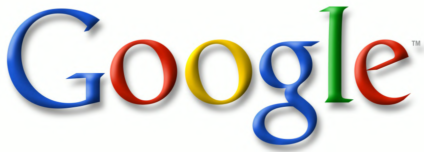


Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Zeitschrift

für

alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im Oesterreichischen Kaiserthum und dem ganzen Deutschland.

Herausgegeben

von

Christian Carl André,

königl. Würtembergischem Hofrathe, ordentlichem Mitgliede der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Wür-
temberg, der k. k. Ackerbaugesellschaft zu Klagenfurt, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien; Ehren-
mitgliede der ökonomischen Gesellschaft für das Königreich Sachsen, der naturforschenden Gesellschaften zu Halle und Jena,
der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen, der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, des
Meklenburger patriotischen Vereins, des polytechnischen Vereins für das Königreich Baiern, der Schlesischen
Gesellschaft für vaterländische Cultur, der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, der k. Böhmischen
patriotisch-ökonomischen Gesellschaft zu Prag, der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des
Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, der Altenburger pomologischen Gesellschaft, der botanischen Gesellschaft
zu Regensburg, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Grätz; correspondirendem Mitgliede des landwirthschaftlichen
Vereins in Baiern, der Wetterau'schen Gesellschaft für Naturkunde, Assessor des Georgikons zu Keßthely, auswärtigem
ordentlichem Mitgliede der großherzogl. Weimar'schen Societät für die gesammte Mineralogie.

1823.

Erster Band.

Nr. 1 — 48. Artikel 1 — 204. Kupfertafel I. — IV. und 2 Tabellen.

Des ganzen Werkes fünf und zwanzigster Band.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Zeitschrift

für

alle Zweige der Land- und Hauswirthschaft, des Forst- und Jagdwesens im Oesterreichischen Kaiserthum und dem ganzen Deutschland.

Herausgegeben

von

Christian Carl André,

Königl. Würtembergischem Hofrathe, ordentlichem Mitgliede der Centralstelle des landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg, der k. k. Ackerbaugesellschaft zu Klagenfurt, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Wien; Ehrenmitgliede der ökonomischen Gesellschaft für das Königreich Sachsen, der naturforschenden Gesellschaften zu Halle und Jena, der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen, der Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt, des Meklenburger patriotischen Vereins, des polytechnischen Vereins für das Königreich Baiern, der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur, der Märkischen ökonomischen Gesellschaft zu Potsdam, der k. Böhmischen patriotisch-ökonomischen Gesellschaft zu Prag, der k. k. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn, der Altenburger pomologischen Gesellschaft, der botanischen Gesellschaft zu Regensburg, der k. k. Landwirthschaftsgesellschaft zu Grätz; correspondirendem Mitgliede des landwirthschaftlichen Vereins in Baiern, der Wetterau'schen Gesellschaft für Naturkunde, Assessor des Georgikons zu Keßthely, auswärtigem ordentlichem Mitgliede der großherzogl. Weimar'schen Societät für die gesammte Mineralogie.

1823.

Erster Band.

Des ganzen Werkes fünf und zwanzigster Band.

Nr. 1 — 48. Artikel 1 — 204. Kupfertafel I. — IV. und 2 Tab. A.

Prag,
J. G. Calve'sche Buchhandlung.

Inhalt der Oekonomischen Neuigkeiten, 1823.
Erster Band. Oder: Jäner bis Juny.

*) Durch Druckfehler steht 252.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 1. 1823.

Nachricht.

Bogenzahl und innere Einrichtung der Oekonomischen Neuigkeiten bleibt wie bisher. Da aber die Versendung nicht mehr nach Monatsheften, sondern Nummernweise geschieht, so fallen von nun an auch die ganz unwesentlich nöthigen Monatsumschläge weg, wogegen ein systematisch-geordnetes Inhaltsverzeichniß nebst Umschlag und Titel zu jedem Bande geliefert wird. Zwei Bände machen wie bisher einen Jahrgang aus.

Die Verlagshandlung.

1. Schafzucht.

Die Schafzucht in Spanien. Von einem Augenzeugen*).

(Nachdem dieses Journal unter allen unsern ökonomischen am meisten für Schafzucht geleistet und seit 10 Jahren am vollständigsten fast alle Haupt-Punkte dieser wichtigen Materie erörtert hat; so glaube ich den Schafzüchtern einen wesentlichen Dienst zu leisten, wenn ich zur Ergänzung des Bisherigen, auch das Folgende von einem vieljährigen Beobachter in Spanien selbst, zur Bestätigung, aber auch zur Berichtigung mancher herrschenden Ansichten, mittheile.)

I. Spanische Schafzucht überhaupt.

1. Haupt-Racen.

Bekanntlich sind der spanischen Schafheerden zweierlei: 1) An Ort und Stelle bleibende (Stantes); 2) Wandernde (Transhumantes). Jene haben größtentheils eine sehr grobe Wolle; diese ohne Ausnahme eine sehr feine. Die feinwolligen Thiere aber, die man unter den Stantes findet, sind offenbar eine Folge absichtlicher oder zufälliger Kreuzungen mit den Transhumantes; denn man findet sie nur in denjenigen Provinzen, wo die letztern sich längere Zeit aufzuhalten pflegen.

Der Wanderschafe sind dermalen in Allem nur 3,800000; der andern 14 Millionen. Im XVI. Jahrhunderte zählte man der erstern 7, der letztern 30 Millionen. Schon lange bestanden in Spanien diese zweierlei Schafheerden von ganz verschiedenem Charakter. Die eine, die sich durch außerordentliche Feinheit auszeichnet, macht etwa ⅕

*) Ich fordere hierdurch alle denkende Schafzüchter auf, den in diesem Aufsatze enthaltenen reichen Stoff mit Rücksicht auf den neuesten Zustand der Dinge weiter auszuarbeiten, kritisch zu beleuchten, und besonders auch auf die Probleme der höhern Schafzucht dabei Rücksicht zu nehmen.

Der Herausgeber.

des Ganzen, die grobe die Hälfte aus; und das übrige Viertel ist ein Gemisch, was aus den Kreuzungen beider in vielerlei Nüancen entstand.

Die Mehrzahl der feinwolligen ist völlig weiß, die schwarze Farbe herrscht hingegen bei den grobwolligen vor.

Die Eigenthümer der Wanderschafe bildeten den bekannten Verein der Mesta, dem schon Alphons der Weise den 2. September 1311 (Julianischer oder 1273 Gregorianischer Zeitrechnung) seine Satzungen gab.

2. Mesta.

Die Römer brachten den Ackerbau in Spanien in Verfall, weil sie ihn durch Sklaven treiben ließen. Die Westgothen, selbst ursprünglich ein Hirtenvolk, erobern Spanien, überlassen den Besiegten den beschwerlichen, verachteten Landbau; die Anführer aber besetzen allen sich zugeeigneten Boden in weiten Räumen mit zahlreichen Heerden. Der Schäferstand ward anfänglich geschätzt, geehrt, weil der Schäfer zugleich Soldat war und mit den Waffen in der Hand blieb; später aber, weil sein Interesse innigst mit dem Vortheile der großen Grundbesitzer verbunden war. Schon im ersten geschriebenen Gesetzbuche der Gothischen Könige, betitelt: Leges fori judicum, werden im Jahre 671 den Heerden-Eigenthümern dieselben Privilegien zugestanden, welche Alphons der Weise später bestätigte. Eben diese Privilegien nöthigten, um sie gehörig geltend zu machen, von selbst zu einem Verein, von dessen uraltem Bestand Beweise genug vorkommen, wenn auch sein gesetzlicher Ursprung nicht nachgewiesen werden kann.

Sicherheit war das erste Augenmerk bei der Industrie-Politik der Alten. Heiligkeit, Unverletzbarkeit des Besitzes aller Art war Haupt-Grundsatz. Daher betrachtete die Regierung auch die Heerden um so mehr als einen Gegenstand ihrer ganz besondern Vorsorge; da dieser wichtige Schatz, entfernt von gewöhnlicher Aufsicht, auf isolirten Weideplätzen, so manchen Gefahren bloß gestellt war. Daher war es Gesetz, daß Jeder, der ein verirrtes Schaf fand, es dem ersten ihm begegnenden Schäfer zustellen mußte. Alle Schäfer standen in gegenseitiger Verpflichtung solche Thiere aufs Beste zu warten und zu pflegen, zu bestimmten Zeiten sich zu versammeln und wechselseitig jedes wieder dem Eigenthümer zuzustellen. Diese Zusammenkünfte und Vereine hießen in den gothischen Gesetzen: Consejos. Später erhielten sie den Namen Mesta. Dieß Wort kommt theils von mestal, theils von mestenno her. Jenes bedeutet ein herrenloses Grundstück, dieses ein Hausthier, das sich auf einem solchen verirrt hat.

Die Mitglieder dieser Vereine nannten sich Brüder (hermanos), der Vorsteher Entregador, d. i. im eigentlichen Sinne des Wortes, ein Mann, der jeden Schäfer die verlornen und von einem Andern gefundenen Schafe wieder zurückstellt.

Anfänglich war er nichts weiter als ein von den Brüdern zu diesem Geschäfte Ernannter; jetzt ist er ein besoldeter Beamter.

Aus diesen kleinen, localen und temporellen Vereinen entstand der allgemeine, bleibende, unter allen Besitzern der Wanderschafe. Den großen Nutzen eines solchen sahen sie bei den periodischen Wanderungen in Arragoniens Bergen, in Andalusiens Ebenen, bald ein. Er handhabte nach gemeinsamen Einverständniß eine Art innerer Policei unter den Brüdern. Das Recht jedes Einzelnen ward bald allgemeines Gesetz für Alle gegenseitig. So nützlich und zweckmäßig ursprünglich diese Vereinigung war, so mißbrauchte sie doch bald die erhaltenen Privilegien und den Kredit, den Reichthum und Würden ihren Mitgliedern sicherten, und constituirte sich zu einer wahren Verwaltungs-, gesetzgebenden und richterlichen Behörde mit aller Macht-Vollkommenheit — ein Staat im Staate.

3. Merinos.

Man nannte die zu den Heerden der verbrüderten Mesta gehörigen Schafe Merinos und wollte dadurch eine der charakteristischen Eigenschaften

ihrer Wolle, die Kräuselung, bezeichnen; denn merino bedeutet gekräuselt, ein Name, der in Spanien und der Barbarei, besonders als Familien-Name, sehr gemein ist. Eine der Dynastien der Maroccoischen Kaiser führte ihn, als Beiname. Ganz ungegründet ist die auf diese Benennung sich stützende Vermuthung, daß die Merinos ganz neuern Ursprungs wären; am lächerlichsten die Verwandlung des Worts in Marinos, und es durch eine Herkunft jenseits des Meers zu erklären. Hätte man sich nur die mindeste Mühe gegeben, so würde man in den Alten Zeugnisse und Belege genug gefunden haben, daß Schafe mit dieser eigenthümlichen, vorzüglichen Wolle von jeher auf der Halbinsel zu Hause waren. Strabo z. B. belehrt uns, daß die Römer für einen spanischen Widder ein Talent bezahlten, um durch ihn ihre Schafe zu veredeln.

Das Gewisseste von Allem aber ist, daß bloß durch die gemeinsamen Maßregeln und die eingeführte, gleichförmige Schäferei- und Weide-Ordnung, die man unverrückt befolgte, der Woll-Adel dieser kostbaren Thiere erhalten worden ist. Diese Heerden in großen Haufen konnten von den Schäfern ohne viele Kosten und mit leichter Mühe besorgt werden und übertrafen doch in Qualität und Quantität alle anderen Wollen.

II. Schäferei-Weide-Ordnung und Verfahren bei den Heerden der Mesta.

Die Schafe der Mesta heißen Merino, um damit den Charakter der Race anzudeuten; Mestenno, weil sie einer Corporation angehören: Transhumantes, wegen ihrer jährlichen Wanderungen. Im Frühjahre verlassen sie die Ebenen, bringen den Sommer auf den Höhen zu und den Winter wieder im gemäßigten Klima der Ebenen. Die Berge Leons, zum Theil auch Arragoniens und Castiliens, sind ihr Sommer- — die Ebenen Estremadurens, der Mancha und eines Theils von Andalusien, ihr Winter-Aufenthalt.

Die Entfernung von Weiden beträgt 60 — 90 Meilen. Cavagne heißen alle Heerden, die demselben Besitzer zuständig sind. Ihr Oberaufseher heißt Majoral. Rebanno nennt man eine Abtheilung von 1000 — 12000 Schafen und deren Führer Rabadan, welcher noch vier Leute unter sich hat: einen Kameraden (companero), Helfer (ayuda), Ersatzmann (überzähligen, sobrado) und Zagal, der jüngste unter allen, ein Schäferbube, der das Handwerk erst erlernt. Der Rebanno hat wieder zwei bis drei, oft sehr ungleiche Unter-Abtheilungen, die man Hatajo, nennt, und vorzüglich in den Gebirgen gemacht werden, um so die kleinen, isolirten Weideplätze in dem sehr durchschnittenen Terrain desto besser benutzen zu können.

So wie man im Sommer auf denselben anlangt, werden vor allen Dingen die Lämmer von den Müttern gesondert, damit diese wieder zu Kräften kommen und jene bei zunehmendem Wachsthume nicht etwa sie belegen und sich selbst dadurch schwächen. Sie erhalten im Gebirge Salz. (Man rechnet eine Fanega auf 100 Köpfe*)), weil die Bergkräuter saftiger, dagegen ärmer an Natron sind, wie in Estremaduras Ebnen. Man gibt es ihnen alle drei Tage in kleinen Portionen, ganz klein gestoßen, und streut es auf die glattesten Steine der Weideplätze, wo sie es begierig ablecken.

Zu Ende Juni läßt man die Widder zu, 40 auf 1000 Mütter, auch wohl einige mehr, wenn die Weide-Plätze sehr steil sind, um sie nicht zu sehr abzumatten. Das allerwichtigste Geschäft des Oberaufsehers ist die Auswahl der

*) Vermuthlich für den ganzen Sommer. Uebrigens widersprechen sich die besten Quellen über den Kubik-Inhalt einer Fanega, als Getreidemaß. Nach einigen wäre sie etwas mehr als 1 Wiener Metzen, nach andern etwa nur $1\frac{1}{2}$ desselben. D. H.

Sprung-Widder. Damit diese möglichst gut getroffen werden könne, werden die Bocklämmer (allezeit die Hälfte aller Gebornen) nicht gehammelt. Man wählt dann daraus die schönsten und kräftigsten und gibt einem jeden zwei Mütter zum Säugen.

Sind die Widder drei Jahre alt, so heißen sie Morruecos. Nun erst kann man mit voller Beurtheilung die zur Zucht bestimmten auswählen. Man sieht auf folgende Eigenschaften:

1) Feine, gekräuselte, dichte, lange, weiße Wolle, die an den Beinen bis zu den Füßen herab und am Kopf bis zu den Augen geht.
2) Keine Hunds- oder Stichel-Haare dürfen darunter seyn.
3) Kein schwarzer Fleck weder auf den Lippen noch im Maule, an den Klauen oder Hörnern.
4) Wohlproportionirter, zweckmäßiger Bau im Ganzen.
5) Ramskopf, d. h. Stirn und Antlitz gebogen.

Ungehörnte Widder werden bei der Mesta gar nicht geduldet. Man hält sie für minder kräftig und tauglich zur Fortpflanzung und Erhaltung des Adels.

Man läßt Widder und Mütter bis Ende Juli beisammen, dann entfernt man die ersten größtentheils und läßt nur einige der allerkräftigsten zurück, um bis Mitte Augusts noch jene Mütter zu belegen, welche bis dahin nicht aufgenommen hatten. Dann aber trennt man die Widder völlig von den Müttern und läßt sie noch bis Ende Septembers im Gebirge.

In letzterem Monate überschmiert man den Rücken der Schafe mit dem Almagro, einer rothen, eisenhaltigen, mit Wasser angemachten Erde. Einige glauben damit die Wolle zu verfeinern. Andere halten dieß für ein Vorurtheil und in mehreren Heerden wird diese Operation ganz unterlassen. Pons ist durch eine alte Romanze auf die Erklärung gekommen (und dieß ist die wahrscheinlichste), daß das, was ursprünglich nur ein Behelf war, die Schafe zu zeichnen, von Unwissenden später für etwas Wesentliches gehalten worden.

Ende Septembers, spätestens Mitte Oktobers, treten die Heerden den Rückmarsch in die Winter-Quartiere an. Zur Schonung der trächtigen Mütter macht man täglich nur 2, höchstens 3 Meilen. Je weiter die Heimath, desto früher brechen sie auf und umgekehrt.

Der Weg ist durch die königlichen Verordnungen und durch sehr alte Vorschriften, auf deren Aufrechthaltung die Mesta und ihre Beamte streng wachen, genau bestimmt. Auf diesen Marsch sind für die Heerden eigne Fahrten (Cannada) vorbehalten, welche da, wo sie am schmalsten sind, noch 270 Fuß Breite haben müssen, damit die Thiere bequem weiden können. Außerdem dürfen sie auf den Gemeinweiden und Brachäckern frei weiden. Die Tagmärsche richten sich nach der Fülle oder Spärlichkeit der angetroffenen Weide und sind bald länger, bald kürzer. Zuweilen zwingt die Noth, sogar 7 Meilen (Lienes) zu 24,000 Fuß in einem Tage zu machen, wenn die Weide gar zu dürftig ist. Die abgematteten Thiere ruhen sich dann in den fruchtbareren Gegenden wieder aus, wo sie mit größerer Bequemlichkeit wandern und weiden können. Immer aber geht es täglich weiter, ohne irgend einen Rasttag. Sind die Schafe zu Hause, so ist es erstes Geschäft des Majorals, sie auf die Wiesen zu vertheilen. Diese sind entweder Fünftel oder Tausendstel. Unter letzteren versteht man eine Fläche, auf der sich 1000, und unter jenen eine, auf der sich 500 Stück nähren können. Nach der Localität wird nun jedes Rebanno hiernach vermehrt oder vermindert.

Die Schäfer wohnen in Hütten, die aus Aesten und Reisig erbaut werden, wo sie sich, so gut sie können, vor Frost und Regen verwahren. Winters und Sommers bleiben die Schafe im Freien und nur um das Verirren zu verhüten, umstellt man sie Abends mit Netzen. Stellen sich kalte Winde ein und ist kein Baum zum Schutz in der Nähe, so stellt man auf der Windseite längs den Netzen Reisig-Bündel auf und befestigt sie neben einander; was den Thieren sehr wohl thut.

Nie läßt man des Morgens eher die Heerde auf die Weide, als bis Wind oder Sonne allen Thau oder Reif verzehrt haben.

Naht die Lammzeit, so trennt man die trächtigen Mütter und gibt ihnen die besten und vor Wind

und Wetter am meisten geschützten Weiden. Die, welche bereits gelammt haben, werden wieder mit ihren Lämmern von den Trächtigen abgesondert. Sie kommen in einen schon im Voraus für sie eingehegten, sorgfältig gewählten, allerbesten Weide-Platz. Die Mütter gebähren ohne alle Hülfe. Nur bei kaltem oder regnigtem Wetter reinigt man sie am Bauche, erwärmt die Neugebohrnen, öffnet ihnen das Maul, gibt ihnen einige Tropfen Milch und läßt sie nun an der Mutter saugen.

Alle Lämmer, die fehlerhaft sind, oder welche die Mutter nicht im Stande ist zu ernähren, werden geschlachtet. Dafür muß eine solche Mutter noch ein anderes Lamm neben seiner eigentlichen Mutter noch mit ernähren helfen. Besonders ist dieß der Fall bei Bock-Lämmern, die man möglichst zu kräftigen sucht.

Dem Lamm, dem man noch eine zweite Amme zu geben gedenkt, bindet man das Fell des geschlachteten um, streut etwas gestoßenes Salz darauf, damit die Mutter des geschlachteten, durch den Geruch getäuscht, es belecke und durch den Salzgeschmack ihren neuen Zögling lieb gewinne. Zeigt sie sich störrisch, so bindet man den Vorderfuß an einen Pfahl und stützt die Brust auf eine hölzerne Gabel. In dieser Stellung kann sie das Säugen nicht verwehren, und Gewohnheit oder Furcht vor der Strafe söhnen sie bald mit dem neuen Säugling aus.

Die vorsorgende Auswahl des besten Weideplatzes für die gebährenden Mütter ist für diese und für ihre Jungen gleich wohlthätig. Jene erschöpfen ihre Kräfte weniger, und diese stärken die ihrigen desto eher. Da die Lämmer nach und nach zur Welt kommen, so macht der Schäfer dann zwei Abtheilungen, 1) die ältestgebohrnen, größern und stärkern, 2) die jüngstgebohrnen, jedes mit seiner Mutter und zweiten Amme. Sie kommen aber auch in besondere Weide-Abtheilungen, welche täglich bei Regen, alle zwei Tage aber bei schönem Wetter gewechselt werden.

Den Müttern der spätern Lämmern gibt man immer die besten Weideplätze, damit sie um so eher wieder zu Kräften kommen und bei der bevorstehenden Wanderung nicht hinter den andern zurückbleiben.

Ehe die Lämmer die Winterquartiere verlassen, wird ihnen oben an der Nase mit dem heißen Eisen ein Zeichen eingebrannt, das fest und unveränderlich bleibt. Auch schneidet man die Schwänze bis auf 4 Zoll ab. Der Schwanz wird auf einen Holzblock gelegt und muß mit einem scharfen Messer auf einen Hieb herunter gehen. Das Blut stillt man durch Asche. Man scheint hierbei nichts anders, als die Reinlichhaltung der Wolle zu bezwecken. Um dieselbe Zeit sägt man bösartigen Widdern die Hörner ab, damit sie weniger Unheil anrichten. Ferner hammelt man die wenigen den Heerden zu Leithammeln bestimmten Böcke. Das Verschneiden, der Schöpsen-Mastung wegen, findet bei den feinen Wollheerden in Spanien nicht statt; wo man nur Veredlung der Race und Woll-Erzeugung bezweckt und den Fleischverkauf als Neben-Nutzung ansieht, die höchstens bei alten Thieren, welche nicht mehr im Stande sind, mit den andern fortzukommen, eintritt.

Anfangs April sagt der Instinkt oder die Gewohnheit den Wanderheerden, daß die Zeit zur Reise da sey. Die Schafe werden jetzt so unruhig, daß sie kaum zu bändigen sind. Zum Theil erklärt sich diese Erscheinung ganz natürlich dadurch, daß die Ebenen des wärmeren Estremadura, die bis dahin mit feinem, zartem Grase bedeckt waren, jetzt anfangen, dürre zu werden. Jedes Thier wird ungeduldig, dem die Nahrung ausgeht.

Die Wanderung geht nun auf ähnliche Art vor sich, wie im Herbste, nur rascher; weil man jetzt der bessern Jahreszeit entgegen geht und die Rücksichten auf die trächtigen Mütter wegfallen. Dagegen treten zwei andere Geschäfte ein, welche, so wie man dem Gebirge näher kommt, einen Aufenthalt verursachen, die Schur und Wollwäsche. Da beide die allergrößte, aufs kleinste Detail sich erstreckende Sorgfalt erfordern, im Contrast mit der höchst einfachen Weide-Wirthschaft, die den Schäfern obliegt; so konnte man sie letztern nicht überlassen, machte vielmehr daraus zwei ganz verschiedene General-Anstalten mit bleibenden Einrichtungen in den dazu passendsten Localitäten, wovon nun alle Heerdenbesitzer, gegen eine bestimmte Zahlung, Gebrauch machen.

III. Schaf = Schur.

Die Schurhäuser (casas d'esquillo) sind an solchen Plätzen angelegt, wo die meisten Wanderheerden auf ihren Fahrten zusammentreffen und die Sommer = Weiden am nächsten sind; um nach der Schur, als dem kritischesten Zeitpunkt, jede Abmattung, Schwächung der Thiere zu vermeiden.

Die meisten finden sich in den Gebirgen von Avila, Segovien, Soria, Burgos und Cuenca; andre am Fuß der Gebirge. Sie schließen einen viereckigten Hof ein und nehmen zuweilen einen Raum von 500 Schuh Länge und 400 Schuh Breite ein. Die Bestandtheile sind folgende:

1) Ställe, wo bis auf 20000 Stück Schafe untergebracht werden können.
2) Eine besondere Abtheilung, in welche die, welche die Reihe zur Schur zu allernächst trifft, gedrängt und dicht an einander gesperrt werden, damit sie recht schwitzen.
3) Der Schurplatz, wo geschoren wird.
4) Magazine zum Aufbewahren der Vließe.
5) Eine Fleischbank zum Schlachten.
6) Ein Speisesaal.
7) Ein Vorrathsgewölbe für Speisen oder andere Bedürfnisse.
8) Ein Behältniß, wo die Schafe mit schwarzem Pech gezeichnet werden.

Im ersten Stock sind die Wohnungen für die Heerdenbesitzer, ihre Majorals und übrigen Leute.

Der Factor, eine Art Aufseher, der Wollkenner seyn muß und das ganze Schur=Geschäft leitet, sorgt für Scherer, für ihre Verköstigung, und sieht ihrer Arbeit nach. Gewöhnlich beginnt die Schur mit 1sten Mai.

Aus dem eben erwähnten Schwitzbehältniß (bache) holen 12 Leute, die Binder genannt (legadores) eben so viel Schafe, binden ihnen die Füße mit Binsen zusammen und legen sie so den Scherern vor. Es gehören zu dieser beschwerlichen Arbeit abgerichtete Leute; weil die Schafe sonst leicht zu Krüppeln werden, wenn man nicht geschickt dabei zu Werke geht. Nur die Widder bleiben frei und werden ungebunden zu den Scherern geführt. Sie würden sich zu sehr zur Wehre stellen und könnten dadurch leicht Schaden leiden.

Scherer (Esquiladores) sind gewöhnlich 80 bis 200 beisammen. Die Scheren sind 1. Schuh lang und haben eine eigenthümliche Krümmung, wodurch sie die Wolle dicht am Fell wegnehmen können, ohne letzteres zu verwunden. Sie müssen sehr scharf seyn und bleiben, daher hat jeder Scherer seinen Schleifstein und findet in bestimmten Zwischenräumen, längs der Mauer, Wasser in kleinen Behältnissen.

Das Scheren selbst ist bald gelernt. Guter Wille und Geduld sind dabei die Hauptsachen. In den den Schurhäusern zunächst gelegenen Dörfern sind alle Bauern darauf eingeübt. Sie bringen dadurch ihren Verdienst höher, als durch andre Arbeit.

Weil die Widder ungebunden bleiben; so übergibt man diese den allergeschicktesten und geduldigsten Scherern. Da, trotz aller Vorsicht doch nicht jede Haut = Verwundung vermieden werden kann, so laufen 6 Schwärzer (moreneros) beständig auf dem Schurplatz mit einer Schüssel voll sehr fein gestoßenen Kohlenpulvers herum und streuen davon eine Messerspitze voll auf die Wunde, damit sie gleich trockne und sich keine Würmer erzeugen.

Die Einnehmer (recibidores) gewöhnlich auch 12 an der Zahl, nehmen die geschorenen Vließe in Empfang, sondern davon die einzelnen schlechteren Locken ab, knüpfen sie in ein Bündel und übergeben sie 14 Vließern (velloneros), die sie ins Magazin tragen.

12 Reiniger sorgen für Reinlichkeit des Schurplatzes, sammeln alle auf die Erde gefallenen Wollflocken in Körbe und stellen sie den Nachlesern (repassadores) zu.

Die Ordner (apiladores) endlich machen im Magazine verschiedene Abtheilungen; die Wolle der Schafe, der Lämmer, so wie der Ausschuß und die Sterblingswolle, kömmt jede besonders.

Die geschorenen Schafe werden wieder losgebunden in den Hof geführt, und erhalten mit Pech das Zeichen des Schäfers, zu dem sie gehören; da das eingebrannte Nasenzeichen nur Eigenthümer bezeichnet.

Dann kommen sie in einen Schupfen mit beweglichen Horden, um die einem und demselbigen Herrn zugehörige Heerde wieder abtheilen zu können.

Der Majoral theilt jede Abtheilung seinem Schafmeister (rabadan) zu, der dafür zu haften hat, und mit dem er sie durchzählt. Alle alten Thiere, die zur Zucht untauglich geworden und auch für die Wollnutzung nicht mehr stehen, werden abgesondert, geschlachtet oder zu Markte geführt.

Ist das Wetter schön, so führt man die an demselben Tage geschorenen Thiere noch auf kurze Zeit zur Weide, treibt sie Abends aber wieder in den Hof, damit ihre unbedeckte Haut sich nach und nach an die freie Luft gewöhne und sie während der Nacht durch die Gebäude Schutz finden. Bei schlechterm Wetter kommen sie unter einen Schupfen. Die ersten Wandertage nach der Schur sind immer kritisch und gefährlich; daher mit großer Behutsamkeit zu Werke gegangen wird. Dennoch pflegen bei schlechtem Wetter viele drauf zu gehen. Sobald aber die Heerden nur die Gebirgswälder erreicht haben, hält man sie für geborgen.

(Fortsetzung folgt.)

2. Feldbau.

Der Anbau des Spelzes.

(Vergleichen Nr. 71 v. J.)

Daß der Spelz auf geeignetem Boden eine sehr ergiebige Fruchtart ist, davon mag sich jeder aus des trefflichen Beobachters Schwerz Nachrichten über die Pfälzische und Elsasser Landwirthschaft überzeugen. Der Spelz hat zudem den Vorzug, ein langes Stroh zu liefern, wodurch dessen Anbau um so mehr zu den landwirthschaftlichen Verhältnissen paßt. — Auch ist wohl kein Zweifel, daß Spelz an vielen Orten noch gedeihen werde, wo man ihn jetzt noch nicht baut.

Spelz, auch Vesen, Dinkel genannt, wird häufig in Franken, Schwaben, in der Schweiz und in einigen Gegenden Frankreichs, aber auch in dem rauhen, bergigten und waldigten Eifel allgemein gebaut, und wird hier hauptsächlich deßwegen dem Waizen vorgezogen, weil er dem Ausfallen nicht unterworfen und dem Vogelfraß nicht ausgesetzt ist.

Man behauptet zwar, der Spelz erfordere, wo nicht einen bessern, doch einen eben so guten Boden als der Waizen, allein daß derselbe auch mit magerm Boden vorlieb nimmt, beweis't das vorhin angeführte Beispiel der Eifel, wo mit dem Dünger noch dazu sehr sparsam nachgeholfen wird, und wo der Spelz demungeachtet gedeiht, denn es wird dort nur Spelz, Roggen, Hafer, wenig Gerste und gar kein Waizen gebaut. Anerkannt richtig ist es übrigens, daß der Spelz dem Waizen im Ertrag und Nutzung noch übertrifft. Außer dem größern Ertrage liefert er nämlich ein nahrhafteres weißeres Mehl, wovon jedoch das Brod etwas trockener ist. Beim Bräuen verhält er sich zur Gerste, wie 7 zu 6, und unenthülset wird er als Pferdefutter dem Hafer vorgezogen. Daß zu den feinsten Bäckereien das Spelzmehl am besten taugt, ist bekannt.

Zur Aussaat muß er unenthülset genommen werden, auch wird er gewöhnlich so zum Verkauf gebracht und erst enthülset, wenn er gemahlen wird.

Das Enthülsen des Spelzes, auch Gerben genannt, soll und muß jeder Müller, der sein Handwerk gehörig erlernt hat und, nach löblichem Handwerksbrauch, darauf gewandert ist, verstehen. Ein solcher kann durch eine kleine Veränderung, nämlich durch Hinzufügung des Graupenlaufes, des Wind- und Weckerwerkes, aus jedem Mühlengange eine Gerb- oder Enthülsungs-Mühle machen.

Poppe gibt in seinem technologischen Lexikon sehr genaue Anleitung zur Einrichtung einer Gerb- oder Graupen-, Hirsen- und Grütz-Mühle.

Herr Prof. Völkel sagt in der neuesten Auflage des sehr zu empfehlenden Reichhardischen Land- und Gartenschatzes:

„Der Spelz unterscheidet sich vom gemeinen Waizen durch die Spelzen, die nicht nur der Form nach verschieden sind, sondern auch ganz fest an den Körnern anhängen. Es gibt davon verschiedene Varietäten mit oder ohne Grannen, mit röthlichen und weißen Aehren. Man baut ihn in Südteutschland, in der Schweiz und in Italien gemeiniglich als Winter- oft auch als Sommerfrucht. In der Kultur kommt der Spelz im Wesentlichen mit dem gemeinen Waizen überein. Er erfordert zwar eigentlich einen noch reichern Boden, kömmt aber auch auf geringerm Lande fort. Er ist in mancher Rücksicht weniger zärtlich, als der Waizen, und wintert an feuchten Orten nicht so leicht aus. Er bestaudet sich stärker und lagert sich nicht so leicht, und ist dem Brande weniger ausgesetzt. Da die Körner fest in den Hülsen sitzen, so sind sie dem Ausfallen nicht so sehr unterworfen, wie die des Waizens. Der Spelz gibt einen eben so reichen, oft noch reichern Ertrag an Körnern, als der Waizen, die ein vorzüglich feines weißes Mehl liefern, welches, das Waizenmehl übertreffend, vorzüglich zu Backwerk, Confituren, Nudeln u. s. w. verbraucht wird, und unter dem Namen Nürnberger oder Frankfurter Mehl besonders in nördliche Gegenden häufig verschickt wird. Vor dem Mahlen dieser Getreideart müssen die Spelzen von den Körnern abgesondert werden, welches dadurch bewirkt wird, daß man die Mühlsteine etwas von einander entfernt, so wie es bei Verfertigung der Gerstengraupen gewöhnlich ist.

Da die Körner sich viel besser erhalten, wenn man sie in der Hülse aufbewahrt, indem sie so nicht leicht von den Würmern angegangen, auch nicht dumpfig werden, so wird er gewöhnlich erst vor dem Gebrauche oder Verkaufe enthülset. — Jedoch bringt man ihn auch häufig in der Hülse auf den Markt; der aber dann nur etwa in halb so hohem Preise, als der enthülsete steht. Zur Aussaat und zum Pferdefutter bedient man sich gemeiniglich der unenthülseten Körner."

3. Landwirthschaftlicher Handel.

Schafvieh- und Wollverkauf in Sachsen.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

„Sie wünschen etwas Gewisses über unsere Woll- und Schafviehverkäufe zu wissen? Ich theile Ihnen hier mit, was sich in der Kürze sagen läßt:"

„Wir haben uns sämmtlich großen Schaden gethan, indem wir die ersten Gebote, welche 3 bis 4 Rthlr. geringer als die vorjährigen Preise waren, nicht annahmen und nun mit 6 bis 7 Rthlr. Verlust verkaufen mußten. So ist Klipphausen (Fürst Reuß) mit 35 Rthlr., Döbernitz (Graf Hohenthal-Glauschnitz) mit 32 Rthlr. verkauft. In Lohmen (königlich) liegt die Wolle noch, und ist für 35 Rthlr. zu haben, eben so in Rennersdorf (königlich) für 32 Rthlr. Die Hohensteiner Wolle (königlich) wurde gleich Anfangs mit 35 Rthlrn. bezahlt. Machern (Hr. Schnetger) hat seine Wolle an französische Fabrikanten sehr gut verkauft. In Dahlen (Graf Bünau), Hirschstein ꝛc. liegen die Wollen auch noch unverkauft."

„Desto stärker ist die Nachfrage nach Vieh. In Lohmen sind Stöhre und Mutterschafe pro 1823 schon alle verkauft, auch schon viele auf 1824 bestellt. In Klipphausen und Döbernitz sind pro 1823 ebenfalls alle verkäufliche Mütter schon versagt und nur noch einige Stöhre zu haben, selbst auf 1824 sind auch dort schon kleine Bestellungen notirt."

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 2. 1823.

4. Oekonomische Mineral-Chemie.

Ueber Gypsen der Kleefelder und Gyps-Surrogate.

Im Mayheft der Oekonomischen Neuigkeiten 1822 S. 291 sind die Versuche aufgenommen, die mit einer Composition zum Ausstreuen auf Kleefelder unternommen wurden, um den Ertrag zu erhöhen.

Die Mischung dieser Composition bestand aus Mistlauge, Kochsalz, Holzasche, Steinkohlenasche, gebranntem und sodann wieder abgelöschtem Kalk und Vitriolöhl. Diese Composition hat also in ihre Verbindung animalischen Dünger, der in der concentrirten Jauche noch viel Ammoniak enthalten haben möge, Kochsalzsäure, Gewächsalkali, Schwefelsäure aufgenommen; die Steinkohlenasche ist nach der Kohle verschieden; von reiner Schieferkohle dürfte sie schwerlich mehr als etwas gebrannte Thonerde, sehr wenig Kalk, und etwas Schwefelsäure, die durch Feuer nicht ganz verflüchtigt ist, enthalten.

Wir erfahren ferner, daß das durch diese Mischung erzeugte Düngepulver seine Wirkung erst im zweiten Jahre zu Gunsten der Kleesaat geäußert habe.

Bei der Mischung so vieler und heterogener Substanzen bleibt die Aufgabe zu lösen, was eigentlich am wirksamsten darunter gewesen. Einzeln sind alle vorbeschriebenen Bestandtheile als Düngemittel und Reitzmittel der Pflanzen schon angewandt worden, je nachdem sie dem Boden mitgetheilt, oder auf die Pflanzenblätter aufgestreut wurden.

In Betreff der Wirkung des Gypses haben sich zwei verschiedene Theorien gebildet, wovon die eine denselben bloß als reitzend hinsichtlich der ihm beiwohnenden Schwefelsäure, die andere als reitzend und düngend zugleich annimmt, worüber aber noch mehrere Erfahrungen geliefert werden müssen, indem wir jene Substanzen als düngend zu bezeichnen pflegen, deren Bestandtheile von den Pflanzen leicht aufgenommen, und assimilirt werden können, was aber bei der schweren Auflöslichkeit des Gypses einiges Bedenken gegen dessen Dungkraft erweckt *).

Die Absicht des Herrn Einsenders scheint gewesen zu seyn, in der Hauptsache durch die Verbindung von Vitriol oder concentrirter Schwefelsäure mit Kalk, einen künstlichen Gyps hervorzubringen, aber dieser Absicht möge manches wieder im Wege gestanden haben, indem 1) durch die Beimengung der fettigen Mist-

*) Die Kalkerde geht in einer ansehnlichen Menge die Verbindung mit Schwefelsäure ein; es läßt sich dieses aus der Sättigung der Vitriolsäure schließen, die hier so vollkommen ist, daß sich dieses Salz (der Gyps) von allen Mittelsalzen am schwersten auflösen läßt.

lauge die Empfänglichkeit des Kalkes zur Aufnahme der Schwefelsäure erschwert, ferner 2) die Wirkung des Kochsalzes, respective der Kochsalzsäure (acidum muriaticum behoben wurde, indem sie durch die beigemengte Schwefelsäure entbunden, frey gemacht, vom Wasser zwar in der Mistjauche verschluckt, beim Eintrocknen oder Verdunsten des Wassers aber wieder verflüchtigt worden. 3) Die Schwefelsäure in Verbindung mit dem Laugensalze der Holzasche, bildete gleich ein neues Produkt, nämlich ein Neutralsalz, und konnte in dieser Gestalt mit dem Kalk die Verbindung nicht mehr eingehen, die letztern zum Gypse macht, endlich 4) wenn man berücksichtigt, daß der gebrannte Kalk mit der laugenhaften Flüssigkeit der Holzasche übergossen, ehe noch das Vitriolöhl zugesetzt wurde, der Lauge eine ätzende Beschaffenheit mittheilte, und selbst zum milden Kalk werden mußte, so ist auch diesem die Eigenschaft des gebrannten Kalkes, in welcher er als Zersetzungs- und Auflösungsmittel gehörig angewandt zu werden pflegt, benommen; und 5) wenn die Kraft des lebendigen Kalks noch nicht ganz abgestumpft gewesen wäre, so konnte er mit dem fetten Oehl der Düngerjauche eine Art von Seife bilden, die im Wasser auflöslich ist, was aber damit verfehlt wurde, da er schon auf feinen Staub abgelöscht, folglich aus ätzendem wieder in milden Kalk verwandelt war, der durch die frühere Beimischung der Lauge noch mehr gemildert wurde.

Diese Mischung, wo ein Bestandtheil dem andern hinsichtlich seiner Kräfte geradezu entgegengesetzt ist, und einer die Wirkung des andern aufhebet, dürfte also in theoretischer Hinsicht dem landwirthschäftlichen Publikum nicht ganz einleuchten; indessen ist dieses nicht das erste Beyspiel, wo auf dem Weg empirischer Versuche nützliche Mittel erfunden worden sind, die lange zuvor benützt, und ein Eigenthum der Menschheit wurden, ehe es der Wissenschaft gelungen ist, die Gesetze nachzuweisen, nach welchen sich die Erscheinungen modificiren. So haben z. B. alte Aerzte auch mit ellenlangen Recepten, wo die heterogensten Dinge untereinander gemengt sind, curirt. — Die neueren haben die Mittel vereinfacht, bis wir endlich bis auf die einfachsten Mittel nach den Regeln der Homöopathie gekommen sind, — und zu allen Zeiten sind Menschen gesund geworden, und — gestorben.

Es ist daher immer werth, die Versuche mit der obigen Mischung fortzusetzen, und die Resultate hievon öffentlich mitzutheilen. Daß Neutralsalze als Dünger und Reitzmittel auf die Vegetationen angewandt, eine eben so auffallende als vortheilhafte Wirkung hervorbringen, hierüber findet sich Gefertig-

---

Wir haben mehrere Analysen des Gypses, nämlich Dichter Gyps oder Alabaster, nach Gerhards Angabe:

nach Rose	Kalk	34	
	Schwefelsäure	48	
	Wasser	18	
	Kalk	33	75
	Schwefelsäure	44	25
	Wasser	21	
Faseriger Gyps nach Lampadius	Kalk	31	
	Schwefelsäure	38	3
	Wasser	29	2
	Kiesel	1	
nach Buchholz	Kalk	33	
	Schwefelsäure	44	13
	Wasser	21	

Die beiden Analysen von Rose und Buchholz stimmen auf eine ausgezeichnete Art überein.

Guyton bei einer Varietät mit rothen Streifen	Kalk	16	
	Schwefelsäure	29	7
	Kiesel	8	6
	Eisenoxid	21	9
	Wasser	22	5
Körniger Gyps, der gewöhnlichste nach Kirwan	Kalk	32	
	Schwefelsäure	30	
	Wasser	38	
Späthiger Gyps nach Bergmann	Kalk	32	
	Schwefelsäure	46	
	Wasser	22	

Die Beisetzung dieser chemischen Analysen dürfte für manche Leser dieser Blätter nicht uninteressant seyn, indem sie hieraus ersehen, welche bedeutende Rolle die Schwefelsäure im Gypse spielet.

ter veranlaßt, den heuer von ihm selbst gemachten Versuch mitzutheilen, um so mehr, als auch die angewandten Mischungsverhältnisse des Herrn Selbt eher auf die Hervorbringung eines Neutralsalzes und zwar durch Versetzung des Gewächskalis mit Schwefelsäure, also des Duplikatsalzes, hindeuten.

Die Kostspieligkeit des natürlichen Gypses bewog die Direction der hier befindlichen Baron von Hochbergischen Mineralfabrik, den Versuch zu machen, ob nicht durch ein eigenes Verfahren, den rohen kohlensauren Kalk mit Schwefelsäure zu sättigen, ein künstlicher Gyps mit Vortheil, d. h. um denselben zum Wirthschaftsbedarf in billigern Preisen als den im Handel befindlichen natürlichen Gyps herzustellen, erzielt werden könne, und zugleich durch mehrere Landwirthe mit diesem künstlichen Gyps Versuche machen zu lassen, um zugleich seine Wirksamkeit zu erproben.

Gefertigtem wurde eben eine Partie dieses künstlichen Gypses zugetheilt.

Bei Gelegenheit einer Rücksprache hierüber, und über den wirksamen Bestandtheil im Gypse, der offenbar die Schwefelsäure ist, äußerte Herr Jos. Wilh. Ritter von Hack, dessen vielseitige Kenntnisse allgemein geachtet werden, dem Gefertigten die Meinung, ob die Schwefelsäure in einer andern Verbindung sich nicht eben so wirksam zeigen würde, und munterte Gefertigten auf, einen Versuch mit dem Aufstreuen von Arcanum duplicatum*) zu machen, ein Rückstand, der in chemischen Produktenfabriken bei Bereitung des Scheidewassers als Abfall häufig vorkommt, und nicht immer zu verwerthen ist.

Bei einer größern Wirthschaft, wo fehlgeschlagene Versuche nicht gleich lästig werden, und bei dem günstigen Verhältniß, einer Obrigkeit, wie dem Titl. Herrn Caspar Grafen von Sternberg zu dienen, Hochwelcher selbst ein eifriger Beförderer aller Forschungen ist, womit für Naturwissenschaft und rationelle Oekonomie neues Feld eröffnet wird, durfte Gefertigter ohne Aengstlichkeit den Versuch wagen, da auch mißlungene Versuche ihren Vortheil von der negativen Seite haben.

Man wählte also ein einjähriges Kleefeld von gleicher Lage, lehmigem Untergrund und gleicher Bestellung; eine bedeutende Strecke wurde mit feingestoßenem und durchgesiebtem Arcanum duplicatum beworfen, d. h. mit voller Hand ausgesäet, unter welches, um es gleichmäßiger zu vertheilen, indem man es nicht dicht aufzustreuen wagte, eine gleiche Quantität reiner Steinkohlenasche gemengt war.

Gleich daneben wurden mit dem künstlich bereiteten Gyps mehrere Lagen bestreut. Da vorigen Jahres in hiesiger Nachbarschaft gelungene Versuche mit dem Aufstreuen von verwitterter Steinkohlenasche (Moor) gemacht worden sind, so wurden auch mit dieser mehrere Lagen bestreuet; der Ueberrest aber seinem natürlichen Zustand überlassen, um comparativ fürzugehen.

Das Aufstreuen geschah gegen Ende April an einem heitern, stillen Abend; in Folge der frühzeitig warmen Witterung war die Vegetation schon ziemlich vorgeschritten, die Kleeblätter deckten bereits den Boden.

Bekanntlich war das heurige Frühjahr ausgezeichnet heiß und trocken; es gab in hiesiger Gegend selbst nur sehr sparsamen Abend- und Morgenthau. Am 5ten Juny war der Klee in voller Blüthe; die mit arcanum duplicatum bestreute Fläche zeichnete sich vor den andern sämmtlich durch üppigen Wuchs und häufige Blüthen aus.

Bei vollkommenem trockenem Wetter wurden die Proben mit aller Genauigkeit in Beiseyn mehrerer Personen genommen.

Die nied. österr. Quadratklafter gab an grünem oder frischem Klee:

Von arcanum duplicatum	18	Pfund.
" künstlichem Gyps	12	"
" der Steinkohlenasche	8	"
" sich selbst überlassenem Klee	11	"

*) Arcanum duplicatum, auch sal de duobus, Glassers Polychrestsalz genannt, wird bei der Austreibung der Säure aus dem Salpeter durch das Vitriolsaure erhalten. Weil der Salpeter, wenn er nicht sehr rein ist, nicht bloßes fixes Laugensalz enthält, folglich auch das aus dem Caput mortuum erhaltene Mittelsalz nicht rein, sondern zusammengesetzt ist, so nennt man dasselbe sal de duobus. Sonst nannte man es auch Panacea Holsatica, Sal sapientiae, Nitrum vitriolatum.

Wer seine Kleeproduktion nach dem Gewicht berechnet und verabfolget, der wird wissen, was dazu gehöret, in einem so trockenen Jahr, wie das heurige, 18 Pfund frischen Klee auf einen Hieb auf der □° zu erzeugen.

Für dießmal hat also das arcanum duplicatum den Vorzug behauptet, der künstliche Gyps nicht viel mehr, als der ganz rein gebliebene Klee erzielt, die Steinkohlenasche aber sich nachtheilig gezeigt, die also nur in tief- und kaltliegenden Kleeäckern, und bei feuchten und nassen Jahresgängen von besonderm Nutzen seyn möge, indem sie die Wärme auf dem Boden einsaugen und concentriren möge, wozu die Farbe mit beitragen kann; heuer brannte sie aber den Klee sichtbar aus; die bestreuten Legen waren gleich von weitem an ihrem gelben und magern Ansehen zu erkennen.

Später trat die verderbliche Trockenheit ein, die den zweiten Kleehieb zurückhielt, so daß man wirklich seit 14 Tagen zur Trockenstallfütterung zurückkehren mußte; erst dermal begrünen sich die Kleefelder nach eingetretenem Regen auf's neue, und geben zur zweiten Benützung eine erfreuliche Aussicht. Man wird also sehen, in wie fern das Aufstreuen dieser Reitzmittel eine nachhaltige Wirkung auf den weiten Hieb offenbaren wird.

Daß der Salpeter, der Stickstoff und Sauerstoff vorzüglich enthält, durch eine fortgesetzte Anziehung der Stoffe aus der atmosphärischen Luft wohlthätig auf Vegetation wirke und sie den Pflanzen reichlicher zuführe, auch selbst auflösbare Theile aus dem Thier- und Pflanzenreiche enthält, und sich so nicht nur den Pflanzen selbst leichter mittheile, sondern sich auch das Laugensalz des Salpeters mit dem Kohlenstoff in dem Boden verbinde, ihn im Wasser auflöslich, und zur Pflanzennahrung geschickt mache, ist schon längst eingesehen worden, und unsere Alten haben bereits die Zuträglichkeit des Salpeters auf Pflanzenvegetation anerkannt.

Es dürfte sich bei tieferer Untersuchung finden, daß die meisten Düngsalze, die als künstliche Düngungsmittel oft um theures Geld verkauft, und als Geheimnisse um hohe Preise dem ökonomischen Publikum in öffentlichen Zeitschriften angeboten wurden, im eigentlichen Sinn als ein Arcanum zu betrachten sind, und eben das arcanum duplicatum hiebei eine Hauptrolle gespielt haben möge.

Bei allen künstlichen Düngungsmitteln, welche die Wirthschaft selbst nicht darbietet, sondern die entweder erkauft, oder mit Kosten bereitet werden müssen, muß jedoch stets gefragt werden; wie verhält sich der Aufwand zum Gewinn? Wenn daher Versuche dieser Art belehrend seyn sollen, so muß

a) nebst Auswahl einer gleichen Lage und Beobachtung gleicher Verhältnisse die Fläche genau bestimmt seyn, auf welche das Düngmittel verwendet wird.

b) Die verwendete Quantität des Düngmittels ist nach Gewicht anzugeben nebst den Kosten,

c) der Naturalertrag einer so bedüngten Fläche in Vergleichung mit einer anders behandelten, um den höhern Ertrag auszumitteln.

d) Der Werth des höhern Ertrags im Gelde nach den Lokalpreisen, woraus sich endlich

e) ergeben wird, in wie fern ein pecuniärer Vortheil bei Verwendung eines außerordentlichen oder künstlichen Düngmittels erzielt wurde.

Sollte Gefertigter Gelegenheit haben, so werden die Versuche auf diese Art comparativ wiederholt werden, indem derselbe das Ungenügende in Mittheilung eines bloß allgemein hingestellten Resultats selbst einsieht, daher auch nichts anrathen kann, als daß auch dieser Versuch anderorts unter den nöthigen Vorsichten gleichmäßig ausgeführt und mitgetheilt werden möchte.

Radnitz im Pilsner Kreise, am 26sten Juli 1822.

Wenzel Pauk,
Direktor.

5. Schafzucht.

Einige Worte zur Beherzigung an unsere gebildeteren Schafzüchter gerichtet.

(Aus einem Schreiben an den Herausgeber.)

...... Seitdem ich nun meine Reise vor der Hand als beendet ansehen kann, bin ich jetzt auch fleißig darüber hergewesen, die Packete mit Novitäten durchzusehen, die sich durch Gefälligkeit meines Buchhändlers während meiner Abwesenheit gesammelt haben. Sie können sich leicht vorstellen, daß alles gleich herausgesucht und aparte gelegt wurde, was höhere Schafzucht betrifft, besonders jetzt, wo ich die Heerden unserer Tonangeber noch in so frischem Andenken, die Wollmuster und meine Reisebemerkungen vorliegen habe. Ich konnte bei weitem noch nicht alles lesen — ich wähle immer erst das wichtigste über höhere Schafzucht — und doch drängen sich mir schon Betrachtungen und Gedanken in solcher Fülle auf, daß ich mich beeile, sie niederzuschreiben und — Ihnen mitzutheilen. Damit folge ich denn endlich auch einmal Ihrer Aufforderung, Beiträge für Ihre erleuchtenden Blätter zu liefern und so geht doch auch das, was ich dachte, nicht verlohren und gibt vielleicht Anlaß zum Weiterdenken!

Ihre treffenden Bemerkungen zu dem viel und wenig sagenden Aufsatze des Herrn J. A. in Nr. 19. des 22. Bds. 1821 dieser Blätter mahnten mich auf meiner ganzen Tour unglaublich oft; ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr ich mich davon überzeugt habe, daß die Schafzüchter fast allgemein die Hauptsache bei ihren Heerden — die Abstammung — unendlich leicht nehmen, und ich habe der letztern nur einige wenige von unzweifelhafter Originalität gefunden.

Bleiben wir fürs erste bei jenem Aufsatze, dessen Inhalt wahrlich verdient hätte, längst schon beleuchtet zu werden, stehn.

1) Nach Hrn. J. A., Dr. Ryß und Freih. v. Ehrenfels kann die Originalität der eingebrachten spanischen Merinos durch Innzucht in einem fremden Himmelsstrich nicht erhalten werden und erfährt einen allmähligen climatischen Rückschlag. Beweis? Hr. J. A. beruft sich nur auf die beiden oben genannten Herren; Dr. Ryß, nachdem er S. 8 u. 9 seiner Mittheilungen einige ganz unerwiesene Prämissen mit Bestimmtheit hingeschrieben hat — führt dann seine sogenannten Erfahrungen natürlich für seine, abermals aufgestellten, seit Jahren schon widerlegten, Lehrsätze an und sagt, er habe seit 16 Jahren viele aus Spanien und über Frankreich und die Schweiz gekommene Heerden Original-Merinosschafe gesehen und beobachtet; alle hätten sich nicht nur an sich in der Wolle, sondern auch in ihrer Abstammung in der Wolle und im Körperbaue geändert, — sie hätten also nicht mehr dieselbe Originalität. — Hr. v. Ehrenfels aber hat uns belehrt, daß das goldene Mitteldinq, sein Electoralschaf, nur aus der Vermischung zweier, der Abstammung nach homogener, den Eigenschaften nach aber heterogener, Stämme hervorgehe, sich aber, wenn es nun auch gebildet und vorhanden sey, durch Innzucht nicht, sondern nur auf dem eben angezeigten Weg erhalten — eigentlich nur immer wieder neu schaffen lasse!

Dem Hrn. Dr. Ryß kann man nicht treffender antworten, als Sie es, Verehrtester, in Ihren trefflichen Anmerkungen S. 147 — 150 indirect thaten. Man schwätzt von Originalität, Race etc. allenthalben; — sie existirt aber nur als seltene Ausnahme bei unsern teutschen, den französischen und gegenwärtig selbst kaum mehr bei den spanischen Heerden! Was Dr. Ryß sah, hatte schon seine Originalität verlohren, als es nach Teutschland kam.

Ich kann mich nicht besser ausdrücken, als wenn ich mit Ihrem braven Rudolph sage: Es gibt zweierlei Originalität; jene der Abstammung und jene der Eigenschaften. Ueberhaupt verdienen seine letztern Aufsätze in diesen Blättern viele Berücksichtigung. —

Zugegeben nun, alle jene von Dr. Ryß gesehenen Heerden seyen, ihrer Abstammung nach, origi-

nal gewesen — so war es um so gewisser keine einzige den Eigenschaften nach. Nach den Begriffen jener Herren, denen, wenn sie nicht mehr ein- noch aus wissen, das — Klima — sehr bequem — aus der Noth helfen soll, müßte also in Spanien selbst ein Merino-Schaf genau so wie das andere charakterisirt seyn, da diese Schafe Produkte klimatischer Bildung wären! Und doch, wie viele Hauptunterschiede machten nicht schon die Wollkäufer unter den original-spanischen Wollen von jeher selbst! Wie sorgfältig erhielten die großen Cavagnen ihre Absonderung von jeder andern! Wie eifersüchtig war man auf strengste Beobachtung der unterscheidenden Signaturen des Viehes sowohl, als der Wolle! u. s. w. Wozu alles das, wenn — das Klima entscheidend einwirkt?!? Aber lassen wir Hrn. Dr. Ryß sich selbst widerlegen! Die Originalheerden in Teutschland änderten sich also des Klima's wegen; gut! so mußten sie sich doch natürlich alle, zwar mehr oder weniger, immer aber nur nach einerlei Richtung hin, verändern. Entweder mußten sie sich z. B. alle verfeinern, oder vergröbern, — alle dichter oder dünnwolliger werden, — alle stärkere, schönere, oder schwächlichere Körper entwickeln. Und nun — was finden wir in Teutschlands edlen Heerden? Jedes Extrem und jede inneliegende Nüance!!

Wir kommen nun an Hrn. von Ehrenfels. Ungeachtet der treffenden Bemerkungen, die in Sachsen selbst über Hrn. von Ehrenfels Aufsatz: Ueber das Electoralschaf rc. gemacht wurden, vide Ergänzungsblätter der Jenaischen A. Lit. Zeit. 1822 Nr. 27 hat der Recens. doch nur angedeutet, was recht heilsam gewesen wäre, mit lauter Stimme und bestimmt zu sagen, daß nämlich die Richtigkeit des Ehrenfelsschen Verfahrens durch das große Beispiel und unwiderlegliche Thatsachen in Sachsen selbst — vollständig widerlegt werde, insofern es es doch klar ist, daß die beste sächsische und nicht die Ehrenfels'sche Wolle den Charakter, den Begriff der wahren Electoralwolle festsetzt. Aber betrachten wir sein Verfahren in Rücksicht auf Inzucht und Originalität. Hr. v. E. paart zwei in ihren Woll-Eigenschaften verschiedene Stämme, von einerlei Abstammung jedoch, zusammen, um einen dritten zu erzeugen, der abermals in seinen Wolleigenschaften von den beiden erstern abweicht. Es ist also mathematisch erwiesen, daß dieß 3 Stämme von einerlei origineller Abstammung geben müsse, obwohl sie in den Wolleigenschaften characteristisch verschieden sind; der eine soll nämlich a. die gezwirnte, der andere b. die ganz glatte — und der dritte, als goldenes Mittelding, c. die gewässerte Wolle tragen. Sie werden nun folgende Frage gewiß ganz natürlich finden: Wenn Hr. v. Ehrenfels die gewässerte Wolle c nur dadurch erhalten zu können vorgibt, daß er ganz reine Stämme von a und b unterhält, um, durch deren theilweise Vermischung, Schafe mit Wolle c zu produciren; und behauptet, der Stamm mit Wolle c lasse sich durch strengste und engste Inzucht in sich selbst nicht erhalten: — wie mag er es denn wohl angefangen haben, die Stämme a und b original in ihren Eigenschaften zu erhalten? Hr. v. E. sagt freilich, er habe die Stammthiere zu a und b in den von Rochsburg erhaltenen Viehtransporten gefunden und seit 20 Jahren erhalten; also doch durch strenge Inzucht? Und ohne verspürte Einwirkung des Klima's? Oder sollte es möglich seyn, die beiden Extreme, (gezwirnt und glatt) auf's Höchste hinaufgebildet (eigentlich ausgebildet), wie wir es aber noch an keinem aus Spanien gekommenen Schafe gesehen — durch strengste Inzucht zu erhalten? während wir nach Hrn. v. E. bei der gewässerten, bei der eigentlichen originalen Electoral-Wolle diesen Weg nicht einschlagen sollen! obgleich gerade hier die allgemeine Erfahrung wider Hrn. v. E. spricht; denn die gewässerte Wolle ist gerade die allgemeinere, wird am häufigsten gefunden, und findet sich, sonderbar genug, beinahe in allen sächsischen Electoralheerden und gerade bei der, in der strengsten Inzucht von jeher gehaltenen königl. Heerde zu Lohmen entschieden vorherrschend; ganz glatte Wolle findet sich, als Racecharacter, als originelle Eigenschaft, vielleicht nicht bei einer einzigen Heerde in Sachsen und dürfte sich dort nur durch besondere Einflüsse der

Haltung momentan darstellen lassen, — eher findet sich hier und da eine Neigung zum Zwirnen.

Will ich nun folgerecht weiter schließen, so muß ich, nach Hrn. v. Ehrenfels eigener Erklärung: daß sein Electoral-Stamm c. mit der gewässerten Wolle, seine seltenen Eigenschaften bei strengster Innzucht auf seine Nachkommen im vollen Maße constant zu vererben — unfähig sey — sagen: Hr. v. E. hat durch 2 verschiedene originelle Schaf-Racen (zugegeben daß sie es seyen) Blendlinge erzeugt mit edleren Eigenschaften, die er Electoralschafe nennt. Diese Electoralschafe sind jedoch in so lange keine Originalien, als sie nicht selbst die Fähigkeit besitzen, unabweichlich ihres Gleichen hervorzubringen.

Den Beleg hiezu finden Sie in den fürstl. Lichnowsky'schen Schäfereien. Ich fand dort alle Abstufungen, von ungemeiner Vollkommenheit an, bis hinab zur tiefen Mittelmäßigkeit. Dennoch erzählte man mir unaufhörlich von einem ganz besonders edlen spanischen Stamm, den man erhalten haben wollte, von Race, Originalität und wie diese Worte alle heißen: ich sah aber die sichtbaren Spuren der Race-Vermischung, z. B. an Thieren mit entschiedenem Electoralcharacter der Wolle — hinten an den Schenkeln wahre Ziegenhaare durchwachsen, die man einem ächten Petri'schen Negrettistöhre übel genommen und an dem dichtwolligsten Mannersdorfer Infantado getadelt haben würde. Unwillkührlich fielen mir Ihre obengenannten Anmerkungen ein und sonderbar genug finde ich nun in den Möglin'schen Annalen, daß Hr. Intendant Hilvett jenen Schäfereien (die man bescheiden die vollkommensten diesseits der Pyrenäen titulirt) selbst das Urtheil gesprochen hat, indem er sagt, durch Mischung sogenannter Negrettis mit sogenannten Escurials (steht denn das Escurial in Stolpen, Lohmen oder Dahlen?) den jetzigen hohen Grad von Vollkommenheit in den fürstlichen Heerden erreicht zu haben. Also ist auch hier der Bach getrübt, trotz der originalen Quelle!

(Fortsetzung folgt.)

6. Oekonomische Literatur.

Der Weinbau des österreichischen Kaiserthums. Zugleich Anleitung die Rebenkultur nützlich zu betreiben, zu erweitern und zu veredeln; von Franz Ritter von Heintl, Herrn und Landstand in Oesterreich und Steyermark u. s. w. u. s. w. 1r Band. Wien 1821, auf Kosten des Verfassers. XVI und 224 S. 8. (2 Thlr. C. M.)

Das beste und vollständigste Werk über den Weinbau des österreichischen Kaiserthums. Schade nur, daß darin, so wie in den ersten drei Theilen von Herrn von Heintl's Landwirthschaft des österreichischen Kaiserthums, (das Werk über den Weinbau ist der vierte Theil, wird aber auch einzeln verkauft,) so Vielerlei vorkommt, was weder ökonomisch, noch statistisch ist, und daß das Werk wegen der häufigen österreichischen Provinzialismen für Ausländer hin und wieder ganz unverständlich ist.

Nach Herrn Heintl's Angabe werden in dem österreichischen Kaiserstaate jährlich erbaut 66 Millionen Eimer Wein, wovon jährlich 59,892,850 Eimer oder 164090 Eimer täglich im Lande getrunken und jährlich 6,107,150 Eimer ins Ausland für 79,392,950 Gulden C. M. verkauft werden *). Nach Herrn H. sind im österreichischen Kaiserstaate 230 geographische Quadratmeilen mit Weinreben bepflanzt, also von 12058 geograph. Q. M. $\frac{1}{55}$, oder von 8914$\frac{1}{6}$ geogr. Q. M. in Ländern, wo wirklich Wein gebaut wird, $\frac{1}{39}$. In Oesterreich unter der Ens ist $\frac{1}{14}$ der ganzen Quadratfläche mit

*) Diese Daten kommen allerdings der Wahrheit weit näher, als die so lächerlichen geringen Angaben von Crome und im österreichischen Hauskalender 1820.

Weinreben bepflanzt. Die Wiener trinken monatlich 64,000 Eimer Wein.

Durch die zu Rering angelegte Rebschule der besten Traubensorten hat sich Hr. H. unstreitig ein großes Verdienst erworben. Doch sind wir überzeugt, daß er bei Wien aus Sirmier- und Tokaier-Reben nie einen Wein erzeugen wird, der dem Karlowitzer und Tokayer an Güte gleich komme.

Ueber den Weinbau in Ungarn hätte Herr Ritter von H. mehr Interessantes mittheilen können, wenn er sich in Betreff des Tokayer-Weinbau's an die Herren Thomas Mauksch und Joseph von Fuhrmann in Käsmark, in Betreff des Oedenburger und Ruster Weinbau's an die Herren Michael Ugroczy, Prediger zu Mörbisch, von Conrad in Rust*) und Johann von Asboth (einen gebornen Oedenburger, vormals Direktor des Georgikons zu Keßthely) in Zombor, in Betreff des Schomlauer Weinbau's an den Herrn Senior und reformirten Prediger Fabian (der darüber auch in der magyarischen Sprache schrieb), in Betreff des Weinbau's in der Preßburger Gespanschaft an Herrn Wallusch in Preßburg und Herrn Prediger Wölfel in Modern, in Betreff des Weinbau's am Plattensee an den kenntnißreichen und vielerfahrnen Dr. Julius Thomas Liebbald, Professor im Georgikon zu Keßthely und an den durch Aufsätze in den Oekonomischen Neuigkeiten vortheilhaft bekannten Herrn Johann Leibitzer (jetzt in Pest privatisirend, früher gräflicher Cassier zu Keßthely, dann gräfl. Rentmeister zu Csurgo) gewendet und über den Meneßer Weinbau die interessante Abhandlung von Boros in den Ungrischen Miscellen benutzt hätte.

R.

*) Er gab bereits im Druck heraus: „Beschreibung des Ruster Weinbau's," in der Aehrenlese des Georgikons, Wien, gedruckt bei Strauß 1819. 214 S. 8. Eine classische Monographie. (In der Calve'schen Buchhandlung zu Prag zu haben.)

7. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Getreide-Preise in Preußen, nach Berliner Scheffeln und Groschen im September.

	Niedrigster.			Höchster Stand.		
Waizen	$34\frac{1}{2}$	Groschen	Stralsund	$70\frac{1}{2}$	Groschen	Elberfeld.
Roggen	$24\frac{3}{4}$	—	—	$55\frac{5}{6}$	—	Hirschberg.
Gerste	$16\frac{1}{2}$	—	—	$50\frac{1}{4}$	—	Düsseldorf.
Hafer	12	—	Neidenburg	$32\frac{1}{2}$	—	Görlitz.

2. Getreide-Durchschnittspreise im Erzherz. Oesterreich vom 9. bis 14. September 1822 auf den vier Hauptmärkten.

(Der Metzen: Groschen.)

	Waizen.	Korn.	Gerste.	Hafer.
In Wien den 10. September	133	97	97	74
" " den 14. September	139	93	97	70
" Stockerau den 9. September	130	104	90	63
" Fischamend den 14. u. 16. September	115	86	83	62
" Groß-Enzersdorf den 11. September	131	103	85	60

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 3. 1823.

8. Oekonomische Rechtsverhältnisse.

Umwandlung des Zehents und der Zinsen.

(Verglichen Nr. 87. 1822.)

Zehent und Zinsen beziehen der Staat, die pia corpora, die Güterbesitzer, Geistliche ꝛc. Die meisten entstanden ursprünglich aus sehr billigen und rechtlichen Quellen, nämlich:

1) aus dem Lehnsverband; bei welchem vorausgesetzt wird, daß die Grundstücke, von welchen die Zinse gegeben wird, ehedem Eigenthum des Lehnsherrn waren, der sie aber gegen eine gewisse Abgabe andern überließ.

2) Aus frommen Schenkungen. Solche wurden in der Vorzeit besonders an Kirchen und Klöster gemacht, und nach Aufhebung derselben sind sie zum Theil zur Dotation der Pfarrstellen, oder auch frommer und wissenschaftlicher Anstalten verwendet worden.

3) Aus Dotationsverträgen der Gemeinden mit den Pfarrern bei Errichtung neuer Pfarrerstellen. Sonst besoldete man immer mehr mit Naturalien, und die Pfarrerstellen alter Stiftung sind nächst ihren Grundstücken fast immer auf Zehnten, Zinsen u. dgl. fundirt, die man entweder auf sie übertrug, oder auch erst zu ihren Gunsten verwilligte.

4) Aus Staatsabgaben. Der Staat, so wie die Kirche erhob sonst sein Einkommen größtentheils in Naturalien, daher aus alter Zeit sich Frohnen, Zinsen u. dgl. überall erhalten haben. Einen Theil dieses seines Einkommens hat nun der Staat hie und da auch zu Dotationen verwendet, und zur Ersparung der Regiekosten, die Erhebung den Dotirten selbst überlassen.

Wie betrachtet man sie jetzt?

Dieser Entstehung uneingedenk sieht man in den gesammten Zinswesen jetzt durchaus nur einen sehr lästigen Auswuchs eines unrechtlichen Abgabensystems, und man hat nicht ganz Unrecht, indem:

1) das Zinswesen eine ungemeine Ungleichheit in Belastung der Grundstücke herbeigeführt hat, die nicht nur dadurch entstanden ist, daß ursprünglich dem einen viel mehr angesonnen, oder von ihm versprochen worden ist, als von einem andern, sondern fast mehr noch dadurch, daß Geld und Naturalien ihr Verhältniß zu einander völlig umgekehrt haben, so daß jetzt jede Naturalabgabe bei weitem drückender ist, als sonst; dahingegen die Geldzinsen eine wahre Kleinigkeit geworden sind.

2) Wenn Stroh mit abgegeben wird, wie dieß bei Naturalzehnden zu geschehen pflegt, so steht

dieß im offenbaren Widerstreite gegen unsere landwirthschaftlichen Grundsätze, die dem Grundstücke jedes Düngemittel erhalten wissen wollen, das demselben aufgewonnen worden ist.

3) Ein gewisses Rechtsgefühl sagt, daß Niemand Abgaben zu fordern habe als der Staat, welchem es denn zukömmt, die unter seinem Schutz stehenden Institute zu erhalten. Wenn daher Gutsbesitzer und andere Privatpersonen von ihren Mitunterthanen Abgaben erheben, so ist dieses nach dem natürlichen Staatsrechte himmelschreiende Ungerechtigkeit, und die alten Verträge, auf welchen sie angeblich beruhen sollen, stehen in so ferner Dunkelheit zurück, daß sie die Billigkeit der Forderungen Niemanden einleuchtend machen werden. Wenn pia corpora, Staats- und Kirchendiener solche beziehen, so ist anzunehmen, daß der Staat selbst diesen Theil seines Einkommens ihnen als Dotation angewiesen habe. Doch wäre zu wünschen, daß zur Vermeidung irriger Ansichten, der Staat sie auch selbst nähme, und wieder an die Beiheiligten verwendete; damit die Staatskassen als das große Blutgefäß erscheinen, dem alle Venen Zufluß brächten, und aus dem alle Arterien ausströmten. Zu wünschen wäre zu dem Behuf auch, daß der Staat alle Abgaben, welche Privatpersonen als wohlerworbenes Eigenthum (als Rennte) besitzen, käuflich an sich brächte, damit kein Lehn- und Zinsherr im Lande wäre, als der Staat; da Gerichtsbarkeit und Steuererhebung nothwendige Regalien sind. Bis dahin, wo der Staat allein Abgaben bezieht, ist auch eine gleiche Besteuerung (d. h. verhältnißmäßige) durchaus unmöglich, so höchst wünschenswerth sie ist.

4) Die mit den eigentlichen Zinsen im Verbande stehenden Lehngelder, die bei Veränderungsfällen erhoben zu werden pflegen, so wie die unstreitig durch frühere Usurpationen eingeschlichenen Ab- und Zuschreibegebühren machen diese Art der Abgaben noch lästiger und unrechtlicher; denn daß in einem gleichförmigen, zweckmäßigen und gerechten Abgabensystem solche Addizionalabgaben nicht vorkommen können, ist schon deßwegen klar, weil sie ungewisse Einkünfte sind, der Staat aber auf gewisse und sichere Einkünfte muß rechnen können.

Folgen dieser Ansicht.

1) Für das Zinsmaterial. Es ist allbekannt, in welcher schlechten Beschaffenheit Zinsfrüchte gegeben zu werden pflegen, besonders wo die Censiten stark belastet sind, wo alles Gesäme, Geringes, Auswuchs, Mäusefraß u. dgl. zu dem Zinsquanto geschlagen wird, so daß es Pfarrer giebt, die ihren Zehent gern um die Hälfte gutes Getreide hingeben würden. Man hält diese Defraudation der Zinsempfänger in eben dem Grade für erlaubt, als man das Zinswesen selbst für unrecht hält, so daß sich Niemand schämt, Zinsgetreide und schlechtes Getreide für ganz gleichbedeutende Wörter zu gebrauchen.

2) Für den Zinseinnehmer. Fast steht der Zinseinnehmer in derselben Achtung bei dem Volke, wie der Zöllner bei den Juden, den man auch für den Erheber einer ungerechten Auflage hielt; und der geistliche Zinseinnehmer ist in dieser Rücksicht noch schlimmer daran, da er nicht als Officiant des Staates, sondern für seine Rechnung erhebt, was man nicht gern gibt, also seine Unzufriedenheit mit den unmilden Gebern nicht aus seiner Amtspflicht herleiten kann. Muß er sogar gerichtliche Hülfe suchen, dann wehe seinem Credit!

Wie wäre dem abzuhelfen?

Das gesammte Zinswesen bedarf einer radikalen Cur, da es für unsere Zeit und Verhältnisse nicht mehr paßt und diese Hebung kann nur der Staat über sich nehmen, der dabei ungefähr so verfahren könnte.

1) Der Staat bringt die gesammten Zinsrechte seines Bereichs ohne Ausnahme käuflich an sich, so daß der jährliche Ertrag, nach einem gewissen mehrjährigen Durchschnitt, mit Inbegriff der Lehngelder und Zuschreibegebühren, als Zinsen eines eingebildeten Capitals angesehen, und das Zinsrecht dem gemäß vergütet würde. Diese Vergütung könnte geschehen:

a) bei Officianten und milden Stiftungen durch eine auf die Staatskassen fundirte Rennte, welche, dem Zinsfuß gleichkommend, dem Empfänger um so mehr genügen würde, da er Mühe und Kosten der Einnahme ersparte.

b) Bei Privatpersonen und Anstalten durch Staatsobligationen, die so viel Zinsen trügen, als die vergüteten Zinseinnahmen, und die der

Staat durch einen zu errichtenden Tilgungsfond nach und nach amortisiren könnte.

2) Der Staat, nachdem er alleiniger Zinsherr geworden, hebt alle Zinsen mit einemmale gänzlich und völlig auf, und repartirt das gesammte Quantum gleichförmig, d. h. verhältnißmäßig auf seine gesammten Unterthanen so, daß ihm sein Einkommen ungeschmälert erhalten, und doch den Unterthanen die hohe Wohlthat einer möglichst gleichen Belastung zu Gute kömmt.

3) Nun verwandle man die gesammten Naturalzinsen in eine Geldabgabe, wodurch alle Theilhaber befriedigt, und viele Kosten erspart werden müßten. Als besonderer Gewinn wäre dabei zu betrachten, daß dann diese, mit dem übrigen Staatslasten amalgamirte Abgabe, nicht nur eine völlig directe würde, sondern auch, nach Bedarf erhöht und herabgesetzt werden könnte, was, wie mir scheint, ein wesentliches Erforderniß aller Staatsforderungen ist, wenn sie dem Volke nothwendig und gerecht erscheinen sollen; indem der Bedarf des Staatshaushaltes, so wie der Haushalt des Privatmannes, steigend und fallend seyn; die Schatzkammer hingegen nur in den Beuteln der Unterthanen sich befinden muß.

Palliativ-Cur bei dermalen bestehenden Verhältnissen.

1) Im Allgemeinen möchte, wenn vorgeschlagene Zinsverwandlung nicht beliebt werden sollte, anzurathen seyn, den Loskauf der Zinsen, nach oben angegebenen Grundsätzen (d. h. daß man sie als die bekannte Nutzung eines unbekannten Capitals betrachtet), möglichst zu befördern. Wohlhabende Communen und Privatpersonen, die bekanntlich nicht immer die besten Censiten sind, werden die besten Loskäufer seyn. Ist auch der Loskauf nicht räthlich oder nicht zu bewirken, so wird der Einnehmer durch seine Rechtlichkeit und Billigkeit, (z. E. beim Strich) durch zeitgemäße Nachgiebigkeit, oder auch zur rechten Zeit eintretende Strenge, so wie durch eine humane Behandlung der Censiten wenigstens seine Persönlichkeit bewahren, vielleicht auch durch die für sich gewonnene Achtung den Vortheil der Einnahme bewirken.

2) Insbesondere hat der Pfarrer, außer dem Allgemeinen, sich einer vorzüglichen Humanität zu befleißigen, da sie dem Stande schon an sich ziemt, und er ihrer noch mehr bedarf, da er die Zinsen für sich erhebt. Ist die Einnahme in dem eignen Kirchspiele, so müßte es nicht gut seyn, wenn der Pfarrer durch seine Amtstreue und exemplarischen Wandel sich nicht in solche Achtung sollte setzen können, daß ihm auch diese Entrichtung willig und gut dargebracht wird; ist sie an fremden Orten, so ist wohl am sichersten, wenn er sie gar nicht selbst besorgt, sondern einer andern Person, am liebsten von offiziellem Charakter z. E. dem Schultheißen oder Richter des Orts, der die Zinse gibt, überträgt, um seinen amtlichen Beruf auf keine Weise zu compromittiren.

3) Dasselbe gilt von dem Zehnten, welcher von allem gegeben werden soll, was auf den zehntpflichtigen Aeckern erbaut wird, weßwegen diese auch von den Besitzern nicht vernachlässigt werden dürfen, bei deren Erhebung jedoch dem Pfarrer um so mehr alle Vorsicht anzuempfehlen ist, da der Zehnt auf dem Felde entrichtet wird, wo jede Differenz so leicht zur öffentlichen Prostitution führt. Am besten ist, der Pfarrer erhebt den Zehnten nie selbst, sondern durch einen verpflichteten Zehnt-Mann. *)

Verwandlung der Naturalzehnten und Fruchtzinse in eine Geldabgabe.

Hierüber hat ebenfalls Superintendent Schwabe im Landwirth (Bd. I. Heft 3). gute Ideen mitgetheilt. Sein Vorschlag geht nämlich dahin, die Naturalien nach jedesmaligem Preise zu vergüten und zwar nach folgenden Ansichten:

1) Wo Zehent ist, bei welchem Stroh mit abgeben wird, ist solcher in eine Körnerzinse zu verwandeln, die zur Vergütung des Gesträh's um 1/4 höher seyn müßte, als der gewöhnliche Ertrag des Zehnten.

2) Diese Körnerzinse, so wie alle andern der Art, würden jedesmal im Laufe des Dezembers nach einem angesetzten Normalpreise bezahlt.

3) Dieser Normalpreis würde auf den Marktpreis der den Censiten nächsten Marktstadt so begrün-

*) Landwirthschafts-Kunde für Prediger von Dr. Schwabe 1822 S. 202. rc.

det, daß die Mittelpreise vom 1sten October, 1sten November und 1sten December zusammenaddirt, und durch die Division mit 3 der Normalpreis gewonnen würde, von welchen nur das Fuhrlohn in Abzug zu bringen wäre.

4) Der Gleichförmigkeit halber, und zur Vermeidung aller Willkür müßte jener Normalpreis von der höchsten Finanzbehörde in öffentlichen Blättern ausgesprochen werden.

Billigerweise müßte diese Einrichtung alle Betheiligte befriedigen; denn

1) beide Theile bleiben im Zeitverhältnisse.

2) Der Censit dürfte sich nicht über zu hohen Strich und Bevortheilung durchs Gemäße beklagen.

3) Der Empfänger hätte sich nicht über schlechtes Getreide zu beschweren.

4) Die Mittelbehörden hätten keinen Mäusefraß, Eindorren u. dergl. zu berechnen, zum großen Vortheil ihrer Ehre.

5) Der Staat, oder wer der eigentliche Empfänger, erspart die Regie-Kosten, Kornböden, Fuhren u. dgl.

6) Die Moralität müßte auf allen Seiten gewinnen, da keine Gelegenheit mehr statt fände, die zu Unsittlichkeiten verleiten, oder nach dem Sprichworte Diebe machen könnte.

9. Schafzucht.

Einige Worte zur Beherzigung an unsre gebildeteren Schafzüchter gerichtet.

(Fortsetzung von Nr. 2.)

Hr. J. A. hat sich nach unserer Meinung zu schnell durch fremde Autorität hinreißen lassen.

Nicht weil es der verehrungswürdige Graf Festetics gesagt hat, sondern nur mit ihm, mit Hrn. Rud. André, sage ich aus eigener Ueberzeugung, daß die sogenannten klimatischen Rückschläge nicht wirklich statt haben, daß die beobachteten Veränderungen an den Thieren Folge der Haltung und Cultur überhaupt sind und daß zur Erhaltung eines originalen Stammes strengste aber vernünftige Innzucht, ohne alle Berücksichtigung der Blutsverwandtschaft, gerade der sicherste und allereinfachste Weg sey.

Was ich oben gesagt, die neuern Verhandlungen in diesen Blättern und — einige wenige in wirklich reiner und vernünftiger Innzucht gehaltene Heerden, die wir auch schon aus diesen Blättern kennen, die ich erst dieß Frühjahr wieder sah, — geben den Beleg hierzu.

Folgen Sie mir nun zu der 2ten Behauptung der Triumviren; eigentlich sprechen aber nur Ehrenfels und Ryß, denn Hr. J. A. hat für den erstern so entschieden Parthie ergriffen, daß das Wenige, was er selbst spricht, fast allen Werth verliert. Es heißt also weiter:

2) Es ist eine höhere Hinaufbildung und Verfeinerung des spanischen Schafes möglich, aber auch nützlich und räthlich, weil, wenn die spanischen Originalien wirklich vergröbern, wir an diesem hinaufgeläuterten Einheitsextract ein Mittel besitzen, diese klimatische Vergröberung wieder zu verbessern.

Im ersten Satze hat uns das fatale Klima alle Hoffnung benommen; im zweiten hier sehen wir nun zum Trost aller Besitzer spanischer Heerden, besonders der verketzerten Innzüchter, daß es doch mit sich handeln lasse.

Sie, mein Theuerer, sagten dazu in Ihrer Anmerkung: „Ich glaube mehr an die Vergröberung aus Mangel ursprünglicher Muster und reiner Originalität, dann sorgfältiger Zucht, als aus Schuld des Klima's." — wie aus meiner Seele. Aber man muß die Herren auch auf ihre eigenen Widersprüche aufmerksam machen.

Wenn die spanischen Originalien sich durch klimatischen Einfluß vergröbern, — wie will man dann gar in Teutschland von Begründung und Erhaltung eines „hinaufgeläuterten Einheitsextractes" sprechen? Von feineren Thieren, als selbst Spanien sie aufzuweisen vermag?? Die müßte ja das Klima vollends niederschmettern! — Aber da kömmt von dem leidigen Wortgeklingel, die Herren

verstehen am Ende sich selbst nicht mehr, oder wollen durchfechten, was nicht durchzufechten ist und — müssen so in Widersprüche gerathen. Hätte unser ehrwürdiger Thaer, seit er den Hirtenstab ergriff, über Schafzucht um die Hälfte weniger geschrieben, so wäre er Hunderten ein Lehrer geblieben oder geworden, so aber, — stellen Sie selbst, der Sie ihn so innig verehren, als ich, — das, was er in den Möglin'schen Annalen (von früher will ich nicht sprechen) bis nun sagte, zusammen und — sprechen Sie selbst das Urtheil. Doch das nur im Vorbeigehen. —

Dr. Ryß hilft uns aber wegen dieses vermeintlichen Widerspruchs aus dem Traume. Er sagt nämlich S. 13 seiner Schrift: „daß spanische Originalien bei uns sich ändern und eine Wollenvergröberung erfolgt, ist schon naturhistorisch erwiesen (?) und durch Erfahrungen bestätigt (?). Häufige und wahre Erfahrungen beurkunden aber auch, daß Abkömmlinge von spanischen Originalien und selbst inländische Schafe (!), die damit veredelt wurden, bei uns an Wollfeinheit wirklich und so gewonnen haben, daß sie die Originalien aus Spanien weit übertrafen" — (merken Sie wohl!) Dr. Ryß fährt aber fort: „Diese Feinheitssteigerung war nicht die Wirkung des Klima's, der Nahrung, der Stallfütterung oder sonstigen Pflege, sondern bloß eine Folge der Paarung."

Wenn ein simpler Schafzüchter, ein halb gebildeter Schäfereibesitzer, oder sein Beamter solch' Zeug spräche, so müßte man ihn wahrlich loben; es wäre doch ein Zeichen, daß er über die wahrgenommenen Erscheinungen nachdenkt, daß er sie sich gerne erklären möchte, daß aber seine beschränkten Kenntnisse und Fähigkeiten ihm nicht gestatten, klar zu sehen — und man wird ihm es nicht übel nehmen, wenn er nach Scheingründen hascht, selbst offenbare Widersprüche festhält, um sich zu beruhigen. Wenn aber ein Doctor und Professor Ryß so raisonnirt, so muß das befremden und mehr als befremden!

Dieser zweite Satz wirft den ersten von selbst so vollständig, daß ich eigentlich gar nichts weiter darüber sagen sollte.

Daß hier unter Paarung eine Paarung nach Ehrenfels'schen Grundsätzen verstanden wird, läßt sich leicht denken. Darauf habe ich aber schon oben geantwortet. Und was hat es nun am Ende mit dieser ganzen klimatischen Vergröberung auf sich, wenn nicht allein die spanischen Originalien sich in Teutschland, sondern durch sie sogar auch unsere inländischen Schafe dergestalt verfeinern lassen, daß sie am Ende die Originalien aus Spanien weit übertrafen!! Das heißt doch die Leute mit Gewalt confus machen wollen. Nun soll aber das ganze Geheimniß in Herrn von Ehrenfels enthülltem Züchtungsverfahren liegen. Darauf antworte ich abermals mit der großen Erfahrung in Sachsen: Dort hat man bei vernünftiger, ungekünstelter Innzucht seit mehr als 50 Jahren, das Höchste in der feinwolligen Schafzucht erreicht und festgehalten; in Lohmem hat man seit 1765 nicht aufgefrischt, und Niemand würde dieser Heerde je den ersten Platz streitig machen, wenn die Haltung so tadellos wäre, als der Viehstamm selbst. Ich hätte ihr wohl einiges auszustellen Lust gehabt, allein Ihr Hr. Sohn hat das in seinen Aufsätzen trefflich aufgeklärt, wofür ihm Sachsen unendlich dankbar seyn muß, denn nicht immer sagte Jeder so offen die Wahrheit. Hätte Dr. Ryß gesehen, wie ich, was in Raiz unter Herrn André's Pflege, aus den Lohmer und überhaupt aus den sächsischen Thieren geworden, er würde seine voreiligen Deductionen vielleicht schon berichtigt haben. Aber Hr. v. Ehrenfels sah gewiß die Raizer Sachsen schon und wird sich dort überzeugt haben, daß es räthlicher sey, ein erkünsteltes, schwieriges Veredelungssystem, das ihm Niemand nachahmen wird, aufzugeben und dafür den Winken der Natur zu folgen, die, versteht man sie, niemals täuscht.

Es geht übrigens aus dem ganzen J. A.'schen Aufsatz hervor, daß die Ehrenfels'sche Electoralwolle edler seyn solle, als die original-sächsische; Hr. v. E. selbst läßt in seinem Aufsatze: Ueber das Electoralschaf rc. etwas Aehnliches — merken. Das hieße denn doch aber zu viel verlangt! Indessen glaube ich mich, für dießmal wenigstens, mit dieser Bemerkung begnügen zu können.

3) Sagt Dr. Ryß nach Hrn. v. Ehrenfels, daß Vermischung und Paarung, und Auffrischung des Bluts unserm Lande und unter unsern Umständen äußerst

wichtig und ewig nothwendig bleibe und warnt „vor reiner Innzucht, das ist der Paarung in nächster Blutverwandtschaft."

Sie erlassen es mir wohl, hierüber noch mehr zu sagen, denn es liegt die Antwort schon in meinen obigen Bemerkungen. Die Begriffsverwechslung von „reiner Innzucht" und „Paarung in nächster Blutsverwandtschaft" haben Sie überdieß schon in Ihren Anmerkungen unter dem J. A.'schen Aufsatze selbst gerügt.

Indessen steht es bei so bewandten Umständen dem Hrn. J. A., von dem wir gar nichts Neues oder Belehrendes, wohl aber viel Irriges und unüberlegt Nachgebetetes gelesen haben — sehr übel an, einen Ehrenmann, wie Graf Festetics, der nur nach dem, was diese Blätter von ihm und über ihn enthalten, in der höhern Schafzucht so viel gethan hat, — durchzulassen; es hätte sich fürwahr in des Grafen Aufsätzen Stoff in Menge zu edleren und wichtigern Bemerkungen, als die ungarische Hühnerwirthschaft, gefunden.

4) Endlich spricht Hr. J. A. auch von den „dünnwolligen" sächsischen Schafen. Das heißt nun wieder in den Tag hinein reden, ohne an Ort und Stelle gesehen und geprüft zu haben. Sie haben ihm gleich mit dem Berichte Ihres Herrn Sohnes über die ersten sächsischen Schäfereien in einer Anmerkung geantwortet; ich kann vollkommen bestätigen, was Hr. Rud. André darüber in diesen Blättern mittheilte. Sie werden in Sachsen dicht- und dünnwollige Schafe finden, wie Sie sie in Mähren fanden und in Würtemberg finden werden; frägt man aber nach den sächsischen Stamm-Thieren, — so sind diese entschieden dichtwolliger Art, nur daß sie, der fehlerhaften Haltung wegen, diese vorzügliche Eigenschaft, da sie mit höchster Feinheit verbunden ist, nicht bemerkbar genug entwickeln können.

Dieß führt mich nun, indem ich über den J. A.'schen Aufsatz genug gesagt zu haben glaube, auf einen andern höchst wichtigen Gegenstand in der Schafzucht, nämlich:

Beurtheilung der Wolle einzelner Schafe und ganzer Heerden. Man muß, so wie ich, Hunderte von Heerden nach einander gesehen und von den meisten Besitzern oder ihren Beamten gehört haben: „Wir besitzen hier das Edelste, was es von Schafen gibt," — um sich nur einen annähernden Begriff davon zu machen, was alles zur richtigen Beurtheilung eines Schafes oder ganzer Heerden und der Wolle gehöre. Es ist nicht genug, daß man sich die Frage beantwortet:

1) Wie erscheint dieses Schaf (oder diese Heerde), mit seiner Wolle gegenwärtig? sondern auch jene:

2) Warum erscheint es gerade so?

und endlich:

3) Könnte es, unter andern Verhältnissen der Haltung im weitern Sinn, nicht anders, und wie, — erscheinen?

Es ist allerdings eben so schwierig, sich diese Fragen zu beantworten, als es wichtig ist, sie jedesmal zu stellen, wenn man gründlich und mit Ueberzeugung urtheilen und nicht mit Dr. Ryß alles aufs Klima, und mit Andern auf die Race schieben will.

Ist dieses Verfahren schon jedem einzelnen Schafzüchter anzurathen; so ist es von höchster Wichtigkeit für Schafzuchtsvereine, wie zu Brünn, für Viehausstellungen wie zu Wien, insbesondere aber wenn damit Preisbestimmungen verbunden sind, wie in Baiern und Würtemberg, endlich für den vom Staatsrath Thaer neuerlich erst vorgeschlagenen Schafzüchter-Convent in Leipzig.

Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, daß es mir jetzt auffällt, wie man selbst in Brünn bisher diesen wichtigen Gegenstand nicht näher auffaßte, finde aber auch eine Hauptursache davon darin, daß gerade in Mähren die Schafe im Allgemeinen am besten und sorgfältigsten gehalten werden, so daß man, wenn von einer edlen Heerde die Rede ist, immer tadellose Haltung schon voraussetzt. Ihrem Hrn. Sohn haben sich, wie ich aus seinen letzteren Aufsätzen über Schafzucht in diesen Blättern sehe, ähnliche Bemerkungen aufgedrängt, er äußerte auch vieles hierüber schon damals gegen mich, als ich in Raiz war. Die Bemerkungen, die ein Hr. Elsner (siehe dessen Briefe) in den Möglin'schen Annalen von diesem Jahre, über die in Dahlen gesehenen, vom Hrn. Director André dort gekauften Schafe macht, bieten Ihrem Hrn. Sohn den schönsten Stoff dar,

über jenes wichtige Thema, Beurtheilung der Schafe und Wolle, ein Wort zu seiner Zeit zu sagen. Hätte Hr. Elsner gesehen, was aus den früher gekauften Dahlen'er Schafen in Raiz geworden, — er würde mit mehr Bedachtsamkeit gesprochen haben.

Namentlich in Sachsen habe ich die Bemerkung gemacht, daß mehrere Schäfereibesitzer die Reinheit der Abstammung ihrer Heerden aus der königl. Electoralschäferei ihrer Unkenntniß und ihren Vorurtheilen in der Schafzucht aufgeopfert haben. Die wirkliche oder anscheinende Dünnwolligkeit ihrer Schafe, woran nur schlechte Haltung überhaupt, oder fehlerhafte Auswahl der Zuchtthiere Schuld war, hielten sie für einen Race-Fehler der Electoralschafe und suchten Hülfe bei den sogenannten französischen oder Negretti-Stöhren, die ihre Borsten und ihr pechartiges Fett, fast nie aber mehr Wolle, an die Stelle der sammtähnlichen milden Electoralwolle setzten, und denen Staatsrath Thaer nun wieder so gerne den Namen Oesterreichische oder gar Mährische Stöhre und Schafe beigelegt sähe, so wie seine sächsischen Schafe in Möglin bald viel zu edel seyn werden, um für Electoralschafe zu passiren. So ging es ungefähr auch mit den Lichnowsky'schen Heerden. Selbst Ihr Hr. Sohn wird sich erinnern, daß ich ihm in Raiz sagte, es sey nicht ganz zu erweisen, daß er mit Recht seinen von Mannersdorf sich herschreibenden Stamm — Infantado nenne, obgleich man weiß, daß der Urstamm der jetzigen Mannersdorfer Heerde größtentheils aus der Infantado-Cavagne genommen wurde.

Sehen Sie, eben weil unser würdiger Thaer sich zu sehr an denjenigen äußeren Zustand des Vließes und der Wolle insbesondere, hält, wie ihn die Schafe eben jedesmal aufweisen, statt auf die Ursachen dieses Zustandes zurückzugehen und sich gründlich auch die 2te und 3te oben aufgestellte Frage zu beantworten: eben deßhalb wird Er nie mit der Classificirung und Nomenclatur der Schafe und Wollen ins Reine kommen. Dazu kommen nun noch die verschiedenen Ansichten der Wollhändler selbst; der eine lobt, was der andere tadelt, so daß wir noch nicht einmal über die geschorene, rein gewaschene Pelzwolle ganz im Klaren sind.

Allerdings hatte der Brünner Schafzüchter-Verein durch Sie das große Verdienst, zuerst diesen wichtigen Gegenstand einer systematischen Behandlung zu unterwerfen; Thaer schloß sich, wie mancher andere würdige Mann in Teutschland, eifrig an und unterstützte die Arbeiten des Vereins und theilt nun noch seine Speculationen durch die Mögliner Annalen mit, seitdem man in Brünn angefangen hatte nachzulassen. Aber entscheiden, absprechen soll man nicht über wissenschaftliche Gegenstände, so wenig, als über rechtliche, so lange die Verhandlungen noch nicht als geschlossen betrachtet werden können. Freilich hat dem Hrn. Staatsrathe beinahe Niemand auf seine Hypothesen geantwortet — selbst seine Probleme über höhere Schafzucht benutzte Hr. Intendant Hilveti nur, um sich und seine Schafe zu loben und außer ihm debattirten nur noch 2 oder 3 Schafzüchter darüber; allein, wie gesagt, Thaer müßte vor allem über Schafzucht weniger schreiben, und dafür geordneter, Punkt für Punkt vornehmen, wenn Er recht viel nützen will.

Wollen Sie mich nun weiter geduldig anhören, so will ich Ihnen noch sagen, was, meiner Meinung nach, bei Beurtheilung gesunder, edler Schafe und ihrer Wolle hauptsächlich zu beobachten sey.

1) Die allererste Frage muß immer seyn: Ist das Schaf von unzweifelhafter originaler Race-Abstammung? Dieß muß bewiesen, und auch dargethan werden, daß in der originalen Heerde von Anfang an reinste Innzucht getrieben wurde.

Es gibt allerdings Blendlinge, die, hinsichtlich ihrer äußeren Wolleigenschaften, viele Raceschafe übertreffen; allein es fehlt ihnen das Vermögen, ihre äußeren Vorzüge constant auf die Nachkommen zu vererben; dieß verringert ihren Werth ungemein. Blendlinge hinterlassen immer eine Nachkommenschaft von ungleichartigen Eigenschaften.

(Beschluß folgt.)

---

10. Viehzucht.

Interessante, kurze Notizen über die Viehzucht überhaupt.

Sturm's *) Grundsätze über das Verhältniß der Hausthiere zu den Boden-Arten.

1) Alle Nahrungsmittel der Thiere sind nur gerade dann die vollkommensten und natürlichsten, der thierischen Natur am angemessensten, wenn sie mit dem Thiere auf gleichem Boden, unter gleichem Klima, in gleicher Gegend entstanden. — Jedes Thier nämlich gehört ursprünglich einem bestimmten Boden und Klima an, weil besonders bei den pflanzenfressenden Thieren der Boden den wesentlichsten Einfluß auf die Nahrung hat. Unsere Hausthiere verhalten sich auf folgende Art zu dem Boden. Das Pferd mit seinem Geschlechte gehört dem Sande und sandigen Boden, also vorzugsweise der Kieselerde und zwar der Ebene an; das Rindvieh dem schweren Thonboden; das Schaf mit seinem Geschlechte dem Kalk- und Sandboden, überhaupt einem mehr leichten Boden; der aber Kalk oder Gyps enthalten muß; das Schwein dem Sumpf- und Moorboden.

2) Wenn nun zur Zucht irgend einer Thierart die natürlichen Bedingungen fehlen, muß sie künstlich geschehen.

*) Siehe das Ausführlichere in dem sehr wichtigen und interessanten Aufsatze selbst, der sich in Sturm's Jahrbuch Band VI. IV. Heft findet.

11. Landwirthschaftliche Geographie.

Schottland.

In Nr. 80 der Oekon. Neuigk. wird S. 639 mit Recht Gewicht auf die gute Volkserziehung gelegt, als Hauptursache der dort herrschenden Industrie, Moralität und Wohlstandes. Wer sich hierüber genauer unterrichten will, findet in den Nummern 123 und 124 des Hesperus 1822 einen Aufsatz: Ueber die Erziehung des schottischen Volks und besonders über die dortigen Pfarrschulen. Von Biot. Höchst merkwürdig für den denkenden Menschenfreund und Staatsmann!

12. Landwirthschaftlicher Handel.

Getreidepreise in Schwaben.

Im Preise sind gestiegen: und gelten:

		Zu	um fl.	um kr.	fl.	kr.	Den
Kernen	Malter	Ueberlingen	—	30	9	30	16. Okt.
Dinkel	Scheffel	Tübingen	—	17	4	59	18. —
Gerste	—	Eßlingen	—	32	8	16	19. —

Im Preise sind gefallen: und gelten:

		Zu	um fl.	um kr.	fl.	kr.	Den
Kernen	Scheffel	Augsburg	—	19	12	10	25. Okt.
—	Malter	Pforzheim	—	30	9	—	19. —
Gerste	—	Augsburg	—	20	8	1	25. —
—	Scheffel	Heilbronn	—	23	7	28	25. —
Hafer	Malter	Ueberlingen	—	15	9	—	16. —

13. Antrag.

Ein Mann von gesetztem Alter und streng moralischem Leben, der von der Liqueur-Fabrikatur aller Länder, nebst den damit verwandten Essenzen, und mehreren andern gangbaren Waaren, gründliche und ausgebreitete Kenntnisse besitzt, wünscht mit einem vermögenden Hause in solche Verbindung zu treten, wodurch dieß schöne, dankbare und nicht der Mode unterworfene Geschäft unternommen und ausgeführt werden möchte. Es ist ihm völlig gleich, in welchem Orte oder Provinz dieß Geschäft unternommen würde. Auch eignet er sich für Gutsbesitzer, die große Branntweinbrennereien haben.

An ihn gerichtete, versiegelte und mit A. B. versehene Schreiben, werden unter der Adresse des Kaufmanns Herrn Ambrosius Graf in Prag, gesandt, wonach sogleich nähere Nachricht ertheilt werden wird *).

*) Der Hr. Verfasser hat sich mir zu erkennen gegeben und zugleich so geachtete Männer genannt, die ihn empfehlen würden, daß er dadurch alle Aufmerksamkeit verdient. D. H.

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

 Hierzu eine Tabelle.

des Fürstlich-Esterha

Namen der	Ganzer Flächeninhalt	Hierun		
		Teiche, Flüsse, Moräste, Felder,		... in ...lten ...gen.

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N. 4. 1823.

14. Forstwissenschaftliche Literatur.

Vollständige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forsten. Von Dr. W. Pfeil, Königl. Preuß. Oberforstrath und Professor bei der Universität zu Berlin. Zweiter Band, enthaltend die Lehre von der Forstbeschützung, der Forsteinrichtung und Schätzung, der Forstbenutzung und den Pflichten und Gerechtsamen des Forstbesitzers gegen Berechtigte. Züllichau und Freistadt, Darnmann'sche Buchhandlung 1821.

Unter den neuern Schriftstellern im Fache der Forstwissenschaft verdient H. P. unstreitig einen ganz vorzüglichen Platz! — Seine Untersuchung über die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten, deren auch in diesen Blättern, — obgleich sehr kurz und sehr unvollständig erwähnt wurde, und mit welcher ich die Leser nächstens bekannter machen werde — verdient die allergrößte Aufmerksamkeit und Würdigung. Ich habe diese Schrift mit dem allergrößten Interesse gelesen, und einen Schatz von Erfahrungen, neuen Ansichten, Belehrungen und Aufschlüsse darin gefunden, die mich sehr freudig überraschten. Allen meinen Bekannten habe ich diese Schrift aufs dringendste anempfohlen!

Ein zweites Werkchen über forstwissenschaftliche Bildung und Unterricht von H. P. ist in dieser Zeitschrift, — meines Wissens — noch gar nicht genannt worden, und das mit großem Unrechte, denn es enthält so richtige Ansichten über diesen Gegenstand, daß ich nur wünschen kann, alle diejenigen, die nur irgend sich mit Bildung von Forstmännern abgeben, — oder Einfluß auf forstwissenschaftliche Lehranstalten haben, — möchten Herrn Pfeil's Rath und Vorschläge ja recht beherzigen! — Ich werde mir gewiß den Dank aller Leser verdienen, ihnen, — so bald, als es mir möglich seyn wird, genauere Nachricht über den Inhalt dieser Schrift zu geben. —

Den ersten Band eines dritten Werkes von H. P —: Vollständige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forsten 2c. — haben die Leser dieser Zeitschrift bereits kennen gelernt. Jetzt ist auch der zweite Band dieser Anleitung erschienen, und ich eile, zur Vervollständigung des Ganzen, — den Inhalt dieses zweiten Bandes genauer anzugeben.

Die Pfeil'schen Schriften unterscheiden sich von den so vielen der gewöhnlichen Art dadurch:

1) daß sie mit einer so großen Freimüthigkeit geschrieben sind, die sich nicht scheut, der Wahrheit zu huldigen, — auf welcher Seite, unter welcher Gestalt sie sich auch darstellt.

2) Daß H. P. den Muth hat, öffentlich gegen Vorurtheile, Mißbräuche, Irrlehren aufzutreten und sie zu bekämpfen, die bisher als heilige Grundgesetze, als unfehlbare Normen betrachtet wurden.

3) Daß er den Beruf, den Wirkungskreis des Forstmannes richtig auffaßt, — aus der gewöhnlichen, alltäglichen Bahn heraustritt, sich auf eine höhere Stufe stellt; deßhalb die Waldungen nicht des Holzes wegen — sondern — des Menschen wegen — in Beziehung auf die Landwirthschaft hauptsächlich benutzt wissen will; daher ihm das Wohl des Menschen höher gilt, als Holz; daß dieses jenem untergeordnet werden müsse. Ein Forstmann, von Kopf und Herz, der Gefühl für Menschenwohl und Menschenglück hat, — der die Pflichten des Menschen mit denen seines Standes zu verbinden weiß — wie verehrungswürdig, wie achtbar ist ein solcher Mann! Gibt es wohl leicht einen nützlichern Staatsbürger, als so einen Forstmann?! Die Vorsehung hat in seine Hand das Schicksal so vieler Menschen gelegt, daß es von der Denkungsart der meisten Forstbeamten abhängt, in wie weit sie das Glück ihrer Mitmenschen befördern wollen, oder nicht.

4) Ein noch größeres Verdienst, — wenn es möglich wäre — hat sich H. P. erworben, daß er gezeigt hat, — daß der Mensch und Forstmann sich recht wohl vertragen können; — ja, daß es für den höchsten Waldertrag unerläßliche Bedingung sey, daß es der eigene Vortheil des Waldbesitzers erheische, den Forst hauptsächlich für das Wohl des Menschen zu behandeln und zu benutzen! — Nicht nur leere schöne Worte, — nein, H. Pfeil gibt die Anweisung dazu!

5) Ein besonderes Verdienst, — welches diese Schriften auszeichnet, — ist, daß bei jeder Gelegenheit sich auf die Preußischen Gesetze bezogen, und auf diese Art den Preuß. Forstbesitzern sogleich bei jedem Falle gezeigt wird, was Rechtens ist. *)

So erscheint nun das Forstwesen in einer ganz andern, höhern Beziehung zum Allgemeinen! Der Forstmann reicht dem Landwirthe brüderlich die Hand; beide vereint — bringen Wunder hervor! Der ehemalige, alte, so verjährte Bruderhaß verschwindet, und —: „Eintracht macht stark“!

Unsern Güterbesitzern ist daher diese neue Schrift des Herrn Pfeil auf das allerwärmste anzuempfehlen, weil sie — die zugleich Waldbesitzer sind — hier die Mittel finden, ihre Besitzungen zu einem viel höhern Ertrag zu bringen. — Wenn ich betrachte, auf welche Weise fast allgemein die Wälder behandelt und benutzt werden, — wie so wenig und selten man die goldne Mittelstraße zu halten weiß, — wie entweder durch übergroße Ansprüche und Forderungen der Wald dem Landbaue aufgeopfert und so nothwendig verwüstet werden müsse; — oder wie durch eben so übergroße, daher zwecklose Schonung der Waldungen ein ungeheures Capital todt, — ein unermeßlicher Schatz begraben liegt, — wie der Waldbesitzer sich ganz muthwillig, bloß aus Laune, Eigensinn, Unwissenheit seines Forstbeamten, um oft sehr beträchtliche Einnahmen bringt; — so finde ich es ganz natürlich, daß wir Forstbeamte noch fast allgemein — wenig geachtet, — so übersehen, — so gering geschätzt — so schlecht bezahlt werden! — Müßten wir uns nicht im Gegentheile billig wundern, wenn es anders wäre? — wenn die fast allgemeine Rohheit, Unwissenheit, Eigensinn, Rechthaberei, unserer Forstmänner (von den

*) Anmerk. Bei dieser Gelegenheit muß ich auf den Wunsch und das Bedürfniß aufmerksam machen, wie nöthig und nützlich eine Gesetzsammlung sey, über alle das Forst- und Jagdwesen betreffende Gegenstände für die Oestr. Staaten. So wie für den Mediziner, Kaufmann u. s. w. eigene Sammlungen der Medizinal-, Handlungsgesetze u. s. w. vorhanden sind; so sollte ein Sachverständiger für den Forstbeamten alle Forst- und Jagdgesetze sammeln, und ordnen: 1) die allgemein gültigen; 2) Provinzenweise die speziellen Gesetze. Dieß würde eine, sich gewiß sehr lohnende Unternehmung seyn.

sehr schätzbaren, verehrungswürdigen Ausnahmen ist hier natürlich keine Rede!) — hochgeachtet, geschätzt, erhoben, — reichlich belohnt würde?!

Die Hand aufs Herz! — Betrachten wir einmal unbefangen den Ertrag, den der Waldbesitzer durch unsere Verwaltung aus seinen Forsten bezieht, mit dem Nutzen, den andere Verwaltungszweige abwerfen; können wir verlangen, — der Herr solle blind seyn?! — So ungerecht und unbillig der gewöhnliche Forstmann ist; so wenig Ursache findet der wissenschaftlich gebildete, humane Forstmann zur Klage gegen seinen Herrn: denn dieser weiß, fühlt es, was er an jenem hat, — wie unentbehrlich er ihm sey!

Weit entfernt, eine chinesische Mauer um den Forst zu ziehen, — weiß er den höchsten Waldertrag mit Nachhaltigkeit, ohne Gefährde für den Holzertrag herauszuziehen, und nützt so seinem Herrn durch Vermehrung seiner Einkünfte, und dem Allgemeinen durch Freigebung so mannichfaltiger Waldprodukte zur Benutzung, die sonst verfault, unbenutzt, verloren gewesen seyn würden!

Daß nun Herr Pfeil zu jenen wissenschaftlich gebildeten humanen Forstmännern gehöre, habe ich oben schon gesagt, und so darf es uns gar nicht wundern, ihn — der noch vor wenig Jahren Oberförster in kurländischen Diensten war, — jetzt als Königl. Preuß. Oberforstrath und Professor zu erblicken! — eine Auszeichnung, die H. P. eben so zur Ehre gereicht, als der Königl. Preuß. Obersten Forstbehörde und der Regierung, und die die bündigste Genugthuung und Rechtfertigung für die vielen, zum Theil niedrigen Angriffe sind, denen H. P. wegen der zwei oben genannten Schriften, besonders aber wegen jener über forstwissenschaftliche Bildung und Unterricht — ausgesetzt gewesen.

H. P. sagt gleich im Vorwort: „daß die höchste dauernde Benützung der Forsten" (wohlgemerkt: nicht des Holzes allein!) — „die beste Forstwirthschaft ist, die wünschenswertheste für den Forstbesitzer, die vortheilhafteste für den Nationalwohlstand überhaupt." —

Mit dieser Ansicht bin ich so ganz einverstanden, daß ich fast überzeugt bin, früher oder später müsse jede Forstwissenschaft diese Tendenz erhalten, — Gras, Laub, Streu, Weide hat gar oft mehr Werth, als Holz! — Nicht die höchste Holzerzeugung allein, — nein; die höchste dauernde Bodenrennte des Forstgrundes, „der höchste dauernde Geldertrag aus dem Forste ist die beste Forstwissenschaft." — Goldne Worte! — aber wie das ausmitteln? — bei unserm so allgemein verbreiteten mangelhaften unrichtigen Forst-Rechnungswesen? Das muß daher der erste Schritt seyn, eine zweckmäßige Rechnungsmethode einzuführen. Wie diese beschaffen seyn müsse, — davon ein andermal.

H. P. gibt nun einige interessante Bemerkungen über die seiner Schrift beigefügten höchst nützlichen Erfahrungstafeln, die selbst nachgelesen werden müssen; und schließt dann das Vorwort mit wenigen Worten über die gegen ihn gerichteten Angriffe wegen seines Schriftchens über forstwissenschaftliche Bildung und Unterricht, — was den Lesern bei Gelegenheit der ausführlichern Anzeige dieses Buches mitgetheilt werden soll.

Nun zur Sache selbst.

Der zweite Band handelt zuerst im dritten Abschnitte von der Waldbeschützung, nämlich

1) gegen Beschädigung durch Naturereignisse,

2) durch Thiere,

3) durch Menschen.

Ad 1. gegen zu große Hitze und Kälte,
- " Sturmwinde,
- " Schnee, Duft, Rohreif, Glatteis und Hagel,
- " Wasser,
- " Feuer,
- " Flugsand,
- " wuchernde Forstunkräuter.

Die Mittel gegen diese Beschädigungen durch Naturereignisse sind vollständig angegeben. Sehr wichtig die Vorschriften zu Verhütung des Feuers im

Walde, wobei die Vorsichtsmaaßregeln bei der Waldköhlerei; — und die zweckmäßigsten Mittel zum Löschen entstandener Waldbrände.

Ad 2. Die Mittel gegen Beschädigung durch Thiere. Schädlicher als alle vierfüßigen wilden Thiere und Vögel sind unstreitig die Insekten. Unter den mehr als 12000 Arten sind wohl 600 Arten, die den Forsten mehr oder weniger schädlich sind. In der sehr empfehlungswerthen vollständigen Forst-Insektologie von Bechstein findet man sie alle aufgeführt.

Die wichtigsten und gefährlichsten führt H. P. nicht nur namentlich an, — sondern liefert auch eine vollständige Beschreibung ihrer Kennzeichen, ihres Haushaltes, ihres Schadens und der Mittel, ihren Verheerungen Gränzen zu setzen. Diese Raupen und Schmetterlinge, die den Nadelhölzern, besonders den Kiefern, gefährlich werden, sind folgende:

1) die große rauhe Kiefernraupe, Kiefernspinner. Ph. B. pini.

2) Die Nonne, Ph. B. monacha.

3) Der Kiefernschwärmer, Sphinx pinastri.

4) Die Forteule, Ph. Noctua piniperda.

5) Der Fichtenspinner, Ph. geom. pinaria.

6) Die Kiefern-Blattwespe, Tenthredo pini.

Die Vertilgungsmittel sind vollständig angegeben. Ich möchte aber noch den Waldbesitzern den Rath geben, demjenigen, der zuerst eine außergewöhnliche Raupenvermehrung bemerkt und anzeigt — eine — die Aufmerksamkeit hinreichend reizende Belohnung zuzusagen, damit man dem Uebel im Entstehen gehörig begegnen könne. — Ich bin ganz des H. P. Meinung, daß das beste Mittel sey, sogleich alles angesteckte Holz herunterzuhauen, das Reissig und Astwerk zu verbrennen, und das Holz so gut wie möglich zu verwerthen. Keine Aufopferung darf zu groß seyn, um der Raupenverwüstung Einhalt zu thun. Läßt man diesen Insekten erst Zeit, sich zu verbreiten, sich zu vermehren, dann kann nur die Natur allein uns helfen. Zwischen zwei Uebeln muß man immer das Kleinere wählen. In der Regel ist ja ohnehin das von Raupen kahl gefressene Holz zum weitern Fortwachsen verdorben. Consequente Energie hilft hier am besten, wie überall, wo man mit solchen Uebeln zu kämpfen hat. Wie bei der Rinderpest die Keule, — gleich anfangs ohne Schonung gebraucht, — der Seuche am schnellsten und wohlfeilsten Schranken setzt; eben so die Art bei Insektenverheerungen. So lang die Raupen noch an einem Orte beisammen, auf den Bäumen sind, kann der ganzen Waldverheerung durch Herunterhauen dieses einzigen Ortes vorgebaut werden; so lang können wir ihrer Meister werden. — Werden aber die Raupen größer, — verlassen sie einmal die kahl gefressenen Bäume, ihre Nahrung sich weiter zu suchen, — warten wir, bis sie theils in der Erde, theils im Moos, in der Streu, theils an und auf den Bäumen sich verpuppt, — oder gar bis sie sich in Schmetterlinge verwandelt haben; — dann bleiben gewöhnlich alle menschlichen Hülfsmittel unzureichend. —

Sehr zu beherzigen ist des H. P. Rath, alle insektenfressende Vögel stets zu schonen. Alle Güterbesitzer sollten das Vögelfangen streng verbieten. — Sehr merkwürdig und interessant die Erfahrung des H. P., wie sehr die Ameisen zur Vertilgung der Raupen beitragen. Ein Fleck von etwa 10 Morgen, in welchem sich sehr viele Ameisenhaufen befanden, blieb mitten in einem Raupenfraße von mehreren Tausend Morgen ganz unberührt und wurde vollkommen erhalten.

Seite 42. gibt nun der H. P. die Regeln für die zweckmäßige Behandlung und Benutzung des abgefressenen Raupenholzes.

(Fortsetzung folgt.)

---

15. Forstwesen.

Erinnerungen an einen holzverderbenden Erfolg durch die Vermehrung der hölzernen Wälder.

(Veranlaßt durch die Verheerungen einiger Forstinsekten im Jahre 1819.)

Aus dem Ossagebürge. (25sten Oktober *). „Die berühmte Lehre von der Anzucht geschlossener Holzbestände hat diese künstlichen Wildnisse dem Luftzuge und den freien Einwirkungen des Lichtes stellenweise verschlossen, und dadurch die Sterblichkeit in den Forsten (des ausschließenden Holzertrages willen) so sehr vermehrt, daß endlich auch bisher minder zahlreiche Insekten, wie die Kiefernblattwespe (tenthredo pini L.) und der kleine Borkenkäfer, (dermestes piniperda L.) unzählig geworden, und ämtliche Aufgebote gegen ihre Verwüstungen veranlaßt haben. Allein man hat diesen organischen Verderbnissen größtentheils nur mechanische Gewalt entgegengesetzt, und vorzüglich Kinder und alte Weiber mit Besen und Betttüchern bewaffnet, um das Purifikationssystem in den hölzernen Wäldern nun auch gegen die eingeforsteten Insekten durchzuführen. Der Erfolg solcher Maßregeln war vorauszusehen. Die Verheerungen jener Insekten haben sich über mehrere teutsche Länder verbreitet, und unsre Hoffnung auf die strenge Jahreszeit beschränkt, welche allein dem Uebel entgegenwirken soll, während wir fortfahren, seinen arrondirten und organisirten Fonds in den finstern Dickichten zu beschützen und zu vermehren! —

Diese Betrachtungen veranlassen einen unbefangenen Beobachter, die Forstmänner zu erinnern: daß sie die schädliche Vermehrung der Insekten nur beschränken, wenn sie Siechthum und Leichen in den Wäldern vermindern; und daß sie dieses nur können, so weit sie den Kampf um Luft und Licht zu Gunsten eines zweckmäßigen Holzbestandes regeln: also die sogenannte Durchforstung anwenden, um die Grundbedingnisse eines kräftigen Wuchses zu vermehren. Zweckmäßig in Beziehung auf Land und Leute wird aber im Ganzen nur jener Holzbestand seyn, wobei auch der Feldbau bestehen kann, der von Natur und Rechtswegen auf die Beiträge der Weide, Streu- und Waldmastnutzung, durch die ältesten Institutionen des Landbaues, gegründet, mit diesen Waldungen naturgemäß von jeher vereinigt gewesen und es erweislich bis auf unsere Zeit geblieben ist. Es hat daher ein vormaliger Bewohner hiesiger Gegend schon 1818 in den Deutschen Staatsanzeigen (S. 492.) bemerkt und in seinen Erinnerungen an die Gründung der Gemeinden durch das nutzbare Eigenthum der unveräußerlichen Staatswaldungen (Freiberg bei Craz und Gerlach. April 1819): daß es eine Lichtstellung der Bestände gibt, wobei der Ertrag an Holz, Weide, Streu und wilder Mast sein relatives Maximum erreicht; so wie erst neuerlich der unbefangenste unter den berühmten Forstmännern Teutschlands, Oberforstrath Cotta, diese lange verkannte Wahrheit mit Belegen unterstützt und in seiner neuesten Schrift (über die Verbindung des Feldbaues mit dem Waldbau) zu Folgerungen benutzt, welche Volksnahrung und Unterhalt vortheilhaft verändern und erleichtern werden, wenn die Regierungen endlich einmal dahin kommen, die große Bestimmung der Wälder und des unbebauten Landes überhaupt anzuerkennen, und seinen Gebrauch von den beschränkten Ansichten der untergeordneten Finanz- und Holzverwaltung unabhängig machen.

(Allgemeiner Anzeiger der Deutschen. Novemberheft 1819.)

*) Zwischen dem 30° und 31° Oe. L. und dem 49° und 50° N. B.

16. Forst = Mathematik.

Fallons Spiegel-Lineal und Romershausens Spiegel-Diopter.

Beides vorzügliche Instrumente zur Erleichterung des Meßgeschäfts, welche Oekonomie-Commissair Schilling in Nr. 169. des gemeinnützigen allgemeinen Anzeigers der Deutschen (1820) vergleicht und charakterisirt, jedes vorzüglich lobt, jedem seine Vorzüge zugesteht, doch aber zur Anschaffung des Romershausen'schen Instruments räth.

„Uebrigens" sagt er „muß ein Jeder, der mit Genauigkeit und Schnelligkeit geodätische Arbeiten ausführen will, nächst dem Meßtisch, zu dessen zweckmäßigem Gebrauch vor Allen Lehmann und Netto die beste Anleitung geben, ein solches Spiegel-Instrument (es kostet 1 Friedrichsd'or) gebrauchen. Wer den Meßtisch und das Spiegeldiopter gehörig zu gebrauchen und zu handhaben versteht, fördert, bei größerer Richtigkeit, Genauigkeit und Sicherheit, gewiß noch einmal so viel Arbeit, hat also, wenn die Bezahlung nach Morgen geschieht, mit leichter Mühe ein doppelt so großes Einkommen, als ein Andrer, der bloß mit Kette und Stäben, oder allenfalls auch mit der Scheibe oder der Boussole, sich noch so sehr abquält.

Jedem Geometer, der sich von der Wahrheit dieser Behauptung nicht überzeugen kann oder will, biete ich einen Wettkampf im Messen an und zwar um jeden von dem Zweifler beliebig zu bestimmenden Preis.

Noch empfiehlt er Romershausen's Anleitung zum Gebrauch des Spiegeldiopters — selbst auch den Besitzern des Fallon'schen Spiegel-Lineals, da sie fast buchstäblich auch auf dieses passe.

---

17. Forstwissenschaftliche Antworten und Berichtigungen.

Holzanbau.

In den Oekonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen vom Jahre 1820, Nr. 36. des zwanzigsten Bandes, findet sich Artikel 107 eine „Recension der praktischen Forstwissenschaft ꝛc. von Schmuttermayer ꝛc. Prag 1820" und es heißt daselbst S. 283.:

> daß es Niemanden fremd seyn könne, daß die Anzucht unserer gemeinen Buche (fagus silvatica) und der Weißtanne (pinus abies) im Freien, ohne allen Schutz, für Waldungen gar nicht ausführbar sey, und daß beide Holzarten mehrere Jahre hindurch unumgänglich eines Schutzes bedürften.

Hinsichtlich der Weiß- oder Edel-Tanne kann ich noch zur Zeit hierüber nichts sagen; in Betreff der Buche aber, der gemeinen sowohl, als der Kastanienbuche (f. silvatica — f. castanea) habe ich das Gegentheil erfahren. Seit mehreren Jahren nämlich hat der Prof. Dr. Reum, zu Tharand, welchem die Direktion über die dasigen der Akademie gehörigen Forstgärten zusteht, sich bemüht, in dem sogenannten kleinen Forstgarten gemeine sowohl, als Kastanien-Buchen in ganz freiem Stande zu erziehen, und es ist ihm so trefflich gelungen, daß bereits im Jahre 1820 große Fluren davon, durch Samen sowohl als durch Pflanzen gezogen, im üppigsten Wuchse sich dort befanden, und verkauft oder weiter verpflanzt wurden.

Der Garten selbst liegt in einem tiefen Thale, am Eingange des Tharander Waldes, wird an drei Seiten, nach Ost, Süd und West, von demselben und von hohen Felsen eingeschlossen; kalte Nebel durchziehen

ihn früh und spät; der Boden ist nur mittelmäßig zu nennen, und Lehm als vorherrschende Erdart zu betrachten.

Solchemnach dürfte weder Lage noch Boden, wovon erstere hier besonders von Wichtigkeit ist, den freien ganz schutzlosen Anbau begünstigen. Es werden sich in Waldungen häufig große Flächen vorfinden, welche in obigen Hinsichten den beschriebenen Ort weit übertreffen, und es läßt sich daher wohl mit Recht schließen:

daß auch die Buche, bei sonst gehöriger Pflege, in ganz freiem schutzlosen Stande, gut erzogen werden kann.

Von der Wahrheit des hier Gesagten kann sich Jedermann in Tharand selbst überzeugen und dort viele Hundert Schock dergleichen Buchen selbst sehen.

Wittgensdorf im sächsischen Erzgebirge, im Monat Juni 1822.

E. M. Schilling.

---

18. Forst-Institute.

Forst- und Jagd-Akademie zu Dreißigacker.

Vollständiger Lections-Cursus.

Erstes Jahr. Erste Klasse *).

1) Rechtschreiben, und deutsche Stylübung.

2) Gemeine Rechnung bis zur Lehre der Potenzen und Wurzeln.

3) Anfangsgründe der Geometrie.

4) Latein, insofern es nicht bloß für jeden cultivirten Stand, sondern auch zum Verstehen der in der Forst- und Jagdkunde gebräuchlichen Terminologien nöthig ist.

5) Hand-, Plan- und Bauzeichnen.

6) Allgemeine Naturgeschichte nach den drei Reichen, ohne Hinsicht auf Forstwissenschaft.

7) Unterricht und Uebung im Dressiren und Abrichten des Hühnerhundes.

8) Netzestricken und Manövriren mit Lappen, Zeuchen und Netzen **).

9) Anleitung zum Schießen mit der Flinte und Büchse, und praktischer Betrieb der kleinen Jagd, des Vogelfangs, auch im Treiben zu gehen.

10) Unterricht in der Jägersprache.

Zweites Jahr. Zweite Klasse.

1) Algebra nebst der Lehre von Functionen und Reihen.

2) Fortsetzung der Geometrie, die Trigonometrie nebst Uebung im Messen und Theilen der Figuren.

---

*) Es wird vorausgesetzt, daß jeder junge Mensch, der sich dem Forst- und Jagdfach widmen will, wenigsten schön schreiben, und die vier Species der Rechenkunst nebst der Regel de tri verstehe; im Gegentheil tritt derjenige, welcher bei der Aufnahme nach geschehener Prüfung in einem oder dem andern Fache schon Vorkenntnisse hat, in die für ihn passende höhere Klasse ein. Nach diesen Vorkenntnissen richtet sich auch der Aufenthalt auf der hiesigen Forst-Lehranstalt. Gewöhnlich kann ein fleißiger Anfänger seinen Cursus auch schon in zwei Jahren vollenden.

**) Zum Manövriren mit dem Jagdzeuch ist ein besonders kleines Zeuch mit allem Zubehör verfertigt worden.

3) Fortsetzung von Nr. 4 der ersten Klasse.

4) Fortsetzung von Nr. 5 der ersten Classe, und bürgerliche Baukunst.

5) Gemeine Forstwissenschaft, nach allen ihren einzelnen Theilen.

6) Forstnaturgeschichte, im Sommer, Forstbotanik und Mineralogie, und im Winter Zoologie.

7) Holztechnologie, oder Besuchung und Erklärung derjenigen Handwerker, denen der Forstmann sein Bau-, Werk- und Nutzholz liefert.

8) Arbeiten des Schweiß- und Leitbundes.

9) Jagdwissenschaft: Unterricht über Anlegung, Unterhaltung und Benutzung der Wildbahn.

10) Fortsetzung von Nr. 9 der ersten Klasse.

Drittes Jahr. Dritte Klasse.

1) Infinitesimal-Rechnung, höhere Geometrie, Mechanik und Maschinenlehre.

2) Forstmathematik, Physik und Chemie.

3) Physiologie der Gewächse.

4) Taxation überhaupt, sowohl theoretisch als praktisch, nebst Forst-Eintheilung und Werthschätzung.

5) Sand- und Wasserbau.

6) Höhere Forstwissenschaft nach allen ihren Theilen.

7) Wald- und Jagdrecht.

8) Fortsetzung von Nr. 9 der zweiten Klasse.

9) Cameralwissenschaft, encyclopädisch.

10) Begehung der Jagd und des Forstes selbst; um das Erlernte selbst praktisch anwenden zu sehen und zu lernen.

11) Uebung im Geschäftsstyl, Geschäfts- und Direktionsgang, u. s. w. *)

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Es versteht sich von selbst, daß die genannten Lectionen nicht in der Folge, wie sie hier aufgezählt sind, gegeben werden können, und eben deßhalb wird, da theils nach den verschiedenen Fähigkeiten und Vorkenntnissen der Studierenden, theils wegen Collision mit andern Geschäften der Lehrer, z. B. Messungen und Taxationen, an welchen die Studierenden jederzeit Theil nehmen, die Lectionen jedes halben Jahres nicht vorher bestimmt werden können, der halbjährige Lectionsplan jedesmal nach einer schriftlichen oder mündlichen Uebereinkunft sämmtlicher Lehrer gemacht und in dem Allgemeinen Anzeiger der Deutschen abgedruckt.

Jeder Lehrer entwirft seine Lectionen in selbstausgearbeiteten Heften, und dictirt die Hauptsätze den Studierenden in die Feder. Jetzt ist die Forst- und Jagdwissenschaft nach allen ihren Theilen, so weit sie heraus ist, zum Grunde gelegt. Auch ist der ganze Cursus jetzt auf 2 Jahre festgesetzt.

19. Kurze Forst- und Jagdnotizen.

1. Gemischte Bestände.

Vermischungen von Holzarten, wenn sie gleichförmig wachsen und dieselbe Bewirthschaftung erfragen, sind oft besser als reine Bestände; daher ist das Bestreben, überall reine Waldungen zu erziehen, schädlich. (Verglichen Cottas Waldbau Dresden 1817.)

2. Anlegung einer Krähenhütte.

Anleitung dazu und zum Gebrauch des Uhus findet man ausführlich und gründlich im 1sten Band von Laurops Annalen.

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 5. 1823.

20. Oekonomische Statistik.

Gedanken über die gegenwärtigen Kosten des Getreidebaues in Großbritannien, und die Mittel, den Bauern aufzuhelfen.

(Aus The Farmers Magazine, LXXXV. 33 St.)

Vielen und auch mir scheint die gegenwärtige Zeit, da fast alle Volksklassen mit Noth und Mangel kämpfen, sehr wenig zu einem Versuche geeignet zu seyn, eine Steigerung des Preises der Lebensbedürfnisse durch Parlementsacten zu versuchen. Eine solche Maßregel, wenigstens nach den allgemeinen Grundsätzen des Handels beurtheilt, kann wohl nie gerechtfertigt werden. Sich darauf zu berufen, daß, wie die Einfuhr verschiedener Manufacturwaaren verboten, oder starken Abgaben unterworfen ist, so auch die Einfuhr des Korns verboten, oder einer ähnlichen Abgabe unterworfen werden sollte, scheint einer der frevelhaftesten Beweise zu seyn, welche die Selbstsucht jemals angewandt hat, ihre Absichten zu verbergen, oder ihre Opfer zu täuschen. Wäre es auch wahr, daß unsere Handelsbeschränkungen den Preis mancher Waaren für die größere Masse des Volkes steigern (zugegeben, daß einige wenige Luxusartikel durch die Beschränkungen etwas im Preise erhöhet werden), so ist doch nicht einzusehen, durch welche Schlüsse man beweisen könnte, daß ein so wichtiger Artikel, als Getreide, eben so durch diese nämlichen Mittel im Preise gesteigert werden sollte. Es ist wahrlich weder ein verständiges, noch ein gerechtes Vorgeben, daß, weil ein Reicher etwas mehr für seine Seidenzeuge und Cambricks geben muß, der Arme, und überhaupt jeder, deßhalb auch einen höhern Preis für sein tägliches Brot geben müsse. Ein anderer Grund, den man zur Rechtfertigung eines hohen Kornpreises aufgestellt hat, ist, daß derselbe die Landwirthe in Stand setzen würde, mehreren Arbeitern Beschäftigung zu geben und bessere Kundleute der Manufacturisten zu werden. Schon ein wenig Nachdenken kann zeigen, daß dieser Grund eben so unrichtig ist, als der vorige. Ein hoher Kornpreis, er müßte denn fortwährend höher noch steigen, kann solche Wirkungen schwerlich hervorbringen. Hohe Preise, wenn sie auch bleiben, können eben so wenig, als bleibende niedrige Preise bewirken, daß der Erzeuger mehr Arbeiter beschäftigen oder mehr Manufacturwaaren kaufen könne; denn diese hohen Preise kommen eigentlich nicht in seine Tasche, sondern in die Taschen einer sehr verschiedenartigen Menschenklasse, und diese Klasse pflegt, in

der Regel, weder Arbeiter zu beschäftigen, noch viel Manufacturwaaren zu kaufen. Wenn das Einkommen eines Gutsbesitzers, durch Beschränkung des Kornhandels von 10,000 Pf. jährlich auf 20,000 Pf. gebracht würde, so litte der Verzehrer gewiß beträchtlich. Er mag 3 bis 4 Deniers für sein Brot mehr bezahlen, um jene Erhöhung zu Wege zu bringen. Nun wirft zwar der Gutsbesitzer sein vermehrtes Einkommen weder ins Wasser, noch ins Feuer; aber viel davon wird für ausländische Luxuswaaren, zuweilen in fremden Ländern ausgegeben, und immer eine kleine Portion wird auf Erhöhung des Lohns für denjenigen kommen, der selbst den höhern Preis gewährt hat, und das auch nur erst nach langer Zeit, auf eine sehr umwegvolle, unregelmäßige und unbeständige Weise.

Wenn der Preis irgend einer Manufacturwaare steigt: so beschäftigt der Unternehmer, der seinen vermehrten Gewinn in seine eignen Taschen steckt, natürlich mehr Hände zur Erzeugung einer Waare, die er so einträglich findet. Da kommt niemand und sagt ihm: Du sollst diesen vermehrten Gewinn mit mir, als dem Eigenthümer deiner Maschinen und Gebäude theilen! Oder: Du sollst für dich selbst nichts als den gewöhnlichen Gewinn deines Handels haben. Aber das ists wirklich, was jeden Landbesitzer seinem Pachter, bei Ablauf seines Pachtes sagt; wo nicht wirklich so, doch mit der That. Ein hoher Kornpreis muß also dem Erzeuger, der eine bestimmte Pachtzeit hat, und so lange diese dauert, wohlthun; hat er aber keinen bestimmten Pachttermin, (wie in vielen Gegenden Englands), so gewinnt er natürlich auch nicht länger, sobald seine Zeit abläuft *). Im Gegentheil läßt sich beweisen, daß er dann sehr übel daran ist; sey es nun, daß er neuen Pacht mit übertriebenen Bedingungen übernimmt (es müßten denn die Preise beständig steigen), oder sich zu einem andern Geschäfte begibt.

Das alles ist durch sich selbst so deutlich und durch die Erfahrung der letzten 25 Jahre so völlig bestätigt worden, daß man nur mit Bedauern der Ränke gedenkt, zu denen man seine Zuflucht genommen hat, jene Erfahrung den Augen des Publikums zu verhehlen. Während dieser Periode hat sich das Zinsregister oder das Pachtgeld in Schottland wohl mehr als verdoppelt, und während der letzten 5 oder 6 Jahre waren auch die Kornpreise dem angemessen. Aber was ist davon die Folge gewesen? Ist die gegenwärtige Lage der Landwirthe besser, als 1795, da verhältnißmäßig niedrige Pachtzinsen und niedrige Preise waren? Oder würden wohl die gegenwärtigen Leiden über sie gekommen seyn, wenn weder die Preise noch die Renten sich seitdem erhöht hätten? Und wenn auch die Regierung willfährig und im Stande wäre, den Preis des Malters Waizen auf 10 Pfund zu erhöhen, so würde der Pachter in einigen Jahren, oder wenn sein gegenwärtiger Contract abläuft, nicht besser daran seyn, als er 25 Jahre zuvor war; denn, wie Jeder leicht begreifen muß, Zinsen sowohl, als Arbeitslohn würden in ähnlicher Proportion steigen und ihn nicht mehr, als 10 oder 15 Procent gewinnen lassen; und das hätte er eben sowohl und gewiß erlangt, wenn der Preis des Waizens der alte von 40 Schillinge geblieben wäre. Die endliche Folge davon, wenn man die Preise der rohen Produkte durch künstliche Mittel hinaufschraubt, ist, daß der Werth des Geldes sich verringert, indem man mehr oder weniger die Nominalpreise der Waare steigert. Eine Rückkehr zu dem langgewohnten Geldlaufe des Landes macht diese Erhöhung unthunlich. Willst du den Preis des Waizens zu 20 Schillinge pr. Scheffel steigern, so mußt du erst sagen, wo die 20 Schillinge herkommen sollen? Nur in Kriegszeiten befinden sich 20 Schillinge in einem unwechselbaren Papierumlaufe; aber in einem Curse gleichen Werthes, im Wechsel mit Gold, sind sie zu dem Münzpreise. Nun kann ¼ davon, d. i. 5 Schillinge, die nämliche Quantität Waizen auf jedem andern europäischen Markte kaufen, und wenn alle Kornmagazine Britanniens, statt mit Korn, mit Gold gefüllt wären, so würde in 12 Monaten keine Unze mehr davon da seyn; denn es würde binnen dieser

*) Es ist bekannt, daß in England die meisten Ländereien den Großen eigenthümlich gehören, und fast alle Landwirthe sogenannte Farmers oder Pachter sind. Anm. d. Uebers.

Zeit, allen Verboten zum Trotze, seinen Weg zu einem bessern Markte finden. Ein unwechselbarer Papiercours, der nicht mit einem Metallsatze auszugleichen ist, wäre daher eine unerläßliche Bedingung bei der vorgenommenen Erhöhung des Kornpreises.

Ferner ist der hohe Betrag unserer Taxen als ein zweiter Grund für hohe Kornpreise angeführt worden. Als 1814 die Preise so fielen, so setzte einer meiner Freunde seine Hoffnung auf bessere Zeiten, weil, da die Taxe bei so gesunkenen Preisen nicht bezahlt werden könnte, die Regierung gewiß auf Mittel denken werde, sie wieder zu steigern. Diese Täuschung herrschte wahrscheinlich unter sehr vielen Landwirthen, am Ende des letzten Krieges. Daß es eine Täuschung war, hat sich seitdem hinlänglich erwiesen. Die Regierung kann so etwas nicht thun, und darf auch nicht; denn, wenn sie den Kornpreis immer im Verhältniß mit den Taxen steigern wollte, so würden die Preise jetzt schon höher stehen, als je die wärmsten Vertheidiger der Korngesetze sie haben möchten. Wäre man lieber mit herabgesetztem Curs noch etwas länger fortgefahren, so hätte man das so gar schnelle Fallen der Preise verhütet. Das wäre aber auch Alles gewesen. Die schlimmen Folgen wären wohl hingehalten, aber nicht verhütet worden, und es mußte endlich zu der gegenwärtigen Krisis kommen; selbst wenn die Bank von England ihre Noten so verschwenderisch gegeben hätte, als einst die französische ihre Assignaten.

(Der Beschluß folgt.)

21. Schafzucht.

Einige Worte zur Beherzigung an unsere gebildeteren Schafzüchtler gerichtet.

(Beschluß von Nr. 3.)

2) Muß die Haltung überhaupt, d. h. Pflege, Wartung, Nahrung im Stalle und auf der Weide ꝛc. sorgfältigst berücksichtigt werden. Das äußere Ansehen des Schafes, der Wolle, der Heerde überhaupt hängt größtentheils davon ab, insbesondere aber die Geschlossenheit des Vließes, die Bildung der Stapel (vorzüglich nach oben zu) und der Spitzen, die Menge des Woll-Fettes u. s. w. Bei comparativen Beurtheilungen ist das von höchster Wichtigkeit. Würden in Sachsen die Heerden, wenn das möglich wäre, alle überein und tadellos gehalten, so würde auch Thaer mit seinen Haupt- und Nebenabtheilungen der Schafe längst fertig geworden seyn und die Urtheile über ungewaschene Wollen, denen, über dieselben, gewaschen, nicht mehr so häufig offenbar widersprechen; man würde auch einem sattgefütterten kräftigen Sprungstöhr mit strotzenden Wollröhren nicht mehr den spärlich genährten Bock, mit schlaffer, daher feiner und sanfter scheinender Wolle, vorziehen, u. s. w.

3) Influirt auch das Alter offenbar auf den äußern Zustand der Schafe.

Es scheint ausgemacht, daß das Mutterschaf von der Jährlingswolle angefangen, an Feinheit bis zur dritten oder vierten Schur zunimmt, wogegen dann mit jedem Jahr tiefere Vergröberung der Spitzen wahrzunehmen ist *). Bei den Stöhren hingegen stellt sich der Jährlings- und der über 5 Jahr alte Bock immer feiner dar, als der in voller Kraft stehende 2, 3 und 4 jährige Stöhr. Auch die stärkere oder geringere Benutzung zum Sprung influirt sehr auf scheinbare Feinheit, Sanftheit, Dichtheit der Wolle.

4) Insbesondere aber ist die Bestimmung des Wollgewichts, das ein Schaf oder eine Heerde gibt, eine sehr schwierige Aufgabe, eben weil die Haltung hier gar oft so unglaublich täuscht. Es ist noch nicht allgemein genug anerkannt, daß Dichtheit und Geschlossenheit des Vließes nicht einerlei mit Wollreichthum seye, sondern gewöhnlich nur kurz-gewachsene oder kurz-gestapelte Wolle anzeige. Ein offenes, nicht geschlossenes Vließ kann

*) Da in Sachsen alljährig die ältern Mutterschafe ausgemärzt werden, so liegt also auch hierin ein großer Vortheil für die Kunst der sächsischen Wolle. Anmerk. des Einsenders.

oft bedeutend mehr Wolle geben, als das dichte, da jene Eigenschaft nur von der Länge der Wolle herrühren kann und gewöhnlich herrührt. Eben so ist es oft nur die übermäßige Menge Fett, oder der substanziösere Charakter desselben, welches ein scheinbar dichtes Vließ darstellt. Hier kann beinahe nur das Resultat der vollkommenen Fabrikwäsche entscheiden!

5) Endlich komme ich nun noch auf die Wolle selbst, an sich betrachtet, zu sprechen. Habe ich Ihnen bisher schon gezeigt, welche ungemeine Schwierigkeiten sich der richtigen Beurtheilung edler Schafe entgegen setzen, so gestehe ich Ihnen nun offenherzig, daß gerade die Lösung der Hauptfrage, auf die im Grunde doch nur alles zurückgeführt werden muß — beinahe unmöglich scheint. Die Schwierigkeit liegt darin: die Bestrebungen und die Wirksamkeit und den Nutzen der Schafzüchter mit den Forderungen der Fabrikanten und Wollhändler in Einklang zu bringen, welche von Bedürfnissen und Moden und diese wieder von mancherlei Zufällen abhängen.

Welche Eigenschaften soll die Wolle, an sich genommen, haben? — In welcher Vereinigung sollen sich diese wieder auf dem Schafe finden? Denn es muß ja der höchste Reinertrag für den Producenten so gut, als die Forderungen des Wollkäufers berücksichtigt werden. Und somit sehen Sie gleich wieder z. B. die Debatten über Feinheit und Wollmenge eröffnet.

Einer, zur Tuchfabrikation vollkommen geeigneten, Wolle, deren Eigenschaften sich wohl noch am ersten bestimmen ließen, dürfte zwar dauernd der Absatz gesichert seyn; aber der Preis muß mit ihrer immer zunehmenden Allgemeinheit sinken. Soll man daher nicht weiter speculiren und ganz eigene Wollsorten zu produciren suchen, wie es zum Theil schon geschehen? Aber welche Sicherheit ist da für einen lohnenden Absatz?

Ich glaube, so lange nicht für bestimmte Fabrikate, bestimmte Forderungen an die Wollproducenten gestellt werden, sollen diese dahin arbeiten: auf ihren Schafen die höchste Feinheit, Sanftheit und Ausgeglichenheit der Wolle, reguläre, stumpfe Stapelbildung in der gewässerten Form und höchstmöglichste Wollmenge zu vereinigen, und weder zu lange noch zu kurze Wolle zu ziehen. Nebenbei kann man immer auch auf einen großen Viehschlag hinarbeiten.

Ich glaube wenigstens damit Niemanden irre zu führen, denn Schafe mit solchen vereinten Vorzügen werden noch lange gesucht werden, wie ihre Wolle.

Der Teutsche findet in seiner Intelligenz, in seinem Fleiße, in seiner Beharrlichkeit und in einigen seiner Heerden die Grundbedingungen zu Erreichung jenes Ziels; er hat hierdurch schon hier und da den spanischen Himmel ersetzt und wird seine Entbehrlichkeit allgemein darthun können.

Auffrischungs-predigten die alten ungebildeten Schafmeister aus Vorurtheil; heut zu Tage heißt das, mit andern Worten: Kommt und kaufet bei mir! Freilich, wer sich damit begnügt, einen originellen Stamm anzuschaffen, und diesen dann sich selbst überläßt, meinend, es müsse nun alles von selbst sich machen; wer nicht alljährig auf das sorgfältigste die Sprungstöhre nach ihrer vorherrschenden Originalität auswählt, und alles, von den Originalen in der Zucht Abweichende sogleich aus der Heerde entfernt: der wird auch bei der strengsten Innzucht gar bald zu einer entarteten Heerde gelangen. Allein, liegt dann die Schuld im klimatischen Einfluß oder in der Innzucht? Gewiß nicht, sondern im unvernünftigen Verfahren; dann müssen Rückschläge eintreten. Bei einer vernünftigen Innzucht kömmt auf die Wahl der Zuchtstöhre und auf alljähriges scharfes Bracken alles an; aber eben, weil das die Wenigsten verstehen, sind Rückschläge und falsche, irrige Erklärung derselben noch so häufig.

N. im Herbste 1822. N. N. *)

*) Anmerkung. Ich gebe diesen Aufsatz in Briefform durchaus unverändert, Wort für Wort, wie ich ihn erhalten; nur Anfang und Ende, als nicht hierher gehörig, ließ ich weg. Er enthält viel Wichtiges, Neues, besonders aber Stoff zu sehr interessanten, lehrreichen Debatten, wozu ich hiermit auffordere. D. H.

22. Oekonomische Societäten.

Ackerbaugesellschaft des Marne-Departements.

Ueber eine wichtige Preisaufgabe, worüber diese Gesellschaft im Jahre 1819 zu entscheiden hatte.

Sie hatte folgende Frage aufgestellt: „Welche sind die besten Mittel, mit den einzigen Ressourcen Frankreichs dem Kornmangel und den allzugroßen Veränderungen im Kornpreise vorzubeugen?" Diese Frage war durch den Mißwachs von 1816 veranlaßt worden, nach welchem die Verschiedenheit der Kornpreise besonders auffallend wurde: so z. B. kostete im Marne-Departement dasselbe Maaß Korn, welches im Mai 1817 die ungeheure Summe von 90 Franken gekostet hatte, im Mai 1819 nur 16 Fr. und im September desselben Jahres gar 14 Fr. Die Gesellschaft bemerkt mit Recht, daß eine so auffallende Verschiedenheit einen sehr nachtheiligen Einfluß auf den bürgerlichen Wohlstand äußern muß. Die Gesellschaft hat daher mit Recht geglaubt, es sey unumgänglich nöthig, an Mittel zu denken, diesem schlimmen Zustande abzuhelfen. Sehr interessant ist die von ihr gelieferte Uebersicht der eingekommenen Preisschriften; keine derselben hat die Aufgabe völlig gelöst; da jedoch zwei derselben manche nützliche Gedanken enthalten, und dem Ziele sehr nahe kommen, so hat sie jeder derselben eine Goldmedaille zuerkannt. Einer der zwölf Konkurrenten, die sich zur Bearbeitung der Preisaufgabe eingefunden haben, hat vorgeschlagen, man solle großen Handelskompagnien die Approviantirung anvertrauen, und ihnen die vorhandenen Kornmagazine überlassen. Dieß wäre im Großen, was Ternaux vor einigen Jahren für Paris vorgeschlagen, und wozu der berühmte Say unbedachtsam seine Bestimmung gegeben hatte. Wie übel würde das Publikum berathen seyn, wenn seine Approviantirung, das heißt seine Existenz, von einer Handelskompagnie abhinge! So etwas könnte höchstens in einem despotischen Staate und vielleicht auch da nur mit großer Noth statt finden. Ein anderer Konkurrent schlägt etwas Praktischeres vor. Man solle nämlich in den fruchtbaren Jahren das Korn in geräumige Gruben niederlegen, worin oben, unten und auf den vier Seiten das Korn durch eine Schichte von gepulverten Kohlen und durch Strohmatten oder Bretter von dem Erdreiche getrennt werden müßte; über der Grube könnte man eine Pyramide von der aus der Grube gegrabenen Erde errichten; doch würde man in Kriegeszeiten wohlthun, wenn man die Pyramide nicht allzusehr erhöhte. Ein dritter Konkurrent bemerkt, daß die große Verschiedenheit in den Kornpreisen daher rührt, weil in den fruchtbaren Jahren Jeder sogleich seinen ganzen Vorrath zu Markte bringt, und daher selbst zu einem übermäßigen Sinken der Preise beiträgt, wogegen in Zeiten der Noth die Unruhe weit mehr Korn verlangt, als nöthig und als vorräthig ist, und daher die Preise übermäßig steigert. Um beides auszugleichen, schlägt der Konkurrent sehr sinnreich vor, man solle eine Art von Kornbank errichten, worin der Landmann seinen Ueberfluß an Korn niederlegen könne, wie man in eine gewöhnliche Bank seinen Ueberfluß an Geld niederlegt, und dagegen Bankzettel erhalten könne, die ihm statt baaren Geldes dienen würden, und ihn daher der Nothwendigkeit überhöben, seinen Vorrath an Korn spottwohlfeil zu verkaufen. Ein anderer Konkurrent, welcher die goldnen Worte Libertas Ubertas zum Wahlspruch genommen hat, die allen Regierungen zur Staatsmaxime dienen sollten, schlägt ein noch sinnreicheres Mittel vor, nämlich eine Assekuranzkompagnie gegen die Theuerung. Diese Versicherungs-Gesellschaft würde eine gewisse Korntaxe festsetzen, zu dieser Taxe nähme sie in wohlfeilen Jahren dem Landmann das Korn ab, wenn der Marktpreis unter der Taxe stände; dagegen ließe sie ihm zur Zeit der Theuerung das Korn zu eben der Taxe wieder verabfolgen, wenn der Marktpreis über derselben stände. Um aber dieses doppelten Vortheils zu genießen, müßte jeder Landmann sich, wie bei anderen Versicherungsanstalten, versichern lassen, zu einem gesetzmäßigen jährlichen Preise, den

der Verfasser nur zu 7 Sous per Kopf anschlägt. Es ließe sich mit Recht erwarten, daß die Errichtung einer solchen Anstalt dem allzumerklichen Steigen oder Sinken der Kornpreise bald abhelfen würde. Dieser Preisschrift, von Hrn. Joseph Paris, ehemaligem Unter-Präfekten, ist die erste Goldmedaille zuerkannt worden; die andere hat Hr. Chaillou des Barres, ehemaliger Präfekt, erhalten, dessen Preisschrift unlängst im Druck erschienen ist, und sich durch eine geschichtliche Uebersicht der Gesetzgebung Frankreichs, in Hinsicht des Korns, auszeichnet. Uebrigens bemerkt der Bericht der Ackerbaugesellschaft des Marne-Departements, daß keiner die Klausel in der Preisaufgabe: „mit den einzigen Ressourcen Frankreichs" genug beherzigt habe, und daher bei Theuerung auf die Einfuhr fremden Korns rechnet. Wie allgemein aber schon die Grundsätze der Staatswirthschaft verbreitet sind, sieht man aus dem Umstande, daß alle Konkurrenten auf die Freiheit des Handels dringen, und die Nothwendigkeit zeigen, daß sich die Regierung von aller Einmischung so viel als möglich enthalten müsse. Eben so dringen sie auf die Vermehrung und Verbesserung des Anbaues der nährenden Vegetabilien, wie auch auf die Vermehrung der Mittel der Zufuhr, besonders der schiffbaren Kanäle. Im Jahre 1819 stand der Preis des Korns gerade doppelt so hoch zu Nismes als zu Chalons, ein Unterschied, welcher gewiß nicht so bedeutend seyn würde, wenn die Zufuhr in den Departementen erleichtert würde. Ein Hr. Thomas Moore, der an der Spitze eines Handlungshauses zu Alicante steht, hat der Gesellschaft einen Vorschlag eingeschickt, welchem zufolge die öffentliche Schatzkammer bei niedrigen Kornpreisen den Landmann gegen mäßiges Interesse Geld vorschießen sollte, damit er nicht in die Nothwendigkeit versetzt werde, sein Korn allzuwohlfeil zu verkaufen. Würde das Korn hernach theurer, so wäre der Landmann auch im Stande, den Vorschuß wieder abzubezahlen; wollte er dieses nicht thun, so hätte die Schatzkammer das Recht, das Korn auf eigne Rechnung zu behalten oder zu verkaufen. Hier käme nun freilich die Regierung dazwischen, aber auf eine Art, welche doch die Handelsfreiheit nicht stören würde. (Morgenblatt Nr. 205. 1820.)

---

23. Landwirthschaftliche Berichte.

1.

Erndte-Uebersicht des Jahres 1822 von einigen Gegenden. *)

1. Waizen mittelmäßig in Ostpreußen und Westpreußen, im Brandenburgischen, gut in Düsseldorf, Pommern und Erfurt, Minden, schlecht in Schlesien, Cölln, sehr verschieden in Posen; mittelmäßig im Magdeburgischen, Aachen; ziemlich gut in Nieder-Oesterreich und Würtemberg.

2. Roggen mittelmäßig in Ostpreußen und Westpreußen, im Brandenburgischen, Aachen; gut in Düsseldorf, Pommern und Erfurt, Minden; schlecht in Schlesien; sehr verschieden in Posen; ziemlich gut in Nieder-Oesterreich und Würtemberg.

3. Sommer-Getreide (Wicken, Erbsen, Linsen), besonders Hafer schlecht in Ostpreußen und Westpreußen, im Brandenburgischen, in Pommern, Schlesien, Posen, Magdeburg, Merseburg, Erfurt, Minden, Münster, Cölln, Düsseldorf, Coblenz, Nieder-Oesterreich und Würtemberg.

4. Stroh äußerst schlecht in Ostpreußen und Westpreußen; Schlesien.

5. Heu. Geringer Ertrag in Ostpreußen und Westpreußen; mittelmäßig im Brandenburgischen; Grummt besonders schlecht in Pom-

*) Im Allgemeinen weniger ins Maß, aber die Körner viel reicher am Mehl-Gehalt.

mern, Minden — schlecht wegen der Dürre, wie alle Futterkräuter in Nieder-Oesterreich, theilweise in Würtemberg; aber die gute Witterung brachte noch späte reichliche Grummet-Erndten und Klee-Nachwuchs.

6. Flachs mißrathen in Ostpreußen, Schlesien, Erfurt.

7. Hanf mittelmäßig in Minden.

8. Kartoffeln nicht besonders in Westpreußen, Merseburg, mißrathen in Schlesien, gut in Düsseldorf.

9. Kraut und Rüben gut im Liegnitzischen Bezirk von Schlesien, im Oppelnschen Raupen-Verwüstung.

10. Obst reichlich im Liegnitzischen Bezirk von Schlesien, Magdeburg, Merseburg, Nieder-Oesterreich, Würtemberg, mittelmäßig in Brandenburg.

11. Wein nicht sehr viel, aber gut in Merseburg; gut ausgezeitigt, früh reif, in Menge und in Güte hinter 1811, mehr wie 1819 in Nieder-Oesterreich und Würtemberg.

12. Hopfen gut in Merseburg.

Mäuse thaten dem Getreide vielen Schaden in Westpreußen, Schlesien, Merseburg, Cölln*), Minden, Düsseldorf, Koblenz, Aachen, Würtemberg.

Die Kieferraupe war in Nieder-Oesterreich verheerend.

Bitte an die Leser und Freunde dieser Blätter.

Um Ergänzung dieser Uebersicht aus ihren Gegenden mit erläuternden Bemerkungen.

2.

Aus Ungarn.

Die Erndte war im Durchschnitt ergiebig, in Ansehung der Winterfrüchte reich, der Sommerfrüchte etwas kärglicher. Die große Dürre hat daher die Preise des Getreides etwas gesteigert; es ist zu wünschen, daß sie sich erhalten, damit der Fleiß des Landmanns mehr belohnt werde, als bisher. In Rücksicht des Weins haben wir ein vortreffliches Jahr. Es übersteigt alle Begriffe, wie sehr die Trauben in diesem trockenen Jahr sich füllten, zu welcher Größe sie stiegen, wie viel Zuckerstoff und Geist sie erhielten. Allgemein hat man in diesem Jahre doppelt so viel, als im vorigen, Wein bekommen, Manche erndteten vierfach, z. B. statt 22 Eimer vorigen Jahres heuer 85 Eimer. Hierdurch ist eine Fässernoth in Ofen entstanden, so, daß man für ein zweieimeriges Faß einen Eimer Wein erhalten kann, und was anfangs im Gebirge 8 bis 10 fl. galt, jetzt schon um 3 — 4 fl. gekauft werden kann, wenn man nur leere Fässer hat.

3.

England. London, den 11. Oktober 1822.

Resultat unserer dießjährigen Erndte:

1. Waizen. In den drei oder vier nördlichen Provinzen Englands war die Erndte weniger ergiebig und auch nicht so gut von Qualität, als im vorigen Jahre; aber dieser Ausnahmen ungeachtet, im Durchschnitt reichlich mittelmäßig, von Qualität aber weit besser, als im vorigen und als selbst in mehreren der vorherigen Jahre; es gab sehr wenig schlechte Waare. Dazu ist er in so vortrefflichem Zustande eingebracht worden, daß er, schön hart und trocken, die Frage nach altem fast verdrängt hat. In Folge der vorzeitigen Erndte sehr früh zu Markt gebracht, wo sich noch große Vorräthe von altem befanden, sind die Preise nur noch mehr gedrückt worden.

2. Roggen. Ist von guter Beschaffenheit, aber weit weniger geerndtet, als in andern Jahren.

3. Gerste. Wegen großer Dürre reichlich ein Drittheil geringer, als mittelmäßiger Ertrag. In

---

*) In diesem Kreise wurden im August täglich eine Million gefangen. Sie schwammen des Nachts vom linken aufs rechte Rheinufer.

den meisten Fällen ist eine zweite Aussaat gemacht worden, was rauhes Korn gegeben hat; indessen hat man auch dieses gut eingebracht, und fast die ganze Erndte wird zum Malzen oder zur Destillation brauchbar seyn. In einigen Grafschaften im Innern ist sie mehr vom Wetter begünstigt, als an den Küsten, und in jenen daher fast eben so ergiebig, als im vorigen Jahre, und von Beschaffenheit schöner gewesen.

4. Hafer. Hat im Ertrage überall durch die Dürre gelitten, ist aber in Qualität und an Gewicht weit besser, als der vorjährige. Der Vorrath von altem, mit Ausnahme von einigen Tausend Quartern fremden hier und in zwei oder drei Außenhäfen, ist nicht groß, und verglichen mit dem Preise von Waizen, dürfte dieser Artikel im Laufe des Jahres bedeutend höher gehen*).

*) Börsenhallen-Liste Nr. 2317.

24. Kurze Notizen.

Benutzung der blauen Kornblumen.

Herr Hofrath Zug in München hat die Entdeckung gemacht, daß sich aus den Blättern der blauen Kornblume ein sehr schönes Saftblau bereiten läßt. Man sammelt diese Blumen mit den Kelchen, pflückt die Blüthen rein und sauber aus, legt sie auf Papier und trocknet sie etwas auf einem warmen Ofen. Hierauf befeuchtet man sie mit einer in Wasser gemachten Auflösung von arabischem Gummi. Dann wird alles wohl unter einander geknetet, so, daß alle Blumen von Wasser wohl durchzogen werden. Die hieraus entstandene Paste bedeckt man mit einem andern Papier, legt sie zwischen Bretter und beschwert sie mit einigen Gewichten. Nach zwei bis drei Tagen wird die Masse in einen steinernen Mörser mit Zusatz von sehr wenigem Alaun und etwas reinem Wasser, zerrieben und die Flüssigkeit filtrirt. Wird nun dieß Filtrirte in einer porzelänenen Tasse gelinde abgedunstet, so bleibt eine überaus schöne blaue Saftfarbe zurück. — Sowohl das Sammeln dieser Blumen, als auch die Zubereitung der Farbe daraus, könnte vielleicht einigen, wenn auch nur geringen, Erwerb veranlassen. Ein bekannter vortrefflicher Chemiker wendete sie zur Färbung des Branntweins an, und mit etwas Safran darunter wurde eine sehr schöne grüne Farbe hervorgebracht. Beide waren völlig unschädlich, da sonst jede blaue oder grüngefärbte Flüssigkeit in der Regel verdächtig ist. P.

25. Landwirthschaftlicher Handel.

Getreide-Preise in Schwaben.

Im Preise sind gestiegen: und gelten:

		Zu	um fl.	um kr.	fl.	kr.	Den	
Kernen	Scheffel	Augsburg	—	43	12	19	13.	Spt.
Dinkel	—	Eßlingen	—	19	4	51	7	—
Gerste	—	Ravensburg	—	24	5	17	7	—
Hafer	—	Augsburg	—	16	5	12	13	—
—	—	Heilbronn	—	13	4	36	11	—
—	—	Eßlingen	—	31	4	22	7	—
Kalbfleisch	1 Pfund	Stuttgart	—	1	—	6	13	—
Schweinfl.	1 Pfund	Stuttgart	—	1	—	7	15	—

Im Preise sind gestiegen: und gelten:

		Zu	um fl.	um kr.	fl.	kr.	Den	
Kernen	Scheffel	Lindau	—	24	13	6	21.	Spt.
—	—	Augsburg	—	19	13	18	27	—
Gerste	—	Heilbronn	—	56	7	52	25	—
—	—	Eßlingen	—	24	7	23	20	—
Hafer	—	Lindau	—	30	4	54	21	—
—	—	Heilbronn	—	23	4	48	25	—
—	—	Augsburg	—	14	5	28	27	—

Im Preise sind gefallen und gelten:

		Zu	um fl.	um kr.	fl.	kr.	Den	
Kernen	Scheffel	Lindau	—	55	11	40	7	Spt.
Gerste	—	Heilbronn	—	29	6	34	11	—
—	Malter	Ueberlingen	2	15	10	45	4	—
Hafer	—	Ueberlingen	—	18	8	—	4	—

Im Preise sind gefallen: und gelten:

		Zu	um fl.	um kr.	fl.	kr.	Den	
Dinkel	Scheffel	Tübingen	—	12	4	11	20	Sept.
Gerste	—	Ravensburg	—	51	4	22	21	—
Hafer	Malter	Ueberlingen	—	45	7	15	18	—

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der Calve'schen Buchhandlung. Gebruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

N°. 6. 1823.

26. Debatten. Pomologie und Weinbau.

Darstellung dessen, was vom Fruchtring oder Ringelschnitt in Hinsicht der zu Oberhollabrunn angestellten Versuche im Jahre 1820 historisch wahr ist.

(Verglichen Nr. 11 des XXII. Bandes 1821.)

Motto:

Ein rechtlicher Mann muß, wie ein wohlgemachter Buchstabe, aufrecht stehen, und sich nirgends anlehnen.

Rochefaucault.

Der Verfasser des Pomologischen Zauberrings hat meines Wissens — kurze Anzeigen in einigen Zeitschriften ausgenommen — zuerst auf die vortheilhafte Wirkung des Ringelschnittes aufmerksam gemacht, und die verschiedenen Zwecke seiner Anwendung auseinandergesetzt.

Als ein leidenschaftlicher Liebhaber der Obstbaumzucht prüfte später der Verfasser des Fruchtrings durch Versuche die verheißenen Wirkungen, und fand das in jenem Werke Gesagte wahr.

Da er das ins Teutsche übersetzte Werkchen von Lambry in Frankreich besaß, und die darin durch eine Zeichnung anschaulich gemachte Ringelzange zu den Weinreben, zum nämlichen Geschäfte an den Bäumen nicht anwendbar, auch das gewöhnliche Gartenmesser unschicklich fand, so sann er auf ein Werkzeug, wodurch diese Operation leichter und geschwinder verrichtet werden könnte.

Dieses gelang, in so weit ihm die emsige Hand eines Uhrmachers wohl zu statten kam, welchen er durch gute Bezahlung aufmunterte, die Verfertigung eines solchen zweckmäßigen Werkzeuges zu Stande zu bringen.

Die wesentlichen Bestandtheile desselben, nämlich zwei Schneiden und einen Hobel, hatte schon Lambry an seiner Zange gezeigt, konnten also schon als Fingerzeig benutzt werden, obschon es auch ohne diese Zange jedem schlichten Menschenverstande einfallen mußte, daß da, wo in einem Momente zwei Einschnitte gemacht, und die im Zwischenraume befindliche Rinde ausgehoben werden muß, auch zwei Schneiden und ein Hobel unentbehrlich sind.

Die Baumringmaschine ist von der französischen Ringelzange dadurch verschieden, daß auf der einen Seite zwei Schneiden weggelassen, statt deren aber eine Widerlage angebracht ist, in welche der Ast zu liegen kommt, durch welche der Druck bei der Herum-

drehung auf den Mittelpunkt der Scheiben wirkt. Eben so sind die beiden Handhaben weggelassen, und dafür kurze Schneckchen angebracht, die mehr für zarte Damenhände, als für arbeitsame geeignet sind. Durch diese Weglassungen ist die Möglichkeit, einen ganzen Zirkel um den Ast zu machen, bewirkt, dadurch aber das Instrument für Zwergweinreben unbrauchbar geworden.

Da die Dicke der Aeste an den Bäumen sehr verschieden ist, so war eine Stellschraube nothwendig, um es weiter und enger schieben zu können.

Der ganze Mechanismus würde als gelungen anzusehen seyn, wenn man nicht Einfachheit und Bequemlichkeit als unbedingte Nothwendigkeit voraussetzen, und wegen einer nicht großen Zahl Ringe, die man selbst in größeren Gartenanlagen nicht so wie in Weingärten zu machen braucht, die großen Auslagen nicht scheuen müßte, die solche so sehr zusammengesetzte Werkzeuge fordern.

Mit einem solchen Instrument hat dann der Verfasser *) an seinen Obstbäumen, hie und da auch an seinen Geländerrebstöcken fleißig geringelt. Zu diesen letzteren hochgezogenen Rebstöcken, wo die Hauptstämme dick sind und frey da stehen, konnte ein und dasselbe Werkzeuge verwendet werden, ohne daß es deßhalb für die in offenen Weingärten befindlichen Zwergreben brauchbar ist.

Da er keinen Feldweingarten besaß, um Versuche im Großen anzustellen, und da er wußte, daß ich mehrere Zeuge (?) Weingärten besitze, auch alles, was im In- und Auslande zur Beförderung dieses Kulturzweiges erdacht und zu meiner Kenntniß gelangte, nicht unversucht lasse — in so ferne solches meine äußern Verhältnisse gestatten, so schickte er mir am 29sten April 1820 Lambry's Werkchen. Dieses geschah wahrscheinlich in der Erwartung, daß ich, während er an seinen Bäumen experimentirte, in meinen offenen Weingärten die Versuche nach Lambry's Vorschrift machen werde.

Kaum hatte ich dieses Werkchen durchlesen, so fügte es sich noch an demselben Tage, daß ich mit dem Verfasser des Fruchtrings beim Uhrmacher zusammentraf, bei welcher Gelegenheit ich zuerst die von ihm verfertigten Baumring-Instrumente zu sehen bekam.

Auf den ersten Blick mußte der Glanz und die gefällige Form Beifall abnöthigen, doch mit dem Geschäfte näher vertraut, mußte man sogleich einsehen, daß das Werkzeug wohl zum Ringeln der Bäume brauchbar, zum gleichen Geschäfte an Weinreben aber, die im Freien niedergezogen werden, nichts tauge, daher zu letzteren ein anderes erdacht werden müsse.

Dieser Verfasser glaubte es schon dadurch brauchbar auch für diese Gattung Weinreben zu machen, wenn er es nach einem viel kleineren Maßstabe verfertigte. Ich erwiederte aber, daß es auch in diesem Falle wegen seiner Zusammengesetztheit zu kostspielig, wegen seiner eckigten Gestalt nicht zweckmäßig, und am wenigsten für die Hand des Landmannes passend sey.

Noch an demselben Tage schnitzte ich ein Model von Holz, um meine Idee anschaulich zu machen, und gleich in der folgenden Woche brachte ich es mit unsäglicher Mühe aus einem Stück Stahl, und zwar beim größten Mangel an allem hiezu tauglichen Werkzeuge — doch brauchbar, obschon einer Verbesserung fähig, zu Stande, und zeigte es jenem Verfasser, welcher an der Einfachheit des Gelenkes und Ersparung so vieler Theile großes Wohlgefallen zeigte.

Kaum war dieses geschehen, so schrieb ich eine kleine Kritik über die Lambry'sche Theorie der Wirkung des Ringelschnittes, und sandte sie sammt Zeichnung dieses erfundenen Werkzeuges zur Aufnahme in die Oekonomischen Neuigkeiten.

Es währte nicht lange, als durch einige Aufsätze in eben dieser Zeitschrift mit so vieler Scheelsucht die Sache entstellt ward, daß ich es meiner Ehre schuldig zu seyn glaube, folgende Darstellung folgen zu lassen, um nicht für unverschämt genug gehalten zu werden, mit fremdem Verdienst zu prahlen.

Der Verfasser desselben Aufsatzes fand es für gut, annonym zu bleiben, und nannte sich nur: Beobachter im V. U. M. B. Er gab gleich im Eingange desselben die Absicht zu erkennen, daß es ihm nur darum zu thun sey, Irrthümer zu berichtigen, und klagt zugleich, daß man heut zu Tage so wenig gewissenhaft die Etymologie des Wortes — Erfindung brauchte.

*) Welcher? D. H.

Weiter nimmt er mir's sehr übel, daß ich es nicht eingestand, daß ich Lambry's Werkchen vom Verfasser des Fruchtrings — dem er bei dieser Gelegenheit das Prädikat des genialen Pomologen zu ertheilen geruhte — erhalten habe.

Dann sagt er, daß, da dieser Pomolog von der Ringlung der Obstbäume und des Weinstocks schon unterrichtet und vom guten Erfolge überzeugt, der Gedanke so nahe lag, auf ein Instrument zu denken, womit diese Arbeit leichter und geschwinder ausgeführt werden könne.

Sollte man's glauben, daß ein Kreisbeobachter, der entweder auf einem hohen Standpunkte stehen muß, oder eine große Zahl Berichterstatter haben muß, um mit einer so zuverlässigen Miene alles Geschehene über eine Sache auszusprechen — in so viele Irrthümer verfallen konnte, während er solche zu berichtigen sich vornahm? —

Ich muß ihn vielmehr darauf aufmerksam machen, daß sein Standort noch nicht hoch genug ist, um Alles zu überschauen, was in diesem Kreisviertel vorgeht, und daß seine Berichterstatter nicht immer frei vom Nebel des Vorurtheiles sind.

War denn der geniale Pomolog zu derselben Zeit (Anfangs May 1820), als ich den Aufsatz über Lambry's Theorie schrieb, und die Zeichnung von meinem Ringelinstrumente einsandte, schon von einem Erfolge an Bäumen, oder an Rebstöcken überzeugt?

War denn die Ueberzeugung von der Anwendung des Instruments vorangegangen, ehe dieses selbst noch vorhanden war? — Waren die Resultate an Obstbäumen nicht erst im Frühling des folgenden Jahres und jene an den Weinreben im Julius sichtbar? —

Weiter sagte dieser Beobachter, daß jener Pomolog sogleich die Idee Lambry's benutzt habe, und ein solches Schneidzeug darnach machen ließ, das er aber gleich beim Gebrauch für unzweckmäßig fand. Dann gleich darauf: „Durch vieles Nachdenken und Versuche kam er auf das Hobeleisen mit dem Ausspielungsraum und zwei Seitenschneiden, nebst Widerlage rc.“

Wie viel Irriges liegt nicht wieder in diesen Sätzen? — Dieser Beobachter muß ja die Lambry'sche Zange nie gesehen haben, sonst hätte er unmöglich so viele an derselben befindliche Theile als ein neues Produkt jenes Nachdenkens ausgeben können. Hat nicht jene Zange schon die Seitenschneiden und den Hobel? —

Weiter sagt er, daß ich das Werkzeug für den Weinstock zu groß gefunden und geglaubt habe, daß durch einen Stift die Gelenke des Schneidezeuges und der Widerlage in Verbindung gebracht, und auf die Größe eines Zolles reduzirt werden können. Daß dieses aber alles nur Modifikation sey, und von einem bescheidenen Manne keine Erfindung genannt werden könne.

Ich müßte mit allem Grund befürchten, den Lesern dieser Blätter langweilig zu werden, wenn ich alle diese Ungereimtheiten ins Klare setzen wollte. Ich will mich nur damit begnügen, zu zeigen, daß in jenem Aufsatze ungefähr so viel Wahres enthalten, als in jenen Erndteberichten, welche in früheren Jahrgängen von eben diesem Beobachter in diesen Blättern erschienen sind. Als ich sie damals las, fiel mir allzeit jener Vertraute ein, denn einst Kaiser Probus in jene Provinzen seines Reiches sandte, von woher er so widersprechende Nachrichten eines bevorstehenden Mißwachses vernahm — um den wahren Stand der Dinge zu erfahren. — Als dieser Abgesandte jene Gegenden durchzog, war er entzückt, als er die Fluren wie mit farbigen Teppichen von der ungeheuren Menge rother und blauer Kornblumen überzogen fand. Unvergleichlich schön, mein gnädigster Kaiser! rief er bei seiner Rückkunft begeistert aus; ich habe nie so schöne Felder mit so vielen schönen Blumen gesehen! — Probus lächelte halb unwillig und sagte, die Blumen seyen zwar schön, und ergötzen das Auge des Spaziergängers, aber unnütz für den, der davon erndten will. — Ungefähr so mag der anonyme Verfasser jener Erndteberichte von der Länge des Strohes bezaubert worden seyn.

Minder räthselhaft sind die Motive, welche jenem Aufsatz das Daseyn gaben; es waren Eingebungen der bleichen Mißgunst. Zum Beweise will ich den Verfasser des Fruchtrings selbst reden lassen, um zu zeigen, wie viel Unwahres den verehr-

2

lichen Lesern dieser Blätter aufgetischt worden ist.

In der Relazion, welche der Verfasser des Fruchtrings dem Herrn Abgeordneten Commissions-Beamten, und vielen dabei anwesenden Sachverständigen am 8ten August 1820 vorgetragen, kommt folgende Stelle vor.

„Hierauf — (nachdem er nämlich seine Baumring-Instrumente versucht) — schickte ich Hauenschild Lambry's Schrift. Bei diesem so thätigen Oekonomen machte dieses gute Wirkung. Wir unterredeten uns wegen Verfertigung noch kleinerer Werkzeuge. Er dachte selbst der Sache nach und machte Entwürfe; *) nur wollte er nicht mit so kleinen arbeiten, da ich immer behauptete, das Werkzeug dürfte nicht größer als ein Sechskreuzerstück seyn, und müsse für den Landmann wohlfeil zu stehen kommen."

(Fortsetzung folgt.)

*) Nur möge der Verfasser des benannten Aufsatzes gefälligst erklären, was dieses für Entwürfe waren? oder möge sich solches beim genialen Pomologen erklären lassen. War es nicht jenes kleine Modell von Holz, welches ich gleich darauf in den ersten Tagen des Monats Mai aus einem Stück Stahl ausarbeitete, ohne bis zu derselben Stunde ein anderes Werkzeug gesehen zu haben, als die Zeichnung in Lambry's Werkchen, und das Instrument zum Ringeln der Obstbäume, von welchen beiden aber dieses kleine Werkzeug an Gestalt und Einfachheit sich sehr unterschied?

Wozu hätte ich denn ein Modell von Holz und dann von Stahl auszuarbeiten gebraucht, wenn ich mit den beiden genannten Instrumenten zur Ringlung der Weinreben hätte zufrieden seyn können; wenn ich nicht eine zum Ringeln der Zwergreben zweckmäßigere Gestalt anschaulich gemacht haben wollte? —

Dieses Werkzeug war es, das ich dann im 4ten Heft 19ten Bandes der Oekonomischen Neuigkeiten bekannt machen ließ.

Eine Unterredung über Verfertigung noch kleinerer Werkzeuge geschah erst dann, als ich dem Verfasser des Fruchtrings mein verfertigtes Werkzeug gezeigt, und dadurch die Idee zur Vereinfachung und Beseitigung vieler Theile anschaulich gemacht hatte.

27. Schafzucht.

Mährischer Schafzüchter-Verein im Jahre 1822.

Hierüber enthalten die Mittheilungen *) der k. k. mähr. schles. Ackerbau-Gesellschaft Folgendes:

Erstlich ersehen wir aus denselben, daß die k. k. Gesellschaft dem Schafzüchtervereine eine neue, zweckmäßigere Organisation zu geben beabsichtigt, welche dessen künftiges fruchtbringendes Wirken nur um so mehr verbürgen könne; die Umstände gestatten es der k. k. Gesellschaft indessen noch nicht, über diesen Gegenstand jetzt mehr zu sagen.

Anmerk. Die gedruckten Acten beweisen es, daß der Verein in den Jahren 1817 bis 1820 am wirksamsten gewesen, daß seine Verhandlungen am lehrreichsten und von allgemeinem Interesse, nicht nur für Mähren, die Monarchie, sondern für ganz Teutschland waren. Die damalige Organisation des Vereins mußte also dem Zwecke desselben gewiß nicht hinderlich seyn. Seit 1820 verhielt sich der Verein sehr passiv, er beschränkte sich fast nur auf die gewöhnliche Beschau der vorgeführten Schafe, die kein allgemeines Interesse hat; dagegen wurden die so weit gediehenen wissenschaftlichen Discussionen, statt den Faden weiter zu spinnen, abgebrochen. Jahrelang dauerten die Verhandlungen über einen einzigen Punkt — die Feinheit der Wolle; sie sollten reassumirt, das Resultat festgestellt und weiter geschritten werden, wie Freiherr von Bartenstein in seinem letzten Vortrag darauf hinwies; er wünschte die Verhandlungen über Vließausgleichung zu eröffnen, der Gegenstand wurde aber nicht weiter aufgefaßt. Nothwendiger und fruchtbringender als eine neue Organisation des Vereins scheint daher

*) Nr. 41, Oktober 1822.

die Ausarbeitung eines Planes zu seyn, der seinen Verhandlungen zum Grunde gelegt wird. Wie viel bei der höheren Schafzucht noch zu lernen ist, wie viel Begriffe erst noch zu berichtigen und festzustellen sind, ist ja wohl bekannt. Dazu bedarf es wissenschaftlicher Vereine, die planmäßig, das Dunkel Schritt vor Schritt aufhellend, zu Werke gehen und es liegt allerdings etwas Wahres darin, wenn Thaer in den Möglin'schen Annalen sagt: der mährische Schafzüchterverein sey verstorben.

Die Versammlungen waren dieses Jahr auf den 7ten, 8ten und 9ten Mai festgesetzt worden. Am 7ten fand die Vorbereitungssitzung der Herren Repräsentanten statt. Da Freiherr v. Bartenstein im vorigen Jahre den Vorsitz niedergelegt und bisher noch keinen Nachfolger erhalten hatte, so übernahm die k. k. Gesellschaft den Vorsitz selbst. Der Herr Gesellschaftskanzler v. Pfungen eröffnete die Sitzung damit, daß er die Herren Vereins-Repräsentanten mit dem dermaligen Stande der Vereins-Angelegenheiten und den Ansichten der k. k. Gesellschaft hinsichtlich der ferneren Vereinsthätigkeit ausführlich bekannt machte. Hierauf wurden die eingegangenen Berichte abgelesen und beschlossen, sie bei der allgemeinen Versammlung vortragen zu lassen. Eben so wurde bestimmt, den von dem Herrn Vereins-Referenten Dr. Teindl verfaßten Vortrag über veredelte Schafzucht bei der allgemeinen Versammlung ablesen zu lassen und dessen Inhalt als Bearbeitungsthema für das künftige Jahr aufzustellen, die darin enthaltenen Probleme während der Zwischenzeit von den Vereinsgliedern praktisch prüfen zu lassen ꝛc.

Anmerk. Dann wäre aber zu wünschen gewesen, die k. k. Gesellschaft hätte gleich in den Sommermonaten ihren Bericht (der erst im Oktober erschien) sowohl, als diesen eben erwähnten Vortrag des Herrn Dr. Teindl (der bisher noch ungedruckt ist) in ihre Mittheilungen aufgenommen, damit die Vereinsmitglieder auch die Zeit finden, den Ansichten der k. k. Gesellschaft zu entsprechen.

Am 8ten Mai Vormittags ging, nachdem die Beschaucommissäre gewählt worden waren, die Beschau der angekommenen Schafe vor sich; es waren von acht Dominien welche zugegen, nämlich von Knönitz, Raiz, Zdießlawitz, Krzetin, Patschlawitz, Kwaßitz, Traubeck und Czenkin. Da die Dominien Raiz und Krzetin es bei Zeiten bekannt gemacht hatten, daß sie dieß Jahr ausgezeichnet edles sächsisches Schafvieh beim Verein vorführen würden, so bezogen sich die meisten, an die Beschau-Commission gestellten, Fragen auf eine Vergleichung der mährischen und sächsischen Schafe. Mehrere Schafzüchter waren insbesondere bisher der Meinung gewesen, man könne auch aus mährischem Stamm-Vieh Electoralschafe erzeugen, indem man Mütter und Stöhre mit den lockersten Vließen und am meisten gekräuselten Wollfäden zusammenbrächte und damit einen eigenen Stamm bilde. Die Beschau-Commission urtheilte indessen, daß der Charakter dieser Wolle bei denselben schätzbaren Eigenschaften, dennoch ein ganz anderer als der der sächsischen Wolle sey und daß man bei diesem Verfahren viel mit Rückschlägen zu kämpfen haben würde.

Anmerk. Es ist nicht leicht zu begreifen, wie zweierlei Wollen an sich von denselben schätzbaren Eigenschaften und dennoch von ganz verschiedenem Charakter seyn können? Das scheint ein Widerspruch und eigentlich — nichts gesagt.

Die k. k. Gesellschaft sagt in ihren Mittheilungen über die dießjährige Beschau Folgendes:

„Hinsichtlich dieser Schafbeschau sey uns die Bemerkung erlaubt, daß, obgleich dieselbe sich in dem heurigen Jahre minder in der Anzahl der vorgeführten Schafe auszeichnete, sie jedoch (?) in Anbetracht der seltenen Vorzüglichkeit der anwesenden Thiere für die zahlreich versammelten Sachkenner um so interessanter war, da denselben hierdurch Gelegenheit verschafft wurde, ganz vorzügliche Schafe aus den berühmtesten sächsischen Heerden kennen zu lernen, sie mit ebenfalls hochveredelten Thieren aus den accreditirtesten mährischen Schäfereien vergleichen zu können, und endlich darüber (?) durch den Augenschein überzeugt zu werden, daß auch vorzügliche sächsische Thiere ungemein hohe Wollfeinheit mit befriedigendem Wollreichthume

verbinden, welches, so viel uns bekannt, bisher noch immer von einem großen Theile unserer Schafzüchter in Zweifel gezogen wurde. Abgesehen von allem übrigen, aus dem Wirken des Schafzüchtler-Vereins entspringenden Gemeinnutzen, würde schon diese wichtige praktische Belehrung allein hinreichend gewesen seyn, dem mit eifrigem vourtheilsfreiem Sinne nach Vervollkommnung strebenden Schafzüchtler das wärmste Interesse für dieses vaterländische Institut einzuflößen" ꝛc.

Unter andern führte auch Hr. Director R. André von Raiz, seinem geleisteten Versprechen gemäß, eine Anzahl ausgezeichneter sächsischer Stöhre und Mütter aus folgenden Schäfereien Sachsens vor, um den anwesenden Schafzüchtern Gelegenheit darzubiethen, vorzügliche Thiere jener berühmten Heerden besichtigen zu können.

a) Aus der königlichen Schäferei zu Lohmen.

b) Aus der Schäferei des Herrn Grafen von Hohenthal zu Döbernitz;

c) Aus jener des Herrn Grafen von Bünau zu Dahlen;

d) Aus der Schäferei des Herrn Fürsten Reuß in Klipphausen, und

e) endlich aus jener des Herrn Schnettger auf Machern bei Leipzig.

Ferner führte derselbe ebenfalls eine Anzahl Originalstöhre aus der Raizer Heerde, Abkömmlinge eines ganz rein erhaltenen, in früheren Jahren aus der k. k. Mannersdorfer Heerde erkauften kleinen Stammes vor. Zwei Stücke davon waren bestimmt licitando verkauft zu werden; sie wurden pr. Stück um 100 fl. ausgerufen und von Seite der Herrschaft Bisenz à 145 fl. erstanden.

Anmerk. Wir sehen also hieraus, daß der Anfang zur Realisirung des Vorschlags gemacht ist, den der Brünner Verein dem patriotischen Grafen E. Festetics verdankt, nämlich eine Verkaufs-Anstalt edler Zuchtthiere bei Gelegenheit der Schafbeschau unter Aufsicht des Vereins zu begründen. Allein wir erfahren nicht, welche Einleitungen von Seite der k. k. Gesellschaft getroffen wurden, dieser Verkaufsanstalt die möglichste Ausdehnung zu geben, damit, nicht, wie es zu befürchten, dieser erste Versuch der Herrschaft Raiz, die Zwecke der k. k. Gesellschaft zu befördern, — auch wieder der letzte sey. Es vergingen Jahre, ehe es zu diesem ersten Verkaufe im Licitationswege kam.

Die von dem Gute Krzetin vorgeführten sächsischen Schafe waren ebenfalls sehr schön und ernteten großen Beifall, nur Schade, daß sie sämmtlich einjährig, also nicht in dem Alter waren, wo sie sich nicht mehr ändern und daher erst mit Sicherheit beurtheilt werden können, wie es bei den meisten Raizern der Fall war.

Am selben Tage Nachmittags wurde die Prüfung von sieben Schafknechten verschiedener Dominien in Gegenwart mehrerer anerkannter Sachkenner nach dem André'schen Schäferunterrichte vorgenommen. Sie bestanden alle gut.

Am 9ten Mai Vormittags fand die allgemeine Versammlung der Vereinsglieder, die sich zahlreich eingefunden hatten, statt. In dieser wurde der oben erwähnte Vortrag durch Herrn Dr. Teindl gehalten, dann mehrere Eingaben vorgelesen. Beide sollen noch nachträglich in den Mittheilungen der k. k. Gesellschaft erscheinen.

28. Agrikultur-Chemie.

Düngungs-Pulver.

Auf wiederholte Anfragen ermangelt man nicht, sämmtlichen Herren Herrschafts- auch Gutsbesitzern und Gartenliebhabern hiedurch ergebenst anzuzeigen, daß die schon im Jahr 1808 angekündigte chemische Düngungsmasse bei den Endesgefertigten wieder auf Bestellung zu haben ist; jedoch mit dem Unterschiede, daß solche nicht wie ehemals in einer harten Masse, sondern in einem Pulver bestehe, dessen Wirkung viel schneller und kräftiger ist, indem die Zeit der Auflösung schneller vor sich geht. Uebrigens hat es den nämlichen Vortheil, daß es durch seine magnetische Kraft die den Pflanzen so nöthigen Nahrungstheile in verdoppelter Menge aus der Luft herbeizieht, ohne

den Fehler dabei zu besitzen, den andere künstliche Düngungsmittel haben, den Erdboden seiner Kräfte zu berauben; im Gegentheil wird dasselbe dem Erdboden immer eine bedeutende Fettigkeit mittheilen.

Der Nutzen dieses Düngungspulvers ist folgender:

1) Ist es auf jede Art von Boden anwendbar, weil dessen Bestandtheile für jeden Boden sowohl als für jede Getreidart berechnet sind.

2) Die darnach erzeugten Samen sind von allen Würmern und allem Brande befreiet.

3) Der Ertrag an Körnern und Stroh ist weit stärker als gewöhnlich, wenn der Boden gut und frisch ausgedüngt worden.

4) Bei diesem Mittel hat man nicht mehr, wie zeither, nöthig, Felder unbenutzt als Brache liegen zu lassen, indem man einen Theil derselben mit dieser Düngungsmasse, und den übrigen Theil der Felder mit gewöhnlichem Viehdunge ausdüngen kann.

5) Zum Säen nimmt man ein Drittheil weniger Samen von dem Getreide, welches von dem Acker erbauet worden, der mit diesem Düngungspulver gedüngt war, und man wird finden, daß der Acker dennoch mehr Ertrag geben wird, als wenn man die sonst gewöhnliche oder erforderliche Aussaat ausgesäet hätte. Es versteht sich, daß es immer ein Acker seyn muß, der das Jahr vorher oder im Frühjahr mit dieser Masse ausgedüngt war.

6) Die Wirkung dieses Pulvers ist bei Winter- und Sommergetreide gleich.

7) Drei Jahre hintereinander zeigt es seine Kraft, sodann aber muß der Acker wieder frisch ausgedüngt werden, entweder mit gewöhnlichem Viehdunge oder abermals mit diesem Düngungspulver.

8) Eben so zweckmäßig ist solches auf Wiesen und Gärten, auch zur Verschönerung der Blumen. Alle Pflanzen und das Obst werden viel vollkommener und feiner im Geschmacke. Das Gras auf den Wiesen wächst sehr hoch darnach und es vertreibt auch die Maulwürfe.

9) In Weinbergen und Hopfengärten ist es jeder andern Art von Düngung weit vorzuziehen.

Von diesem Düngungspulver sind fünf böhmische Strich *) auf zehn Strich Aussaat **) erforderlich; diese kosten Zwölf Gulden Conv. Münze, welche man zur Hälfte, wegen der vielen Unkösten, so mit der Verfertigung desselben verbunden sind, gleich bei der Bestellung zu pränumeriren bittet, die zweite Hälfte der Bezahlung aber erst bei der Abholung des bestellten Düngungspulvers erlegt wird. Die Bestellungen können so groß seyn, als sie nur immer befohlen werden, und obgleich unter fünf Strichen nicht verfertigt werden kann, so sollen doch auch von dieser Düngungsmasse, um sie allgemein nützlicher zu machen, einzelne Striche verkauft werden, der Strich zu Zwei Gulden 30 kr. Conv. Münze, welche Quantität hinlänglich auf zwei Striche Aussaat ist. Den Herren Blumenliebhabern steht von dieser Masse auch Pfundweise zu Befehl, ein Pfund zu 20 kr. Conv. Münze. Auf einen Blumentopf von mittlerer Größe ist 4 Loth zur Vermischung mit der Erde hinlänglich. Allemal Acht Tage nach eingegangener Bestellung kann die Masse in Empfang genommen werden, wobei auch der Gebrauchszettel mitgeliefert wird.

Alle Bestellungen bittet man postfrei einzusenden, so wie auch für das Einpacken, als den Sack auf 1 Strich mit 45 kr. W. W. bei der Bezahlung zu vergüten.

Prag, den 31sten August 1822.

Franz Xav. Widtmann,
Buchhändler.

Firma: Caspar Widtmann.

Donat Hartmann,
Buch- und Papierhändler, Altstadt St. Galliklofter ***).

*) Ein Strich dieser Masse wiegt 1 Centner Wiener.

**) Ein Strich Aussaat beträgt nicht völlig 1 Sächsischen Scheffel.

***) Der Erfinder hat mir die 9 Bestandtheile mitgetheilt, aus welchen er sein Düng-Pulver verfertigt. Wiewohl mir einer überflüssig scheint, so ist doch jeder für sich unbezweifelt die Vegetation befördernd, um so mehr also in geschickter Zusammensetzung. D. H.

29. Viehzucht.

Kurze interessante Notizen.

Tessier's Untersuchungen über die Trächtigkeitsdauer verschiedener Hausthiere.

Des Verfassers Hauptabsicht ist, durch eine große Menge von Erfahrungen die äußersten Gränzen der Trächtigkeitsdauer und ihre mittlere Dauer bei verschiedenen Hausthieren zu bestimmen. Bei diesen Untersuchungen hat er sich sicherer und verständiger Männer, so wie auch ganz genau gehaltener Stutereiregister bedient.

Folgende sind die kurzen Resultate:

1. Kühe. Von 575 Kühen kalbten 21 zwischen 240 und 270 Tagen.
   Mittlere Dauer $259\frac{1}{2}$ Tag.
   544 zwischen 270 und 299.
   Mittlere 282.
   10 zwischen 299 und 321.
   Mittlere 303.

Also ist zwischen der kürzesten und längsten Trächtigkeit ein Unterschied von 81 Tagen, das heißt, mehr als ein Viertel der mittleren Tragzeit.

2. Pferde. Von 277 Stuten fohlten 23 zwischen dem 322. und 330. Tag.
   Mittlere Dauer 326.
   227 zwischen 330. und 359.
   Mittlere Dauer $344\frac{1}{2}$.
   28 zwischen 361 und 419.
   Mittlere Dauer 390.

Zwischen der kürzesten Tragzeit und der längsten war ein Zwischenraum von 97 Tagen, also auch über $\frac{1}{4}$ der mittleren Tragzeit.

3. Esel. Es sind nur 2 Eselinnen beobachtet worden. Die eine fohlte am 380., die andere am 391. Tage.
4. Schafe. Von 912 Schafen lammten 140 zwischen dem 146. und 150. Tag.
   Mittlere Dauer 148.
   676 zwischen dem 150. und 154.
   Mittlere Dauer 152.
   96 zwischen dem 154. und 161.
   Mittlere Dauer $157\frac{1}{2}$.

Hier beträgt die äußerste Zwischenzeit nur 15 Tage bei einer mittleren Dauer von 152 Tagen, das ist: nur $\frac{1}{10}$ der Zwischenzeit.

5. Büffel. Bei 7 Büffeln war die mittlere Zeit 308 Tage und die größten Unterschiede 27 Tage.
6. Schweine. Von 25 Säuen war die äußerste Tragzeit zwischen 109 u. 143 Tagen.
7. Kaninchen. Von 172 Kaninchen zwischen 27 u. 35 Tagen; Unterschied 8 Tage.
8. Hausgeflügel. Was das Brüten der Hausvögeleyer betrifft, so bemerkt man dabei eine Verschiedenheit von 5 bis 16 Tagen. Man kann dieses nicht zufälligen Verschiedenheiten der Temperatur zuschreiben; denn nach den Beobachtungen von Geoffroy St. Hilaire findet man dieselben Verschiedenheiten in der Dauer der Entwickelung der Küchelchen, welche die Egypter in Oefen ausbrüten lassen.

Aus allen diesen Beobachtungen zieht der Verf. den Schluß, daß bei jeder Gattung die Tragzeit sehr veränderlich ist. Ihre Verlängerung scheint weder vom Alter des Weibchens, von der stärkern oder schwächern Constitution desselben, von der Lebensart, von der Race, von der Jahreszeit noch von der Größe der Frucht abzuhängen; noch weniger endlich von den Mondsvierteln.

(Aus den Verhdl. der Par. Akad. vom Jahre 1817.)

30. Kurze Notizen.

Fischen den moderigen Geschmack zu benehmen.

Um Fischen, z. B. Schleien, Karpfen und Weißfischen, die in unreinen, schlammigen Teichen, Stadtgräben und ähnlichen Gewässern sich aufhalten und dadurch einen faulen, modrigen Geschmack angenommen haben, denselben beim Sieden zu benehmen, und sie wohlschmeckender zu machen, gibt es ein ganz leichtes, einfaches und wohlfeiles Mittel. Die Köchin darf nur eine Brodrinde in den Kessel werfen und diese mit den Fischen sieden lassen. Diese Brodrinde zieht das Moderige der Fische an sich, und sie werden alsdann den in reinem und nicht stehenden Wasser gefangenen an Wohlgeschmack nichts nachgeben.

P.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 7. 1823.

31. Literatur. Oekonomische Rechenkunst.

Ueber die Werthschätzung des Bodens *).

Der k. preuß. Staatsrath Thaer hat es in der unten bemerkten Schrift versucht, der Lehre von der Veranschlagung des Ackerlandes Rationalität zu geben, oder sie von dem bloßen Empirismus auf die Festigkeit einer Wissenschaft zu bringen. Unstreitig ist dieses Vorzugs im Allgemeinen auch sie fähig; in der Anwendung aber wohl nicht. So wenig als wir jemals die künftige Witterung mit Sicherheit werden voraussagen können; ob sie gleich durch den gegenwärtigen Zustand der Atmosphäre und die Umstände, die auf sie wirken, ganz gewiß gegeben ist: eben so wenig werden wir auch bei aller unserer Kenntniß der Ursachen und Wirkungen über den Ertrag eines Ackers ganz richtig zu urtheilen vermögen. Von Beidem wissen wir die zureichenden Gründe nicht genau und vollständig genug; und dann sind dieser Gründe noch viel zu viele, als daß der menschliche Geist alle möglichen Combinationen derselben zu übersehen, und daraus das Resultat zu berechnen im Stande wäre. Gleichwohl bleibt es dem Forscher nicht nur erfreulich, sondern auch für die Anwendung ungemein möglich, dahin zu streben; und daher ist die Bemühung des Verfassers gewiß mit dem größten Danke anzunehmen.

Das Schätzungsgeschäft wird hier, so wie es im Preußischen gewöhnlich ist, in die Bonitirung und Tarirung eingetheilt. Die Bonitirung hat, wie es scheint, keinen andern Zweck, als das Wirthschaftssystem zu bezeichnen, das man bei dem Grundstücke in Frage befolgt, oder nach der Gewohnheit des Landes befolgen sollte; zur Ausfindigmachung des Ertrages kann sie dem rationellen Landwirthe nicht dienen. Denn dieses System ist ja gar nicht durch die Natur des Grundstückes gegeben, sondern es ist eine Erfindung des Herkommens, die vor dem rationalen Landwirthe vielleicht nie wird bestehen können, und die ja schon auf der Gränze des Preu-

*) Ueber die Werthschätzung des Bodens. Ein Versuch, an die Stelle der schwankenden Wirthschafts-Anschläge bestimmte Grund-Anschläge zu setzen, um den Werth jedes Grundstücks zu bestimmen. Besonders in Hinsicht auf Gemeinheits-Theilung und Ackerumsatz. Dem Publikum zur Prüfung vorgelegt von A. Thaer, Königl. Preuß. Staats-Rathe im Departement der Gewerbs-Polizei. Erster Theil. Die Schätzung des Ackerlandes. 1811. Auf VIII und 256 Seiten in klein Oktav. Berlin. In der Realschulbuchhandlung. Vergl. Göttingsche gelehrte Anzeigen. Nr. 8. 1814.

D. H.

tischen Staats gänzlich unbekannt ist. In der That befremdet es also, den Verf. davon ausgehen zu sehen. Die freye Dreifelderwirthschaft hätte ihm bey allen ihren Fehlern gewiß einen bessern Stand gegeben.

Die Eigenschaften und Verhältnisse des Ackers, worauf die Bonitirung gegründet werden muß, nämlich die Bestandtheile des Bodens sowohl in der Oberfläche als im Untergrunde, sein Zusammenhang, seine Kraft, seine Tiefe, das Maaß der ihm eignen Feuchtigkeit, die Lage (Exposition), die Reinheit von Steinen und Unkraute, sind hier mehr nur angedeutet als gelehrt. Da der Verf. in seinen übrigen Schriften umständlich davon gehandelt hat, so konnte er sich diese Kürze hier freilich erlauben. Aber in einem Werke, daß der Lehre von der Veranschlagung eigens gewidmet ist, sieht man sie doch ungern, und zwar um so mehr, da die Rücksicht auf den gegenwärtigen Zweck noch manche nähere Bestimmung nöthig gemacht hätte.

Bei der Erklärung der Taxirung kam es zuerst darauf an, ob der Ertrag nach dem Maaße der Einsaat oder der Ackerfläche auszumitteln sey. Der Verf. hat hier die Ausmitteluug nach der Ackerfläche vorgezogen, und handelt damit allerdings consequent, da der wahre Bedarf an Einsaat nur noch historisch erforscht werden kann, in diesem wissenschaftlichen Werke aber nicht von historischen Datis ausgegangen werden sollte. Indessen läßt sich doch auch nach der Ackerfläche der Ertrag nur historisch oder durch Abstraction aus Reminiscenzen angeben, und man sieht also nicht, was damit gewonnen ist. Vielleicht hätte hier eine Discussion über die Bestimmungsgründe des Maßes der Einsaat weiter geführt. Da übrigens der Ertrag nicht bloß durch die natürliche Beschaffenheit des Ackers, sondern eben so sehr auch durch die Bedüngung bedingt wird; so setzt der Verf. mit Rechte fest, daß der Ertrag sich nach der Düngung richte. Unter Düngung kann indessen hier, so wie im Großen überhaupt, keine andere verstanden werden, als die gewöhnliche; das ist diejenige, die der Acker durch sein eigenes Product gibt; es werde solches abgemähet oder abgeweidet. Der Verf. rechnet dazu zwar auch noch das Produkt der Wiesen, aber wohl mit Unrecht, wenn nicht die Wiesen zu Gunsten des Ackerlandes verarmen sollen *). Zur Berechnung des Stroh-Ertrags wird übrigens der Ertrag am Korne angegeben, und darauf das Verhältniß des Korns zum Stroh nach dem Gewichte als ständig angenommen, und hieraus denn das Stroh berechnet. Bei diesem Verfahren scheint uns ein Cirkel begangen zu seyn, und dann halten wir auch das Verhältniß des Korns zum Stroh für nicht völlig in der Natur begründet: indem das Korn erst entsteht, wenn das Stroh schon fast ganz ausgewachsen ist; folglich der Wuchs des einen und des andern von ganz verschiedenen Witterungs-Perioden abhängt, und also in keinem richtigen gegenseitigen Verhältnisse stehen kann **). Dennoch trifft jedoch das Resultat so ziemlich zu, und wir lassen das Verfahren um so mehr unangefochten, da der Punkt, worauf es hier ankömmt, nur der ist, daß der Acker sein eignes Produkt an Dünger wieder erhält, — es sey solches groß oder klein.

Um die Anschläge, besonders zum Behuf der Gemeinheits-Theilungen und Ackerumsetzungen, brauchbar machen zu können, scheint dem Verf. die Berechnung der Früchte nach dem Markt-Preise nicht recht schicklich, weil dieser nicht nur aus zufälligen Ursachen gar zu sehr schwankt, sondern auch dem natürlichen Verhältnisse der Frucht-Arten unter einander nicht entspricht. Der Verf. hat daher das Werthverhältniß der Früchte gegen einander nach dem Maße der

*) Hier ein wichtiges Thema zu den interessantesten Debatten, wozu ich die Herrn Mitarbeiter und jeden denkenden, erfahrnen Landwirth auffordre. Auch mir scheint, wenn vom Schätzungs-Ertrag der Totalität des Ackerlandes die Rede ist, daß die Wiesen nicht davon getrennt werden können.

D. H.

**) Sehr wahr, wie das Jahr 1813 auffallend bewiesen hat.

D. H.

nährenden Theile, die durch chemische Untersuchungen darin gefunden worden sind, für den Waizen zu 15; den Roggen zu 12; die große Gerste zu 9; die kleine zu 8; den Hafer zu 7; die Erbsen zu 14 bestimmt; wornach der preußische Scheffel, wenn man den Roggen zu 1 Thlr. annehmen wollte, Waizen 1 Thlr. 6 gGr., die große Gerste 18 gGr., die kleine 16 gGr., der Hafer 14 gGr., die Erbsen 1 Thlr. 4 Gr. kosten würden. Indessen treten doch auch hiergegen die gegründeten Einwendungen ein, erstlich, daß wir über das Maß der nährenden Theile in jeder Frucht-Art noch bei weitem nicht einig sind; und dann, daß bei Früchten, die bloß zum Verkaufe gebauet werden, es doch nur auf den Marktpreis ankommen kann, der innere Werth mag seyn, welcher er will; selbst also bei Gemeinheits-Theilungen oder Acker-Umsetzungen der eine oder andere Theil durch die Preisbestimmung nach dem innern Werthe zu sehr gewinnen oder verlieren könnte. Das Uebel, das umgangen werden sollte, ist es also doch wirklich nicht.

Die Gewinnungs-Kosten werden in einem großen Theile von Nord-Deutschland bekanntlich der doppelten Einsaat gleich gerechnet. Diese Berechnungsart ist unstreitig höchst unzuverlässig. Der Verf. hat daher richtigere Grundsätze dafür aus der Natur der Sachen aufgesucht, und darnach die Berechnung für alle die angenommenen Classen des Ackers durchgeführt. Auch hierbei hat nun freilich Willkür nicht ganz vermieden werden können; das Verfahren ist aber doch viel gründlicher und besser. Sonderbar ist dabei indessen, daß ein Kostenbetrag herauskömmt, der sich von dem, den die doppelte Einsaat ergiebt, nicht sehr unterscheidet.

Der Verf. verfolgt hierauf seine gefundenen Resultate mit vielem Scharfsinne weiter, und findet dadurch am Ende, daß wenn man den Waizen-Boden erster Classe auf 1000 setzt, der Waizenboden 2ter Classe auf 576; der Gersten-Boden erster Classe auf 790, zweiter Classe auf 502; der Hafer-Boden auf 182, das dreijährige Land auf 36 kommt. Dieses sind indessen, wie sich von selbst versteht, nur die Anhaltspunkte; daß es Gradationen auf- und abwärts gebe, bedarf keiner Erinnerung *).

Wenn man den ganzen Werth des Ackerlandes finden will, so muß auch der, den die Weide gewährt, gesucht werden. Diese ist Dreisch-, Brach- und Koppelweide. Für die Dreisch-Weide nimmt der Verf. die Werthbestimmung aus den für die Koppelwirthschaft gefundenen Grundsätzen. Die Brach-Weide rechnet er dagegen nach der Zeit, die sie benutzt wird, auf 1/3; in so fern sie dem Hornvieh Nahrung gibt, auf 1/10; und die Berechtigung, die Schafe unter den gehörigen Einschränkungen auf die Brache und Saat zu treiben, zu 1/9 der Sommerbehütungen. Da es hierbei auf die größte Genauigkeit nicht ankommen kann, sondern nur Data verlangt werden, wornach sich bei Gemeinheits-Theilungen und Acker-Umsetzungen Ausgleichungen machen lassen, so läßt sich diesen Sätzen auch wohl ohne Bedenken folgen.

Indem wir übrigens hiermit nun anerkennen, daß die Theorie durch diesen wohlgelungenen Versuch des Verf. ungemein gewonnen hat, dürfen wir doch aber auch die Bemerkung nicht unterdrücken, daß bei dem Gemeinheits-Theilungs- und Acker-Umsetzungs-Geschäfte eine zu ängstliche Anwendung der Theorie mehr hinderlich als förderlich ist. Wenn die Partheien bei Auseinandersetzungen gegenseitig für jeden ihrer Vortheile völlig entschädigt seyn wollten; so würden sie sich darüber nie vereinigen. Vergleiche kommen nur dann zu Stande, wenn der eine Theil auf den einen oder andern Umstand aus besondern Rücksichten einen größern Werth setzt als der andere; folglich das mit Gleichgültigkeit aufopfert, was der Andere leidenschaftlich zu gewinnen sucht.

*) Hier wäre zu wünschen, daß mehrere unsrer scharfsinnigen Landwirthe, ganz unabhängig von Thaer's Methode, ja ohne ihn gelesen zu haben, ihren eignen, freien Gang gehen möchten, um nach denselben Resultaten zu suchen. Die Abweichung oder Uebereinstimmung und das Warum? müßten äußerst lehrreich werden.

D. H.

Tabelle über Gehalt, Ergiebigkeit und die geographische Kul

	Systematischer Name.	Teutscher Name	Durchschnittsgewicht von 100 Körnern	Zahl der in einer vollen Aehre reif werdenden Körner	Gewicht aller in voller Aehre gereiften Körner
			grana	semina	grana
1	Triticum muticum aestivum	Sommerwaizen ohne Grannen	60	50	30
2	Triticum muticum hybernum	Winterwaizen ohne Grannen	70	65	45
3	Triticum aristatum aestivum	Sommerwaizen mit Grannen	65	60	39
4	Triticum compactum aristatum	Bengelwaizen mit Grannen	72	62	44
5	Triticum compactum muticum	Bengelwaizen ohne Grannen	64	60	38
6	Triticum velutinum	Sammetwaizen, Böhmischer Waizen	70	64	44
7	Triticum turgidum L.	Englischer Waizen, Bartwaizen.	105	57	59
8	Triticum durum (Lagasca)	Arabischer und Tuneser Winterwaizen	106	89	94
9	Triticum hordeiforme (Host)	Gerstenartiger Winterwaizen	108	70	75
10	Triticum siculum (Schmidt)	Sizilianischer und Neapolitanischer Waizen	104	80	83
11	Triticum sibiricum	Sibirischer Sommerwaizen	27	45	12
12	Triticum compositum L.	Wunderwaizen, zusammengesetzter Waizen aus Marokko	65	90	58
13	Triticum polonicum L.	Polnischer Waizen, Astrachanisches Korn, Gommer, Wallachisches Korn	120	34	40
14	Triticum Spelta mutica	Spelz oder Dinkel ohne Grannen, Vesen	74	36	26
15	Triticum Spelta aristata L.	Spelz oder Dinkel mit Grannen	81	40	33
16	Triticum Spelta aestiva	Weißer Sommerdinkel	72	30	21
17	Triticum monococcum L.	Einkorn, St. Peterskorn	60	50	30
18	Triticum dicoccum album	Weißer Emmer, Demer	63	56	35
19	Triticum dicoccum rufum	Rother Emmer	67	60	40
20	Triticum atratum (Host)	Schwarzer Winteremmer	44	96	42
21	Triticum tricoccum	Egyptischer Spelz	66	63	41
22	Hordeum hexastichon L.	Sechszeilige Gerste, Rollgerste, Stockgerste	71	90	64
23	Hordeum vulgare L.	Vierzeilige Gerste, vielzeilige Gerste, gemeine Gerste	68	72	49
24	Hordeum nigrum (Willd.)	Schwarze russische Wintergerste	83	87	72
25	Hordeum coeleste (Vibrg.)	Himmelsgerste, vierzeilige nackte Gerste	58	79	45
26	Hordeum distichum nutans	Zweizeilige Sommergerste	76	27	20
27	Hordeum distichum erectum	Spiegelgerste, Plattgerste	80	34	27
28	Hordeum nudum (Arduin)	Nackte, zweizeilige Gerste	106	30	31
29	Hordeum zeoeriton (Wild.)	Pfauengerste, Fächergerste, Reißgerste	82	32	26
30	Secale cereale multicaule	Staudenroggen, St. Johannis-Roggen	45	64	28

*) Aus dessen Inaugural-Dissertation: Sistens Characteristicen et descriptiones Cerealium in horto academico Tubingensi et in

b a u.

tur einiger Getreide-Arten. Von Herrn Professor Schübler*).

In Hofwyl als Sommergetreide angebaut.
Ein in mehrerern Gegenden des nördlichen Teutschlands gewöhnliches Wintergetreide, selten in Würtemberg.
In mehreren Gegenden Würtembergs mit Nutzen gebaut.

In der südlichen Schweiz und in Oesterreich meist im Frühling angebaut, auch in Würtemberg gut fortkommend.

Gedeiht in der Regel nur als Wintergerste und kommt im reichhaltigen Ertrag Nr. 2 nahe.
Kann im Frühling und Herbst angebaut werden.
Kommt als Wintergetreide im Würtembergischen gut fort, gibt die meisten Körner, aber auch mehr Kleie als der gewöhnliche Waizen.
In Oesterreich angebaut.
Wird als Sommergetreide im Würtembergischen reif und ist die ergiebigste Sommer-Waizen-Art.
Gibt nur schwache Körner von wenig Gehalt.

Große Aehren, viele Körner, dennoch nicht ergiebig im Würtembergischen, weil er da nicht vollkommen zeitigt.

Hat unter allen Waizen-Sorten die größten Körner, aber nicht in großer Zahl, daher im Ganzen weniger ergiebig.
Sehr gemein in Würtemberg, gibt weniger Körner als viele andere Arten.
Im Herbst gesäet ist er oft ergiebiger als der Vesen.
Wird seit einigen Jahren unter dem Namen Ungrischer Waizen um Tübingen gebaut, trägt reiche Frucht in feuchten Jahren, weniger in trocknen.
In den meisten Gegenden Würtembergs als Wintergetreide gebaut.
Diese und die folgende Art stark in Würtemberg gebaut.
Ist reichhaltiger und ergiebiger als der vorige, gibt aber ein nicht so weißes Mehl.
Wird in Oesterreich als Sommergetreide gebaut, reift aber selten im Würtembergischen.
Reift nur als Herbstsaat im Würtembergischen und wird oft nicht völlig reif.
Als Sommer- und Wintergetreide ganz besonders ergiebig.

Wird in Würtemberg meist im Herbst gesäet, aber auch als Frühlingssaat kommt sie noch zeitig genug zur Reife.
Die ergiebigste aller Gersten-Arten, wird aber im Würtembergischen nicht immer reif.
Wird in vielen Gegenden Teutschlands mit Nutzen gebaut, in Würtemberg wenig bekannt.
Sehr gemein in Würtemberg.
In mehrern Orten Würtembergs unter dem Namen Spiegelgerste angebaut, gibt oft reichern Ertrag als Nr. 26.
Hat unter allen Gersten-Arten die stärksten Körner und verdient vorzüglich angebaut zu werden.
Mehr wie andere Gerstenarten vor dem Vogelfraß geschützt, sonst nicht ausgezeichnet.
Zeichnet sich durch nichts Besonders vor dem gewöhnlichen Roggen aus.

Würtembergica auctorum. Tubingae 1818.

33. Schafzucht.

Kurze Reise-Bemerkungen.

Ich theile Ihnen hier nur einige Notizen mit, die ich auf einer Reise durch Mähren, Oesterreich, Böhmen, Sachsen, Neupreußen, Dessau und das Altenburg'sche Land im Monat März d. J. in Gesellschaft des sächsischen Wollhändlers, Herrn Heinrich Landmann und seines Wollsortirers, Herrn Schubert, sammelte, damit sie nicht veralten, denn bei meinen bedeutenden Inspectionsgeschäften weiß ich nicht, ob ich zu einer ausführlichen Beschreibung derselben kommen werde. Der Ruf der mährischen Schäfereien im Auslande war die Ursache, warum Herr Landmann diese Reise unternahm; er wünschte sich eine genaue Kenntniß der Wollen Mährens zu verschaffen.

Die Nähe der altgräflich Salm'schen Herrschaft Raiz an der Poststraße lud uns dahin ein, und da sie bekanntlich unter der Leitung des Wirthschafts-Directors Herrn Rudolph André steht, so versprachen wir uns auch in ökonomischer Hinsicht viel Interessantes zu sehen. Ueber den eigentlichen Feldbau, Wechselwirthschaft im Großen, Wiesenkulturen, den schönen Hornviehstand rc. sage ich Ihnen jetzt nichts, als daß ich sehr befriedigt wurde. Möchte uns Herr Director André selbst mit seiner dortigen Wirthschaft näher bekannt machen. Aber unberührt kann ich nicht lassen, daß ich eine gewisse Anhänglichkeit des Gesindes an seine Herrschaft wahrzunehmen glaubte, die, nicht mit Unrecht, auch auf Vertrauen der Unterthanen zu ihrer Obrigkeit schließen läßt. Was läßt sich zum Lobe des Besitzers mehr sagen? Und so scheint sich in Raiz alles zum Einklange zu neigen. Selbst die Natur trägt das Ihrige dazu bei, jedem Fremden den Aufenthalt angenehm zu machen. Die Gegend, an der man emsig verschönert, ist äußerst malerisch.

Herr Director André, bekannt als eifriger Beförderer der höheren Schafzucht, zeigte uns mit Vergnügen die Schäfereien und wünschte zugleich das Urtheil von Kennern, wie Herr Landmann und Herr Schubert sind, zu vernehmen. Ohne der Wahrheit nahe zu treten, fiel das Resultat ihrer Beurtheilung dahin aus: daß die Schäfereien auf der Herrschaft Raiz bereits mehrere schöne Schafracen enthielten, und nun daselbst durch Ankauf von Stöhren und Mutterschafen in den ersten Schäfereien Sachsens neuerlich eine der ausgezeichnetsten Zuchtschäfereien gegründet wurde.

Für den Kenner der Schafzucht ist es interessant die Schäfereien zu Raiz zu sehen, und für den Nichtkenner sehr lehrreich, besonders wegen der verschiedenen Racen, die hier gehalten werden.

Die Auswahl der Zuchtstöhre und Mutterschafe in den sächsischen Schäfereien durch Herrn Rudolph André, beweist, was Sachsen aufzuweisen vermag. Jedes Vließ dieser gewählten Thiere entspricht den Forderungen, die der englische Wollhändler an die beste Electoral-Wolle machen kann; der Stapel ist vortrefflich, das Haar durchaus zart, nicht gezwirnt, vielweniger flachsartig; Schopf-, Seiten-, Rücken-, und die an den Extremitäten befindliche Wolle ganz egal, und der Wollwuchs sehr dicht.

Herr Landmann, ein Mann, dessen Urtheil Freimüthigkeit zum Grunde liegt, behauptet, daß zu Raiz bei der bestehenden Behandlung, die reinsten Electoral-Schafe zu finden seyn werden, und daß bei einem Verfahren, wie es von Herrn André beobachtet wird, nicht leicht ein Rückfall zu fürchten ist.

Nebst mehreren andern guten Schäfereien wurden uns auch die des Fürsten Lichnowsky und Grafen Larisch genannt; die Zeit ließ es aber nicht zu, sie selbst zu sehen.

Da ich auf die Güte des Herrn Directors André rechne, so bitte um Beantwortung folgender Fragen:

1) Wie ist es gekommen, daß die Race-Thiere aus der Heerde Escurial beinahe in ganz Mähren verschwunden sind?
2) Wie hat sich der dermalige Stamm der Schafheerden in Mähren gebildet? Geschah es vielleicht durch eine Kreuzung der Schafe, die 1775 — 1784 und 1802 theils aus Spanien, theils aus Frankreich in die k. k. Familien-Schäfereien gekommen sind?

3) Wird Herr Director André die in Raiz ganz rein erhaltenen Nachkommen eines Stammes aus den Schäfereien der k. k. Familiengüter, der sich besonders durch seine schöne weiße Wolle und dichten Pelze auszeichnet, noch ferner fortpflanzen? und auch so gefällig seyn, die Resultate über Wollmenge und deren Güte in Verhältniß der von ihm in Sachsen erkauften Schafe mitzutheilen?

4) Aus welcher Race stammen die Fürst Lichnowsky'schen und gräflich Larisch'schen Schafheerden ab?

In Oesterreich erhielt ich einige Wollmuster aus der Schäferei der Herrschaft Idolsberg. Wollmenge, verbunden mit einer ungewöhnlichen Länge, wozu die starke Fütterung besonders mit der Idolsberger Rübe beitragen mag, jedoch nicht der Stapel und die andern Eigenschaften, die der Wollhändler an der Wolle zu finden wünscht, zeichnet sie aus.

Wie verschieden die Ansichten über die Veredlung der Wolle sind, hatte ich Gelegenheit auf dieser Reise zu beobachten; und ich glaube, daß es doch weder dem Staatsinteresse, noch dem Besitzer von Schafheerden gleich seyn kann, ob der Centner Wolle mit 100 oder 300 fl. C. M. verkauft wird.

Man berechne, was das Königreich Sachsen in Verhältniß seines Flächenmaßes gegen die Ländermasse der österreichischen Monarchie für Wolle in baarem Gelde bezieht! und wenn auch die Veredluug in größerem Maßstabe mit mehr Schwierigkeiten verbunden ist.

Einen Fall, der uns auf der Rückreise in Böhmen begegnete, kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen.

Herr Wollhändler Landmann erhielt den Antrag, die Wolle einer Herrschaft zu besichtigen, wo 5 bis 6000 Stück Schafe über Winter gehalten werden. Die Anweisung zur Besichtigung der Wolle an den Beamten wurde ihm mit einer Lobeserhebung über dessen Kenntnisse in Hinsicht der Schafzucht eingehändigt. Ward unsere Neugierde hierdurch sehr hoch gespannt, so war unser Erstaunen um so größer, als wir aus dem Munde des Beamten, mit der Gravität eines in dem Institut zu Krähwinkel erzogenen Schafzüchtlers, vernehmen mußten: Er habe vor 8 Jahren mit 10 Stöhren die Veredlung der Schäfereien angefangen, und hätte es bereits so weit gebracht, daß er nun für die, seiner Leitung anvertrauten, Schäfereien keine fremden Zuchtstöhre mehr benöthige, sondern auch jeden Abnehmer damit zufrieden stellen könne!!

Welche Aussichten, wenn der Beamte diesen Weg der Veredlung fortwandert? In einigen Jahren bringt er es unfehlbar zu einer Pudelwolle, was manchem Besitzer, bei dem das Studium der Hunde und Pferde den ersten Platz einnimmt, nicht unangenehm seyn dürfte.

(Die Fortsetzung nächstens.)

---

34. Nützliche Vorschläge.

Rumy'sche Sparsuppe.

An bewährte Vorschläge kann man nicht oft genug erinnern.

Die von Dr. Rumy, als er noch Professor zu Teschen in Oesterreichisch-Schlesien war, im Jahre 1806 erfundene und durch die königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen empfohlene Sparsuppe, die sich von der bekannteren Rumfordischen unterscheidet, ist zwar im österreichischen Kaiserstaate, in dessen von der Natur gesegneten und von der Regierung nicht zu sehr besteuerten Provinzen man, der Vorsehung sey Dank gesagt, mit Ausnahme einzelner Miß- und Theurungs-Jahre, man weder Rumfordische noch Rumy'sche Sparsuppen braucht*), wie es scheint, ganz verschollen, allein in

*) Dieß gilt namentlich in Ungarn, wo gewiß jeder Bauer ein Pfund Gulyas-Fleisch oder ein halbes Pfund Speck mit Brod, mit Recht, sowohl der Rumfordischen als Rumy'schen Suppe vorzieht.

Preußen wurde sie noch unlängst für Armenanstalten angelegentlich empfohlen. In der interessanten Zeitschrift „Ueber christliches Kirchen- und Schulwesen," drittes Heft, Berlin 1818 heißt es S. 501 und 502 ausdrücklich: „Mit jeder Armenanstalt ist eine Rumfordische, oder vielleicht noch besser, eine Rumysche Sparsuppen-Anstalt zu verbinden. — Die vom Professor Carl Georg Rumy in Teschen *) erfundene, sehr nahrhafte Sparsuppe, zeichnet sich vor der Rumfordischen dadurch aus, daß sie viel einfacher und wohlfeiler ist, und sich fast fünf Tage hält und genießbar bleibt, so daß beim Aufwärmen nur etwas warmes Wasser hinzugegossen zu werden braucht, während die Rumfordische Suppe gleich nach der Bereitung verspeis't werden muß. Ueber die Ingredienzien und der Bereitung der Rumyschen Sparsuppe hat ihr Erfinder an die königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen eine Nachricht eingesandt, welche in den Göttinger Gelehrten Anzeigen Stück 2., 2. Februar 1807 S. 199 u. 200 mitgetheilt wird. Man nimmt zu dieser Sparsuppe 2 Pfund Maisgraupen oder auch bloß gestoßene Maiskörner (in Ermangelung der Maiskörner müssen die, freilich minder nahrhaften Gerstengraupen, gestoßenen Erbsen oder Bohnen die Stelle vertreten), ferner: 8 Pfund Kartoffeln, 4 Pfund weiße Rüben, 16 Loth Knochenpulver **) oder in dessen Ermangelung 12 Loth Speck, 2 Pfund Brod, 22 Loth Salz und 30 Pf. Brunnen- oder Flußwasser. Diese Quantität ist, gekocht, zur täglichen Nahrung für 20 Personen hinreichend. Die Bereitung ist folgende: Gegen Abend (um 5 Uhr) kocht man in einem Kessel 8 Maß (16 Quart ***)) Wasser, thut die Mais- oder Gerstengraupen in den Kessel, und läßt sie die Nacht hindurch langsam kochen. Den folgenden Morgen läßt man die 8 Pfund wohlgereinigten Kartoffeln gut sieden, zerstößt sie nachher und läßt sie durch einen Durchschlag ablaufen; gießt dann 2 Maß laulichtes Wasser darauf, bis ein dicker Brei daraus wird; auch die weißen Rüben werden klein geschnitten und eine halbe Stunde lang gekocht. Wann dieses zubereitet ist, wirft man alle Ingredienzien zu dem Mais in den Kessel, thut das vorher mit hinlänglich heißem Wasser aufgelösete Knochenmehl oder den zerlassenen Speck und das Salz hinzu, rührt die ganze Masse gut um und läßt sie noch drei Stunden lang kochen."

*) Dr. Rumy war in Teschen Conrector und Professor des evangelischen Gymnasiums von 1805 bis 1817, im Jahre 1818 war er Director des griechischen nicht unirten Gymnasiums zu Karlowitz, seit May 1822 ist er Subrector und Katechet des evangelischen Lyceums zu Preßburg.

**) Oder noch besser, nach einer spätern Bekanntmachung vom Professor Rumy, 16 Loth oder auch etwas weniger Gallert aus in einem Papinianischen Topf gesottenen Knochen nach der Anleitung von Cadet de Vaux.

***) Welches Maß und Gewicht? D. H.

35. Schweinezucht.

Kurze Notizen.

1. Milzbrand der Schweine.

Da diese Krankheit mehr die Gebilde des Halses angreift, so betrachtet sie Legoer nicht als Milzbrand, sondern als häutige Bräune. Das Fleisch wurde von Menschen ohne Nachtheil genossen, die Brühe hingegen gesunden Schweinen dargereicht, verursachte ihren Tod. Begießen mit kaltem Wasser leistet oft in dieser Epizootie vortreffliche Dienste.

2. Champagner-Schwein.

Die Champagner-Schweine (wie sie auf dem großherzoglichen sächsischen Kammergute Oberweimar anzutreffen sind) sind eine sehr schöne Art, besonders zum Mästen, aber zärtlich in der Abwartung, sehr empfindlich gegen die Kälte und ekler im Futter als andere.

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nº. 8. 1823.

36. Landwirthschaftliche Topographie.

Steyermark. Bezirkskommissariat Frauenburg zu Unzmarkt im Judenburger Kreise.

I. Topographisch-politischer Ueberblick.

Der Bezirk Frauenburg liegt auf der geographischen Charte des Herzogthumes Steyermark zwischen der k. k. Kreisstadt Judenburg und dem Markte Neumarkt ganz an der großen Heerstraße, welche von Wien nach Kärnthen, Tyrol und Italien führet, und wo im Mittelpunkte obiger zwei Ortschaften der Herrschaft Frauenburgische Schutzmarkt Unzmarkt liegt, welcher eine Post-, Marsch- und Vorspanns-Station ist. Der größte Theil dieses Bezirks wird von dem großen Landesstrom, die Mur genannt, durchströmt, der ihn in zwei ungleiche Hälften theilt. Er ist von einer (links nach der Straße aufwärts laufenden) Seite von dem Vorgebirge der sogenannten Judenburger Alpe umgeben, und wird sonnseitig von dem Mittelberge, welche das Pölser- von dem Murthale scheidet, in den Pfarren St. Georgen, Schieben und Frauenburg eingeschlossen. Sonst hat der Bezirk folgende Gränzen: a) gegen Osten die Bezirke Reifenstein und Parabels; b) gegen Süden die Judenburger Alpen und Neumarkt; c) gegen Westen die Bezirke St. Lambrecht und Pur; d) gegen Norden den Bezirk Rothenfels und Markt Oberzeyring.

Die Höhe ist im Durchschnitte auf 2238 pariser Fuß über's Meer bemessen, dieselbe ist auch aus dem schnellen Laufe des Wassers und von der Fruchtbarkeit des Erdbodens abzunehmen, indem gegen die Salzburgische Gränze nur 2 Bezirke Murau und Pur vor- und aufwärts liegen, und im unteren Theile des Bezirkes erst das Obst und der Winterwaizen zu gedeihen anfangen.

Der Sitz des Bezirksdominiums Frauenburg liegt 4½ Stunden von Judenburg und 4 Stunden von Neumarkt.

Merkwürdig ist der Straßenwechsel, weil zwischen Ebering bei Unzmarkt und dem Dorfe St. Georgen auch die Salzburger oder Linzer Straße durch die Länge einer Stunde mit unterläuft, und Unzmarkt als Mittelpunkt beide Kreuzwege bildet. Die große Heerstraße selbst aber erreicht bei Bruck, wenn man von Wien und nicht von Grätz herfährt, die Mur, und begleitet sie bald in einer kleinen Entfernung, bald an ihrem nahen oder höheren

Herz aber $1\frac{1}{2}$ Stunden ober Unzmarkt, dicht unter dem weitschichtigen Dorfe Scheifling, verläßt die große Straße die Mur und macht auf einmal links eine krumme Wendung durch die Coppel und Perchau nach dem landesfürstlichen Markte Neumarkt. Der Mittelpunkt zwischen ihm und Scheifling ist die Perchau, (Percha, eigentlich Bergauf) welches kleine Dorf mit einer Curatie schon im Bezirke Neumarkt gelegen, aber nach den mathematischen Berechnungen zwischen Triest und Wien, selbst den Sömmering nicht ausgenommen, am höchsten über der Meereshöhe liegt. Hieraus kann man die hohe Lage Frauenburgs ermessen, weil sie davon nur 3 Stunden entfernt liegt, und doch liegen zur rechten und linken Seite der Straße die beurbarten Bauerngüter mit gesegneten Getraide- und andern Früchten umher, die bald im Thale ruhen, bald auf dem Abhange eines sonnigten Berges mit Wäldchen umgeben, sich erblicken lassen, dessen Spitze eine gemeinsame oder eine Privat-Alpe ist. Einen Umriß von den Ortschaften des $5\frac{1}{2}$ Stunden langen und eine Stunde breiten Bezirks Frauenburg wird nachfolgende tabellarische Uebersicht darbiethen.

Haupt- Gemeinden	Neben- Gemeinden	Häuserzahl	Familien	Männer	Weiber	Kinder bis ins 17. Jahr	Menschenzahl	Städte	Märkte	Gemeinden	Große Eisenhammer und Fabriken	Kleine Eisenhammer und Fabriken	Alte Schlösser und Gebäude	Wohnhafte Schlösser und Gebäude	Merkwürdigkeiten.
Unzmarkt	Gstatt	67	76	107	182	64	363	—	1	1	—	—	—	Amthaus oder Neufrauenburg.	Eine Post- u. Marschstation Ein Decanat.
Unzberg	Ebering Garges Hirschfeld	34	35	49	99	44	192	—	—	1	—	—	—	—	—
Frauendorf	Unzdorf Ramberg Rittersberg	43	45	75	126	51	252	—	—	1	1 an der Mur mit 4 Feuer 2 Schläg.	—	—	—	—
Oberdorf	Thomasberg Frauenburg Wallersbach Zitzenbach	35	35	60	109	27	196	—	—	1	—	—	Die Ruinen von Altfrauenburg auf Felsen	Curatiehaus Frauenburg	Die Ruinen des Bergschlosses Frauenburg.
Scheifling	Tschakathurn Ober- und Unterdorf	97	111	179	244	88	511	—	—	1	1 mit 3 Feuer 2 Schläg.	2 Zeughammer, 2 Nagelschmieden	Tschackathurn Scheifling	Pfarrhof. 5 Gasthäuser	Ist das größte Dorf weit umliegend.
St. Lorenzen	Oberdorf Schrattenberg	30	31	55	80	17	152	—	—	1	—	—	—	Pfarrhof Schloß Schrattenberg	Das schöne Schloß Schrattenberg.
Feßnach	Aeußere und innere Thal die Alpen.	49	48	78	118	50	246	—	—	1	—	—	—	—	Fast lauter Alpenweide.
Puchfeld	Schachen Doppel	29	33	76	107	32	215	—	—	1	—	—	—	2 Gasthäuser	—
Lind	Lindberg	67	71	74	85	23	182	—	—	1	—	—	—	1 Gasthaus	—
Latus		451	491	753	1150	396	2309	—	1	9	—	—	—	—	—

Haupt- Gemeinden	Neben- Gemeinden	Häuserzahl	Familien	Männer	Weiber	Kinder bis ins 17. Jahr	Menschenzahl	Städte	Märkte	Gemeinden	Große Eisenhammer und Fabriken	Kleine Eisenhammer und Fabriken	Alte Schlösser und Gebäude	Wohnhafte Schlösser und Gebäude	Merkwürdigkeiten.
Translatus		451	491	753	1150	396	2309	—	1	9	—	—	—	—	—
Scheiben	Bärndorf Nusdorf	97	38	90	124	50	264	—	—	1	—	—	—	Curatiehaus 1 Gasthaus 6 große Bauernhöfe	Ist die schönste Gebirgsgegend.
St. Georgen	Edling Edlinggräben Georgengraben	67	71	130	184	59	373	—	—	1	—	—	—	Pfarrhof. 2 große Gasthäuser	—
Pichel	Schüst, Pichelgraben	19	16	29	56	26	111	—	—	1	—	—	—	—	—
Pichelhofen	Watzlsberg Obere und untere Ainöd.	29	29	59	99	33	191	—	—	1	—	—	—	Schloß Pichelhofen	—
Möll	Möllgraben	31	36	60	93	21	174	—	—	1	—	—	—	—	—
Summa		606	643	1121	1706	585	3412	—	1	14	—	—	—	—	—

Die Geschichte sagt uns von dem Bergschlosse Frauenburg, daß es in den ältesten Zeiten von Rittern gleiches Namens und dann von dem Herrn v. Lichtenstein zu Murau besessen worden. Im Jahre 1268 mußte es von Ulrich v. Lichtenstein an den König Ottokar von Böhmen in den damaligen bekannten Unruhen abgetreten werden. Im 15ten Jahrhundert und auch noch 1630 haben die Herren v. Stubenberg dieses Schloß besessen. 1658 gelangte es an Otto Gottfried Grafen v. Collonitsch, Gemahl der Renate v. Stubenberg. Den 28sten Februar 1666 erkaufte Schloß und Herrschaft Johann Adolph Graf v. Schwarzenberg von Georg Gottfried Grafen v. Collonitsch um 60,000 fl. und 1000 fl. Leihkauf, und seit dieser Zeit ist diese Herrschaft immer bei der fürstlich Schwarzenbergischen Familie geblieben, wird aber schon über 100 Jahre zu Unzmarkt verwaltet.

Das niedliche Landgut Schrattenberg auf einem waldigten Murufer ob Scheifling gelegen, gehört den regierenden Fürsten zu Schwarzenberg (so wie die zwei alten Schlösser Scheifling und Tschakathurn) und ist der Herrschaft Murau incorporirt. Es ist ganz mit seiner Meierei umgeben, und gewährt nach allen vier Himmelsgegenden die angenehmste Aussicht nach dem Murthale, nach Oberwölz, Feßnach und in die Alpengebirge. In diesem Schlosse wurde öfters bei k. k. Hofreisen von und nach Italien das Hoflager gehalten, so wie es auch am 4. bis 6. April 1797 dem damaligen französischen Obergeneral Bonaparte zum Hauptquartiere diente. Die Polizeigesetze, Sicherheitsanstalten und Verordnungen werden mit Oberaufsicht des Kreisamtes, durch das Bezirkskommissariat Frauenburg, welches zu Unzmarkt seinen Sitz hat, gehandhabt, wo für Kriminal- und andere Verbrecher abgesonderte und sichere Gefängnisse sind; sie werden von dem Gerichtsdiener verpflegt, und nach der Größe oder Schwere ihrer Verbrechen in das Grätzer Zuchthaus abgeliefert.

Das Waisengeschäft wird von jedem Grundbuchsamte, deren hier 4 sind, betrieben, nämlich von der

Grundherrschaft Frauenburg, von ihren Vogtei- oder Kirchengülten, Magistrat Unzmarkt, und Dechanteigült daselbst. Die Gesetze haben uns besondere Waisentabellen vorgeschrieben, die mit Ende des Jahres geschlossen, und dem Kreisamte für die Apellationsstelle zur Revision eingesendet werden. Die Schuldbriefe liegen in der Depositenkasse aufbewahrt, welche bei der Großjährigkeitserklärung des volljährigen Mündels den Eigenthümern ausgefolgt werden. Die Waisen-Kapitalien haben eine pragmatische Sicherheit und die Obergerhabschaften sind dafür verantwortlich.

Die Grundbücher sind eine Sammlung beschriebener Unterthansrealitäten, worüber wir im Jahre 1768 das erste — dann aber 1796 ein neu verbessertes Muster erhalten haben. Ueberdieß wird ein Vormerk- oder Hypothekenbuch zur Eintragung der Waisen- und Privatkapitalien geführt, um selbe sicher zu stellen. Das Instrumentenbuch zeigt den Titel an, wie eine Unkunde intabulirt und wieder cassirt worden ist. Darin können auch Gerechtsame u. d. gl. vorgemerkt werden. Der Grundbuchsführer muß aber beeidet seyn, und kann ohne ortsgerichtliche Bewilligung keine solche Grundbuchhaltung vornehmen. Bei Klassificationen dient also das Vormerkbuch zum Leitfaden für die 2te Konkursklasse.

Die Anzahl der Unterthanen ist aus der vorstehenden Tabelle zu entnehmen. Es sind alle freie Bewohner, was sie vielleicht schon bei der ersten Ansiedelung gewesen sind; sie theilen sich aber in Bezirks- und Grundunterthanen. Die letztern können hier ihre Dominien eingetheilt werden. Obrigkeiten oder grundherrschaftliche Wirthschaftsämter gibt es, wie oben gesagt wurde, nur vier, die im Bezirke ihren Sitz haben. Auswärtige Grundobrigkeiten aber, die im Bezirke Unterthanen haben, sind außer der Bezirksherrschaft Frauenburg, St. Lambrecht, Authal, Sauerbrunn, Paradeiß, Goppelsbach, Pux, Stadtpfarrhof Leoben, Neutrufenbach, Groslobming, Lichtenstein, Göß, Probstei Zeyring, Stadtpfarrhof Judenburg, Pfarrhof Pöls, Wasserberg, Riegerstorf, Spielberg, H. Geist, Pfarrhof Teufenbach, Vogtei Murau, Größing, Mannhardsdorf, Forchtenstein, Vicedomamt Friesach in Kärnthen, Weyerhof nächst Bruck, Weyer bei Judenburg. Man kann sie auch in Rucksitze, wo der Familienvater lebt und wirthschaftet, in Zulehen oder Scheuern mit oder ohne Haus, wo keine Familie lebt, und in ledige einzelne Grundstückbesitzer, oder nach der Größe ihrer Ansäßigkeit als Bauern, Hübler, Keuschler u. s. w. untertheilen. Was ihre Gaben betrifft, so wurde bis zum Jahre 1819 die $10\frac{3}{4}$ratige Steuer nach dem Rectificationspfundgelde bemessen, (siehe hierüber Kalchbergs Werke 5ten Band); 1819 trat ein Provisorium nach dem Josephinischen Steuergulden ein, bis die neue Steuerregulirung ihr Ende erreicht und eine neue Bestimmung erfolgt. Zu den Grundherrschaften wird der unsteuermäßige Geldbienst oder das Dominikale und bei Veränderungsfällen das 10ratige Laudemium von der Satzungssumme des Anliegenden, in Natura aber Waizen, Korn, Gerste, Hafer, auch Hühner, Lämmer, Eyer u. s. w. und zu den herrschaftlichen Meiereien die Zug- und Handrobot, jedoch diese sehr mäßig oder reluirt, entrichtet. Bei Sterbefällen wird das 3procentige Mortuarium vom Anliegenden, bei dem fahrenden Vermögen hingegen $1\frac{2}{3}$ Procent bezahlet. Es giebt auch noch Waisendienste, wenn beide Eltern todt und die Kinder unter 24 Jahren sind, und sogenannte heimfällige Gründe, die bei dem Aussterben der sie besitzenden Familie an das Dominium zurückfallen, welches Heimfälligkeitsrecht aber schon größtentheils reluirt worden ist. Im Ganzen genommen ist die Obersteyermark gegen Untersteyer zu überbürdet.

Die Erwerbsquellen sind vorzüglich Viehzucht, Verkohlung und im Boden des Thales, Erzeugung des Getraides. Die Pferde haltenden Bewohner wissen ihren Erwerb durch Fuhrwerk mit Salz und Eisen, und mit Vorspann an den Güterwägen zu suchen.

(Beschluß folgt.)

37. Oekonomische Rechenkunst.

Neue preußische Maße und Gewichte *).

I.

Vergleichung des böhmischen Strichmaßes mit dem neuen preußischen und breslauer Scheffel-Maße.

Böhmische				Preußische					Breslauer				
Strich	Metzen	Mäßel	Vierling	Scheffel	Viertel	Metzen	Mäßel	Vierling	Scheffel	Viertel	Metzen	Mäßel	Vierling
—	—	—	1	—	—	—	—	1,703	—	—	—	—	1,25
—	—	—	2	—	—	—	—	3,405	—	—	—	—	2,50
—	—	—	3	—	—	—	1	1,108	—	—	—	—	3,75
—	—	1	—	—	—	—	1	2,812	—	—	—	1	1,00
—	—	2	—	—	—	—	3	1,623	—	—	—	2	2
—	—	3	—	—	—	1	1	0,435	—	—	—	3	3
—	1	—	—	—	—	1	2	3,247	—	—	1	1	—
—	2	—	—	—	—	3	1	2,495	—	—	2	2	—
—	3	—	—	—	1	1	—	1,742	—	—	3	3	—
—	4	—	—	—	1	2	3	0,990	—	1	1	—	—
—	5	—	—	—	2	—	2	0,237	—	1	2	1	—
—	6	—	—	—	2	2	—	3,485	—	1	3	2	—
—	7	—	—	—	2	3	3	2,732	—	2	—	3	—
—	8	—	—	—	3	1	2	1,980	—	2	2	—	—
—	9	—	—	—	3	3	1	1,227	—	2	3	1	—
—	10	—	—	1	—	1	—	0,475	—	3	—	2	—
—	11	—	—	1	—	2	2	3,722	—	3	1	3	—
—	12	—	—	1	1	—	1	2,970	—	3	3	—	—
—	13	—	—	1	1	2	—	2,217	1	—	—	1	—
—	14	—	—	1	1	3	3	1,465	1	—	1	2	—
—	15	—	—	1	2	1	2	0,713	1	—	2	3	—
1	—	—	—	1	2	3	—	3,960	1	1	—	—	0,017
2	—	—	—	3	1	2	1	3,921	2	2	—	—	0,034
3	—	—	—	5	—	1	2	3,881	3	3	—	—	0,052
4	—	—	—	6	3	—	3	3,841	5	—	—	—	0,069
5	—	—	—	8	2	—	—	3,802	6	1	—	—	0,087
6	—	—	—	10	—	3	1	3,762	7	2	—	—	0,104
7	—	—	—	11	3	2	2	3,722	8	3	—	—	0,121
90	—	—	—	153	1	—	1	0,428	112	2	—	—	1,566
100	—	—	—	170	1	—	3	0,032	125	—	—	—	1,74
200	—	—	—	340	2	1	2	0,064	250	—	—	—	3,48
300	—	—	—	510	3	2	1	0,096	375	—	—	1	1,22
400	—	—	—	681	—	3	—	0,128	500	—	—	2	0,96
500	—	—	—	851	1	3	3	0,160	625	—	—	2	0,70

Böhmische	Preußische					Breslauer				
Strich	Scheffel	Viertel	Metzen	Mäßel	Vierling	Scheffel	Viertel	Metzen	Mäßel	Vierling
8	13	2	1	3	3,682	10	—	—	—	0,139
9	15	1	1	—	3,643	11	1	—	—	0,136
10	17	—	—	1	3,603	12	2	—	—	0,174
11	18	2	3	2	3,563	13	3	—	—	0,191
12	20	1	2	3	3,523	15	—	—	—	0,208
13	22	—	2	—	3,484	16	1	—	—	0,226
14	23	3	1	1	3,444	17	2	—	—	0,243
15	25	2	—	2	3,404	18	3	—	—	0,261
16	27	—	3	3	3,365	20	—	—	—	0,278
17	28	3	3	—	3,325	21	1	—	—	0,295
18	30	2	2	1	3,285	22	2	—	—	0,313
19	32	1	1	2	3,246	23	3	—	—	0,330
20	34	—	—	3	3,206	25	—	—	—	0,348
21	35	3	—	—	3,166	26	1	—	—	0,365
22	37	1	3	1	3,127	27	2	—	—	0,382
23	39	—	2	2	3,087	28	3	—	—	0,400
24	40	3	1	3	3,047	30	—	—	—	0,417
25	42	2	1	—	3,008	31	1	—	—	0,435
26	44	1	—	1	2,968	32	2	—	—	0,452
27	45	3	3	2	2,928	33	3	—	—	0,469
28	47	2	2	3	2,888	35	—	—	—	0,487
29	49	1	2	—	2,849	36	1	—	—	0,504
30	51	—	1	1	2,809	37	2	—	—	0,522
40	68	—	1	3	2,412	50	—	—	—	0,696
50	85	—	2	1	2,016	62	2	—	—	0,870
60	102	—	2	3	1,619	75	—	—	—	1,044
70	119	—	3	1	1,222	87	2	—	—	1,218
80	136	—	3	3	0,825	100	—	—	—	1,392
2000	3405	3	3	—	0,64	2500	—	2	—	2,8
3000	5108	3	2	2	0,96	3750	—	3	1	0,2
4000	6811	3	2	—	1,28	5000	1	—	1	1,6
5000	8514	3	1	2	1,60	6250	1	1	1	3,0
6000	10,217	3	1	—	1,92	7500	1	2	2	0,4
7000	11,920	3	—	2	2,24	8750	1	3	2	1,8

*) Da durch das preußische Gesetz vom 16ten Mai 1816 die preußischen Maße und Gewichte neu bestimmt und seit 1stem Jänner 1820 allgemein im preußischen Staate in Anwendung gebracht worden; so werden vielen Lesern nachstehende Tabellen willkommen seyn.

Böhmische				Preußische					Breslauer					Böhmische	Preußische					Breslauer				
Strich	Metzen	Mäßel	Vierling	Scheffel	Viertel	Metzen	Mäßel	Vierling	Scheffel	Viertel	Metzen	Mäßel	Vierling	Strich	Scheffel	Viertel	Metzen	Mäßel	Vierling	Scheffel	Viertel	Metzen	Mäßel	Vierling
600	—	—	—	1021	3	—	2	0,192	750	—	—	2	2,44	8,000	13,623	3	—	—	2,56	10,000	2	—	2	3,2
700	—	—	—	1192	—	1	1	0,224	875	—	—	3	0,18	9,000	15,326	2	3	2	2,88	11,250	2	1	3	0,6
800	—	—	—	1362	1	2	—	0,256	1000	—	—	3	1,92	10,000	17,029	2	3	—	3,2	12,500	2	2	3	2,08
900	—	—	—	1532	2	2	3	0,288	1125	—	—	3	3,66	100,000	170,297	—	—	—	—	125,006	3	—	3	0,8
1000	—	—	—	1702	3	3	2	0,32	1250	—	1	—	1,											

II.

Vergleichung verschiedener Getreidemaße mit dem preußischen Maße nach pariser und preußischen Kubik-Zollen.

Benennung	Pariser Kubikzolle	Preußische Kubik-Zolle	Preußische Scheffel	Scheffel	Metzen	Mäßel
Amsterdam, Scheevel	1433,0	1588,8076096	0,5171899	—	8	1,100
Anspach, Kornmetze	1065,187	1181,0029387	0,3844411	—	6	0,606
Augsburg, Schaff	10346,5	11471,4570354	3,7341982	3	11	2,989
Bamberg, Simmer	3931,74	4359,2312857	1,4190206	1	6	2,817
Berlin, Scheffel	2758,952	3058,9280764	0,9957148	—	15	3,728
Böhmen, Strich	4718,5	5231,5343385	1,7029734	1	11	0,990
Braunschweig, Himte	1568,0	1738,4859259	0,5659134	—	9	0,218
Bremen, Scheffel	3869,0	4289,6697398	1,3963768	1	6	1,368
	3585					
Breslau, Scheffel	3730	4135,5564446	1,3462098	1	5	2,157
Brüssel, Sack	5879					
	6377	7070,3601735	2,3015495	2	4	3,299
Cassel, Viertel	8090	8969,6116982	2,9197955	2	14	2,867
	7656					
Cleve, Malter	11,418	12659,4593755	4,1209178	4	1	2,739
	11,000					
	9045					
Cöln, Simmer	1934,5	2144,8348367	0,6981884	—	11	0,684
Dänemark, Getreide-Tonne	7013,5	7776,0657166	2,5312714	2	8	2,001
	8571					
Danzig, Scheffel	2606,5	2889,3458702	0,9405423	—	15	0,195
Dresden, Scheffel	5338					
	5404					
	5304,36					
	5361,8	5944,7792338	1,9351495	1	14	3,850
Duderstadt, Scheffel	1516	1680,8320559	0,5471459	—	8	3,017
Emden, Scheffel	1379,5	1529,4906472	0,4978811	—	7	3,864
Frankfurt a. M., Malter	5748	6412,8843091	2,0875274	2	1	1,602
Frankreich, Kiloliter oder Stere	50412,416	55893,6707379	18,1945543	18	3	0,451
Hektoliter	5041,242	5589,3675173	1,8194556	1	13	0,445

Benennung	Pariser Kubikzolle	Preußische Kubik-Zolle	Preußische Scheffel	Scheffel	Metzen	Mäßel
Frankreich Liter	50,4124	55,8936530	0,0181946	—	—	1,164
Genua, Mina	5897,0					
	6355	7045,9681516	2,2936094	2	4	2,791
	6080					
Halle a. d. Saale, Scheffel	4063	4438,2392618	1,4447393	1	7	0,463
Hamm, Scheffel	3090	3425,9703522	0,1152247	1	1	3,374
Hamburg, Faß	2944,65	3264,8066986	1,0627662	1	1	2,007
Hanau, Simmer	1539	1706,3328061	0,5554469	—	8	3,549
Hannover, Himte	1568					
	1536	1703,0066213	0,5543641	—	8	3,479
Heidelberg, Viernsel	1403,17	1555,7342453	0,5064239	—	8	0,411
	1398,2					
Heiligenstadt, Scheffel	1632	1809,4445352	0,5890119	—	9	1,697
	6250					
Holstein, Tonne	6454	7155,7322502	2,3293399	2	5	1,078
Irland, Quarter	14408	15974,5569008	5,2000511	5	3	0,813
Krakau, Scheffel	6054,5	6712,7953067	2,1851547	2	2	3,850
Leipzig, Scheffel	wie	Dresden				
Litthauen, Ošmin	2840,38	3149,2096019	1,0251333	1	—	1,608
London, Wey	71967,0	79791,8473554	25,9739086	25	15	2,330
Coomb	7196,7	7979,1847355	2,5973909	2	9	2,233
Bushel	1799,18	1994,8017272	0,6493495	—	10	1,558
	1801					
	1802,24					
Peck	449,795	498,7004319	0,1623374	—	2	2,390
Lübek, Scheffel	1684,0	1867,0914052	0,6077794	—	9	2,898
Mähren, Metze	3400	3796,6761157	1,2271081	1	3	2,535
Mecklenburg, Scheffel	1960,5	2173,6617717	0,7075722	—	11	1,285
Minden, Stadtscheffel	2953	3274,0745797	1,0657794	1	1	0,210
Mühlhausen, Scheffel	2022	2241,8485609	0,729768	—	11	2,705
Nordhausen, Scheffel	2291	2540,0964654	0,8268543	—	13	0,919
Nürnberg, großes Simmer	16388,67	18170,5817224	5,9149029	5	14	2,554
kleines Simmer	16084,5	17833,3398448	5,8051236	5	12	3,528
Paris, altes Maaß, Muid de blé	92160	102180,3973021	33,2618481	33	4	0,758
Setier	7680	8515,0331081	2,7718207	2	12	1,397
Boisseau	640	709,5860924	0,2309851	—	3	2,783
Paderborn, Kreuzscheffel	2115	2344,9602880	0,7633383	—	12	0,853
Potsdam, vormal. Scheffel	2672,7					
Prag, Strich	4718					
Regensburg, Metze	1628,8	1805,8966048	0,5878569	—	9	1,623
Reval, Last	147950,0	164036,3474109	53,3972485	53	6	1,424
Riga, Last	161400	178948,7426367	58,2515438	58	4	0,099
Rom, Rubbio	13797					
	14400					
	13472	14936,7872411	4,8622354	4	12	0,285
Rostock, Scheffel	wie	Mecklenburg				
Rotterdam, Höd	54059					
	68289	75709,0662294	24,64[illegible]	24	10	1,166
Sack	5068					

Benennung	Pariser Kubikzolle	Preußische Kubik-Zolle	Preußische Scheffel	Scheffel	Metzen	Mäßel
	5690	6308,6638518	2,0536015	2	—	3,430
Rußland, Tschetwert	10088	11184,8507777	3,6409019	3	10	1,018
Schaumburg, Himten	1630,8	1808,1140613	0,588579	—	9	1,669
Schottland, Quarter	14408	wie Irland				
Schweden, Tonne	7386	8189,0669969	2,6657266	2	10	2,606
Schweinfurth, Metze	1249,73	1385,6110677	0,4510452	—	7	0,867
Soest, Müdden	3218	3567,8875707	1,1614217	1	2	2,331
Spanien, Fanega	2876,8	3189,5894855	1,038278	1	—	2,449
Stuttgard, s. Würtemberg						
Thorn, Scheffel	2762	3060,0900237	0,9961227	—	15	3,712
Turin, Sacco	5789	6418,4279505	2,0893320	2	1	1,717
Venedig, Staro	4383	4859,5560041	1,5818862	1	9	1,241
Warschau, Scheffel	6080	6741,0678775	2,1943580	2	3	0,439
Wesel, Scheffel	1931	2140,9542877	0,696925	—	11	1,603
Wien, Muth	93000	103111,7290480	33,5650160	33	9	0,161
Metze	3100	3437,0576349	1,1188339	1	1	3,605
Wismar, Scheffel	1900	2106,5835114	0,6857369	—	10	3,887
Würtemberg, Simri	1116,8	1238,2277308	0,4030689	—	6	1,796

(Der Beschluß folgt).

38. Landwirthschaftlicher Handel.

Uebersicht

der Getreidepreise auf den ansehnlichsten Wochenmärkten im Monate Oktober 1822 in Mähren und Schlesien; in W. W.

	Geringste der Metzen								Höchste der Metzen							
	Waizen		Korn		Gerste		Hafer		Waizen		Korn		Gerste		Hafer	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Brünn 25sten Oktober	4	30	4	30	3	24	2	36	6	3	5	15	4	6	2	45
Wischau 26sten —	4	45	4	42	3	24	2	12	5	48	5	6	3	39	2	36
Ollmütz 26sten —	5	24	4	57	3	12	2	30	6	24	5	21	3	24	2	48
Proßnitz 24sten —	—	—	—	—	—	—	—	—	5	18	4	45	3	27	3	6
Trebitsch 21sten —	5	36	5	24	3	57	2	30	6	30	5	36	4	30	2	39
Znaim 19ten —	5	6	5	—	3	54	2	30	5	54	5	21	4	18	3	—
Eibenschitz 25sten —	5	54	4	42	—	—	—	—	6	3	5	15	3	45	—	—
Bielitz 19ten —	6	—	5	—	4	—	2	—	6	30	5	42	4	30	2	30
Troppau 19ten —	6	4	5	36	4	9	2	39	6	15	5	45	4	24	2	54
Jägerndorf 21sten —	6	30	5	51	4	—	—	—	7	51	6	15	4	12	3	45

Mitredacteur K. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Kupfertafel No I.

Fig. I.

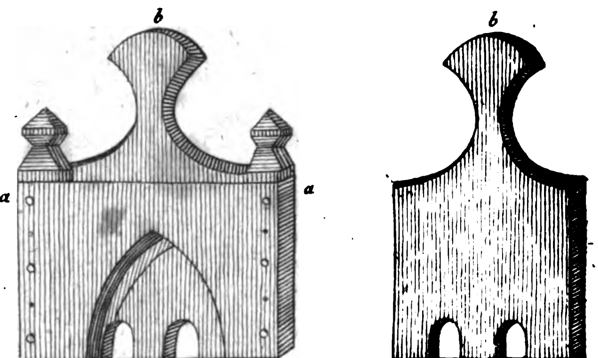


Fig. II.



Zu Oekonom. Neuigk. 1823 No (1).

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 9. 1823.

39. Bienenzucht.

Ueber die Bienenzucht,

als Resultat vieljähriger Beobachtungen. Von Espinasse*) Esq. von Chancery Lane**). (Für diese Mittheilung wurde dem Herrn Espinasse die silberne Ceres-Medaille von der Londner Aufmunterungs-Gesellschaft zuerkannt.)

(Mit einer Abbildung.)

1.

Die Bienen lassen sich keineswegs ins Unendliche vermehren. Sonst würden bald mehr Bienen da seyn, als ernährt werden könnten, und sie der Hungersnoth und damit der Vernichtung Preis geben.

2.

Nur wenige Gegenden haben Ueberfluß an den für sie passenden Nahrungspflanzen.

3.

Außer den Weiden, welche der Bienenstand beim Beginnen der bessern Jahreszeit und ehe noch neue Schwärme die Anzahl der Gäste vermehren, in seiner Umgebung bedarf, müssen auch noch andere Weideplätze zu Gebote stehen. In Piemont und Savoyen bringen die Bienenmeister ihre Bienenkörbe auf Flöße und legen dann auf den Strömen an verschiedenen Punkten des Ufers an, wo sie Blumen genug zum Futter für ihre Bienen dann finden, wenn die Heimath nicht mehr zulangt. ***)

4.

Die beste Gegend für Bienenzucht ist diejenige, in welcher die meisten Blumen sich finden. Mein Haus liegt im Dorfe Berley in Kent, im Thale von Cray, in der Nähe eine Heide in Osten, und etwas weiter, ¾ Stunden, eine andere gegen Nordwesten. Ich

---

*) Der Verfasser sagt von sich selbst, daß er von Kindheit an unter Bienen lebte und seit 18 Jahren Eigenthümer eines großen Bienenstandes ist, den er besorgt.

**) Aus den Transactions of the Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce. Uebersetzt aus Repertory of Arts, Manufactures and Agriculture. Second Series N. CCXIV. March. 1820. p. 210. N. CCXV. April 1820. p. 288.

***) Auch in Oesterreich führt man nach der Erndte im August die Bienenstöcke meilenweit auf der Achse in jene Gegenden, wo nach dem Umreißen der Stoppeln, Heidekorn (Polygonum Fagopyrum) gebaut wird. Man zahlt sogar bedeutendes

führe diese Lage an, weil man glaubt, daß die Heiden vorzüglich reich an Bienenfutter sind, weil sie mit Heideblumen (Erica), Stechpalmen [1]) und wildem Thymian reichlich bewachsen sind. Die Lage ist auch ein Hauptumstand. Wer dieses Thierchen nicht näher kennt, wähnt, es besitze das Freilehen jeder Blume, und ganze Gegenden müßten ihm zum Gebrauche dienen. Allein die Sache verhält sich ganz anders. Wenn die Dichter unsere Bienen auf Rosen ruhen und sie die Süßigkeiten derselben einathmen lassen, so ist das Wahre an der Sache dieses, daß die Biene aus der Rose so wenig Honig saugt, als aus vielen andern Blumen, und aus keiner Blume, deren Honigbehälter so tief liegen, daß sie mit ihrem Saugwerkzeuge den Grund des Theiles der Blume, in welchem der Honig sich befindet, nicht zu erreichen vermögen. Wer daher Bienen halten will, darf nicht glauben, daß jede Blume für seine Bienen Nahrung gebe; nur auf flache und kleine Blumen muß er sehen, auf Blumen, deren Blätter offen stehen, damit die Biene mit ihrem Sauger auf den Grund derselben reichen kann. Er darf sich nicht einzig und allein auf die Blumen der Felder, der Wiesen, der Welden und Heiden verlassen, er muß sich in seinen Gärten, an seinen Hecken Pflanzungen anlegen, die seinen Bienen nützlich werden können. Keine Pflanze ist für sie angenehmer, leichter fortzupflanzen, blüthenreicher und schmackhafter, als der Citronen-Thymian. [2]) Da er Anfangs August blüht, und der davon eingesammelte Honig zuletzt in die Zellen gebracht wird, so erhält dadurch aller übrige Honig, welcher vorher eingebracht wurde und die Zellen zum Theil schon ausfüllte, seinen Wohlgeruch.

Redolentque thymo fragrantia mella.

Virgil Georgic. 4.

Auch der gewöhnliche Thymian [3]) das Bergpfefferkraut [4]), die Resede [5]), werden von ihnen sehr gierig gesucht, und sind wegen ihrer späten Blüthe schätzbar.

5.

Sollen die Bienen in den Gärten ihr Futter finden, so muß man sie stark mit Stachel-, Johannis- und Him-Beeren bepflanzen. Besonders blühen die ersteren früh und werden von den Bienen sehr gesucht. Auch der Raps (Brassica rapa) gibt frühzeitig Futter.

Von den Gartenzierblumen geben wenige der Biene Nahrung, die Tulpe scheint ihr sogar schädlich. Im Mai 1817 fand ich fast in jeder eine todte Biene, in mancher auch zwei. [6])

Vorzüglich nähren sich meine Bienen vom weißen Klee und den Lindenblüthen; Wachs sammeln

Standgeld für die Erlaubniß, die Bienenstöcke auf die Heidekornfelder hinstellen zu dürfen. In England, wo die Wiesen sehr rein gehalten werden und wie es sich gebührt, nur Gras, nicht aber Wiesenkraut, d. h. Blumen aller Art auf denselben geduldet werden, mag allerdings Mangel an Bienenfutter Statt haben, den wir auf unsern teutschen Wiesen, so lang dieselben mehr bunt als grün sind, wohl nicht so sehr besorgen dürfen. Es gibt eine Menge sogenannter Unkräuter, die der Landmann mit hohem Vortheile für seine Bienenwirthschaft an Stellen, wo keine andere Pflanze gedeiht, sich vermehren lassen könnte, z. B. alle sogenannten Lippenblumen (Labiatae) die an Hecken, Zäunen, Gräben sehr leicht fortkommen. Unter den Bäumen verdienen vorzüglich die Linden die Aufmerksamkeit des Bienenwirthes; diese Linden, die der heilige Baum der Slaven sind, wie die Eiche die Arbor Sacra der Celten. Diese Linden machten vorzüglich die Slaven jenseits der Weichsel, die Polen und Russen, zu Großhändlern mit Honig und Wachs für ganz Europa. Wenn man um die Dörfer Alleen oder kleine Haine von Linden hält, dabei noch mit den drei Arten von Linden (die großblättrige, die kleinblättrige und die ungrische Linde) abwechselt, so hat man, da die Blüthezeit jeder dieser Lindenarten um beinahe 14 Tage abweicht, sechs Wochen lang wenigstens das herrlichste, reichhaltigste Futter für die Bienen.

1) Ulex europaeus.

2) Thymus Serpyllum varietas b) citriodorum.

3) Thymus vulgaris.

4) Satureja montana.

5) Reseda odorata.

6) Die Tulpe ist, wie viele andere Zwiebelgewächse, eine wahre Giftpflanze, und ihr Zwiebel kann tödtliches Erbrechen erregen, wenigstens in sensibeln Magen. Ein russischer Soldat bereitete sich einst in Holland eine Tulpenzwiebel zum Frühstücke, die der Eigenthümer auf 1000 Franken schätzte, und verzehrte sie ohne Nachtheil.

sie von den Blumen der Stechpalme und des Heidekrautes. Mit dem daraus gesammelten Blumenstaube bessern sie die Zellen aus, welche sie den Winter über beim Futterholen beschädigten. Das Resultat bleibt fest: Reichliche Nahrung in der Nähe ist die erste Bedingung zum Bienenflor.

Recht auffallend zeigte sich das im Sommer 1816. Damals brachen die Blüthen der Linde, ungewöhnlich spät, erst im Julius auf. Um diese Zeit schwärmten sonst die alten Bienen. Die Scheiben in den neuen Körben sind noch nicht geeignet, den Honig aufzunehmen; allein im Spätsommer 1816 waren zur Zeit, wo diese Bäume in die Blüthe traten, die Scheiben überall schon gebildet, und im Stande, den Honig aus der Blume aufzunehmen. Die schöne und reiche Linden-Allee in der Nähe lieferte für Millionen Bienen Honig, und alle Bienen, welche damals ihr Haus verließen, nahmen zu Tausenden ihren Flug nur nach dieser Allee. Die Folge war, daß alle meine Körbe, die wegen der schlechten Witterung bis dahin ganz leicht geblieben waren, binnen 14 Tagen reichlich mit Honig gefüllt wurden.

6.

Ein zweiter Hauptgegenstand, welcher bei Erweiterung und Verbesserung des Bienenstandes beachtet werden muß, ist der Bienenkorb, und die Methode, junge Schwärme in den Korb zu bringen. Kein Vorurtheil hatte ich stärker zu bekämpfen, als die Gewohnheit, zu große Bienenkörbe zu halten, ohne Rücksicht auf ihr Verhältniß zu den darin aufzunehmenden Schwärmen. In Kent liebt man Körbe, die beinahe 2 Fuß hoch und im Durchmesser eben so weit sind. Man ist dort der Meinung, daß die Bienenkörbe nicht weit genug seyn können, und daß es ganz gleichgültig sey, ob das belastete und müde Thierchen seine Last noch zwei Fuß an der Wand des Korbes aufwärts zu tragen habe, oder nur Einen, ob der Korb ganz oder nur zum Theil mit Scheiben versehen ist; und doch ist hier das rechte Verhältniß sehr wichtig.

So wie der Korb nicht angemessen ist, arbeiten die Bienen schlecht. Man muß daher beim Einfangen der Schwärme sehr darauf bedacht seyn, daß der Korb dem Schwarme selbst anpasse. Ist er zu klein, so liegen sie in Haufen außen am Eingange und arbeiten nicht, weil sie keinen Platz haben, um das, was sie einsammelten, unterzubringen; ist aber der Korb zu weit, und folglich nur zum Theile durch sie ausgefüllt, so finden sie denselben bei ihrer Zurückkunft leer und kalt, und arbeiten nun nicht mit Lust und Fleiß.

Ich bemühe mich daher immer, einen solchen Schwarm zu erhalten, welcher den Korb gleich bis auf 2 oder 3 Reifen über dem Boden ausfüllen kann. Ich erachte es so nothwendig, daß der Korb vor dem Anfange der eigentlichen Bienenarbeit gleich mit Bienen hinlänglich versehen sey, daß ich zu einem kleinen Schwarme entweder einen andern, oder einen Ableger, nöthigenfalls auch deren zwei oder drei zusammenbringe, bis der Korb die gehörige Menge von Bienen erhalten hat. Dieß läßt sich auf folgende Weise leicht ausführen. Man breitet nämlich ein Tuch auf den Boden aus, und stürzt den Korb, aus welchem man die Verstärkung nehmen will, schnell und stark auf dasselbe. Der Schwarm wird nun in einem Klumpen auf das Tuch fallen, und muß sodann schnell mit dem Korbe, welchen man verstärken will, bedeckt werden. Ohne Verzug werden die auf dem Tuche befindlichen Bienen in diesen neuen Korb hinaufsteigen, und sich mit den übrigen verbrüdern. Auf diese Weise bildet man tüchtige Bienenkörbe, die mit Bienen gut gefüllt sind, und in welchen fleißig gearbeitet wird. Das Summen von vielen Bienen am Flugloche scheint die übrigen aufzuregen und aufzumuntern, während bei schwachen Bienenkörben der Mangel an Leben und Thätigkeit auffallend sichtbar ist. Wenn man umgekehrt jeden Schwarm oder Ableger einzeln einfängt, so bekommt man zwar eine wohlbesetzte Bienenstelle, allein ich war nie so glücklich, eine Unze Honig von einem im Julius, dem gewöhnlichen Monate für solche Schwärme, gemachten Ableger zu erhalten; daher ich deren mehrere, oft drei, in einem Korbe zusammenthat, wo sie dann mit Lust arbeiteten.

Es ist jedoch nicht genug, Bau und Form der Bienenkörbe gehörig zu wählen; die Wärme, welche von der Dicke des bei Verfertigung des Korbes gebrauchten Strohes abhängt, und die Milde desselben verdienen viele Aufmerksamkeit. Bei allen Bienenkörben, die ich in Kent gehabt, war das Geflechte dünn und hart, und man sah überhaupt weder auf die Farbe,

noch auf die Milde des Strohes. Die nothwendige Folge davon ist, daß solche Körbe im Winter kalt bleiben. Ich verschaffte mir meine gegenwärtigen Bienenkörbe von Chelmsford und Hertfort. Bei diesen ist das Geflechte dick, und nicht so hart, auch die Form gut berechnet und artig. Die Form, welche ich vorziehe, ist die niedrigweite und oben spitzigzugehende. Die Bienen fangen ihre Arbeit nahe an der oberen Wölbung des Korbes an, und setzen dieselbe nach abwärts fort. So wie sich ihr Bau dem Boden nähert, vermindert sich die Arbeit. Das Standbret, worauf man den Korb setzt, soll von gutem Ulmerholze und wenigstens einen Zoll dick seyn, indem es sich sonst bei großer Sommerhitze wirft. Wenn nicht jeder Theil des Bodenrandes des Korbes genau auf dem Brete aufsitzt, so drängt sich Ungeziefer aller Art in denselben, und sobald diese unwillkommenen Gäste sich darin sehen lassen, werden die Bienen unzufrieden, und ihre Lust und Liebe zur Arbeit verschwindet.

(Fortsetzung folgt.)

40. Oekonomische Statistik.

Gedanken über die gegenwärtigen Kosten des Getreidebaues in Großbritannien, und die Mittel, den Bauern aufzuhelfen.

(Aus The Farmers Magazine, LXXXV. 33. St.)

(Beschluß von Nr. 5. d. J.)

Was die Taxen anbelangt, so haben die Vertheidiger hoher Kornpreise viel ins Blaue hineingeredet. Die Summe, welche die Pachter als Taxe oder Steuer zu bezahlen haben, ist nicht weniger, als zweimal so hoch gesetzt worden, als in den erwähnten Jahren die ganze Nation zahlte; und außerdem war vergessen worden zu bestimmen, daß der größte Theil von dem, was sie wirklich zahlen, nicht insofern sie Pachter sind, von ihnen gezahlt wird, sondern es ist Fenstersteuer, Hausabgabe u. dergl., welches eben so alle andern Stände trifft. Jedermann, der einen Pacht zu übernehmen Willens ist, berechnet so viel wie möglich, was diese Zahlungen betragen dürften, und zieht sie dem gemäß von der Rente ab, die er außerdem gradezu den Landeigenthümern zu geben im Stande seyn würde. Dasselbe thut er auch wohl mit der Pferdetaxe und den andern Zahlungen, die auf ihn, als Pachter, fallen. Indeß, er mag dieß nun thun oder nicht: ihr Betrag ist zu unbeträchtlich, als daß er berechtigt seyn könnte, zu erwarten, die Regierung werde ihn in Stand setzen, seine Produkte noch einmal so theuer, als auf den andern Märkten Europa's, zu verkaufen.

Ferner hat man angeführt, daß, auch wenn keine Renten zu bezahlen wären, die gegenwärtigen Kornpreise doch zu niedrig wären. Ich habe ernstlich behaupten gehört, daß Waizen bei dem gegenwärtigen Preise nicht die Erzeugungskosten eintrage, und es könnte daher nicht einmal etwas helfen, Pachter an die Landeigenthümer zu verweisen, um Verringerung der Renten nachzusuchen. Zum Beweis hat man mich auf mannigfaltige Berechnungen von Cultivations-Kosten verwiesen, von den Jahren 1814 und 1815, von denen einige damals vor der Committee des Parlements niedergelegt wurden; und man fügte hinzu, daß kein Irrthum in ihnen endeckt worden sey. Besonders empfahl man mir, deßhalb eine Berechnung zu untersuchen, welche im 15ten Bande des Edinburger Magazins erschienen ist; und das habe ich gethan.

Es ist keineswegs meine Absicht, mich mit genauer Prüfung der einzelnen Angaben des daselbst dargebotenen Ueberschlages einzulassen. 1813 waren wohl die Ausgaben nicht sehr von diesen Angaben verschieden. Aber 1821 ist die Sache ganz anders; die meisten dieser Ausgaben bestehen aus rohen Produkten, also aus Erzeugnissen der Pachtung selbst, und aus Arbeitslohn; und dieß beides ist sehr unter den Betrag gefallen, welcher in jener Rechnung angegeben ist. Und mit diesem Sinken ist auch die wahre Ausgabe beim Getreidebau fast in gleichem Verhältniß gefallen.

Der Plan, wornach jener Ueberschlag gemacht ist, scheint der Sache nach nicht zu widerlegen zu seyn. Nur ist es ganz unstatthaft, den Be-

trag der Rente anzunehmen, und das mit den wirklichen und unvermeidlichen Anlagen zu verbinden. Mit der Pachtrente haben wir jetzt nichts zu schaffen. Die Frage ist bloß: was sind die nothwendigen Ausgaben, mit Einschluß eines Gewinnes von dem daran gewandten Kapital, beim Getreidebau, bei einem Boden von gewisser Art, da der Morgen so oder so viel gibt? Die Rente ist nur die Balance (wenns eine gibt) zwischen dem Betrag dieser Ausgaben und dem Betrage der Marktpreise der Produkte. Es kommt also darauf an, zu untersuchen, ob es, bei den gegenwärtigen Preisen, eine solche Balance gibt, oder nicht; oder ob gar die gegenwärtigen Preise nicht hinreichend sind, jene nothwendigen Ausgaben zu decken.

1. Die Summe unter der Ueberschrift: Bleibender und festgesetzter Stamm, der überhaupt 2887 Pf. 1 Sch. beträgt, kann überhaupt in 3 Theile zerlegt werden, nämlich: Pferde, Geräthe und Kalk. Von dem letzten, welches bei weitem den größten Theil dieser Summe ausmacht, will ich bloß sagen, daß bei der Ansicht, die ich jetzt von diesem Gegenstande nehme, dasselbe nicht bleiben kann. Ich will nicht läugnen, daß bei gewissen Beschaffenheiten des Bodens eine solche Ausgabe nöthig seyn mag, um die Quantität von Produkten zu erlangen, auf die man rechnet. Aber ich möchte lieber bessern Boden annehmen, der das nämliche ohne Kalk liefert. Dagegen kann man nichts einwenden, wenn man auch anführt, daß in diesem Falle die Rente höher seyn würde, weil wir jetzt auf die Rente gar nicht Rücksicht nehmen. Nach diesem Abzuge beträgt die Summe dieses Kapitals 1087 Pf. 1 Sch. Die Geräthe, obgleich Holz und Eisen beträchtlich gefallen sind, so wie das Arbeitslohn, will ich nicht erst herabsetzen. Hinsichtlich der Pferde aber wird man nicht läugnen können, daß man sie jetzt für weniger als ⅓ der genannten Summe kaufen kann. Folglich, wenn wir ⅓ von 640 Pf. oder 213 Pf. 6 Sch. 8 Dn. von obigen 1087 Pf. 1 Sch. abziehen, so muß der richtige Betrag des ersten Kapitals 873 Pf. 14 Sch. 6 D. seyn.

2. Von den jährlichen Auszahlungen beträgt das Arbeitslohn, die Unterhaltung der Pferde und das Samengetreide 1185 Pf. 18 Sch. 4 D. ohne Einschluß der Rechnungen der Handwerker und Maschinenbauer, oder der Aussaat des Klee's und des Reygrases (Lolium perenne), welches alles ich mit Ausnahme des Maschinenreparaturartikels stehen lassen will, wie es angegeben ist. Diesen Artikel (den Maschinenbau), lasse ich von der Rechnung weg, denn die Kosten der Dreschmaschine sind gedeckt durch die Ersparniß, die nachher gemacht wird.

Nun sollte ich meinen, daß 25 Procent von der Summe von 1185 Pf. 18 Sch. 4 D. abgezogen werden mögen, um sie auszugleichen mit dem gegenwärtigen Betrage des Arbeitslohns, des Pferdefutters und der Aussaat. Was den Lohn anbelangt, wöchentlich 13 Sch. 6 D. angesetzt, so kann ich wohl sagen, daß der gegenwärtige Lohn, er werde nun in Gelde, oder, nach schottischer Weise, meist in Körnern bezahlt, wöchentlich nicht über 10 Sch. machen wird. Die Kosten des Hafers für die Pferde betragen statt der 25 Sch. pr. Malter, wie in jener Rechnung angegeben ist, jetzt bloß 19 Schill., und beim Saatgetreide macht der Unterschied mehr als 25 Procent aus. Drum kann man füglich von der obigen Summe von 1364 Pf. 8 Sch. 4 D. 25 Procent abziehen, oder ¼ von 1185 Pf. 18 Sch. 4 D., bleiben 1067 Pf. 18 Sch. 9 D. und diese Summe wieder vermindert durch die 8 Pf. 11 Sch., die für die Reparaturen der Dreschmaschinen angesetzt sind, so beträgt die Summe dieses Capitals 1059 Pf. 8 Sch. 9 D.

3. Das vierte und letzte Kapitel, (denn die Renten gehören, wie schon gesagt, nicht in diese Rechnung) ist des Pachters Gewinn, wozu noch etwas für die Erhaltung des Stammes hinzuzufügen ist.

So ist der Betrag des Capitals, das er auf eine Pachtung von 300 englischen Morgen *) verwendet, folgender:

1. Bleibender und fester Stamm	873 Pf.	14 Sch.	4 D.
2. Jährliche Auszahlungen	1059 =	8 =	9 =
3. Rindvieh, Sommer und Winter hindurch, anstatt der angegebenen 250 Pf.	200 =	— =	— =
4. Dünger, wie angegeben	120 =	— =	— =
Summe	2253 Pf.	3 Sch.	4 D.

*) à 4840 □ Yards zu 3 Fuß.

Dieß wäre denn der Betrag des anzulegenden Kapitals, zufolge der vorausgeschickten Bemerkungen, und die gleichen Artikel jener Rechnung nach unserer Regel behandelt. Indeß weiß man ja, daß, wenn man auch den Anschlag noch so sorgfältig gemacht hat, etwas auf gelegentliche Extraausgaben gerechnet werden muß. Um diese zu decken, wollen wir ihm den Gewinn von einem größern Capitale, als er angenommenermaßen hergibt, anrechnen, nämlich 2300 Pf. statt 2253 Pf. 3 Sch. 1 D.

Bei dieser Summe mag der bleibende und feste Stamm auf 900 Pf. angesetzt werden, wovon man dem Pachter für Unterhaltung des Stammes $12\frac{1}{2}$ Procent gewähren mag, oder . 112 Pf. 10 Sch.
Und von seinem Capital von 2300 Pf. für Interessen von Geld und Gewinn 10 Procent 230 = — =
Summe 342 Pf. 10 Sch.

Sollten 10 Procent eine zu geringe Gewährung scheinen, so ist zu bedenken, daß seine jährlichen Zahlungen sowohl, als seine Auslagen für Rindvieh, alle im Jahre sich ersetzen, oder doch ersetzen sollen. Und überdieß leistet er diese Zahlungen nicht alle am Anfange des Jahres, sondern in verschiedenen Perioden des Jahres, je nachdem sie Bedürfniß sind. Seine Erndtekosten z. B. werden, wie ja oft geschieht, durch Verkauf der Erstlinge seiner Erndte gedeckt, so daß er in Hinsicht derselben gar nicht im Vorschusse ist.

So theilen sich also die wirklichen und unvermeidlichen Kosten der Bewirthschaftung einer Pachtung von 300 engl. Morgen (der Basis, worauf jene Rechnung gegründet ist) in 3 Theile, nämlich:

1. $12\frac{1}{2}$ Procent auf den bleibenden und festen Stamm	112 Pf. 10 Sch. — D.
2. Jährliche Zahlungen für Arbeitslohn, Unterhalt der Pferde, Samen = Getreide u. s. w. . .	1059 = 8 = 9 =
3. 10 Procent auf ein Capital von 2300 Pf. .	230 = — = — =
Summe	1401 Pf. 18 Sch. 9 D.

Nun müssen wir die Quantität der Erzeugnisse vornehmen, wie sie in jener Rechnung gegeben wird und wie sie jetzt im Marktpreise steht. Diesen Preis will ich nach dem wöchentlichen Durchschnitte von England und Wales, am verflossenen 6. Januar (1821) annehmen.

1500 Scheffel Waizen, . .	54 Sch.	für den Mälter	506 Pf.	5 Sch.	— D.
2400 = Hafer, ...	18 = 11 D.	= = =	283 =	15 =	— =
1350 = Bohnen, . .	33 = 7 =	= = =	283 =	7 =	$2\frac{1}{4}$ =
1300 = Waizen nach Bohnen	54 = — =	= = =	438 =	15 =	— =
6550 Scheffel verschiedener Getreidearten,		Werth: . . .	1512 Pf.	2 Sch.	$2\frac{1}{4}$ D.
50 Morgen Klee und Reygras, in jener Rechnung zu 6 Pf. à Morgen geschätzt, aber nach Abzug von 25 Procent, um es mit den gefallenen Preisen in Verhältniß zu bringen. Daher sage 4 Pf. 10 Sch. f. d. M.			225 =	— =	— =
		Werth der Produkte: .	1737 =	2 =	$2\frac{1}{4}$ =
		Abzuziehende Ausgaben, wie oben: .	1401 =	18 =	9 =
		Ueberschuß .	335 Pf.	3 Sch.	$5\frac{1}{4}$ D.

Es ergibt sich also, nachdem wir die Ausgaben, der angegebenen Rechnung nach, annehmen, (wobei wir nur die Ausgaben für Arbeit, Saat u. dergl. nach ihren jetzigen Verhältnissen reducirt haben) und dazu $12\frac{1}{2}$ Procent für Haltung des Stammes und 10 Procent für Interessen und Gewinn von dem angewandten Capital hinzufügen, daß für den Landbauer, der seine Produkte nach dem jetzigen Marktpreise abschätzt, ein Ueberschuß von 335 Pf. 3 Sch. $5\frac{1}{4}$ D. sich ergiebt. Das ist die Summe, welche der Pachter, der die in der Rechnung des Edinburger Magazins genannten Früchte baut, von einer Pachtung von 300 englischen Morgen aufbringen kann. Es ist für ihn gleichgeltend, wie sie vertheilt wird,

ob zwischen dem Eigenthümer, der Kirche und dem Armen, und dem Staat, der ihm, als einem Pachter, gewisse Taxen auflegt; oder ob der Eigenthümer (wie in Schottland, mit wenigen unbedeutenden Ausnahmen) ein Recht aufs Ganze hat. Das ist gerade der Ueberschuß und er hat nur zu sorgen, daß er nicht abgerufen wird, oder selbst verpflichtet wird, mehr noch zu zahlen.

Ich wünsche besonders die Aufmerksamkeit der Leser auf das Prinzip zu richten. Denn ob die Einzelheiten der Wahrheit nahe sind oder nicht, daran liegt jetzt nicht so viel.

Freilich ists leicht möglich, daß, wenn für die erwähnte Wirthschaft eine so kleine Rente nur gezahlt werden kann, dieselbe sich durch Futterbau besser bezahlt machen könnte. Auch kann man sagen, daß, wenn Land, welches so gute Früchte trägt, nicht mehr Renten abwirft, als dieses, schlechter Boden gar nicht der Bebauung werth sey. Das mag ganz wahr seyn; aber es gehört nicht zu unserer Untersuchung, und alle solche allgemeine Ansichten sollten bei dem Pachter nichts gelten, wenn er berechnet, was die Rente von einem Getreidepacht bei dem gegenwärtigen Satze der Ausgaben und Produkte betragen sollte. Hat er seinen Grund, zu hoffen, mehr daraus zu machen, wenn er es in Weiden verwandelt, nun, so biete er demnach eine höhere Pachtrente. Doch unser Geschäft beschränke sich jetzt nur auf die Untersuchung wegen einer Getreidepachtung.

Es ist daher ganz klar, daß die gegenwärtigen niedrigen Preise nicht nothwendig den Landwirthen ganz verderblich seyn müssen; daß sie es allen denen werden, welche noch Pachte mit den Renten der Kriegsjahre halten, ist außer aller Untersuchung. Aber dann liegt der Grund davon nicht in den niedrigen Preisen, sondern in dem hohen Pachte, und das beste Mittel ist eine Herabsetzung desselben.

Meine Ansicht ist, daß Pachter dabei nichts thun können. Sie haben nicht den mindesten Grund, in guten Jahren auf hohe Preise zu hoffen; denn es ist klar, daß, da 2 Jahre lang kein Waizen eingeführt worden ist, die gegenwärtige Erzeugung in Britannien dem gegenwärtigen Verbrauche ganz gleich ist. Unter diesen Umständen können Korngesetze unmöglich ihm Hülfe gewähren. Im Gegentheil, sie sind nicht besser, als ein Irrlicht, das ein schimmerndes Licht auf den Pfad wirft, aber ins Verderben führt.

Schließlich habe ich nur noch zu bemerken, und zwar in Hinsicht des Einkommens der Landbesitzer, das nun eine beträchtliche Verminderung erfahren muß: daß ihre so verminderten Einkünfte einen größern wahren Werth bekommen werden und daß, da sie, wie bisher, so reißend mit dem Reichthum und der guten Zeit des Landes gewachsen sind, sie nun auch wieder den gegenwärtigen Umständen sich anpassen müssen.

Wünschten sie ihr gegenwärtiges Einkommen ganz zu behalten, so müßten sie, wo es möglich wäre, die Preise der Erzeugnisse ihrer Ländereien, vermittelst ihres Einflusses auf die Regierung, steigern, um ihren Pachtern die Bezahlung dieses Einkommens möglich zu machen. Aber ein Pachter hat keinen Einfluß auf die Staatsverwaltung und muß nach den Marktpreisen verkaufen. Er sollte sich also zu keiner Rente verbindlich machen, die höher wäre, als diese Preise es gestatten.

41. Pflanzenfeinde und Pflanzenkrankheiten.

Kurze Notizen.

1. Mutterkorn.

Decandolle, der berühmte Botaniker, hat in einer Abhandlung über das Mutterkorn der Gräser gezeigt, daß dieser giftige Auswuchs nichts anders sey, als ein Schmarozerschwamm aus dem Genus Sclerotium und zwar Scler. stercorarium. Vauquelin aber fand durch die Analyse 1. einen falben Farbestoff, welcher sich in Weingeist auflöset, 2. eine weiße, öhligte Materie von süßem Geschmack, 3. einen violetten Farbestoff, der sich in Weingeist nicht auflöset, der aber sehr gut durch Alaun auf Wolle und Seide haftet, 4. eine freye Säure, nicht zu bestimmen. Stärkmehl fand er nicht darin. Zur Ver-

gleichung stellte er nun eine Analyse von Scler. sterc. an, welche aber sehr abweichende Resultate gab, daher Decandolle's Meinung nicht bestätigt.

---

2. Verfahren das Getreide vom Mutterkorn zu reinigen.

1. Man siebt es durch Siebe, welche weit genug sind, die kleinen Getreidekörner durchzulassen, das größere Mutterkorn aber zurückhalten.

2. Oder man schwingt es in einer Wanne. Dadurch wird sich das leichtere Mutterkorn oben auf und nach unten sammeln, so daß man es mit der Hand wegnehmen kann.

3. Oder man wirft es durch die bekannten Putzmaschinen in der Scheuer, in einem tüchtigen Luftzuge. Auch da wird sich das Mutterkorn sammeln und leicht weggefegt werden können.

4. Endlich man bringt das Korn in Gefäße voller Wasser. Alles noch etwa zurückgebliebene Mutterkorn wird obenauf schwimmen und leicht abzuschöpfen seyn. Natürlich muß man nachher das Korn wieder trocknen.

---

42. Landwirthschaftlicher Handel.

Getreidepreise im September.

(Nach Berliner Maß und Geld. Thaler und Silber-Groschen, 30 auf 1 Rthlr. Pr. Cour.)

		Waizen.		Roggen.		Gerste.		Hafer.	
Amsterdam	der Scheffel	2 Rthlr.	7 Sgr.	1 Rthlr.	8 Sgr.	1 Rthlr.	3 Sgr.	— Rthlr.	16 Sgr.
Aurich	—	1 —	19 —	1 —	9 —	— —	21 —	— —	12 —
Böhmen	—	3 —	4 —	1 —	26 —	1 —	27 —	1 —	9 —
Emden	—	1 —	19 —	1 —	4 —	— —	19 —	— —	10 —
Goslar	—	1 —	20 —	1 —	5 —	1 —	— —	— —	21 —
Hannover	—	2 —	5 —	1 —	5 —	1 —	3 —	— —	18 —
Holland	—	1 —	26 —	1 —	1 —	— —	28 —	— —	23 —
Krakau	—	1 —	7 —	— —	29 —	— —	22 —	— —	13 —
Landau	—	2 —	19 —	1 —	10 —	1 —	13 —	1 —	6 —
Mähren	—	2 —	— —	1 —	4 —	— —	25 —	— —	15 —
Mainz	—	2 —	5 —	1 —	26 —	1 —	16 —	1 —	4 —
München	—	1 —	28 —	1 —	8 —	1 —	5 —	— —	22 —
Nied. Oestreich	—	1 —	20 —	1 —	10 —	1 —	— —	— —	24 —
Polen	—	1 —	22 —	1 —	7 —	— —	26 —	— —	18 —
Prag	—	1 —	29 —	1 —	16 —	1 —	9 —	— —	22 —
Ravensburg	—	1 —	25 —	— —	— —	— —	26 —	— —	17 —
Oest. Schlesien	—	1 —	26 —	1 —	18 —	— —	28 —	— —	24 —
Wien	—	1 —	22 —	1 —	8 —	1 —	5 —	— —	28 —
Zerbst	—	1 —	11 —	1 —	2 —	1 —	4 —	1 —	2 —

Niedrigster			Höchster Stand.		
Waizen	1 Rthlr.	7 Sgr.	Krakau	3 Rthlr.	4 Sgr.
Roggen	— —	29 —	—	1 —	26 —
Gerste	— —	19 —	Emden	1 —	27 —
Hafer	— —	10 —	—	1 —	9 —

(Preuß. Staats-Zeitung Nr. 119. 1822.)

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 10. 1823.

43. Viehkrankheiten.

1.

Erfahrungen über die Heilung der Traber-Krankheit bei den Schafen.

Von S. v. Tennecker.

In der 4ten und 5ten Lieferung der Verhandlungen der ökonomischen Gesellschaft in Sachsen; Dresden in der Walther'schen Buchhandlung, — hat ein denkender und wissenschaftlicher Oekonom, Herr Ernst Carl Franck, sehr schätzbare Beiträge für die Erkenntniß und Heilung der Traber-Krankheit bei den Schafen geliefert, die höchst interessant sind und die größte Beachtung verdienen.

Ohne mich nun auf die Entstehung und den Verlauf dieser Krankheit einzulassen, sey es mir erlaubt, hier nur ganz kurz meine Erfahrung über die Heilung dieser Krankheit anzuführen, und im Uebrigen ganz auf die schon angeführten Abhandlungen in der genannten Zeitschrift zu verweisen.

Bei meinem Aufenthalte in Thüringen und vorzüglich während meines Standquartiers in Kloster-Roßleben an der goldenen Aue, sahe ich einen alten erfahrenen Schäfer des damaligen Amtsverwalters Wahren daselbst, diese Krankheit der Schafe auf folgende Weise behandeln und glücklich heilen.

Er schor nämlich längs des Rückgrades die Wolle ab und wandte nun auf die entblößten Stellen das Strichfeuer an, indem er ein Eisen braunglühend machte und damit bis durch die allgemeine Bedeckung durch Striche und Riffen braunte, den 3ten Tag darnach die Brandschorfe mit den Nägeln entfernte und die wunden Stellen mit Terpentinöhl einrieb. Ein Verfahren, das auch schon Herr Franck beobachtet und als heilsam gefunden hat und das auf jeden Fall einfacher und leichter anzuwenden ist, als die Moxa, mit welcher es jedoch gleiche Wirkung hat.

Wurde in einzelnen Fällen die Heilung durch die einmalige Anwendung des Feuers noch nicht bewirkt, so wurde sie wiederholt, und ich erinnere mich nicht eines einzigen Stückes, das ungeheilt blieb.

Bei schwächlichen Thieren muß man das Feuer nur schonend und behutsam und lieber in einiger Zeit darnach noch einmal anwenden, wo es weniger angreifend und daher freilich auch langsam heilender, aber doch auch dem Leben des Thieres nicht gefährlich wird.

Von dieser Erfahrung belehrt, wandte ich in der Folge nur immer das glühende Eisen bei der Traber-Krankheit und fast allemal mit dem glücklichsten Erfolg an.

Dieß ist eine neue Beobachtung über die außerordentlich hülfreiche Kraft des Glüheisens, das sich in so vielen Fällen als einziges Heilmittel bewährt und ohne welches ich nicht Thierarzt seyn möchte.

Man sehe hierüber mehrere meiner Schriften, als:

Mein Lehrbuch der Veterinair-Chirurgie, 1r. bis 3r. Theil, Prag bei Calve.

Der Militair- und Civil-Pferdearzt, Leipzig bei Baumgärtner; Anleitung zu einer Haus- und Feld-Apotheke, Leipzig bei Müller.

2.

Geburtshülfliche Operation bei einer Rückenlage des Kalbes und einem Vorfall der Gebärmutter (Tragesackes).

Vom Thierarzt Breitling in Naunhof bei Großenhayn.

Am 20. Juni 1820 wurde ich auf das Rittergut Naunhof zu einer Kuh gerufen, welche schon seit 8 bis 10 Stunden Wehen zeigte und bei welcher die Geburt doch noch nicht eintreten wollte.

Ich nahm daher sogleich die Untersuchung vor, ließ den Mist und die Streu hinter dem Thiere wegnehmen, wodurch ich tiefer zu stehen kam, und sowohl die Untersuchung besser und sorgsamer vornehmen, als auch bei der geburtshülflichen Operation selbst mehr Kraft anwenden konnte. Nun bestrich ich meinen Arm und Hand mit lauwarmem Oehl und führte dieselbe in die Mutterscheide ein. Der Muttermund war gehörig geöffnet, so daß ich ohne Schwierigkeit mit der Hand in den Fruchthalter gelangen konnte; aber hier fand ich das Kalb in einer ganz verkehrten Lage, nämlich auf dem Rücken liegend und die vordern Schenkel zurück- und an den Bauch gezogen. Den Kopf des jungen Thieres konnte ich, trotz aller Anstrengung, gar nicht entdecken. Ich faßte daher mit meiner Hand die Schenkel und zog sie etwas hervor, so daß sie in eine ausgestreckte Lage kamen, alsdann suchte ich den Kopf nochmals, den ich nun überschlagen und zurückgebogen fand, und suchte ihn, wiewohl mit vieler Mühe und Anstrengung bei dem Hinterkiefer zu fassen, war aber nicht im Stande, ihn mit aller Kraft, deren ich mich in einem großen Grade zu besitzen erfreue, hervor zu ziehen, schleifte deßhalb eine Leine an den Hinterkiefer und ließ so den Kopf bis auf die Knie, mit etwas Zurückhalten der Vorderschenkel, hervorziehen. Alsdann schleifte ich noch eine Leine an beide Vorderschenkel und so ließ ich an beiden Leinen zugleich einige starke Knechte behutsam, aber kräftig ziehen, vorzüglich nach dem Kreuz des Mutterthieres zu; auf welche Weise es mir denn glückte, das junge Thier, zwar ganz in einer verkehrten Lage, doch glücklich zur Welt zu fördern.

Es konnte jedoch nicht fehlen, daß bei dem kräftigen Anfassen und Anschleifen der Hinterkiefer nicht gelitten haben sollte, das sich denn auch in so fern zeigte, daß das Untermaul des Kalbes herunterhing und dasselbe nicht saugen konnte; es wurde ihm indessen die Milch eingefüllt und dasselbe dadurch doch so weit gebracht, daß es in einigen Wochen an den Fleischer verkauft werden konnte.

Was aber das Mutterthier anbetraf, so ging bei diesem die gewaltsame geburtshülfliche Operation nicht so glücklich vorüber, denn ich war kaum in mein Quartier angekommen, als ich abermals zu dieser von der Geburtsarbeit zwar ermatteten, aber doch sonst gesunden Kuh wieder gerufen wurde, bei welcher der ganze Fruchthalter (Tragesack) vorgefallen war und hinter dem Thiere, das sich aus Ermattung niedergelegt hatte, lag. Er war entzündet und geschwollen und ein Stück der Nachgeburt hing noch fest an selbigem an. Dieß trennte ich behutsam los, tauchte meine Hände in warmes Wasser, befeuchtete ebenfalls auch den Fruchthalter damit, trieb das Thier zum Aufstehen an, hob nun auch mit meinen Händen die Gebärmutter auf und brachte sie vorsichtig durch die äußere Schaam wieder zurück. Kaum war dieß aber geschehen, als die Wehen vom neuen eintraten, und den Fruchthalter abermals abzudrücken droheten. Dieß verhinderte ich nun einerseits dadurch, daß ich denselben mit der einen Hand, die sich in der Gebärmutter befand, zurückhielt, andererseits dadurch, daß ich mit der andern Hand das Thier auf den, wegen der Abdrückung gekrümmten, Rücken knipp und drückte, und dadurch gleichsam einen Gegenreitz erregte, wodurch der Reitz, welcher das Abdrücken des Fruchthalters verursachte, vermindert wurde.

In der Länge wurde mir jedoch diese Verrichtung zu beschwerlich; ich veranstaltete daher, daß man 6 bis 7 Dresdner Metzen Sand in einen Sack sackte und diesen über den Rücken des Thieres hing. *).

Dieß half; die Wehen und mit ihnen die Pressung hörte auf, ich zog meine Hand aus dem Fruchthalter zurück, band das Thier hoch an, ließ ihm recht oft Wasser zum Saufen vorhalten und hatte die Freude, zu sehen, daß sich nach Verlauf von 6 Stunden die Wehen ganz verloren hatten, wo ich nun das Thier legen ließ, das sich in wenig Tagen, bei guter Nahrung und Pflege, vollkommen wieder von seiner schweren Geburtsarbeit erholt hatte.

*) Eine Vorrichtung, die in ähnlichen Fällen alle Nachahmung verdient.

Einen ausführlichen und ganz faßlichen Unterricht über die Geburtshülfe, nebst den Geschichten sehr viel abnormer Geburten, findet man in

S. v. Tenneckers Lehrbuch der Pferdeärztlichen Geburtshülfe und den gewöhnlichsten Krankheiten der Mutterstuten und Fohlen, Prag bei Calve.

S. v. Tennecker.

44. Debatten. Pomologie und Weinbau.

Darstellung dessen, was vom Fruchtring, oder Ringelschnitt in Hinsicht der zu Oberhollabrunn angestellten Versuche im Jahre 1820 historisch wahr ist.

(Fortsetzung von Nr. 6.)

Folgende Stelle in der besagten Relation kommt weiter vor:

„Nach mancher Zeichnung *) schnitzte Hauenschild ein Modell von Holz, um solches aus Eisen und Stahl zu verfertigen und führte diesen Gedanken aus. Jedoch, da es ihm an Arbeits-Instrumenten fehlte, war ihm die Verfertigung äußerst mühsam, und konnte nicht vollkommen werden, taugte aber doch zum Ringeln.“

Zu dieser Zeit war es, als er von einer Bekanntmachung seines Baumringel-Instruments und dieses meines entworfenen und mit eigener Hand ausgeführten kleinen Werkzeuges zum Ringeln der Weinreben, durch das Intelligenzblatt sprach, und mich ersuchte, eine Ankündigung abzufassen, und die Einrückung auf seine Kosten zu veranstalten.

In ein Paar Tagen legte ich ihm das abgefaßte Formular vor, und da ich darin seinen Verdiensten um die Baumzucht Gerechtigkeit widerfahren ließ und die Wahrheit getreu angab, so war er auch hoch zufrieden, und gab mir die wiederholte Versicherung, mir die Einrückungsgebühr seiner Zeit zu ersetzen. Diese Ankündigung lautete folgendermaßen:

„Es ist Thatsache, die sich auf vielfältige Erfahrung stützt, daß das Ringeln der Fruchtbäume und an den Rebstöcken kurz vor oder während der Blüthezeit das Abfallen der Früchte verhindere. Schon in grauer Vorzeit haben Sachkundige dieses Mittel, jedoch in der Absicht empfohlen, um das Reifwerden der Früchte zu befördern, ohne den weit wichtigeren Zweck, nämlich die Erhaltung der in den Blüthen befindlichen Fruchtkeime durch den nun beschränkten Zufluß der Säfte zu erzielen. Herr Joseph Strauß,

*) Eine Zeichnung sah ich außer der Lambry'schen Zange erst dann, als ich mein schon fertiges Instrument vorgezeigt, wo der Verf. sein Wohlgefallen an dem einfachen Gelenke, wodurch so viele Theile in Ersparung kommen — nicht verbergen konnte; erst jetzt sah er ein, daß zum Ringeln der Weinreben so viele Theile an seinem Instrument entbehrlich wären.

Pfarrer zu Oberhollabrunn, welcher im ausgedehntesten Verstande die Baumzucht wissenschaftlich betreibt und unzufrieden mit der von Lambry in Frankreich erfundenen Ringelzange ist, dachte über die Sache nach, und erfand zu dieser Manipulation ein Instrument, welches der geschickte Uhrmacher Franz Reichart mit ungemeinem Fleiß bearbeitete, mittelst welchem der Ringelschnitt in einem Nu vollendet wird, so daß an einem Sommertag ein Arbeiter beiläufig 1000 Ringe anlegen kann. Zum Ringeln der Rebstöcke mußte jedoch ein an Gestalt und Umfang verschiedenes Werkzeug ersonnen werden, das möglichst einfach und wohlfeil zum allgemeinen Gebrauch geeignet ist, zu welchem Behufe Sebastian Hauenschild, Thierarzt und Oekonom daselbst, ein Modell in der Größe eines Taubeneyes verfertigte, womit ein Winzer eine gleiche Zahl Ringelschnitte an einem Tage verrichten, und sich somit auch bei ungünstigem Wetter einen reichlichen Fruchtertrag sichern kann."

Nachdem diese Ankündigung zu Ende Mai drei Mal erschienen, ersetzte mir der Herr Pfarrer die Einrückungsgebühr gemäß seinem Versprechen.

Inzwischen rückte die Zeit zum Ringeln heran, und ich fand keine Zeit mehr, noch andere Ideen, deren mehrere in meinem Kopfe zirkulirten, auszuführen. Ich begnügte mich also mit meinem jetzigen Instrumente zu den Versuchen, ohne den Gedanken aufzugeben, später andere zu verfertigen, wenn ein guter Erfolg das Unternehmen krönen sollte.

Also vor und während dem Geschäfte des Ringelns ward die Sache nicht sehr wichtig genommen, und ich hatte dazu nur mein kleines Werkzeug, und er auch nur sein Baumringel-Instrument. Erst zu Anfang des Monats Julius, als er in meinen Weingärten die gelungenen Versuche sah, und die an den geringelten Fechsern erhaltenen Traubenbeeren in der Größe eines Hanfkorns erblickte, erst jetzt verdoppelte sich dessen Eifer, und er sandte Berichte und Vorschläge an die hochlöbliche Landesregierung; erst jetzt wurde die Nebensache zur Hauptsache, um so mehr, weil sich zur selben Zeit an den geringelten Baumästen noch keine befriedigenden Resultate zeigten, er folglich befürchten mußte, daß die Erfindung seines Baumringel-Instruments von beschränkterem Werthe angesehen werden dürfte.

Erst jetzt, also um zwei Monate später, ließ er dann kleine Werkzeuge nach meiner einfachen Idee verfertigen, die noch etwas kleiner und eckigt waren. Also nicht, wie der Beobachter V. U. M. B. ganz falsch behauptete, daß ich an meinem Werkzeuge nur die Ecke abgeschliffen und einen Stift angebracht habe, welches ich so unbescheiden eine Erfindung nannte. Mein Instrument war um zwei Monat früher geboren, als die eckigten.

Was kann nun der unbefangene Leser schließen? Nichts anders, als daß dieser Beobachter in V. U. M. B.

1stens die Mühe über sich nahm, Verdienste des einen zum Olympus zu erheben, und gleiche Verdienste eines zweiten desto tiefer in Schatten zu stellen.

2tens. Daß dieser Beobachter eine große Fertigkeit besitzt, die Wahrheit zu entstellen, zu verdrehen, und zwar mit der Miene eines sehr gewissenhaften Sündenrichters.

3tens. Hat er eben durch jenen Aufsatz gezeigt, daß er im Solde jenes Pomologen steht.

Dieses Alles noch klärer zu zeigen, bitte ich die verehrlichen Leser dieser Blätter, mir noch folgende Darstellung zu gestatten.

Die noch kleineren eckigten Ringelwerkzeuge bekam ich erst dann zu sehen, als mir auf meine geschehene Einladung der gräflich Schönborn'sche Herr Wirthschafts-Director Karl Weis nebst dem oft genannten Herrn Pomologen und mehreren hiesigen Wirthschaftsmännern die Ehre erwiesen, sich in meine Weingärten zu verfügen, um daselbst jene gelungene Versuche in Augenschein zu nehmen.

Ich muß gestehen, daß bei dieser Gelegenheit selbst mein etwas größeres Werkzeug den anwesenden Winzern noch zu klein, und ihren Händen nicht anpassend schien, und da sie die noch kleineren, von jenem Pomologen vorgezeigten, sahen, lächelten sie und nannten sie spaßhaft unter sich Maultrommeln, weil sie so klein waren, daß man nicht wußte, wo man sie angreifen sollte; ja, es wäre von Nöthen gewesen, wieder ein zweites Werkzeug zu haben, um das erste damit anfassen zu können.

Diesen am 6ten Julius 1820 vorgenommenen Befund nahm ich zu Protokoll, welches zuvor benannter Herr Director, Herr Verfasser des Fruchtrings und alle übrigen Anwesenden mit unterfertigten, und wovon ich Kürze halber nur folgende Stelle ausheben will:

„Nachdem der Besitzer jener Weingärten — nämlich Hauenschild — in welchen diese Untersuchung vorgenommen worden, durch die Mittheilung des Herrn Pfarrers Joseph Strauß, von dem glänzenden Erfolg des in Frankreich von Lambry an den Rebstöcken versuchten Ringelschnitts verständiget worden, und dieß das lebhafteste Interesse weckte, so zögerte dieser keinen Augenblick, bei der herangenahten Blüthezeit, wo schon ohnehin das eingetretene nasse und kalte Wetter gerechte Besorgnisse veranlaßte, sogleich mit seinem zu Anfang des Monats Mai eigends dazu verfertigten Ringeleisen, das von allen bisher bekannten in Hinsicht der Gestalt und Größe verschieden war, solche Ringelschnitte, und zwar zu verschiedenen Zeiten anzubringen, um auf diese Weise den wahren Zeitpunkt herauszufinden, in welchem der günstigste Erfolg erwartet werden kann."

Also von allen bis zur selben Stunde bekannten war dieses Werkzeug verschieden, welches die Unterschrift desjenigen am 6ten Julius bestätigte, der dann in einem Aufsatze Nr. 35 21sten Bandes in Oekon. Neuigkeiten wieder sagte:

„Hauenschild, Thierarzt hier, hat, nachdem er zuvor meine Erfindung des Ringeleisens für Bäume und Rebstöcke besah, und die richtigen Wirkungen eines Hobels mit zwei Seitenschneiden anerkennen mußte, sich selbst ein Instrument in kleinerer Form*) verfertiget und bekannt gemacht, aber aus einem Stück Stahl ausgearbeitet, gegen meine Vorschläge**), solches aus einem Stahlblättchen mittelst Aufbiegung zu machen, da ich ihn auf die Genauigkeiten durch Versuche mit meine Ringeleisen aufmerksam gemacht, und deutlich erklärt habe."

(Beschluß folgt.)

*) Nicht in kleinerer Form allein, sondern in Anbringung der Schneiden und Weglassung mehrerer Theile entstand die von seinem Baumring-Instrument sehr verschiedene Gestalt.

**) Von Vorschlägen ist mir ganz und gar nichts bewußt, diese mag er vielleicht Anderen gemacht haben. Mir hat der Verfasser bloß das Lambrysche Buch überschickt. Ich habe eine deutliche Erklärung weder erhalten, noch nöthig gehabt, und die Versuche habe ich an Rebstöcken, und er an Bäumen gemacht, ohne einander gesehen zu haben. Erst einige Wochen später, da ich schon größtentheils mit diesem Geschäfte zu Ende war, und er mich unversehens dabei überraschte, habe ich ihm die Unbrauchbarkeit eines Baumringel-Instruments dargethan, wenn es auch nach dem kleinsten Maßstabe verfertigt würde.

45. Viehzucht.

Interessante kurze Notizen.

Das Wiederkäuen.

Wahrscheinlich geschieht es bei den Thieren eben so willkürlich, als wir mit dem Munde beim Essen und Trinken, beim Ausspucken, beim Sprechen, Singen und so weiter, die mannigfaltigsten willkürlichen Bewegungen, auf eine uns durchaus unbewußte Art machen. Eben so vollbringt der Wiederkäuer durch die untere Schlundöffnung, den obern Theil des Pansen, durch den Netzmagen und den wulstigen, muskelösen, einen bald offenen, bald geschlossenen Canal bildenden Gang vom Schlunde nach dem Psalter oder Blättermagen, ein organisches Convolut, wodurch Futter und Trank nach seiner Willkür, bald in den Pansen, bald in den Psalter, bald auch aus dem Pansen in den Netzmagen oder zurück in die untere Schlundöffnung zur nochmaligen Mastication, nach erfolgter Erweichung, noch-

mals ins Maul gebracht wird. Hiernächst aber wird der Fraß wieder hinabgeschluckt und nach Campers geradezu nach dem Psalter zur weitern Verarbeitung in seinen Blättern, oder nach de Vink mittelst nochmaliger Passirung der Haube (des Netzmagens), wie dieß auch beim Getränke stets und vorweg der Fall ist, geführt, worin eigentlich das Schlingen zusammt der Bewegungen des Wiederkäuens besteht. Nach der hierauf folgenden Verarbeitung des Futterbreies in den Blättern des Lösers, wird dasselbe dem vierten Magen zur weitern Vollendung der Chylification überwiesen. Dieser vierte Magen ist eigentlich der Magen des Menschen und aller Nichtwiederkäuer; sonst auch der Lab bei den letztern genannt, durch welchen, von dem Kalbe entnommen, wir vermöge seiner natürlichen Säure die Milch gerinnen machen und zur Molke umschaffen. Der Pansen (große Magen) ist in seiner normalen, ungeheuern Ausdehnung inwendig mit einer sehr zottigen Villosa überzogen, welche allerdings eine ungemeine Menge von Feuchtigkeit secernirt, wodurch das trockene Futter in einen Macerationszustand versetzt wird.

(Ribbe über Aufblähungs-Krankheiten 1819.)

46. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Königreich Preußen. August.

		Niedrigster			Höchster Stand.		
Berliner Scheffel	Waizen	$35\frac{1}{2}$	Groschen	Stralsund:	75	Groschen	Görlitz.
—	Roggen	$25\frac{1}{2}$	—	—	$59\frac{1}{6}$	—	Hirschbrg.
—	Gerste	15	—	Konitz	$59\frac{7}{12}$	—	Elberfeld.
—	Hafer	11	—	Insterburg	36	—	Grünberg.

2. Niederlande. Amsterdam, den 8ten Oktober 1822.

Getreide steigt.

Am gestrigen Getreidemarkt zeigte sich ziemliches Begehr, besonders für Roggen, wovon alles, was noch zu Boden gebracht worden, aufgeräumt ward; auch wurden einige bereits aufgespeicherte Parthien auf Spekulation gekauft. Man hat folgende Preise bezahlt: 129 Pf. weißbunter poln. Waizen 170 gGr. 125 bis 126 Pf. bunter dto. 154 à 160 gGr. 130 Pf. Rostoker 128 gGr., 130 Pf. schöner Holsteinischer 120 gGr., 122 Pf. pommerscher Roggen 94 gGr., 119 Pf. meklenburger 90 gGr. 119 Pf. preußischer 93 gGr., baar; 107 Pf. friesische Sommergerste 56 gGr., 73 bis 76 Pf. Futterhafer 38 à 41 gGr., 84 Pf. dicker 43 gGr.; 120 Pf. almersförter Buchwaizen 18 Lvl.

3. Michaeli-Wollmarkt zu Breslau.

Es kamen nur gegen 7787 Centner her, darunter 1013 Centner polnische. Preise:

Einschürige ordinäre	40 —	50	Rthlr.	à Ctn.
Mittelfeine . .	60 —	80	"	"
Ordinäre Winterwolle	36 —	45	"	"
Mittelfeine .	50 —	60	"	"
Extrafeine .	65 —	70	"	"
Ordinäre Sommerwolle	35 —	40	"	"
Mittelfeine .	45 —	55	"	"
Extrafeine .	60 —	73	"	"
Baumwolle, ordinäre	35 —	50	"	"
Mittelfeine .	55 —	70	"	"
Extrafeine .	80 —	100	"	"

Anmerkung. Man sieht schon aus den Preisen, daß hier der Begriff fein sehr relativ und keineswegs im Sinne eines Leipziger oder Londner Handlungshauses genommen ist.

4. Uebersicht

der Getreidepreise auf den ansehnlichsten Wochenmärkten in Mähren und Schlesien.

(In Wiener Währung.)

Städte	Geringste								Höchste							
	Der Metzen															
	Waizen		Korn		Gerste		Hafer		Waizen		Korn		Gerste		Hafer	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Brünn, 2. August	4	12	4	30	3	30	2	24	7	—	5	28	4	21	2	48
Wischau, 3. —	6	—	4	21	3	—	1	54	6	42	4	45	3	36	2	15
Olmütz, 3. —	5	30	5	—	3	15	2	30	7	12	5	45	4	6	2	54
Proßnitz, 1. —	5	45	4	6	3	27	2	30	6	54	5	12	3	48	3	—
Iglau, 25. July	—	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	2	15
Znaim, 27. July	5	—	4	30	3	36	2	6	6	30	5	15	4	6	2	36
Eibenschitz, 30. July	—	—	—	—	—	—	—	—	6	33	—	—	—	—	—	—
Teschen, 27. July	7	12	4	48	4	—	2	30	8	—	5	45	4	24	3	—
Bielitz, 27. —	—	—	—	—	—	—	—	—	7	—	6	—	4	30	3	—
Troppau 27. —	6	57	5	54	4	36	3	27	7	27	6	21	4	48	3	45
Jägerndorf, 29. July	6	30	5	30	4	30	—	—	8	15	6	—	5	—	3	15
Brünn, 30. August	5	15	4	15	3	30	2	18	6	24	5	36	4	15	2	51
Wischau, 31. August	5	18	4	48	2	48	1	54	6	—	5	—	3	12	2	18
Olmütz, 24. August	5	—	4	45	3	39	2	15	7	—	5	24	4	15	2	27
Trebitsch, 26. August	5	36	4	15	3	54	2	9	6	54	5	33	4	21	2	24
Znaim, 24. August	5	—	5	—	4	—	2	18	6	24	5	24	4	30	2	48
Eibenschitz, 23. August	5	9	—	—	—	—	—	—	6	—	5	—	3	45	—	—
Teschen, 24. August	5	27	3	45	—	—	1	48	7	—	4	36	—	—	2	—
Bielitz, 24. August	—	—	—	—	—	—	—	—	6	45	6	—	4	30	2	30
Troppau, 24. August	6	24	5	6	3	57	2	27	6	39	5	51	4	24	2	33
Jägerndorf, 26. August	6	30	6	—	4	15	—	—	7	15	6	15	4	45	3	15
Brünn, 27. September	5	—	4	57	3	36	2	36	6	21	5	39	4	9	2	57
Wischau, 28. September	4	30	4	36	3	15	—	—	5	30	5	12	3	39	2	21
Olmütz, 28. September	5	—	4	54	3	21	2	18	6	30	5	30	3	33	2	51
Proßnitz, 26. September	—	—	—	—	—	—	—	—	5	51	5	9	3	33	2	48
Znaim, 21. September	5	24	5	—	4	21	2	18	6	15	5	36	4	39	2	48
Eibenschitz, 21. September	5	20	4	5	—	—	—	—	6	—	4	50	3	45	2	19
Teschen, 28. September	6	—	4	33	—	—	2	12	6	36	5	12	—	—	2	36
Troppau, 21. September	6	9	5	39	3	45	3	51	6	21	5	51	3	57	3	—
Jägerndorf, 16. September	6	15	5	45	3	45	—	—	7	—	6	15	4	9	3	15

5. Getreidepreise zu Hamburg. Mitte Oktober.

(Die Last in Hamburger Courant-Thalern.)

1. Waizen:	Märkscher und Magdeburgscher		80 — 85
	Meklenburgscher		70 — 83
	Eiderscher	. .	60 — 66
	Holsteinscher	.	60 — 70
2. Roggen:	Meklenburgscher		50 — 53
3. Hafer:	Eiderscher	. .	20 — 28
—	Hollsteinscher	.	28 — 34
4. Gerste:	—	.	36 — 40

6. Getreidepreise in Amsterdam. Mitte Oktober.

Sie hielten sich gut, besonders in Waizen. Rostocker 132pfündiger bis 138 gGr. — 132pfündiger, weißbunter polnischer 174 — 178 gGr. Roggen 120 — 122pfünd. Preuß. 94 — 97 gGr. 118 Pf. holsteinischer 86 gGr. — 108 Pf. Gerste holsteinische 66 gGr. 99pfünd. neue friesische Wintergerste 58 gGr. — 77 — 78pfünd. Futter-Hafer 42 — 43 gGr. 90 — 54pfünd. friesischer 50 — 54 gGr.

7. Getreide-Preise in Berlin. Mitte Oktober.

(Nach Scheffeln in Preußisch-Courant.)

Waizen	1 Rthlr.	19 — 21	Silbergroschen.
Roggen	1 —	11	—
Große Gerste		$28\frac{1}{2}$ — 1 Rthlr.	1 Gr.
Kleine —		$28\frac{1}{2}$	Gr.
Hafer		26	—

8. Nachricht wegen verkäuflicher edler Zuchtschafe.

Es sind gegenwärtig abermals aus den hiesigen Stammheerden eine Parthie Stöhre von origineller Raceabkunft, das Stück zu 100 fl. W. W. in der Wolle, und gegen 100 Stück edle Mutterschafe zu 50 fl. W. W. in der Wolle, zum Verkauf ausgesetzt. Ich bringe dieß Liebhabern mit der Bemerkung zur Kenntniß, daß diese Thiere sich durch Feinheit, Ausgeglichenheit und Wollreichthum auszeichnen; daß sie alle mit Blattern-Schutzstoff geimpft worden, und daß, da sie aus verschiedenen originellen Racen stammen, auch für die verschiedenen Forderungen und Ansichten der Käufer eine genügende Auswahl statt finden kann. Von dem sächsischen Elektoral-Stamm sind jedoch nur Stöhre zu haben.

Unter sämmtlichen, zum Verkauf bestimmten Widdern und Mutterschafen ist den Käufern, wie sie sich zu melden belieben, die Auswahl gestattet; auch treffe ich dieselbe, auf Ersuchen, wie bisher, selbst, wiewohl ungern, denn nicht Jedem gefällt dasselbe.

Raiz bei Brünn im November 1822.

Rudolf André,
Direktor.

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 11. 1823.

47. Viehkrankheiten.

Böttauer Schafblattern-Schutzstoff.

Da die Erfahrung schon einigemal gelehrt hatte, daß eine bergige Lage allein die Schäfereien vor den natürlichen Blattern nicht schütze, wie man sonst häufig glaubte und noch glaubt: so wurden auf den hiesigen Herrschaften seit einigen Jahren schon mehrere Versuche mit der Impfung gemacht. Der Stoff wurde theils von den k. k. Familienherrschaften, theils von natürlichen, jedoch gutartigen, Blattern genommen, allein die Verluste waren jedesmal mehr oder weniger bedeutend, da sich meistens bei den Impflingen natürliche Blattern mit einfanden.

Nachdem ich nun aber hier mehrere kostbare Stammheerden aufgestellt hatte, war ich ernstlich darauf bedacht, diese und den übrigen noch ungeimpften Nachwachs der früher geimpften Heerden, vor der gefährlichen Blatternkrankheit zu schützen. Ich wußte schon früher aus den Verhandlungen des Brünner Schafzüchtervereins in diesen Blättern und aus mündlichen Mittheilungen der Gräflich Daun'schen Herren Oberbeamten, daß zu Böttau, Znaimer Kreises, ein Schafblattern-Schutzstoff, also wesentlich verschieden von den bereits gebrauchten Impfstoffen, fortwährend in den dortigen Heerden erhalten und an fremde Dominien auf jedesmaliges Ersuchen mit größter Bereitwilligkeit abgegeben werde. Ich wandte mich daher an den Gräfl. Daun'schen Güterdirektor Herrn W. Doleschek mit der Bitte, jenen Schutzstoff auf einige mitgeschickte halbjährige Schöpfenlämmer gefälligst übertragen zu lassen (was auch zu Skalitz geschah) und mich zu belehren, was sowohl bei der weitern Uebertragung des Stoffes, als beim Verlauf des dadurch erregten Krankheitszustandes, zu beobachten sey, damit alles glücklich von statten gehe. Der Herr Direktor Doleschek war so gütig, mir hierüber nachstehendes mitzutheilen:

„Der Regel nach übertragen wir den Schutzstoff am 13ten Tage, wiewohl eigens gemachte Versuche bewährt haben, daß der Stoff schon am 9ten Tage (helles Blut aus der hart erhobenen Pustel abgenommen) und auch noch am 19ten Tage, in der Periode des Abtrocknens, übertragen, wirksam war. Wir stechen am Schweife, so weit als möglich, gegen unten zu, und etwas mehr seitwärts, nicht oberhalb der Schwanzknorpel, weil so das Vieh weniger zu leiden scheint. Wir stechen sehr seicht, so seicht als nur möglich, so daß die gesteckte Nadel bläulich durchscheint."

„Die Impfstelle entzündet sich am 4ten bis 5ten Tage, meistens aber erst am 7ten bis 8ten Tage. Dann geht aber auch die Entzündung so schnell vor sich, daß am 9ten Tag bei den letztern eben so gut, wie bei den ersteren, die Pustel sich hart erhoben hat und sich am 10ten Tage eben auch mit Lymphe füllt. Am 14ten Tage beginnt die Abtrocknung, am 18ten bis 20sten fällt der Pustelknopf heraus, und am 25sten bis 28sten Tage hat sich

die Wunde meistens geschlossen und ist gewöhnlich auch verheilt. In der Zeit der Abtrocknung, wenn sich ein schwärzlicher, leicht ablöslicher Knopf gebildet hat, schmieren wir den nächsten Umkreis der Verwundung mit Silberglättessig, der vorher mit Wasser verdünnt worden, wodurch sich die offene Wunde leichter schließt und vernarbt."

„Die Impflinge bekommen kein besonderes Futter. Sie leiden fast nichts und bedürfen keiner besondern Behandlung, es sey denn, daß naßkalte Witterung einträte, der wir die Impflinge während des Verlaufs ihres Krankheitszustandes nie aussetzen, wiewohl wir sie stets luftig halten, und am liebsten, so viel es thunlich, ins Freie lassen; Schwächlinge, wenn ja welche vorhanden sind, bekommen etwas Hafer."

„Am 3ten bis 8ten Tage nach der Impfung ist an den Schafen ein Fieber wahrzunehmen, doch nur so gelinde, daß sie volle Freßlust und Munterkeit behalten. Wenn das Vieh innerlich nicht anbrüchig ist, so hat man nicht das Mindeste zu besorgen. Ein Umfall ist ein äußerst seltener und bei uns kaum bekannter Fall; und dann zeigt sichs, daß die Impfung den Tod nicht verursacht, sondern bei dem schon krank gewesenen Thiere nur beschleunigt hat."

„Am 10ten Tage wird bestimmt und unerläßlich Stück für Stück in die Hand genommen. Impflinge, bei denen sich keine, oder keine regelmäßige Pustel zeigt, werden auf die Seite gethan, und abermal okulirt. Dieses geschieht bei solchen Stücken dreimal hinter einander. Für blatterfrei erklären wir solche erst nach überstandener dreimaliger ordentlicher Impfung; dann hat man aber auch für dergleichen Schafe wirklich nichts mehr zu besorgen. Auch nach mehreren Jahren damit wiederholt angestellte Versuche haben bewährt, daß es, als Ausnahmen von der Regel, wirklich einzelne Individuen gebe, die — ohne die Erbsünde — ohne Disposition zur Blatterung, auf die Welt kommen."

„Außer der Pustel an der Impfstelle haben wir nie einen Ausbruch von Blattern an irgend einem Theile des Körpers wahrgenommen, — kleine Hitzflecken, die Grinde bekommen, während der Fieberperiode, ausgenommen, aber auch diese zeigen sich nur äußerst selten, und trocknen in 2 bis 3 Tagen ab. Im Jahre 1816 war es zwar der Fall, daß in Böttau neben den Pusteln auch natürliche Blattern sich zeigten; damals war es aber eine Nothimpfung, weil die Schafe in der nächsten Umgegend mit natürlichen Blattern behaftet waren und der Keim dieser Krankheit wahrscheinlich schon vor der Impfung sich in den Schafen befand."

„Unsern Impfstoff näher kennen zu lernen, halte ich seit 3 Jahren (während ich zur Vorsorge immer eine Anzahl ungeimpfter Thiere in einem entfernten Schafhofe als Reserve lasse) in der Schäferei, wo beständig geimpft wird, stets mehrere ungeimpfte Stücke, die in dem Dunstkreise der Impfung warten müssen, bis die Reihe der Stoffübertragung an sie kommt. Ich habe bisher noch nicht erfahren, daß eine Ansteckung in dem Dunstkreise statt gefunden hätte; da ich aber diese meine Ueberzeugung noch nicht bis zur vollkommnen Ueberzeugung gebracht habe, daß unser Impfstoff gar kein Miasma enthalte: so kann ich nicht umhin, anzurathen, um ganz sicher zu gehen, die Heerden, Schäfereiweis, auf einmal zu impfen."

„Dieß ist es ungefähr, was ich zu erinnern hätte. Ich wünsche besten Erfolg, auf den mit Sicherheit zu rechnen ist, weil er sich so, und nicht anders, bei uns und überall, wohin unser Stoff kommt, ergiebt ꝛc."

Es sind nun hier über fünfhundert Mutterschafe und mehr als zwölfhundert Lämmer von der letzten Lämmerung im letzten Winter bis jetzt geimpft worden, und rechne ich ein ohnehin kränklich gewesenes Schöpsenlamm ab, so haben wir bei dieser ziemlich bedeutenden Anzahl Vieh weder einen Verlust, noch sonst einen bedeutenden Anstand gehabt. Ich habe überhaupt alles, was Herr Direktor Doleschek mir mitgetheilt, vollkommen bestätigt gefunden. Dieser Böttauer Schutzstoff, welcher, wie ich vernommen, sich von der k. k. Staatsherrschaft Chotieschau, Pilsner Kreises in Böhmen, herschreibt, erinnerte mich an den Aufsatz des Pilsner Herrn Kreiswundarztes Johann Penker in Nr. 65 1816 dieser Blätter, Seite 516, welcher abermals nachgelesen zu werden verdient. Ich fand den Ver-

lauf der Impfung abermals genau so, wie Hr. Kreisarzt Penker dort über jenen der Impfung mit Maukengift spricht.

Die völlige Gefahrlosigkeit dieses Schafblattern-Schutzstoffes dürfte die Bedenklichkeiten so mancher Heerdenbesitzer gegen die Impfung heben, und ich glaube mich nicht dankbarer gegen den Herrn Direktor Doleschek für die Mittheilung dieses Schutzstoffes beweisen zu können, als wenn ich dem inBöttau gegebenen patriotischen Beispiele folge, und diesen Schutzstoff in den hiesigen ausgedehnten Schäfereien nicht nur ebenfalls beständig fortpflanze und unterhalte, sondern auch auf Verlangen mit Vergnügen an Jedermann zur Schutzimpfung abgeben werde. Da die Lämmerung in den hiesigen Schäfereien bereits seit 14 Tagen begonnen hat, so wird der Stoff nun, sobald die vorjährigen alle geimpft sind, auf diese heurigen immer von 10 zu 10, oder 20 zu 20 Stücken bis zur nächstjährigen Lämmerung übertragen und so fort erhalten werden.

Ein großer Theil jener geimpften 500 Mutterschafe war hochträchtig, ich ließ aber, um der Gefahr einer Ansteckung endlich einmal ganz überhoben zu seyn, alle ohne Unterschied fortimpfen. Die Lämmerung fing also während des Impfungsverlaufs an, und dauert sehr glücklich fort, obgleich die Impfstellen bei den Müttern noch nicht ganz verheilt sind. Es wird sich zeigen, ob diese Lämmer, deren Mütter als trächtig geimpft wurden, — die Impfung aufnehmen werden, oder ob sie die Disposition dazu im Mutterleib verlohren haben; denn die merkwürdige Erfahrung liegt vor, daß vor 2 Jahren eine hiesige Heerde von Müttern, die bereits in den 3ten Monat trächtig waren, mit gutartigem natürlichem Blatternstoff geimpft wurde, und daß bei einem großen Theil der von ihnen geborenen schönen Lämmer, im folgenden Sommer die Impfung, selbst nach mehrmaliger Wiederholung, nicht haften wollte. Bisher sind die Lämmer, die mit ihren geimpften Müttern, mit noch nicht vernarbten Impfstellen, in beständige Berührung kommen, so stark, gesund und munter, als man es nur wünschen kann.

Raiz am 18. November 1822.

Rudolf André,
Direktor.

---

48. Debatten. Pomologie und Weinbau.

Darstellung dessen, was vom Fruchtring oder Ringelschnitt in Hinsicht der zu Oberhollabrunn angestellten Versuche im Jahre 1820 historisch wahr ist.

(Fortsetzung von Nr. 10.)

Daß er im erst angeführten Aufsatze von Werkzeugen für Bäume und Rebstöcke sprach, dadurch wollte er sicher die Leser glauben machen, als habe ich zur selben Zeit schon mehrere Werkzeuge bei ihm gesehen, obschon ich erst im Julius die kleinen sah.

Mein verfertigtes Ringlwerkzeug hat nur in Hinsicht der Widerlage Aehnlichkeit mit dem seinigen. Eben wegen dieser Aehnlichkeit sah ich gleich ein, daß noch viel zu beschwerlich damit zu arbeiten sey, daher ich noch bei weitem nicht damit zufrieden war, obschon ich es zu mehreren Hunderten anwendbar gefunden habe. Weiter sagte er in eben jenem Aufsatze:

„Jedoch weit einfacher für den Weinstock, wie ich voraus *) sagte, ist es, wie die Zeichnung weiset,

---

*) Von dieser Voraussage ist mir nichts bewußt, sondern er wollte bis nach der angeordneten Regierungs-Commission, die erst am 8. August statt fand, seine Widerlage als unentbehrlich beibehalten. Wozu also ein so weiter Sprung, nämlich von dem, was zu Anfang des Monats Mai geschah, zu dem, was erst im August geschehen ist? — Warum wird nichts von allem dem erwähnt, was während der drei Monate geschah? —

aus einem Stahlplättchen oder zwei angelötheten Seitenschneiden. Franz Reichhart verfertigte es nach meinem Vorschlag mit doppeltem Schneidezeug, so daß nur ein halber Zirkel gemacht werden darf, indem ein Hobel rechts, der andere links zu, den Ringschnitt bewerkstelliget, mithin halbe Arbeit erspart wird."

Die Verfertigung meines kleinen Werkzeugs geschah in den ersten Tagen des Monats Mai, jene mit den doppelten Schneiden in der Mitte August, also wieder um einen Monat später, als diejenigen, welche die Winzer am 6. Julius Maultrommel genannt haben. Ja, es geschah erst dann, als die zur Commission abgeordneten Herrn Oberbeamten sammt den beigezogenen Weinbaukundigen, den so kleinen Werkzeugen keinen Beifall zollten, und sie für ihre Hände gar nicht passend fanden. Sie ließen sich durch den Glanz der Politur nicht blenden, sondern sahen mit ihren graden Sinnen mehr auf den Zweck der Anwendung, als auf die entbehrliche Eleganz. Sie wollten immer ein Heft, eine Handhabe daran haben, wo dann am Ende von der ganzen Versammlung die Entbehrlichkeit der Widerlage eingesehen, und darin übereingekommen ward, statt derselben zwei Schneiden anzubringen, in welchem Falle dann auch dem Wunsche entsprochen, und nur ein halber Zirkel gemacht werden darf.

Dieses war aber nicht der Vorschlag eines Einzelnen, wie der Verfasser jenes Aufsatzes glaubt, sondern das eigentliche Resultat des berathenen Gegenstandes der ganzen Versammlung.

Von Handhaben oder Stielen wollte dieser Verfasser lange nichts wissen und hören, bis ich im Herbste Messer und Scheeren verfertigte, die von den dasigen Winzern mit Beifall aufgenommen wurden. Sobald ihm dieser Beifall zu Ohren kam, wußte er sich gleich wieder in die Sache zu finden, daher er am Ende seines Fruchtrings sagt:

„Ein guter Ringhebel, er mag in kleinerer Form oder in der einer Scheere oder Zange gemacht seyn, darf nicht breiter als eine Linie seyn ꝛc."

Einige Monate früher aber sagt er in seiner Relation:

„Herr Lambry hat hiezu eine Zange ausgedacht, die aber wegen der Handhaben nichts taugt."

Alles dieses zeigt klar, daß er nur an Bäumen und — was eben so viel ist, an hochgezogenen Reben seine Maschine versucht hat, wo die Handhaben entbehrlich, und ein ganzer Zirkel ohne Hinderniß angebracht werden kann, weil keine Nebenruthen bei solchen vorhanden sind.

Die Nothwendigkeit der doppelten Schneiden und des Hebels hat uns schon Lambry an seiner Zange gezeigt, und das Baumringelwerkzeug ist dadurch verbessert, daß der Ausspielungsraum weiter ist. Alles übrige, was an derselben neu ist, nämlich die Widerlage, Stellschraube und die Weglassung der Handhaben, eben dieses alles macht dieses Werkzeug zum Ringeln der niedern Weinreben unbrauchbar, außer man wollte nur die Hauptstämme ringeln, oder solche Rebstöcke wählen, die nur einen Fechser, folglich keine Nebenäste haben.

Ferner sagt er in seinem Fruchtring:

„In vollkommener Ueberzeugung der Nützlichkeit des Fruchtrings habe ich in einem Feldweingarten an meinen Obstbäumen und Weinhecken über tausend Ringe angelegt."

Ich will nicht zweifeln, daß er an Bäumen eine beträchtliche Zahl angelegt hat; an Weinreben im Felde aber muß die Zahl geringe gewesen seyn, oder es muß gar kein Resultat hervorgegangen seyn, sonst hätte er sich in seiner Relation nicht immer auf meine Weingärten berufen, hätte die Herren Commissions-Beamten nicht in meine Weingärten, sondern in jenen geführt, wo er experimentirt haben will. Aber damals war keine Erwähnung davon, woraus sich schließen läßt, daß gar kein Erfolg sich gezeigt habe.

In der besagten Relation trug er folgendes vor:

„Der Hauptbeweis für jeden Zweifler ist der Augenschein im Weinberg des hiesigen Bürgers Hauenschild, ein Beweis, der nicht entkräftet werden kann. Dieser Mann schwang sich über alle Vorurtheile, ließ sich nicht irre machen, ihm gebührt gerechter Beifall."

Die Resultate der am vorjährigen Holze geringelten müssen also schöner gewesen seyn, als jene an

heurigen Ruthen, an welchem der Verfasser des Fruchtrings operirte. Warum er aber heurige Ruthen lieber ringelte, war die Ursache, weil er mit seiner Maschine keine Fechser ringeln konnte.

An einem andern Ort sagt er im Fruchtring wieder:

„Ich habe an meinen Weinhecken in sicherer Gewißheit der Unschädlichkeit die Mutterstämme selbst geringelt, und ward reichlich dafür belohnt."

Wodurch er sich belohnt sah, kann ich mir nicht erklären, indem er in seinen Obstgärten fast lauter kleinbeerige blaue Burgunder, einige grüne Zierfandler, Riesler und wenige rothe Muskateller hat. An letzteren sah ich in jenem Sommer 1820 gar keine Trauben, an den Rieslern konnte man so wie an den Burgundern an geringelten und unberührten Aesten keinen Unterschied wahrnehmen, um so weniger, da die meisten dieser Rebsorten Nässe und Kälte am besten vertragen, um so mehr unter dem Schutze der Mauerwände.

In der zweiten Hälfte des Septembers, wo sich die an den geringelten Fechsern erhaltenen Trauben bereits rötheten, verfügte sich der oftgenannte Verfasser des Fruchtrings mit seinen beiden Herren Cooperatoren nebst einigen Bürgern abermahls in meine Weingärten, um die erhaltenen Trauben in Hinsicht ihrer Reife mit den ungeringelten zu vergleichen. Bei dieser Gelegenheit beklagte er sich, daß man dieser Sache bei der hochlöbl. k. k. Landesregierung keinen Glauben beimessen wolle. Ich both einige Rebstöcke mit reifen Trauben an, um sie sammt Mutterstamm auszugraben, und dieser hohen Landesstelle als Proben vorzulegen.

Einige Tage darauf nahm er mich beim Wort, und ich bewilligte die Ausgrabung derselben. Um ein zu frühes Abwelken zu verhüten, wurden solche Abends ausgegraben, und in der folgenden Nacht nach Wien transportirt, und zwar in Begleitung des Verfassers selbst.

Zu Ende Oktober sah ich mich dann nach Werkzeugen um, meine neuen Ideen auszuführen. Ich gestehe es, ich mußte wie ein Lehrling von vorne anfangen, doch zollten nachsichtsvolle Kenner selbst meinen Erstlingen Beifall. Ich hatte mit unzähligen Schwierigkeiten zu kämpfen, meine Hände konnten meinen Ideen nicht schnell genug folgen. Den dasigen Uhrmacher hielt der Verfasser zur Vervollkommnung seiner Baumringel-Instrumente fest, seine Hand war dazu geeignet, selbst einer mittelmäßigen Idee doch Werth zu geben. Er fand sich auch bereitwillig, für gute Bezahlung das Werkzeug eines ihm ganz fremden Zweckes zu seyn.

Als ich dann im Spatherbst mehrere Instrumente ausführte, welche alle mit Handgriffen, bald in Form einer Scheere, bald eines Messers versehen waren, glaubte ich immer der erwünschten Einfachheit näher gekommen zu seyn. Ich habe alle mitten im Winter versucht, um ihre Brauchbarkeit zu prüfen, alle machten auch ihre Wirkung. Erst im darauf folgenden Frühling, wo der Saft häufiger empor zu dringen pflegt, bemerkte ich, daß die Schneiden viel schärfer und härter seyn müssen, weil sich sonst die innere Safthaut leicht vom Holze trennt, bevor noch die äußere dünne aber härtere Haut durchschnitten ist. Dieses geschah besonders dann, wenn man im Geschäft noch wenig Uebung, nicht vorher bei gelindem Druck hin und her gefahren, und dann bei etwas stärkerem erst von der Rechten zur Linken den Kreisschnitt vollendet hatte.

Als sich dieses bei einigen zeigte, nahm die Scheelsucht gleich Anlaß, statt der Ausführung die Idee zu tadeln, ohne daran zu denken, daß das beste Instrument nichts tauge, wenn die daran befindlichen Schneiden nicht die erforderliche Härte und Schärfe haben, welche der eigenthümlichen Härte der Rebenrinde zusagt *).

Viel leichter ringeln sich die Aeste der Bäume, deren weiche Rinde auch minder harte Schneiden for-

*) Jene Instrumente, die man in Baumwolle hüllt, um ihres Glanzes willen, im Sack als schöne Spielerei herumträgt, solche in glänzenden Gesellschafts-Zirkeln zur Schau ausstellt, aus lauter Furcht, daß sie nicht schmutzig werden, nur selten damit einen Ring macht: diese behalten, versteht sich, am längsten ihre Schärfe. Ich sah mit minder glänzender Tausende von Rin-

dert. Auch ringelt sich zwei- und dreijähriges Holz leichter, als einjähriges, weil bei ersterem die Safthaut mit dem Holze schon fester verwachsen ist und sich nicht leicht mehr losschälet.

Während der kräftigsten Vegetations-Periode, nämlich in welcher die Haut vom Safte strotzet, scheint der Verfasser keinen vorjährigen Fechser geringelt zu haben, sonst hätte er unmöglich zehnjährige Knaben und Mädchen zu diesem Geschäfte tauglich halten können, so wie er dieses in seiner Relation vorzutragen keinen Anstand nahm.

Durch diese geschichtliche Darstellung wollte ich indessen keineswegs die Verdienste dieses Verfassers um die Baumzucht antasten, sondern nur das, was mir angehört, mir nicht entreißen lassen. Denn, was er an Obstbäumen that, das that ich an Rebstöcken, die im offenen Felde allen Elementen preis gegeben sind. Ich that es, ohne daß ich dazu einer Aufmunterung oder Belehrung bedurfte; es war mir Lambry's Werkchen in Hinsicht des historischen Inhalts genug.

Dieser Pomolog ist zwar in seiner Gegend der erste gewesen, der das Ringeln der Bäume versucht und zugleich das Ringeln der Weinreben zur Sprache gebracht hat. Daraus folgt aber nicht, daß sich alle, deren Nachdenken er dadurch zu reifern Fortschritten reizte, zu Werkzeugen individueller Zwecke herabwürdigen lassen sollen.

Freunde der Baumzucht mögen ihm demnach den schuldigen Dank zollen, daß er durch seinen Fruchtring einen wohlfeilen Auszug aus Hempels pomologischem Zauberring geliefert hat.

Es kann übrigens für den bei weitem größeren Theil der Leser dieser Blätter gleichgültig seyn, ob dieser oder jener den Versuch mit dem Ringelschnitt auf unsern vaterländischen Rebenpflanzungen zuerst gemacht hat, ob dieser oder jener der Erfinder der dazu nöthigen Werkzeuge war.

Damals, als ich die Beschreibung meines ersten Werkzeugs in den Oekonomischen Neuigkeiten bekannt machte, glaubte ich, daß Dinge mit allem Recht eine Erfindung genannt werden können, durch deren Daseyn erst die praktische Brauchbarkeit hervorgegangen ist, wären sie auch den frühern noch so ähnlich, die aber dabei dem Zwecke ganz und gar nicht zusagten. Wie wenig Aehnlichkeit aber das meinige mit den frühern hatte, habe ich schon oben erwähnt.

Und was haben denn meine spätern Instrumente, nämlich die Scheeren mit den halbmondförmigen Schneiden, mit den frühern gemein? — Sind nicht die Schneiden und der Hobel auf eine ganz originelle Weise angebracht, der Ausspielungsraum auf eine ganz eigene Art frei gemacht? — Sind nicht alle Theile beseitiget, die bei allen übrigen frühern als Anhaltspunkte der Schneiden unentbehrlich waren? — Ja, die Schneiden stehen als selbstständige Theile ohne alle Bekleidung da, und gewähren dem Austreten der Rinde mehr als alle übrigen bekannten Werkzeuge volle Freiheit. Eben so sind die Messer, wo die auf ganz eigene Art angebrachte Feder die Schneiden fest an einander schließt, von der Lambryschen Zange verschieden und so wesentlich verbessert, daß selbst für ungeübte Hände die Brauchbarkeit erzielet ward.

Ich glaube nun, daß die angeführten Stellen zu meiner Rechtfertigung hinreichen werden; sollten doch wider Vermuthen manchem Leser dieser Blätter sich Zweifel über die Authentizität aufdringen, dem kann ich auf Verlangen jene Urkunden, auf die ich mich berief, entweder vorzeigen, oder in die Ferne auch vidimirte Abschriften zusenden.

Ich erkläre auch hiemit, daß ich über diesen Gegenstand schwerlich mehr ein Wort verlieren werde, was auch noch in Zukunft darüber Unwahres gesagt werden dürfte. Nur noch über das Geschäft sey mir noch etwas zu sagen erlaubt.

Immer wird das Ringeln der niedern Weinreben für die schwere Hand des Landmanns eine kitzliche Arbeit bleiben, und ich glaube, daß es deßwegen und wegen der dabei zu beachtenden Bedingungen

gen anlegen, ohne eine Schärfung daran vorgenommen zu haben; letztere tadelte man, erstere wurden gelobt, ohne durch anhaltenden Gebrauch deren Dauer erprobt zu haben. O Tempora! O Insania!

hier Landes so wie in Frankreich nicht sobald allgemeine Anwendung finden wird.

So zweckmäßig auch meine Scheeren mit den halbmondförmigen Schneiden sind, so gehört doch eine geübte Hand dazu, um während des Herumdrehens einen gleichen Druck, ohne aus der horizontalen Zirkellinie zu weichen, und dabei die gehörige Stärke des Druckes nach der Stärke der Rebe zu vollbringen.

Für Ungeübte ist daher mein ausgedachtes Doppelmesser, wo die angebrachte Feder die Schneiden fest aneinander drückt, angemessener, da es beim Herumdrehen nicht so leicht aus dem Gleise tritt, sein Druck sich nach der Dicke der Fechser richtet, und in dem Maße stärker oder schwächer wird, als die Dicke der Fechser die Spannung der Feder vermehrt.

Was das Ringeln der heurigen Ruthen betrifft, so werde ich solches nie anrathen; die Ruthen sind zur Zeit der Blüthe noch viel zu weich und fleischicht, und wenn man mit dem zartesten Instrument die Rinde noch so behutsam wegnimmt, so trocknet die Markröhre, welche zu dieser Zeit noch mit keinem Holze umgeben ist, so zusammen, daß der Durchmesser um die Hälfte dünner und schwächer wird, daher durch geringe Außenwirkungen leicht abbricht.

Da im verflossenen Jahr 1821 bei dem äußerst ungünstigen schlechten Wetter während der Blüthezeit der Erfolg vom Ringelschnitt entscheidend war, so kann ich nicht umhin, in Kürze noch die Bedingungen anzuführen, die im Allgemeinen die Anwendung desselben räthlich machen, in welchem Falle auch nur die gewünschte Wirkung hervorgehen kann. Sie sind von der Art, daß sie vom gemeinsten Landmanne leicht beachtet werden können.

Neue Erfahrungen in diesem Jahre haben gelehrt, daß in mehreren Weinbergen, wo zu spät geringelt worden, so wie in jenen, wo sich noch vor der Blüthe das Dürre an den Blättern eingefunden hat, wenig oder gar keine Wirkung hervorgegangen ist. Im letztern Falle läßt sich das Daseyn kranker Säfte folgern, die das frühe Absterben der kaum gebildeten Blätter bewirken, daher eine kranke Saftmasse in eine gesunde zu verwandeln, vom Ringelschnitt nicht erwartet werden kann.

Eben so wenig Wirkung wird davon an solchen Weinreben hervorgehen, die nicht mehr jung sind, und im Wachsthum sich mager zeigen, wo die Mutterstämme schon hoch aus der Erde ragen, wo folglich der Umlauf des Saftes durch die schon mehr holzigen Gefäße ohnedieß sehr gemäßigt ist, also die von den Wurzeln eingesogenen Feuchtigkeiten nicht in einem so heterogenen Zustande aufwärts strömen, die ferner nach ihrer Lage den Elementen mehr bloßgestellt sind, dann in Ebenen, wo das Regenwasser wenig oder keinen Abfluß hat, die Erde sich zu viel mit Wasserstoff gesättigt, und das normale Verhältniß zum Stick- und Kohlenstoff zu sehr aufgehoben wird.

Man wird dieses Mittel mit Nutzen nur da anwenden, wo die Rebstöcke in guter Kultur stehen, dickes mastiges Holz, große und dunkelgrüne Blätter zeigen — versteht sich, wie sie jeder Rebsorte zukommen — die eben dadurch ihre Vollsaftigkeit, ihr starkes Vegetations-Vermögen beurkunden, bei anhaltend nassem und kaltem Wetter vor und während der Blüthezeit durch ihre porösen Wurzeln und Stengel zu viel Wasser einsaugen, einen rohen nicht gehörig assimilirten Nahrungssaft zur Ansetzung untüchtiger Fruchtkeime zuführen, und daher gleich in der Blüthezeit abfallen würden, wenn nicht durch den angebrachten Ring das erst angeführte Verhältniß hergestellt wird.

Nur da also kann eine Wirkung vom Ringe hervorgehen, wo eine solche mastige Beschaffenheit der Rebstöcke der Indication entspricht, nämlich, den zu raschen Kreislauf zu mäßigen, das zu schnelle Aufsteigen der durch die Wurzeln eingesogenen heterogenen Säfte zu hemmen, damit die oberhalb des Rings befindlichen Zeit gewinnen, sich besser zu verarbeiten, sich inniger mit denen durch die Blätter eingeathmeten Dünsten und Gasarten zu vermengen und zu konzentriren, somit das eigenthümliche Mischungsverhältniß herstellen, welches zum Fruchtbildungsprozeß geeignet ist.

Die oberhalb des Rings gleichsam isolirten Säfte scheinen dadurch eine Tendenz zur Verdichtung zu er-

halten, mehr Kohlen- und Stickstoff sich anzueignen, welches ohne den angebrachten Ring durch die überwiegende Menge des Wasserstoffes würde gehindert worden seyn.

Da aber die zu rasche doppelte Saftbewegung nur während der Funktion der Fruchtbildung beschränkt werden soll, später aber wieder freier vor sich gehen muß, wenn Zweige, Blätter und Früchte vollkommene Ausbildung erlangen sollen: so ist es aus diesem Grunde nothwendig, den Ring so schmal und regelmäßig zu machen, daß desto leichter eine schöne Vernarbung folgen kann, damit, wenn in den folgenden Sommermonaten heißes trockenes Wetter herrschend wird, keine nachtheilige Vertrocknung sich einfinde. In diesem Falle müßte die verminderte Einsaugung von oben und unten ein Mißverhältniß im Ersatz und Verbrauch erzeugen, folglich bei solchen widrigen Einflüssen auch widrige Wirkung sich ergeben.

Ist aber nasse und kalte Witterung in den Sommermonaten herrschend, wie dieses im Jahre 1821 der Fall war, so macht selbst ein zollbreiter Ring, der sich gar nicht vernarben kann, seine Wirkung, und noch besser als ein schmaler, weil durch das Regenwetter von oben die Theile beständig erfrischt und ernährt werden, so wie sich dieses an mehrern hundert Reben, hier bei einem Winzer gezeigt hat, der aus Mangel eines Ringelinstruments mit seinem gewöhnlichen Weinmesser lauter zollbreite Ringe anlegte, und die schönsten und vollsten Trauben erndtete, ohne daß sich ein Ring vernarbt, oder ein Zurückbleiben im Wachsthum sich gezeigt hat.

Indessen bleiben solche Operationen immer gewagt, weil Niemand die Witterung voraus wissen kann.

Oberhollabrunn in Oesterreich.

Sebastian Hauenschild,
Thierarzt und Oekonom.

49. Futterbau.

Mais als Futterkraut in Frankreich.

Als eine Merkwürdigkeit wird aus Frankreich berichtet, daß ein Landwirth in der Gegend der Stadt Dürtal (Depart. der Maine und Loire) den in Italien beobachteten Mais-Futterbau versucht hat. Er säet jährlich gegen den 15. April auf eine halbe Hectare*) breitwürfig und recht dicht Mais. Nach 4—5 Wochen füttert er damit 7—8 Stück Rindvieh und einige Schweine. Was Ende Mays noch grün auf dem Felde steht, macht er zu Heu, stürzt den Acker und besäet ihn von Neuem mit Mais zur Grünfütterung. Ende Augusts wird, was übrig geblieben, abermals dürre gemacht. Wenn der Mais nicht zur Reife kommt, so erschöpft er das Land nicht, das demnach hinlänglich durch die erhaltene Bearbeitung zum Winter-Waizen-Anbau vorbereitet ist und zugleich auf 6—7 Monate doppelt so viel Grünfutter schafft, als außerdem dem Vieh gereicht werden könnte. (Biblioth. physico-économique).

Anmerkung. Dieß Verfahren setzt ein mildes Klima oder besonders günstige Witterung voraus. Uebrigens hat Burger in seiner trefflichen Monographie längst auf die vortheilhafte Benutzung des Mais als Grünfutter aufmerksam gemacht und in diesen Blättern (1811 Nr. 60.) einen besondern belehrenden Aufsatz: Der Mais als Futterpflanze, geliefert. D. H.

*) Eine Hectare ist etwa viermal so groß als ein kleiner Morgen zu 10 zwölffüßigen rheinländischen Ruthen.

Mitredacteur K. André. Prag, verlegt in der Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nº. 12. 1823.

50. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Witterungs- und Erndtebericht vom Steinfeld im V. U. W. W.

Das Jahr 1822 hat sich durch seine trockene Witterung dermaßen ausgezeichnet, daß dasselbe in Folge deren Einwirkung auf unsern kalkartigen sandigen Boden, zu einem totalen Mißjahr zu rechnen ist.

Obwohl der vergangene schneelose Winter für die Besitzer von Schafheerden erwünscht war; — indem dieselbe ihre Heerden fast den ganzen Winter austreiben lassen, und sehr viel Futter ersparen konnten, — so erfüllte derselbe doch den Landwirth mit bangen Vorsorgen, indem oft das Aufkeimen der Sommersaaten, bei sonst trockenen Frühjahren, von der Winterfeuchte auf dem Steinfelde abhängt.

Diese Furcht zeigte sich jedoch ganz ungegründet. Etwas im Monat März gefallener Schnee theilte dem Boden so viel Feuchtigkeit mit, als zum Aufgehen des dem Boden anvertrauten Samens erfoderlich war. Die Wintersaaten hatten trotz des schneelosen Winters im Laufe desselben gar nichts gelitten, und mit Anfang des Monat März eilte man allgemein, mit dem Sommeranbau den Anfang zu machen. Der Sommeranbau wurde glücklich bei günstiger Witterung vollendet. Alles ging schön auf — die Erdäpfel ausgenommen, für welche es bei deren Anbau schon zu trocken zu werden anfing — und man sah hoffnungsvoll einem hinreichenden Regen entgegen, welcher die sehr schön aufgegangenen Früchten, ihrem Ziele — einer glücklichen Erndte — entgegen führen sollte. Doch wie sehr wurden diese Hoffnungen getäuscht! Vergeblich wartete man von 8 zu 8 Tagen auf Regen. Die erwartungsvoll aufgegangenen Saaten fingen an zu kümmern, und 6 Wochen nach dem Aufgehen derselben war noch fast keine Spur von Wachsthum zu bemerken. Die kümmernden Pflanzen wurden Tag für Tag durch gänzliche Verdorrung sichtbar weniger. Die Erdäpfel konnten, der fast beispiellos anhaltend trocknen Witterung halber, zum Theil gar nicht aufgehen.

Unter diesen traurigen Aussichten ist die Kornerndte 3 Wochen früher als in gewöhnlichen Jahren eingetreten — oder besser gesagt, das Korn nothreif geworden. Von dem zuletzt gefallenen wenigen Schnee im Monat März an, bis zum Kornschnitt, hatte es gar nicht geregnet, und es ist wirklich unbegreiflich, wie unter so ungünstigen Witterungs-Verhältnissen, das Wintergetreide eine fast mittelmäßige Erndte hatte abwerfen können. An der Hafer-, Gerste-, Türkenweitzen-, Bohnen-, Erbsen-, Linsen-, Erdäpfel- und Heuerndte auf trockenen Wiesen, (ausgenommen wo man durch künstliche Wasserleitungen zu Hülfe kommen konnte) verzweifelte man ganz. Den Heiden warfen Viele auf Gerathewohl in die trockene Erde, die mehrsten aber warteten mit dessen Anbau auf einen den Boden erfrischenden Regen. Die trockenen

unbewässerten Wiesen waren ganz verdorrt, wo hingegen die feuchten Wiesen bei W. Neustadt eine reichliche Heuerndte abwarfen. Viele Heerdenbesitzer sowohl als Bauern haben einen Theil ihrer verkümmerten Sommersaaten und manche Landwirthe große Strecken von trocken gelegenen Wiesen abhüten lassen, um ihrem mit Mangel im Freien kämpfenden Vieh dadurch zu Hülfe zu kommen, indem unter solchen Umständen auch natürlich der künstliche Futterbau größtentheils mißrathen mußte, also dem von der Arbeit und Weide heimkehrenden Vieh wenig Unterstützung im Stalle gereicht werden konnte. Dieser Weidemangel hatte aber nicht allein auf dem Steinfelde, sondern auch in den benachbarten Gebirgen und dem angränzenden Theil von Ungarn statt. — Johanni verging, und die diese Jahreszeit in gewöhnlichen Jahren begleitenden Regen blieben ganz aus. Häufig waren die benachbarten Gebirge mit Höherauch gefüllt, deren Bewohner durch die allgemein trockene Witterung in eine eben so mißliche Lage versetzt würden, als die Bewohner des flachen Landes, indem sich erstere so gar selten des doch sonst in Gebirgen gewöhnlichen Thaues zu erfreuen hatten, und in den Thälern desto ärger durch die Sonnenhitze litten.

Diese ununterbrochen trockene Witterung war auch der Schafschur keineswegs günstig. Felder und Hutweiden waren ganz staubig, und bei mehreren Heerdenbesitzern wurde das frischgewaschene Vieh durch eingetretene Winde wieder so staubig, daß solche, statt zur Schur schreiten zu können, ihre Schafe entweder zum zweitenmal waschen, oder sich eine sehr bedeutende Einwage gefallen lassen mußten. Auch fiel die Wollausbeute etwas geringer als in andern Jahren aus.

Anfangs August erhielten wir endlich einen kleinen Regen, welcher aber nur $1\frac{1}{2}$ Zoll tief einweichte. Dennoch wurde Alles wie durch einen Zauberschlag zur Vegetation gereizt; was noch nicht ganz verdorben war, fing wieder frisch zu wachsen an. Der Heiden wurde nun vollends angebaut, welcher gleich aufging. Besonders kam dieser Regen dem Hirse sehr zu statten, welcher trotz der trockenen Witterung bis dahin sehr viel versprechend war. Der verkümmerte Hafer grünte wieder, doch nur um eine sehr schlechte Erndte zu geben. Für die Erdäpfel war auch dieser Regen zu unausgiebig, und solche konnten, selbst nach diesem Regen, noch nicht zur Blüthe gelangen.

Unter solchen Umständen mußte die eingetretene Hafer-, Gerste-, Erbsen-, Linsen- und Bohnen-Erndte — wie es in Nieder-Oesterreich und dem angränzenden Theil von Ungarn allgemein zu seyn scheint, sehr schlecht ausfallen. Noch waren alle Hoffnungen auf die Hirse-, Heide-, Türkenweitzen- und Erdäpfelerndte gerichtet. Doch auch diese Hoffnungen sollten nicht ganz realisirt werden. Der fernere Regen blieb aus, Hirse- und Heide-Erndte wurden mittelmäßig, und erstere besonders ungleich reif, letztere aber besonders mehlreich, die Erdäpfel- und Türkenweitzen-Erndte aber (wo solche nicht gewässert werden konnten) ist ganz mißrathen. Gegen Ende September kam endlich ein einigermaßen ausgiebiger Regen, welcher gegen 4 Zoll tief einweichte. In dem Augenblick, Anfangs October, wo ich dieses schreibe, stehen die Erdäpfel in voller Blüthe, und fangen an ihren Ansatz zu machen. Ich weiß sogar mehrere spät gelegte Erdäpfeläcker, wo solche auf den nun empfangener Regen erst aufgehen; es müßte daher ein außerordentlich günstiger, langer, warmer Herbst folgen, wenn noch etwas von dieser Frucht sollte geerndtet werden. Der Heiden würde die günstigste Blüthezeit gehabt haben, allein was andere Jahre der Süd- oder Nordwind, Reif, Wetterleuchten in der Blüthe verdarb, das that dieses Jahr die total trockene Witterung, indem sich derselbe aus dieser Ursache nicht gehörig entwickeln und Kern ansetzen konnte, und daher auch im Stroh sehr kurz blieb. Dessen Erndte ist deßhalb nur zu den mittelmäßigen zu rechnen. Demungeachtet fanden die auf das Steinfeld auf die Heidenfluren aus unsern Gegenden, sogar aus Ungarn herbeigeführten Bienen so viel Nahrung, daß deren Besitzer solche wieder mit Zufriedenheit in ihre Heimath zurückführten.

Dem aufmerksamen Beobachter konnte das blühende Ansehen des Ortes Theresienfeld, in der Mitte des Steinfeldes gelegen, unmöglich entgehen, welches ein erfreuliches Bild, bei dem dießjährigen für diese Gegend so höchst ungünstigen Jahre darbot, und den angestrengten Fleiß der Bewohner dieses Ortes reichlich lohnte. Wie segnend zeigte sich da die diesem

Orte gestiftete Wasserleitung, wo durch Kunst größtentheils das ersetzt werden konnte, was die Natur dieses Jahrs versagte. Hier sah man wenig von dem ungünstigen Einfluß des trockenen Jahres; die die Häuser daselbst umgebenden Gärten waren in größtem Flor, die Bäume blühend oder voll Früchte, die Wiesen lebhaft grün, voll hohen dichten Grases, die bewässerten Feldfrüchte in der lebhaftesten Vegetation, die Arbeit durch eine reichliche Erndte lohnend. Die nachtheilige trockene Witterung konnte die Bewohner Theresienfelds nur zum Theil ins Mitleiden ziehen, indem bei den mehrsten Besitzungen 10 — 12 Joch, mit Türkenweitzen, Erdäpfeln und Wiesen benutzt, alljährlich bewässert werden können. Die Erndten dieser so behandelten Früchte und Wiesen sind, trotz der allgemein einwirkenden Trockene, auch dieses Jahr zur vollkommenen Zufriedenheit ausgefallen, ließen nichts zu wünschen übrig, und entschädigen zum Theil den erlittenen Verlust des auf unbewässernden Gründen gebauten Korns und Hafers. Die Wiesen sind allda größtentheils mit Obstbäumen bepflanzt, welche durch ihren diesjährigen sehr reichlichen Ertrag ihre Kultur um so reichlicher lohnten, als man dieses Jahr auf dem Steinfeld im Allgemeinen keineswegs unter die guten Obstjahre rechnen konnte.

Der Ansatz des Obstes war im Allgemeinen außerordentlich groß; so wie aber die Regen ausblieben, fiel solches beinahe bis zur Hälfte ab; das übrige ward nothzeitig und unhaltbar. Eben diese Ursache dürfte eine Schwäche in der Obstbaumzucht selbst veranlaßt haben, die ihre nachtheiligen Wirkungen im Ertrag der Früchte rc. im künftigen Jahr offenbaren wird.

Obgleich die Futterkräuter geringere Mahden abwarfen, so trocknete der Klee — mit Wasserstoff weniger als in andern Jahren überladen — doch weniger ein und die erste Mahd fiel ergiebiger aus, als man anfänglich erwartete. Die zweite war aber viel unbedeutender, und nur wenig Localitäten, durch eine niedere Lage begünstiget, bothen eine dritte dar.

In den Forsten ging es nicht besser, der Holzwachs war sehr geringe; und weil die Johanni-Regen ganz ausblieben, so unterblieb der zweite Nachwuchs fast allgemein ganz.

Der Weinbau hatte unter diesen Umständen Gelegenheit, seine Früchte zu einer ungewöhnlichen Reife zu zeitigen, und den Zuckerstoff auszubilden. Man glaubt hier allgemein, daß der dießjährige Wein den 1811er und 1766r an Güte und Kraft noch übertreffen wird; in Ansehung der Quantität wird die Weinlese aber nur unter die mittelmäßigen gerechnet.

2. Aus der Mark Brandenburg.

October, 1822.

Die ungemein günstige Herbstwitterung hat das Einbringen der Winterungssaat so sehr begünstiget, daß diese wohl überall als vollendet angesehn werden kann. Die Saaten prangen im herrlichsten Grün. Birnen-, Aepfel- und Roßkastanien-Bäume haben vielfach neues Laub getrieben und blühen. In meinem Garten blühet sogar auf seinem mitternächtlichen, wenig Sonne habenden Standorte ein spanischer blauer Fliederbaum, jedoch sind seine Blüthen weder von der Größe noch von der Schönheit wie die Frühjahrs-Blüthen.

Die Erndte ist im Ganzen nur höchst mittelmäßig ausgefallen. An sehr vielen Orten gibt der Roggen kaum Saat und Brod, d. h. nicht das dritte Ertragskorn. Daher steigt er im Preise und wird pro Schfl. Berl. mit 1 Rthlr. 8 bis 12 Cour. Groschen bezahlt. Der Waizen ist etwas besser gerathen, und hat gegenwärtig den Preis von 2 Rthlr. und einigen Groschen. Die Gerstenarten sind nur mittelmäßig gewesen. Der Preis ist 20 Cour. Groschen bis 1 Rthlr. und einige Groschen. Hafer ist am meisten mißrathen, und hat gegenwärtig den Preis von 20 bis 22 Cour. Groschen. Wicken und Erbsen sind fast überall fehlgeschlagen. Letztere gelten 1 Rthlr. 16 bis 20 Cour. Groschen, erstere haben noch keinen Preis. Der Buchwaizen hat sich über Erwartung erholt, und gibt an sehr vielen Orten einen reichen Ertrag. Die Erdäpfel, Rüben und der Kohl sind größtentheils lohnender gewesen, als man erwarten durfte. Der Taback ist gut gerathen, steigt aber im Preise. Der Flachs ist überall mißrathen. Die Haus-

thiere sind gesund, aber wohlfeil, und der Feldmäuse und Maulwürfe gibt es eine zahllose Menge. Stübing.

---

3. Preußen.

Erndtebericht aus dem Erfurter Regierungs-Bezirke.

Im Erfurter Kreise fiel die Waizen- und Roggenerndte überaus ergiebig aus, die der Gerste und des Hafers hingegen kaum mittelmäßig, alles sehr frühzeitig, so daß mit Ende des Julius beinahe alle Feldfrüchte (Kohl- und Wurzelgewächse ausgenommen) eingescheuert waren. Heu und Grummet gab es in Ueberfluß, doch ersteres mehr als letzteres, beides aber von vorzüglicher Güte: eben so reichlich geriethen die Kartoffeln. Obst von allen Arten in Menge; Wein vortrefflich an Qualität, wegen Mangel an altem Holze, gering an Quantität. Flachs äußerst mittelmäßig, Futterkräuter dürftig. Mohn und Hülsenfrüchte von mittlerem Ertrage. Rübsamen lieferte einen reichen Segen. Gartengewächse aller Art in Hülle und Fülle, daher sehr wohlfeil. Runkeln, Rüben, Möhren, Kopfkohl, Krauskohl, Wirsing, Kohlrabi, Blumenkohl, (der von den hiesigen Gärtnern mehr auf dem Felde, als in Gärten gebaut wird) und andere Gemüse reichlich ja überflüssig und äußerst wohlfeil. Vielen Schaden richten die sehr überhand genommenen Hamster und Mäuse an.

Im Mühlhäuser Kreise war die Erndte der Winterfrüchte im Durchschnitte sehr gut, die Erndte des Sommergetreides aber schlecht. Erbsen, Linsen und Bohnen sind völlig mißrathen, so daß kaum die Aussaat wieder gewonnen worden ist. Die Wiesen lieferten bei noch zu rechter Zeit eingefallenem Regen vieles und gutes Heu, und auch die Grummeterndte fiel nicht karg aus. Futterkräuter, so wie Wurzelgewächse, gediehen gut, sparsamer die Kartoffeln. Der Frühflachs fiel ebenfalls sehr spärlich aus, hingegen ward durch Gewitterregen dem Spätflachse so gut nachgeholfen, daß die Erndte desselben besonders ergiebig ausfiel. Manche Dörfer leiden Mangel an Kraut, Kohl und Runkeln. Rübsamen gerieth gut, Mohn mittelmäßig.

Im Heiligenstädter Kreise war die Witterung höchst veränderlich und trübe, selten anhaltend heitere Tage. Diese stete Abwechselung, (ganz der Beschaffenheit des dießjährigen Sommers in andern Gegenden zuwider), viele Gewitter (die aber hin und wieder auch bedeutende Verheerungen anrichteten) und starke Regengüsse, verschafften eine ziemlich gute Roggenerndte, und das Gemüse wuchs dabei sehr üppig. Waizen wird nicht viel gebaut, Gerste und Hafer mißriethen. Kartoffeln, der armen Eichsfelder vornehmste Nahrung, gab es hinreichend, auch an Obst war kein Mangel. Viehfutter beinahe spärlich.

Eben so abwechselnd und den Gewächsen in Feldern und Gärten, zumal den Brachfrüchten zuträglich, war die Witterung im Worbiser Kreise. Der Roggen hat an Schockzahl eine minder ergiebige Ausbeute, als an Scheffelmaß und Güte geliefert; im Allgemeinen ist die Roggenerndte mittelmäßig, die Waizenerndte aber schlecht zu nennen. Der Hanf nicht so reichlich wie in andern Jahren. Der Frühflachs ist gänzlich mißrathen; der Spätflachs dagegen gab von dem noch zu rechter Zeit eingefallenen Regenwetter begünstigt, eine gute Ausbeute. Heu, Grummet und Futterkräuter ziemlich dürftig. Die Gerstenerndte von geringem Ertrag, die Hafererndte verspätete sich wegen des häufigen Nachwuchses, und war ebenfalls kaum mittelmäßig zu nennen. Obst von allen Sorten in großem Ueberfluß, und ersetzt zum Glücke der ärmern Volksklasse den Mangel an Kartoffeln, welche keine sonderlich ergiebige Ausbeute geliefert haben. Der Tabacksbau wird gegen sonst weniger stark betrieben, fiel indessen in diesem Jahre genügend aus.

Der Ziegenrücker Kreis genoß im Frühjahr und Sommer eine fast beständig günstige Witterung, wodurch das Einbringen der Feldfrüchte so befördert wurde, daß die Erndte gegen den Ausgang des Augusts beinahe durchgängig beendiget war. Die des Wintergetreides kann eine gute Mittelerndte genannt werden, die der Sommerfrüchte aber war eine völlige Mißerndte. Futterkräuter, Kohl, Rüben, Kartoffeln, Runkeln, Rübsamen, wollten wenig gedeihen;

Obst hingegen, besonders Pflaumen und Zwetschken ward in reichem Maße gewonnen. In den meisten Gegenden des Kreises herrschte wegen der großen und anhaltenden Dürre, Wassermangel, der auch auf das Vieh von sehr nachtheiligem Einflusse war. Häufig mußte dieses, in Ermangelung reinen, trinkbaren Wassers, mit schlechtem Wasser getränkt werden, wodurch hier und da Seuchen entstanden sind. Die Feldmäuse, deren Vermehrung allen Glauben übersteigt, und durch den so sehr trockenen Herbst begünstigt wird, sind auch bei uns ein Gegenstand allgemeiner Klagen. Nachdem die Getreidefelder leer waren, fielen sie über die Runkeln, Rüben, Möhren und Kartoffeln her, und thaten und thun noch großen Schaden.

Im Nordhäuser Kreise fiel die Erndte beinahe so wie in dem Mühlhäuser aus, d. h. die Winterfrüchte geriethen, die Sommerfrüchte mißlangen. Dem Heu und Grummet, den Futterkräutern und Gemüsbau war die regnige Witterung sehr günstig. Hülsenfrüchte kaum mittelmäßig, so auch der Flachs und Hanf. Obst gab es reichlich, weniger lieferten die Knollengewächse.

Im Weißenseer Kreise begünstigte die schöne warme und trockene Witterung, so wie in mehrern Umgegenden, das Einbringen der Feldfrüchte gar sehr. Die Erndte des Wintergetreides ist überall sehr gut ausgefallen, die der Sommerfrüchte dagegen so gänzlich umgeschlagen, daß in manchen Gegenden kaum die Aussaat gewonnen ist. Wurzel- und Knollengewächse, so wie die meisten Gemüse- und Obstsorten, haben einen überaus reichen Ertrag geliefert; Flachs war mittelmäßig; Erbsen, Bohnen und Linsen ziemlich gut gerathen. Petri.

4. Oesterreich, 3. Dezember 1822.

In Nieder- und Oberösterreich stehen die Wintersaaten im Allgemeinen sehr schön. Wegen ihres schnellen Wachsthums ward das Vieh schon im September auf die Felder getrieben; hier eine allgemeine Sitte, die noch an mehrern Orten bis diesen Augenblick statt findet. Da nun das Abweiden früh und bei sehr günstiger Witterung geschah, so entwickelte sich noch ein zweiter Nachtrieb. Die Saatfelder stehen daher überall außerordentlich dicht bewachsen, so daß man keine Erde erblickt, und die Felder, wie mit grünem Rasen überzogen, da stehen. Von Mäusen ist in diesen Gegenden nichts zu hören.

31. Landwirthschaftliche Topographie.

Steiermark, Bezirks-Kommissariat Frauenburg zu Unzmarkt im Judenburger Kreise.

(Beschluß von No. 8.)

II. Religiöser und sittlicher Zustand.

Der ganze Bezirk bekennt sich zur katholischen Religion, Akatholiken und Juden sind im Bezirk Frauenburg keine.

Die geistlichen Angelegenheiten werden von dem Consistorium der bischöflichen Diöcese Leoben, nunmehr provisorisch in Grätz verwaltet, welches sich zur Beförderung der Geschäfte der Decanate und Schuldistrictsaufsichten bedient.

Zur Decanatspfarre Unzmarkt gehören der Markt Unzmarkt und die aus den Gegenden Ebering, Garges und Hirschfeld bestehende Gemeinde Unzberg. Nach St. Georgen gehören die Gemeinden Dorf St. Georgen mit Edling und Georgenberg, Woll mit Wollgraben, Pichel, Pohelhofen mit Ainöd und Wetzelsberg. Nach St. Johann in der Scheiben der Berg ob Scheiben und Nußdorf. Nach Frauenberg die Gemeinde Frauendorf mit Rittersberg und Rainberg, Oberdorf mit Thomasberg und Wallersbach. Nach Scheifling das gleichnamige Dorf Lind und Lindberg. Nach St. Lorenzen Schrattenberg, Oberndorf, Feßnach, Puchfeld und Doppel. Es sind also 6 Pfarren mit einem Filiale, St. Bartholomä in der Feßnach. Es ist zu Unzmarkt 1 Dechant sammt 1 Kaplan, sonst überall nur ein Pfar-

rer allein, zusammen also 7 Geistliche, wovon 5 Weltpriester, jene in Scheifling und St. Johann in der Scheiben aber zwei von St. Lambrecht ausgesetzte Benedictiner sind. Ueberall bei diesen Pfarren bestehen Schulen mit geprüften Lehrern, und wird der Unterricht nach der vorgeschriebenen Methode und der politischen Verfassung der deutschen Schulen vom Jahre 1806 ertheilet. Keiner der Schullehrer darf von den Gemeinden unterhalten werden, sondern weil zugleich der Meßner- und Organistendienst damit vereiniget ist, so bezieht er die Sammlung in Natura, und den Gehalt der Kirche und Stole sammt Schulgeld von den Bemittelten.

Die medizinische Polizei steht unter der Aufsicht des Bezirks-Kommissariats Frauenburg; zu Unzmarkt ist ein geprüfter Wundarzt, und bei den Pfarreien sind geprüfte Hebammen angestellt.

Bei Kindschaften zeigen sich die Gevattersleute sehr großmüthig, und die Kindbetterin legt ein Gegenpräsent in den Korb. Die Hochzeiten sind ihre fröhlichsten Erholungen, man ladet beinahe alle Freunde zusammen, und es wird so viel gekocht, daß die Hälfte wieder als sogenanntes Bescheidessen nach Hause getragen wird. Auch bei Begräbnissen wird noch hin und wieder (ungeachtet des Verbots) eine Todtenmahlzeit gehalten, wobei so wie bei Hochzeiten eine Danksagungsrede nach einer und der nämlichen Formel abgehalten wird. Sonst wird auch bei den Kirchweihfesten Tanzmusik gehalten. Die Lieblingsunterhaltungen des Volkes sind das Kartenspielen, Kegelschieben, Werfen nach einem gewissen Ziel, das Eisschießen im Winter, das Tabackrauchen, und bei dem jungen Mannsvolk das Ringen. Das Singen ist selten, nur bei Tänzen werden dem Spielmann kurze Liedchen vorgesungen, wornach er seine Melodie nachahmen soll.

Der Bauer muß seinen Dienstbothen gute Kost geben. Bei stärkern Feldarbeiten wird viermal des Tages (Frühstück, Mittag, Jausen und Abend) gegessen. Der Bauer schlachtet ein oder zwei Rinder im Jahr, und räuchert sie, so auch zwei bis drei Schweine, wovon eins zum Speck gefüttert wird. Von diesem Fleisch wird die Suppe gekocht, und die Knödel von Waizenmehl gesotten. Die gebackenen Knödel sind weiße Laibel Brod, welches aufgeschnitten, und in die auf das Schmalz gegossene Milch eingetunkt und gegessen wird. Sauerkraut mit Speck oder Schmalz gemacht, Bohnen und Erbsen sind außer der Milchsuppe und Koch die gewöhnlichsten Speisen. Trunk ist Wasser, Bier oder Most, auch wird jetzt wegen Theurung des Weines häufig Brannwein getrunken.

Die Kleidung besteht aus Loden, mit dem Unterschied, daß die Gemeinden in und ob Unzmarkt sie ungefärbt, jene aber, welche sonnseitig liegen, weil sie vermöglicher sind, grün gefärbt tragen. An Festtagen ist alles in Tuch gekleidet. Das Dienstvolk kleidet sich kostspielig und üppig, und scheut keine Kosten auf feinere und seidene Kaufmannswaaren, goldene Hutschnüre, Uhren u. s. w.

III. Klima.

Der Bezirk Frauenburg ist ein über 5 Stunden langes aber schmales Thal, das von einer Seite von der Voralpe der großen Judenburger Alpen von den andern aber von dem Mittelberg, der Pöls und Zeyring theilet, oben aber von der Fläche von Niederwölg und dem Berg, welcher Maria-Hof von Scheifling absondert, eingeschlossen wird. Die Mur ist der Hauptstrom, und empfängt außer dem Bach aus dem Feßnachthal lauter kleine Seitenbäche von Neben- und Zwischenthälern, die man auch Graben nennet. Die Witterung ist wegen der nahen Berge mehr zur Nässe als zur Trockne geeignet, und hat auf den gar zu jungen und alten Menschen ihren mächtigen Einfluß, nur der Mann von Mitteljahren, von der Arbeit abgehärtet, trotzet den Launen des Wetters. Wenn es viel regnet, so wird das Hornvieh gern vom Blutbiß befallen. Im Ganzen ist der Zustand der Menschen mehr als mittelmäßig gesund. Die Krankheiten, die sie befallen, sind Faulfieber, Verschleimungen, Dissenterie, und gemeiniglich nach militärischen Durchzügen kommt eine Epidemie. Die Kuhpocken werden jährlich nach Vorschrift eingeimpft.

IV. Waldwesen.

Zur Zeit der Kaiser Josephinischen Landesbemessung erhob man den Waldstand bei den Gemeinden

Unzmarkt mit 1275, Frauendorf 2047, Scheiben 735, Pichl 366, Pichlhofen 417, Pöll 1213, Scheifling 270, Leib 823, Puchfeld 538, Lorenzen 267, Feßnach 2867 Joch. Summe 10818 Joch. Sie liegen meist in Bergen, oder bedecken den Rücken derselben, einige umgeben die Besitzungen der Insassen, oder reichen bis zu ihren Feldern und Wiesen. Die Obersteyermärkische Waldkultur ist von jener der Untersteyermark ganz verschieden; sie wurde von 1750 bis 1767 beritten, beschrieben und in 28 Bänden gedruckt. Das Patent vom 26. Juny 1767 enthält die ganze Manipulations-Vorschrift.

Der Waldstand besteht aus Lerchen, Fichten, Tannen und Farchen, aus Birken, Erlen, etwas Ahorn, und im Frauenburg. Dominicalwald im Wallersbachgraben gibt es auch Buchen, Eichen, Linden vermißt man ganz. Man kann die Waldungen in obrigkeitliche, in Gemein- und Privatwaldungen der Unterthanen eintheilen. Im Durchschnitt besitzt ein Bauer von mittlerer Größe 10 Joch Waldungen, worunter auch oft Alpen und Weiden begriffen sind. Sie unterliegen der Aufsicht des Forstamts ihrer Grundherrschaft, und unmittelbar dem Kreisamte. Aber leider werden die entdeckten und einbegleiteten Walderzesse nur mit Arrest und körperlicher Arbeit bestraft. Was fragt der Bauer darnach, wenn er auch 8 — 14 Tage arbeiten und in Arrest bleiben muß? Er hat durch die neue Viehweidemittel, aller Art Schwendungen in den Waldungen zehnmal mehr gewonnen. Es ist daher nothwendig, daß entweder körperliche Züchtigung oder eine ausgiebige Geldstrafe erfolgt, wovon wieder durch den Waldsamen Lerchen- und Fichtenbäume angepflanzt werden können.

V. Landwirthschaft.

Meistens ist der Boden fruchtbar. Die todten Gründe werden theils mittels Abbrennung des darauf wachsenden Holzes, theils durch Umpflügung und Räumung von Steinen, oder auch mit Begailung fruchtbar gemacht. Hierzu bedient man sich des gemeinen Pfluges, wo aber schon immer Acker ist, gebraucht man bloß die Adel, welche mit ihrem spitzigen Pflugscheit den Boden durchwühlt, mit der man dann das zweitemal zwerch durch die Furchen pflügt; sodann wird das Feld mit der eisernen Egge befahren. Bei flachen Feldern und Ebenen fährt man auch über den Samen mit einer Walze, die ihn in die Erde hineindrückt. Der Dünger wird theils von Stroh, theils von den Nadeln der Fichten und Tannen, die eingestreut werden, in dem Viehstalle zubereitet. Im Allgemeinen nur für Korn und Waizen, Gerste und Hafer bedarfen keines Düngers, doch die Bohnen und Erbsen. Die Ordnung der Fruchtgattungen ist nicht gleich, ein anderes Verhältniß hat es mit der Sonnseite und mit dem Boden der Pfarre St. Georgen, ein anderes mit dem obern District der Schattseite und Nebenthäler. Dort wo der Boden immer gebaut und nicht brach liegen gelassen wird, folgt auf den Hafer der Waizen, auf Waizen Korn u. s. w. Die Hauptfrucht ist das Winterkorn, Sommerwaizen und Hafer. Türkischer Waizen, Hirse und Bohnen werden nicht gebaut. Die Brache ist nur in den Gemeinden Feßnach, Puchfeld und den Seitenthälern üblich durch 3 Jahre. Nämlich nach der letzten gut bedingten Kornerndte ruht der Acker von Tragung der Frucht, und erholt sich, während aus der Erde die Graswurzel hervordringt, und den Acker zu einer künstlichen Wiese bildet, welches man Neubrache, zweijährige und dreijährige oder alte Brachen nennet. Bei den Brachfeldern hat man keine Futterkräuter nöthig, wohl aber wird bei dem beständigen Ackerbau, wo das grüne Futter mangelt, das Futterkraut, nämlich Klee, Wicken, Hafer gesäet. Der Klee wird gemeiniglich mit dem Korn schon angebauet, welche Kleebrache meist im zweiten und dritten Jahre sich zeiget. Im Durchschnitte kann man im Bezirke die Ansaat auf 1600 □Kl. annehmen: Waizen 3 Metzen, Korn 3 Metzen, Gerste 3 Metzen 32 Maßel, Hafer 4 Metzen 32 Maßel; da wir hier gegen die Unterländer der Steyermark wegen der Verwinterung, den heftigen kalten *). Die Einfechsung geschieht durch die Sichel; Hafer und Gerste werden meistens gemäht. Man bindet die Garben und stellt bei der Winterfrucht 10, bei der Sommerfrucht aber 8 Garben in ein Mandel zusammen. Diese Mandel werden gleich so gestellt, daß man sie bei der

*) Hier fehlt der Schluß. D. H.

Einführung entweder in einer langen Gasse oder in einer engen Reihe auf den Wagen legen kann. Bei nasser Witterung werden die Aehren von einem Schwund, den man den Rost heißt, befallen, der die Körner noch mehr aufzehrt, wenn sie nicht bald ja oft halbzeitig vom Stoppel geschnitten werden; dort, wo Bäume und Stauden dem Getreide nahe stehen, ist der Rost noch mehr zu sehen. Diese Mandel oder Docken müssen nach dem Schnitte oft vier auch mehr Wochen auf dem Felde stehen bleiben, weil sonst das Getreide im Geströh, von welchem es sich hart lösen würde, viel zu hart auszudreschen wäre, und durch diese Austrocknung von der Sonnenhitze seine Festigkeit erhält. Fast in jedem Thale hat man andere Arten von Dreschschwengeln, hier sind sie am Ende gar mit Eisen beschlagen. Das Getreide wird durch Winden (Windmühlen) geputzt, nachdem es ehevor durch Reitersiebe gereiniget worden ist. Von Dreschmaschinen, welche sich im Gebirge, wo Mühlen getrieben werden können, sehr leicht anbringen ließen, weiß man im Bezirk Frauenburg noch gar nichts, aber man hat und macht sogenannte Getreidsauber mit 4 oder 6 Hammern, welche die Körner vom Brande ꝛc. reinigen.

Was die Erträgnisse der Erndte anbelangt, so ist solche bei der Josephinischen Steuer-Regulirung, wie folgt, aufgenommen worden:

Die Bezirks-Steuer-Regulirungs-Gemeinde fechsnet.	Von Jochen.	Waizen.	Korn.	Gerste.	Hafer.
		Mtz.	Mtz.	Mtz.	Mtz.
Unzmarkt	206	307	2875	—	3791
Frauendorf	377	1242	5286	—	6952
Scheiben	342	793	4918	—	2726
Scheifling	219	—	2024	2024	2726
Lind	183	—	1667	1667	2254
Lorenzen	134	—	1212	1212	1643
Puchfeld	162	—	1456	1456	2044
Feßnach	262	1523	2504	—	2969
Georgen	268	—	3160	—	4760
Pichl	104	—	1095	—	1705
Pichlhofen	216	169	2118	—	3619
Wöll	162	—	1714	—	2686
In 3 Jahren Summe	2635	4034	30029	6359	37873

Wiewohl in einem oder dem andern dieser Bezirksgemeinden entweder kein Waizen oder keine Gerste aufgeführet ist, so ist doch keine Folge, daß diese Fruchtgattungen gar nicht gebauet werden: denn man hat nur einen 3jährigen Baukurs im Durchschnitt angenommen, und dort, wo Waizen und Gerste weniger glücklich gedeihet, sie ausgelassen.

Von Wurzel- und Knollengewächsen, Kraut und dergleichen Küchengewächsen, wird das gemeine Kraut, Salat und Erdäpfel angebauet, welche letztere sich jährlich vermehren. Der Durchschnitt dieser Erträgniß ist bei Küchengewächsen niemals erhoben, sondern alles zu Heu parifizirt worden. In den Gärten zu Unzmarkt, Scheifling, St. Georgen und Pichlhofen wird früh und spät Kohl und Kohlrabi, Petersilie, Seller, gelbe und rothe Rüben, Endivie, Karfiol, welcher besonders schön wird, u. dgl. erbauet. Es gibt auch Frührüben, sie werden meist nach der Kornerndte in Mitte July gebauet, und für Menschen sowohl, wie für Mastung des Borstenviehes verwendet. Flachs (Haar genannt) wird häufig und von guter Qualität gebaut, doch ist seine Behandlungsart schlecht, und immer noch nach dem alten Schlendrian. Die natürlichen Wiesen theilen sich bei uns in 3 Gattungen ein: a) ist Gelegenheit, sie von einem Bache aus dem Gebirge bewässern zu können, so werden solche Wiesen Anger genannt, und diese sind die ergiebigsten; b) sind die Anger und Wiesen moosigt, so werden sie saure Wiesen genannt, und sind auch weniger fruchtbar, jene bei der Mur sind den öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt. Jene Grundtheile, welche Fütterei tragen, und nicht bewässert werden können, werden Wiesen genannt; sie liegen theils im Thale, theils im Gebirge, letztere geben selten ein Grummet, und werden dafür bei Zeiten zur Weide benutzt.

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

No. 13. 1823.

52. Gemeinnützige Vorschläge.

Brandschaden-Versicherungs-Anstalt.

Der k. k. Obristwachtmeister Ritter von Högelmüller macht sich das Verdienst, einem der fürchterlichsten Feinde auch der Landwirthschaft, endlich einmal mit Ernst und Muth zu Leibe zu gehen. Unzuberechnen sind die durch die Feuersbrünste entstandenen Beschädigungen und Leiden, welche dem Landmann und dem Landwirthschaft treibenden Bürger in Mittelstädten weit gefährlicher werden, als den Bewohnern der Hauptstädte, wo gewöhnlich zweckmäßig organisirte Anstalten und die feuerfestere Bauart, dem Uebel gleich im Entstehen Einhalt thun. Dort aber greifen Feuersbrünste leicht und schnell um sich und vernichten in wenigen Augenblicken die Früchte vieljähriger Anstrengungen, Obdach, Scheuern, Vieh und die gesammte landwirthschaftliche Habe.

Herr von Högelmüller schlägt den Eigenthümern der Gebäude im Oesterreichischen Staate einen wechselseitigen Feuerschaden-Versicherungs-Verein vor; nach den Beispielen Preussens, Baierns, Sachsens, Würtembergs, Badens, Hannovers, Hessens, Mecklenburgs, Frankreichs, Dänemarks, Schwedens.

Er soll aber ein freiwilliger seyn und jedem Theilnehmer nur unbedeutende, jährliche Beiträge verursachen.

Auf ähnliche Weise vereinigte sich und unterzeichnete man in Sachsen in 13 Jahren einen Gebäude-Kapitalswerth von fast 26 Millionen Thaler zur Assecuranz; im ehemaligen Bisthum Würzburg in 27 Jahren für 21 Millionen Gulden; im Fürstenbergschen in 6 Jahren für mehr als $1\frac{1}{2}$ Millionen Gulden; in Frankreich vom 1. Juli bis 1. Oktober 1819, fast 24 Millionen Franken; in Baiern nur von 1816 bis 1817 fast $1\frac{1}{2}$ Mill. Gulden.

Daß jährliche mäßige Beiträge hinreichen, die Sache auszuführen, ergeben 60jährige Erfahrungen, wonach die Feuerschäden auf dem flachen Lande im Maximo nicht mehr als $\frac{1}{4}$ vom Hundert des eingeschriebenen Hauswerthes d. i. 15 kr. von 100 fl. jährlich betrugen, oft aber viel geringer ausfallen: z. B. im Mecklenburgischen 7 kr., im Anspachischen $4\frac{1}{2}$ kr.; in Baiern 1816 4 und 1817 6 kr.

Je größer die Zahl der Theilnehmer, je kleiner der einzelne jährliche Beitrag.

Gesetzt aber, durch Zusammentreffen außerordentlichen Unglücks käme der Jahrs-Beitrag auf 30 kr.; so wären das doch erst 5 fl. von 1000 fl. versicherten Gebäude-Werths.

Vortheile für den Beitretenden.

Für jeden Feuerschaden an Gebäuden wird er sogleich und vollkommen entschädigt, wodurch ihr (besonders hypothekarischer) Werth nothwendig gewinnt, er leichter und ein größeres Kapital auf diesel-

hen aufnehmen und im Fall der Beschädigung die volle Hülfe als Recht ansprechen kann und nicht erbetteln darf.

Vorläufige allgemeine Grundsätze.

I. Abschnitt.

Begriff von der Anstalt und ihr Umfang.

§. 1.

Diesen Verein bilden die Besitzer von Gebäuden, welche sich unter einander die Vergütung des an denselben erlittenen Brandschadens zusichern, und im Unglücksfalle, nach genauer Erhebung und gegen die Verbindlichkeit des feuerordnungsmäßigen Wiederaufbaues, baar ausbezahlen. Sämmtliche Theilnehmer an diesem Vereine verpflichten sich rechtskräftig zur wohl überdachten Annahme und genauen Befolgung aller hier aufgestellten und in der Folge zum Besten der Anstalt vorschriftsmäßig noch aufzustellenden Grundsätze.

§. 2.

Jede Provinz des Oesterreichischen Kaiserstaates hätte vor der Hand ihre eigene Versicherungs-Anstalt, so sehr übrigens die gemeinschaftliche wechselseitige Theilnahme aller Teutschen Provinzen zu wünschen wäre *).

§. 3.

Die Anstalt beginnt, so bald in jeder Provinz ein angemessener Geldbetrag für versicherte Gebäude eingeschrieben ist. Man nimmt als Anfangs-Grund-Kapital an:

Für Böhmen	50 Mill.
„ Mähren mit Schlesien	25 „
„ Oesterreich unter der Enns	30 „
„ Oesterreich ob der Enns mit Salzburg	20 „
„ Steyermark	18 „
„ Illyrien	12 „

Der Tag, an welchem die Wirksamkeit des Vereines einzutreten hat, wird zeitig genug im voraus öffentlich bekannt gemacht werden **).

§. 4.

Zur Erleichterung des Rechnungswesens muß der Werth eines jeden Gebäudes so gestellt werden, daß er in 25 aufgehe, z. B.: auf 25, 50, 75, 100, 125, u. s. w.

§. 5.

Der Werth aller Gebäude, so wie die Beiträge werden in Conventionsmünze bestimmt und geleistet.

§. 6.

Jedem Theilnehmer an dem wechselseitigen Vereine wird es zur ausdrücklichen Pflicht gemacht, an keiner anderen Brandschaden-Versicherungs-Anstalt mit seinem hier Orts schon versicherten Gebäude einzutreten, bei Strafe der Confiskation der ganzen auf den Brandfall von einer anderen Gesellschaft zu beziehenden Entschädigung und Austritt aus unserem Vereine.

II. Abschnitt.

Besondere, von der Allerhöchsten landesfürstlichen Gnade für die Anstalt zu erbittende Begünstigungen und Vortheile für ihre Mitglieder.

§. 7.

Der Allerhöchste Schutz und die kaiserliche Bestätigung des Privat-Vereines.

§. 8.

Abstellung alles Almosensammelns im ganzen Lande für Abgebrannte, und Erneuerung des bestehenden Allerhöchsten Verbothes, an ähnlichen Anstalten im Auslande Theil zu nehmen.

§. 9.

Dem Versicherten, wie dem Unversicherten, die für Abgebrannte bisher üblichen landesherrlichen Begünstigungen beizubelassen.

*) Das Königreich Baiern hat bereits durch gemeinschaftliche Theilnahme seiner Provinzen für 273 Millionen Gulden Gebäude eingeschrieben.

**) Das Anfangs-Grund-Kapital eines jeden Landes wurde nach statistischen und andern wohlerwogenen Landesverhältnissen entworfen.

§. 10.

Daß die von den Versicherten eingelegten Anschläge ihrer Gebäude nie zu irgend einer Steuer, landesherrlichen oder obrigkeitlichen Anlagen als Richtschnur genommen werden können und sollen.

§. 11.

Die Vergütungs-Beiträge als privilegirte Posten in allen Exekutions-Fällen bey einem Versicherten zu erklären.

§. 12.

Die Entschädigungs-Beiträge werden, wie gesagt, unter der ausdrücklichen Bedingung geleistet, daß sie lediglich unter Vereins-Aufsicht zu dem Wiederaufbaue der verunglückten Realität auf der alten Stelle, oder auf einem vortheilhafteren Platze, längstens binnen Jahresfrist, verwendet werden; aus diesem Grunde kann kein gerichtlicher Verboth auf diese Vergütungsgelder Statt finden, sondern es muß sich der betreffende Gläubiger an die wiedererbaute Realität halten.

§. 13.

Jedes Mitglied des Vereines hat den rechtlichen Anspruch, daß ihm der erhobene und bestätigte, durch Feuersbrunst an seinem eingeschriebenen Gebäude nach seinem beziehungsweisen Eintritte entstehende Schaden auf Kosten aller Theilnehmer nach dem eingeschriebenen Werthe seines Gebäudes unwiderruflich in der festgesetzten Frist vergütet werde.

III. Abschnitt.

Von den zum Beitritte geeigneten und nicht geeigneten Gegenständen.

§. 14.

Mit Ausnahme von Pulverthürmen, Pulvermühlen, Schmelz- und Eisenwerken, Stückgießereyen, Ziegel-, Glas-, Salpeter-, Messing- und Rußhütten, Hanf- und Flachsdörren, Kalköfen, Sied- und Gradierhäusern bey Salzwerken, Pottaschensiedereyen, dann Lustgebäuden, wie Glashäuser, Tempel, Einsiedeleyen, die überhaupt bloß Impensae voluptuariae sind, können alle Gebäude, jedoch ohne Rücksicht auf Baustellen und Gärten, darauf haftende Gerechtigkeiten und die darin befindlichen Mobilien, Waaren, Werkstühle, Vorräthe u. s. w., folglich nur der Ueberbau, bey dem Vereine versichert werden.

Ausschließend zu militairischen Zwecken bestimmte, bloß vom Militair besetzte Etablissements jeder Art bleiben ebenfalls von dem Vereine ausgeschlossen.

§. 15.

Gebäude unter dem Werthe von 25 Gulden werden nicht versichert.

§. 16.

Jedes versicherte Gebäude muß oberhalb des Hausthores eine kleine schwarze Tafel mit der Aufschrift in weißen Buchstaben „Versichert“ anbringen.

IV. Abschnitt.

Von der Art und Weise des Ein-, Aus- und Wiedereintrittes in die Anstalt.

§. 17.

Die Theilnahme, das ist: der Eintritt in den Verein, hängt von Jedermanns vollkommen freyem Willen zu jeder Zeit ab, mittelst der bei der betreffenden Ortsobrigkeit zu Protokoll gegebenen förmlichen Erklärung. Jeder Theilnehmer erhält sodann zu seiner Legitimation einen Versicherungsschein von der Vereins-Ober-Direction.

§. 18.

Gleiche Beschaffenheit hat es, gegen vorhergehende einjährige Aufkündigung in den ersten zehn Tagen des Monates Januar eines jeden Jahres, mit dem Austritte aus der Gesellschaft, jedoch mit der Ausnahme derjenigen, die bereits Entschädigungen aus dem Vereine erhalten hätten, welche so lange in der Anstalt verbleiben müssen, bis ihre bereits geleisteten, und in der Folge nach und nach zu leistenden Beiträge der wirklich erhaltenen Entschädigungs-Summe gleich kommen. Die Austretenden bleiben in der Vergütungs-Verbindlichkeit bis 12 Uhr Nachts des 31. Decembers ihres erloschenen Aufkündigungs-Termines. In keinem Falle erhält der Austretende von den geleisteten Beiträgen etwas zurück.

§. 19.

Ein ausgetretener Theilnehmer, der wieder eintreten will, wird so behandelt, wie jeder neu Eintretende, und als wenn er nie Mitglied der Anstalt gewesen wäre.

2

V. Abschnitt.

Von dem Anschlage der Gebäude.

§. 20.

Die Größe der Anschlags-Summe eines jeden Gebäudes hängt in so weit von der Willkühr des Eigenthümers ab, daß sie den **gemeinen Werth** des Gebäudes nicht übersteige, aber auch nicht weniger als die Hälfte des wahren Werthes betrage.

Es werden die Angaben bei jeder Ortsobrigkeit von den Miteinwohnern eingesehen und beurtheilt werden können.

Sollte darunter eine Ueberschätzung vorkommen, so würde die Ober-Direction bey der betreffenden Ortsobrigkeit ihre Berichtigung einzuleiten besorgt seyn.

Folgende Vorkehrung wird dem Wohle des Vereines und eines jeden einzelnen Gebäudebesitzers vollkommen entsprechen.

Die Schätzung eines jeden einzelnen Gebäudes durch Kunstverständige im gerichtlichen Wege auf Kosten der Feuerversicherungs-Anstalt ist aus dem Grunde unzuläßig, und für jeden freiwillig Beitretenden lästig, weil die Gebäude-Schätzung auf solche Art in die Länge gezogen, und mit überspannten Kosten verbunden seyn würde.

Nachdem diese wohlthätige Anstalt jedem Gebäude-Eigenthümer zur Versicherung dienet, und ihm erwünscht seyn muß, derselben beitreten zu können; so muß ihm auch daran liegen, daß der wahre Werth seines Gebäudes zur Einlage bey der Versicherungs-Anstalt gebracht werde.

Es muß daher jeder Gebäude-Eigenthümer die Schätzung seiner Gebäude vornehmen lassen, und hierbei (nach dem allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuche §. 306) den **gemeinen Preis** zur Richtschnur annehmen.

Damit aber der Verein die volle Ueberzeugung erhalte, daß die Schätzung in der gehörigen Ordnung aufgenommen worden ist, so soll jede dieser Schätzungen von dem Amtsvorsteher (dessen Pflicht es ist, jede Legalisirung nach seinem aufhabenden Eide vorzunehmen) ämtlich bestätiget werden.

§. 21.

Wenn ein Haus aus mehreren Gebäuden bestände, so muß jedes einzelne Gebäude genau beschrieben, besonders geschätzt, dessen Werth im Kataster besonders ausgewiesen, und sämmtliche Beträge müssen in eine Haupt-Summe gezogen werden.

VI. Abschnitt.

Von der Art und der Verbindlichkeit der Beiträge.

§. 22.

Der Maßstab der Beiträge richtet sich nach der Größe des versicherten Grund-Kapitals; nach der Größe der vorgefallenen Brandschäden und den nothwendigen Bedürfnissen der Anstalt.

Jeder Theilnehmer wird nach der Größe der eingeschriebenen Anschlags-Summe seines Gebäudes beitragen. Zum Beispiel: das Grund-Kapital der Provinz beträgt 20 Millionen, die in Einem Jahre vorgefallenen Brandschäden belaufen sich auf Fünfzig tausend Gulden, folglich auf ein Viertel-Percent oder 15 Kreuzer von Einhundert Gulden des Grund-Kapitals.

Es hätte demnach ein Haus, nach der entfallenden allgemeinen Beitrags-Quote, das für 200 Gulden eingeschrieben ist, 30 Kreuzer; das für 500 fl., 1 fl. 15 kr.; das für 800 fl., 2 fl.; das für 1200 fl., jährlich 3 fl. zu bezahlen; und so weiter im Verhältnisse.

§. 23.

Die repartirten Beiträge müssen nach der Kundmachung von jedem Theilnehmer in den, in dem nachstehenden Paragraphe bestimmten Terminen an die in der Folge näher nahmhaft zu machenden Einhebungsorte abgeführet werden.

Gegen die Saumseligen in der Abführung der auf sie entfallenden Entschädigungs-Beiträge treten nach Verlauf jedes sechsmonatlichen Berichtigungs-Termines unnachsichtlich die gesetzlichen Zwangsmittel ein.

(Beschluß folgt.)

53. Schafzucht.

Die Schafzucht in Spanien. Von einem Augenzeugen.

(Fortsetzung von Nro. 1. d. J.)

IV. Wollwäsche.

Nach der Schur werden die 3 Sortimente der Wolle gewogen, immer zu Partheien von 2 Arroben, deren 5 in jeden Sack kommen (etwa 2½ Centner).

So kommen sie zur Wäsche, zu welcher ein Waschhaus wesentlich erforderlich ist, mit folgenden Bestandtheilen:

1. Ein Magazin für die anlangenden Vließe.
2. Eine Vorrichtung zu ihrer Absonderung nach daneben erwähnten Klassen.
3. Ein Kanal mit seinem Behälter, der so viel Wasser fassen muß, als gebraucht wird.
4. Ein großer Kessel.
5. Drei Behälter, worin die Wolle warm gewaschen wird (tinos).
6. Eine Tafel, auf welche aus den Behältern die Wolle hin kommt.
7. Ein Kanal für die kalte Wäsche, der so eingerichtet ist, daß die Wolle nun nach und nach hinein geworfen werden kann, dann sich wieder in ein Oval erweitert, wo die Wolle im fließenden Wasser recht durchgewalkt werden kann. Dieses steht mit einem langen Kanal in Verbindung, wo sie im fließenden Wasser gewaschen wird. An seinem Ende sammelt sich die Wolle in einem mit einem Netz verwahrten Aufhälter, die Galere genannt (Galera).
8. Eine Tafel zum Ausbreiten derselben, wie sie aus dem Kanal kommt.
9. Ein abhängiger, mit Platten gepflasterter Platz, auf welchem das Wasser der Wolle abtröpfelt.
10. Eine Wiese, auf der sie völlig abtrocknet.
11. Ein Magazin zum Aufbewahren der gewaschenen Wolle.

In einem Waschhause, worin täglich 100 — 120 Centner Wolle gereinigt werden, sind 68 Personen dabey in Thätigkeit:

1. Der dirigirende Eigenthümer oder Pächter (Estagero).
2. Zwei Aufseher der Arbeiter (Capitanes).
3. Ein Meister bei den Behältern (Tinero mayor).
4. Zwei Gehülfen (Ayudantes).
5. Drei Leute, welche die Wolle aus den Behältern wieder heraus holen (Sacalana de tino).
6. Drei Treter (Pisadores).
7. Drei Leute, welche mit den Händen die Wolle drücken und auseinander bringen (Duques).
8. Einer der sie ins Wasser wirft (Echa pella).
9. Sechzehn Handlanger überhaupt.
10. Zwei Treter beim Oval (Poseros).
11. Vier Treter am langen Kanal, (der erste heißt Boca, die andern heißen (Canariegos).
12. Einer zum Aufhalten der Wolle (Allegador).
13. Vier Leute, die sie aus dem Kanal nehmen (Sacalanas de la rabera).
14. Einer, der sie aus dem letzten Aufhälter heraus nimmt.
15. Sieben Leute beim gepflasterten Platz (Pedreros).
16. Ein Aufseher dabei (Pedrero mayor).
17. Dreißig Träger, die sie auf der Wiese zum Trocknen ausbreiten (Camperos).
18. Zwei Treter bei der Galere (Danza lanas).

Zusammen 68 Menschen. Kann die Vorrichtung nicht so getroffen werden, daß das Wasser von selbst in den Kessel fließt, so sind noch 4 Wasserträger nöthig, zusammen also 72 Personen.

Dann noch zum Sortiren ein Faktor und zwanzig Uebernehmer (Recibidores).

Wie die Wolle beim Waschhause anlangt, kommt sie ins Magazin und aus diesem in kleinen Partheien in die Abtheilungen, wohin sie ihrer Qualität nach gehört. Die Uebernehmer stellen die Säcke neben sich, ziehen die Vließe heraus, und legen eins nach dem andern auf 3 Fuß hohe Breter-Gerüste, die recht viel Licht haben. Sie öffnen jedes Vließ, untersuchen es von oben bis unten und machen nun folgende Sortirung:

Erste Sorte oder die Blume. Sie besteht aus der Wolle

1. vom Rücken von den Schultern an, wo diese aufhören, bis zum Anfang der Hüften.
2. Von den Seiten des Rumpfs.
3. Von beiden Seiten unterhalb des Halses.
4. Von der Brust.

Sind die Vließe sehr schön, so wird auch noch die Wolle zwischen den Schultern und den Schenkeln hierher sortirt, außerdem aber in die folgende

Zweite Sorte oder die Feine. Hierher gehört die Wolle vom Obertheile des Halses, hinter der Brust, unter dem Bauche, vom Reste der Schenkel und Seiten und Alles aus der ersten Sorte, was irgend einen Fehler hat.

Dritte Sorte oder Secunda. Zu dieser gehört alles Uebrige.

Vierte Sorte oder der Ausfall. Zu dieser kommt der Ausschuß, die Wolle vom Vorderkopf und vom Untertheil der Füße.

Der Factor sieht den Arbeitern mit der allergrößten Wachsamkeit auf die Finger, weil von dieser genauen Sortirung der auswärtige Preis (in England) bedingt wird.

Die Lämmerwolle bleibt für sich, wird auch allein gewaschen.

Von der andern kommt die Blume zuerst an die Reihe. Man legt sie schichtenweise in die Behälter, die gemauert sind, 8 Schuh im Quadrat und 4½ in die Tiefe messen.

Der Meister regulirt die Wärme des Wassers, das nur bei der Lammwolle lau seyn darf, für die allerfeinste Wolle aber heißer, für die feine noch heißer, wiederum heißer für die Secunda, für den Ausfall aber fast kochend seyn muß.

So wie eine Schicht eingelegt wird, steigen die Arbeiter hinab, um, wenn es die Hitze zuläßt, wie meistens bei den feinen Sorten, die Vließe umzuwenden. Bei dem Ausfall geschieht dieß mit einer Art hölzernen Schaufel. Die Lammwolle muß 40 Minuten, die feinste 45, die feine 52, die Secunda 60 und der Ausfall 70 Minuten im heißen Wasser bleiben.

Ist die Wolle ungewöhnlich schmutzig; so bleibt jede Sorte verhältnißmäßig einige Minuten länger.

Drei Leute nehmen die gewaschene Wolle heraus und legen sie in Körbe (palmares) deren jeder etwa 12 Pfund faßt. Diese stellt man auf die Tafel, die wenigstens 27 Schuh lang, 8 breit und durchaus so durchlöchert seyn muß, daß das Wasser durch die kleinen Oeffnungen ablaufen kann.

Drei Treter treten sie in diesen Körben tüchtig mit den Füßen, damit sie das warme Wasser fahren lasse. Drei andere Arbeiter (Duques) pressen das noch übrige Wasser möglichst mit ihren Händen heraus und übergeben sie einem Vierten, der sie nach und nach in die erste Abtheilung des Kanals bringt, aus dem sie ins Oval fortschwimmt, das 4 Schuh tief ist, wenn der Kanal nur 3¼ Schuh Tiefe hat; doch ist die Vorrichtung so getroffen, daß dadurch die Wolle nicht zurückgehalten wird.

Das Oval ist 4 Schuh breit, und 9 Schuh lang. Querüber geht ein Balken, an dem sich die zwei Arbeiter halten, welche die Wolle im Oval treten. Vier andere Treter sind längs dem Kanal vertheilt, einer bei seinem Anfange am Oval, die andern seiner ganzen 36 Schuh betragenden Länge nach.

Beim Anfange ist er nur 2 Schuh breit, erweitert sich aber nach und nach immer mehr, bis endlich auf 4 Fuß Breite. Eine dritthalb Schuh hohe Schleuße hält am Ende die Wolle auf und läßt das Wasser durch. Vier Leute nehmen sie heraus und einer am Ende wacht, daß das Wasser keine Wolle mitnehme.

Die doch mit übergegangenen Wollflocken werden im Netz der Galeere aufgehalten und dann herausgeholt. Die Tafel längs dem Kanal und der Galere ist 27 Schuhe lang und drei breit; sie dient zum Auslegen der aus dem Wasser genommenen Wolle, die von hier auf den gepflasterten, abschüssigen Platz zum Abtrocknen kommt. Er hält 36 Fuß ins Gevierte.

Von da kommt sie durch die Camperos auf die Wiese und dann, wenn sie völlig trocken ist, in die Magazine, wo sie eingesackt und sogleich versendet wird.

Ist eine solche Wasch-Anstalt mit allen dazu erforderlichen Arbeitern in voller Thätigkeit; so erfordert sie eine tägliche Ausgabe von 100 Piastern und die Wäsche kommt auf einen Piaster Unkosten per Centner.

(Die Fortsetzung folgt.)

54. Oekonomische Institute.

1. Georgikon zu Keßthely.

In dem Georgikon werden gegenwärtig folgende Wissenschaften vorgetragen: Oekonomie, ökonomische Naturgeschichte (verbunden mit botanischen Excursionen), ökonomische Physik, Chemie und Physiologie, ökonomische Technologie, Güterverwaltungslehre (diese in magyarischer Sprache, die übrigen in teutscher) reine und angewandte Mathematik, ökonomische Rechnungskunst, ökonomische Baukunst, Thierheilkunde, das ungrische Recht, das Urbarium oder ungrische Bauernrecht, das österreichische Civil- und Wechselrecht.

Auch wird in der Zeichnungskunst, in der englischen, französischen und italienischen Sprache unentgeldlicher Unterricht ertheilt. Unter dem Herrn Grafen Ladislaus Festetics ist mithin der Cyclus der in dem Georgikon vorzutragenden Wissenschaften umfassender, als er unter seinem Vater, dem Grafen Georg, Stifters des Georgikons war. Der Curs für die gräflichen Stipendiaten (an der Zahl 12) dauert zwei Jahre. Andere können sich nach Belieben Wissenschaften für ihre Zwecke wählen. — Der Professor der Oekonomie und Güterverwaltungslehre, Herr Mathias Andreas Angyalfy oder eigentlich Engelmann, ein geborner Teutscher *), hat für gut befunden, seine Professur niederzulegen, und wird wahrscheinlich wieder privatisiren. Der Herr Graf hat ihm noch keinen Nachfolger ernannt.

Preßburg im July 1822.

Dr. Rumy,
Subrector und außerordentlicher Professor der Oekonomie am evang. Lyceum.

2. Oekonomisches Institut zu Ungarisch-Altenburg.

Die Professur der Oekonomie bekleidet gegenwärtig Hr. Schachner aus Böhmen. Der Professor, Hr. Dr. Klingenstein, hat für gut befunden, das Institut, so wie früher Hr. Professor Dr. Liebbald, zu verlassen. Die Wissenschaften werden bis auf die Geometrie (die lateinisch vorgetragen wird) in teutscher Sprache (warum in Ungarn nicht lieber ungarisch?) docirt.

X.

*) Es ist eine Unart mehrerer Teutschen und Slawen in Ungarn, daß sie die teutschen und slawischen Namen ihrer Väter magyarisiren. Haben sie denn Ursache sich zu schämen, daß sie von Teutschen oder Slawen abstammen? Oder wird man durch einen magyarischen Namen, wie durch ein opus operatum, gleich zum Magyar?

55. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Getreide-Durchschnitts-Preise im Königreich Preußen.

(Der Berliner Scheffel in Silbergroschen.)

	1820		1821
Waizen	54½	—	56½
Roggen	37½	—	33
Gerste	29$\frac{1}{12}$	—	24$\frac{7}{12}$
Hafer	22½	—	17½

2. Stand der Getreide-Preise im Oktober auf mehreren Plätzen Europas.

(Der Berliner Scheffel in Silbergroschen.)

	Niedrigster.	Höchster.
Waizen	1 Rth. 12 gGr. (Zerbst)	2 Rth. 9 gGr. (Amsterd.)
Roggen	1 Rth. 2 gGr. (Bremen)	1 Rth. 26 gGr. (Mainz.)
Gerste	— Rth. 21 gGr. (Ostfriesl.)	1 Rth. 20 gGr. (dito.)
Hafer	— Rth. 12 gGr. (dito)	1 Rth. 6 gGr. (dito.)

(Preuß. Staats-Zeit. v. 16. Nov. 1822.)

3. Sachsen. Getreide. Leipzig 18. Nov. 1822.

Der Getreide-Handel hebt sich wieder — weit mehr, als es vor Jahr und Tag der Fall war. Die Preise gehen immer höher. Der Landwirth wird wieder seines Lebens froh und kann nun auch dem Gewerbsmann mehr abnehmen.

Der Aufschlag im Hafer, der hier auf dem Markte der Dresdner Scheffel 2 Thaler — 2 Thaler 4 Groschen kostet, ist bedeutend und der Preis, wie bei der Gerste, dem Roggen gleich. Diese Theurung fällt um so empfindlicher, je spottwohlfeiler alles Andre ist.

4. Uebersicht

der Getreidepreise im Monate November 1822 auf den ansehnlichsten Wochenmärkten in Mähren und Schlesien; in W. W.

	Geringste der Metzen								Höchste der Metzen							
	Waizen		Korn		Gerste		Hafer		Waizen		Korn		Gerste		Hafer	
	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.	fl.	kr.
Brünn 22sten November	4	57	4	24	2	51	2	30	6	6	5	24	4	—	2	54
Wischau 23sten —	5	9	4	42	3	12	2	6	5	36	5	—	3	21	2	33
Ollmütz 23sten —	5	12	5	—	3	—	2	42	6	24	5	27	3	21	3	5
Proßnitz 21sten —	5	15	5	—	3	18	2	36	5	48	5	21	3	48	3	—
Iglau 14ten —	—	—	5	6	—	—	2	30	6	18	5	27	4	36	2	30
Trebitsch 18ten —	5	6	4	48	3	15	2	36	6	36	5	45	4	27	2	45
Znaim 16ten —	5	12	5	—	4	12	2	36	6	—	5	30	4	18	3	—
Eibenschitz 19ten —	6	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Teschen 16ten —	6	—	4	30	3	39	2	—	6	36	5	12	4	—	2	9
Troppau 16ten —	5	54	5	45	4	—	2	39	6	24	6	—	4	9	2	51
Jägerndorf 11ten —	6	15	6	15	4	12	3	45	6	45	6	36	4	15	3	45

5. Getreide-Preise in Schwaben.

Im Preise sind gestiegen: und gelten:

		Zu	um fl.	um kr.	fl.	kr.	Den	
Kernen	Malter	Pforzheim	—	30	9	30	2	Nov.
—	—	Ueberlingen	—	30	10	—	30	Okt.
Dinkel	Scheffel	Tübingen	—	6	5	15	8	Nov.
Korn	Malter	Konstanz	—	18	9	11	2	—
Gerste	Scheffel	Ravensburg	1	20	5	52	2	—
Hafer	—	Ravensburg	—	12	3	30	2	—
—	—	Lindau	—	12	5	—	2	—
Brod	8 Pfund	Heilbronn	—	1	—	21	2	—

Im Preise sind gefallen und gelten:

		Zu	um fl.	um kr.	fl.	kr.	Den	
Kernen	Scheffel	Lindau	—	9	12	57	2	Nov.
Gerste	Malter	Ueberlingen	—	30	10	30	30	Okt.
Hafer	Scheffel	Augsburg	—	19	5	25	8	Nov.
—	—	Tübingen	—	8	4	19	8	—

Im Preise sind gestiegen: und gelten:

		Zu	um fl.	um kr.	fl.	kr.	Den	
Kernen	Scheffel	Augsburg	—	9	12	18	15.	Nov.
—	Malter	Pforzheim	—	30	10	—	9	—
Dinkel	Scheffel	Heilbronn	—	16	5	32	13	—
—	—	Tübingen	—	5	5	20	15	—
Gerste	—	Augsburg	—	15	8	3	15	—
—	Malter	Ueberlingen	1	30	12	—	6	—
—	Scheffel	Heilbronn	1	8	9	8	13	—
Hafer	—	Tübingen	—	12	4	31	15	—
—	—	Augsburg	—	21	5	46	15	—
Brod	8 Pfund	Heilbronn	—	1	—	22	13	—
—	6 Pfund	Stuttgart	—	1	—	16	16	—

Mitredacteur M. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 14. 1823.

56. Landwirthschaftliche Literatur.

Landwirthschaftliche Ansichten und Erfahrungen von H. Ch. Gerke, Doctor der Rechte ɩc. Erbherrn auf Frauenmark und Schönberg in Mecklenburg. Hamburg 1822 bei Perthes und Besser, bis jetzt 2 Bände in 8. erschienen.

Wenn es auf der einen Seite nicht zu läugnen ist, daß im Gebiete der Landwirthschaft, betreffe sie Agronomie oder Agricultur für sich, oder beide zusammen in Verbindung mit der gesammten Oekonomie, noch vieles dunkel ist und der Erforschung bedarf; so ist anderer Seits auch wahr, daß alles mit Dank anzunehmen ist, was dieß Dunkel erhellen und Licht verbreiten kann. Je weiter das Licht leuchtet, das angezündet wird, und je mehr es an dunkle Oerter seine wohlthätigen Strahlen verbreitet, um so größer ist das Verdienst, das der Leuchtende sich erworben hat, und um so wärmer muß der Dank werden, der ihm gebührt und dargebracht wird. Wird besonders in dem noch so sehr dunklen Felde der Agronomie — Bodenkenntniß —, unterstützt durch Chemie und Physik der Weg gebahnt; werden auf diesem Wege die Dornen und Disteln gerodet; wird das bisher Zweifelhafte oder Unerklärliche oder falsch Angenommene berichtiget und durch chemische Untersuchungen und comparative Versuche in seiner Gehaltlosigkeit sowohl, als in seinen Erfolgen deutlich und anschaulich dargestellt; ja wird selbst diese eben gedachte Erleuchtung durch eine derbe Sprache angeregt und zuwege gebracht, so trauert zwar der wahre Mensch, daß das „didicisse fideliter artes, emollit mores“ vergessen wird, hält sich jedoch hiebei nicht auf, sondern befreiet den wohlschmeckenden Kern von seiner rauhen Schaale, und weiß dem Erleuchter Dank für seine Mühe und Arbeit, ohne hiebei die Verdienste anderer zu übersehen oder zu vergessen.

Neue Ansichten in einem lange und tiefsinnig bearbeiteten Gegenstande kühn aufzustellen, erregt Aufmerksamkeit, Männern von Talent und Ruf dreist und mit Ironie zu widersprechen, und seinen Widerspruch durch ächt wissenschaftliche Untersuchungen und daraus folgenden Resultate zu belegen, erregt Staunen; fast alle bisher gehegten Lieblingsideen umzustoßen, und die Vernunft durch den Verstand von ihrem Irrwahne zu überführen, das führt zu jenem beredten Schweigen und zu jenem innern Kampfe der Ideen, der nur wohlthätig wirken kann.

Und schweigen soll ja der denkende Mensch nicht, sondern prüfen und das Beste behalten. Nicht soll er in seinem Innern verschließen, was Nachdenken erforschte und Untersuchungen als wahr bewiesen, sondern frei soll er es vor aller Welt heraus verkünden, damit die Welt Nutzen davon habe.

Das hat Hr. Dr. Gerke in dem oben genannten Werke und in dessen bis jetzt erschienenen 2 Bänden gethan, und zwar auf eine Weise gethan, die geeignet ist, das Genie und die Wissenschaft im Gebiete der Oekonomie auf eine Art anzuregen, wie sie wohl bisher noch nicht angeregt wurden. Ich spreche hier meine Ueberzeugung aus, und will hiemit keineswegs die Verdienste Anderer weder verkennen noch herabsetzen, sondern nur zum Studio eines Werkes ermuntern, das kühn den Fehdehandschuh hingeworfen hat, das eine gewaltige Sensation im Gebiete der Landwirthschaft erregte und ferner erregen wird, und das durch seine mit peinlicher Genauigkeit durchgeführten und angegebenen chemischen Untersuchungen und deren Resultate, so wie durch factische Erfahrungen für alle denkende Oekonomen hohen Werth haben muß.

Das gedachte Werk zerfällt, wie gesagt, in 3 Bände. In dem ersten ist anfangs über die Wahl der Scholle, der man als Landwirth seinen Fleiß widmen will, sehr viel Beherzigungswerthes gesagt und alles erörtert worden, was man bei Annahme eines Landgutes zu erwägen hat. S. 1—82. Ist dieß beobachtet, und eine Landwirthschaft nun durch Pacht oder Kauf übernommen, so folgen in 4 besondern Abschnitten die Vorarbeiten, nämlich 1) Trockenlegung des Ackerlandes und der Wiesen; Anlegung der Brücken, Fanggruben und Wege. Was über diese Arbeiten gesagt ist, verdient alle Beherzigung. Im 2ten Abschnitte kommt die Reinigung des Ackerlandes von Steinen vor, und es sind hier die verbesserten Maschinen mit den nöthigen Erklärungen und Zeichnungen, zur Fortschaffung der Steine aus und von dem Lande, mit möglichster Ersparung der Kosten, namhaft gemacht. Für die Vegetation sind sie, die Steine, von unbedeutendem Werthe, für die Ackerwerkzeuge und Arbeiten von endlosem Schaden. Bei ihrer Wegschaffung muß man aber zuerst die kleinen ins Auge fassen und dann zu den großen übergehen. Die großen werden mit dem Steinheber ausgehoben und mit dem verbesserten Schlenkwagen abgefahren. Dieser Abschnitt füllt die Seiten 99 bis 118. In dem folgenden Abschnitte wird über die Befriedigung (Einhägung) der Gärten und Koppeln gesprochen; es werden mehrere Arten der Einhägungen angegeben, und eine Anweisung zur Erziehung der Hainbuche (carpinus betulus L.) als des zu lebendigen Hecken am geeignetesten Strauches gegeben. S. 121—148. Jetzt folgt nun der bei weitem wichtigste Theil dieses Bandes, nämlich die 4te Arbeit, das Mergeln; physikalisch-chemische Untersuchungen über Mergel und gemergelte Ackererde und Folgerungen aus directen Versuchen des Herrn Grischows, — angewandt auf Agricultur. Beweis, daß der Mergel organischer Abkunft sey, synthetisch und analytisch geführt. Letzter Act der tellurischen Bildung S. 151 bis 350. In diesem Abschnitte wird nun bewiesen, daß der Mergel von Schaalthieren abstamme, und daß er nicht crystallisirt gewesen, sondern verwesete Schaalthierasche, mit gleichgültigen Erden gemengt sey; daß der in ihm enthaltene Kalkstoff, wirkliche Pflanzennahrung — humus — sey; daß er in dieser Hinsicht den vegetabilisch-animalischen Dung weit übertreffe, und hiedurch sowohl, als dadurch, daß er die Kraft habe, das Wasser leicht anzuziehen, die möglichst größeste Menge Wasser in sich zu verschließen, ehe es tropfbar abläuft, und es nicht leicht verdunsten läßt, sondern dasselbe für die Pflanzen conservirt, für die gesammte Landwirthschaft von der höchsten Wichtigkeit und dem größesten Werthe wird. Alle diese Behauptungen werden durch chemische Untersuchungen, mit einer Sorgfalt und Genauigkeit geführt, die nichts zu wünschen übrig lassen, erwiesen. Comparative Versuche, die mit gleichgültigen Erden, welche mit Mergel gemengt wurden, und mit Dammerde und Sand gemengt (vid. Anhang zum 2ten Bande des Werkes), gemacht wurden, bestätigen obige Annahme sehr genügend. — In diesem Abschnitte wird nun auch sehr viel Belehrendes über die Frage: was verlangen die Pflanzen zu ihrem Gedeihen? gesagt, und hierauf S. 337—350 eine Nomenclatur und naturgemäße Classifikation des Kalkstoffs in allen seinen hauptsächlichsten Verbindun-

gen gegeben. Es folgt nun der praktische Theil oder Anwendung der vorgehenden Data auf die Operationen im Felde, S. 353 bis 414. Wenn Herr Dr. Gerke zu den Pflanzen, welche das Daseyn des Mergels im Untergrunde ganz sicher verrathen, S. 354 auch die Brombeerstaude (rubus caesius) mit andern zählt, so muß ich ihm hierin widersprechen, indem ich sehr häufig gerade da, wo diese ärgerliche Pflanze sehr üppig wuchs, nichts als rothen, eisenschüssigen Sand fand. Wie man übrigens den Mergel finden, zu Tage fördern, aufs Feld fahren und dort behandeln muß, um Segen von ihm zu haben, darüber ist sehr viel Vortreffliches gesagt worden, so daß ich zum Lobe dieses Werkes nichts weiter sagen kann, als: man lese, ja man studiere es, und zur Anreitzung hiezu den Schluß dieses Abschnitts hersetze. Er lautet also:

Da das Gesagte insgesammt aus der Erfahrung entlehnt und größtentheils durch directe Versuche erwiesen ist, gegen welche mit Bestande nichts eingewendet werden kann, so halte ich mich, wohlwissend, daß ein übertriebenes Lob einer guten Sache nur schadet, aus wahrer Ueberzeugung zu den Schlüssen berechtigt:

„Der Mergel sey wahre und wahrhafte Pflanzennahrung, und übertreffe als solche jede andere vegetabilischer und vegetabilisch-animalischer Abkunft (Pflanzenmoder und Mist). Er sey auch insbesondere wegen seiner großen Verwandtschaft zum Wasser — welche Form dieses auch habe — ein völlig souveraines, nie täuschendes Universal-Mittel für Sandboden und für alle Krume von wirklich negativem Werth (Boden, der nicht das dritte Korn Ertrag gibt). Die eigentliche, nirgends anderswo in der Art gefundene, nie täuschende Ursache der geschwindesten, kräftigsten und nachtheiligsten, ganz unfehlbar und aufs höchste lohnenden Melioration, die ein Landmann vornehmen kann; ein Schatz, der überall gefunden wird, und (wohl zu merken) gratis zu haben ist; eine unversiegbare Quelle der auffallendsten Lebenskraft für alle Vegetationen, so daß man mit Recht mit dem verewigten Mayer in Kupferzell mit altteutscher Wahrheit und altteutschen Worten ausrufen kann:

„Es ist keine bessere Arbeit als das Erdenführen."

Zwei Nachträge, der eine, Bemerkungen über des Herrn Doctor Nolte in Hannover Zweifel über meine Mergeltheorie; der zweite, einige Worte gegen den Herrn geheimen Ober-Regierungsrath Albrecht Thaer in Möglin, schließen den ersten Band, dem 4 Kupferstiche als Anschauungen der im Werke vorkommenden Maschinen und Gegenstände beigefügt sind.

Der zweite Band handelt im ersten Abschnitte von der Vorbereitung des Ackers zur Saat, dann von der Saat selbst und zwar nach der Wurfmethode nebst den dabei vorkommenden Eggen, Walzen und den nöthigen Wasserfurchen. Ueber letztere ist besonders bei abschüßigen Aeckern eine sehr zu empfehlende Theorie angegeben und anschaulich dargestellt worden. Es folgt hierauf die Saat nach der Drillmethode nebst einem Anhange über das Dibblen oder Tippen, hierauf die Fruchtfolge, eine sehr belehrende Abhandlung, ferner die eingebildete oder die Bonitirungssaat, dann in dem ersten Anhange eine Abhandlung über den Flor eines Landes und zuletzt ein zweiter Anhang, in welchem der Erfolg vom Mergel durch Versuche in Blumentöpfen ermittelt, angegeben wird. — Der dritte Band soll die landwirthschaftliche Buchhaltung und Baukunst enthalten, zugleich aber auch die angefangenen Untersuchungen (doch wohl über Mergel und Aussaugung des Bodens?) weiterschieben, bis sie sich endlich zu einem Ganzen ausbilden.

Mit dem höchsten Interesse habe ich beide Bände zum öftern durchgelesen und viel Belehrung in ihnen gefunden; nur hätte ich gewünscht, daß die oft bittern Ausfälle gegen den Herrn Staatsrath Thaer weggeblieben wären. Gern glaube ich, daß Herr Dr. Gerke zu ihnen Veranlassung mag bekommen haben; indessen dieß hätte ihn nicht reitzen sollen. Man hält durch dergleichen Ausfälle den Fortgang einer guten Sache auf, stiftet also Schaden. — Doch, es kommt mir nicht zu, und gehört auch hier nicht her, dieß zu beurtheilen; aber das sey mir erlaubt zu sagen, daß sowohl der Herr Verfasser als sein Freund, Herr Grischow, den wärmsten Dank aller verständigen Landwirthe für ihre Untersuchungen verdienen, und meine ganze Hochachtung haben.

Stübing.

---

57. Schafzucht.

Die Schafzucht in Spanien, von einem Augenzeugen.

(Beschluß von No. 13.)

V.

Einfluß der periodischen Wanderungen der Mesta-Heerden auf die Wollfeinheit.

Nicht weil man glaubt, dadurch die Wollbeschaffenheit zu verbessern, führte man diese weiten Wanderungen ein, sondern deßhalb, weil ohne sie in manchen Provinzen gar keine Schafzucht statt finden könnte.

Am besten erhellt dieß aus dem Bericht des Herrn von Jovellanos, ehemaligen Ministers der Justiz und geistlichen Angelegenheiten, den er im Namen der Oekonomischen Gesellschaft zu Madrit über den Vorschlag zu einem Agrarischen Gesetz erstattete. Unter andern kommt er auch auf die Privilegien der Mesta und sagt:

„Nur ein einziges verdient Berücksichtigung, wenn man anders diesen Namen einer Sitte geben kann, die lange zuvor bestand, ehe ein Mesta, eine königliche Heerde, ja ehe der dermalige Ackerbau eingeführt war. Ich meine die Freilassung einer Straße für die Heerden, ohne welche sie unterwegs umkommen müßten. Die periodische Wanderung dieser zahlreichen Heerden, zweimal im Jahre, im Herbst und Frühling, und in so weiten Strecken zwischen Leons Gebirgen und Estremaduras Ebenen, wären ohne hinlänglich freie und geräumige Fahrten, gar nicht thunlich. Sie werden nur um so wichtiger, wenn wir den Ackerbau mehr als bisher in Schutz nehmen, die Felder einfriedigen und nichts offen lassen wollen, als Heerstraßen und die nothwendigsten Privat- und Gemeinweiden."

„Um diese Sitte aufrecht zu erhalten, bedarf es gar keiner Entscheidung des so lange zwischen den Vertheidigern der Mesta und ihren Gegnern obgewalteten Streits: ob diese Wanderungen zur Erhaltung der Wollfeinheit nöthig sind? Gesetzt, die Frage würde bejaht, so könnte um deßwillen nicht auf Kosten der übrigen Staatsbürger, nicht so viel Land in Anspruch genommen werden, als die Wandrrheerden brauchen."

„Aber die Erhaltung der Schafzucht überhaupt, welcher Spaniens Nationalreichthum so viel verdankt, gebot von jeher diese Wanderungen. Es ist erwiesen, daß die Bergweiden Leons und Asturiens, welche den Winter über unter Schnee vergraben blieben, in dieser Jahreszeit nicht die zahlreichen Heerden ernähren könnten, welche im Sommer hier recht gut fortkommen. Dasselbe ist der umgekehrte Fall für den Sommer, wo die Hitze die herrlichen Winterweiden Estremaduras ziemlich austrocknet. Sollte auch nur eine einzige der vielen Heerden allezeit entweder den Sommer in Estremadura oder den Winter in Babias Bergen zubringen, so müßte

sie zu Grunde gehen. Dieser klimatische Unterschied und sein wichtiger Einfluß auf die Weiden zwang zur Wanderung, wenn die Heerden erhalten werden sollten — die Wollverfeinerung kam dabei nicht in Betracht. Nach dem Einfall der Mauren flüchteten die Spanier in diejenigen Gebirge, in welchen noch heut zu Tage der größte Theil unsrer Wanderschafe anzutreffen ist, und retteten hier ihren einzigen Reichthum, der in solcher Verwirrung noch geschützt werden konnte. So wie sie nach und nach die Feinde aus den Ebenen vertrieben, folgte das Vieh nach, und zugleich mit den Gränzen des Reichs erweiterte sich der Viehtrieb. Der Wechsel der Jahrszeiten lehrte sie die verschiedenen Temperaturen benutzen. So entstand eine eigne Sommer- und eine eigne Winterweide. Der Gang der Wiedereroberung führte eher nach Estremadura als nach Guadarama. Jene ward ein integrirender Theil des Königreichs Leon. Die regelmäßigen Wanderungen begannen lange zuvor, ehe der Ackerbau Hand an die Kultur des neu eroberten Landes legte. Und als es geschah, mußte er den Besitzstand, in dem sich die Heerden bereits befanden, anerkennen und achten."

„Ganz natürlich mußte die Castilianische Gesetzgebung, welche bei ihrem Beginn die Wanderheerden schon als eine Thatsache vorfand, die ihr nöthigen Wege, oder eigentlich eine Sitte in Schutz nehmen, welche die Natur und die Nothwendigkeit gleich stark geboten hatten. Aehnliches geschah schon bei den Römern nach Cicero und Varro."

In den südlichen Provinzen Frankreichs findet der Wechselaufenthalt der Heerden, des Winters in der Ebene, des Sommers auf den Bergen, seit undenklichen Zeiten eben so regelmäßig statt, wie in Spanien. Nur sind dort beide einander viel näher; dennoch haben einige Heerden gegen 40 Lieues im Frühjahr und eben so viel im Herbst zu marschiren, ohne daß man den geringsten Einfluß davon auf die Verbesserungen der Wolle verspürt.

Auch in Spanien geben viele Heerden vom Gebirge Euroza, andere aus Soria und andern Gegenden, die ebenfalls Merinos sind, und den Winter in den Königreichen Arragonien und Valencia und Murcia zubringen, niemals eine so schöne Wolle, wie die Leoneser. Andrerseits geben mehrere Heerden, welche nicht aus Andalusien, aus der Mancha — wegkommen, und wieder solche, welche niemals die nördlichen Provinzen verlassen, die allerfeinsten Wollen, welche völlig gleich mit der ersten Klasse der Wanderheerden steht, die sie freilich der Kreuzung mit Widdern aus den Wanderheerden verdanken.

Freilich mag der Wechsel der Weide seinen guten Nutzen haben, vortheilhaft auf die Gesundheit wirken, und die gute Pflege befördern, von der zum Theil die Feinheit der Wolle abhängt, besonders wenn man sie zur Zeit des Uebergangs von einer Jahrszeit in die andere recht in Acht nimmt. Immer aber ist es ein Vorurtheil, wenn man diese Wanderungen, welche die Noth gebeut, für etwas unbedingt Wesentliches hält.

VI.

Wahre Ursache der Wollfeinheit in den Mestaheerden.

Die Auswahl der Widder ist die Hauptsache, wodurch einer Heerde die gewünschte Wollfeinheit verschaft werden kann. Sachsen, England, Frankreich, Preußen und Oesterreich geben den Beweis. In Spanien ist dieß bei allen Theilhabern der Mesta ein anerkannter Satz. Vorzügliche Widder standen dort ehedem eben so hoch im Preise, wie dermalen in England und Frankreich, der große Ueberfluß drückte sie endlich herab. Die schönsten würden aber auch noch heute viel theurer weggehen, kämen sie zum Verkauf; aber die Besitzer verwenden solche auserlesene Thiere lieber zur Vervollkommnung ihrer eignen Heerden. Die Versuche des Marquis Iranda haben gezeigt, wie wenigen Einfluß das Mutterschaf auf die Feinheit hat. Er ließ eine Heerde aus der Barbarei kommen, paarte die Böcke mit Merinomüttern und die Mutterschafe mit den ausgesuchtesten Merinowiddern seiner Heerden. Von der Mutter aus der Barbarei fielen Merino-Lämmer; die Merino-Mütter aber, die mit den fremden Widdern gepaart worden, brachten lauter Lämmer mit dem Charakter der Afrikanischen Race.

Drei Widder reichen hin, hundert Schafe zu befruchten. Bei der Mesta werden auf die gleiche Zahl sechs bestimmt, die man aus 40 Mornacos d. i. dreijährige, auswählt, welche schon gleich nach der Geburt auserlesen, zwei Mütter zum Säugen gegeben, und auf alle Weise gepflegt und gekräftigt wurden, um sie in vollkommenster Gesundheit zu erhalten, und möglichst schön auszubilden.

Die Heerden bestehen gewöhnlich aus 10000 Stücken, und es ist viel vortheilhafter, aus 4000 Widdern 600, als aus 40 ihrer 6 zu nehmen, weil ein auserlesener leichter in der größern Zahl zu finden ist. Dieser vermag alsdann nach drei oder vier Generationen einer ganzen Heerde seine hohen Vorzüge mitzutheilen.

Ueber dem festen Glauben, daß die Wollfeinheit ganz allein von der Auswahl der Widder abhängt, vernachlässigen die Schäfer die schon von Daubanton empfohlene Regel: die schönsten Mütter mit den schönsten Widdern zu paaren, um den Stamm noch immer weiter zu veredeln.

Oben bemerkte ich schon, daß die Mutterschafe ohne weitere Auswahl den Widdern überlassen bleiben, die sie nach Belieben bespringen. Trotz dieser Vernachlässigung ist schon zuvor eine Art gewaltsamer Ausmerzung vor sich gegangen, als unvermeidliche Folge der so nachtheiligen Wanderungen, welche die Heerden nach und nach herabbringen, und sie endlich ganz vernichten dürften. Jedes fehlerhafte Lamm wird ohne Berücksichtigung des Geschlechts, gleich nach der Geburt geschlachtet. Die erhaltenen sollen nun, erst wenige Monate alt, eine Reise von 90 Meilen machen, welche natürlich nur die stärksten aushalten können. Dazu nehme man die gänzliche Zerstörung der Wälder, die langsamen Fortschritte eines trägen Ackerbaues, der gerade jene Streifen Landes, welche durch den steten Durchtrieb der Heerden befruchtet worden sind, und fast kein anderes Feld bearbeitet, so wird man sich leicht einen Begriff von den großen Beschwerden machen können, welche die Thiere auf diesen Wanderungen auszustehen haben. Nach dem Laufe der Natur kommen jährlich wieder so viel Lämmer zur Welt, als die Heerde Mütter zieht. Aber unter den angegebenen Umständen bringt es der Eigenthümer mit aller nur möglichen Sorgfalt doch nicht weiter, als von 12 Lämmern 5 zu retten, welche dann freilich die auserlesensten und besten sind, und so viel zur weitern Veredlung beitragen. Die Wanderungen begünstigen ferner den Gebrauch der Widder aus fremden Heerden für die eigene, eine seit undenklichen Zeiten bestehende und für sehr nützlich erkannte Gewohnheit. Das Klima ist in Spanien außerordentlich verschieden, und nicht nur nach den Breitengraden, sondern auch wegen der Beschaffenheit des so durchschnittenen gebirgigten Bodens.

Nur in den heißesten und kältesten Gegenden trifft man die allerfeinwolligsten Thiere an. In den übrigen hat die Natur der Feinheit eine gewisse Gränze gezogen, über welche die Wolle nicht hinaus zu gehen pflegt; benutzte man nun nicht Widder, die in jenen entgegen gesetzten Klimaten einheimisch sind, so würde die Schafzucht im Allgemeinen nie sehr bedeutende Fortschritte in Spanien haben machen können.

Ferner ist die Nahrung von entschiedenem Einfluß auf die Wolle. Kann man die Schafe das ganze Jahr durch auf grüne Anger (habe Natur oder Kunst sie begrünet) treiben lassen, so wird das die erwünschtesten Folgen haben. Dürres Futter, wenn es zu lange nach einander fortgegeben wird, hindert die Veredlung, und da, wo man es der Oertlichkeit wegen nothgedrungen geben muß, bringt man die Wolle weit schwerer zur höchsten Feinheit, und kann diese nur dadurch erhalten, daß man die Thiere von Zeit zu Zeit durch gute Widder auffrischt, die aus Heerden kommen, welche das ganze Jahr grüne Weide haben.

Der Wechsel der Weideplätze ist der Gesundheit der Schafe sehr zuträglich, und wirkt ebenfalls auf die Wollbeschaffenheit ein. Bleiben sie zu lange auf einerlei Weide, so fressen sie die besten Gräser zuerst weg, begnügen sich dann mit den schlechtern, und endlich zwingt sie die Noth, auch die allerschlechtesten nicht zu verschmähen.

Nichts ist der Schönheit der Wolle und der Gesundheit der Schafe nachtheiliger, als langer Aufenthalt in den

Ställen. Dagegen fördert nichts mehr die Reinlichkeit und Feinheit der Wolle, als das Leben im Freien. Doch muß man ihnen in rauhern Klimaten Schutz vor allzuheftigen und anhaltenden kalten Winden und Regen verschaffen. Ein Schuppen, der gegen Norden geschlossen, gegen Mittag offen ist, und etwas Stroh zur Streu, hilft hier allen Nachtheilen ab, nur lasse man die Thiere ohne Noth nicht zu lange darin verweilen. Bei trockenem, windstillem Wetter können sie die strengste Kälte aushalten, besonders die Merinos, welche ihr undurchdringliches Vließ von der Stirne an bis zu den Füßen herab bedeckt, und nichts frei läßt, als das Ende des Mauls.

So erklärbar aus dem Angeführten schon die hohe Feinheit der spanischen Wolle wird, so suche ich doch noch eine Hauptursache darin, daß nie ein Bocklamm gehammelt, und durch diesen Umstand die Auswahl der Widder, auf welche man ohnedem die größte Sorgfalt wendet, noch mehr erleichtert wird.

Sollten auch die Könige und Großen in Spanien zuweilen Versuche mit Einführung fremder Widder gemacht haben, wovon indessen nicht die mindeste Spur mehr vorhanden ist, so ließe sich doch hieraus der große Wollereichthum des Königreichs um so weniger erklären, als man nirgends mehr das Land nachweisen kann, woher diese Rekrutirung geschehen seyn müßte.

Wahrscheinlich wählte man nur anfänglich die schönsten, die man haben konnte, zu Stammheerden, und arbeitete mit diesen fort. Aber das Nichtverschneiden und die sorgsame Auswahl blieben wohl die Hauptursachen der unverkennbaren Veredlung der Heerden, mögen sie ursprünglich einheimische, fremde oder Mestizen gewesen seyn, worauf die Schäfer der Mesta bei ihren Heerden stets streng hielten, und die Vermischung mit andern Heerden, wo der größte Theil der Bocklämmer gehammelt wird, damit sie ein schmackhafteres Fleisch bekommen, verhüteten.

In diesem Umstande liegt der Hauptunterschied zwischen den spanischen und französischen Wanderheerden in der Provence und Languedoc. Letztere sind durch die Localität weit mehr begünstigt, und brauchen nicht so beschwerliche Wanderungen zu machen; aber man opferte hier die Wollveredlung dem Genuß eines schmackhaften Fleisches, und so erhielt man bloß ganz ordinäre Wollen *).

Mit eine Ursache der Vorzüge der spanischen Heerden liegt unstreitig darin, daß ihnen die Privilegien der Mesta das ganze Jahr durch grüne Weiden im Freien suchen. Dennoch sind andrerseits diese langen beschwerlichen Reisen mit großen Nachtheilen verbunden. Sie sind ein nothwendiges Uebel, das mit den wohlthätigen Folgen einer täglichen, mäßigen, nicht anstrengenden Bewegung gar nicht in Vergleichung gesetzt werden kann.

*) Gerade wie in England.

58. Gartenbau.

Kurze Notizen über Küchengärtnerei.

1. Rhabarber als Gemüse und das Bleichen der Gemüse.

Das Rheum raponticum und noch besser das Rh. hybridum gibt in England durch seine dicken Blattstängel, die eine liebliche Säure haben, eine angenehme Speise. Sie werden wie säuerliche Früchte mit Zucker eingemacht, und zu Torten und ähnlichem Backwerk gebraucht. Bleicht man sie (so wie die Stängel und Blätter der Salate, Endivien), so werden sie, wie diese, noch zarter, milder und genießbarer. Das Bleichen wird dadurch bewirkt, daß man das Gewächs bedeckt oder zusammenbindet und so das Tageslicht von gewissen Theilen desselben oder vom Ganzen ausschließt.

2. Gewächshäuser.

Zu viel frische Luft ist unzweckmäßig, denn es wird dadurch das Treiben geschwächt. Bei Obsttreibhäusern ist aber, wenn sich die Frucht der Reife nähert, das Zulassen der äußern Luft mit dem Sonnenlicht verbunden, nicht bloß dienlich, sondern zur Vervollkommnung nothwendig. Während des Wachsens ist eingesperrte, warme und feuchte Luft am besten. Gewöhnlich werden die Treibhäuser des Nachts zu warm gehalten, da ihnen doch eine Minderung der Wärme heilsam ist. So zeigt es die Natur, welche in den heißen Himmelsstrichen kühlenden Thau über die Pflanzen ergießt, nachdem sie den Tag über starker Hitze ausgesetzt waren. — Der Dampf fängt an mit vielem Nutzen in England gebraucht zu werden, selbst bei so genannten kalten Häusern, die eine nur mäßige Wärme erfordern. Man kann durch ihn Hitze nach allen Graden hervorbringen. Dampfröhren treten an die Stelle der Feuergänge und der sehr unzweckmäßigen Oefen. Sie geben eine schöne, reine Hitze, die man durch angebrachte Vorrichtungen erhöhen oder mäßigen kann. Außer der Erwärmung verschafft der Dampf noch den Vortheil der Befeuchtung. Man kann nämlich durch Oeffnung eines Hahns Dampf herauslassen.

Je mehr sich die Form eines Gewächshauses dem Ausschnitt einer Kugelfläche nähert, desto wirksamer werden die Sonnenstrahlen seyn.

Gewisse Pflanzen z. B. Ananas — erfordern die sogenannte Grundhitze oder Wurzelwärmung, wozu man sich meistens der Lohe bedient. Da aber diese nicht immer oder nur mit bedeutenden Kosten zu haben ist, auch gern den Pflanzen schädliche Insekten und Würmer begünstigt, so hat Kent in England mit gutem Erfolg in der Grube, welche sonst gewöhnlich mit Lohe angefüllt ist, worin man die Töpfe mit den Pflanzen einsenkte, unter dem Boden eine Luftkammer angebracht, und die Feuerzüge durch dieselbe geleitet. Dadurch wird das Innere der Grube erwärmt, und die Wurzeln der Pflanze erhalten die nöthige Wärme.

---

3. Gartenzäune.

Die gewöhnlichen Hecken von Hagedorn, Schlehdorn oder Holzapfel, sind der Lieblingsaufenthalt der Raupen, welche sich daraus über den ganzen Garten verbreiten. Hecken von Stechpalmen (Ilex aquifolium) beherbergten dagegen kein Ungeziefer. Nur dürfte sie nicht überall den Winter aushalten.

---

59. Literarische Nachrichten.

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

No. 15. 1823.

60. Schafzucht.

1. Neu entdeckte sichere Mittel, die Drehkrankheit der Schafe zu heilen.

1. Einem Franzosen, dem Herrn de Neirac zu Vabres im Departement Aveyron ist es gelungen, ein nun bereits erprobtes Heilmittel wider die verderbliche Drehkrankheit der Schafe ausfindig zu machen. Herr St. R. Thaer macht in Teutschland davon zuerst Erwähnung im 10ten Bd. 2. St. der Mögl. Annalen und wir finden dort eine Menge Beispiele von bereits gelungenen Kuren; über das Mittel selbst aber im Wesentlichen folgendes: Man läßt sich ein Brenneisen mit Stiel machen, welches unten die Form eines länglichen Knopfes oder abgestumpften Kegels und an der stumpfen Spitze ungefähr 1½ Linien im Durchmesser hat. Beim Gebrauch wird dieses Eisen nur ganz schwach rothglühend gemacht. Die Patienten werden mit diesem Eisen über dem Auge und Ohr einer jeden Seite hinter den Hornansatzstellen gebrannt, so zwar, daß die Haut durch und bis auf die Hirnschale hin gebrannt wird, daß diese sichtbar wird. Herr Menzel in Möglin, der auch die Aufsicht über die dortige vortreffliche Schäferei führt, sagt: „Den zu behandelnden Thieren ließ ich die Wolle erst vom Kopfe scheeren und dann drückte ich das Eisen so lange auf den Kopf des Thieres, den mir ein Mann festhielt, bis ich vermuthete, daß es tief genug eingedrungen sey; konnte ich durch Hin- und Herschieben der Haut die Hirnschale sehen, so war der Brand hinlänglich, sah ich sie nicht, so brachte ich das Eisen nochmals an." Wenn Herr de Neirac den Sitz des Uebels, durch eine beim Drücken des Schädels bemerkbare weichere Stelle der Hirnschale, finden konnte, so begnügte er sich, das Eisen auf dieser einzelnen Stelle anzusetzen. Sonst brannte er an zwei, drei und mehreren Stellen. Hr. M. brannte gewöhnlich, wie oben gesagt, hinter den Ansatzstellen der Hörner, am Hinterkopf. In der That ist es gewöhnlich sehr schwierig, jene erweichte Stelle der Hirnschale ausfindig zu machen. Nach einem oder zuweilen erst nach einigen Tagen entstand an den Brandstellen ein klarer oder auch mit Blut vermischter lymphatischer Ausfluß. Während desselben sind die auf diese Art gebrannten Kranken auch bald genesen und haben nie mehr Spuren der Drehkrankheit gezeigt. Sowohl bei bereits heftig von diesem Uebel befallenen Schafen, als auch bei solchen, wo es erst im Entstehen war, half es auf gleiche Weise; sobald der Ausfluß erfolgt, ist die Genesung gewiß. Hrn. M. be-

gegnete es mir einmal, daß der Patient trotz allem Brennen nicht geheilt wurde; bei der Oeffnung des Kopfes zeigte es sich aber, daß die Wasserblase zwischen den beiden Hälften des großen Gehirns nach unten zu lag und ganz vom Gehirn umschlossen war, so daß das Brennen unmöglich auf sie wirken konnte. Dieß ist aber ein sehr seltner Fall.

Herr de Neirac sagt ferner, er habe das Brennen auch als Präservativmittel gegen die Drehkrankheit angewandt und gibt Schäfereien an, wo er mehr als 300 gesunde Schafe gebrannt habe, von denen kein einziges drehend geworden; wogegen früher in denselben Heerden und noch jetzt in anderen Schäfereien, beinahe ein Sechstheil der nicht gebrannten Jährlinge an dieser Krankheit verloren gegangen sey.

Das wäre nun äußerst wichtig zu erforschen, ob das Brennen gesunder Jährlinge, diese wirklich gegen die Drehkrankheit zu schützen vermöge. Dieß würde, besonders wenn sich auch bei diesen der lymphatische Ausfluß einstellt, beweisen, daß jedes junge Schaf (ich fand aber auch schon bei 3 und 4jährigen Müttern die Drehkrankheit und beim Seciren die Wasserblase) die Elemente zu dieser Krankheit in sich führe, wie es z. B. mit der Egelkrankheit der Fall ist, und daß es nur der befördernden äußern Einwirkung bedürfe, die Krankheit zum Ausbruch zu bringen. Jene Schäfereibesitzer oder Beamte, in deren Heerden die Drehkrankheit gleichsam einheimisch geworden, könnten hiemit die belehrendsten Versuche anstellen und zum allgemeinen Besten mittheilen.

2. Ein guter Freund theilte mir unlängst die Entdeckung mit, daß die Drehkrankheit, mittelst eines Schlages, auf den Kopf des Patienten angebracht, sicher zu heilen sey. Sobald er noch mehrere Versuche gemacht haben und seiner Sache ganz sicher seyn zu können, glauben wird, ist er Willens, dieß Hülfsmittel ausführlich zu beschreiben und bekannt zu machen. Es soll sich ebenfalls ein lymphatischer Ausfluß durch die Nasenlöcher einstellen. Da ich noch nichts Näheres über dieß Mittel weiß, kann ich auch nicht mehr sagen, als daß es nach dem, was wir nun wissen, ausgemacht scheint, daß das Uebel mit dem Oeffnen der im Gehirn befindlichen Wasserblase gehoben sey. Die in diesen Blättern früher schon beschriebene Heilmethode der schottischen Schäfer mittelst eines Stichs durch die Nasenlöcher, die in Schottland so allgemein seyn soll, mir aber nicht gelingen wollte — beruht eben auch nur auf Oeffnung der Wasserblase.

3. Im Juli 1821 wurde mir gerade während der Sprungzeit ein ganz ausgezeichnet edler 1½ jähriger Electoral-Stöhr, den ich denselben Winter erst in Klipphausen erkauft hatte, drehend; so zwar, daß er sich 3 bis 4mal nacheinander auf demselben Fleck im Stalle herumdrehte, und sich dabei das eingestreute Stroh um die Hinterfüße herumwand. Den Kopf hielt er schief, die eine Seite nach aufwärts gerichtet; genug es war ein vollkommner Dreher. Gerade in dem Augenblicke als der Schafmeister die Unglückszeichen wahrnahm, kam auch ich in den Stall und nach einer Weile bekam der Stöhr einen 2ten Anfall. Ich ließ ihm eine starke Aderlaß an der einen Stirnader geben, nach einer Stunde erhielt er die zweite, und abermals nach einigen Stunden die dritte, worauf er matt und abgespannt mehrere Tage zubrachte, weniger fraß; dann sich aber nach und nach erholte und nach 8 Tagen wieder seine vorige Gesundheit erlangt hatte. Ich schonte diesen Stöhr sodann beim Sprunge, da er trotz des besten Futters noch lange mager blieb. Es lebt aber nun, im besten Zustande, ganz gesund, hat diesen Sommer sehr stark gesprungen und ich habe schon viele gar schöne Lämmer nach ihm. Wäre es überhaupt nicht rathsam, stark genährten Stöhren, wenigstens einmal im Jahre, am Kopfe Ader zu lassen? Ich bin sehr dafür.

N. . . 1822.

R. A.

---

2. Wirkung der Hautverletzung auf die Wolle.

Wir bemerken sehr oft mit Mißvergnügen, daß feinwollige, im Vließe ausgeglichene junge Stöhre, wie sie älter werden, an der Stirne, am Hinterkopf

und zwischen den Hörnern mehr oder weniger grobe Wolle und Haare bekommen. Schon Hr. Wagner machte in seinem schätzbaren Werke: Beiträge zur Kenntniß und Behandlung der Wolle und Schafe rc. darauf aufmerksam, daß stärkere Haut auch stärkere, grobere Wolle hervorbringe.

Es ist natürlich, daß sich die Kopfhaut bei den Stöhren an sich schon mit den Jahren verstärke; sie wird dicker, runzlicht, besonders am Hinterkopf. Allein es wird dieß um so mehr der Fall bei Stöhren, die sich gerne stoßen und zwischen den Hörnern an Pflöcken, Raufen, Hurden u. dergl. reiben; und ich habe schon mehrmals die Bemerkung gemacht, daß die ruhigsten, friedfertigsten Widder am Hinterkopf bessere Wolle behalten, als die Munter.

Dieses Jahr machte ich jedoch eine ganz neue Erfahrung: Ein 4jähriger, sehr feiner Widder wurde bei der Schur mitten auf dem Rücken aus Versehen geschnitten. Die Wunde war unbedeutend und wurde mit der gewöhnlichen Terpentinsalbe eingeschmiert.

Den zweiten Tag nach der Schur ließ ich die Sprungstöhre in die für sie bestimmten Mutterschäfereien Parthieenweis übertreiben; jener geschnittene ging auch mit in eine entferntere Schäferei N. Ich war gerade verhindert durch viele dringende Geschäfte meine gewöhnlichen Ronden vorzunehmen und es verging einige Zeit, ehe ich nach N. kam. Ich fand dort die Sprungstöhre in der Nähe der Schäferei weidend, im besten Zustande; nur an jenem Stöhre nahm ich mit Verwunderung einen ziemlich großen schwärzlichen Fleck auf dem Rücken wahr. Ich trat näher hinzu und fand, daß aus Nachlässigkeit des Schäfers aus dem kleinen Schnitt eine bedeutende Wunde geworden, die ganz mit Fliegen bedeckt war. Diese hatten nämlich ununterbrochen auf dem wunden Flecke gesaugt und diesen dadurch immer größer gemacht, woran sie Niemand gehindert. Ich ließ nun die Wunde gleich auswaschen und vor allem, um sie den Fliegen nicht mehr auszusetzen, ein Leinwandläppchen darüber befestigen. Sie heilte nach und nach; allein statt der vorigen feinen Wolle sieht man nun auf diesem Flecke die allergröbsten Haare, die ein Bock nur je am Hinterkopfe getragen hat; um und um aber und sonst am ganzen Körper die vorige feine Wolle!

Dieß ist gewiß eine merkwürdige Erscheinung. Sie bestätigt das Obige: stärkere Haut — größere Wolle. Die Haut ist durch die Verwundung und Vernarbung offenbar dicker an jener Stelle geworden, als sie früher war, und es fragt sich nun, wie wird die Wolle nach der nächsten Schur auf derselben erscheinen? Ich selbst enthalte mich jeder weitern Vermuthung darüber, da keine früheren Erfahrungen vorliegen, werde aber den fernern Erfolg späterhin mittheilen.

R. . . . 1822. R. A.

---

61. Landwirthschaftliche Statistik.

Englands Getreide-Handel.

1. 1801 und 2 zahlte England über 2 Mill. Pfund Sterling bloß an Einfuhr-Prämien für fremdes Getreide.

2. 1817 und 1818 bezog es für mehr als 17 Mill. Pf. Sterl. fremdes Getreide und im Durchschnitt der 7 Jahre 1812 — 18 jährlich für mehr als 22 Millionen Thaler.

3. In den 5 Jahren 1746 — 50 führte England über 29 Millionen Preußischer Scheffel Getreide aus und bezahlte dafür 1 Million Ausfuhr-Prämie.

4. In 68 Jahren von 1697 — 1765 führte England nicht so viel Getreide ein, als nöthig gewesen wäre, die Nation, bei damaliger, schwächerer Bevölkerung 8 Wochen lang zu ernähren.

62. Oekonomische Rechenkunst.

Neue preußische Maße und Gewichte.

(Beschluß von Nro. 8.)

III.

Vergleichung einiger Flüssigkeits-Maße mit dem neuen preußischen Quartmaße, nach pariser und preußischen Kubik-Zollen.

Benennung	Pariser-Kubikzolle	Preußische Kubik-Zolle	Preußische Quarte	Quarte	¼ Quart	⅛ Quart	1/16 Qrt.	1/32 Qrt.
Amsterdam, Orhoft	10980,0 11527	12173,8363939	190,216194	190	—	1	1	0,918
Anker	1920 1948,5 1921,18	2128,7582765	33,261848	33	1	—	—	0,379
Stekan	960 976 974,24 960,58	1064,3791386	16,630924	16	2	1	—	0,190
Stoop	120 122 121,78	133,0473923	2,088864	2	—	—	1	0,524
Pot oder Miegel	60 61 60,89 60,04	66,5236962	1,039433	1	—	—	—	1,262
Pinte	30 30,5 30,44 30,02	33,2618481	0,519716	—	2	—	—	0,631
Berlin, Eimer	3776	4186,5579449	65,414968	65	1	1	—	1,279
Quart	59	65,4199679	1,022109	1	—	—	—	0,708
Bordeaux, Tonneau	41472	45981,1787821	718,471543	718	1	1	1	1,089
Barique	12000	13304,739229	207,88655	207	3	1	—	0,3696
(gr. jauge)	10368	11495,2946931	179,613979	179	2	—	1	1,647
Pot	109 103,7	114,9751215	1,706487	1	3	—	—	1,488
Pinte	51,8	57,4321243	0,893769	—	3	1	—	0,716
Chopine	25,9	28,7160622	0,448688	—	1	1	1	0,358
Braunschweig, Stübchen	185 177	196,2449036	3,066327	3	—	—	1	0,122
Breslau, Eimer	2803,12	3107,8983866	48,560911	48	2	—	—	1,949
Quart	35,039	38,8487298	0,607012	—	2	—	1	1,424
Cleve, Ohm	7144,3	7921,0873742	123,766990	123	3	—	—	0,544
Kanne	63,78	70,7140890	1,104917	1	—	—	1	1,357
Cölln, Ohm	7144,3	wie Cleve	Ohm					
Kanne	66,151	73,3434837	1,145992	1	—	1	—	0,672

Benennung	Pariser Kubikzolle	Preußische Kubik-Zolle	Quarte	Quarte	¼ Quart	⅛ Quart	1/16 Qrt.	1/32 Qrt.
Culm, Stof	79	77,6109789	1,212672	1	—	1	1	0,805
Dänemark, Anker	1887	2092,1702438	32,6901601	32	2	1	1	0,085
	1899	. .	.					
	1898,4	. .	.					
Pott	48,7	53,995067	0,8437423	—	3	—	1	0,999
	48,6	. .	.					
Päle	12	13,3047392	0,2078866	—	—	1	1	0,652
	12,2	. .	.					
Danzig, Ohm	9218	10220,257186	159,69152	159	2	1	1	0,129
Weinstoff	83,8	92,91142896	1,451741	1	1	1	1	0,456
Bierstoff	115,7	128,2798607	2,004373	2		—	—	0,140
Dresden, Biertonne	4956	5494,8573025	85,857145	85	3	—	1	1,429
Eimer	3398	3767,4586592	58,866541	58	3	—	1	1,729
Anker	1699	1883,7293293	29,433271	29	1	1	—	1,865
Kanne	47,2	52,3319743	0,817706	—	3	—	1	0,167
	47	. .	.					
Duderstadt, Ohm	3760	4168,8182926	65,137786	65	—	1	—	0,409
Weinmaß	47	52,11022865	0,8142223	—	3	—	1	0,055
Biermaß	56	62,0887831	0,9701372	—	3	1	1	1,044
Frankfurt a. M., Ohm	7230	8016,1053869	125,251647	125	1	—	—	0,053
altes Maß	90,375	. .	.					
neues Maß	80,333	89,0674681	1,391679	1	1	1	—	0,534
Frankreich, Dekaliter	504,124	558,9365299	8,733383	8	2	1	1	1,468
Liter	50,412	55,893209	0,8733304	—	3	—	1	1,947
Deciliter	50,41	5,589099	0,087329	—	—	—	1	0,295
Fulda, Eicheimer	8683,63	4084,140715	63,814761	63	3	—	1	1,072
Maß	92,09	102,1027863	1,595356	1	2	—	1	1,051
Hamburg, Ohm	7300	8093,7163658	126,464318	126	1	1	1	0,858
Anker	1825	2023,4290911	31,616079	31	2	—	1	1,715
Eimer	1460	1618,7432727	25,292864	25	1	—	—	1,372
Stübchen	182,5	202,3429091	3,1616080	3	—	1	—	1,171
Kanne	91,25	101,1714546	1,5808039	1	2	—	1	0,586
Quartier	45,62	50,5801836	0,903154	—	3	—	—	1,290
Hannover, Eimer	3136	3476,9718526	54,327685	54	1	—	1	0,486
Anker	1960	2173,1074076	33,954803	33	3	1	1	0,554
Stübchen	196	217,3107408	3,3954803	3	1	1	—	0,655
	195,2	. .	.					
Kanne oder Maß	98	108,6553704	1,697740	1	2	1	1	0,328
	97,6	. .	.					
Quartier	49	54,3276852	0,648870	—	3	—	1	1,164
	48,8	. .	.					
Heidelberg, Eichmaß	99,677	110,51470772	1,726792	1	2	1	1	1,257
Zapfmaß	88,095	97,67341688	1,526147	1	2	—	—	0,837
Heiligenstadt	wie	Duderstadt						
Leipzig, Anker	1912,0	2119,8884506	33,123257	33	—	—	1	1,944
Visirmaß	70,8	78,4979015	1,226531	1	—	1	1	1,249
	70,5	. .	.					

Benennung	Pariser Kubikzolle	Preußische Kubik-Zolle	Preußische Quarte	Quarte	¼ Quart	⅛ Quart	1/16 Qrt.	1/32 Qrt.
Schenkkanne	60,7	67,2998059	1,051559	1	—	—	—	1,649
	60,4							
Lithauen, Czaska	1707,8	1893,5859234	29,48728	29	2	—	1	0,793
Garnitze	142,324	157,7986422	2,465604	2	1	1	1	0,899
London, Weinmaß								
Hogshead	12034	13342,435990	208,475562	208	1	1	1	1,218
	12022							
Gallon	191	211,7670994	3,308861	3	1	—	—	1,884
	190,8243							
	189,2							
Pinte	23,875	26,4708874	0,413608	—	1	1	—	1,235
	23,853							
London, Biermaß.								
Barrel, Hopfenbier	8386	9297,7952669	145,278051	145	1	—	—	0,898
Barrel, Ale	7454,5	8295,0148834	129,140858	129	—	1	—	0,507
Gallon	232,95437							
	233	258,3336868	4,036464	4	—	—	—	1,167
Pinte	27,8693							
	29,1	32,2917108	0,504558	—	2	—	—	0,146
Mainz, Ohm	6834,58	7577,6920550	118,401438	118	1	1	—	0,846
Weinmaß	58,432	64,7852102	1,012269	1	—	—	—	0,393
Biermaß	95,063	105,3990355	1,646868	1	2	1	—	0,700
Mühlhausen, Eimer	1852,9	2054,362608	32,099416	32	—	—	1	1,181
Weinmaß	51,47	57,066244	0,89166	—	3	1	—	0,533
Biermaß	44,08	48,872742	0,763636	—	3	—	—	0,436
München, Eimer	3433,5	3888,399043	56,06875	56	—	—	1	0,2
Maß	53,8923	59,7519165	0,933624	—	3	1	—	1,876
Nordhausen, Tonne	12566	13932,27942	217,69187	217	2	1	1	0,140
Maß	110,23	122,2151171	1,9096112	1	3	1	—	1,107
Nürnberg, Stadteimer	3714,54	4118,4155048	64,350242	64	1	—	1	1,208
Visirviertel	116,8	129,4094618	2,023429	2	—	—	—	0,750
Visirmaß	58,4	64,7497309	1,011715	1	—	—	—	0,375
Schenkmaß	54,625	60,5642817	0,946317	—	3	1	1	0,282
Paris, alte Maße.								
Muid de vin	13842	15347,0167006	239,797136	239	3	—	—	1,508
Velte, Verge, Sêtier	384	425,7516554	6,652370	6	2	1	—	0,876
Pot, Quarte	96	106,4379139	1,663092	1	2	1	—	1,219
Pinte	48	53,2189569	0,831546	—	3	—	1	0,609
Chopine, Sêtier	24	26,6094785	0,415773	—	1	1	—	1,305
Spanien, Weinmaß.								
Potta	23820	26409,9073788	412,654803	412	2	1	—	0,954
	24170							
Pipa	21392	23717,9151406	370,592424	370	2	—	1	0,958
	22560							
Arrobas maj.	794	880,3302458	13,755160	13	3	—	—	0,165
	805,7							
Quartillos	24,8	27,4964611	0,429641	—	1	1	—	1,748

Benennung	Pariser Kubikzolle	Preußische Kubik-Zoll	Preußische Quarte	Quarte	¼ Quart	⅛ Quart	1/16 Qrt.	1/32 Qrt.
Spanien, Oehl-Maß . .								
Arrobas menores . . .	620	687,4115260	10,740805	1	2	1	1	0,706
— — — — —	626,88	.	.					
— — Quarterons . . .	155	171,8528817	2,685201	2	2	1	—	1,926
— — — — —	156,7	.	.					
Stuttgart, Helleichmaß . .	92,6	102,668237	1,60842	1	2	—	1	1,469
Ungarn, Eimer . . .	3696	4097,8596835	64,0290576	64	—	—	—	0,930
— — oberungarischer Antal .	3600	3991,4217696	62,3659641	62	1	—	1	1,711
— — niederungarischer Antal .	2536	2811,7348913	43,933358	43	3	1	—	1,367
— — Antal Tokayer . .	2548	2825,0396396	44,141244	44	—	1	—	0,520
Warschau, Tonne . . .	13680	15167,4027211	236,990668	236	3	1	1	1,701
Garnitze . . .	190	210,6583711	3,291537	3	1	—	—	1,329
Wien, Eimer . . .	2852	3162,0939244	49,4077035	49	1	1	—	1,047
Maß	71,2	79,0523256	1,235093	1	—	1	1	0,526
Würzburg, Eimer . . .	2783	4194,3190479	65,536235	65	2	—	—	1,160
Trübeichmaß . . .	59,1096	65,5362350	1,024004	1	—	—	—	0,768

IV.

Vergleichung einiger Gewichte, nach französischen Grammen, mit dem neuen Pfunde und dessen Unterabtheilungen.

Benennung	Französische Grammen.	Preußische Pfunde	Preußische Pfunde	Preußische Lothe	Preußische Quentchen	Preußische Medicinal- Pfunde	Unzen	Drachma	Skrupel	Gran
Amsterdam, Münz- oder Troypfund	492,23427	1,05243183	1	1	2,711275	—	—	—	—	—
Handelspfund	494,13706	1,056545	1	1	3,23776	—	—	—	—	—
Apothekerpfund	369,17570	0,789324	—	25	1,033472	1	—	5	—	1,9968
Anspach, Handelspfund	509,53938	1,08943	1	2	3,44704	—	—	—	—	—
Berlin, Münzpfund	467,62256	0,99981	—	31	3,97568	—	—	—	—	—
Handelspfund	468,53588	1,001763	1	—	0,225664					
Apothekerpfund	357,56686	0,764534	—	24	1,8564	1	—	1	2	1,1325
Breslau, Handelspfund	405,53810	0,86707	—	27	2,98496	—	—	—	—	—
Cöln, Münz- und Handelspfund . . .	wie das Berliner Münz-Pfund									
Dänemark, Münzpfund	469,44516	1,033707	1	—	0,47449	—	—	—	—	—
Handelspfund	499,38173	1,0677136	1	2	0,67341	—	—	—	—	—
Emden, Handelspfund	wie das Berliner Handelspfund									
England, Troy-, Münz- od. Apotheker-Pfund	372,95683	0,797408	—	25	2,068224	—	—	—	—	—
Pfund, Avoir du poids . .	453,50515	0,969626	—	31	0,112128	—	—	—	—	—
Pfund Königsgewicht . . .	680,25772	0,45444	1	14	2,16842	—	—	—	—	—

Benennung	Französische Grammen.	Preußische Pfunde	Preußische: Pfunde	Lothe	Quentchen	Preußische Medicinal-: Pfunde	Unzen	Drachma	Skrupel	Gran
Frankfurth a. M. Silberpfund	467,88030	1,0003613	1	—	0,04625	—	—	—	—	—
Handelspfund	505,311	1,08039	1	2	2,28902	—	—	—	—	—
Frankreich, Kilogramm	1000,000	2,13807	2	4	1,67296	—	—	—	—	—
— Pariser Pfund, Poids de marc	489,50585	1,046598	1	1	1,964544	—	—	—	—	—
Hamburg, Münzpfund	467,38354	0,999299	—	31	3,910272	—	—	—	—	—
Handelspfund	484,54811	1,035988	1	1	0,606464	—	—	—	—	—
Krakau, Münzpfund	397,6304	0,85018	—	27	0,82304	—	—	—	—	—
Handelspfund	404,8467	0,86559	—	27	2,79552	—	—	—	—	—
München, Münzpfund	468,19939	1,001044	1	—	0,133632	—	—	—	—	—
Handelspfund	561,55085	1,200636	1	6	1,68141	—	—	—	—	—
Nürnberg, Münzpfund	476,73177	1,019291	1	—	2,26912	—	—	—	—	—
Handelspfund	509,53938	wie das Anspacher								
Apothekerpfund	wie das Berliner Apothekerpfund									
Petersburg, Münz- und Handelspfund	409,16973	0,874834	—	27	3,96875	—	—	—	—	—
Prag, schweres böhmisches Pfund	532	1,137454	1	4	1,594112	—	—	—	—	—
leichtes böhmisches Pfund	443	0,94717	—	30	1,24776	—	—	—	—	—
Handelspfund	wie das Wiener Handelspfund									
Schweden, Münzpfund	421,2788	0,90072	—	28	4,29216	—	—	—	—	—
Viktualienpfund	425,1225	0,90894	—	29	0,34432	—	—	—	—	—
Apothekerpfund	356,3187	20,761835	—	24	1,51484	1	—	1	1	10,8905
Bergwerkmark	375,826	0,80354	—	25	2,85312	—	—	—	—	—
Spanien, Münzpfund	460,8698	0,98537	—	31	2,12736	—	—	—	—	—
	362,2931	0,98414	—	31	1,96992	—	—	—	—	—
	344,0276	0,7376935	—	23	2,42477	—	11	6	1	5,4859
Venedig, Münzmark	238,747	0,51046	—	16	1,33888	—	—	—	—	—
großes Handelspfund (Libra grossa)	477,494	1,020916	1	—	2,67725	—	—	—	—	—
Apothekerpfund (Peso grosso)	302,0253	0,64575	—	20	2,656	—	10	2	1	19,36
Warschau, Handelspfund	405,22799	0,866406	—	27	2,89997	—	—	—	—	—
Wien, Münzpfund	561,28800	1,20008	1	6	1,61024	—	—	—	—	—
Handelspfund	560,01200	1,197345	1	6	1,26016	—	—	—	—	—
Apothekerpfund	420,009	0,898009	—	28	2,94515	1	2	2	2	16,7072

Anmerkung. S. Vollständige tabellarische gegenseitige Vergleichungen der neuen preußischen, Breslauer und Berliner Maße und Gewichte, wie auch der vorzüglichsten, außer den letztgenannten, in Europa gebräuchlichen Maße und Gewichte mit den preußischen, nebst einigen Tabellen zur Verwandlung der Waaren-Preise nach alten in dergleichen nach neuen Maßen und Gewichten, und umgekehrt, wie auch einer Tabelle zur Vergleichung der alten mit der neuen Holzklafter, fast jede Tabelle mit Bemerkungen, und das Ganze mit einer Einleitung begleitet. Herausgegeben von Mätzig 1819.

Hirschberg, gedruckt und verlegt von C. W. J. Krahn, Stadtbuchdrucker, und in Commission: im Industrie-Comptoir zu Leipzig.

Mitredacteur K. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

No. 16. **1823.**

63. Landwirthschaftliche Literatur.

Ueber die zweckmäßige Erziehung, Fütterung und Behandlung der zur Veredlung und Mastung bestimmten Hausthiere, wodurch der Landwirth in den Stand gesetzt wird, von allen Bestandtheilen (?) derselben den meisten Nutzen zu ziehen. In psychologischer, physikalischer und ökonomischer Hinsicht, von Fr. Chr. Franz, Kön. Sächs. Hofrath. Dresden, Hilscher. 1821.

Der Verf. ist schon durch seine Preisschriften über Holzmangel und die Gebrechen unserer heutigen Forstwirthschaft, dann durch seinen Aufruf an die Polizei-, Forst- und Schulbehörden zur Verhütung unnützer Verfolgung der Vögel und andrer Thiere rc. rc. *) vortheilhaft bekannt, und vermehrt seine Verdienste um die ökonomische Literatur durch gegenwärtige Schrift, um so mehr, als er den an sich schon oft bearbeiteten Gegenstand von einer neuen Seite vorzüglich heraushebt. Er dringt nämlich weit mehr, wie seine Vorgänger, auch auf die innere Natur der Hausthiere mehr Rücksicht zu nehmen; daher die sonst auf den ersten Anblick manchem Oekonomen parador klingende psychologische Hinsicht auf dem Titel. Naturforscher werden schon weniger den Kopf schütteln, und Aerzte nicht in Abrede stehen, daß das psychische Leben, wie bei den Menschen, so auch bei den Thieren, wenn gleich auf niederer Stufe zu beachten sey. Denn auch dieses gehört zu ihrer Natur, und die ganze Natur muß ins Auge gefaßt werden, wenn es die zweckmäßige Behandlung der Dinge gilt. Und so dringt der Verfasser darauf, weit mehr, wie bisher, Verstand, Willen, Charakter und Temperament der Hausthiere zu studieren, so weit dieselben auf Leben, Gesundheit und ihre verschiedenen Verrichtungen Einfluß haben, davon gehörige Anwendung bei ihrer Erziehung, Ernährung, Erhaltung und Behandlung zu machen, hierdurch und durch Kreuzen und andere Hülfsmittel ihren Organen die vollkommenste Ausbildung zu geben, und ihre Produkte in größerer Güte und Menge als bisher zu gewinnen.

Es leuchtet wohl sogleich ein, daß, sobald Nomadenleben und Weidewirthschaft aufhören, sich die

*) Wegen seiner besondern Gemeinnützigkeit, vorzüglich bei der dieses Jahr vorgeherrschten Mäuseplage, ist das Wesentliche dieses Aufsatzes auch in André's Nationalkalender für 1823 (Stuttgart, Cotta) aufgenommen worden.

Verhältnisse in der animalischen Oekonomie wesentlich ändern, und nun die Kunst nicht bloß zu Hülfe kommen, sondern weit mehr leisten müsse und auch könne, als eine sich selbst gelassene, oder wie es weit häufiger der Fall ist, eine verkrüppelte Natur. Letzterer Titel paßt wohl mit Recht auf den größten Theil unsrer Weide-Ländereien.

Doch ehe wir weiter gehen, müssen wir vor allen Dingen einem Mißverstande vorbeugen, wozu der zu allgemeine Titel verleiten könnte. Es ist nämlich in diesem Buche bloß von Rindvieh, Schafen und Schweinen in der Anwendung die Rede. Die Pferde sind gänzlich übergangen, ohngeachtet diese gerade den fruchtbarsten Stoff für sein Thema geliefert haben würden, und nach dem Elephanten sich unstreitig am Pferde Wahrheit, Wichtigkeit und Werth der psychischen Thierkunde am überzeugendsten zeigen läßt.

Im Allgemeinen hält der Verf. die Fütterung der Hausthiere (der obigen drei Thiergattungen) noch für sehr fehlerhaft. Man nehme dabei nicht auf ihre Gesundheit Rücksicht, unterscheide nicht, ob bloß gesättigt oder gemästet, ob man sie bloß zur Wirthschaftsbetreibung nähren, oder ob man auch Fleisch, Fett, Milch gewinnen wolle. Es ist von großer Wichtigkeit, worin, wie und womit man füttert, ob man den Thieren bloß das Leben fristen, ihre Kraft und Lebensthätigkeit hinhalten, oder ob man einen gewissen Nutzen davon erreichen will.

Ja wohl! Man findet den lebendigen Beweis, wenn man Europa von Westen nach Osten durchwandert, in mancherlei Abstufungen. Kunst, Fleiß und Sorgfalt prangen z. B. im schönen, großen, milchreichen holländischen Vieh. In Mittel-Europa, wo Menschen das Weideland schon viel zu sehr geschmälert, ohne entsprechenden Ersatz durch Kunst und Fleiß, verräth das kleine, magere, milcharme Rind- und Pferdevieh die hungrige Weide im Sommer, das Strohfutter im Winter. Im Osten Podoliens, der Ukraine, Moldau, geht das Vieh noch bis am Bauche im Grase der Natur, und es prangt in Größe und Schönheit. Es bedarf keiner Kunst, weil noch freier Spielraum genug für die Natur geblieben.

Die Aufzucht geschieht ohne Wahl und Grundsätze. Man sieht mehr auf Zahl als Qualität des Viehstandes. Während und nach der Geburt findet die fehlerhafteste Behandlung statt. Unwissende Menschen, ohne alle Kenntniß vom Bau des Thierkörpers, sind Geburtshelfer.

Letzterem vom Verf. gerügten Gebrechen wird jedoch immer mehr dadurch abgeholfen, daß erstlich auf den landwirthschaftlichen Instituten auch die Veterinairkunde gelehrt; zweitens, dieser selbst von aufgeklärten Regierungen (ganz neuerlich erst in Würtemberg, wie schon lange in Oesterreich, Preußen, Sachsen ꝛc.) nicht nur eigne Landes-Anstalten gewidmet, sondern auch die Thierärzte als nothwendige und wichtige Personen den Staatsbeamten beigesellt werden. Diese können, wenn sie jeden einzelnen Fall auf dem Lande, zu welchem sie berufen werden, benutzen, und es so einrichten, daß alle Lehrbegierigen des Orts schon jedesmal versammelt sind, viel Licht und richtigere Begriffe verbreiten.

Unter den mancherlei Umständen, die bei der Vieh- und besonders Schafzucht zu berücksichtigen sind, führt er auch den Boden an und macht, nach Luccok und Aikin auf die Nachtheile des Kreidebodens für die Wolle aufmerksam. Glücklicherweise findet aber diese Warnung, höchstens die Insel Rügen ausgenommen, keine Anwendung, und hat nur Bezug auf England und Frankreich.

Eine zwar bekannte, aber nicht oft genug zu wiederholende Hauptregel bleibt es: Halte nicht mehr Vieh, als du reichlich nähren kannst. Eine gut genährte und gehaltene Kuh gibt mehr und bessere Milch, Kälber und Dünger, als zwei schlechte.

Ein Hauptfehler ist das zu frühe Schlachten des Jungviehes, ehe das Fleisch seine gehörigen Eigenschaften hat. Viel Produkte gehen dadurch für die Staatswirthschaft gänzlich verloren. Wichtig ist die moralische Behandlung des Viehes, die aber wieder von der Moralität des Gesindes abhängt. Hier müßte also die Bildung und Veredlung zuvor anfangen, und wir müssen gestehen, daß wir ein Buch noch viel wichtiger als das vorliegende des Verf. hiel-

ten, welches lehrt, wie es nach den verschiedenen Verhältnissen der Herren- und Bauernwirthschaften auf dem Lande am besten anzugreifen sey, tüchtige Knechte und Mägde zu bilden und zu erhalten. Hier ist, nach unserer Ueberzeugung eine Hauptwurzel der ökonomischen Uebel und Vortheile. Hier ist noch ein unbedeutendes Feld zu neuen Schöpfungen halber Wunder, die aber nur patriarchalischer Sinn im Verein mit Schlangenklugheit zu Stande bringen werden.

Nach der Einleitung, die uns zu vorstehenden Bemerkungen Anlaß gab, handelt S. 19 der Verfasser

I. Von den physischen und geistigen Eigenschaften der Hausthiere.

Hier, wie im ganzen Buche, liefert der Verf. viele Belege seiner Belesenheit mit genauer Citation der Belegstellen. Wir zeichnen Einiges aus.

Nathusius fand Voigtländisches Rindvieh weit gelehriger, daher zur Arbeit weit brauchbarer als andres. Aber der Voigtländer unterhält sich auch bei der Arbeit und dem Füttern stets mit seinem Vieh.

Daß ein Verhältniß zwischen der Milch-Ergiebigkeit und dem Hörnerbau (S. 37) statt finden soll, müßten wir auch ohne die angeführten widersprechenden Behauptungen bezweifeln. Richtiger entscheiden hier wohl Race, Fütterung und Pflege.

„Man nimmt an, daß die Spitze des Kuhhorns bis zum ersten Ring ein Alter von drei Jahren, und jeder darauf folgende Ring wieder ein Jahr anzeigt.“ Dürfte aber wohl nicht immer zutreffen.

„Die englischen Schafe haben, die Wolle ungerechnet (?), bedeutende Vorzüge vor den spanischen, da jene sich weit schneller und leichter mästen, gewöhnlicher Zwillingslämmer bekommen, und mehr und besseres Fleisch und Talg geben.“ Soll das wirklich der Race und nicht vielmehr dem Futter zugeschrieben werden?

II. Vom Einflusse des Klimas, der Witterung und des Aufenthalts auf Wohl- und Uebelbefinden der Hausthiere.

Im heißen Sommer 1811 war die Milch von Weideküben an Tagen, wo es nicht regnete, besser als sonst. (S. 50).

Das Rindvieh liebt mehr gemäßigte Luft, Wärme und Nahrung, fetten, etwas feuchten Boden; die Schafe trocknen, hüglichten Boden, reine, trockne Luft, viel Sonne, Licht und Wärme, trockne Nahrung an gewürzhaften Kräutern und Gräsern. Die Schweine scheuen das Licht, und ziehen feuchtes Land, fette Moräste und Kälte vor. (S. 56).

Gelinde Winter, kalte Frühjahre, naßkalte Sommer und kalte Herbste sind der Viehzucht nachtheilig. (S. 57.)

Schafe vertragen mehr, als alle Hausthiere, eine freie, kühle und luftige Lage der Ställe, wollen aber auch um so trockner untergebracht und mit öfters erneuerter Streue versehen seyn. (S. 59.)

Erwachsenes Rindvieh bedarf im Stalle 25 — 30 □Fuß Raum, jüngeres 15 — 20 mit Einschluß des Platzes zum Ausmisten. (S. 65.) — Schafe mit Einschluß der Raufen 6 □Fuß, (Höhe 12 Fuß); eben so viel für eine Zuchtsau.

(Fortsetzung folgt.)

---

64. Bienenzucht.

Als Resultat vieljähriger Beobachtungen.

(Fortsetzung von Nr. 9.)

7.

Das Bienenhaus ist der dritte Gegenstand unserer Aufmerksamkeit. Ich sehe das meinige als die schönste Zierde meines Gartens an. Auf einem nahe daran befindlichen Sitze bringe ich den größten Theil des Tages damit zu, die Thätigkeit und geschäftige Industrie dieser schätzbaren Thierchen zu beobachten, und wirklich hängt ein großer Theil des Erfolges davon ab, daß der Herr des Bienenhauses selbst Liebe zur Sache hat. Die Bienen müssen während der

Schwärmezeit bewacht, nicht minder müssen die Angriffe ihrer Feinde, deren sie nicht wenige haben, sorgfältig abgewehrt werden. Nur zwei Weltgegenden sind es, gegen welche das Bienenhaus mit seiner Vorderseite hingerichtet werden darf; der Süd, oder wenigstens doch eine einigermaßen südliche Gegend, und der Ost.

In meinem großen Apiarium habe ich zwei Abtheilungen, davon jede 8 Körbe enthält; die eine ist mit ihrer Vorderseite gegen Osten, die andere gegen Süden gekehrt. Ich habe versucht zu erforschen, auf welcher von beiden die Bienen am besten gedeihen, ich konnte indessen in dieser Hinsicht keinen Unterschied wahrnehmen. Doch ziehe ich, für meine Person, die Südseite vor, weil diese auch noch von der Wintersonne erfreut wird, deren Wärme und Einwirkung auf die Trockenhaltung des Bienenhauses von unendlicher Wichtigkeit ist. Dieß führt mich auf die entschiedenste Wahrheit in der Bienenwirthschaft: daß nämlich zum Gedeihen der Bienen wesentlich nothwendig ist, dieselben im Sommer wie im Winter vor aller Nässe und vor Dünsten aller Art zu bewahren. Wo es an Trockenheit und Wärme gebricht, arbeiten die Bienen nicht. Man wende nur mitten im Sommer einen unbeschirmten Bienenkorb an einem regnerischen Tage um, ein mürrisches Summen kündigt die Schlafsucht der Bienen an; wenn aber der Korb unter einem Schirmdache steht, so daß der Regen nicht in das Innere derselben einzudringen vermag, so wird man sich überzeugen, daß in dem Augenblicke, wo die Atmosphäre sich wieder aufhellt, beim ersten Sonnenblicke die Bienen von ihren Körben so munter zur Arbeit ziehen, als wenn kein Tropfen Regen gefallen wäre.

Die absolute Nothwendigkeit der Wärme im Winter, wenn man anders die Bienen erhalten will, entscheidet auch die Frage wegen des Zeidelns und Tödtens der Bienen. Wenn man den Honig ausnimmt, muß man auch die Wabe mitnehmen. Was ist aber die Folge? Der Korb wird leer; man kann die Kälte nun nicht mehr von ihm abhalten, weil er nicht mehr mit Scheiben ausgefüllt ist; die Bienen, welche in den Zwischenräumen geschützt wurden, haben keinen Ruheplatz mehr; ihre bisherige Futterquelle ist weg. Die Bienen leben während des Winters nicht vereint in einem Schwarme, sondern sind zwischen den Scheiben zerstreut, und nähren sich entweder von den eigenen Zellen, oder von dem, was die Scheiben enthalten. Wie also ein Schwarm ohne diese Scheiben in dem kalten, unthätigen, unbeschützten Zustande leben solle, kann ich nicht begreifen. Ohne Futter können sie nicht existiren; es läßt sich aber nicht so leicht bestimmen, wie viel man ihnen Futter geben soll, damit sie genug haben, und überdieß hat bei dem Füttern noch überhaupt manche Schwierigkeit statt.

Die sinnreich angebrachten Glasvorrichtungen, die man mit Waben füllt, und bei Herrn Wildmann finden kann, sind uns wohl bekannt; allein wie soll der arme Landmann diesen kostbaren Apparat sich anschaffen, und wie soll er denselben gebrauchen? Will man die Stöcke den Winter durch erhalten, so darf man ihnen ihre natürliche Hülfe und Unterstützung nicht entziehen; man muß den Bienen ihre Waben und ihre Körbe lassen, und ihnen die Freiheit gönnen, ihre von der Natur bezeichnete Lebensweise zu verfolgen.

Jedes Bienenhaus soll die hinlängliche Tiefe besitzen, damit man, so wie es die Witterung erfordert, die Körbe vorwärts schieben oder zurücksetzen kann. — Im Sommer kann man sie nicht genug in das Licht und in die Hitze bringen, weil Licht und Wärme die Bienen ins Leben ruft, und sie zum Fleiße spornt; und eben so wenig kann man sie im Winter genug gegen äußere Nässe und Kälte verwahren.

Meine beiden Bienenhäuser sind auf jeder Seite mit Ausnahme der Mittags- und Morgenseite, durch Hecken geschützt. Diese Hecken selbst sind gegen Norden und gegen Nordosten von Buchen, welche stark unter der Scheere gehalten werden. An der Vorderseite darf man keine Bäume setzen, weil sie die Sonne abhalten, deren Licht und Wärme die Bienen so mächtig zur Arbeit anzureizen pflegt. Sechs Stöcke oder Körbe sind nach meiner Meinung für jedes Haus hinreichend; die Häuser selbst sollen in einiger Entfernung von einander stehen, damit näm-

lich beim Schwärmen das Summen derjenigen, welche sich zuerst erheben, nicht auch die andern Stöcke zum Schwärmen anlocke, und so zuweilen zwei gute Schwärme mit einander vereinigen. Sollte dieß wirklich geschehen, so muß man die vereinigten Schwärme in einen hinlänglich geräumigen Korb zu bringen suchen. Das Bienenhaus soll rückwärts mittelst einzelner Thüren sich öffnen, damit man jedem Bienenstocke nach Bedarf beikommen könne, indem der Raum an der Vorderseite zu eng ist, um dort einen Korb herausnehmen zu können. Uebrigens mag die Rückseite während des Winters gegen Diebe durch Schlösser oder sonst geschützt werden. Der Stand muß genau horizontal seyn, um die Bienen nach Umständen füttern zu können.

Unabänderliche Regel bleibt es, daß der Zugang zu den Körben jedesmal frei offen stehe, um dieselben, wenn es nöthig ist, herausnehmen zu können. Deßwegen müssen auch die Thüren an der Rückseite des Bienenhauses offen seyn, wenn man im Herbste die Stöcke herausnimmt, um sie zu wägen, und sich hiedurch zu überzeugen, ob die Bienen im Stande sind, sich im Winter selbst zu erhalten, um sie am Brette gehörig gegen Kälte und Nässe zu sichern, (wie man zu sagen pflegt, zu pflastern,) um das Ungeziefer zu vernichten, welches sich im Hause oder unter den Brettern eingeschlichen hat; denn auf alle diese Sachen muß genau gesehen werden. Ehe das Bienenhaus vor dem Eintritte des Winters verschlossen wird, muß man die Bienenstöcke herausheben, und das ganze Innere desselben mit aller Sorgfalt säubern, indem man zuverlässig eine Menge Insekten finden wird, die der Winter in ihre Schlupfwinkel jagt, und die in jeder Spalte des Bienenhauses Schutz suchen, wie z. B. Ohrwürmer, Spinnen und auch Schnecken. Daß auch Mäuse sich vor dem Winter in Bienenhäuser flüchten, ja sogar in den Bienenkorb selbst dringen, davon habe ich nur zu sichere Beweise.

8.

Es ist weder nothwendig noch thunlich, das Leben der Bienen bei der Ausnahme des Honigs zu erhalten. Es ist nicht nothwendig, weil kein Insekt so schnell sich vermehrt als die Biene; denn eigene Erfahrung hat mich belehrt, daß schon in den ersten drei Wochen, nachdem ein Schwarm den neuen Korb bezogen hat, nicht nur alle Scheiben fertig, sondern auch voll Brut waren, und daß sämmtliche Scheiben vom März bis zum Oktober stets mit neuem Nachwuchse angefüllt wurden.

Daß es ferner auch nicht wohl thunlich ist, wird folgende Bemerkung beweisen. Es besteht in der Natur immerdar ein gewisses Verhältniß zwischen dem zu ernährenden Thiere und dem zu seiner Erhaltung nothwendigen Futter. Die Erde läßt nur eine gewisse Menge Blüthen hervorsprossen, und nicht alle Blüthen gewähren Honig für die Bienen. Die Anzahl der Bienen muß demnach nach Verhältniß des zu ihrer Erhaltung erforderlichen Futters beschränkt werden.

9.

Feinde der Bienen.

Als ich im Oktober 1809 das Land verließ, hatte ich unter andern meinen ältesten Bienenstock in bedeutend stärkerm Zustande als sonst zurückgelassen. Beim Eintritte des Frühlings nahm ich wahr, daß nur wenige Bienen an der Arbeit waren, und die übrigen in dumpfer Unthätigkeit versunken schienen. Als ich den Stock umkehrte, (ich hatte denselben vorher schon ein- oder zweimal gehoben) fand ich, daß eine Hälfte desselben mit Buchenlaub (es befindet sich eine Buchenhecke an der Rückseite meines Bienenhauses) ganz angefüllt war. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß der hintere Theil des Korbs etwas über das Bret hinausragte, und eine Maus sich bei der hierdurch entstandenen Oeffnung eingeschlichen hatte. Die Bienen zogen sich auf eine Seite des Korbs, und die Maus nahm ihr Winterquartier auf der andern Seite. Sie bildete ihr Nest mit dem abgefallenen Laube, und Maus und Bienen wohnten wie Mitpächter während dieser ganzen Jahreszeit im Korbe bei einander. Ich entfernte die zerbrochenen Scheiben und alle Reste des Mausnestes; die Bienen gewannen sogleich wieder neues Leben, und der Stock wurde wieder hergestellt; er schwärmte

zwar im nächsten Jahre nicht, allein er wurde einer der besten, und blieb dieses noch viele Jahre hindurch.

Fast in jeder Abhandlung über die Bienen werden die Vögel unter den Feinden derselben aufgeführt, mich hat Erfahrung belehrt, daß es nur wenige Vögel gibt, welche dem Bienenhause gefährlich, und daß die meisten dahin gerechneten nur solche Vögel sind, welche die todten Bienen oder die todten Maden speisen, die aus den Körben geworfen werden. Obschon man die Schwalbe,

„Procne manibus signata cruentis. Virgil.“

vorzüglich unter die ersten Bienenwürger rechnet, so ist doch nach meiner Beobachtung, die sogenannte Hauslerche (House-lark), ein kleiner aschgrauer Vogel, von der Größe der Wiesenlerche, (tit-lark), und nach diesem die Meise (tom-tit) den Bienen am gefährlichsten. Diese Vögel soll man daher ohne weiters da, wo man Bienen hält, tödten *).

Unter den Insekten hingegen gibt es viele, welche für die Bienen verderblich sind; die verheerendsten sind die Motten, diese kleinen lichtweißlichen und braunen Phalänen. Sie sind in ihren Bewegungen äußerst rasch, man sieht sie mit außerordentlicher Schnelligkeit um den Korb umherlaufen; sie belauern jede Gelegenheit, um in denselben zu gelangen. Gelingt dieses mehreren zugleich, dann werden die Scheiben zu Behältnissen für ihre Eyer; der Obertheil wird mit einem seidenartigen Gespinste überzogen, die Bienen werden verdrängt, und die Scheiben gleichen beim Zerreißen dem Papier. Darauf muß sehr gesehen und dieses Insekt ohne Verzug zerstört werden, denn wenn es einmal im Stocke Brut erzeugt hat, so ist der Verlust desselben unvermeidlich **). Die Spinnen sind besonders den ausgeflogenen Bienen durch das Umspinnen des Einganges des Bienenhauses hinderlich, was jedoch nur im Sommer und im Herbste geschieht. Man kann sie sehr leicht Nachts, wo sie in der Mitte ihres Gewebes sind, mit der Hand fangen und vernichten ***).

Der kühnste und fürchterlichste unter den zahlreichsten Bienenfeinden ist die Wespe. Raubsüchtig, stark und verwegen greift diese den Stock an, dringt ohne Scheu ein, und plündert schonungslos. In jeder Jahreszeit fallen viele Bienenstöcke als Opfer dieser Räuberin. Die Zerstörung ihrer in der Nähe des Bienenhauses befindlichen Nester ist das einzige wirksame Gegenmittel gegen dieselben. Man findet sie sehr leicht, wenn man an der Seite eines Grabens, oder nahe beim Wasser, wo die Wurzeln alter Erlen Höhlungen haben, nachsieht, denn an solchen Plätzen brüten sie gern. Nachts, wenn sie alle in ihr Nest zurückgezogen sind, stecke man Zündruthen in die Höhlungen oder brenne Stroh über denselben. Indessen werden diese Nester nicht eher wahrgenommen, bis sie nicht zahlreich geworden sind, und die häufige Richtung ihres Fluges nach Einem Punkte die Aufmerksamkeit des Beobachters rege machen. Die Wespen richten gewöhnlich große und höchst verderbliche Verwüstungen in den Bienenstöcken an, ehe sie

*) Wie, wenn aber diese Vögel auch andere Insekten wegfressen, die den Bienen noch weit gefährlicher sind, als sie selbst? Das: du sollst nicht tödten! ist auch für manches Thier geschrieben. Es ist zu bedauern, daß der Hr. Verf. nicht die systematischen Namen angab. Der einzige Name tit-lark ist rein englisch und bezeichnet unsere Wiesenlerche (alauda pratensis). Was für eine Meise, Blau- oder Kohlmeise, der tom-tit ist, wissen wir nicht, da dieser Name eben so wenig in Latham's Ornithologie vorkommt, als der house-lark. Wann wird man es endlich einsehen lernen, daß man naturhistorische Kenntnisse besitzen müsse, wenn man über naturhistorische Gegenstände schreibt! A. e. L.

**) Es gibt zweierlei den Bienen verderbliche Motten. Diejenige, von welcher er spricht, welche die Zellen umspinnt, ist Phalaena Tinea mellonella L.: dann gibt es noch eine andere, die das Wachs frißt, Phalaena Tinea cerena L. (cerella Fabr.) Erstere hat der unsterbliche Reaumür in T. 3. T. 19. F. 7—9, letztere F. 14—15 abgebildet, bei welchem der Herr Verfasser und unsere Leser den nöthigen Unterricht über diese bösen Gäste finden werden. A. e. L.

***) Verheerungen richtet auch Aranea calicina, die in den Kelchen und Tiefen der Blumen, auf die in denselben Honig suchenden Bienen lauert, unter ihnen an. A. e. L.

entdeckt werden. Ich habe den Eingang zu meinen Bienenkörben, (wie die Zeichnung Fig. I weiset,) so geschlossen, daß die Bienen durch zwei kleine Oeffnungen in dieselben gelangen, welche jedoch nur so weit sind, daß sie einer Biene allein den Eingang gestatten.

Durch das gewöhnliche Mittel, Flaschen mit Honig oder einer andern süßen Flüssigkeit nahe am Korbe aufzuhängen, verlor ich eben so viel Bienen als ich Wespen vernichtete. Ich fand kein besseres Sicherungsmittel gegen letztere als das Flugloch, während die Wespen heraus oder auf dem Fluge sind, durch eine Vorrichtung zu verengen, daß die Wespen nicht, wohl aber die Bienen, zu jeder Zeit ungestört ein- und ausgehen können.

Meine Erfindung entsprach ganz ihrem Zwecke, nicht bloß dadurch, daß sich nun die Bienen gegen die Wespen vertheidigen konnten, sondern daß sie auch den Herbst und Winter über gehörig geschützt wurden; während des Herbstes gegen das Ungeziefer und während des Winters gegen die Kälte, ohne dabei der nöthigen Luft entbehren zu müssen. Sie besteht in Folgendem:

Das Fallbrettchen aa Fig. 1 stellt zwei kleine Stückchen Holz dar, welche 1½ Zoll lang, ⅛ Zoll breit und eben so dick sind. An diesem befindet sich ein Falz, um ein ungefähr 1¼ Zoll breites Fallbrett aufzunehmen, in welches zwei kleine Fluglöcher eingeschnitten werden, die nur so weit sind, daß sie einer Biene allein den Zutritt gestatten. Die Holzstücke a sind auf jeder Seite der in dem Korbe selbst angebrachten Oeffnung befestiget; das Holzstück b wird in zwei Falzen eingesetzt, und nach Gefallen aufgezogen oder niedergelassen.

Diese Vorrichtung bringe ich frühzeitig im August an den Bienenstöcken an, indem ich dadurch im Stande bin, mehr oder minder Raum zur Arbeit zu geben, während ich gleichzeitig jedem Insekte den Eingang verwehre. Diesem frühzeitigen Schließen der Oeffnungen und dem zugleich durch Ziehung des Schiebers möglichen Gewähren eines vollkommenen freien Ausfluges verdanke ich die Erhaltung der Bienenstöcke, indem der eigentliche Vorrath der Bienen unberührt bleibt, die Stöcke selbst trocken erhalten, und alle Feinde, als Schnecken, Motten etc. dadurch ausgeschlossen werden.

(Der Beschluß folgt.)

---

65. Antworten.

Vorläufige Antwort auf die Anfrage pag. 344, Nr. 44 der Oekonomischen Neuigkeiten, Juniheft 1822, über Wirkung des Mergels.

Die Agriculturchemie kann nach Theorie und Erfahrung nicht mit den dort erwähnten Sätzen der Landwirthschaftlichen Zeitung über Mergel zufrieden seyn, denn

Ad 1. Es gibt mehrere Mergelarten, nämlich

a) Sand-
b) Lehm- } Mergel.
c) Kalk-

In der ersteren Art herrscht der Sand, in der zweiten der Lehm, und in der dritten der Kalk vor. Im Sand- und Lehm-Mergel spielt der Kalk eine untergeordnete Rolle, wogegen im Kalk-Mergel der Kalk entweder den Sand oder den Lehm überwiegt. Der letztere ist der beste, aber auch der seltenste.

Ad 2. Der Mergel entsäuert nicht bloß den Acker durch seine Kalktheile, sondern ist auch selbst Pflanzennahrung, weil aus ihm die Pflanze die in ihm enthaltenen Kalktheile zu ihrem Gedeihen in sich aufnimmt. Jeder Kalk enthält aber nicht bloß Salz, sondern zieht auch als solches leicht Wasser und Oel an sich, und löst sich dadurch dergestalt auf, daß er als Nahrungsstoff in die Pflanzen übergehen kann. Ob der Mergel, als vom Organon herkommend, nicht schon Oel enthalte, oder ob er solches sich erst aus der Atmosphäre,

wenn er den Einwirkungen derselben ausgesetzt wird, oder aus der, der Atmosphäre schon längere Zeit ausgesetzten und bearbeiteten Ackererde zueigne, ist eine Frage, deren Lösung von einem erfahrnen Chemiker zu wünschen wäre. Ich meines Theils glaube beides. Wenn er nur und allein die durch den Sauerstoff der Atmosphäre übersäuerte Ackererde wieder entsäuerte und dadurch ihre bisherige Unfruchtbarkeit aufhöbe: woher käme es, daß er, in gehöriger Menge aufgefahren, auf Sandboden, der bekanntlich nicht viel Sauerstoff aus der Atmosphäre aufnimmt und den aufgenommenen bald wieder fahren läßt, so außerordentliche Wirkungen erzeugt? dergestalt, daß man nur durch ihn Sandboden von 80 Procent Sand zu gutem Hafer- und leidlichem Gerstboden umschaffen kann.

Ad 3. Nicht Verminderung des Sauerstoffs allein ist die wahre Ursache von der vermehrten Fruchtbarkeit des Bodens, sondern auch Vermehrung und Anhäufung der Pflanzennahrung, denn der Sauerstoff im Acker kann vermindert seyn, ohne daß der letztere zu dieser oder jener Pflanze schon geschickt ist. Salz und Oel müssen dem Acker zuvörderst in gehöriger Menge gegeben werden, und er wird zur Cultur edler Pflanzen tüchtig seyn; hat er diese salzigen und öhligen Theile schon von Natur, so muß er den Einwirkungen der Atmosphäre längere Zeit ausgesetzt, und ist er niedrig und naß, so muß er trocken gelegt werden, damit diese Nahrungstheile der Pflanzen mild werden. Uebrigens glaube ich nicht, daß die Atmosphäre durch ihre gewöhnliche Einwirkungen einem Acker zu viel Sauerstoff geben kann, wohl aber glaube ich dieß vom Wasser.

Wenn übrigens der Herr Anfrager über den Mergel und dessen Wirkungen sich vollständiger belehren will, so verweise ich ihn auf Dr. Gerke's Schrift: Landwirthschaftliche Ansichten und Erfahrungen, Hamburg bei Perthes und Besser 1822; ein Buch, das von allen vernünftigen Oekonomen studirt zu werden verdient, und worüber ich in Nr. 14 dieser Blätter einen gedrängten Auszug zugleich mitgetheilt habe, bemerke ich hier, daß Herr Gerke noch eine 4te Mergelart unter der Benennung „Granitmergel" annimmt.

Stübing.

66. Pferdezucht.

Kurze Notizen.

1. Dauer der Pferde.

Die Dienstzeit eines Bauernpferdes rechnet man im Durchschnitt auf 11 Jahr.

2. Strängel.

Gegen diese Krankheit kann man Pferde durch die Vaccination schützen.

67. Landwirthschaftlicher Handel.

Getreidepreise in Schwaben.

Im Preise sind gestiegen: und gelten:

		Zu	um fl.	um kr.	fl.	kr.	Den
Kernen	Malter	Pforzheim	1	—	11	—	23. Nov.
Korn	—	Konstanz	—	14	9	9	22 —
Dinkel	Scheffel	Heilbronn	—	11	5	56	27 —
Gerste	—	Ravensburg	1	6	6	30	23 —
Hafer	—	Eßlingen	—	26	5	2	23 —
—	—	Ravensburg	—	13	3	49	23 —
—	—	Lindau	—	12	5	6	23 —
—	Malter	Konstanz	—	18	3	23	23 —

Im Preise sind gefallen: und gelten:

	Scheffel	Zu	um fl.	um kr.	fl.	kr.	Den
Dinkel	—	Tübingen	—	17	4	54	29. Nov.
Kernen	—	Augsburg	—	28	11	26	29 —
Gerste	—	Augsburg	—	17	7	43	29 —
Hafer	—	Augsburg	—	8	5	33	29 —
—	—	Heilbronn	—	12	5	9	27 —
—	—	Tübingen	—	7	4	17	29 —

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 17. 1823.

68. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Mecklenburg, 7. September 1822.

Die Erndte in Mecklenburg ist größtentheils vollendet. Das Sommergetreide hat nicht viele Fuder gebracht und wird der Scheffel uns auch nicht viele schütten. Kaum die Hälfte der Saat war aufgegangen, als die fast beispiellose Dürre eintrat. Endlich ging auch der übrige Samen auf; allein hätten wir so lange gewartet, bis auch dieser reif geworden wäre, so wäre das zuerst Gereifte verloren gegangen. So mußten also Hafer und Gerste, nur zur Hälfte reif, schon gemähet werden. Doch glaube ich nach meiner und meiner Nachbaren Erfahrung annehmen zu dürfen, daß ein vierspänniges Fuder Hafer vielleicht 22 Scheffel Rostocker Maß geben mag. Aber die Zahl der Fuder beläuft sich etwa auf die Hälfte von demjenigen, was wir im vorigen Jahre einfuhren, daher die ersten Höfe von dieser Getreideart nicht ihre Auskunft haben.

Die zuerst gemäheten Haferschläge sehen aus wie Wiesen; denn die so spät aufgegangene Saat war damals noch nicht so groß, daß die Sense sie fassen konnte. Mit der Gerste verhält es sich gerade also, und vielleicht noch schlechter. Also die Sommergetreide-Erndte ist in Mecklenburg sehr schlecht ausgefallen, auch die Erbsen haben fast nichts gebracht. Das Winterkorn wird etwas mehr tragen. Man kann im Durchschnitt in Mecklenburg vielleicht rechnen, daß zwei Scheffel Aussaat an Waizen ein vierspänniges Fuder gaben, das Fuder gerechnet zu 10 — 12 Scheffel. Dieß wäre das 5te bis 6te Korn. Vier Scheffel Aussaat Rokken brachten etwa 3 Fuder. Das Fuder gerechnet zu etwa 10 bis 12 Scheffel, wäre das 8½ bis 9te Korn. Doch auf den Sandfeldern hat es wenig, und an manchen Orten gar nichts gegeben; denn die große Dürre war daran Schuld, daß der Halm keine Körner ansetzen konnte. Bei diesen so traurigen Aussichten im Frühling fing, der Waizen ausgenommen, alles Korn an im Preise zu steigen. Der Scheffel Rokken, der schon bis auf 14 — 15 ßl. (Schilling) *) gefallen war, stieg bis auf 24 — 26 ßl., und so erhält er sich auch noch; die Gerste und der Hafer waren bis auf 4 — 5 — 6 ßl. gefallen, jetzt stehen sie auf 15 bis 18 ßl. Für den Waizen gibt man in Rostock und Wismar 32 — 40 ßl.

*) 48 machen einen Thaler.

Donnerwetter und Schlossen haben in diesem Sommer sehr vielen Schaden angerichtet. Die Hagel- und Feuerversicherungs-Anstalten werden sehr viel zu bezahlen haben. Doch so viele Gebäude auch der Blitz anzündete, habe ich gleichwohl noch nicht gehört, daß ein Mensch in Mecklenburg erschlagen wäre. Ein sehr wackerer Prediger, der Herr Pastor Knöchel von Thürkow, bei Tetnow, ward zwar vom Blitz in seinem Zimmer getroffen und beschädiget, aber er ist glücklich wieder hergestellt worden.

Der im Frühling gesäete Kleesamen geht größtentheils nun erst auf. Die Heuerndte, und besonders der zweite Schnitt, ist sehr reichlich ausgefallen.

Das Obst, besonders Pflaumen und Aepfel, gibt eine gute Ausbeute. Sonst pflegten viele Aepfel nach Rußland zu gehen; allein alles ist so schnell reif geworden, daß die Schiffer, welche sonst die Aepfel unreif zu kaufen pflegten, in diesem Jahr es nicht wagen, einen Handel abzuschließen, weil das reife Obst auf der Reise verdirbt. Ein Scheffel Aepfel wird in Rostock, Wismar rc. mit 4 Schilling bezahlt, daher es nicht der Mühe werth ist, solche zur Stadt zu schicken.

Ueberall sieht es also sehr betrübt in Mecklenburg aus, und ich weiß noch nicht, wie es diesen Herbst werden soll, da um Michaelis, von den Domanial- und andern Pächtern Gesindelohn und Handwerker, und von den erstern auch Pacht bezahlt werden soll. Sonst verkaufte der Landmann um diese Zeit Kisselkorn, (d. h. was in den Scheuern beim Absacken ausfällt), — Obst, fettes Rindvieh und fette Hammel, alte Kühe rc. aber das bringt alles kein Geld, und das fette Vieh ist gar nicht einmal anzubringen. Dazu hat der Bauer, bei nicht überflüssigem Futter, weil er junges Rindvieh aufzuziehen pflegt, eine Menge Vieh auf dem Halse. Wir aber lassen unsern Bauern verarmen, und mit allem seinem Vieh verhungern, und kaufen lieber den zur Vollzähligmachung unserer Holländereien nöthigen Einschuß in Jütland auf, und es wird von diesem Vieh durchaus kein Zoll gegeben, wenn es über die Landesgränze geht. Unserm Großherzoge darf man die Schuld hiervon nicht beimessen, da Er ohne Zustimmung der Stände hierüber nichts verfügen kann; aber unsere Stände wissen, in dieser Rücksicht, nichts von Patriotismus, und bedenken es nicht, daß, wenn erst der Bauer verarmt ist, der ehemals seinen Pacht größtentheils aus dem zu verkaufenden Vieh zog, sie seine Last nothwendig mittragen müssen, wenn das Ganze bestehen soll.

---

2. Aus dem Pilsner Kreise, den 16. December 1822.

Das heurige, nun bald abgelaufene Jahr fährt fort, sich durch außerordentliche Erscheinungen auszuzeichnen. So wie von der großen Hitze und Dürre des Sommers, eben so auch von dem bisherigen trockenen und dabei sehr angenehmen Herbst, zeigt uns die Geschichte wohl wenig Beispiele.

Wenn der kurzsichtige Sterbliche es wagen darf, in die Wege und Fügungen der ewigen Vorsicht zu dringen, so wird der augenblickliche Nachtheil jener sonderbaren Erscheinungen, so weit sie sich bei unserm landwirthschaftlichen Gewerbe äußern, durch große Vortheile aufgewogen.

Wir hatten in unserm Mittelgebirge eine äußerst schlechte Erndte; Dominien und Unterthanen bauten kaum den eigenen Bedarf; — der liebliche und trockene Herbst begünstigte die Vermehrung eines Heers von Feldmäusen, die den Saaten Verheerung drohen.

Welche Vortheile sind aber dagegen eingetreten, und welche zeigen sich noch mehr in der Perspektive? Die bereits vorhandenen bestehen in einer ungeheuern Futter-Ersparniß bei unsern Hausthieren, besonders den Schafen; dann in hinlänglicher Zeit und Muße zu unendlichen Verbesserungen, — zur Bearbeitung und zweckmäßigen Vorrichtung unserer Felder für kommendes Jahr, die alles hoffen lassen, und die letzten Spuren der nachtheiligen Einwirkungen mehrerer nassen Jahre gänzlich verwischen.

Es gehörte vielleicht zu künftigen bessern Ernten als Vorbedingung, daß ein heißer trockener Sommer einmal unsere Erde, so zu sagen, wieder durchkochte, und die in einer Reihe von nassen Sommern stets geschlossene Oberfläche den wohlthätigen Einwirkungen der Atmosphäre bis in den tiefsten Schooß öffnete. —

So viel von Muthmaßungen und Hoffnungen. Jetzt noch einen Blick auf spezielle Verhältnisse und Resultate des letzten Sommers und Herbsts.

Die Getreide-Ernte ist in unserer Gegend nicht viel besser als eine Miß-Ernte zu nennen, und nur das überaus gute Gerathen der Erdäpfel kann bis zur nächsten Ernte drückendem Mangel abhelfen. Dem Futterbedarf für das Vieh kam eine äußerst ergiebige Grummet-Ernte zustatten, die aber nothwendig war, wenn ein starker Ausfall an Schneid- und Futterstroh nicht empfindlicher gefühlt werden sollte, als wirklich der Fall ist.

Im Ganzen ist bei den heurigen Erzeugnissen für Menschen und Vieh eine größere Menge an Nahrungsstoff zuzuschlagen, der ein gewöhnlicher Begleiter sonnenreicher Jahre ist, und so mag die Größe des qualitativen den Abgang des quantitativen Verhältnisses einigermaßen decken.

Bei dem Rindvieh ist im spätern Herbst theilsorten die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen, ohne jedoch nachtheiligere Folgen als zeitweiliges Abmagern zurückzulassen. Die gesunde Herbstwitterung hat dem Uebel von selbst ein Ziel gesteckt.

Nichts gleicht aber dem gesunden Zustand der Schafe, und das nächste Jahr dürfte sich sowohl in der Lämmerzucht, als dem Wollen-Ertrag, auszeichnen.

Als etwas Seltenes im hiesigen kältern Klima dürfte die Erscheinung gelten, daß in dem zur Herrschaft Weseriz gehörigen Schloßgarten zu Zebau reife Trauben neben blühenden im letzten Oktober zu gleicher Zeit zu sehen waren.

Aufmerksame Meteorologen wollen von dem troknen Herbst wieder auf ein künftiges trockenes Frühjahr schließen. —

Die Getreidpreise stehen dermalen:

der Strich Waizen zu . .	13 fl.	— kr.
" " Korn . . .	13 fl.	— kr.
" " Gerste . . .	10 fl.	— kr.
" " Haber . . .	5 fl.	— kr.

(Alles in W. W.)

Hayd, den 16. December 1822.

Grohmann.

69. Gemeinnützige Vorschläge.

Brandschaden-Versicherungs-Anstalt.

(Beschluß von Nro. 13.)

VII. Abschnitt.

Von der Art der Einhebung der Beiträge.

§. 24.

Gleichwie einem jeden gutdenkenden Beamten erwünscht seyn muß, das Wohl der ihm anvertrauten Unterthanen nach seinen Kräften zu befördern, eben so muß ihm auch daran liegen, daß diese wohlthätige Unternehmung zum Besten derselben so geschwind als möglich zu Stande gebracht werde.

Die Gelegenheit, diesen Beweis an Tag zu legen, bietet sich ihm dadurch dar, wenn er, über das an ihm von Seite des Vereins gemachte Ansuchen und seine sohin abgegebene Erklärung, die Einhebung der Beiträge von den in seinem ihm anvertrauten Jurisdictions-Umfange wohnenden, diesem Vereine beigetretenen Gebäude-Eigenthümern unentgeldlich auf sich nimmt, und sich der Rechnungslegung, so wie auch jeder dießfälligen Untersuchung, freiwillig und gesetzlich unterziehet.

Sollte ein oder der andere Beamte dennoch sich dieser unentgeldlichen Einhebung, Rechnungslegung und Untersuchung (was kaum denkbar ist) nicht unterziehen, und auf solche Art nicht mitwirken wollen; so soll ihm für den Fall, als diese Einhebung seines Bezirkes ein nahe benachbarter Beamter auch nicht übernehmen wollte, Ein Percent von den eingehobenen Beträgen zugestanden werden.

Damit aber auch jede Aufrechnung an Diäten und Fuhrenvergütungen bei Eincassirungen und bei der

Abfuhr der eincassirten Beträge an die betreffende Districts- oder Haupt-Casse des Vereines unterbleibe; so könnte dieselbe unter einem zu jener Zeit geschehen, wo der Beamte, Gelder einzucassiren und abzuführen, von der höheren Behörde angewiesen ist.

Um die Beschädigten nicht zu lange auf die Entschädigungsgelder warten zu lassen, werden die Beiträge halbjährig in jedem Jahre eingehoben, und die Vergütungszahlungen eben so geleistet.

VIII. Abschnitt.

Von der Art der Erhebung der Brandschäden.

§. 25.

Zum Behufe der Staatsverwaltung ist jedes Land in Kreise oder Viertel eingetheilt. Der Verein wird daher jeden dieser Kreise oder jedes Viertel, nach seiner (des Vereines) Erforderniß, wieder in Bezirke untertheilen, und in jedem dieser Bezirke einen Ausschuß von zwei ortskundigen Personen unter seinen Versicherten wählen, welche im Namen des Central-Vereines bei der Schadenserhebung gegenwärtig seyn sollen, und sie erhalten seiner Zeit eine kurze Belehrung ihrer Obliegenheiten, mit der Zusicherung der Vergütung ihrer Auslagen für Post-Porto, Bothenlohn, Schreib-Materialien u. s. w.

§. 26.

Damit der Schade eines durch Feuer verunglückten Ortes genau erhoben werde, und die Vereins-Direction schnell zur Kenntniß desselben gelange; so wäre der Feuerschade, so wie bisher, durch zwei hierzu bestimmte, benachbarte herrschaftliche Oberbeamte zu erheben; nur mit dem Unterschiede, daß diese Schadenserhebung nach erfolgtem Feuer längstens binnen 14 Tagen, im Sinne der Vereins-Grundsätze vorgenommen, und binnen 4 Wochen zwei Exemplare des Schadenserhebungs-Protokolles errichtet werden, wovon eines, auf Ansuchen der Bezirks-Vereinausschüsse, an die betreffende Vereins-Direction einzuschicken ist.

Zu dieser Schadenserhebung muß der in dem Bezirke wohnende Vereinsausschuß, nebst zwei rechtlichen Männern aus der Gemeinde, und den betreffenden Werkverständigen, vorgeladen werden.

Uebrigens wird bemerkt, daß sich dieselbe ganz nach der ersten Schätzung richten, und nicht überspannt, sondern ebenfalls nach dem gemeinen Preise ausfallen muß; auch ist hierbei der Bedacht darauf zu nehmen, daß ein Haus, dessen Schade nur 25 fl. beträgt, keine Vergütung erhält, und jede Schätzung so gestellt werden muß, daß sie ebenfalls auf 25, 50, 75, 100, 125, und so weiter, ausgehe, wie im §. 4 des Planes bereits erinnert worden ist.

Bevor zur Schadenserhebung geschritten wird, muß die Entstehung des Feuers (worüber ohnehin der betreffende herrschaftliche Beamte, dem die Direction der Herrschaft zur Leitung anvertrauet, und wohin dieser verunglückte Ort unterthänig ist, mit Vorerhebungen versehen seyn muß) aufgenommen, und von dem betreffenden Districts-Ausschusse der Vereins-Direction mit Angabe der Brandentstehungs-Ursache bald möglichst zugemittelt werden.

§. 27.

Es muß bei der Schadenserhebung wohl beachtet werden, ob das Gebäude ganz, halb, zum dritten, vierten, fünften, sechsten u. s. w. Theile beschädiget wurde, weil der Schade nach dem von den Eigenthümern eingelegten Anschlage, nicht aber nach dem, was das Gebäude herzustellen kosten würde, vergütet wird.

Ist der Schade aber von der Art, daß das Gebäude nicht ausgebessert werden kann, sondern vom Grunde aus neu erbauet werden muß, so ist der Schade für total anzunehmen, wobei, so wie in jedem anderen Erhebungsfalle, die noch verwendbar gebliebenen Bau-Materialien jeder Art zu schätzen, und von der zu erhaltenden Vergütungs-Summe abzuziehen sind.

IX. Abschnitt.

Fälle, in welchen das Recht der Entschädigung wirksam wird.

§. 28.

Die Vergütung wird für alle Feuerschäden geleistet, die durch bloßen Zufall, Naturereignisse, oder durch Schuld und Bosheit eines Dritten veranlaßt werden.

§. 29.

Wenn bei einem Versicherten durch seine oder seiner Angehörigen und Dienstbothen, oder seiner In-

wohner Nachlässigkeit eine Feuersbrunst entstände; so tritt zwar die gesetzliche Ahndung bei ihm ein, seine Entschädigung erfolgt aber doch von dem Vereine.

Veranlaßt aber die Feuersbrunst seine, nähmlich des Versicherten erwiesene Bosheit; so soll derselbe von aller Vergütung ausgeschlossen bleiben.

§. 30.

Versicherte Gebäude, welche, um den Flammen Einhalt zu thun, ganz oder zum Theile eingerissen werden, sind den wirklich abgebrannten Häusern ganz gleich zu halten *).

§. 31.

Feuersbrünste, die in Kriegszeiten unmittelbar durch Belagerung, Ueberfälle, Angriffe, Vertheidigung, Rückzug, Verfolgung, überhaupt durch militairische Bewegungen entstehen, werden in dem Maße vergütet, als durch eifrige Verwendung der Vereins-Ober-Direction bei sämmtlichen Theilnehmern durch außerordentliche Beiträge zu thun möglich seyn wird.

X. Abschnitt.

Maßstab, Art und Zeit der Entschädigungen.

§. 32.

Es ist bereits in der Einleitung gesagt, und aus richtiger Erfahrung erwiesen worden, daß die jährlichen Entschädigungs-Beiträge ein Viertel-Percent oder 15 Kreuzer von Einhundert Gulden des eingeschriebenen Hauswerthes im Durchschnitte nicht übersteigen werden.

Da nun nicht geläugnet werden kann, daß jeder vorsichtige, ordnungsliebende Mann die Gewißheit der Ungewißheit vorzieht, so wird vorläufig festgesetzt, daß jeder Theilnehmer durch einen Zeitraum von vier Jahren ein Drittel-Percent, oder 20 Kreuzer jährlich, dann durch einen hierauf folgenden anderweitigen Zeitraum von sechs Jahren ein Viertel-Percent oder 15 Kreuzer von Einhundert Gulden seines eingeschriebenen Hauswerthes, nebst dem im folgenden Paragraphe festzusetzenden Ab- oder Zuschlage der beziehungsweisen vier Versicherungs-Classen, als Entschädigungsbeitrag abzuführen habe.

Die hierdurch den wirklichen Vergütungs-Bedarf übersteigende Geldsumme wird bis zur Verwendung in außerordentlichen Unglücksfällen, wo dieses allgemein angenommene ein Drittel- und ein Viertel-Percent nicht hinreichte, fruchtbringend mit Pupillar-Sicherheit angelegt.

Diese Geldbeträge und ihre Zinsen bilden den Reservefond für außerordentliche Unglücksfälle, oder für augenblickliche Aushülfe der Beschädigten.

Dieser Reservefond ist ein bleibendes Eigenthum des Vereines.

Nach diesem Gesammtzeitraume von zehn Jahren, von dem Tage des Eintrittes eines jeden Theilnehmers an gerechnet, wird, auf diese Vorkehrung gestützt, nie mehr auf die Theilnehmer repartirt, als der jährlich angerichtete Feuerschade wirklich beträgt.

§. 33.

Die Billigkeit erfordert, daß die Gebäudegattungen nach ihrer Verschiedenheit zur Bemessung der hierauf entfallenden Beitragsquote in vier Versicherungs-Classen eingetheilet werden.

In die erste Classe gehören alle Gebäude, welche mit Kupfer, Zinkplatten, Ziegeln oder Schiefer gedeckt sind, und in welchen man keine Gewerbe durch Feuer treibt.

Den Eigenthümern solcher Gebäude werden zehn Percente weniger, als die entfallende allgemeine Beitragsquote beträgt, abgenommen.

In die zweite Classe gehören alle Gebäude, welche mit Schindeln oder Bretern, mit Rohr, Schilf oder Stroh gedeckt sind, und in welchen man keine Gewerbe durch Feuer treibt.

Den Eigenthümern wird nur die entfallende allgemeine Beitragsquote abgenommen.

In die dritte Classe gehören alle in der ersten Classe beschriebenen Gebäude, wenn man in denselben Gewerbe durch Feuer treibt.

Den Eigenthümern werden zehn Percente mehr, als die entfallende allgemeine Beitragsquote beträgt, abgenommen.

In die vierte Classe endlich gehören die in

*) Dieß ist ein eben so wichtiger, als trefflicher Punkt. D. H.

der zweiten Classe beschriebenen Gebäude, wenn man in denselben Gewerbe durch Feuer treibt.

Den Eigenthümern werden fünf und zwanzig Percente mehr, als die entfallende allgemeine Beitragsquote beträgt, abgenommen.

Zu den Gewerben, welche durch Feuer betrieben werden, zählet man: Die Brau-, Back-, Bad-, Wasch- und Färbehäuser; die Laboratorien der Apotheker und aller chemischen Producten-Fabrikanten; Zucker-Raffinerien, Porzellan- und Geschirr-Fabriken, Geist- und Branntweinbrennereien, dann die Werkstätten der Glocken-, Gelb- und Rothgießer, der Schlosser, der Schmiede jeder Art, der Seifensieder, Fleischselcher, Zuckerbäcker und der Töpfer.

In diese Kategorie werden, der größeren Feuersgefahr wegen, ebenfalls gesetzt: Alle Schauspielhäuser, die Gebäude der Kaufleute und Landkrämer, worauf das Befugniß des Pulverhandels ist, der Holzhändler und der Griesler; die mit Schaf- und Baumwolle oder mit deren Gespinnsten arbeitenden Fabriken nebst ihren Magazinen; die Oehlmühlen und die Werkstätten der Tischler, Wagner, Drechsler, Clavier- und Orgelmacher, und der Binder.

§. 34.

Wenn ein Hauseigenthümer durch Zubau seinen Besitzstand vermehrte, oder aber sein Gebäude durch besondere Ereignisse an Werth verlöre, so hat er vor Ausgang des halben Rechnungsjahres, und wenn der Unterschied wenigstens 100 fl. beträgt, die Anzeige davon zu machen, und die dießfalls erhöhete oder verminderte Schätzung beizubringen.

Wenn aber nach gemachter ämtlichen Anzeige ein Hauseigenthümer sein Haus abbrechen und neu aufbauen wollte, so hat er nur, bis der neue Bau vollendet ist, die Beiträge nach seiner alten Anschlags-Summe zu bezahlen.

XI. Abschnitt.

Von der Vertheilung der Beiträge.

§. 35.

Ist einmal der Dividend bestimmt und zur Entschädigung für die Verunglückten bemessen, so wird die Vertheilung demjenigen Beamten, welcher sich an dem betreffenden Orte zur Einhebung der Beiträge nach Ausweis des §. 24 verbindlich gemacht hat, anvertrauet, und ihm die Repartition zugestellet werden. Dieser Beamte muß die besagte Vertheilung unverzüglich vornehmen, und sich mit der dießfälligen Rechnung, mit Empfangsbestätigungen belegt, binnen einer bestimmten Zeit mit Rücksichtsnahme auf seine Entfernung von der Haupt- oder Distrikts-Casse ausweisen.

XII. Abschnitt.

Von der Verwaltung der Anstalt.

§. 36.

Die Vereins-Ober-Direction eines jeden Landes hat ihren Sitz in der betreffenden Hauptstadt, und bestehet aus:

Einem General-Director;
Einem Administrator als Stellvertreter;
Sechs Ausschüssen;
Einem ausübenden Rechtsgelehrten und zwei Bauverständigen, nähmlich aus einem Baumeister und einem Zimmermeister.

Diese eilf Individuen, welche ihren gewöhnlichen Wohnsitz in der betreffenden Hauptstadt haben müssen, widmen sich der Oberleitung der Anstalt ohne allen Gehalt aus reiner Menschenliebe.

Die acht Ersteren werden nach Mehrheit der Stimmen von den Theilnehmern unter denjenigen gewählet, die für die höchsten Beträge Gebäude versichert haben.

Die drei übrigen Mitglieder werden die acht Ersteren unter den achtbarsten Rechtsgelehrten und Baumeistern zu verschaffen bemühet seyn *).

§. 37.

Die Beschlüsse der neun ersteren Vereins-Ober-Directions-Mitglieder haben nach Mehrheit der Stimmen unwiderlegbar ausübende Kraft für alle Verbesserungs- und Verwaltungs-Verhältnisse des Vereines. Nur in unmittelbaren Bau-Angelegenheiten sind die zwei letzteren Mitglieder ebenfalls stimmfähig, und

*) Ist für Nieder-Oesterreich bereits nach dem ganzen Personale realisirt. D. H.

müssen bei der Berathung und Schlußfassung zugezogen werden.

§. 38.

Um Wähler seyn zu können, muß man wenigstens für Zwei tausend Gulden Gebäude versichert haben.

§. 39.

Die der Vereins-Ober-Direction unmittelbar unterstehende Central-Verwaltung besteht aus folgenden, von ihr zu wählenden, zu beeidenden, und mit der gehörigen Belehrung und den Buchführungs-Formularen zu versehenden Individuen, nämlich aus einem Grundbuchs- und Rechnungsführer, einem Controlor, und einem Kanzellei-Diener.

Dieses Personale kann nach Umständen, jedoch nur auf die Zeit der Berechnung und Ausschreibung der Geldbeiträge, durch einige Diurnisten vermehret werden.

§. 40.

Die Haupt- und Reserve-Casse ist unter dreifacher Sperre, nähmlich unter jener des General-Directors, des Administrators, und des Grundbuchs- und Rechnungsführers.

Die Hand-Casse, die nie den Betrag von Eintausend Gulden übersteigen darf, ist unter zweifacher Sperre, nähmlich unter jener des Grundbuchs- und Rechnungsführers, und des Controlors.

§. 41.

Bei der Kanzelleymiethe, Schreib-Materialien, Druckkosten und bei jeder anderen unvermeidlichen oder dem Betriebe der Anstalt wahren Nutzen bringenden Auslage wird die Ober-Direction mit größter Umsicht zu Werke gehen.

§. 42.

Zu Ende eines jeden Verwaltungsjahres wird die Hauptrechnung des Vereines, nach allen Empfangs- und Ausgabs-Rubriken, durch den Druck zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

§. 43.

Um bei dem Schreibgeschäfte den Aufwand an Zeit und Mühe zu vermindern, wird die Vereins-Ober-Direction ihre Central-Kanzelley, ihre Bezirks-Ausschüsse und die mitwirkenden herrschaftlichen Herren Oberbeamten für alle Geschäftsvorfälle mit gedruckten Exemplaren in benöthigter Zahl versehen.

Für die Theilnehmer, als welche sich, in Nieder-Oesterreich besonders, bereits die ersten Familien, viele Fürsten, Grafen, andere Adelige, Prälaten u. s. w., unterzeichnet haben, sind eigene Formulare gedruckt.

Nachdem also schon das Schwerste, nämlich der Verein selbst im Anfangs- und Central-Punkte Wien zu Stande gekommen: so sollte das Leichtere nun wohl auch ins Auge gefaßt und die bestehende Verbindung benutzt werden, ernstlicher, durch alle nur dienlichen Mittel auch auf

Verhütung der Feuersbrünste

und auf Vervollkommnung der Lösch-Anstalten hinzuarbeiten.

D. H.

---

70. Pflanzenfeinde.

Vertilgung der Feldmäuse.

Ich beeile mich, Ihnen die Nachricht mitzutheilen, daß ich das, vom Domänen-Kammerrath Herrn Block zu Schraplau im Merseburg'schen, in der Magdeburger Zeitung bekannt gemachte Mittel, die Feldmäuse durch Rauch zu tödten, probat gefunden und mir auf diese Weise nicht nur ein schönes einjähriges Kleefeld (dieß Jahr eine Seltenheit in unserer Gegend) sondern auch ein Roggenfeld gerettet habe; beide wären wahrscheinlich noch bis zum Eintritt des Winters, oder doch im nächsten Frühjahr ruinirt gewesen. Da ich aber in Ihren vielgelesenen Blättern bis nun nichts hiervon erwähnt finde, so theile ich Ihnen zugleich das ganze Verfahren hier mit, wie Hr. B. es bekannt machte; es dürfte vielen Lesern auch jetzt noch, um für die Zukunft Gebrauch davon zu machen, willkommen seyn:

„Das wohlfeilste und auch im Großen anwendbare, wirksamste Mittel gegen die dießjährige verheerende Landplage, die Mäuse, ist das Todträuchern derselben. Die Maschine, deren man sich dazu bedient, ist so einfach, wie ihre Anwendung. Man läßt von starkem Eisenblech eine Röhre 12 bis 14 Zoll lang und 6 Zoll im Durchmesser (einem Stück Ofenröhre ähnlich) fertigen; an dem einen Ende erhält dieselbe 2, ungefähr 2 Zoll weit auseinander stehende Boden, wovon der innere durchlöchert, in der Mitte des äußern aber ein 12 Zoll langes, ¼ Zoll starkes blechernes Rohr festgenietet ist. Das andere Ende der Trommel wird, wenn dieselbe mit faulem Holz, Laub, alten Lappen u. dergleichen viel Rauch gebenden Sachen gefüllt, die Füllung mit einem Schwefelfaden in Brand gesteckt und zum Schweelen gebracht ist, durch einen kapselartigen Deckel, in dessen Mitte ein kleines rundes Loch ist, verschlossen, und die Füllung mittelst eines gewöhnlichen kleinen Blasebalges in Brand erhalten, da dann der innere durchlöcherte Boden der Trommel zwar den Rauch durchläßt, aber auch verhindert, daß die Füllung nicht die lange dünne Röhre, durch welche der Rauch in das Mäuseloch strömen soll, verstopfen kann."

„Zum Tragen der erhitzten Trommel, und wegen deren schrägen Stellung beim Gebrauch, dient ein Stück Bret, oben mit einem Handgriffe und unten mit stark ausgesägtem Kerb, zur Bildung zweier Füße. Nachdem die Füllung angezündet, und die Trommel hinten verschlossen ist, wird der Rauch mittelst Anwendung des Blasebalges in ein gangbares Mäuseloch getrieben, da derselbe dann alle Röhren und Höhlen der Mäuse dergestalt durchströmt, daß er in wenig Augenblicken aus allen, zu dieser Mäuseburg gehörigen Löchern hervorbricht. Sogleich werden alle rauchenden Löcher zugetreten, damit sich die unterirdischen Röhren desto besser und schneller mit dem Rauch anfüllen. Dieß ist geschehen, sobald derselbe aus dem Loche, in welches eingepumpt wird, zurück bringt, da man dann auch dieses Loch zutritt und dasselbe Verfahren bei der nächsten Burg anwendet. Daß die Mäuse ersticken müssen, ist einleuchtend, und die auf den königlichen Aemtern Eßdorf und Schroplau mehrfach angestellten Versuche, bestätigen durch Aufmachen der Röhren die vorzügliche Anwendbarkeit der Vorrichtung, indem jedesmal, nach wenigen Secunden schon, die Mäuse todt, oder mit dem Tode ringend, aufgenommen wurden; auch überzeugte man sich am folgenden und nachfolgenden Tage, daß die zugetretenen Löcher der Burgen nicht wieder geöffnet waren. Zu diesem Verfahren ist ein Mann und ein Kind, welches während des Eimpumpens des Rauches die Löcher zutritt, erforderlich, und die angestellten Versuche haben ergeben, wie durch einen Mann und seinen kleinen Begleiter täglich, im durchwühltesten Acker, 10 Morgen (zu 1⅓ n. ö. Metzen) gänzlich von den Mäusen befreit werden können. Seit mehreren Tagen existiren bereits in dieser Gegend einige 20 solcher Maschinen; diese Vorrichtung kostet mit Einschluß des Blasebalges 2 Thaler, und kann von jedem Schlosser gemacht werden. Höchstwahrscheinlich ist das Mittel auch zur Vertilgung der Hamster sehr anwendbar."

Auch mit dem im Jahrbuche der Landwirthschaft von Weber und Plathner empfohlenen Mäusebohrer habe ich glückliche Versuche gemacht; allein ich ziehe obige Ausräucherungsmethode des schnelleren Erfolges wegen, vor.

S.

71. Bienenzucht.

Kurze Notizen.

Einige Hauptgrundsätze Gelieu's.

Man tödte keine Bienen, man vereinige im Spätjahre die leichten jungen und alten Stöcke, und man verjünge die, welche im Gedeihen nachlassen*), so werden auch bei schlechten Jahren die Bienen dem Hungertode entgangen seyn.

*) Hierüber gibt Gelieu in seinem Wohlerfahrnen Bienenvater einen meisterhaften Unterricht.

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

No. 18. 1823.

72. Vermischtes.

Oekonomische Curiosa.

I.

Im Archiv der teutschen Landwirthschaft vom Professor Pohl, Augustheft, 1822, findet sich pag. 170 in einem Witterungs- und Erndtebericht aus der Gegend von Würzburg für die erste Hälfte des Jahres 1822, von C. B. Z. J. B. folgende höchst auffallende Nachricht:

Ein zum Schlachten bestimmtes Schaf zu 40 Pfund Fleisch und 60, sage Sechszig Pfund Unschlitt kostet 7—8 Gulden rhein.

Herr Professor Pohl wird recht sehr gebeten, den Ort näher zu bezeichnen, wo dergleichen Schafe zu haben sind; denn sie sind es werth, daß man darnach einige 40 bis 60 Meilen reiset.

II.

In demselben Hefte der gedachten Zeitschrift sagt der Herr Herausgeber in einem eignen Aufsatze über die Rade: (agrostema githago L.), sie wächst in allen Bodenarten, vom dürftigsten Sande und dem lockersten humosen Boden an bis zum schwersten Thonboden.

Diese Behauptung ist nicht ganz richtig, denn auf dem dürftigsten Sandboden gedeihet die sehr ekele Rade nicht. Wohl keimt sie auf diesem Boden bei feuchter Witterung, wie auch auf ihm das Getreide zum Keimen und Grünen kommt, indessen vom Emporschießen und Fruchtbringen ist auf ihm nicht die Rede. Eher bringt auf solchem Boden der Roggen bei nicht ganz ungünstiger Witterung sogenannte Knippähren, als die Rade zum Blühen kommen sollte. Ich habe sie auf diesem Boden im Frühjahre stets vertrocknen sehen. Der ihr am meisten zusagende Boden ist milder, kalkhaltiger Lehmboden.

Ferner heißt es: Ihrer Ausbreitung ist als natürliche Behinderung wohl nur die Kälte aufzuführen. Diese Behauptnng ist fast ganz erfahrungswidrig, denn die Rade kann den höchsten Grad der Kälte ertragen, so daß, wenn durch den Frost Korn und Waizen zerstört wurden, sie allein grün bleibt und gedeihet. Dagegen ist ein gelinder und mäßig feuchter Winter, wie der verwichne ihr größter Feind. Dieß läßt sich auch sehr leicht erklären. Bei einem Winter, wie der verwichne, war, keimt und schoßt die Rade sehr üppig, fast bis zum Entfalten der Blüthenknospen. Sie bleibt also weichlich und gegen die Kälte empfindlich. Kommt nun später, wie dieß in diesem Frühjahre der Fall war, ein auch nur mäßiger, aber

anhaltender Frost, so kann die Pflanze nicht widerstehen; sie stirbt von oben herab und in ihren zarten Saugwurzeln ab, so daß der ganze Stock vergeht. Diese Erfahrung habe ich früher schon öfter und in diesem Frühjahre auf eine auffallende Weise gemacht. Ich hatte nämlich 8 Magd. Morgen niederen, humosen Boden im vorigen Jahre mit Wicken, die mit Raden verunreinigt waren, besamt. Bei der Erndte derselben fiel eine bedeutende Menge Radesamen aus. Um denselben für die Winterfrucht (Roggen) unschädlich zu machen, ließ ich diesen Acker im verwichenen Herbste vor der Saatzeit zweimal in Zwischenräumen von 4 zu 4 Wochen pflügen, ohne daß ich meinen Zweck erreichte. Mit dem Roggen ging eine Legion von Raden auf. Im Herbste hatte ich nicht Zeit, sie ausjäten zu lassen, und mußte daher diese Arbeit bis zum Frühjahre aussetzen. Als ich dieß Geschäft beginnen wollte, trat der Frost im März ein, nachdem es vor ihm mehrere Tage geregnet hatte, und der Acker sehr durchnäßt war. Ich mußte es daher abermals aussetzen.

Während des bekannt gelinden Winters waren die Pflanzen bis zur Höhe von 4 — 5 rhein. Zollen gewachsen, und das Roggenfeld damit wie übersäet. In dieser Zeit des Märzfrostes, der ungefähr 14 Tage anhielt, starben nun die Pflanzen dergestalt ab, daß, als später die Vegetation des Roggens begann, sie anfingen zu faulen, und sich so sehr verloren, daß ich die Kosten des Jätens ersparen konnte, und von vielleicht 10,000 Pflanzen wohl kaum 50 übrig geblieben sind. Wäre der Winter nicht so ungewöhnlich gelinde gewesen, und hätte er nicht die Vegetation der Rade so augenscheinlich begünstigt, hätten die Pflanzen vermöge des Winterfrostes ihren gewöhnlichen Stillstand oder Schlaf ruhig bestehen können: so würde der Frost im März ihnen wenig oder nichts geschadet haben. Da aber ihre ganze Lebensthätigkeit während des Winters durch keinen anhaltenden Frost merklich gelähmt ward, sie sich mithin, wie man zu sagen pflegt, im vollen Safte befanden, so mußte ein spät kommender und anhaltender Frost sie tödten.

Man kann daher nie im Allgemeinen sagen, daß die Kälte ein natürliches Behinderungsmittel der Ausbreitung der Rade sey, sondern man dieß nur bedingungsweise behaupten, und es bestimmt behaupten, wenn ein Winter, wie der verwichne war, eintritt, und auf ihn ein später, und was die Hauptsache ist, ein anhaltender Frost folgt.

Was endlich die in jenem Aufsatze enthaltene Aeußerung: daß ein Scheffel Roggen, in dem Rade ist, mehr Branntwein gebe als Roggen, welcher davon frei ist, anbetrifft; so streitet sie wider die neuesten Erfahrungen. Nach ihnen gibt eine gleiche Quantität Rade nur halb so viel Branntwein als Roggen gibt, und der Branntwein von Raden hat einen unangenehmen auf der Zunge brennenden Geschmack.

III.

In derselben Zeitschrift kommen oft Aufsätze vor, bei welchen sich die Verfasser entweder nicht genannt, oder unter denen sie nur die Anfangsbuchstaben ihrer Namen gesetzt haben. Dem Herrn Herausgeber beliebt, das Prädicat „Herr“ diesen Namen stets beizusetzen, und verursacht hiedurch bei dem anspruchlosen Leser eine unwillkührliche Anwandlung von Lächeln und Unwillen. So heißt es z. B. bei Original-Aufsätzen:

Ueber ꝛc. vom Herrn Thiersch, vom Herrn Kümmel, vom Herrn Engel, vom Herrn v. Fromberg, vom Herrn Röber, vom Herrn Blume u. s. w. Sollten alle diese und mehrere der schätzbaren Mitarbeiter dieser Zeitschrift sich durch dieß „Herr“ wohl geschmeichelt fühlen? — ? — Oder glaubt der Herr Herausgeber durch diesen übel angewandten, und nur Schmeichelei verrathenden Zusatz seiner Zeitschrift eine größere Publizität zu geben, als sie nach ihrem Gehalte haben kann? — ? — Der ächte Gelehrte sieht nicht auf Titel, sondern nur auf Gründlichkeit, und ihm gilt es gleich viel, ob seinem Namen das „Herr“, welches jeder Bauer jetzt haben will, vorgesetzt wird oder nicht; ja er verbittet sich in einer gedruckten Arbeit, in der er selbst spricht und auf-

tritt, dieß Prädicat aus — Delicatesse — und aus — Bescheidenheit. —

IV.

„Es ist doch eine unsichere Sache mit dem Mergel," sagte mir neulich ein praktizirender Oekonom. Da habe ich mich durch den Dr. Gerke verleiten lassen, eine ganze Fläche meines vorjährigen Winterungsfeldes mit dem allerschönsten Lehmmergel, den Sie sich denken können, befahren zu lassen, und zwar sehr stark, habe aber nicht den allergeringsten Erfolg davon verspürt. Denken Sie sich meinen Aerger, wenn ich die Kosten, die Zeit und die Arbeit berechne, die mir dieß verursacht hat, und die nun alle vergeblich vergeudet sind. Ich wollte, daß ich den Doctor Gerke nie gelesen hätte. Ja wenn ich ihn zu spät aufgefahren und das Land nicht gehörig mit ihm durchgearbeitet hätte, so wollte ich schweigen, aber so —" lieber Freund, fiel ich ihm in die Rede, haben Sie auch Ihren Mergel gehörig untersucht, ob er ächt sey? „Ja, auch das habe ich gethan, und ob er schon mit Säuren nicht aufbrauste, so sahe er doch weiß aus, und ist gut." Der gute Mann hatte weißen Sandschiefer für Kalk gehalten. O sancta simplicitas! dachte ich, und brach das Gespräch hierüber ab.

Stübing.

73. Landwirthschaftliche Literatur.

Ueber die zweckmäßige Erziehung, Fütterung und Behandlung der zur Veredlung und Mastung bestimmten Hausthiere, u. s. w.

(Beschluß von Nr. 16.)

III. Ueber die Ausbildung der Organe bei den Hausthieren in Hinsicht des Klima's und über die zu erlangenden Vortheile durch Züchtung, Kreuzung, Veredlung.

„Die Texler Schafe sind rein und unvermischt geblieben. Man findet auf dieser Insel Schäfereien von 3 — 4000 Stück, die fast Sommer und Winter unter freiem Himmel leben, dabei selten Heu bekommen, und von 2 — 3 Hirten geführt werden. Ihre Wolle ist dem feinsten Flachs ähnlich, und vielleicht die längste, die man hat; weder fein noch elastisch, aber für eine so nasse und futterarme Gegend nicht die schlechteste. Ich besitze eine Probe davon, welche eine halbe Dresdner Elle in der Länge enthält. Die Schafe sind, ob sie gleich den Winter hindurch aus dem Schnee ihre Nahrung mühsam herauskratzen müssen, groß, gesund. Da sie öfters durchs Wasser schwimmen müssen, so begleiten sie die Hirten zu Pferde. Man erhält jährlich 8 Pfund Wolle von einem Schafe. Kein Stück darf aufs feste Land, und umgekehrt keine andere Race auf die Insel kommen. (S. 77.)

„Knight hat gefunden, daß, wenn sich Racen in zu naher Blutsverwandtschaft unter sich begatten, oder an und für sich selbst schlecht und verkrüppelt sind, alle Bemühungen und Kosten, sich eine gute Nachkommenschaft zu verschaffen, fruchtlos sind. Durch Pflanzenversuche erwies er, daß im vegetabilischen wie im animalischen Reiche, Abkömmlinge nicht unter sich verwandter Arten mehr Kräfte und Ausdauer besitzen, als andre von Erzeugern einer und derselben Familie. Es ist daher die Begattung in nächster Blutsverwandtschaft, wie die Erfahrung lehrt, um so weniger rathsam und zulässig, als dadurch offenbare Verschlechterungen der Racen hervorgebracht werden." (S. 82.)

(Diese Behauptung und die ganze Lehre verdient die Aufmerksamkeit und nochmalige strengere kritische Revision der Landwirthe. Angefangen ward

sie in den letzten Jahrgängen dieser Blätter zwischen dem Herausgeber und dem Grafen Festetics, aber nicht fortgesetzt, nicht durch Erfahrungen und Stimmen Andrer gehörig ins Reine und noch weniger zu einem genauern Endresultat gebracht.)

Dagegen steht der Satz wohl desto fester, und kann nicht genug, vorzüglich bei der Pferde- und Schafzucht, eingeprägt werden: „Daß bei allem Vieh, „und insbesondere bei den Schafen, auf Abkunft „und Race sehr viel, ich möchte sagen, Alles „ankommt, und jener selbst der Einfluß der Weide, „des Klimas und der Temperatur zum Theil untergeordnet ist, beweisen Spanien und England, „wo man oftmals unter einem Himmelsstriche bei „gleichem Wärmegrade und bei einerlei Futter und „Behandlung, sehr feine und sehr grobwollige Schafe „antrifft."

IV. Ueber Weide- und Stallfütterung, Ernährung und Abwartung der Hausthiere.

S. 99. „Man bewahre den vierten Theil des jährlichen Bedarfs an Heu und Stroh vorräthig auf, um durch Mißerndten nicht in Verlegenheit zu kommen."

Eine silberne Regel, die zur goldnen wird, wenn man noch hinzufügt: „Bist du so weit, so trachte es auf halbjährigen Vorrath zu bringen u. s. w." Diesen verflossenen Sommer wird man es an mehreren Orten empfunden haben.

S. 101. „Steckrüben mit Salz vermischt, mehren die Milch. Neuer Hafer, neues Heu und jedes frische Futter wird durch Beimischung von Salz unschädlich. Es verbessert auch die Mistbeschaffenheit."

(Je mehr neuere Erfahrungen für die Wichtigkeit und Nützlichkeit des Salzes in der Landwirthschaft sprechen, desto mehr muß man sich über die immer zunehmenden Entdeckungen an Salzreichthümern in Südteutschland und neuerlich in Frankreich freuen. Mögen nur unsre Finanzmänner die Preise recht billig setzen und eingedenk seyn, daß ein kleiner Gewinn, oft und sicher gemacht, der beste ist.)

S. 106. Wird die Weide für 1 Stück Rind oder 10 Schafe in gutem Boden auf $\frac{1}{4}$ Morgen, in mittelmäßigem auf $\frac{1}{3}$ und in schlechtem auf $\frac{1}{2}$ Morgen Land à 360 □Ruthen (was für welche?) angenommen.

S. 109. „Der außerordentlich starke Verbrauch an Fleisch, Milch, Wolle, Butter und Käse, der starke Vertrieb des Leders und hauptsächlich die Unterhaltung der Stutereien, überwiegen in England die Vortheile des Getreidebaues; man läßt zu diesem $\frac{2}{3}$ Ackerland, zu jenen, außer den Gemeinweiden, $\frac{1}{3}$ Wiesengrund liegen. Diese Weiden werden nach allen Regeln einer richtigen Wiesenkultur eingerichtet, indem man sie ganz gleich ebnet, bewässert, die besten Futterkräuter darauf zieht, und sie in diesem Zustande sorgfältig erhält, wozu keine Kosten gescheut werden. Hier mästet man die ausgesuchtesten Racen aller Viehgattungen in der Hälfte der sonst gewöhnlichen Zeit. Seitdem diese Weideplätze eingezäunt und künstlich unterhalten werden, gewähren sie weit größere Vortheile als die Gemeinweiden. Nachdem vom Parlament mehrere Bills erlassen worden sind, welche die Einzäunung der Ackerfluren und Gemeinweiden anbefehlen, hat sich der englische Landbau ungemein vervollkommt und erweitert *)."

S. 111. „Der Natur des Rindviehes, welches Ruhe liebt, und der Trägheit ergeben ist, kommt die Stallfütterung ganz eigentlich zu Statten."

S. 116. „Zur Erhaltung der Lebensthätigkeit des Viehes und Aufheiterung seines Gemüths gehört

*) Man sehe auch den Wohlstand in Oberösterreich und überhaupt am Nordabhange der Alpen in Oesterreich, um sich von den Vortheilen des Einzäunungs-Systems zu überzeugen.

hauptsächlich das tägliche Reinigen, Striegeln, Bürsten und öftere Schwemmen, wodurch die Hautausdünstung, das Harnen und Misten sehr befördert und erleichtert wird."

Eine heilsame Regel, die noch lange nicht allgemein genug befolgt wird!

Stroh- und Heuverhältniß. S. 118.

100 Pf.	Gerstenstroh ist in der Nahrung gleich				60 Pf. Heu	
—	Hafer	—	—	—	50	—
—	Waizen	—	—	—	20	—
—	Roggen	—	—	—	18	—
—	Buchwaizen		—	—	55	—
—	Bohnen	—	—	—	75	—
—	Linsen	—	—	—	76	—
—	Wicken	—	—	—	70	—
—	Erbsen	—	—	—	65	—

Wohlverstanden, Stroh von bester Qualität, zeitig geerndtet, frisch verfüttert, und mit nahrhaften Kräutern durchwachsen — so wie Heu von mittlerer Güte.

S. 119. Man hüte sich, frisch ausgegrabene (besonders Vieh-) Kartoffeln sogleich und ohne Häcksel zu füttern, sie können tödtlich werden.

S. 120. Roßkastanien sind eins der gesundesten Nahrungsmittel für Kühe und Schafe, die eine sehr wohlschmeckende Milch erzeugen. Getrocknet und dann geschroten werden sie im Brühfutter dem Rindvieh, grün den Schafen gegeben, nachdem sie vorher zermalmt und mit Salz vermischt worden.

Wo Heu fehlt, fange man von gutem, weichem Stroh an, und spare das Heu zum Frühjahr. Es ist gedeihlicher, das Vieh kommt aus dem schlechtern ins bessere Futter. Früh, wo das Vieh am hungrigsten ist, wird es das Stroh noch am ehesten fressen.

S. 123. Geschrotenes Getreide mit Leinkuchen, Heu oder Grummet und Salz gemischt und angebrüht, ist frischen und selbst gequollnen Körnern weit vorzuziehen; Menge und Güte des Fleisches und Milch gewinnen dadurch außerordentlich. Die meisten ungeschrotnen Getreidegattungen sind den Hausthieren zuwider, werden schwer oder gar nicht verdaut, und gehen oft ganz wieder fort. Der, besonders vor dem Genuß, angefeuchtete Hafer aber wird von Ochsen, Kühen, Schafen hinlänglich verdauet.

Das Brühfutter, auf welches die englischen, und niederländischen Landwirthe so großen Werth setzen, erleichtert die Fütterung ungemein, und ist bei der Stallfütterung unentbehrlich. Man kann dabei viele Abfälle, unter Salzmischung, benutzen. Branntweinspühlicht muß frisch (sonst wird es leicht sauer) und kochend aufs Brühfutter gegossen werden.

Nicht genug ist zu empfehlen, angehenden Milchkühen weiche, kräftige Nahrung, z. B. Schrot oder Mehlsaufen, und das beste Heu zu geben, wodurch bald eine reichliche Milchabsonderung bewirkt wird, ohne die Verdauungswege zu sehr anzugreifen.

Ob aber die S. 127 gelehrte Berücksichtigung des Temperaments in großen Meiereien und starkem Viehstande, bei dermaliger Beschaffenheit der Dienstleute ausführbar seyn wird? Eher wird in kleinen Oekonomien davon Nutzen zu ziehen seyn. Hiernach soll ein Theil kalte, weniger nahrhafte, der andere warme, gehaltreichere, oder mehr oder weniger reizbare Nahrung erhalten. Dem gierig fressenden lege man wenig aber öfter vor; dem phlegmatischen lasse man Zeit, damit der Magen die zum Milch- und Fleischabsatz bestimmten Säfte gehörig ausscheiden könne. Dadurch werde auch das Ueberfressen vermieden.

Damit kein Rind vom andern beim Fressen gestört, zum Zorn gereizt, gemißhandelt werde, trenne man die entgegengesetzten Temperamente möglichst sorgfältig im Stall, oder bringe die hastigen, gefräßigen in die Ecken, oder zwischen zwei von gelaßnem Temperamente. (?) Hauptsächlich durch Stoßen und Stören beim Fressen verlieren die Kühe oft die Milch.

Doch genug, um den Lesern eine Idee von den Ansichten des Verfassers zu geben. Der V. Abschnitt handelt noch von den Hauptrücksichten

und Verhaltungsregeln beim Mästen, und der VI. von den Hülfsmitteln, die eb- leren Produkte von den Hausthieren aufs vortheilhafteste zu gewinnen.

74. Bienenzucht.

Ueber Bienenzucht, als Resultat vieljähriger Beobachtungen.

(Beschluß von Nr. 16.)

10.

Vier Perioden oder Jahresabschnitte müssen bei der Bienenzucht vorzüglich beobachtet werden.

Die erste beginnt mit der frühesten Weide- und Stachelbeerblüthe. Man pflegt um diese Zeit den Korb auszuheben und das Bret zu reinigen, das man von Wachsabfällen bedeckt findet, das zu Boden fällt, wenn die Zellen den Winter über zum Gebrauche angegriffen und ihre Deckel weggenommen werden. Aber auf diese Art müssen die Bienenkörbe, welche während des Winters dicht an das Bret angekittet sind, nothwendig losgerissen werden, und auf solche Weise die Kälte eindringen lassen, welche in dieser Jahreszeit den Bienen mehr schadet, als die Wegräumung des Wachses nutzen kann. Sind die Bienen zu dieser Zeit sehr lebhaft, und ziehen zahlreich aus dem Korbe, so soll man sie durchaus nicht füttern. Man würde nur ihre frühe Thätigkeit und Arbeitslust schwächen, wenn sie zu Hause zur Genüge fänden, was sie sonst auswärts suchen müßten. Der aus der Blume gezogene Honig belebt sie auch mehr, und ist ihnen heilsamer als jedes andere Futter. Bemerkt man hingegen, daß beim Berühren des Stockes ein dumpfes mattes Summen aus demselben hervorbringt, und die Bienen nur einzeln aus dem Korbe gehen, dann mag Fütterung gerathen seyn, doch darf diese nur mäßig und nur so weit gereicht werden, daß sie Kraft zum Ausfliegen erhalten. Von diesem Zeitpunkte bis zum Schwärmen fordern sie nur wenig Aufmerksamkeit, und wenn die Witterung heiter, trocken und mild ist, eigentlich gar keine. Wenn aber der Mai feucht und kalt ist, so daß die Bienen nach dem ersten Schwärmen nicht arbeiten können, dann muß man sie warten und füttern, indem sie sonst zu Grunde gehen, weil sie in ihrem Stocke keine Unterstützung finden *).

Den Sommer über muß die Hauptsorge seyn, jene Stöcke nie aus den Augen zu lassen, an welchen sich Anzeigen zum Schwärmen finden, damit kein Schwarm verloren gehe.

Beim Einfassen ist es sehr wesentlich, daß der Schwarm den neuen Stock so viel möglich fülle, oder, wenn dieß nicht der Fall wäre, daß wenigstens ein anderer Schwarm oder Ableger hinzugebracht werde, um diese Füllung zu bewirken; die Gründe dafür habe ich schon früher angegeben.

Die Zeidel-Zeit.

Wenn wegen Mangel an Blüthen wenig oder gar kein Zuwachs an Wachs oder Honig in dem Stocke zu hoffen ist, welches nach der Mitte Augusts immer der Fall ist; so tritt der eigentliche Zeitpunkt ein, alle Stöcke zu leeren, welche zu schwach sind, um den Winter über durchzukommen. Außerdem würde doch ein langsamer allmähliger Hungertod jene Bienen erwarten. Ich leere meine Stöcke aus diesen Gründen um die Mitte Augusts, wo zugleich der Honig viel leichter aus den Scheiben fließt. Der

*) Im letzten Jahre hatte ich einen Schwarm am 17. Mai, bald darauf wurde das Wetter sehr ungünstig, fast fortwährend naß. Ich mußte sie 14 Tage füttern; viele kamen um, allein die Erhaltenen vergalten meine Bemühung, und arbeiteten, sobald sich der Himmel aufgehellt hatte. Am Ende gaben sie mir einen Stock, der fast 20 Pfund wog.

Ueberrest gibt den noch übrigbleibenden Bienen Nahrung, und der Bewerber um das Futter, welches die Herbstblumen allenfalls noch gewähren mögen, werden weniger.

Der Honig muß bei dem Ausnehmen, um rein, wohlduftend und schmackhaft erhalten zu werden, bloß so, wie er von selbst aus der Wabe, die man quer in ein Haarsieb einsetzt, abläuft, genommen werden. Aus dem Siebe läßt man ihn in ein unter dasselbe gestelltes Gefäß abfließen, ohne die Waben zu pressen oder das Ablaufen durch Anwendung von Hitze zu erzwingen. Wenn nun der Honig so durch das Haarsieb abgelaufen ist, so soll er noch einmal durch ein feineres Sieb durchgetrieben werden, damit auf diese Weise jeder Wachstheil weggeschafft wird, weil er sonst in Gährung geräth und verdirbt.

Höchst nöthig ist es dagegen, den Stöcken, die den hinlänglichen Vorrath zum Durchwintern haben, dasjenige, was sie sich errungen, sorgfältig aufzubewahren, und sowohl gegen die Räubereien der Wespen, diesen verderblichen Plünderern der Bienenvorräthe, als gegen jeden andern Angriff zu schützen. Wenn ein alter Stock den unverbrauchten Honig früherer Jahre in irgend einer bedeutenden Menge als Zuschuß zu den Erzeugnissen des laufenden Jahres enthält, und die Zahl der Bienen in denselben zu gering ist, so ist es auffallend, zu sehen, wie bald diese Schwäche ausgespähet, und ein solcher Stock als gute Beute von seinen Nachbarn erklärt wird. Das beständige Summen um denselben, welches die an seinem Flugloche umherschwärmenden Bienen hören lassen, die Versuche dieser Freibeuter, in denselben hinaufzusteigen, und die Ausfälle derjenigen, die ihre Vorräthe bewachen, ist ein untrügliches Kennzeichen, daß dieser Stock zum Raube bestimmt ist. In diesem Falle habe ich die Oeffnung des Flugloches so viel möglich verengt, und die Vorderseite des Stockes mit einem Tuche behangen, und dadurch für einige Zeit die vollkommene Plünderung verschoben; denn Rettung ist keine möglich, da die angreifenden Bienen sich durch nichts abschrecken lassen. Der Stock wird immer von größeren Haufen angefallen, überwältigt, aller Honig wird ausgenommen und weggebracht. Da ich mich überzeugte, daß es durchaus unmöglich ist, einen Stock vor der Plünderung der Nachbarn zu sichern, welcher reich an Honig, aber arm an Bienen, und daß derselbe, sobald seine Schwäche bekannt wird, nimmermehr im Stande ist, sich zu vertheidigen, so leere ich ihn aus.

11. Mutterkörbe.

Zu Stammkörben wählt man diejenigen, welche entweder hinlänglichen Vorrath gesammelt, oder doch so beschaffen sind, daß sie glücklich durchgewintert werden können, wenn man ihnen mit Fütterung zu Hülfe kommt.

Vor allen Dingen müssen solche Körbe an das Standbret gut mit Kalk angekittet werden. Dieß befördert Wärme, hält Wasser und Insekten ab, und läßt auch das Wasser, wenn welches auf das Bret fallen sollte, nicht an den Korb gelangen, welcher sonst dadurch am Rande faul und morsch werden würde. Wenn aber alles in der Runde umher bis zum Flugloche gehörig verkittet ist, so kann, außer durch die beiden Einschnitte am Fallbretchen, nichts in den Korb gelangen.

Die Vorderseite des Bienenhauses muß mit Holztafeln oder mit Leinwand gedeckt, die Körbe müssen zurückgeschoben werden: dadurch wird es zugleich dunkeler vor denselben, was die Bienen im Winter von dem Ausfluge abhält. Wenn die Anzahl der Stöcke so groß ist, daß man eine beliebige Zahl derselben auswählen kann, dann entscheidet die Schwere des Stockes. Den schwersten soll man in der Regel zum Stammstocke wählen, ohne daß jedoch die Schwere allezeit allein entscheide. Denn man muß sich vorher auch von der Stärke des Bienenstandes überzeugen. Zu dem Ende darf man nur die Bienen im Herbste außer dem Stocke an der Arbeit beobachten. Wenn man die Scheiben der ausgenommenen Stöcke, aus welchen der Honig abgeflossen ist, auf das Gras vor dem Bienenhause hinlegt, so kommen dann die Bienen in großer Zahl heraus, um den noch in den Scheiben zurückgebliebnen Honig auszusaugen. Beobachtet man sie sodann bei ihrem Rückfluge, so kann man ihre Anzahl leicht berechnen. Von der ansehnlichen Zahl der Bienen und dem Gewichte der Stöcke hängt Alles ab. Es ereignet sich oft, daß ein an Honig schwerer Stock sich überschwärmt hat, daher die im Korbe

zurückbleibende Zahl zu gering ist, um im nächsten Winter mit Vortheil durchgebracht werden zu können. Ich habe meine Stöcke immer Ende Herbst gewogen, und zwar nicht nach dem Gesichte, sondern genau mit der Wage; ich wäge sie mit dem Standbrette, dessen Gewicht ich vorher schon ziemlich genau bestimmt habe. Wenn der Stock fünf und zwanzig Pfunde wiegt, so wird er im Winter ohne Fütterung gut durchkommen; ich hatte einige Stöcke, die nur zwei und zwanzig und drei und zwanzig Pfunde wogen, und die mit diesem Gewichte gleichfalls durchgekommen sind; allein ich konnte bei solchen nicht mit Gewißheit entscheiden, ob sie den ganzen Winter und die erstere Zeit des Frühjahres ohne Futter aushalten werden. Mit Futter hingegen kann man jeden Stock über Winter erhalten. Viele Stöcke habe ich auf solche Art beinahe den ganzen Winter durchgebracht; die Bienen haben in der Folge über die Maßen zugenommen, und sie sind im kommenden Jahre meine besten Stöcke geworden.

(Beschluß folgt.)

75. Vermischte Notizen.

1. Carabus gibbus (Harpalus).

In der Gegend um Halle in Sachsen zerstörte die Larve dieses Insektes im Mai 1812 die Sprößlinge und Wurzeln des Getreides. Die Naturforschende Gesellschaft in Halle schickte eine Commission zur Untersuchung ab und das Resultat war: Sie richtet große Verwüstungen in den Waizen- und Roggen-Feldern an, zerstört die Getreide-Sprößlinge und Wurzeln. Das vollkommne Insekt zeigte sich als Carabus gibbus Fabr. oder Tenebrioides Rossi. Zwölf Hufen (fast gegen 400 Wiener Metzen) Landes wurden durch dasselbe zerstört. Der vollendete Käfer selbst zerfraß noch eine große Menge der Aehren, besonders des Nachts; da er deren Körner jeder andern Nahrung vorzieht. Die zweckmäßigen Vorschläge gegen die Verwüstungen dieses Insekts findet man in Germars Magazin der Entomologie. Halle, Hendel. 1stes Heft 1813, wo man auch die illuminirte Abbildung der Larve, der Raupe und des ausgebildeten Insekts findet. Die Larve braucht wahrscheinlich drei Jahre bis zu ihrer Verwandlung. Die ausgewachsene Raupe ist etwas über einen Zoll lang, lebt am Tage wohl sechs Zoll und tiefer unter der Erde, geht aber des Abends und Nachts heraus, frißt sich an der Oberfläche der Erde in den Stengel ein und wühlt im Marke herum. Sie wurden zuerst im Waizenlande bemerkt, nachher gingen sie vorzüglich den Roggen und später auf gleiche Weise die Gerste an. In denjenigen Feldern, die an Rainen oder an Brach- oder an Stoppel-Feldern lagen, begann die Zerstörung zuerst, am stärksten mit dem einbrechenden Frühjahr, und verbreitete sich von da aus weiter. Senkrecht niedergehende Röhren von sechs Zoll bis 2 Fuß Tiefe endigten sich in eine eiförmige, ausgebildete Höhlung, in welcher die gekrümmte Puppe lag. Der Puppenzustand dauert nur drei bis vier Wochen. Die Larven hatten sich Anfang Juni verpuppt, Ende Juni und Anfang Juli begannen die Käfer zu erscheinen.

2. Nutzen der Braunkohlen.

Die Asche der Braunkohlen wird in Gegenden, wo man diese häufig als Brennmaterial benutzt, als ein vorzügliches Düngungsmittel geschätzt und mit Sorgfalt gesammelt; nur hat die Erfahrung gelehrt, daß sie nicht zu allen Jahreszeiten auf Felder und Wiesen gebracht werden darf. Den größten Nutzen soll sie gewähren, wenn man lehmige Felder, die im Herbst mit Roggen bestellt worden, damit so stark bestreut, wie die Stuben gewöhnlich mit Sand; auf Wiesen aber im Frühjahre so zeitig, als die Näße es erlaubt. Auch zur Bereitung des Glases soll die Braunkohlenasche ein vorzügliches Material seyn. P.

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 19. 1823.

76. Forstwesen.

1. Holz-Zucht.

Gegen den Anbau des Lerchenbaumes.

So sehr man sich vor einigen zwanzig Jahren um die Verbreitung des Lerchenbaumes verwendete, und denselben wegen seines schnellen und prächtigen Wuchses allgemein empfahl; so sehr hat man Ursache, itzt davon, an den meisten Orten, wo er in Böhmen doch früher in bedeutender Menge angebaut und ausgesetzt wurde, abzustehen. Die acht und zwanzigjährigen Lerchenbäume, die man im besten Lehmboden angebaut und ausgepflanzt hatte, sind von der später angeflogenen Kiefer überwachsen, und 19jährige Kiefern haben in diesem Zeitraume mehr Holz erzeugt, als die 28jährigen Lerchenbäume. Als Bauholz für die Zukunft verwendet, würde der Zimmermeister lieber noch nach der Kiefer greifen, als nach der Lerche, die schon in diesem Alter voll Moos ist, und daraus vermuthen läßt, daß sie ihre Lebensdauer nicht einmal auf das doppelte Alter bringen wird, denn sie wird nach und nach eingehen, da schon jetzt mehrere seit einigen 5 Jahren abgestorben sind.

Die ausgesetzten Lerchen sind noch etwas besser zum Nutzen gediehen als die angesäeten. Erstere stehen auf eine Klafter im Vierecke von einander, sind gleichförmiger in Höhe und Stärke erwachsen*). Es geben im Durchschnitte 16 Stück jetzt abgetrieben, eine niederösterreichische Klafter Holz, und da auf einem Joche 1679 Stück stehen, das Joch 104 Klafter; dieß giebt an jährlichem Zuwachs im Durchschnitte per 1 Joch $3\frac{5}{7}$ Klafter Zuwachs.

Die vom Samen erwachsenen stehen unregelmäßig dicht, die meisten sind von der angeflogenen Kiefer, Birke und Aspe unterdrückt, und geben jetzt abgetrieben kaum die Hälfte Holzertrag, als die ausgesetzten.

Unter die ausgesetzten Lerchen flogen zwar eben so gut Birken-, Kiefer- und Aspen-Samen von der Natur an; diese Holzarten konnten aber des gehörigen Verbandes wegen nicht aufwachsen und gedeihen.

So ausgepflanzet, sieht man, daß der Lerchenbaum dennoch einen sehr reichen Holzertrag gibt; aber verglichen mit unsern mehr heimischen Holzarten, die eben so ausgesetzt sind, kann er nicht die

*) Anmerkung d. V. Manche Forstwirthe, und noch mehr die Herren Inspektoren, Buchhalter rc. nennen dieß Kleingärtnerey, unreifen Eifer für die Waldkultur, wenn man nach der Schnur Waldsetzlinge aussetzet — oder eine kostspielige, sich nicht auszahlende Arbeit. Hier wäre doch Stoff, um sich im Rechnen zu üben: ob sich solche Versetzungen wirklich auszahlen, oder nicht.

Vergleichung aushalten. Die Kiefer übertrifft ihn fast um ein Sechstel im Holzertrage in derselben Zeit, und ihr Zuwachs nimmt dann in demselben Verhältnisse zu, wie er bei der Lerche abnimmt.

Der Lerche mangelt bei uns die gute fette Dammerde, die sie in Steyermark, in Tyrol und an andern Orten, wo sie unvergleichlich gedeihet, selbst an hohen Bergen, zwischen Felsenstücken zusammengeschwemmt, antrifft. Unsere Lehmgründe, wenn sie gleich unsern einheimischen Holzarten hinlängliche, gute Nahrung geben, befriedigen sie nicht.

Gleiche Bewandtnisse hat es mit der Weymouthskiefer (Pinus strobus), welche, so wie der Lerchenbaum, in ihrer Jugend außerordentlich gut fort kommen zu wollen scheint, aber in dem Alter, wo sie, wie jener am meisten zuwachsen sollte, nach und nach zu leben aufhört.

Diese Bemerkungen, wenn sie an mehreren Orten gemacht werden, dürften für die Verbreitung des Lerchenbaumes nicht günstig seyn.

---

2. Wasserbau.

Vorsicht bei Uferbefestigungen durch die Erle.

Erlen-Anpflanzungen zu größerer Befestigung der Ufer durch ihr Wurzelgewebe müssen bei ihrem Heranwachsen an Bächen, welche schon von Bedeutung sind, und im Frühjahr oft starken Eisgang haben, fleißig beobachtet, und die stärkern Erlen abgetrieben werden, sonst wird man mehr Schaden als Nutzen damit anrichten. Besonders bei solchen Bächen, welche ein schlangenförmig gewundenes Flußbette haben, wird Anstopfung des Eises, Austretung des Baches, und Beschädigung der Wiesen und Feldfluren verursacht, und dadurch oft tausendmal mehr Fläche verdorben, als man durch diese Kultur erhalten konnte. Besser ist es, solche Serpentinen durchzustechen, und dem Bache einen gradlinigten Lauf zu geben, welches oft mit geringen Unkosten, Verhütung großen Schadens, und einstigem großem Nutzen geschehen kann.

---

3. Forstschutz.

Ein Wort über Waldgräben.

In unsern fortschreitenden Zeiten pflegt man beim Forstwesen auch bedeutendere Fortschritte zu machen; vorzüglich sieht man darauf, daß die Waldungen mit Gräben eingeschlossen werden.

Gegenwärtig haben wir zweierlei Arten von Gräben; die einen kommen unter dem Titel: Einheegungsgräben vor, und diese müssen recht tief und breit gemacht werden, damit kein Vieh sie überschreiten, und kein Wagen über sie fahren könne. Die zweiten sind die Gränzgräben. Sie sollen etwas seichter und schmäler gemacht werden, und bezeichnen die Richtung der Gränzlinie von einem Gränzstein zum andern.

Beide Arten von Gräben haben ihren besondern Nutzen; aber schlechte oder gar keine Aufsicht auf ihre regelmäßige Unterhaltung, veranlaßt mehr Nachtheil, als der zu erwartende Nutzen.

Unzweckmäßig angelegte Einheegungsgräben auf unebenem Boden veranlassen, daß sich das Wasser bei Regengüssen in ihnen sammelt, durch seine Schwere die Waldgräben aufreißt und Wasserrisse bildet, die in kurzer Zeit oft zu Abgründen sich vertiefen, — daß sie das Wasser auf Grundstücke bringen, denen es zum Nachtheil dienet. Solche Fälle findet man heut zu Tage hin und her mehr, als man doch glauben dürfte.

In lehmigtem Boden pflegen die Einheegungsgräben, auf der Ebene, die mit Unterbrechungs-Einsätzen versehen sind, von dem in ihnen stehen gebliebenen Wasser zu beiden Seiten aufzuweichen und zusammen zu rollen; manche werden in kurzer Zeit verschlemmt und ausgeebnet, andere bilden, wie schon gesagt, ungeheuere Wasserrisse.

In andern Orten, wo Sandboden ist, geschieht dasselbe, und da laufen die Gräben noch mehr und eher zusammen; im thonschieferigen Boden sind solche äußerst schwierig zu machen und kosten viel.

Ueberhaupt laufen die Gräben, nach der Eigenschaft des Bodens, in welchem solche gemacht werden, früher oder später zusammen, und wo man bei erster Anlage des Grabens mit keinem Wagen hin-

über fahren, und kein Vieh über denselben stiegen konnte, kann man in Zeit von 4 bis 6 Jahren schon bequem hinüber kommen. Sollen Gräben um die Waldungen bestehen, so müssen oder sollen sie mit eben dem Aufwand, Fleiß und derselben Aufsicht behandelt werden, als man solche an öffentlichen Straßen, und bei Feldern und Wiesen, unterhält, wenn man sich vor Nachtheil und Schaden verwahren will.

Was kann aber der Einheegungsgraben nützen beim Walde? Daß das Vieh nicht hinein komme? Aber es soll kein Vieh ohne Hirt geweidet werden, zu keiner Jahreszeit, zu keiner Tagszeit, und der Hirt ist ja deßwegen beim Vieh, daß er keinen Schaden vom Vieh machen lasse. Und selbst vorhandene Waldgräben machen den Hirten nicht überflüssig, weil der Hirte ja die Felder und Wiesen vor Beschädigungen schützen muß. Weidet der Hirt mit dem gehörigen und schuldigen Fleiße sein Vieh, so darf er den anstoßenden Wald gleichfalls nicht betreten lassen, und da ist der Graben überflüssig, und besser ist es gethan, wenn man anstatt des Grabens, die Gränz- oder Scheidungs-Linie, mit gleichweit auseinander stehenden Waldsetzlingen aussetzet, wenn gleich das andere, so hinter dieser Linie liegt, mit Waldsamen, oder auf welche Art nur immer kultivirt ist.

Kein praktischer Forstmann, wird wohl im Ernste glauben, daß der Holz-Waldfrevel durch Umziehung des Waldes mit Gräben erschwert oder verhindert werde; denn da, wo das Forst-Personale lässig oder ungetreu im Dienste ist, nützen alle diese Gräben nichts; es finden sich immer soviel Eingänge in den Wald, daß der Frevler hinein und heraus kommen kann, so wie im Gegentheile bei fleißigen und redlichen Dienern, ohne alle Einheegungsgräben, weder ein Holz-, Gras-, noch Weide-Frevel geschehen kann.

Die Einheegungsgräben sind meiner Erfahrung nach mehr zur Bequemlichkeit des Hirtens als zu jeder anderen Absicht da. Sollen sie nicht schädlich werden, so bedürfen sie einer steten Unterhaltung und Aufwand, welche der Fleiß des Hirtens ersetzen sollte, und der gemachte Aufwand an Arbeit könnte meiner Ansicht nach, statt auf solche Gräben, mit weit mehr anhaltendem Nutzen auf wohl angelegte Fahrwege im Walde verwendet werden, die gewöhnlich die schlechtesten sind, und die Zufuhr des Holzes so erschweren und vertheuern. Wie gerne würde mancher Holzbedürftige die Klafter Holz um einen halben oder ganzen Gulden im Walde theuerer bezahlen, wenn er die Zufuhr erleichtert hätte.

Die Gränzgräben, um einen Wald herum, brauchen oft auch dieselbe Unterhaltung und Pflege wie die Einheegungsgräben, und sind gewöhnlich bei gehörig versteinten Gränzen unnütz. Die Aufsicht auf die Gränzpunkte ist ohnedieß ein Gegenstand der fleißigen Aufmerksamkeit des Försters. Die sich ergebenden Mängel sollen stets ohne Zeitverlust berichtigt und in Ordnung gebracht werden.

Die Gränzsteine stehen gewöhnlich nicht weit auseinander, und der Waldbestand wird immer so gehalten, daß zu jedem die Zugänglichkeit erhalten wird. Die Anlegung der Gränzgräben ist in hochstämmigen Waldungen, der vielen Wurzeln wegen, sehr mühsam, daher auch kostspielig, und nicht selten fängt man das Wasser von verschiedenen Orten zusammen, welches sich in vorher trocken gewesene Holzbestände ausgießet, und in Fichtenhölzern die Erkrankung der Stämme und den Borkenkäfer herbei zieht. Selbst durch die Beschädigung der Wurzeln beim Gräbenmachen werden viele Bäume kränklich gemacht, die entweder der Wind umwirft, oder die absterben, Lücken in dem Holzverbande zur Unzeit machen, und nach und nach das Uebel vermehren, zu welchem man selbst den Grund gelegt hat.

Mok., den 20. Mai 1822.

A. S.

77. Forstwirthschaftliche Literatur.

Vollständige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schützung der Forsten. Von Dr. W. Pfeil u. s. w.

(Fortsetzung von Nro. 4.)

Seite 44 wird auch der Erzverwüster, der Borkenkäfer, vors Gericht gestellt. Obgleich die Fichte für ihn ein Leckerbissen und sein Leibgericht ist, so ist er doch kein Kostverächter, und greift auch Tannen und Kiefern an. Das vornehmste Mittel, seine Vermehrung in unschädlichen Schranken zu erhalten, besteht darin: im Forst keine kranke und kränkelnde Bäume, und kein gefälltes Holz in der Rinde zu dulden. „Am vorsichtigsten muß man dabei seyn, wenn Stürme statt gefunden und viele Bäume entweder umgeworfen oder geschoben sind, und in den Wurzeln sich beschädigt oder losgerissen haben, da dies bei warmer Witterung gewöhnlich eine große Menge dieser Insekten erzeugt. Windbruch hat gewöhnlich Wurmtrockniß zur Folge.“ Dieses Jahr ist also ganz besondere Aufmerksamkeit nöthig, da, wo die Stürme im November und December gewüthet haben! — Sehr zu empfehlen sind die vom H. N. gegebenen Regeln, auch hier das Uebel im Entstehen zu unterdrücken; — auch sehr zweckmäßig die Vorsicht beim Schälen angegriffener Bäume, die oft vortheilhafter als Käferfallen, Fangbäume dienen. Millionen schädlicher Insekten können dadurch vertilgt werden, wenn man im rechten Zeitpunkte die während des Sommers im Walde liegen gebliebenen Klötzer u. s. w. abschält.

Ad 3. Beschützung des Waldes gegen Beschädigung durch Menschen, S. 48. Dieses ganze Kapitel ist sehr zu beherzigen. Härte, Gefühllosigkeit, Ungerechtigkeit, Unbilligkeit von Seite des Waldbesitzers und Forstbeamten werden immer zur Folge haben, daß Holzentwendungen und andere Waldfrevel nur um so häufiger und empfindlicher vorfallen. — Befriedigung der Bedürfnisse für Menschen und Thiere, billige Preise u. s. w., das sind die besten Mittel zu Verhütung der meisten Forstbeschädigungen! H. P. hat die Regeln und Vorsichtsmaßregeln angegeben bei

1) Holzentwendung. Zu hohe Preise und Nichtbefriedigung der Bedürfnisse, besonders der Armen, begünstigen den Holzdiebstahl.

2) Waldgraserei. Wo sie Bedürfniß ist, ist sie um so nachtheiliger, je mehr sie beschränkt wird.

3) Waldhütung ist ganz unschädlich, selbst für Schafe und Ziegen, sobald der Wald die Höhe erreicht hat, daß die Thiere die Gipfel und Zweige nicht mehr erreichen können.

4) Waldstreue hat oft mehr Werth, als das Holz. Nicht der Spätherbst, sondern der Nachsommer ist die unschädlichste Zeit zum Streurechen.

5) Laubstreifen und Benutzen der Nadelholzzweige.

6) Köhlerei.

7) Sicherung der Forstgränzen. Sehr wichtig!

Ich müßte wieder ein Buch schreiben, um Alles heraus zu heben, was zur allgemeinen Beherzigung und Darnachachtung sich eignet.

S. 73. Vierter Abschnitt. Von der Forstertragsbestimmung und Forsteinrichtung.

1) Erforschung der vorhandenen nutzbaren Holzmasse, ohne Berücksichtigung eines Zuwachses, oder nachhaltigen Waldertrags;

A. durch spezielle Zählung; Untersuchung und Beurtheilung der Stämme im Hochwalde:

a) durch einzelne Messung und Berechnung;

b) durch Zutheilung der Stämme in gewisse Klassen, deren Inhalt fest bestimmt und bekannt ist;

c) durch das bloße Ansprechen jedes Stammes nach dem Augenmaße und Bestimmung seines Inhalts nach einem gewissen Maß.

B. Durch Probeflächen:

2. Berechnung des Waldertrags für jetzt und die Zukunft, und der gleichmäßigen Vertheilung der Nutzung bei möglichst gesteigerter Produktion. Bei diesem Zweck einer Waldschätzung ist erforderlich:

1) Die Feststellung der Bewirthschaftung.

2) Eine Untersuchung der Erzeugung und die Erforschung des Vorraths.

3) Die gleiche Vertheilung der Benutzung.

Die Untersuchung des Zuwachses in haubaren, regelmäßig gewachsenen Beständen geschieht mittelst Ausmittlung des Zuwachses während der letzten 10 bis 20 Jahre, und das Resultat dieser Berechnung wird als Maßstab für den Zuwachs der nächsten 10 bis 20 Jahre angenommen. Dasselbe Verfahren hat auch Cotta gelehrt. — Wäre es aber nicht einfacher und sicherer den Durchschnitts-Zuwachs auszumitteln, mittelst Theilung der Holzmasse mit den Jahren des Alters? — Wenn ich durch einzelne Messung und Berechnung (s. a.) oder durch Zutheilung der Stämme in gewisse Klassen (s. b) den Inhalt — und natürlich auch das Alter der einzelnen Stämme ausgemittelt habe, z. B. 90 Kubik-Schuh bei 80jährigen Kiefern; so ist der Durchschnittszuwachs $\frac{80}{90} = 1\frac{1}{8}$ Kubik-Schuh. — Diese letztere Art, den Zuwachs zu berechnen, lehrt nun H. P. auch S. 94 bei haubarem, unregelmäßig gewachsenem Holze. Warum aber nicht auch bei regelmäßig gewachsenem Holze? — Sie scheint mir überhaupt richtiger, als erstere Methode.

Der Zuwachs des Holzes nimmt mit zunehmendem Alter ab. Ist der Zuwachs der letzten Jahre, z. B. bei 100jährigen Kiefern, von den letzten 20 Jahren ausgemittelt; — soll da der Zuwachs der nächsten 20 Jahre auch so groß seyn? — Das scheint ein Widerspruch!

S. 97. „Für den Privatforstbesitzer sind diese Zuwachsberechnungen" (— nach den letzten Jahren und nach Prozenten —) „die der Vollständigkeit wegen nicht fehlen durften, alle nicht anwendbar, und ihm ist bei gesundem haubaren Holze zwischen 90 und 130 Jahren die Division mit dem Alter des Holzes in die geschätzte Holzmasse am mehrsten zu empfehlen" — u. s. w.

S. 99. „Die Berechnung des Zuwachses in den jungen Hochwaldbeständen und die des Waldertrages überhaupt findet nur auf die Art statt; daß man den Ertrag der Durchforstung in jeder Klasse ausmittelt und ihn zum Ertrage des letzten Abtriebs hinzurechnet." — Hierzu hat d. H. V. nun eigene Tafeln entworfen, welche den Bestand und Vorrath in einem gewissen Alter, (von 10 zu 10 Jahren — bis zum Abtrieb) — so wie den Ertrag der Durchforstungen, die bleibende und hinwegzunehmende Anzahl der Stämme in jedem Alter, nachweisen, beim Kiefern-, Fichten-, Lerchen-, Eichen-, Buchen-, Erlen-, Birken- und Pappeln-Hochwalde, so wie auch den Ertrag des Niederwaldes und Mittelwaldes bei den dazu geeigneten Holzarten. Zur Verständigung steht hier die erste Tafel:

Nachweisung der Holzmasse und Stammzahl, welche auf einem Preuß. Morgen K i e f e r n f o r s t von 10 bis 120 Jahr alt in den verschiedenen Bodenklassen bei vollem Ertragsvermögen gefunden wird, wenn die Durchforstungen so geleitet werden, daß das unterdrückte und leidende Holz herausgenommen wird.

Jahre.	I. Klasse.		II. Klasse.		III. Klasse.		IV. Klasse.		V. Klasse.		VI. Klasse.		VII. Klasse.		VIII. Klasse.		IX. Klasse.		X. Klasse.	
	Holzmasse. Kfß.	Stammzahl	Holzmasse. Kfß.	Stammzahl	Holzmasse. Kfß.	Stammzahl	Holzmasse. Kfß.	Stammzahl	Holzmasse. Kfß.	Stammzahl	Holzmasse. Kfß.	Stammzahl	Holzmasse. Kfß.	Stammzahl	Holzmasse. Kfß.	Stammzahl	Holzmasse. Kfß.	Stammzahl	Holzmasse. Kfß.	Stammzahl
10	55	14085	89	13522	124	12958	156	12395	190	11831	223	11268	257	10704	291	10141	325	9378	358	9015
20	166	7678	268	7152	369	6627	471	6102	572	5577	674	5052	775	4526	877	4001	990	3475	1080	2950
30	283	1689	455	1564	627	1439	800	1314	972	1188	1144	1063	1312	938	1489	813	1661	688	2853	563
40	403	1013	645	940	887	866	1128	793	1370	719	1612	645	1853	571	2095	498	2337	424	2578	351
50	528	753	849	681	1170	629	1492	577	1813	526	2135	473	2456	418	2778	363	3099	314	3420	266
60	665	578	1053	537	1452	495	1861	453	2250	411	2648	370	3047	328	3446	286	3845	244	4244	203
70	769	497	1233	460	1727	423	2188	386	2672	549	3151	313	3625	276	4160	239	4574	202	5049	166
80	836	419	1393	388	1970	357	2521	326	3089	295	3656	264	4184	253	4731	202	5278	171	5826	140
90	904	354	1544	328	2193	301	2834	275	3481	249	4098	223	4715	197	5332	171	5949	144	6566	118
100	978	301	1686	279	2396	256	3131	234	3853	211	4536	189	5219	167	5900	145	6586	122	7269	100
110	1029	259	1785	240	2549	221	3318	202	4003	183	4792	163	5484	143	6296	125	7088	106	7821	86
120	1072	228	1389	211	2692	194	3513	177	4221	160	5047	143	5804	127	6614	110	7538	93	8315	76

H. P. lehrt nun den Gebrauch und die Anwendung dieser Tafeln, durch welche zugleich ausgemittelt werden kann, in welchem Alter das Holz den größten Durchschnittszuwachs hat. — Welche Wichtigkeit diese Erforschung und Kenntniß — des größten Zuwachses, — für die Bestimmung des Umtriebes ist, — leuchtet von selbst ein. — Um das Alter angeben zu können, in welchem jeder Ort zur Verjüngung gelangen soll, ist die F e s t s e t z u n g der H i e b s f o l g e nöthig, welche wieder durch die E i n t h e i l u n g des F o r s t e s bestimmt wird. S. 110. — H. P. rügt sowohl die Eintheilung in zu viele, daher zu kleine Wirthschaftstheile, als auch die in zu große, und glaubt, daß die gewöhnliche Größe solcher Wirthschaftstheile (Blöke) im Hochwalde 3 bis 4000, im Niederwalde 1500 — 2000 Morgen betragen sollte. — Außer dieser Haupt-Eintheilung ist nun noch die Abtheilung der Flächen, welche in den verschiedenen Zeitabschnitten in jedem geholzt werden sollen, nöthig. — Diese Holzungs-Perioden werden nun durch H i e b l e i t u n g s l i n i e n sowohl auf der Karte bezeichnet, als auch im Walde selbst durchgehauen.

Daß eine solche Eintheilung — wenn auch in unsern Privatforsten mit großen Modifikationen — ganz unentbehrlich sey, — daß diese Eintheilungslinien auch im Walde selbst unumgänglich durchgehauen werden müssen, — daß es nur dadurch möglich werden könne, eine ordnungsmäßige Wirthschaft, eine Controlle zwischen Schätzung und wirklichem Ertrage zu führen, wird jeder denkende praktische Forstmann leicht einsehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

78. Forst-Institute.

Forst- und Jagd-Akademie zu Dreißigacker.

(Fortsetzung von Nr. 4.)

Zur Ausführung dieses Planes sind folgende Vorsteher und ordentliche Lehrer, die von Sr. Herzogl. Durchlaucht besoldet werden, bestimmt:

1. Herr Oberjägermeister Freiherr von Ziegesar Excellenz ist Chef der Akademie, so wie des ganzen Forst- und Jagdwesens.
2. Herr Vice-Kanzler v. Donop — Commissarius bei rechtlichen Vorfällen.
3. Herr Geheimer Kammer- und Forstrath Dr. Bechstein — Director.
4. Herr Forst-Commissär Hoßfeld — Lehrer der mathematischen Wissenschaften, und einiger praktischen Meßübungen rc.
5. Herr Bergverwalter Schreiber — Lehrer der Mineralogie.
6. Herr Forstverwalter Hertle — Lehrer im Rechnen, der Geometrie, der Forstwissenschaft und der dahin abzielenden praktischen Uebungen in den hiesigen unter seiner Aufsicht stehenden Forsten rc. und den Schieß- und Jagdübungen.
7. Herr Forstsecretair Hellmann, Lehrer der Naturlehre, Chemie, des Forstrechts rc.
8. Herr Oekonomie-Commissair Schilling, Lehrer der Oekonomie, des teutschen Styls rc.
9. Herr Hausen — Lehrer im Hand-, Plan- und Bauzeichnen.

Außerdem geben auch noch als außerordentliche Lehrer Unterricht:

Herr Förster Stöckert — im Bearbeiten des Leithundes, Behandlung des Jagdzeuchs, und im Netz- und Garnstricken.

Herr Falkenier Bein — in der Falknerey und Hundedressiren rc.

Herr Brill im Ausstopfen der Säugethiere und Vögel.

Nebenlectionen, als Französisch, Englisch, Tanzen, Fechten rc. können durch Lehrer von Meiningen aus besorgt werden, so wie der Unterricht im Reiten auf der herrschaftlichen Reitbahn selbst gegeben wird. Diese Lectionen müssen aber von den Mitgliedern besonders bezahlt werden.

Zur Ermunterung des Fleißes und sittlich-guten Betragens dient Folgendes:

1) Bei der, mit einer gewissen Feierlichkeit verbundenen, Aufnahme jedes Studierenden, wo er dem Director durch einen Handschlag an Eidesstatt Fleiß und gutes Betragen verspricht, werden ihm die gedruckten Gesetze, die ihm als Mitglied der Akademie obliegen, eingehändiget, und er gibt durch Unterschrift derselben zu erkennen, daß er sie nicht nur richtig verstanden habe, sondern auch pünktlich zu halten entschlossen sey.

2) Zur Handhabung der Gesetze ist ein eigenes Gericht auf herzogl. Landesregierung festgesetzt. Der Director selbst ist bloß Friedensrichter, hat aber mit Entscheidung streitiger juristischer Sachen nichts zu thun.

3) Alle sechs Wochen wird vom Director mit sämmtlichen Lehrern Senat gehalten, in welchem jeder Lehrer über die Fähigkeiten, den Fleiß oder Unfleiß und das sittliche Betragen jedes Studirenden seine Bemerkungen mittheilt, diese werden von dem Director in ein eigenes Sittenbuch, das jedem angesehenen Fremden zur Einsicht offen steht, notirt, und der Beifallswürdige nach Befinden der Umstände vor den Senat gerufen und gelobt, der Tadelnswürdige aber gewarnt und vermahnt. Wer dreimal wegen beharrlichen Unfleißes und grober Unsittlichkeit vor dem Senat hat erscheinen müssen, wird, auf vorhergegangenen Bericht, durch das Gericht der Akademie als ein untaugliches und unwürdiges Mitglied ausgewiesen.

4) So wie der Vortrag so viel als möglich sokratisch einzurichten ist; so wird auch jeder Lehrer verbunden, alle sechs Wochen einmal in einer oder etlichen Stunden das Vorgetragene zu repetiren und zu examiniren, und täglich die, über den Unterricht gehaltenen, Tagebücher durchzusehen.

5) Jedes halbe Jahr ist im Beiseyn des Directors und aller Lehrer ein öffentliches Examen, in welchem der Chef der Anstalt präsidirt, und ein Secretair der Kammer protocollirt. Zur Grundlage dienen dabei die im Senat entworfenen und vom Director eingereichten Tabellen; Tabellen und Examens-Protocolle gelangen mit Bericht des Chefs an Serenissimum. Gewöhnlich wohnen der Prüfung die Durchl. Herrschaften selbst, so wie mehrere Mitglieder der Landescollegien und der Forstdirection, bei.

6) Nach Endigung des Cursus wird jeder Studirende, so lange dieser Jägergebrauch noch nöthig ist, wehrhaft gemacht, und erhält ein von dem Chef und Director unterzeichnetes geschmackvoll geschriebenes Testimonium in Form und Gehalt eines Lehrbriefes, in welchem alle von ihm gehörten Lectionen, so wie sein sittliches Betragen, angemerkt sind. Vorher aber hat er sich noch einer öffentlichen Prüfung vor einem Ausschuß der Societät der Forst- und Jagdkunde zu unterwerfen, mit deren Siegel das Zeugniß bedruckt wird.

Dieß ist eine kurze Darstellung der wissenschaftlichen und ökonomischen Einrichtungen dieser Lehranstalt, die, wie man siehet, hauptsächlich und zunächst für Landeskinder und die Bildung inländischer Forstmänner berechnet ist. Da es aber nicht fehlen wird, daß auch Ausländer den Wunsch äußern, die Akademie zu benutzen, die Umstände dieß keinesweges hindern, der Durchlauchtigste Stifter vielmehr dem Institute die ausgebreitetste Gemeinnützigkeit zu geben wünscht, so dient für Fremde, welche an dem Unterrichte Theil nehmen, und, wie sich von selbst versteht, sich den zur Erhaltung des Fleißes, der Sitten und guten Ordnung nöthigen Gesetzen und Anordnungen fügen wollen, folgendes ihre ökonomische Einrichtung Betreffende zur Nachricht.

Weniger Bemittelte, die keine eigene Wohnung nehmen wollen, können entweder mit in den für die ordentlichen inländischen Lehrlinge bestimmten gemeinschaftlichen Zimmern wohnen, oder auch zu zweien und mehreren ein eigenes bekommen. Für reichere junge Leute, und solche von Stande, sind aber im Schlosse nicht nur bequeme, sondern auch schöne Wohnungen und bei dem Gastgeber des Orts eine anständige und gute Beköstigung zu haben, so wie für alle andere ökonomische Bedürfnisse und für Bequemlichkeiten aller Art hinlänglich gesorgt ist.

1) Welcher Fremde ein Zimmer mit einer Kammer allein, oder mit ein oder zweien Forsteleven zugleich nimmt, zahlt jährlich nach Verschiedenheit desselben 3 oder 4 Carolin, für ein Zimmer mit einem Alkoven aber nur 2 oder 3 Carolin, wer sich aber mit den übrigen einheimischen Lehrlingen in den allgemeinen Wohnungen und Schlafsälen aufhält, jährlich bloß 2 Laubthaler. Es können auch die Fremden in Meiningen logiren, und von da aus die Vorlesungen besuchen.

2) Von Bemittelten wird jährlich für Unterricht und praktische Uebungen 12 Louisd'or, von den übrigen Fremden aber nur 6 Louisd'or bezahlt.

3) Der Mittagstisch kostet im Gasthof, nach Verlangen und Bedürfniß:

Gemüs und Fleisch	12 kr.
Suppe, Gemüs und Fleisch	15 =
Suppe, Gemüs, Fleisch nebst Braten	24 =
Die Portion Kaffee mit Rahm	12 =
Die Kanne oder ½ Stübchen Bier	6 =

4) Wer kein Bett mitbringt, muß die Miethe dafür mit 1 Carolin bezahlen.

5) Für Aufwartung ist hinlänglich gesorgt, und wird dafür etwas weniges gegeben, gewöhnlich monatlich 16 Gr.

Noch ist zu merken: 1) daß alle halbe Jahr, 3 Wochen nach Ostern und 3 Wochen nach Michaeli neue Studirende eintreten können, daß 2) fremde Forsteleven in alle Classen aufgenommen werden, und daher die Akademie nach ihren Vorkenntnissen nur 2 oder auch 1 Jahr benutzen können. 3) Diese sind verbunden, die für die Akademie von Sr. Herzogl. Durchlaucht bestimmte Uniform, welche in einem grünen Rock mit sammtnen Kragen und Aufschlägen, und weißen Unterkleidern bestehet, bei Hofe, wohin sie, wenn sie das Zeugniß des Fleißes und seiner Sitten haben, zur Tafel eingeladen werden, und bei andern feierlichen Gelegenheiten zu tragen, sie müßten denn von Hause aus eine eigene Uniform zu tragen befugt seyn.

(Fortsetzung folgt.)

Mitredacteur K. André. Prag, verlegt in der Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 20. 1823.

79. Feldbau.

Bemerkungen über einige Behauptungen des Herrn Dr. Gerke in seiner Schrift: Landwirthschaftliche Erfahrungen und Ansichten ꝛc.

Im 2ten Bande des gedachten Werkes im Abschnitt von der Saat nach der Wurfmethode pag. 55 sagt der Herr Verfasser vom Roggen:

„Der Rocken (sic) erträgt keine starke Bedeckung, wird daher fast überall in Teutschland obenauf gesäet." Diese Behauptung, welche durch das „fast überall" zwar Ausnahmen gestattet und zuläßt, ist doch nicht ganz richtig; indem bei der Aussaatzeit des Roggens sich der verständige Wirth wohlweislich nach der Witterung richten muß. Ist diese trocken und läßt fortwährende Trockniß vermuthen, so gilt östlich von der Elbe bis zur Weichsel die Regel, den Roggen unterzupflügen. Diese Regel findet nur auf den schweren (Lehm-, Thon und Bruchboden) Böden Ausnahmen. Auf allen lehmigen Sandäckern, und diese machen die bei weitem größte Zahl in dem gedachten Theile Teutschlands und Polens aus, pflügt man den Roggen oft zu 6 Zoll Tiefe unter und erndtet gut. Ja in der Niederlausitz und den angränzenden Theilen Preußens wird aller Roggen mit äußerst wenigen Ausnahmen untergepflügt. Dieß hat auch bei der tiefen Krume des Ackerbodens seine wesentlichen Vortheile. Nur äußerst wenige Saatkörner kommen hiebei zum Nichtkeimen; während bei dem auch besten Aufsäen und Eineggen der Saat gewiß $\frac{1}{10}$ derselben umkommt. Ueberdieß hat die Pflanze beim Unterpflügen der Saat weit mehr Feuchtigkeit, als sie beim Aufsäen behält, und diese Feuchtigkeit, die sie durch die tiefere Lage ihrer Wurzeln aus dem Grunde nimmt, kommt ihr besonders in den leichten Bodenarten und bei trockner Witterung äußerst zu Statten.

Ich bemerke hiebei noch, daß dieß Unterpflügen der Roggensaat nicht bloß bei der früh- sondern auch bei der spätgesäeten, d. h. bei der 4 Wochen nach Michaelis gesäeten, statt findet. Ob dieser Fall auch in Pommern herrscht, vermag ich nicht zu bestimmen, indem ich jenes Küstenland noch nicht mit eignen Augen gesehen habe. Wohl aber habe ich die gedachten Gegenden vielfach durchwandert und auf das Oekonomische derselben mein Augenmerk gerichtet; kann daher auch über den angeregten Gegenstand ein competentes Urtheil fällen. Eben dasselbe kann ich auch in

Hinsicht der pag. 57 und 58 l. c. sich vorfindenden Behauptung von der Waizen-Saat. Dort heißt es nämlich: „Waizen erträgt eine stärkere Bedeckung als Roggen ꝛc. Gleichwohl ist es bei uns (Mecklenburg) und in ganz Teutschland Gebrauch, ihn obenauf zu säen und einzueggen." In Mecklenburg kann es nun vielleicht Gebrauch seyn, und ist es gewiß, weil der Herr Verfasser dort selbst Landwirth ist, daß man den Waizen aussäet und einegget, aber nicht in ganz Teutschland. In den bei der vorigen Bemerkung erwähnten Gegenden ist es überall Gebrauch, den Waizen in einer Tiefe von 3 bis 4 Zoll unterzupflügen. Ja dieß findet selbst in dem strengen Boden des Oderbruches und an seinem Wiesenborde, so wie in dem strengen Boden der Elbegegenden und Schlesiens statt. Wie daher der Herr Dr. Gerke zu der angezogenen Behauptung gekommen seyn mag, ist mir um so unerklärlicher, als er bei ihr nicht, wie beim Roggen, Ausnahmen gestattet, und gleichwohl zugiebt, daß der Waizen eine stärkere Bedeckung als Roggen liebt.

Seite 198 l. c. heißt es in einer Bemerkung gegen das 8. und 9. Feldersystem des Herrn Staatsraths Thaer, vom zweijährigen, rothen Klee, daß durch den zweijährigen Stand desselben, (1stes Jahr Mähe- und 2tes Jahr Weide-Klee) der vegetabilische Moder der Kleestaude verloren gehe und durch ihn eine reiche Waizen- oder Roggenerndte; ja daß er sehr oft den Boden verquecke. Dieß kann doch wohl nur vom Klee gelten, wenn er auf unpassenden Boden ausgesäet wird und schlecht steht. In den frühern Jahren meines agrarischen Wirkens habe ich den rothen Klee stets 2 Jahre als Mäheklee genutzt und sehr ergiebige Erndten gehabt. Ich säete ihn mit der Gerste aus, nutzte, bei der Dreifelderwirthschaft, ihn im Brachjahre und in dem darauf folgenden Winterungsjahre. Nach der Roggenerndte wurde der zweite Schnitt des zweiten Jahres zur Saat genommen, der Acker hierauf beweidet und im folgenden Frühjahre zur Gerstsaat zubereitet. Niemals habe ich ein Verpäden (?) des Landes von diesem zweijährigen Nutzen des Klees verspürt, wohl aber bei dieser Methode, ohne Dung, die trefflichsten Gerstenerndten gehabt, die man nur haben kann; so daß diese Klee-Gerste an Fülle und Ueppigkeit alles übertraf, was ich je von Gerste gesehn habe. Ich bemerke hiebei, daß zur Aussaat des Klees der Gerstacker gedüngt, der Klee aber weder überdüngt noch gegypst (den Gyps kannte ich damals noch nicht in seinen wohlthätigen Wirkungen auf die Kleevegetation) ward. Wenn daher der rothe Klee nur einen passenden — milden, mäßig feuchten tiefreichen und mit fester, wasserhaltender Unterlage versehenen Boden zum Wachsthum bekommt, so sollte ich meinen, daß zwei und mehrjähriges Nutzen desselben dem Lande nicht nur nichts entziehe, sondern Vortheil stifte, indem der Abfall des Mäheklees und die Wurzel des Weideklees immer dem Lande zu gute kommen. Wenn man aber von einem Lande, das obige Eigenschaften nicht hat, rothen Klee, sey es zum Mähen oder zum Weiden erzielen will, so wird man sich stets täuschen und den Acker verschlechtern, d. h. verquecken. Die oben angegebene Bemerkung des Herrn Gerke dürfte daher wohl nur bedingungsweise Wahrheit enthalten. Uebrigens bemerke ich hiebei, daß man auf allen Bodenarten bei richtiger Behandlung, wenn sie nur mäßig feucht sind, und eine feste, wasserhaltende Unterlage haben, sehr guten Mäheklee erzielen kann, wie mich die 4 letzt verflossenen Jahre bei sehr vernachlässigtem und armen Sandboden belehrt haben. Aber Mergel, Mist und Arbeit dürfen nicht gespart werden, und wenn man diese Stücke nicht spart, so hat man nicht bloß Mäheklee, sondern erndtet auch da Waizen, wo vorher nicht einmal genüglicher Roggen wachsen wollte. Da ich seit 4 Jahren eine andere Feldeintheilung habe, so wird von mir der Klee nur ein Jahr genutzt und seine Stoppeln zu Waizen-Saat bearbeitet.

Diese vorstehenden Bemerkungen können und werden in keinem Falle mein Urtheil über das Werk selbst ändern. Es enthält zu viel Gutes und Neues, als daß ich es nicht in den Händen jedes verständigen, ruhig prüfenden und thätigen Landwirths wün-

schen sollte. Möge daher der Herr Verfasser, wenn sie ihm zu Gesichte kommen sollten, sie nicht übel deuten, sondern dieselben als einen kleinen Beitrag zu seinem schätzbaren Forschen und Mittheilen ansehen.

Stübing.

---

80. Pflanzenkrankheiten.

Brand im Waizen.

(Verglichen Nr. 53, 1822.)

Die Preußische Staats-Zeitung vom 5. October 1822 berichtet: „Der Schulze Richard zu Wakkersleben (im Magdeburgschen) hat seit mehreren Jahren genaue Beobachtungen über die Natur und Entstehung des sogenannten Waizen-Brandes angestellt und verschiedene Versuche zu Verhütung dieses Uebels gemacht. Die von ihm mitgetheilten Erfahrungen haben das Resultat gewährt, daß der Brand im Waizen nur durch Ansteckung entstehet, wenn auf irgend eine Weise der in den brandigen Körnern enthaltene Staub den Waizen berührt (*), und daß es damit wie bei epidemischen Krankheiten in der Thierwelt sich verhält. Der gesunde Waizen wird nicht so leicht angesteckt, und ihm droht weniger die Gefahr, wie dieß auch bei gesunden festen Menschen und Thieren, die in Krankenberührung kommen, der Fall ist. Leichter aber geschieht die Ansteckung bei solchem Waizen, der Empfänglichkeit zur Krankheit hat. Diese erhält er, 1) wenn er nicht trokken einkommt und nicht durch Luftzug oder Sonne gehörig getrocknet wird, 2) wenn er, in große Haufen oder gar in Säcke geschüttet, zum Schwitzen kommt, 3) wenn der Boden, welcher den Saatwaizen aufnimmt, vor der Aussaat nicht früh genug von Brachfrüchten oder Kräutern geräumt wird, die dem Acker seine Nahrungstheile entziehen und ihn zur erforderlichen raschen Verbreitung des neuen Samens untüchtig machen. Das sicherste Verwahrungsmittel bleibt neben Verhütung dieser Empfänglichkeits-Ursachen die vollständigste Absonderung des Ansteckungs-Stoffes von dem zur neuen Aussaat bestimmten Samen, durch vollkommnes Abwaschen des Samens in reinem Wasser und dazu geeigneten Gefäßen und durch das nachherige gewöhnliche, zwar nicht unumgänglich nothwendige, aber doch als zweckmäßig beizubehaltende Einkalken."

Soweit die Staats-Zeitung. Ich bemerke hierauf, daß, soviel auch schon über die Ursache der Entstehung des Brandes im Waizen gesagt und geschrieben worden ist, man doch noch lange nicht aufs Reine ist. Daß der in dem brandigen Waizen enthaltene Staub, wie vorstehend bei (*) gesagt wird, den gesunden Waizen anstecken und Ursach neuen Brandes seyn solle, bezweifle ich, gestützt auf eine merkwürdige Erfahrung, die ich im Jahre 1816 hier zu machen Gelegenheit hatte. In dem Jahre 1815 war bekanntlich der Waizen sehr mißrathen. Dieß war auch hier der Fall. Um zum reinen Saat-Waizen zu gelangen, entschloß ich mich mit dem hiesigen Königl. Beamten zum Ankaufe guten Samens, zu welchem Zwecke ich nach Frankfurth a. d. O. reis'te. Dort erkaufte ich nicht nur untadelige Waare, sondern auch, zu welchem Zwecke wußte ich beim Ankaufe noch nicht, zu einem Spottpreise 2 Scheffel dergestalt brandigen Waizens, daß derselbe über und über schwarz war. Aus einem Versehn ward dieser total brandige Waizen zu der guten Saat geschüttet und mit ihr gemengt. Das Versehn war geschehen, der Acker zur Aussaat fertig, die höchste Zeit dazu vor der Thür, anderer Samen in der Nähe nicht zu haben, und es mußte daher der mit dem Brande verunreinigte Samen, nachdem er vorher eingekalkt war, ausgesäet werden. Die Besorgniß, daß dieser Waizen viel Brand haben würde und bekommen müsse, war, zwar gerecht und schulgemäß, allein ging nicht in Erfüllung, denn wir erndteten solch schönen und Brandes freien Waizen, als wir vorher hier noch nie erhalten hatten. Nach meinem Dafürhalten

sind die Ursachen des Brandes im Waizen sowohl in der Bodenmischung als auch in der Witterung zu suchen. Die Bodenmischung wird aber durch das Einkalken des Waizens für denselben mehr gestimmt und es hat der Kalk vielleicht auf die den Brand begünstigenden atmosphärischen Potenzen einen größern Einfluß, als wir zur Zeit noch ahnen. Daher rathe ich stets zum Einkalken des Samens und dazu, daß man den Samen wenigstens 36 Stunden vor seiner Aussaat einkalkt, ihn während dieser Zeit in einem spitzen Haufen ruhig liegen läßt, und vor der Aussaat, um den Kalkstoff für ihn zu conserviren, nochmals mäßig anfeuchtet. Man fürchte nicht, daß das lange Liegen im Kalke die Keimkraft des Waizens zerstöre; es befördert vielmehr das schnellere Aufgehn desselben nach der Saat, und dies ist, besonders bei einer spätern Aussaat, ein sehr wesentlicher Vortheil, den man dadurch erlangt.

Stübing.

81. Bienenzucht.

Ueber Bienenzucht, als Resultat vieljähriger Beobachtungen.

(Beschluß von Nr. 18).

Bei spätem oder nassem Sommer treiben die Schwärme oft erst in der letzteren Zeit des Monates Julius ab, und ist auch die Brut zahlreich, kräftig und stark, so ist doch nicht mehr Zeit um ihre Vorräthe an Scheiben und Honig zu ergänzen. Allein ihre Anzahl und die darauf zu gründenden Erwartungen für die Zukunft machen sie schätzenswerth, obschon ihr Fleiß ihnen nur erlaubt, die Stöcke halb zu füllen, und nur für einige Wintermonate Nahrung zu sammeln. Was ist leichter als solche Stöcke mittelst der Fütterung den Winter über durchzubringen? Geschieht dieß, so füllt sich die übrige Hälfte des Stockes im kommenden Jahre sehr zeitig, und ob sie gleich wahrscheinlich nicht schwärmen, weil sie ihre Stöcke mit Waben und Honig zu versehen haben, so habe ich doch letzteren immer in reichlicher Menge vorhanden getroffen, und auch den Bienenstand in gehörigem Verhältnisse gefunden. Ihr Eifer wird nicht durch das Bilden neuer Schwärme gestört; ihre Brut wird zu Hause zu eben der Arbeit verwendet, welche sie, in eine neue Wohnung gebracht, dort eben so verrichten müßten, da auch diese wieder mit Scheiben und Honig zu füllen ist.

Ich kann für diesen Erfolg bürgen. Daher setze ich das Füttern der Bienen Jahr für Jahr regelmäßig fort, berechne nach dem Gewichte oder der Zahl der Stöcke beim Aufstellen derselben, wie lange der Honigvorrath dauern könne, und bestimme auf diese Weise den Anfang des Futters. Meine Stöcke sind mit Nummern bezeichnet 1. 2. 3. 4. rc. Wenn ich in die Stadt ziehe, lasse ich meinem Aufseher folgende Weisung zurück, z. B. Nr. 1. soll um Weihnachten gefüttert werden; Nr. 2. um die Mitte Jänners; Nr. 3. gegen den Schluß des Februars; Nr. 4. braucht keine Fütterung, weil ich ihn für stark genug halte, auch ohne solche Hülfe den Winter über durchzubringen. Als erklärter Vertheidiger des Fütterns der Bienen während des Winters, und überhaupt von der Nützlichkeit und von den Vortheilen desselben, so wie auch von der Methode selbst, nach welcher es zu geschehen hat, theile ich nunmehr die von mir mit Erfolg gebrauchte Verfahrungsweise mit.

12. Fütterungs-Methode.

Die Mischung, welche meine Bienen erhalten, ist nasser Zucker und süßes Bier, zur Theriaksdicke eingekocht. Diese Mischung wird in einem kleinen Troge von Holz, welcher hohl und von der hier Fig. 2. (man sehe die Kupfertafel bei Nr. 9) vorgezeichneten Gestalt ist, in den Bienenstock gebracht.

Dieser kleine Trog muß täglich gefüllt werden. Wollte man ihn durch die Oeffnung in den Korb einlassen, so würden schnell die Bienen aller benachbarten Bienenstöcke daran Antheil nehmen wollen,

und Streit und Todtschlag würde erfolgen. Da mein Bienenhaus sich rückwärts ganz öffnet, so mache ich einen Einschnitt in erforderlicher Breite an der Rückseite des Stockes, um durch denselben den Trog einzuschieben. Wenn dieß geschehen ist, so schließe ich die äußere Thüre schnell, dadurch werden die Bienen der daran stehenden Stöcke nicht beunruhiget, und der Stock, dem die Fütterung bestimmt ist, erhält sie auch ganz; nur muß darauf gesehen werden, daß das Bret oder der Stand des Stockes vollkommen wagrecht sey, damit das Futter nicht verschüttet werde, was allerdings geschehen würde, wenn das Bret an der vordern oder hintern Seite des Korbes höher wäre.

13. Dauer der Stöcke.

Es ist eine allgemein angenommene Meinung, daß kein Korb länger als drei Jahre dauern könne, da er im vierten Jahre gewiß aussterben und unnütz werden müßte. Nichts irriger als eine solche Meinung. Ich nahm im letzten Jahre einen solchen Stock aus, der vierzehn Jahre lang gestanden hatte, und den ich versuchsweise behielt; er gab mir im letzten Sommer einen Schwarm. Da er jedoch erst im vorigen Jahre geschwärmt hatte, so fand ich die Bienenzahl so sehr herabgekommen, und den Stock so leicht, daß die Ueberwinterung desselben unmöglich war, und ich ihn folglich gegen meinen Willen ausnehmen mußte.

Ich besaß sechs und fünfzig Bienenstöcke, ehe ich im August des Jahres 1817 auszunehmen begann.

Alle waren von meinem alten Vorrathe des vergangenen Jahres, und von dem Schwärmen derselben vom J. 1817. Mein Bienenstand vom Jahre 1816 bestand aus 52 Bienenstöcken, wovon ich 24 ohne Verlust überwinterte, nachdem ich die Uebrigen ausgenommen hatte. Von 24 Stöcken hatte ich mehr als 40 Schwärme und Ableger, welche ich in 32 Körbe faßte.

---

82. Landwirthschaftliche Berichte.

Schweden. Stockholm, den 3. December 1822.

Der Geldmangel währt fort, so wie dessen treue Gefährtin, die Sorge für den Arbeiter, wie er die schweren, in keinem Verhältnisse zum Getreidepreise stehenden Auflagen, Steuern und Magazinsschulden tragen; für den Landbesitzer, wie er die Discontoschulden für sich und Andre einlösen und Zinsen für den übertriebenen hohen Ankauf des Grundstücks zahlen soll. Eine viele Jahre lang entbehrte reichliche Erndte ist von der Vorsehung unserem Lande geschenkt worden, die Wirkung aber, seltsam genug, eine zunehmende Geldnoth, da Mangel an Käufern und daher entstehender Unterpreis den Absatz des Getreides hindert. Dem kann auch nicht von der allgemeinen Magazins-Direction mit Erfolge abgeholfen werden, deren Unterstützung doch, wenn sie ihrem beabsichtigten Zweck entspräche, jetzt am meisten benöthigt wäre. Es hat jemand die seltsame Behauptung aufgestellt, daß die Schwedische Landwirthschaft nie in Schick kommen werde, ehe nicht das Getreide auf den niedrigsten Preis gefallen seyn werde. Es mag ein Paradoxon seyn und ist es sicher in gewisser Hinsicht, am allersichersten in der gegenwärtigen Conjunktur, bei den im Verhältniß zu einem höheren Preise berechneten Auflagen und den seit einigen Jahren aufgetriebenen Güterpreisen; im Ganzen aber und bei einem sicheren Geldverhältnisse dürfte dieses Paradoxon eine mehrseitige Prüfung vertragen können.

Es war eine Zeit, wo der Wermländische Landbesitzer fast seine ganze Bodenfläche mit Hafer besäete, sie mit eigenen Untergebenen 15 bis 20 Meilen nach Uddeholm oder dem Bergwerksdistrikt fuhr und bei alle dem sich sein Schlachtvieh aus Hofwa, seine Butter im Priesterhofe und sein Linnen im Gewürzladen kaufte. Damals stand gewiß das Getreide in verhältnißmäßig hohem Preise; allein kein Nachden-

kender wird diese Zeit wieder wünschen oder den Anbau und Wohlstand der Provinz von daher datiren. So lange eine Tonne Hafer, ein Liespfund Speck und mitunter eine magere Gans in gleichem Preise stehen und so lange 20 bis 30 Tonnen Hafer erfordert werden, um einen gewöhnlichen Schlachtochsen einzukaufen, muß irgend ein Fehler in der Einrichtung unsrer Landwirthschaft selbst stecken. Dieser Mangel dürfte sich auch am klärsten zeigen, wenn man eine Vergleichung mit der Landwirthschaft anderer Länder anstellt, besonders wo sie am besten betrieben wird, wie in England, Dänemark, dem nördlichen Teutschland. Dort berechnet nicht jeder Landwirth sein Auskommen nach Maßgabe einer einzelnen Production und deren Veredlung, nämlich des Getreides, sondern nach der Viehzucht und dem reichen Mannichfaltigen, was dieselbe abwirft, der Schafzucht, Baum- und Bienenzucht, dem Flachs- und Hanfbau, der Federviehzucht u. s. w., wovon sich mehrentheils immer hinreichend zum eigenen Bedürfniß vorfindet, Viele aber auch, nach der Verschiedenheit des Bodens oder der für die eine oder andere Production zufällig vortheilhafteren Lage, daraus ihre sicherste und einzige Einnahme ziehen. Daher wird es denn dort nicht wie hier eintreffen, daß in reichlicheren Jahren Alle eine und dieselbe Waare zu verkaufen und in Mißwachsjahren Alle eine und dieselbe zu kaufen bedürfen: Getreide nämlich, das einzige Rad, um welches sich die Schwedische Landwirthschaft jetzt dreht. Daher entsteht der so wechselnde, eins um andere hohe und niedere Werth, da in unsrer Landschaft der Preis einer Tonne Hafer einige Male, zwei auf einander folgende Jahre, zwischen 2 und 10 Rthlr. Banco variirt hat. Allein so lange das Getreide in hohem Preise ist, wird nothwendig dieselbe Wirthschaftsmethode fortbauern, denn die Meisten sehen nur auf den Gewinnst des Augenblicks. Dann erst, wenn der Landmann sich bei den Preisen dieser Waare im Bloßen sieht, wird er seine Aufmerksamkeit auf andere lohnende Productionen richten, zum wenigsten nicht Geld für das ausgeben, was sein eigenes Land hervorbringt, wodurch denn die Landwirthschaft erst überhaupt eine gleichförmigere und natürliche Verfassung erhalten kann.

(Liste der Börsen-Halle Nr. 3221, 1822.)

---

83. Debatten. Oekonomische Chemie.

Bierbrauerei.

So sehr ich mit dem in Nr. 78 der Oekonomischen Neuigkeiten 1822 enthaltenen Aufsatz über Lupulin und Hopfenbehandlung übereinstimme, so muß ich doch aus Erfahrung entgegnen, daß sowohl die darin angezeigte Infusionsmethode, als auch jene des Herrn Gehlers zur Bereitung des Hopfenextraktes, theils nicht entsprechend, theils zu umständlich sind. Die Hopfenbereitung, wie ich sie bei meiner auf 5 Jahre ausschließlich privilegirten Bierbrauerei anwende, ist einfach, und doch höchst wirksam; andere Vortheile welche meine Bierbraumethode gewähret, sind zu ersehen aus nachfolgender

Anzeige von der k. k. patentirten Bierbrauerei.

Die Vortheile dieser neuen Braumethode sind im Wesentlichen folgende:

1. Wird hierzu ein kleinerer Raum als gewöhnlich erfordert, und dadurch in der Anlage des Brauhauses an Kosten erspart.

2. Kommen die zum Brauen nöthigen Geräthe selbst wohlfeiler, und gewähren den Vortheil, daß man mit einer Einrichtung auf 20 Eimer in 24 Stunden auch 40 Eimer Bier erzeugt, indem der Brauprozeß wiederholt werden kann.

3. Wird bei einer bedeutenden Ersparung an Brennstoff auch nur die Hälfte der Menschenhände nöthig; z. B. wo bei einer auf gewöhnliche Art erzeugten gewissen Quantität Bieres acht Menschen erforderlich sind, braucht man nach meiner Methode nur vier Arbeiter.

4. Wird fast ein Dritt-Theil des gewöhnlichen Hopfenbedarfes erübrigt.

5. Können auch weiße und braune Biere, ohne künstliche Malzbereitung damit erzeugt werden. Diese Biergattung ist rein geistig, weinartig, von sehr gutem Geschmack, vollkommen haltbar, und zum Verführen auf bedeutende Entfernung geeignet.

Alle auf vorbemeldete Methode bereiteten Malzbiere, so wie jene ohne Malzung, sind von entsprechender Qualität. Die Malzbiere kommen auch wohlfeiler als die auf gewöhnliche Art bereiteten Biere.

Der bei der Brauerei vorzüglich wirkende Dampfkessel kann auch außer der Brauzeit, als gefahrlose selbstthätige Heißwasserpumpe, benutzt werden, um damit zum mannigfaltigen Zwecken heißes Wasser in bedeutende Höhe oder Entfernung selbstständig zu fördern.

Da nach dem 11. §. II. Abschnitt der Verordnung über Privilegien mir das Recht zusteht, in jedem Orte der österreichischen Monarchie eine Brauerei nach vorbeschriebener Methode zu errichten, und dieß Recht beliebig an Andere zu cediren, so bin ich bereit, um diesen wichtigen Gegenstand so gemeinnützig als möglich zu machen, genaue Zeichnung und Beschreibung, so wie auch Anleitung zur Anlage und Ausführung meiner Braumethode zu geben. Eine eigenhändige von mir geschriebene und ausgefertigte Erklärung sammt dem Zeichen des Patentes sichert die Herren Abnehmer, daß sie unter dem Schutze meines Privilegiums, in dem Orte, Distrikt, oder Kreis, welcher benannt wird, das erkaufte Recht auszuüben befugt sind.

Sollte sich Jemand finden, der für ganz Böhmen das Privilegium ausschließend an sich zu bringen wünschte, so werden äußerst billige Bedingnisse gemacht werden. Uebrigens kann aber auch jede schon bestehende Brauerei nach dieser neuen Methode umgestaltet werden.

Das Weitere hierüber ist in der Calve'schen Buchhandlung zu erfragen, welche die Offerten für das Königreich Böhmen übernimmt.

Grätz am 18. Oktober 1822.

Alois Freih. v. Königsbrunn.

---

84. Viehkrankheiten.

Drehkrankheit der Schafe.

In der Staatszeitung vom 15. October 1822 meldet man aus Möglin, daß man dort von der, von einem Herrn von Reirac in Frankreich erfundenen Heilungsart der Drehkrankheit der Schafe, mittelst Brennens mit einem glühenden Eisen auf dem Kopfe, die glücklichsten Versuche gemacht habe und daß das Nähere darüber in dem jetzt herausgekommenen 2. Stück des 10. Bandes der Mögliner Annalen zu finden sey. Ich fürchte nur, daß man diese Krankheit, die oft 10 und mehrere Procente einer Schäferei wegrafft, nicht eher gründlich wird heilen und gänzlich verhüten können, als bis man ihre Entstehungsursachen genügend kennt. Und hierüber sind wir Alle noch im Dunkeln und fischen im Trüben. Viele, nicht unverständige Schäfer wollen behaupten, daß diese Krankheit in Verhitzung der Thiere ihren hauptsächlichsten Grund habe, die selbst im Stalle bei den

Lämmern, bei Erwachung des Geschlechts-triebes — und dieß geschieht frühzeitig — statt finden könne. Es wäre der Mühe werth, auf diese Behauptung ein sorgfältiges Augenmerk zu haben, und sich diejenigen Thiere besonders zu zeichnen, bei denen man ein frühzeitiges Erwachen dieses, gewaltig auf die ganze thierische Organisation einwirkenden Naturtriebes bemerkte.

Stübing.

85. Anfragen.

Rentirt sich Getreide durch Vieh am besten?

Ein dänischer Landwirth stellt als Grundsatz für eine wohleingerichtete Oekonomie auf: Daß die rohen Produkte des Landmanns (Korn, Heu ꝛc.) sich selbst an den Mann bringen, d. h. zu Vieh veredelt werden müssen. Er hat berechnet, daß selbst Getreide auf diese Weise in Vieh verwandelt, auch ohne zum Brandtweinbrennen angewendet zu werden, einen bis auf 400 proCent erhöhten Werth erhalten könne. (Almânna Journal 1822.)

Frägt sich: Wie hat der Däne gerechnet? Und wie stellt sich nach verschiedenen Ländern die Rechnung?

86. Landwirthschaftliche Literatur.

Russisches Journal für Landwirthschaft.

Dieses erscheint in Moskau seit dem Jahre 1821 und wird von der dortigen Ackerbaugesellschaft in vierteljährigen Heften in 8. herausgegeben. Es hat vier stehende Rubriken: 1) Ackerbau; 2) Versuche und Bemerkungen; 3) Auszüge aus andern Journalen; 4) Correspondenz. Man abonnirt auf 3 Hefte mit 10 Rubeln.

87. Landwirthschaftlicher Handel.

Wolle. Neueste Preise in Hamburg 3. Januar 1823.

Das Pfund: Spanische ohne Preis; 1. Sächsische assortirte 22 — 72 Schill.; 2. Mecklenburgsche 16 — 30 Sch.; Lammwolle $8\frac{1}{2}$ bis 9; 3. Uckermärksche 11 — 12; 4. Dänische Lammwolle 18 — $20\frac{1}{2}$; fein sortirte Wolle 14 — 16; Tertia 11 — 12; Lottwolle $10\frac{1}{2}$.

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 21. 1823.

88. Auszeichnung würdiger Oekonomen.

Baron von Ehrenfels.

Seine kaiserlich-königliche Majestät von Oesterreich haben aus Höchst Eigenem Antriebe, als gerechter und großmüthiger Belohner wahrer Verdienste, unserem, in diesen Blättern *) so oft mit eben so viel originellen Ideen, als mit wissenschaftlichem Geiste, aufgetretenen, rühmlich bekannten ökonomischen Schriftsteller und praktischen Oekonomen

„Joseph Michael von Ehrenfels, Freiherr des Königreichs Sachsen, Mitglied „mehrerer gelehrten Gesellschaften, Besitzer und Herr mehrerer Güter und Herrschaften rc. rc."

den Freiherrnstand des Oesterreichischen Kaiserthumes allergnädigst verliehen, und der Niederösterreichische Herrenstand hat ihn zum ständischen Mitgliede des Niederösterreichischen Herrenstandes aufgenommen.

Je seltener bis jetzt der Fall ist, daß Verdienste in der Oekonomie dem Verdienste im Kriege und Kabinete gleich gehalten werden, desto erfreulicher wird eine solche Erscheinung, wenn sie, wie hier, von dem ersten teutschen Fürsten und Monarchen an einem unserer thätigsten und würdigsten teutschen Oekonomen realisirt wird. Durch Gnaden und Auszeichnungen der Art wird das Ganze im Einzelnen, im Manne die Wissenschaft, geehrt, und gleichsam die schöne Ermunterung ausgesprochen: Thut wie er, so wird in Meiner Monarchie euch, wie ihm, Achtung, Rang und Auszeichnung.

*) Es wird ihnen vergönnt bleiben, die Ehre hoch halten zu dürfen, daß Se. Majestät geruhten, unter den Motiven der dem Freiherrn von Ehrenfels verliehenen Auszeichnung auch dessen Aufsätze für die Oekonomischen Neuigkeiten mit anzuführen.

Der Herausgeber.

Die Frucht-Wechselwirthschaft und das Jahr 1822, zugleich ein landwirthschaftlicher Bericht aus dem nordwestlichen Theile des Brünner Kreises in Mähren.

Das Jahr 1822 war eines der merkwürdigsten in vielfacher, besonders auch in landwirthschaftlicher Hinsicht, und ich theile hier die Beobachtungen, die ich selbst in hiesiger Gegend gesammelt, und meine Ansichten mit und wünsche, es möchten sich mehrere Landwirthe hierdurch veranlaßt finden, auch die ihrigen in diesen Blättern bekannt zu machen.

Die Witterung dieses Jahres verdient vor Allem der Erwähnung. Allgemein ist die Dürre gewesen und zwar in einem solchen Grade, daß die ältesten Menschen hier sich einer gleichen nicht erinnern. Wir hatten das ganze Jahr hindurch nicht einen einzigen ausgiebigen Regen, der die Erde nämlich auf eine Ackerfurche tief durchdrungen hätte; doch verdanken wir der gebirgigen Lage und den hundert tausend Joch Waldungen unserer Gegend manchen Strichregen, die wir aber gerade im Mai sehr entbehrten, und überhaupt einen bedeutenderen Feuchtigkeitsniederschlag als im angränzenden flachen Lande. Es schien zwar oft, als wollte es sich zu einem anhaltenden Regen einrichten, allein jedesmal trat ein heftiger Wind ein, der die Wolken zertheilte und verjagte. Gewitter waren wenige, auch sie spendeten nur unbedeutende Regen; von Hagelschaden blieb die hiesige Gegend indeß frei, während im flachen Lande auf der Hanna gegen Ollmütz zu die Schloßen besonders dem Korn hier und da bedeutenden Schaden zufügten. Von den wenigen Regen fielen überdieß einige in die Erndtezeit, so daß sie theils zu spät, theils schädlich erschienen. Im schweren Boden entstanden ungeheure Risse, die, einmal offen, das Verdünsten der tiefern Feuchtigkeit noch mehr beförderten. Der Herbst blieb ebenfalls ganz trocken, der Winter bis in die Nacht vom 11. auf den 12. Januar d. J. schneelos, wo es aber dann 24 Stunden lang ununterbrochen fort und seitdem noch mehrmals schneite und dieser Schnee liegt, beträchtlich tief, bis nun noch.

Am 11. Juni erfror durch einen frostähnlichen Reif auf niedrig gelegenen Feldern, durch den sich stärker angesetzten Thau, das ganze Kartoffelkraut, während es auf höher und freier gelegenen ganz unversehrt blieb. Später fiel noch einer, jedoch gelinder, ein. Die so beschädigten Kartoffelpflanzen mußten daher noch einmal frisch treiben. Bemerkenswerth ist, daß auf einem Felde, worauf den Tag vor dem starken Frost die Hälfte der Kartoffelreihen behackt worden waren, diese durch denselben bei weitem weniger gelitten hatten, als die unbehackten. In der ersten Dezemberwoche traten heftigere Fröste, in der zweiten aber schon strenge Kälte ein, die bis zum halben Jäner ununterbrochen anhielt.

Die Frühjahrsbestellung hatte da, wo im vergangenen Herbste fleissig vorgeackert worden war und besonders beim strengen Wechselwirthe, wenig Beschwerden. Bei den hiesigen Höfen wurde Alles gut und zu gehöriger Zeit bestellt. Es wird hier eine 6schlägige Fruchtwechselwirthschaft geführt; früher bestand reine Dreifelderwirthschaft, dann eine freie, endlich vielfeldrige, Fruchtwechselwirthschaft, in 9, 12 und mehr Schlägen. Ich lernte die Nachtheile einer zu vielfältigen Zerstückelung der Feldfläche und zu kleiner Schläge beim mehrjährigen praktischen Betrieb einer solchen Wirthschaft kennen, besonders tritt ein grösserer Aufwand von Arbeitskräften, erschwerte Uebersicht und sehr leichte Irrung in der Bestellung der vielen neben einander liegenden kleinen Schläge ein u. s. w.; daher ich denn durchgehends die verschiedenen Felderabtheilungen (Siehe Nr. 55, 1822, dieser Blätter S. 436) jedes Hofes in grössere, nämlich in 6 Schläge theilte. Und nachdem der rothe Klee unter allen bisherigen bekannten grünen Futtergewächsen, die in Rotationen aufgenommen werden, das vortheilhafteste ist, so erhält der Bau desselben bei dem 6jährigen Turnus, der halb Futter, halb Getreide bringt, die möglichste Ausdehnung. Wir bauen nämlich

1. Kartoffel (und etwas Rüben) in sehr starke Düngung.
2. Gerste mit Klee,
3. Klee,
4. Klee, nach der 2. Maht sorgfältig gestürzt und
5. Winterung in eine Furche,
6. Sommerung (theils Halm-, theils Schotenfrüchte).

Das sogenannte Gemengfutter (Mischung) habe ich als ein, im Vergleich mit dem rothen Klee, zu kostspieliges und wenig ausgebendes Futter aus der Fruchtfolge ganz ausgeschlossen, es wird nur in wenigen Fällen, und dann nur auf den kleinen Außenschlägen als Zwischenfutter zwischen der ersten und zweiten Kleemaht, gebaut. Ich habe mich desselben indessen mit großem Vortheile, bei Uebergängen aller Art von einem Feldersystem zum andern, bedient, um schneller in einen stärkeren Kleebau zu treten und doch sogleich auch Futter zu erzeugen. Ich baute nämlich auf den Metzen gedüngtes und sehr gut zubereitetes Land (pr. $533\frac{1}{3}$ □ Klafter) $\frac{1}{2}$ Mtzn. Hafer und $\frac{1}{4}$ Mtzn. Wicken, und darein 8 Pfund Kleesamen; das Gemeng wird gegypst, beschattet unvergleichlich den darin sich sehr behaglich befindenden jungen Klee, denn es erhält den Boden kühl und feucht, und wenn es weggemäht wird, so mäht man noch gegen den Herbst, als 2. Maht, den indeß üppig herangewachsenenen jungen Klee, unter den sich viel nachgeschossener Hafer und Wicken befinden, und bereitet daraus das allerkostbarste Lämmerheu, das man haben kann.

Der vorurtheilsfreie Landwirth, der, was die Theorie der Wissenschaft ihm lehrt, richtig anzuwenden gelernt hat, wird die großen Vortheile jener 6 schlägigen Fruchtwechselwirthschaft leicht auffinden, und der, natürlich von unzähligen Landwirthen als lächerlich bestrittene, von mir schon einmal vertheidigte, Grundsatz: daß es dem Landwirthe möglich sey, sich von den Einflüssen der Witterung gewissermaßen unabhängig zu machen — wird unter den hier gegebenen Wirthschaftsverhältnissen durch das jetzt bestehende Bewirthschaftungssystem, wie ich sicher glaube — aufhören, problematisch zu erscheinen. Das eben verflossene Jahr hat den Beweis bei allen Höfen, die seit 4 bis 6 Jahren im strengen Fruchtwechsel liegen, geliefert, daß auch das dürreste Jahr die vortheilhaften Resultate darbot, deren wir uns alle die vorhergehenden Jahre zu erfreuen hatten. Die Bestellung war in nichts gehindert, die Erndte an Knollengewächsen erreichte die von 1821, die Erndte an verschiedenem Heu überstieg jene noch im Ganzen, in der Getreideerndte nach Schocken war zwar ein nicht unbedeutender Ausfall gegen 1821, dagegen wiegt das Stroh des verflossenen Jahres schwerer und der Körner sind im Ganzen doch mehr, als 1821; im Vergleich mit der ehemaligen reinen Dreifelderwirthschaft hingegen ist die geerndtete Schockzahl noch um ein Fünftel stärker. Nur ein solches lebendig da stehendes Beispiel im Großen, vermag die gute Sache tüchtig zu fördern. Die Fruchtwechselwirthschaft, für die gegebenen Verhältnisse richtig gewählt, und mit Vernunft ausgeführt, hat im vergangenen Jahre einen glänzenden Triumph gefeiert. Während so viele Dreifelder- oder andere Wirthe schon während des Sommers, der auf den Brachen und trockenen Hutweiden keine Brache bot, besonders aber gegen den Winter hin, einen Theil ihres Viehstandes aus Mangel an Sommer- und Winterfutter verkaufen, oder um schweres Geld theures Heu und Stroh kaufen mußten, und so dazu beitrugen, den Fleischpreis unter den wahren Werth herabzudrücken, wodurch der Oekonomie ein empfindlicher Nachtheil zugeht; während man fast allgemein über das Ausbleiben des 1822 gebauten rothen Klees klagte, der Herbstanbau häufig äußerst beschwerlich war, wegen der kaum zu überwältigenden Schrollen (Klöße); wußte der vernünftige Wechselwirth bei bereits mehrjähriger Durchführung seines Systems von diesen Uebeln nichts oder sehr wenig. Man findet bei den hiesigen Höfen den Boden von allen Hauptabstuffungen, vom schwersten Thon- und fettesten Teichboden bis hinab zum, von Natur mageren, Sand; eben so ist die Unterlage bald Kalk, bald Sienit, bald Grauwackenschiefer: dennoch ist der junge Klee bei allen Höfen und meistens recht schön gekommen, so, daß er gegypst und als geborgen angesehen werden konnte. Es ist aber auch wahr,

und es sind mir bestimmte Fälle bekannt, daß mancher Oekonom 1822 mit dem Einackern des gebauten Kleefeldes zu eilig war, und daß der Klee sich hie und da noch erholt hätte, hätte man ihm Zeit gelassen. Die 2jährigen Kleefelder pulverten sich größtentheils, wie Asche, beim Ackern, und nahmen die Wintersaat sehr gut auf; wo sich dennoch Schrollen zeigten, zertrümmerte sie die Stachelwalze auf einen Gang.

Sehr zu bedauern ist, daß so mancher würdige Gutsbesitzer durch das ungemein dürre Jahr seine patriotischen Bemühungen, den Unterthan zum Futter- und besonders zum Kleebau zu bringen, vielleicht auf lange Zeit vereitelt, ja wahrscheinlich den Bauer davon noch mehr, als ehedem, abgeschreckt sieht; denn der heurige Klee und die grünen Wicken sind in vielen Gegenden gänzlich mißrathen. Der Bauer und mit ihm so mancher größere Landwirth baute 1820 in das gedüngte Brachfeld Winterung für 1821; 1822 aber Sommerung, zum Theil mit Klee; dieser blieb aber aus, da er im Frühjahr den Boden nicht in dem eigenthümlichen, ihm so ganz zusagenden, Zustande fand, um sich gleich darin festzusetzen, seine Wurzeln tiefer zu treiben und sich, wäre es auch kümmerlich, dennoch bis in den Winter hinein zu erhalten. Dieß entmuthigte nun die Leute gar sehr.

Wegen des sehr allgemeinen Mißrathens des 1822 gebauten Klee's werden, da doch Futter gebaut werden muß, die Wicken und wohl auch die Erbsen im Frühjahre einen sehr hohen Preis verhältnißmäßig erreichen, da man den fehlenden Klee mit Gemengfutter zu ersetzen suchen wird.

Mit der Erndte hatten wir, wie gesagt, noch alle Ursache, zufrieden zu seyn; bemerkenswerth ist indessen noch folgendes: An Kleesamen hatten wir eine der reichsten Erndten, seit Jahren. Ferner, ein Feld mit Winterraps bebaut, gab pro Metzen Land, mit 4 Pfund bebaut, 12½ Metzen des schönsten Samens, vollkommen ausgetrocknet, das Stroh war bis 6 Schuh 3 Zoll hoch! Dieß Feld blieb in einem so gepulverten, feuchten, unkrautsfreien Zustand nach dem Raps im Juni zurück, daß es sogleich gestürzt und noch (in diesem dürren Jahre) mit Rübenpflanzen besetzt werden konnte, die im Herbst einen sehr lohnenden Ertrag gaben.

Der Raps war nach gedüngtem Gemengfutter gebaut worden.

Die Hopfenerndte dagegen fiel sehr schlecht aus, und die Vorräthe kamen zu statten; auf einem Stück jedoch, dessen Boden (in erdigen Zustand übergangener Sienit) sehr mit Kiesgeröll vermischt ist, aber im Frühjahre mit Schweinsmist gedüngt war, erhielt sich der Hopfen sehr gut, und setzte schöne Trauben an, während er in den übrigen Hopfengärten fast meistentheils verschmachtete.

Die Wintersaaten fingen kaum an, frisch heran zu grünen, als die bisher schon zahlreichen Feldmäuse sich dergestalt zu vermehren anfingen, daß sich Niemand einer solchen erstaunlichen Menge erinnert; am allerärgsten trieben sie es in den Luzernschlägen, alten Kleefeldern und zum Theil auch in dem 1822 gebauten Kleeland und in den Wintersaaten. Da das Fangen dieser Verheerung anrichtenden Thiere in Löchern mit dem Mäusebohrer allzu langsam ging, so versuchte ich das Ausräuchern der Mäuse in ihren eigenen Löchern; dieses Mittel, bei Zeiten, wenn die Mäuse sich noch nicht allzusehr vermehrt haben, angewendet, ist nicht genug zu empfehlen; eine ausführliche Beschreibung hievon befindet sich bereits in diesen Blättern. Sollte die Luzerne oder ein und das andere Kleefeld schlecht aus dem Winter kommen, so wird dieser Umstand einzig und allein nur den Mäuseverheerungen zuzuschreiben seyn. So sehr nun aber die ungemein trockene Witterung die zahllose Vermehrung dieser schädlichen Thiere beförderte, so vertilgte sie auf der andern Seite wieder eine andere furchtbare Plage, von der wir gänzlich verschont blieben, nämlich die kleine nackte Ackerschnecke. Bei warmer, feuchter Herbstwitterung zeigten sie sich die letzten Jahre her in außerordentlicher Menge und verwüsteten manche schöne Wintersaatfelder. Das Ueberwalzen derselben, Nachts, wo sie zum Fraß hervorkriechen, mit großen Walzen, worauf dann an der Luft zerfallener, ungelöschter Kalk gestreut wird, hat sich, unter allen zu ihrer Vertilgung vorgeschlagenen Mitteln, als das beste bewährt; daher hier immer eine bedeutende Quantität solchen Kalkes in Vorrath gehalten wird. Ich habe in den vergangenen Jahren die Bemerkung ge-

macht, daß sich die Schnecken vorzüglich gerne auf solchen Wintersaaten einfanden, die in eingeackerte Gemengfutterstoppeln (Wicken, Erbsen und Hafer) gebaut worden waren; Wahrscheinlich wählen sie solche feucht erhaltene Felder zur Sicherung ihrer Brut. Ein Grund mehr für mich, den Bau dieses Futters möglichst einzuschränken.

Man ist so sehr geneigt, dem schwarzen schweren Thonboden einen besondern Werth beizulegen; ich war schon früher der Meinung, daß dieß nicht allerdings richtig, wenigstens nur unter Bedingungen anzunehmen sey. Das vergangene Jahr, in welchem es von besonderem Interesse war, das Verhalten der verschiedenen Bodenarten untereinander zu beobachten, hat hier vollkommen zu Gunsten eines mit Sand hinlänglich vermengten, leichteren Lehmbodens entschieden. Die so sehr erleichterte Bearbeitung desselben, das leichtere Eindringen der Feuchtigkeit, als Regen, Nebel ꝛc., der Umstand, daß sich auf seiner Oberfläche fast nie eine, die Vegetation hemmende Kruste (Borke) bildet, und daß er nur gehöriger Düngung bedarf, um alle Früchte mit gleichem Erfolge, wie der schwere Thonboden zu tragen, geben ihm einen eigenthümlichen Werth. So war im verflossenen Jahre die Bearbeitung der Kartoffeln mit den gewöhnlichen Instrumenten im schweren Thonboden ziemlich beschwerlich, während sie im lockeren Lehmboden keinen Anständen unterlag, auch war im Letzteren die Erndte weit ergiebiger. Es war merkwürdig, zu Anfang Dezembers zu beobachten, wie schnell der sich durch einige Tage eingestellte starke Nebel die durstige Erde der geackerten lockereren Böden durch und durch drang, während die Furchen im schweren Boden von oben schmierig wurden, ohne die Feuchtigkeit eindringen zu lassen. Ein vorzüglich wirksames Mittel, solche strenge Thonböden zu mildern, liegt in der Art, sie zu düngen, und in der Qualität des darauf verwendeten Düngers. Das klein gehackte Tannenreisig spielt hier eine wichtige Rolle. Früher wurde es sehr zweckmäßig als Stroh ersparendes Streu-Surrogat verwendet, da es sich darum handelte, eine seit langen Jahren vernachlässigte Wirthschaft zu heben und Stroh zu gewinnen, um damit den vergrößerten Viehstand ernähren zu helfen, weil das nöthige Futter noch nicht da war. Die Erfahrung lehrte indessen, daß der daraus erhaltene Dung, wenn er als Rinderdung richtig behandelt, d. h. mit etwas Stroh vermischt, und wenn er aus dem Stalle getragen, in hohe Haufen aufgeschlichtet und so durch Druck und Wärme zu einem faulichten Zustande gebracht worden war, die vortrefflichste Wirkung hervorbringe; und nun, da wir keinen Futter- oder Strohmangel mehr zu besorgen haben, wird das Tannenreisig noch so, wie bisher, nur mit einem stärkeren Strohzusatz, verwendet, und dieser Dünger ist auf strenge Thonböden der allerbeste, den wir noch angewendet haben. Da die dünnen, und besonders die etwa fingerdicken, aber kurz gehackten Aestchen, immer gegen 2 Jahre brauchen, ehe sie ganz vermodern, so gleicht nichts der Lockerung, die solcher Dung in schwerem Boden hervorbringt; nun folgt aber nach diesen 2 Jahren der Klee, der abermals mechanisch und chemisch so sehr auf die Lockerung des Bodens wirkt. Wenn nun durch eine Reihe von Jahren diese Bewirthschaftungsart fortgesetzt wird, so ist es gewiß, daß ein viel günstigeres Verhältniß hinsichtlich der Bindung dieses Bodens dauernd eintreten wird.

Wenn im Herbste die Schafställe vom Miste entleert worden sind, so wird klein gehacktes Tannenreisig eingeführt, und im ganzen Stalle gleichmäßig schuhhoch und höher zerbreitet, worauf dann eine derbe Lage Stroh kömmt. Die Schafe treten und liegen das alles in kurzer Zeit nieder, so daß die Streu fest und eben wird. Es wird nun nach Bedarf fort mit Stroh gestreut. Wird im Frühjahre der Dung ausgeführt, so findet sich das vom scharfen Urin der Schafe ganz durchdrungene Reisig im erwünschten Zustande, um es, da es sich während des Ladens noch mit dem Strohdung vermischt, als vortrefflichen Dung aufs Feld bringen zu können.

(Die Fortsetzung folgt.)

90. Landwirthschaftliche Statistik.

Schafzucht in Preußen. Wolle und Wollverbrauch.

Die Tabellen des Jahres 1820 liefern nicht volle 9½ Millionen. Darunter:

ganz veredelte . .	902,446
halb veredelte . .	3,119,638
unveredelte . .	5,321,445

Kommen etwa 1800 Stück auf die □Meile im Durchschnitt. Ganz anders erscheint dieß Verhältniß, vergleicht man die einzelnen Provinzen, nämlich:

Sachsen auf 1 □M. .	3511 überh.	1,605,625
Schlesien . . .	2604 —	1,874,969
Brandenburg . .	2364 —	1,711,153
Pommern . . .	2037 —	1,152,854
Posen . . .	1822 —	981,470
Niederrhein . .	1559 —	449,170
Westphalen . .	1101 —	414,199
Kleve und Berg . .	784 —	120,453
Preußen . . .	678 —	477,025

Ergänzt man die Mängel aller Tabellen, die von dieser Art in der Regel immer zu niedrig ausfallen, so dürfte man wohl den Gesammtstand auf 11 — 12 Millionen annehmen.

Gilt die Annahme, daß in ackerbauenden Staaten immer die Zahl der Schafe der Zahl der Menschen gleich komme (wogegen indessen bestimmte Thatsachen sprechen dürften, besonders da, wo Wälder zu Weiden im Mißverhältniß stehen): so müßte Preußen über 11 Millionen zählen.

Das Jahr 1809, wo die Ausfuhr der Wolle frei gegeben ward, ist der Wendepunct der preußischen Schafzucht. Von da an hob sie sich zusehends. Eine Lection für die Vertheidiger des Prohibitivsystems. Da, wo die Wolle-Ausfuhr verboten war, wie in den meisten Provinzen; da ferner, wo es an Weiden fehlte oder das Grundeigenthum zu sehr zerstückelt war — blieb die Schafzucht niedergedrückt und, wo es an Woll-Manufacturen fehlte, hatte sie keine Aufmunterung. Das Gegentheil von dem Allen war im kleinen Sachsen, das noch obendrein durch die herrlichen spanischen Originalstämme (schon seit 1764 und wiederholt 1778) den Leipziger Platz, die großen Wollhandlungen und die sorgfältigste Sortirung begünstigt ward; und darum bleibt dieß kleine von Sachsen abgerissene Land noch jetzt die Krone der preußischen Schafzucht.

Erst 1786, in seinem Todesjahre, ließ Friedrich der Große 300 Merinos für Preußen kommen, die aber, weil man sie nicht zu behandeln verstand, zu Grunde gingen.

Erst im XIX. Jahrhundert regte Minister Struensee die Nothwendigkeit einer Stamm-Schäferei an, als Landes-Anstalt. Die Ausführung als solche ward vereitelt, kam aber 1803 als Privat-Unternehmen, durch den hochverdienten Oberpräsidenten von Vinke zu Stande, welcher 1200 Merinos ankaufte.

1817 endlich wurden die beiden Königl. Stamm-Schäfereien zu Frankenfelde im Potsdamer- mit 1200 und zu Panten im Liegnitzer Regierungs-Bezirk mit 1300 Stücken gegründet. Thaer hat hinlänglich darüber gesprochen. Man bezog die Thiere aus Frankreich.

Nimmt man 2 Pfund Wolle im Durchschnitt jährlich von allen Schafen an; so gäben 12 Millionen 24 Millionen Pfund (240,000 Centner) und etwa in folgendem Verhältniß:

2 Millionen ganz feine,
8 " " halb feine,
14 " " Landwolle.

Setzt man den Durchschnittspreis für die erste Sorte den Stein (à 22 Pf.) auf 24, für die zweite auf 16 und für die dritte auf 8 Thaler: so würde der ungefähre Geldwerth betragen:

1)	2,182,000 Thaler.
2)	5,818,000 "
3)	5,091,000 "
	13,091,000 Thaler.

Vor 20 Jahren wußte man noch nichts von veredelter Wolle und unterschied sie nicht. 10 Thaler war der höchste Durchschnitts-Preis, die Quantität aber ungefähr dieselbe. Der Gesammtwerth mag also 11 Millionen Thaler betragen haben.

Der Umsatz eines Jahres (1820 — 21) auf den 3 Haupt-Wollmärkten im Frühjahr zu Berlin, Breslau und Landsberg an der Warthe bestand in mehr als 57,000 Centnern; ohne die Herbst- und kleinen Wollen-Märkte und den directen Privat-Verkehr.

Der Mittelpreis der Wolle zu Berlin und Breslau in jenen beiden Jahren war:

Extrafeine, ganz veredelte à Stein	29 Thlr.	20 Gr.
Feine, mittelfeine, halbveredelte	16 "	5 "
Landwolle	8 "	3 "

Man zählt in Preußen gegen 16,000 professionsmäßige Wollwebstühle, wovon wenigstens 14000 Tuch und tuchartige Waaren (Flanell, Fries, Moll) fabriciren. Die Hauptsitze der Fabrication sind zu Posen, Potsdam, Frankfurt, Breslau, Oppeln, Liegnitz, Aachen.

Liefern diese 14,000 Stühle jährlich 100 Stück, wozu 30 Centner Wolle nöthig sind; so wäre der ganze Bedarf 420,000 Centner und es fehlten noch 180,000 Centner, welche das Ausland schaffen müßte, ohne ein paar tausend Stühle für Strumpfweberei und mancherlei andern Wollverbrauch bei Hüten, Polstern ꝛc. zu rechnen.

In den Regierungsbezirken Frankfurt und Liegniz kennt man die Production genauer. Sie betrug hier in den letzten Jahren jährlich 200,000 Stück, à 24 — 25 Ellen, wozu 50,000 Centner Wolle bei 3616 gewerblichen Stühlen nöthig waren, für einen also 13 Centner. Nach diesem Maßstabe bedürften 14000 Stühle nur 182,000 Centner, was der Wahrheit nahe kommen dürfte, und sie würden sämmtlich 868,000 Stück oder 21,700,000 Ellen Tuch und tuchartige Waaren hervor bringen; darunter eigentliches Tuch wahrscheinlich 20 Millionen Ellen.

Die überwiegend größere Masse ist geringer Art von $1\frac{1}{2}$ Thaler bis 12 Groschen die Elle; viel wird aber auch von $1\frac{1}{2}$ — 8 Thaler gearbeitet. 25 Millionen Thaler dürfte der Werth der Gesammt-Production seyn, den Werth der Arbeit dem Woll- und übrigen Material-Werth gleich angeschlagen. Denn wenn bei grober Waare der Arbeitswerth nur $\frac{1}{3}$ beträgt; so ist es bei feiner umgekehrt und wird hierdurch das Verhältniß ausgeglichen.

Die Ausfuhr betrug 1817 und 1820 jährlich 49,000 Centner der besten Qualitäten; nur à 100 Thaler, würde fast 5 Millionen Thaler machen. Der Ausfuhr-Zoll 3 Thaler à Centner *).

In ähnlicher Art wären Uebersichten und Vergleichungen aus Oestreich zu wünschen.

*) Verhandlungen des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen. Berlin 1822. 4. S. 47 — 57.

---

91. Pferdezucht.

Kurze Notizen.

1. Englische und arabische Pferde.

Ganz Europa ist England seiner Pferde wegen zinsbar geworden. Poulotti erwähnt in seinem Mémoire de la Régénération des Haras 1789, daß an England für Kutsch- und Reit-Pferde vom Jahre 1786 — 89 33 Millionen Livres bezahlt worden. Die Engländer wenden wieder ungeheuere Summen auf den Ankauf arabischer Pferde. Z. B. 80,000 Livres auf einen einzigen Hengst aus dem Gestüte des Kaisers von Marocco und 50 Guineen auf jeden Sprung desselben (nach Poulotti). Wenige Gestüte ausge-

nommen, sind die spanischen, französischen, italienischen und teutschen Pferde jetzt die schlechtesten in Europa.

Die ungarischen und siebenbürgischen gehören auf dem Continent noch mit zu den ersten Racen; so wie die Mecklenburger und Holsteiner.

In Preußen wandte man große Summen auf Anschaffung arabischer Hengste und englischer Stuten, verfuhr aber nach falschen Grundsätzen und bewirkte daher nichts.

Die arabischen Pferde behalten den ersten Preis.

2. Noch ein Grund, wenn es besser ist, Pferde statt Ochsen zu halten.

Wenn das gewonnene Heu und Grummet nothwendig und vortheilhaft für das Nutzvieh verbraucht wird und mehreres anzukaufen in der Gegend zu schwierig und kostbar ist, die Ochsen also auch größtentheils mit Körnern gefüttert werden müßten; so würde die Arbeit mit ihnen vielleicht höher als mit Pferden zu stehen kommen. Und so umgekehrt.

3. Stallfütterung. Weide.

Da man beym Pferde weder Fleisch, noch Fett, noch Wolle erzielen will, sondern feste Knochen und zähe, elastische Sehnen; so ist für diesen Zweck, wegen unausgesetzter Bewegung der jungen Pferde unter freiem Himmel auf der Weide, letztre zuträglicher als die Stallfütterung, versteht sich vom Sommer.

92. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Fruchtpreise in Altenburg, den 11. Januar 1823.

Ein Scheffel Waizen für	5 Thlr.	10 Gr.
= = Korn = ...	4 Thlr.	21 Gr.
= = Gerste = ...	3 Thlr.	22 Gr.
= = Hafer = ...	2 Thlr.	22 Gr.

Ein Pfund hausbacknes Brod 6½ Pfennige.

2. Auswärtige Getreidepreise nach dem Dresdner Scheffel in sächsischem Silbergelde.

Monatstage 1822	Städte	Weitzen		Korn		Gerste		Hafer.	
		hlr.	Gr.	Rthlr.	Gr.	Rthlr.	Gr.	Rthlr.	Gr.
Den 28. December	Dresden	4	6	4	4	5	8	2	16
Den 31. =	Leipzig	3	16	3	6	2	16	2	6
Den 19. =	Annaberg	6	—	4	8	3	12	2	8
Den 28. =	Leißnig	3	18	3	8	2	14	1	21
Den 19. =	Marienberg	6	4	3	22	2	20	1	18
Den 24. =	Radeburg	4	8	4	4	—	—	2	10
Den 17. =	Zwickau	4	8	3	10	3	2	2	6

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 22. 1823.

93. Schafzucht.

Bemerkungen, die höhere Schafzucht betreffend, besonders über die edlen Heerden Mährens und Sachsens, veranlaßt durch die, im X. Bd. 2ten Stck. der Möglin'schen Annalen S. 479 u. f. von dem verehrungswürdigen Herrn Staatsrathe Thaer, zur Beantwortung für den dießjährigen Leipziger Woll-Convent, aufgestellten Fragen, und diesem Convente ehrerbiethigst gewidmet.

Da ich leider verhindert bin, an dem bevorstehenden Woll-Convente in diesem Jahre persönlich Antheil zu nehmen, so will ich doch nicht ermangeln, meine eifrige Theilnahme an den gewiß höchst wichtigen und belehrenden Verhandlungen desselben durch gegenwärtige Ausarbeitung an den Tag zu legen.

Ich halte es für nothwendig, vorerst meine Ansichten über die in Mähren (der Wiege höherer Schafzucht in der Oestreichischen Monarchie) und in dem Königreiche Sachsen vorhandenen edlen Schaf-Racen, Stämme und veredelten Heerden mitzutheilen, denn auf die in dieser Hinsicht angestellten Beobachtungen und gemachten Erfahrungen gründet sich mein Urtheil, das ich gerne jeder Prüfung durch Sachkenner unterzogen sehe, damit es berichtigt oder bestätigt werde.

In beiden Ländern schreibt sich der Ursprung der edlen Schafzucht aus Spanien her, beide erhielten in den ersten Transporten das edlere Schafvieh. Im Oestreichischen Kaiserstaate ward zuerst 1775 eine kaiserliche Stammschäferei zu Marcopail (wenn ich nicht irre, im ehemaligen Küstenländischen Gouvernement,) gegründet. Die Race war stark und groß, am Kopfe, an den Beinen und am Bauche wenig bewachsen, trug aber eine höchst feine, sanfte, lange, sehr schüttere Wolle, mit ganz regulärer Bildung und gelbem Fette. Diese Schafe waren unter dem Namen Seidenschafe, auch Paduaner, bekannt; unsere alten Landwirthe sprachen und sprechen noch davon, ich selbst habe sie in ihrer ursprünglichen Originalität natürlich nicht gekannt, wohl aber kenne ich mehrere Heerden, die ihre Descendenz aufzeigen konnten, und traf selbst noch in einer der Herrschaft Raizer Schäfereien mehrere alte Mutterschafe von dieser Abstammung. Diese Race ist nicht mehr vorhanden, es finden sich selbst wenige Spuren mehr von ihren Abkömmlingen durch Vermischung mit den Landschafen, obgleich sie wesentlich zur ersten Verfeinerung vieler Mährischer Heerden beitrug; denn späterhin bediente man sich vorzugsweise zur Veredlung der Abkömmlinge von den 1784 aus Spanien auf die

kaiserlichen Familienherrschaften gebrachten Schafe, welche bei ungemein edlen Vließen (sie sollen in der Wolle den heutigen Electoralschafen nicht nachgestanden haben) auch mehr bewachsen und daher viel gefälliger waren.

Endlich kam 1802 der dritte Transport, worunter sich sehr viele falten- und koderreiche Thiere befanden; kurzer und höchst dichter Wollwuchs, harziges, meist weißes Fett, mit dem specifischen Geruch der originalspanischen Wollen, starker stämmiger Körperbau und runzlichte, faltige, üppig gewachsene Haut, zeichnete diese Thiere aus. Der dermalige Stamm auf den kaiserlichen Familiengütern besteht, der allgemeinen Meinung nach, aus den vermischten Abkömmlingen der Heerden von 1784 und 1802, wodurch denn eben dieser neue Stamm, dessen edelster Theil gegenwärtig auf der k. k. Familien-Herrschaft Mannersdorf in Oestreich steht, gebildet wurde, dessen Schafen dort auch die Benennung: Originalien beigelegt ist. Aus diesen kaiserlichen edlen Stammschäfereien nun sich verbreiteten deren Abkömmlinge in alle Provinzen, und so ward in diesen eine allgemeinere Veredlung der Schafe gegründet. Darin scheint denn nun Mähren sich vorzüglich ausgezeichnet zu haben. Die allerhöchste Regierung hatte das Ihrige gethan, die Mittel waren da; es war jetzt an den Privaten, diese auf das Beste zu benützen. Da fing nun Freiherr von Geißlern auf Hoschtitz vor ungefähr 30 Jahren an, die Schafzucht und Veredlung nach richtigen eigenen Grundsätzen zu betreiben, welche dann Mehrere, die seinem Beispiele folgten, auch annahmen. So bildete sich denn zuerst durch ihn ein ganz eigener edler Schafviehstamm, nach Geißlern'schen Grundsätzen, in Mähren, er characterisirt sich durch einen musterhaften, stämmigen, breiten, kraftvollen Körperbau und Verwachsenheit, durch kurze, höchst geordnete, dicht und vollkommen regulär gewachsene Wolle mit stumpfen Stapeln, oben vollkommen ebenen und schwarzbraunen Vließen, die sich, wenn die Thiere gehen, gleichsam, wenn ich mich so ausdrücken darf, brechen und Sprünge bilden, durch welche die innere Wolle hellgelb sichtbar wird, eine Folge des höchst regulären Wuchses der Stapel und der vorzüglichen Dichtheit. Hohe Feinheit und Sanftheit und ein mildes Wollfett finden sich ebenfalls, so wie auch höchste Vließausgleichung bei diesen Thieren aufgewiesen werden kann. Allein die seidenartige Geschmeidigkeit der besten Electoralwolle ist bei ihnen wohl bei einzelnen Stücken, jedoch als Race-Charakter noch nicht erreicht worden. Köder (Wamme) und Falten dieser Schafe sind, wenn sie deren haben, mit guter Wolle bewachsen. Ihre Lämmer kommen mit einem gelben Schleim, und in der Regel mit glattem Vließ, ohne überstehende Haare, zur Welt. Diese Race, die ich die Hoschtitzer oder Mährische nenne, findet sich zu Hoschtitz und auf den umliegenden Herrschaften und Gütern, besonders zu Kwassitz, Zdaunek rc. (auch auf den hiesigen Herrschaften befindet sich eine solche Stammheerde) und außerdem in vielen andern Schäfereien Mährens und überhaupt der Monarchie in größerer oder minderer Vollkommenheit.

Um sie zu bilden, gebrauchte Freiherr v. Geißlern vorzüglich ausgewählte Zugthiere aus den kaiserlichen Heerden, dann auch aus den damaligen des Fürsten Dominik Kaunitz, des Grafen Haugwitz in Schlesien u. s. w., ja selbst einen kleinen Transport (2 Stöhre und 10 Mütter) — von Stolpen aus Sachsen — ließ er vor ungefähr 20 Jahren kommen. Als aber seine Race einmal gebildet war, erhielt er sie rein und unvermischt, nun schon seit vielen Jahren. Ihr kann also der Name Negretti mit Recht nicht beilegt werden, denn sie entspricht zwar dem Ideale, das man von den vollkommensten Negretti's entworfen hat, in mehrfacher Hinsicht, übertrifft es aber durch hohe Feinheit und mehr Sanftheit ihrer Wolle. Race-Thiere sind es allerdings, denn sie vererben ihre Eigenschaften vollkommen auf ihre Nachkommen; die Race ist organisch begründet.

Ein großer Theil der Schafzüchter Mährens und überhaupt der Monarchie nahm seine Zuchtthiere fortgesetzt aus den k. k. Stammschäfereien, ohne mit andern zu kreuzen. Die alljährlich zu Holitsch, an der Mährisch-Ungarischen Gränze, abgehaltenen Licita-

tionen; aber jedoch selten, besondere Begünstigungen, gaben Gelegenheit hierzu. Aus der oben bemerkten Zusammensetzung dieser Stammheerden wird es erklärlich, daß, obgleich sie gegenwärtig einerlei Grundcharacter haben, (es wurde vornehmlich auf ausgezeichnete Dichtheit und Wollreichthum hingearbeitet; dünne Vließe, d. h. lockerer Stand der Wolle, sind gar nicht anzutreffen) doch mehrere Nüancen vorkommen, welche, richtig aufgefaßt, mit Sorgfalt und Liebe cultivirt, zur Gründung constanter Stämme, die dann durch vernünftig geleitete Innzucht mit der Zeit zu Racen erhoben werden konnten, die Veranlassung geben, was besonders in früheren Jahren — bei noch nicht so weit und innig gediehener Verschmelzung jener Stammheerden — leichter war.

Daraus folgt nun wieder, daß auch die Zuchtthiere aus den k. k. Stammschäfereien auf die Veredlung der Privatheerden, besonders ehedem, sehr verschieden einwirkten, je nachdem sie nach dieser oder jener Nüance gewählt wurden. Von diesen unterscheidet man hauptsächlich zweierlei, und sie befinden sich, bereits als Racen, auf den hiesigen Gütern. Die eine ist, bei ziemlich gleich dichtem Stande der Wolle, feiner, höchst sanft und geschmeidig, so daß sie in dieser Eigenschaft auch der besten Electoralwolle nicht nachsteht, — die Stapel sind ganz regulär gebildet, jedoch mit gedehnteren Biegungen (daher ihre Wolle ehedem länger und ein tieferes Vließ zu bilden schien, bis ich die längstwolligen Individuen zu einem eigenen Stamm ausschied und auf kürzere Stapel hinarbeitete); die Thiere sind übrigens sehr gut gebaut, stark mit Wolle verwachsen, jedoch ganz ohne auffallende Wammen, ohne alle Falten, und haben sehr mildes, weißes oder doch nur ganz wenig gelbes Fett. Ihre Lämmer kommen in einem gelben Schleime, gewöhnlich, doch nicht immer, glatt auf die Welt, oft haben sie überstehende Haare. Diese Race neigt sich entschieden zu den Electorals hin. Die andere Race hingegen zeichnet sich durch kürzer, vollkommen dicht und gedrängt gewachsene Wolle, von bedeutender Feinheit, jedoch minderer Sanftheit, mit ganz weißem, meist harzigem Fett und dem specifischen Spanischen Wollgeruch aus; sie hat entschiedene Anlage zu Falten, Kragen, Wammen mit gröberer Wolle, die sich in der Descendenz leicht dem übrigen Vließe mittheilt, daher ich denn kein solches Individuum in diesem Stamme dulde. Vollständige Vließausgleichung ist, wie bei ersterer Race, erreicht worden. Ein Französischer Wollhändler, Herr de Molé, der voriges Jahr hier bei mir war, sagte, als er diese Stammheerde untersucht hatte: „C'est la race de Mr. Pictet." Diese kenne ich aber nicht genau genug. Die Lämmer kommen seltener glatt, meistens mit Haaren und in einem weißen Schleime zur Welt, doch nicht immer. Ich gebe gern zu, daß diese Race, so wie überhaupt jene der k. k. Familienherrschaften, sich sehr den ächten Negretti's nähere, und daß die Definition dieser auf sie passe; allein darf man sie deßhalb auch mit Recht Negretti's heißen, besonders da es bekannt ist, daß die Heerde von 1802 größtentheils aus denen des Herzogs v. Infantado genommen seyn soll? Es wäre aber eben so unpassend, sie, wie ich (ich gestehe meinen Irrthum gerne) früher selbst, mit Andern vorschlug, Spanische zu nennen, nachdem es Thatsache ist, daß noch in diesen letztern Jahren aus Spanien Schafe eingetrieben wurden, namentlich nach Ungarn, welche den Electorals, der Natur ihrer Wolle nach, eben nicht nachstehen. Ich habe dergleichen selbst in Händen gehabt und genau untersucht. Daher ich denn unmaßgeblichst vorschlage, statt Negretti gerade hin, bei Heerden, die den Negretti-Charakter haben, aber nicht, wirklich und erweislich aus der Negretti-Cavagne in Spanien stammen — Negretti-artig zu sagen, woran sich Niemand stossen wird; für die edlen original-sächsischen Schafe hingegen den Ausdruck Electoral, als geschichtlich hergeleitet, wahr und im Woll-Handel sowohl, als bei Schafzüchtern, bereits begründet, fernerhin beizubehalten und nicht mit Escurial zu vertauschen, die, den ächten Electoral-Schafen jedoch sich annähernden Thiere von anderer oder gemischter Abkunft — mit dem Ausdruck Electoral-artig zu bezeichnen; es sey denn, es mache Jemand die Thatsache geltend, unmittelbar aus der ehemaligen Escurial-Heerde Zuchtvieh bezogen, und dieß bis nun rein und unvermischt erhalten zu haben, so wie dieß z. B. mit der auf einem hiesigen Hofe befindlichen originellen Negretti-Heerde der Fall ist,

welche durch Herrn Petri, nebst zwei andern aus den Infantado- und Guadeloupe-Heerden, aus Spanien gebracht wurde.

Noch bemerke ich, daß ein alter Niederländer Tuchfabrikant mich versichert hat, jene Spanische Wolle, die unter dem Namen Negretti ehemals dort eingeführt worden wäre, sey die edelste von Allen gewesen.

Ich glaube nun, aus vorstehenden Daten, auch schon den Beweis geführt zu haben, daß die Oestreichische Monarchie, und insbesondere Mähren, noch ehe es ächte Electoral-Schafe in größerer Zahl anschaffte, eine bedeutende Menge Electoral-artiger Wolle producirte und ins Ausland absetzte — wie viel — getraue ich mir nicht mit einiger Verläßlichkeit anzugeben. Die Wolle der Mährischen Race gehört größtentheils in's Electa-Sortiment. Es ist sehr zu bedauern, daß unsre inländischen Wollhändler so ausschließlich nur für das Pecuniäre des Wollhandels sich interessiren, daß wir von ihnen selbst gar keine belehrende und für die vaterländische Schafzucht doch höchst wichtige Aufschlüsse über unsere Heerden und Wollen, durch Mittheilung ihrer Sortirungs- und Verkaufs-Resultate, erhalten.

Ich wende mich nunmehr zu den Sächsischen Heerden, bitte jedoch vor Allem nochmals, gütigst berücksichtigen zu wollen, daß ich hier bloß meine individuelle, ganz unmaßgebliche Meinung, zur Prüfung unterrichteter Kenner, vorzulegen beabsichtige, und also nicht zu belehren, vielmehr belehrt zu werden wünsche, ob meine Ansichten richtig seyen, oder nicht.

Nach Sachsen kamen bekanntlich im vorigen Jahrhundert zwei Spanische Heerden; die eine 1765, deren Abkömmlinge gegenwärtig auf dem königlichen Kammergute Lohmen stehen; die andere 1778, deren Nachkommen jetzt im Thiergarten bei Stolpen sich befinden. Allein das Königreich Sachsen producirt nur Eine Wollgattung von der höchsten Vollkommenheit, die wir kennen — die Electoral-Wolle; daher, glaube ich, müsse es sich vor Allem um Beantwortung der wichtigen Frage handeln: Welche jener beiden Heerden erzeugte eigentlich die Electoralwolle?, oder ging sie aus der Vermischung dieser beiden Stämme hervor? Die Heerde von 1765 zu Lohmen ist charakteristisch von jener zu Stolpen von 1778 unterschieden. Wenn in Lohmen höchste Feinheit und Geschmeidigkeit und eine etwas längere und dünner stehende Wolle vorzuherrschen scheint: — so finde ich an der Stolpener Race einen gedrängteren, meist kürzeren, etwas derberen Wollwuchs, stumpfere Stapel und überhaupt eine Hinneigung zum Negretti-artigen, gleichsam als sey ihr früher mehr der Negretti-Charakter eigen gewesen, den man aber durch Hinarbeiten auf höhere Feinheit und Sanftheit zu mildern gesucht habe. Daß nun eine kluge Vermischung beider Racen einen neuen, höchst schätzbaren Stamm erschaffen könne, mit einer Art Wolle, die jene der Heerden von 1765 und 1778, jede an sich betrachtet, überträfe, indem sie die edlen Eigenschaften beider vereinigte —, dieß, glaube ich, ist allerdings möglich.

(Die Fortsetzung folgt.)

94. Landwirthschaftliche Berichte.

Die Frucht-Wechselwirthschaft und das Jahr 1822 ꝛc.

(Fortsetzung von Nr. 21.)

In einem so dürren Jahre, wie das verflossene, hätte der Schafdünger, — besäße er die Eigenschaften, welche ihm die alten Wirthe zuschrieben und die ihm noch häufig zugeschrieben werden, — weit mehr schaden als nützen und ein unmittelbares Ausbrennen der Gewächse zur Folge haben sollen. Allein mit der bessern Haltung und Fütterung der Schafe ist auch ihr Dung besser und milder geworden; so lehrt wenigstens die Erfahrung. Ich habe von dem gut abgefaulten, ziemlich feuchten Schafdung im ver-

festen Jahre durchgehends, auf den verschiedenartigsten Böden, die beste Wirkung wahrgenommen und wenn die vielen Landwirthe, welche, durch die hohen Wollpreise gereizt, die 2 letzten Jahre her, ihre Schäfereien so sehr — oft ohne gehörige Ueberlegung — vermehrten, keinen andern Skrupel haben, als, ob der Schafdung ihnen wohl den, durch Abschaffung der Kühe verlorenen, Rinderdung völlig ersetzen werden, so mögen sie sich immerhin beruhigen, wenn — sie Futter und Streu genug haben, guten Schafdung erzeugen zu lassen. Wenn aber, der Wind den gänzlich ausgetrockneten verschimmelten Schafdung, wie ehedem, vom Wagen bläs't, dann war der Rinderdung doch gewiß besser.

Ich habe ein mit Gemengfutter zu bebauendes, ganz abhängiges, schon an sich trockenes, Feld im Frühjahr 1822 und zwar die höhere Hälfte mit gutem Schafdung, die untere Hälfte aber mit gutem Rinderdung düngen lassen. Obgleich das ganze Feld gleichmäßig bemistet und dann die herangewachsene Saat gegyps't wurde, zeigte es sich doch deutlich an der weit dunkelgrüneren Farbe der obern Hälfte, wie weit der Schafdung gereicht hatte und daß er wirksamer als der andere war.

Nichts übertraf jedoch den Dünger, den 100 Stück mit Spühlich (Schlämpe) gefütterte Schöpse und Brackwidder erzeugten. Sie verzehrten pr. Stück täglich 4 bis 6 Maß Spühlich aus der Kartoffelbrennerei, ½ Pfund Heu und 1½ bis 2 Pfund des besten Futterstrohs, Salz stand zum Genuß immer da. Eingestreut wurde fleißig, theils mit klein gehacktem Tannenreisig, theils und meistens mit Stroh. Diese Schafe gaben eine ungewöhnliche Menge Urin von sich; der Dung, der vom Herbst an bis ins Frühjahr im Stalle blieb, wurde tüchtig zusammengetreten und gestreut wurde, hinreichend, um den Urin aufzufangen; man kann sich also die ungewöhnliche Menge und die ganz vorzügliche Qualität dieses Dungs vorstellen.

Der Pferdemist wird mit dem Rinderdung schichtenweise vermischt, und da des letztern bei weitem mehr ist, so gibt das eine gute Mengung und vorzüglichen Dung. Der Schweinemist wird besonders, für die Hopfengärten, aufgeschichtet.

Mehrjährige Erfahrung hat es gelehrt, daß, gegen die Dreifelder- und so manche andre Bewirthschaftungsart der Gründe, — bei der genannten 6schlägigen Fruchtwechselwirthschaft — eine bedeutende Ersparung an Arbeitskräften eintritt. Ein Hauptgrund davon liegt darin, daß ⅓ der ganzen Ackerfläche in Klee liegt, das Kleeland aber eine große Ersparung, besonders an Zugkräften, zur Folge hat, obgleich es reichlicher, als jedes andre, jährlich frisch zu bauende Futterland lohnt. Ueberdieß aber fallen auch noch die bei meinem angenommenen Felderfysteme nöthigen Zugarbeiten alle entweder zur gelegensten Zeit, oder sie lassen sich, ohne Schaden, mit Bequemlichkeit verrichten. Die Arbeiten drängen sich nie. So ist es auch mit dem Düngerausführen und Unterbringen. Wir düngen, die unbedeutenden Außenschläge ausgenommen, nur zu Wurzelgewächsen. Im 6ten oder letzten Jahre des Fruchtumlaufs wird Sommerung gebaut, und zwar besonders die kleine Früherbse, Früh- oder Reichhaber, etwas Gerste, weniger aber Wicken oder Sommerkorn. Die Erndte der erstern, früh zeitigenden Gewächse, fällt in die zweite Hälfte des Juli; von dieser Zeit an werden also die zu düngen kommenden Schläge nach und nach abgeräumt und stehen dem Düngerwagen offen bis zur ersten Hälfte des nächsten Mai's, wo hier die Kartoffeln gelegt werden, ja selbst dann, kann er noch auf die Rübenfelder, die erst um Johanni bepflanzt werden, gebracht werden. Der Rindviehdung darf sich also nie im Hofe dergestalt anhäufen, daß durch dessen längeres Liegenbleiben daselbst, Schaden für den Landwirth entstünde.

Eine andere große Ersparung an Zugkräften tritt dadurch ein, daß die reine Brache ganz ausgeschlossen und daher keine zu bearbeiten ist. Während nun in dem verflossenen dürren Jahre die Dreifelder- und andere Wirthe, welche die reine Brache ganz oder zum Theil beibehalten haben, allergrößtentheils keine Möglichkeit vor sich sahen, diese zur gehörigen Zeit und gut zu bearbeiten, Viele also die Hauptbedingung eines erträglichen Erfolgs ihres Systemes unerfüllt lassen mußten: bearbeiteten wir ungestört unser Sechstheil Kartoffelland, weil es im Herbst und Frühjahr, bereits tüchtig gelockert, mit Dünger durchdrungen und

davon gleichsam schwellend gemacht worden war, so, daß auch der strengste Thonboden, obwohl mühsamer, dennoch gut bearbeitet werden konnte. Will man jedoch dem Hergebrachten zu Gefallen, diese Kartoffeln Brachfrüchte heißen, nun, so habe ich nichts dagegen, bleibt uns doch die Sache, des Wortes ungeachtet, — nämlich der Vortheil, die Brache (die aber nur ein halbes Drittheil beträgt) so gut gedüngt, zu rechter Zeit bearbeitet und aufs möglichste benützt zu haben, ohne den nachfolgenden Früchten im geringsten geschadet, vielmehr durch die Vorbereitung ihres künftigen Standortes ihr Gedeihen gesichert zu haben.

Es ist für die hiesigen Oekonomieen, welche zusammen an tausend Centner Gyps jährlich brauchen, von großer Wichtigkeit, ein, diesen vollkommen ersetzendes Surrogat aufzufinden, welches näher zu haben wäre, da der Gyps, obgleich er an Ort und Stelle sehr wenig kostet, doch durch den 16 Meilen weiten Transport, von der preußisch-schlesischen Gränze her, sehr hoch zu stehen kömmt. Er zahlt sich zwar reichlich aus, demohngeachtet wäre eine Ersparung, wie überall, willkommen. Es wurden dieß Jahr einige Versuche dieser Art gemacht, deren Erfolge aber eben wegen der besondern Witterung dieses Jahres, obgleich sie abweichend unter einander waren, keiner entscheidenden Berücksichtigung werth sind, mithin wiederholt werden müssen. Indessen scheint gegründete Hoffnung vorhanden zu seyn, jenen Zweck zu erreichen.

Sehr günstig war dagegen dieses Jahr zur Herstellung tüchtiger Entwässerungs-Anlagen, zum Wiesenreißen und Umwandlung derselben in Ackerland und besonders auch fürs landwirthschaftliche Bauwesen, da die neu aufgeführten Gebäude bis zum Winter vollständig austrocknen konnten, daher von besonderer Dauerhaftigkeit seyn werden.

Auf unsere Viehzucht hier hat das Jahr 1822 nicht nachtheilig eingewirkt.

Die Pferde blieben das ganze Jahr in gutem Stand und wir erhielten einen schönen Zuwachs an Füllen. Im Frühjahr 1821 hatten wir bei den Füllen außerordentlich mit den Drüsen zu kämpfen, weil sie, über Sommer zwar nur grün gefüttert, im Winter aber nebst gutem Heu und Stroh auch etwas Hafer und Schrot, wahrscheinlich zum nachtheiligen Ueberfluß, erhalten hatten. Im Winter auf 1822 stellte ich daher das Körnerfutter bei ihnen gänzlich ein und ließ ihnen nur etwas Waizenkleye verabfolgen. Hierbei erhielten sich die Füllen vortrefflich, und blieben von allen Krankheiten frei.

Das Kartoffelfutter bei Pferden hat sich nun vollkommen als vortheilhaft bewährt. Zwei Metzen Speisekartoffeln, voll gehäuft, ersetzen einen Centner Heu, oder einen Metzen gewöhnlichen Hafer à 45 Pfund, vollständig. Ein Drittheil des Heues und die Hälfte des Hafers, läßt sich durch Kartoffeln ersetzen, welche jedoch nicht gestampft, sondern, nachdem sie vollkommen rein gewaschen wurden, in Scheiben geschnitten (sey es mit der dazu geeigneten Maschine, oder mit dem Messer) und sogleich den Pferden vorgelegt werden müssen. So verzehren sie dieselben am liebsten. Da ferner der Hafer, — weil die Erndte, der Dürre wegen, in den Haupthabergegenden sehr schlecht ausfiel — einen sehr hohen Preis erreichte, anderes Getreide, besonders Mittergetreide, aber nur zu sehr niedrigen Preisen stand, im Grunde aber gar nicht anzubringen war, da alle Nachfrage aufhörte: so wurden die Arbeitspferde seit dem Herbst auch mit Mitterkorn und Mittergerste gefüttert, und zwar wird 1 Metzen Mitterkorn gleich gerechnet 2 Metzen Hafer, und $\frac{1}{2}$ Metzen Mittergerste gleich 1 Metzen Hafer. Bei diesem Körner-, Kartoffel- und Heufutter, sind die Pferde in einem vorzüglichen Stand, sehr kräftig und durchaus nicht zum Schwitzen geneigter geworden; die Ernährungskosten sind aber wenigstens um $\frac{1}{3}$ gesunken; wichtig an sich, noch wichtiger aber für jeden, der zum Hafereinkauf baares Geld in die Hand nehmen muß.

Der Rindviehstand hier besteht aus dreierlei Racen, nämlich aus großem Schweizervieh (Unterwaldner), Mürzthaler- und Tyroler-Vieh. Von dem erstern beiden wird der eigene Bedarf an Zugochsen, von allen dreyen aber schönes Zuchtvieh, auch zum Verkauf, nachgezogen. Das Mürzthaler wurde am liebsten gekauft. Es ist der Stamm von mir selbst 1817 im Mürzthale, nämlich eine ansehnliche Heerde Kalbinnen und mehrere Stiere, stückweise, von vielen Besitzern ausgewählt, gekauft worden und wir sind

damit recht zufrieden. Die beiden andern Racen bestehen schon längere Zeit hier. Auch wir haben unsern Rindviehstand seit 2 Jahren etwas beschränkt, jedoch eigentlich nur eine Bracke oder Märze vorgenommen, in welche alles, was nur Bastardvieh, oder schlecht und fehlerhaft war, kam. Dieser Abgang wird aber nach und nach durch gute Racethiere wieder ersetzt, während dadurch eine sogleiche Vermehrung des Schafviehstandes möglich gemacht wurde. Und da die Futtererzeugung in mehrfacher Rücksicht jährlich zunehmen muß, so wird die Vermehrung des Viehstandes mit derselben gleichen Schritt halten.

In vielen Gegenden Mährens herrschte unter dem Rindvieh das böse Maul- und Klauenweh sehr heftig; hier und da trat auch Viehfall ein. Wir blieben von all' diesen Uebeln verschont, wozu viel beigetragen haben mag, daß unser Vieh ohnehin bei reichlicher Stallfütterung gehalten, auch täglich im Flusse oder einem Teiche geschwemmt wurde, und wöchentlich einmal Salz erhielt.

Für die Schafzucht war das Jahr 1822 da, wo der für dieselbe nöthige Futterbedarf das ganze Jahr hindurch gesichert ist, sehr günstig. Widrig auf das Ansehen derjenigen unserer Heerden, welche die Weide besuchen, wirkte jedoch der außerordentliche Staub. Vier Wochen vor dem Schnitt fing die Weide an, sehr knapp zu werden, und die Schafe mußten mit trockenem oder grünem Futter im Stalle unterstützt werden. Als jedoch die Stoppelweide anfing, reichte sie abwechselnd mit den Hutweiden aus, so daß, da mittlerweile der zweite Kleehieb genommen worden war, die Schafe nun auf den beträchtlichen Kleeflächen reichlich ernährt wurden, bis die indeß sehr herangewachsenen Wintersaaten ihnen eine höchst angenehme und gesunde Abwechslung darboten. Gegen Ende Novembers waren jedoch Klee- und Saatfelder abgefressen, da wegen der anhaltenden Dürre der Nachwuchs sehr unbedeutend war; und da nun auch die Lämmerungsperiode ihren Anfang genommen hatte, so hörte um diese Zeit das Austreiben allmählig auf. Die bisher gebornen Lämmer sind ausnehmend schön und stark und verzehren im Durchschnitt schon ihr halbes Pfund Kleeheu täglich.

Merkwürdig ist es für unsere Schäfereien, daß im Jahre 1822 bei denselben eine permanente Schutzimpfungsanstalt gegen die Schafblattern begründet wurde, worüber ich in diesen Blättern in eigenen Aufsätzen gesprochen. Der Schutzstoff wurde uns von dem Gräflich Daun'schen Güter-Director, Herrn Dolleschek, zu Böttau im Znaimer Kreise, gefällig mitgetheilt, und ist nun auch bei uns jederzeit zu haben. Keiner übertrifft ihn an Gutartigkeit, und ich habe mich überzeugt, daß er vollkommen schützt.

Im Juli kam ein zweiter Transport auserlesener Electoralschafe, aus Sachsen, glücklich hier an, des ungeheuern Staubes und der drückendsten Hitze ungeachtet. Ich hatte im Winter 1821 den ersten Transport von 32 Stück aus den anerkannt ersten Heerden Sachsens nach Raiz gebracht; sie wurden im Mai desselben Jahres geschoren, nachdem sorgfältig von jedem Stück vier Wollmuster, von den 4 Haupttheilen des Körpers genommen worden waren, die ich aufbewahrte. Obgleich die meisten Stücke, als ich sie kaufte, bereits zweijährig waren, so überzeugte ich mich doch, daß sie, bei unserer Art, hier die Schafe zu halten, wenigstens ein ganz anderes Exterieur und geschlossenere Pelze annehmen würden; ich wollte daher ihre Wolle im nächsten Jahre mit derjenigen vergleichen, die sie aus Sachsen mitgebracht hatten. Dieß geschah denn nun auch, bis zur Schur 1822, unzähligmal. Es zeigte sich bei den Stücken von dreien Schäfereien, aus denen ich gekauft hatte, eine unverkennbar vortheilhafte Veränderung der Wolle und der Thiere überhaupt, bei den andern fand das Gegentheil Statt, die Wolle war gröber und minder sanft geworden; ja selbst die aufbewahrten, ein Jahr alten, Muster hatten nun, da die Wolle abgestorben war, bei letzterm viel von ihrer früheren Sanftheit verloren.

Nach diesen Erfahrungen nun richtete ich meinen zweiten weit beträchtlicheren Schafvieheinkauf in Sachsen ein, und bin mit demselben ausnehmend zufrieden.

Ueber diesen meinen zweiten Einkauf sind in Sachsen selbst hier und da sonderbare Urtheile gefällt worden, die mir von den achtbarsten Männern wieder mitgetheilt wurden. Das hat nun eben so

viel nicht auf sich, denn Jeder urtheilt, wie er's versteht, oder wie sein Interesse es erfordert, wenigstens ist dieß sehr häufig der Fall; indessen bin ich auch schon mit vieler Wahrscheinlichkeit auf den Gedanken gekommen, ob nicht hie und da meine Person mit andern reisenden Landwirthen aus Mähren, die auch, meinem Beispiele folgend, Schafe in Sachsen kauften, verwechselt worden sey, denn es sind allerdings nach Mähren auch sächsische Schafe gekommen, deren Käufer und Verkäufer gleichen Anspruch auf unser Mitleiden haben. Es genüge an der Erklärung, daß ich im December 1821 in Sachsen nur in Lohmen, in Stolpen (aus der Thiergartner Heerde, hier jedoch nur 11 Stück), in Klipphausen und in Dahlen, für die Altgräflich Salm'schen Herrschaften Electoral-Schafe kaufte, und daß es Jedermann freistehe, zu mir zu kommen, und diese Thiere, die früher gekauften und die Descendenz, so wie alle übrigen Stammschäfereien hier, nach Gefallen zu sehen.

(Der Beschluß folgt).

95. Pferdezucht.

Kurze Notizen.

1. Steingallen.

Zur Heilung der Steingallen hat man nach Rumpelt *) weiter nichts nöthig, als denjenigen Stollen des Eisens, welcher der Steingalle am nächsten ist, so lange weg zu schlagen und das Pferd nur mit einem Stollen so lange gehen zu lassen, bis die Steingalle ausgeheilt ist. Er glaubt, daß dadurch der größte Theil der Last des Thiers von demjenigen Ort, welcher beim Gehen nicht ohne Schmerz gedrückt werden könnte, weggenommen, folglich aller neuer Reiz verhindert und das Auswachsen der Steingalle nicht gestört, zumal wenn der Huf dabey feucht erhalten wird.

Allein durch diese Procedur dürfte dem beabsichtigten Zwecke gerade entgegen gearbeitet werden. Denn 1) wird durch das Aufschlagen von ganzen Eisen, denen nur ein Stollen fehlt, wenn Zwanghuf mit den Steingallen im Spiel ist, was häufig der Fall ist, beiden Uebeln die Hand geboten, indem der Wachsthum der dabey vorzüglich beeinträchtigten Horntheile beschränkt wird und die Wiederausdehnung der zusammengezogenen Wände unterbleibt, wenn man auch den Strahl und die Eckstreben noch so sehr schont. Schlägt man aber dagegen ein Eisen auf, welches um ⅓ kürzer als ein gewöhnliches Hufeisen ist und dessen Arme in eine schiefe Fläche sich endigen; so werden diese Nachtheile nicht allein vermieden, sondern der Strahl wird auch besser der Erde genähert und das Zurückweichen der Drahten begünstigt; 2) ist selbst dann ein Hufeisen mit einem Stollen bey Steingallen zweckwidrig, wenn sie durch bloßen äußern Druck veranlaßt worden, weil gerade dann das Gegentheil von dem geschieht, was doch bewirkt werden soll. Denn nicht zu gedenken, daß das Pferd durch solche Hufeisen einen unsichern Gang bekommt, so wird grade dadurch die größte Last des Körpers auf diejenige Seite geworfen, wo sein Stollen ist, weil ihr hier kein Hinderniß im Wege steht und der Druck wird dann um so empfindlicher für das Thier.

*) Unterricht für Fahnenschmiede 2c. Leipzig 1813.

2. Fütterung.

Das Füttern der Pferde im Sommer mit grünem Klee und einem geringen Zusatz von Hafer ist sehr gut. In Schottland hat man die Beobachtung gemacht, daß gekochte Gerste ein überaus nahrhaftes Futter für Arbeitspferde sey; jedoch darf man sie nicht allein geben, sondern muß Hafer zumengen, diesen aber nicht kochen, weil er durch das Kochen zu zäh wird, und an Nahrungskraft verliehrt. — Bohnen und gekochte Gerste füttern am stärksten.

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 23. 1823.

96. Schafzucht.

Bemerkungen, die höhere Schafzucht betreffend, besonders über die edlen Heerden Mährens und Sachsens.

(Fortsetzung von Nr. 22.)

Wenn es daher nun auch beinahe ausgemacht scheint, daß die Heerde von 1765 es war, welcher Sachsen seine Electoral-Wolle verdankt, so glaube ich dennoch, daß jene Schäfereibesitzer Sachsens, die in ihren Heerden zu dem Blute von 1765 durch kluge Auswahl oder glücklichen Zufall von jenem von 1778 gerade so viel beimischten, als nöthig war, um mehr Kern und compaktes Wesen, besonders dichtere Pelze und kürzere, stumpfere Stapel zu erzeugen, — dadurch Electoral-Wolle von gesteigerter Vollkommenheit producirten. Die Belege hierzu finden sich in der Wirklichkeit.

Ich glaube daher die oben gestellte Frage dahin zu beantworten:

1. Den Grund zur heutigen Electoralwolle legte die Heerde von 1765, die jetzt in Lohmen steht.
2. Diese Heerde trägt in sich alle Erfordernisse, Electoralwolle von höchster Qualität zu produciren, es braucht nur die Zuzucht dahin geleitet zu werden. Bliebe diese jedoch mehr dem Zufalle überlassen, so würde bald der längere, gedehntere Woll-Charakter darin vorherrschend werden, was man gewissermaßen vielleicht Entartung nennen könnte.
3. Die Heerde von 1778, die jetzt im Thiergarten bei Stolpen steht, scheint durch Cultur dahin gekommen zu seyn, auch Electoralwolle, jedoch von etwas minderer Qualität, zu tragen.
4. Durch kluge oder glückliche Mischung der Racen von 1765 und 1778 ist in vielen Sächsischen Schäfereien von selbst entstanden, was bei der einen oder andern dieser Racen, bei Inzucht, vielleicht mühsamer zu erreichen gewesen wäre, — eine edlere Wollgattung; ja hier und da ist das erreicht worden, was ich sub 2 sagte, — Electoralwolle von bedeutend höherer Vollkommenheit.

Ich bemerke hier noch, daß ich aus der Ungleichartigkeit der Individuen in den meisten Sächsischen Heerden, die ich kennen lernte, schließen zu dürfen glaube, daß bei jener Mischung Glück und Zufall mehr gethan, als eigentliche Züchtung und daß es, eben weil die beiden königl. Stammheerden so vortrefflich sind, sehr vielen Sächsischen Schafzüchtern so ergehen mochte, wie den Bewohnern des südlichen Ungarns, denen ihr unerschöpflicher Boden, ohne sonderliche Mühe, alljährlich den herrlichsten Waizen trägt. Allein häufig wurde auch, in den letztern Jahren besonders, ein arger Mißgriff begangen; statt die Dünn- und Langwolligkeit der Electoral-

schafe vieler Heerden in der fehlerhaften Auswahl der Zuchtthiere, zum Theil auch in der schlechten Haltung und Nahrung zu suchen, hielt man dieß für Eigenschaften der Electoral-Race, und weil die Wollhändler kürzer und dichter gewachsene Wollen mehr suchten und besser zahlten und eine stärkere Schur von derselben Zahl Vieh sehr vortheilhaft ist, so schien nichts anderes übrig zu bleiben, als fremde Zuchtthiere mit den gewünschten Eigenschaften anzuschaffen und Kreuzungen — meistens auf's gute Glück, — mit denselben in der Electoral-Heerde vorzunehmen. So griff man denn in Sachsen häufig zu Negretti- oder Negretti-artigen Stöhren und verpfuschte damit das goldene Vließ; statt — wenn der sichere Innzuchtsweg schon einmal zu lange zu seyn schien — nach Stolpen zu gehen und dort, durch die Auswahl rechter Kernböcke, Gegengift zu suchen. Man bezog solche dichtkurz-, aber auch gröberwollige Böcke mit ungleichartigen Vließen, pechartigem Fettschweiß und incrustirter Vließoberfläche aus Oestreichs Provinzen, aus Frankreich, oder daher stammenden teutschen Heerden. Die Folgen blieben nicht aus. Heerden, die bereits auf einer bedeutenden Vollkommenheitstufe stehen, sind weit leichter herab gebildet, als noch höher veredelt, hinaufgebildet, und eine höchst fehlerhafte Descendenz, besonders in 2ter und 3ter Generation ließ, bei einiger Aufmerksamkeit, den begangenen Mißgriff erkennen; mangelte diese, so wurde der Schaden immer größer.

Allein damit, daß man den Mißgriff erkannte, war wohl etwas, aber noch nicht alles geschehen; es kam darauf an, was man nun begann? Wo die verirrten Schafzüchter, wie verirrte Kinder, wieder der gütigen Mutter in die Arme eilten, d. h. wo sie sich um Zuchtthiere wieder an die königl. Stammschäfereien wandten, da konnte die Zeit den gemachten Schaden wieder verwischen. Wo man aber meinte, die Einmischung des fremden unedleren Blutes habe eben noch nicht so viel zu bedeuten, sey vielleicht sogar vortheilhaft, wenn man nur, bei Innzucht, nun wieder auf Feinheit und Geschmeidigkeit hinarbeite: da vererbte sich das unedlere Blut immer weiter und tiefer, und es wurde für immer Ungleichartigkeit in der Heerde begründet, ein größeres Uebel aber gibt es beinahe nicht.

Wie charakteristisch die Negretti- und Negretti-artige Wolle von der ächten Electoral-Wolle unterschieden ist, erhellt aus dem, was ich darüber weiter oben sagte, als von der Mährischen Schafzucht die Rede war. Daher erklärt sich die Erfahrung, daß die Mischung dieser beiden Racen nicht gut thue, und aus derselben, je nachdem man fortgesetzt arbeitete, dennoch endlich nur der Negretti- oder der Electoral-Charakter überwiege — oder ein unglückliches charakterloses Mittelding hervorgehe. In jedem dieser drei Fälle wird man aber ewig mit Rückschlägen zu kämpfen haben.

Meine Kenntnisse und Erfahrungen, den Wollhandel betreffend, sind noch zu jung, und es gibt bei uns zu wenig Gelegenheit, sich darüber authentisch belehren zu können; ich muß es daher einstweilen dahin gestellt seyn lassen, ob die Wollhändler schon auch in früheren Jahren auf die kürzer gestapelte hochfeine Electoral-Wolle einen vorzüglichern Werth legten, als auf die längere. Ich habe indessen Gründe, zu glauben, daß dieser Unterschied erst seit den letzteren 5, höchstens 10 Jahren bemerkt und die kürzere Art vorgezogen und bestimmt verlangt wurde. Daher noch die viele lange Electoral-Wolle.

Diese sowohl, als die kurze, schreibt sich aus den königl. Stammschäfereien her; man findet in Lohmen sowohl, als in Stolpen, beide Gattungen, aber, wie gesagt, es scheint mir, als neige sich, im Ganzen genommen, die Lohmener Heerde mehr zur langen, die Stolpener mehr zur kurzen Wolle hin. Nur dann, wenn bei einer reinen, edlen Heerde, bei strengster Innzucht, immer auf ein und dasselbe Ziel hingearbeitet wird, — kann es gelingen, die eine oder andere Art Wolle constant zu machen und fortan, ohne sonderliche Rückschläge, zu erzeugen.

Hiermit glaube ich denn gesagt zu haben, was ich auf die, von dem verehrungswürdigen Herrn Staatsrath aufgestellten Fragen von 1 — 12 sagen konnte; mehrere derselben ließ ich unbeantwortet, wie das auch bei den folgenden der Fall seyn wird, weil da nur der Kaufmann und Fabrikant antworten können.

Die 13te Frage glaube ich dahin beantworten zu müssen:

Allgemein genommen, steht die Dichtheit der Biegungen, des einzelnen Wollhaares oder der Stapel (unrichtig, aber gewöhnlich, Kräuselung der Wolle genannt) nicht immer im Verhältniß mit der Feinheit des Fadens. Man findet bestimmt auffallend gedehntere und wieder dichter gebogene Wollen von gleicher Feinheit; Haltung und Fütterung influiren hier ganz gewiß auch. Allein ich glaube, durch neuere Beobachtungen es sehr wahrscheinlich zu finden, daß bei constanten Race-Heerden (wo der Charakter durch weise, aber strenge Innzucht unabänderlich fest gehalten wird), allerdings ein gleichmäßiges Verhältniß zwischen den Biegungen und der Feinheit der Wollfäden eintrete. Dieß läßt sich wohl dadurch erklären: Das Charakteristische jeder Race muß bei den einzelnen Individuen organisch begründet, befestigt seyn, folglich auch bei den feinen Schafracen die größere oder geringere Neigung (das Maß derselben) zu den Wollbiegungen; — Die Wolle des einen Stöhrs, Mutterschafes oder Hammels muß sich in der Regel ganz so stark und oft zu biegen streben, als die des andern; es ist aber natürlich, daß trotz aller Neigung oder alles Strebens, ein Cylinder, oder eine Röhre (die Wolle) von größerem Durchmesser sich in derselben Länge gar nicht so oft biegen könne, als eine von geringerem Durchmesser, sie müßte sich nur in der innern Seite der Biegung quetschen, und auf der äußern durch die zu große Ausdehnung reißen. Dieß wäre aber ein unnatürlicher und nicht vorhandener Zustand der Wolle, daher denn dieselbe, im gegebenen Falle, sich nur nach dem Verhältnisse ihrer Feinheit biegen (kräuseln) könne. Ein gleichgehaltener und gleichgenährter Mutterhaufen z. B. muß in der Regel bei jeder einzelnen Mutter auch gleiche Biegungen der Stapel aufweisen, wenn von reiner origineller Race die Rede ist. Die Stöhre (Böcke) derselben Race, werden als Jährlinge ungefähr dieselben Biegungen (dieselbe Feinheit) der Mutterwolle zeigen; als zweijährig werden der Biegungen auf einen Zoll Wolllänge schon bei weitem weniger gehen, weil die Haarröhren durch Ausprägung des männlichen Geschlechts-Charakters, sehr am Durchmesser zugenommen haben. Bei gleicher Race werden die ganz ausgebildeten Stöhre nie die Feinheit der Mutterwolle erreichen, wohl aber den Feinheitsgrad der Mutterheerde in der weiblichen Descendenz immer wieder geben.

Die folgenden Fragen bis 33 können die Herren Wollhändler am besten beantworten.

Frage 34. Ob es besondere Eigenschaften bei den Schafen gebe, die mehr vom Vater und andere, die mehr von der Mutter vererben? Ich getraue mir dieß weder zu bejahen, noch bestimmt zu verneinen. Aber die Erfahrung habe ich in den hiesigen Heerden bei mehreren Race-Böcken gemacht, daß, bei den verschiedenartigsten Müttern, die in den Veredlungsheerden ihnen zugetheilt wurden, die Lämmer in den allermeisten Fällen ganz nach den Vätern fielen, weswegen solche Stöhre bei der Veredlung geringerer Heerden ganz unschätzbar sind. Daher glaube ich aber auch, daß es sich schwer angeben lasse, ob eine regelmäßige Vererbung einzelner Eigenschaften statt habe.

Zur Frage 37. Es gibt allerdings Vließe, die, nach den Begriffen der Schafzüchter, auf's möglichste ausgeglichen sind, wenn man die Kopf-, Bein- und unterste Bauchwolle abrechnet. Ich kann dergleichen in den hiesigen Heerden aufweisen; ob aber der strenge Sortirer keinen Unterschied finden wird, lasse ich dahin gestellt seyn, und bemerke nur, daß die Wolle der Schenkel immer, durch den Druck beim Liegen auf dem Dünger, leiden muß.

Frage 40. Verhalten sich die in einem Jahre gezogenen Lämmer hinsichtlich ihres Vließes anders, wie die im andern, vorausgesetzt, daß keine Abänderung bei den Stammthieren gemacht worden sey? Bei reiner fest begründeter Race werden sie sich ganz gewiß gleich bleiben; bei Mestizen niemals, oder auch ja, wenn das Gleichverhalten in der Ungleichartigkeit der Lämmer besteht; Einer unserer kenntnißreichsten Gutsbesitzer und Schafzüchter schrieb mir unlängst: . . . . „Ein Mann von Ihren Kenntnissen rc. wird wohl im Großen bei

der Fortpflanzung bei der Innzucht stehen bleiben, aber da, wo er hofft, daß durch eine Kreuzung eine noch größere Veredlung denkbar wäre, im Kleinen Versuche mit Aufmerksamkeit vornehmen. Wer fühlt wohl mehr als wir, wie wenig noch ganz unbestreitbare Grundsätze die Schafzucht aufstellen kann, und vollends die Zeugung, dieses große Geheimniß der Natur, wird der Sterbliche wohl nie ganz ergründen: warum z. B. der Schafzüchter von denselben Vätern und Müttern so ungleiche Produkte erhält, warum die Jahre selbst hierin sich ungleich aussprechen, und wie man diesen Ereignissen vorbeugen kann? rc.“ Ich kann hierauf nicht anders antworten, als: „Sie haben keine reine originelle Race, sondern nur hoch veredelte Bastarde, die Sie erst durch vernünftige Innzucht durch eine Reihe von Generationen zu Raceвieh bilden müssen. Dann wird sich gewiß die Ungleichartigkeit der Lämmer verlieren.“

Frage 41 bis 43. Ueber ganz glatt oder mit überstehenden Haaren geborne Lämmer habe ich gleich oben Einiges erwähnt. In wie fern sich jedoch daraus ein richtiges Urtheil vorhinein auf die Qualität des einstigen Vließes fällen lasse, getraue ich mir jetzt noch nicht zu beantworten. Dazu sind meine Erfahrungen noch zu unreif. Ich glaube aber, bei reinen, originellen Racen müssen auch die Lämmer alle überein mit gleicher Hautbedeckung, und in einerlei Schleimart gehüllt, geboren werden; und ich arbeite bei unsern Stammheerden wirklich auch dahin. Electoralwolle von höchster Qualität scheint ein ganz glattes Wollpelzchen, ohne alle Haare, bei den neugeborenen Lämmern vorauszusetzen. Lämmer, die späterhin weißes Wollfett bekommen, werden gewöhnlich auch, mit weißem Schleim überzogen, geboren, die andern aber mit gelbem oder braungelbem.

Frage 44 und 45. Die Veränderung des Vließes scheint bei den Schafen erst im dritten Jahre aufzuhören. Die jungen Stöhre bekommen nicht allein bis dahin Wolle von stärkerem Durchmesser, sondern auch mehr Fett in das Vließ, wodurch dasselbe compacter, dichter wird, ohne mehr eigentliche Wollfäden zu enthalten. Bei den Müttern hingegen scheint sich die Wolle, gerade umgekehrt, erst im dritten Jahre in ihrer ganzen Feinheit zu zeigen. Dann habe ich auch bemerkt, daß die Wolle der Jährlinge meistens länger ist, als in den folgenden Jahren.

(Beschluß folgt.)

---

97. Landwirthschaftliche Berichte.

Die Fruchtwechselwirthschaft und das Jahr 1822 rc.

(Beschluß von Nro. 22.)

Die Schafe scheinen dieses Jahr überhaupt dichter mit Wolle bewachsen zu seyn, als die beiden vorigen Jahre, und dieß wäre eine Bestätigung für die Meinung, daß die größere oder gelindere Kälte des bevorstehenden Winters auch bei den Schafen auf einen dichtern oder dünnern Wuchs ihrer Hautbedeckung, der Wolle, einwirke. Die Schur von 1822 fiel jedoch auch besonders wegen der außerordentlich reinen Wäsche, schwächer aus, als ich anfänglich vermuthet hatte.

Wie vortheilhaft das angenommene 6schlägige Fruchtwechsel-System auch hinsichtlich der Schafzucht sey, hat sich in dem verflossenen verhängnißvollen Jahre auf das vollkommenste bewährt. Sie sichert vor Futtermangel und wird in der Folge Futterüberfluß herbeiführen, ohne daß dem Getreidebau gegen irgend ein anderes System, bei intensiver (durch eigene, innere Kraft sich erhaltender) Wirthschaft zu nahe getreten würde; sie vermehrt aber auch zugleich die Bodenkraft alljährlich bedeutend.

Es ist diese Jahre her beinahe Mode geworden, in den Turnus Weideschläge für das Schafvieh mit aufzunehmen; ich kann mich a priori von der Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung durchaus nicht überzeugen; nur ganz besondere Umstände müßten sie

rathsam machen. Mir erscheinen diese Weideschläge als eine offenbare Ackerverschwendung, denn ich glaube schon mit dem, von einer gewissen Ackerfläche zu gewinnenden Mähefutter gewiß mehr Vieh ernähren zu können, als bei künstlich angelegter Weide auf derselben, und ein eigener Versuch soll mich nun dieß Jahr durch die Erfahrung überzeugen, ob ich Recht habe, oder mich irre; allein der Schaden, für uns hier wenigstens, wäre evident, wenn wir Weideschläge, die 2 oder 3 Jahre liegen bleiben, mit in den Turnus aufnehmen wollten und nun eine vergleichende, wahrscheinliche Ertragsberechnung an Getreide und Futter gegen die jetzige 6feldigre Wechselwirthschaft vornehmen; wir würden bestimmt weniger Vieh halten können, als jetzt, und auch beim Getreidebau nichts gewinnen. Ueberhaupt glaube ich in der Regel, daß eine Wirthschaft nur nach dem Maße des im Stalle verfütterten Futters an innerer Kraft zunehme, daß man daher den Weideboden nicht ohne Noth ausdehnen und nur da und dann weiden lassen soll, wo sich vernünftigerweise der Boden nicht anders benutzen läßt, oder wenn eben die gute Gelegenheit dazu sich ereignet, (z. B. Stoppelweide, Kleefelder und Saatweide im Herbste ꝛc.) Weideschläge auf Ackerland angelegt, an sich betrachtet, haben allerdings ihr Gutes; allein man muß hier das Ganze der Wirthschaft betrachten und den jährlichen Gesammtertrag derselben zur vergleichenden Uebersicht ausmitteln, und dann geben uns z. B. 600 Metzen Hoffelder bei der Sechsfelderwirthschaft gewiß einen höhern Reinertrag, als dieselben 600 Metzen in 8 oder 9 Theilen, mit 2 oder 3jährigem Weideland benutzt. Wie gesagt, nur besondere Umstände können, als Ausnahme, die Aufnahme von Weideschlägen vortheilhaft machen.

Die Nachfrage um edles Zuchtvieh war dieß Jahr bei uns stärker als je; es wurden 110 Zuchtstöhre, aber, wegen eigener Vergrößerung der Stammheerden, nur 59 Zuchtmütter verkauft. Es stehet auch gegenwärtig wieder eine Anzahl schöner Zuchtthiere zum Verkauf bereit und dieser hat schon seit halben Dezember einen guten Anfang gemacht. Das Vieh wird in der Wolle verkauft, die Stöhre zu 100 fl. W. W., die Mütter zu 50 fl. W. W., die Auswahl steht den Käufern frei, doch besorge ich diese, nach Verlangen, auch selbst.

Die edle Schafzucht hat seit einigen Jahren unglaubliche Fortschritte gemacht; in Mähren hat sie sich sehr bedeutend ausgebreitet und die Schüler und Schülers-Schüler des unvergeßlichen Freiherrn von Geißlern auf Hoschtitz haben fleißig gearbeitet. Dieser verehrungswürdige Mann, dem das Vaterland so viel verdankt, ist nun zwar durch sein hohes Alter außer Stande gesetzt, unmittelbaren Antheil an seinen Schöpfungen zu nehmen, aber seine Saat ist nicht verloren; unendlich viel des Bessern und Nützlichern hat Er gegründet, auf diesem Grunde ist fleißig fortgebauet worden, und das Denkmal, das er sich so gesetzt, ist unvergänglich. Was für den Ackerbau, für die Urproduktion, durch Gesetze, Beispiel, Belehrung und Aufmunterung geschieht, das allein erfrischt und mehrt des Vaterlandes Herzblut, des Staates innere Kraft! Blicken wir hin auf Oestreichs Gesetze, wie seit Maria Theresia's glorreicher Regierung bis auf unsre Zeit, und besonders unter Seiner jetzt regierenden Kaiserlichen Majestät, so unendlich viel zur Beförderung der Landwirthschaft in den Erbländern geschehen, und bedenken wir, auf welche hohe Stufe sie sich schon geschwungen hätte, gäbe es nur in jedem Kreise einen Geißlern unter unsern Herren Güterbesitzern, der, wie Dieser, zu seiner Zeit in praxi voranginge, die Bahn weiter bräche und für die Landwirthschaft, nach dem gegenwärtigen Standpunkte, worauf diese Wissenschaft nun steht, so viel thäte, wie Geißlern zu seiner Zeit that!

Was Freiherr von Geißlern für die mährische Schafzucht that, ist bekannt; merkwürdig aber ist es, daß Er seit jeher, nicht nur auf feine, sondern zugleich auch auf regulär gebildete, geordnete, kurze gedrängte gewachsene Wolle mit stumpfen Spitzen hinarbeitete, und diesem sich selbst, als das Beste, sich vorgesteckten Ziele bis nun getreu blieb. Und sucht man nicht gerade diese Wolle am meisten? Besitzt sie dabei höchste Feinheit und Milde, so ist jede Forderung erreicht.

Ein im vorigen Winter mit 10 trächtigen Müttern angestellter Versuch hat gelehrt, daß man mit bloßen Kartoffeln und Stroh diese recht gut durch-

wintern könne. Es wurde bei der Einwinterung mit diesem Futter angefangen und dasselbe allmählich bis zum 31sten Fütterungstage vermehrt, indem sich bei der Zugabe ganz nach dem Appetit der Schafe gerichtet wurde und der nächste Zweck dieser Fütterungsart nicht war, auszumitteln, in welchem Maße die Schafe mit Kartoffeln ökonomisch-richtig zu füttern seyen, sondern ob eine sehr starke Kartoffelfütterung auf die ungebornen Lämmer, die Gesundheit und Wolle der Schafe nachtheilig wirke, oder nicht. Da wir bemerkten, daß die am 31sten Fütterungstage den Schafen vorgelegte Futterportion gerade so stark sey, um von ihnen noch mit Appetit rein verzehrt zu werden und da sie das mehr Erhaltene liegen ließen, so wurde bei diesem Quantum stehen geblieben, und bis zum 30. April fortgesetzt, von welchem Tage an die 10 Stück mit dem übrigen Vieh wieder die Weide zu besuchen anfingen. Diese durch den ganzen Winter beibehaltene Futterportion betrug pr. Stück und Tag 4½ Pfund Kartoffeln und 1½ Pfund gutes Futterstroh. Die Kartoffeln wurden rein gewaschen und zerkleinert und in 3 Portionen vorgelegt; den Anfang und Beschluß der täglichen Fütterung machte das Stroh, das auch Mittags gereicht wurde. Nach dem Frühstrohfutter wurde mit reinem Wasser getränkt, dann kamen Kartoffeln u. s. w. Steinsalz stand zum beliebigen Genuß da. Häckerling oder Spreu ward nicht gefüttert, die Schafe verzehrten die Kartoffeln alleine und das Stroh wurde auch für sich, lang, vorgelegt, und ich halte bei starker Kartoffelfütterung diese Füttirungsart für weit zweckmäßiger, als das Stroh zu Häckerling zu schneiden und mit den Kartoffeln zugleich zu verfüttern. Wer jedoch den Schafen nur wenig Wurzelgewächse, z. B. nur als Zubesserung zur Milchvermehrung ꝛc. füttert, der thut allerdings besser, Häcksel oder Siede darunter zu thun, um das zu gierige Fressen zu verhüten. Die Lämmer dieser 10 Schafe waren mit denen der übrigen Mütter ganz gleich, und eben so zeigte sich weder in Hinsicht auf Gesundheit, noch auf Menge und Güte der Wolle bei ihnen ein Unterschied gegen die andern Mütter.

Auch für die Schwarzviehzucht geschah in diesem Jahre etwas; Es wurden nämlich junge Eber und Sauen von Westphäler Zucht angeschafft. Sie wurden den weiten Weg geführt und kamen der großen Hitze ungeachtet, glücklich an. Sie gedeihen bisher vortrefflich. Sie zeichnen sich durch ihre Größe, Länge, breiten Rücken, kurze Füße ꝛc. vorzüglich vortheilhaft aus.

Es bleibt mir nun noch übrig, etwas über unsere Aussichten für das begonnene Jahr zu sagen.

Die Wintersaaten sind im Dezember vollständig hart eingefroren und haben nun eine tüchtige Schneedecke erhalten; sie dürften demnach im erwünschtesten Zustand aus dem Winter kommen.

Durch die scharfen Dezembernebel und die außerordentliche Kälte ist wahrscheinlich der größte Theil der Feldmäuse zu Grunde gegangen, die übrigen dürfte noch das Thauwetter im Frühjahr meistens umbringen.

Es ist aller Anschein vorhanden, daß das Jahr 1823 kein dürres oder trockenes seyn werde; die mit Schnee überladenen hohen Gebirge werden reichlichen Stoff zu Regen entwickeln. Geht der Schnee nicht jäh auf, so haben wir, ungeachtet seiner Menge, kaum bedeutende Ueberschwemmungen zu befürchten, da die Erde unter der gefrorenen Schicht staubtrocken und durch und durch von Mäusen durchlöchert ist, daher das Schneewasser gleich einem Schwamm aufnehmen wird. Gott gebe, daß das Sprichwort: „viel Schnee — wenig Wasser" eintrete. Eben so wollen unsere Forstmänner aus der Menge der Tannenzapfen im verflossenen Jahre, für heuer ein gutes Kornjahr prophezeien!

Die Getreidepreise dürften sich, wegen der guten Ueberwinterungsanzeige der Wintersaaten, wegen des sehr fühlbaren Geldmangels, wegen der ziemlich bedeutenden Vorräthe und besonders wegen des sich immer mehr ausbreitenden Kartoffelbaues, — kaum mehr bedeutend heben. Doch hören wir, daß unsern Gebirgsbauern bereits sehr viel Kartoffeln erfroren seyn sollen; dieß dürfte auch anderwärts der Fall seyn, und sie gegen das Frühjahr hin einigermaßen in Werth bringen. Das Fleisch, und überhaupt das Vieh, hingegen, wird höchst wahrscheinlich bedeutend in die Höhe gehen, nicht allein wegen des wenigen vorhandenen und theuern Futters, sondern auch weil eine Menge Landwirthe im Herbste aus Futtermangel ihr nothwendiges Zug- und Nutzvieh größtentheils verkauften, was nun im Frühjahr wieder beigeschafft

werden muß; und aus dieser Ursache, und wegen der ungeheuern Menge Schlachtochsen, die eben auch aus Futtermangel aus Osten und Nordost zu uns getrieben und um jeden Preis losgeschlagen würden, wurde das Vieh und Fleisch seit dem Herbste so wohlfeil.

Doch hat auch der Geldmangel hieran einigen Antheil. Es sey mir zum Schlusse ein patriotischer Wunsch erlaubt:

Möchte es unserer erhabenen väterlichen Regierung in Ihrer Weisheit gefallen, ein mächtig und sicher wirkendes Mittel, den gesammten Ackerbau zu heben, — zu ergreifen! Es liegt in dem Verbote des Eintriebs ausländischen Schlachtviehs, wozu es jedoch unstreitig einer wenigstens sechsjährigen Vorbereitung bedarf, damit auch inländisches Schlachtvieh nach Bedarf zu haben und wohlfeil zu haben sey.

Viehabsatz, in aufmunternder Ausdehnung, treibt von selbst zum ausgedehnteren Futterbau, ohne dem Getreidebau zu nahe zu treten, nur als Benützung unserer unübersehbaren Brachfelder; starker Futterbau hat eine blühende Viehzucht und starke Düngererzeugung zur unmittelbaren Folge, und aus dieser folgt wieder höhere Aufschwung des Getreide- und Handelsgewächsbaues. Und so wird Reichthum und Wohlhabenheit zu großen und kleinen Landwirthen — und von diesen ins ganze Land — wiederkehren! — Es genüge für itzt an diesen Andeutungen.

Raiz, am 16. Januar 1823.

Rudolf André,
Wirthschaftlicher Director der altgräflich Salm'schen Herrschaften.

98. Haushaltungskunst.

Hand-Mühlen.

Groß ist die Mahlnoth diesen Winter wegen Wassermangel an sich schon, noch erhöhet durch den Frost, in vielen Gegenden gewesen, wo Windmühlen nicht aushalfen. Besonders war in den Rheingegenden darüber große Klage. Dieß veranlaßt auf die Handmühlen aufmerksam zu machen, welche Herr Dürand in Paris (Rue Bussy Nro. 19) so zweckmäßig verfertigt, daß sie die französische Regierung bereits bei Armee und Flotte eingeführt hat. Die kleinsten, welche nur die Kraft eines Menschen bedürfen, liefern täglich jede 250 Pfund Mehl und können zugleich zum Enthülsen der Schotenfrüchte angewendet werden. Eine solche kostet in Paris 70 Franken. Für manche Gemeinden, die an der Mahlnoth in einem andern Sinne leiden, dürfte Anschaffung und Gebrauch zur Wohlthat werden.

99. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Wolle in England, 21. Dezember 1822.

In London großer Vorrath an sächsischen und andern Wollen über 25,000 Ballen, mit fortdauernder Zufuhr, aber unbedeutendem Absatz. Man glaubt die englischen Fabriken auf 2 Jahre versehen.

Preis der Sächsischen. 3. Jäner 1823.

Electoral	7	Schill.	8	Sch.	3	Pence.
Prima	5	—	6	—		
Secunda	3	— 8 P.	4	—	9	—
Tertia	2	— 6 P.	3	—	6	—
Lamm	2	— 10.	5	—		

2. Durchschnitts-Preise
eines Nieder-Oestreicher Metzen Getreides in Conventions-Münze (20 fl. Fuß) an verschiedenen Orten, im Dezember, 1822 *).

Namen der Länder und Orte.	Waizen fl.	Waizen kr.	Roggen fl.	Roggen kr.	Gerste fl.	Gerste kr.	Hafer fl.	Hafer kr.
Bremen	2	50	2	2	1	30	1	7
Brünn	2	20	2	8	1	33	1	6
Grätz	2	14	1	48	1	53	—	59
Hannover	1	46	2	2	1	46	1	—
Holland	2	53	1	57	1	30	1	4
Mainz	3	32	3	28	3	6	1	57
München	3	3	2	5	1	52	1	10
Pesth	1	55	1	14	1	16	1	1
Prag	3	7	2	51	2	15	1	21
Preßburg	2	8	1	39	1	22	1	13
Preußen.								
a) Preußen	2	15	1	43	1	30	1	1
b) Posen	2	50	2	31	1	43	1	30
c) Brandenburg und Pommern	2	40	2	15	1	36	1	23
d) Schlesien	3	9	3	3	2	11	1	43
e) Sachsen	2	40	2	18	1	59	1	39
f) Westphalen	2	43	2	18	1	30	1	10
g) Rheinprovinzen	3	3	2	43	2	15	1	26
Salzburg	3	16	2	21	1	55	1	4
Troppau	2	26	2	20	1	42	1	7
Wien	2	55	1	58	1	46	1	31

Vergleichungen.

Waizen.

Höchster Preis 3 fl. 32 kr. (Mainz.)
Niedrigster — 1 = 46 = (Hannover.)
Mittler — 2 = 39 = (ungefähr in Brandenburg u. Sachs.)

Roggen.

Höchster Preis 3 fl. 28 kr. (Mainz.)
Niedrigster — 1 = 14 = (Pesth.)
Mittler — 2 = 21 = (Salzburg.)

Gerste.

Höchster Preis 3 fl. 6 kr. (Mainz.)
Niedrigster — 1 = 16 = (Pesth.)
Mittler — 2 = 11 = (Schlesien.)

Hafer.

Höchster Preis 1 fl. 57 kr. (Mainz.)
Nierdigster — — = 59 = (Grätz.)
Mittler — 1 = 28 = (ungefähr in Posen, Sachsen und den Rheinprovinzen.)

*) Anmerkungen. 1) Die Kreuzerbrüche sind, wenn sie weniger als ½ betragen, weggelassen, wenn sie aber mehr als ½ betragen für ein Ganzes gerechnet worden.

2) Die Herren Mitarbeiter aus jenen Gegenden Teutschlands, von welchen hier keine Preise mitgetheilt worden sind, werden den Herausgeber verbinden, wenn sie, zur Vervollkommnung der künftigen Tabellen, die Preise ihrer Gegend von Monat zu Monat an die Calve'sche Buchhandlung in Prag einsenden wollen.

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 24. 1823.

100. Schafzucht.

Bemerkungen, die höhere Schafzucht betreffend, besonders über die edlen Heerden Mährens und Sachsens.

(Beschluß von Nr. 23.)

Frage 46 und 47. Es scheint, daß es in Spanien gewisse Stämme gegeben habe und wohl noch gebe, denen weißer Fettschweiß ganz eigen war. Bei der k. k. Stammschäferei zu Mannersdorf in Oestreich ist derselbe constant; dieß ist auch bei der auf hiesigen Gütern befindlichen Stammheerde, von dort, der Fall. Ob jedoch daraus eine besondere, günstige Wirkung auf die Wolle nach der Wäsche hervorgehe, kann ich nicht beurtheilen, nur erinnere ich mich, gelesen zu haben, daß man in einigen französischen Fabriken der Meinung war, solche Wolle mit weißem Fettschweiße sey zu Annahme der heiklichsten Farben vorzüglich geeignet. Auf die Fragen 51 und 52 habe ich bereits im Anfange dieses Aufsatzes geantwortet.

Fragen 53 bis 56 und 60. Einfluß der Weide und Fütterung der Schafe auf die Wolle. Ein höchst wichtiges Thema, wie der verehrungswürdige Herr Staatsrath Thaer selbst bemerken. Um so weniger sind hier abgedroschene Gemeinplätze, Schafmeistersprüchleins und gedankenlose Redereien an ihrem Platze. Meine Beobachtungen über diesen Gegenstand sind noch lange nicht zu Ende; ich will indessen in einzelnen Punkten mittheilen, was ich darüber, ohne Jemanden irre zu führen, sagen kann:

1) Eine fortgesetzt kräftige, substanziöse, feste, minder wäßrige Nahrung, erzeugt dieselben Eigenschaften bei der Wolle; ein schlaffes, wäßriges (üppig gewachsenes) weiches Futter fortgesetzt von den Schafen genossen, erzeugt schlaffe, gedehnte, minder feste Wolle. Sind diese Fütterungseinflüsse (sie gelten sowohl vom Stall- als auch vom Weidefutter) von langer, ununterbrochener Dauer, durch Generationen, so werden sich feine, kernwollige Schafe unstreitig allmählig an dieselben gewöhnen, das heißt aber so viel, als, es wird eine organische Aenderung mit ihnen vorgehen. Dieß muß aber vermieden werden.

2) Wo die Sommerweide oder grüne Stallfütterung eine solche erschlaffende, weiche Nahrung darbietet, die Winternahrung aber aus kräftigem Heu (z. B. Kleeheu, Bergheu) und Hafer besteht, da verbessert diese in der Regel wieder, was das ungünstigere Sommerfutter geschadet, wenn nur die bekannten Fütterungsregeln beobachtet werden.

3) Derselbe Fall tritt ein, wenn das Schafvieh z. B. seine Nahrung im Sommer auf einer kräftigen

Bergweide, auf trockenen, besonders sandigen, Ackerweideschlägen rc. findet, im Winter aber hauptsächlich mit Kartoffeln, Stroh und nur wenigem kräftigen Heu genährt wird.

Aber Sommerstallfütterung mit üppig gewachsenem Klee und darauf folgendes sehr starkes Kartoffel- oder Rübenfutter, den ganzen Winter hindurch, nebst Gerstenstroh, Gerstenschrot, Grummet rc. — wird durch ein sich erzeugendes Uebermaß wäßriger Säfte, die nach Außen zu treiben, gewiß ungünstig, besonders erschlaffend, dehnend, auf die Wolle feiner Heerden wirken; ja es entsteht dadurch bei den Schafen eine vorherrschende Neigung, die Wolle abzustoßen (zu spinnen).

4) Es gibt allerdings eine sogenannte hungerfeine Wolle. Bei Schafen, die Hunger leiden oder kränkeln, schrumpft die Röhre, die den Wollfaden bildet, zusammen und erscheint so dünner, als sie bei einem kräftigen, gesunden Zustande des Körpers wäre. Solche Wolle kann aber weder dem Wollhändler, noch dem Fabrikanten angenehm seyn. Im Gegentheile wird aber

5) der Durchmesser des Wollfadens in dem Maße zunehmen, als solche Schafe besser, und endlich kräftig und satt genährt werden, worunter ich per Stück zwei Wiener Pfund gutes, blätterreiches Kleeheu täglich verstehe, indem die Schafe, wenn sie dieß fortgesetzt erhalten, nebenbei nur noch etwas weniges Stroh zu sich nehmen (etwas Rüben, Kartoffeln oder Körner zur Milchvermehrung während der Saugzeit ungerechnet).

6) Eine solche Kleeheufütterung ist das beste Mittel zur Erforschung der wirklichen Feinhe der Wolle bei Schafen einer uns bisher fremden Race oder Heerde. Bleiben sie dabei fortan fein, so darf man keine fernere Vergröberung ihrer Wolle besorgen; werden sie aber gröber, dann besaßen sie früher nur eine scheinbare, unächte höhere Feinheit. Und dieß ist der fatale Punkt, worüber so mancher Mährische Schafzüchter, der in Sachsen Vieh kaufte, sich beklagt, — das Gröberwerden bei satter, kräftiger Fütterung. Ich selbst habe bei einzelnen Stücken aus einigen Schäfereien dieselbe Erfahrung gemacht, und diese wurden aus der Electoral - Stammheerde sogleich entfernt; in der großen Mehrzahl jedoch bin ich mit den in Sachsen gekauften Schafen vollkommen zufrieden, und sie werden von den vielen Kennern, die sie gesehen, nach ihrem ganzen hohen Werthe geschätzt.

Allerdings kömmt es darauf an, wo man in Sachsen kauft.

Es sey mir zum Schluße noch folgende allgemeine Bemerkung erlaubt:

Ich überzeuge mich immer mehr und mehr, wie sehr bei der Production von Wolle hoher und höchster Qualität Alles zuvörderst auf reine, originelle Race ankomme, — wie ungemein schwierig es ferner ist, solche hochedle, reine Race-Thiere einzeln zu bekommen, und um wie viel schwieriger, eine kleine Heerde davon zusammen zu stellen, — endlich, wenn man diese so glücklich ist zu besitzen, wie ungemein viel dazu gehöre, sie auch in ihrer ursprünglichen Originalität der Eigenschaften zu erhalten, oder gar noch höher zu vervollkommnen! Solche Musterheerden werden noch lange Seltenheiten bleiben, denn es gehört unendlich viel Kenntniß, Sorgfalt, Mühe und Liebhaberei dazu, sie zu erhalten, wenn auch die höchst schwierige Gründung glückt. Um so weniger darf die, in den letzten Jahren vorgenommene, unendliche Vermehrung des Schafviehs, die Besitzer solcher Musterheerden beängstigen; es eröffnet sich ihnen ein nur um so stärkerer Absatz für ihr hochedles Zuchtvieh!

Die zu diesem Aufsatz gehörenden instructiven Wollmuster, sämmtlich aus den hiesigen Schäfereien genommen, habe ich dem verehrungswürdigen Herrn Staatsrath Thaer zu übersenden die Ehre gehabt.

Raiz bei Brünn in Mähren, im Jänner 1823.

Rudolf André,
Oekon. Director der gräflich Salm'schen Herrschaften.

101. Feldbau.

Einige praktische Bemerkungen über den Hopfenbau.

Die Anweisung der ökonomischen Schriftsteller zu der zweckmäßigsten Anlage eines neuen Hopfengartens sowohl, als der Behandlung der ältern, sind gegen einander meistens in so großem Maße verschieden, daß es dem Anfänger in diesem Oekonomiezweige oft sehr schwer, ja beinahe unmöglich wird die gehörige Mittelstraße zu finden, die hier, so wie bei vielen ökonomischen Erzeugnissen, oft einzig und allein als der sicherste Wegweiser zur Erlangung eines günstigen Resultates betrachtet werden kann.

Verfasser dieses glaubt daher dem ökonomischen Publikum keinen unangenehmen Dienst zu erzeigen, wenn er über die Anpflanzung und die weitere Behandlung von Hopfengärten seine practischen Erfahrungen ganz in der Art mittheilt, wie er sie in einer Reihe von 12 Jahren zu machen Gelegenheit hatte; wohlgemerkt jedoch, daß man hier keine vollständige Abhandlung über den Hopfenbau überhaupt, sondern nur Winke über die oft vorkömmenden fehlerhaften Manipulationen bei Anordnung der nothwendigen Handarbeiten, zu finden hoffen dürfe.

So sehr von einer zweckmäßigen Anlegung eines Hopfengartens gewissermaßen schon sein künftiges gutes Gedeihen abhängt, so darf man doch wohl bei Auswahl des hiezu bestimmten Locales bei weitem nicht so ängstlich seyn, als es in so vielen Schriften anempfohlen wird.

Die meisten derselben über diesen Industriezweig, geben als einziges taugliches Locale zum Hopfenbau einen tiefen, fetten Boden, und eine Lage an, die gegen die Ost- und Nordwinde vollkommen geschützt ist.

Einsender dieses hat zwei Hopfengärten in einer Entfernung von einer guten halben Stunde in Verwaltung, wovon der eine die letzten Eigenschaften ganz besitzt, der andere hingegen die entgegengesetzte Orientirung hat, und gegen Norden und Osten ganz offen, gegen Abend und theils gegen Mittag aber durch Obstgärten und ein anstoßendes Dorf geschützt ist.

Der Boden in beiden Hopfengärten ist nicht wesentlich verschieden, und die Behandlung in allen Stücken ganz gleich, und doch will die erstere Anlage nie einen ausgiebigen Ertrag liefern, indem sie meistens den Blattläusen zum Raube wird, während die zweite Anlage nichts zu wünschen übrig läßt, und, allgemeine Mißjahre wie im Jahre 1821 ausgenommen, stets die ergiebigsten Erndten von vorzüglicher Qualität liefert.

Nach den bisherigen Erfahrungen des Verfassers ist die Lage eines Hopfengartens besser, wenn sie entweder ganz frei liegt, oder doch wenigstens gegen Morgen, Nord- und Südost in so ferne offen steht, daß Sonne und Luft von dieser Seite gehörig auf sie wirken kann.

Diese Lage scheint auch die Wirkung hervor zu bringen, daß sie die Ansiedlung der schädlichen Insekten und namentlich der leidigen Blattläuse nicht befördert, und auch der gewöhnlichen Richtung der sogenannten Mehl- oder Honigthaue entgegen ist.

Selbst die den Hopfengärten so schädlichen Gewitterstürme werden weniger in dieser Lage wirken können, da sie meistens von Mittag und Abend ihre Richtung erhalten.

Daß der Hopfen nicht allein in einem guten fetten Boden fortkommt, sondern daß er auch in einem Mittelboden bei gehöriger Behandlung noch Mühe und Kosten lohnt, davon können die Beweise ebenfalls in hiesigen Hopfengärten geliefert werden; — daß er aber einen tiefen, durchaus trockenen und mürben Boden zu seinem guten Gedeihen fodert, ist außer allem Zweifel.

Die erste Anlage eines Hopfengartens ist immer der schwierigste Punkt, bei dem so manche Unternehmungen schon im Entstehen wieder scheitern, und

dadurch die beste Sache mehrmals in den übelsten Ruf bringen. Schon hinsichtlich der Entfernung der Stöcke untereinander sind die vorhandenen schriftlichen Angaben so verschieden, daß einer mit 3 Nieder-Oestreichischen Schuhe im Lichten anfängt, und der andere mit 8 Schuhe Entfernung aufhört. Beide Methoden würden wohl nicht die besten in der Anwendung seyn, indem 3 Schuhe Entfernung zu eng, und 8 Schuhe Zwischenraum offenbar zu weit ist.

Die Hopfenanlagen des Verfassers wurden auf 4 Nieder-Oestreichische Schuhe Entfernung eingerichtet, und man hat noch keine Ursache gehabt, diese Einrichtung zu bereuen, indem einerseits das Grundstück nicht zu sehr mit Pflanzen überladen ist, um sie gehörig ernähren zu können, andern Theils aber die Einwirkungen der Sonne und Atmosphäre in dem Maße befördert werden, als es die Natur des Hopfens erfordert, und sein gutes Gedeihen bedingt. Wird nun bei der ersten Anlage einer Hopfenpflanzung die Entfernung der Stöcke von 4 Quadratfuß in Anwendung gebracht, und wird darauf gesehen, daß zu jedem Hopfenstock eine Grube (Loch) von $1\frac{1}{2}$ Schuhe Weite und eben so viel Tiefe gemacht, und dieselbe zum 3ten Theil mit verfaultem Miste, zu 2 Drittheilen aber mit guter Erde ausgefüllt wird, und trifft man die Vorsorge, daß in dieselbe 3 Stück schöne unbeschädigte Hopfensetzlinge von 4 Zoll Länge in Dreiecksform dergestalt eingestoßen werden, daß sie mit der Erdoberfläche horizontal stehen, so wird wohl kaum der Fall eintreten, daß eine solche Anlage nicht schon im 1sten Jahre üppig hervorwachsen, und im 2ten Jahre unfehlbar einen merkbaren Ertrag liefern sollte.

Es ist aber wohl zu merken, daß die Löcher bei einer neuen Anlage ja nicht höher mit Dung angefüllt werden dürfen, als höchstens zum 3ten Theil, damit die neueingelegten Fechser nicht in unmittelbare Berührung mit demselben kommen, welches die Wirkung hervorbringen würde, daß die Setzlinge bei Gährung des Düngers könnten angegriffen, und dadurch zur Ausfaulung gereizt werden.

Eben so ist wohl zu merken, daß die eingelegten Setzlinge nicht zu hoch, sondern nur höchstens auf 3 Zoll mit guter mürber Erde bedeckt werden dürfen, weil sie sonst entweder gar nicht, oder doch wenigstens zu spät aus dem Erdboden hervorkeimen würden.

Ist die erste Anlage einer Hopfenpflanzung zweckmäßig gemacht, dann kommt alles darauf an, daß sie, um ihre Ausdauer zu sichern, in den folgenden Jahren naturgemäß behandelt wird.

Die erste und wichtigste Arbeit hiezu ist die jährliche Aufdeckung und Beschneidung der Stöcke im Frühjahre. Hier ist der Punkt, wo so manche prächtige Anlage oft in wenig Stunden ruinirt, oder ihr doch wenigstens eine unheilbare Wunde für ihre künftige Dauer beigebracht wird. Die Mißgriffe, die dieß bewirken, sind das zu tiefe und starke Beschneiden der Hopfenstöcke, und die späte Zeit, in welcher dieß vorgenommen wird. Die meisten Hopfenwärter richten sich hiebei nach der, selbst in Schriften empfohlenen Methode, daß man einem Hopfenstocke bis auf die letzten 2 Augen beschneiden und alle Kiele bis dahin entfernen müsse.

Allein diese Behandlung entspricht den practischen Erfahrungen des Verfassers durchaus nicht, und er glaubt den guten Stand seiner Hopfenanlagen hauptsächlich der Behandlung zuschreiben zu müssen, daß er die Hopfenstöcke nicht so niedrig beschneiden, sondern sie nur bis auf die untersten 4 Augen abnehmen läßt. Es ist oft der Fall, daß bei der Entblößung und resp. Ausputzung eines Hopfenstocks selbst die letzten Augen- oder Trieb-Ansätze verletzt und zum nächsten Emporkeimen untüchtig werden. Ist nun der Stock bis auf 2 Augen beschnitten, und sind diese nicht vollkommen gesund, so wird der Stock in seiner Ausbildung gestört, die Säfte stocken und bewirken meistens Faulung, die dann Anfangs Kränklichkeit, und später den unmittelbaren Tod der Pflanze zur Folge hat.

Es ist also eine Hauptbedingniß bei einer zweckmäßigen Behandlung einer Hopfenpflanzung, daß sie ja nicht zu niebrig beschnitten wird; es ist aber eben so von dem schädlichsten Einfluß, wenn die Aufdeckung der Hopfengärten im Frühjahre später ge-

schieht, als es die Jahreszeit zu thun den besten Fingerzeig gibt.

Viele Hopfenpflanzer fürchten die spätern Nachtfröste, und lassen ihre Hopfengärten so lange unberührt liegen, bis sie oft schon 3 und mehrere Schuh lange Schößlinge getrieben haben, und ein so wildes Ansehen gewinnen, daß man nicht ohne Unwillen dieselben betrachten kann.

Daß diese Behandlungsart nur die schlechteste seyn könne, wird keines Beweises bedürfen, wenn in Erwägung gezogen wird, daß der Hopfenstock schon viele seiner besten Kräfte zur Hervorbringung der ersten Triebe unnütz verwendet hat, und nun, zumal bei einer tiefen Beschneidung, kaum oder nur mit äußerster Anstrengung im Stande ist, neue Triebe zu machen, und solche in der Art zu ernähren, daß sie einen reichlichen Fruchtertrag hervorzubringen im Stande sind.

Der Verfasser läßt seine Hopfenanlagen im Frühjahre in dem Augenblicke abdecken, und nach obiger Art beschneiden, sobald die jungen Triebe aus der Erde hervorzukeimen anfangen, und dieß geschieht nach dem hierortigen etwas kalten Klima meistens schon in den ersten Tagen des Aprils. Die Erfahrung lehrt, daß spätere Nachtfröste den jungen Hopfentrieben nur dann schädlich werden, wann sie sehr starke und mehrere Tage hintereinander eintreten, daß sie aber einzelne geringe Fröste und Nachtreife ohne Nachtheil überstehen, wenn nur die Witterung bald wieder auf eine günstige Art wechselt.

Hier kann der Verfasser die schon oft gemachte Bemerkung nicht übergehen, daß man im allgemeinen die Hopfenpflanze für weicher und zärtlicher hält, als sie ihrer Natur nach es wirklich ist.

Man glaubt sie nur für warme Länder und Gegenden geeignet, da doch die Thatsache vorliegt, daß man in sehr kalten Gegenden noch einen sehr brauchbaren Hopfen erzeugen kann, wie der Verfasser solches in dem rauhen Riesengebirge Böhmens zu beobachten Gelegenheit hatte.

Ein auf obige Art behandelter und durch keine Weise in seiner Kraft geschwächter Hopfengarten, wird schon in den ersten günstigen Frühlingstagen in üppiger Fülle emporwachsen; er wird in der besten Jahrszeit seinen Wachsthum ungehindert vollenden, und seine Früchte zeitlich und in der Art ausbilden, daß noch in der besten Zeitperiode, und vor Eintritt der, der Hopfenfrucht so schädlichen Herbstreife, die Erndte vorgenommen werden kann.

Es wird wohl überflüssig seyn, hier noch zu bemerken, daß eine fleißige und fast unausgesetzte Bearbeitung der Hopfengärten zur unerläßlichen Bedingniß wird, wenn sie einen ergiebigen Ertrag liefern sollen. Wer seine Hopfenanlagen nicht wenigstens zweimal von ihrer Aufdeckung bis zum Fruchtansatz fleißig behacken, und von allem Unkraut reinigen läßt, und wer nicht alle Sorgfalt anwendet, daß die emporgewachsenen Reben ohne Aufschub, und sobald sie nur an die Stangen reichen, angeführt und im Emporwachsen von Zeit zu Zeit durch Anheften an die Stangen unterstützt werden, verdient wohl nicht den Namen eines thätigen Landwirths, und der sollte sich gar nicht mit dem Hopfenbau beschäftigen.

Schlüßlich glaubt der Verfasser noch seine Erfahrungen über den bisher noch so viel bestrittenen Punkt, nämlich die Länge der Hopfenstangen, mittheilen zu müssen.

Einige Hopfenpflanzer behaupten, daß man nur kurze Stangen zum Anführen der Hopfenranken wählen müsse, weil sie sonst zu sehr in die Höhe gingen, und keine Nebenzweige bildeten, die doch zur Ansetzung der Frucht unentbehrlich sind; und weil die Stürme und Winde zuviel Spielraum gewinnen. Andere hingegen wollen nur die längsten Stangen (sogar zur Höhe von 32 Schuhen) angewendet wissen, weil sich sonst der Hopfen zu sehr, und von einer Stange zur andern verschlinge, und dadurch laubenartige Gänge bilde, die der Einwirkung der Atmosphäre nicht genugsam Raum gestatten, und daher der höchsten Ausbildung der Frucht hinderlich seyen.

Es ist nicht zu läugnen, daß beide Angaben ihre Gründe für sich haben, es ist aber eben so ge-

wiß, daß in ihren Extremen beide gleich verwerflich sind, und auch hier wieder die goldene Mittelstraße am zweckmäßigsten in der Anwendung sey.

Nach den bisherigen Erfahrungen des Verfassers genügt es auf jeden Fall, und entspricht der Natur der Hopfengewächse, wenn die angewendeten Stangen eine Länge von 3 Niederöstreichischen Klaftern, oder 18 Schuhe haben, indem hiebei alle Zwecke eines guten Hopfenbaues erreicht, und die Nachtheile vermindert werden können, welche bei Stürmen und heftigen Winden die allzu hohen Stangen nothwendiger Weise treffen müssen.

Es ist aber wohl zu merken, daß die Hopfenstangen nicht zu dünne und schlank seyn dürfen, sondern besonders am untern Ende eine angemessene Stärke haben müssen, damit sie eines Theils nicht sobald abfaulen, und andererseits bei starken Winden nicht so leicht abbrechen.

Von welcher Holzgattung die Hopfenstangen genommen werden, ist wohl einerlei, wenn sie nur dem Zwecke entsprechen, und ist dieß der Fall, dann kann man ohne Scheu 4 Reben an dieselben anführen, wenn die Stärke des Stocks hiezu Gelegenheit darbietet, ohne auf die Vorschrift vieler Hopfenpflanzer zu achten, daß man in der Regel nur 2 höchstens 3 Ranken anführen dürfe.

Daß ein thätiger und aufmerksamer Hopfenpflanzer seine Anlagen auch vor den schädlichen Einwirkungen des Winters durch Zudeckung der Hopfenstöcke mit etwas Strohdung zu schützen trachten werde, wird wohl keiner Erinnerung bedürfen, und der Verfasser kann daher seine Bemerkungen mit dem Wunsche schließen, daß sie etwas zur bessern und zweckmäßigern Behandlung des so einträglichen, und für den Staatsreichthum so wichtigen Hopfenbaues beitragen möchten.

Pernartiz im Monat December 1822.

Wilhelm Grohmann,
Fürstlich Löwensteinischer Rechnungsrevisor.

102. Pflanzenfeinde.

Die Vertilgung der kleinen Ackerschnecke.

Wenn diese schädliche Schnecke auch nicht alle Jahre eine gleiche Verheerung in den Feldern anrichtet, wie bei uns in Thüringen im Jahre 1816, so hat sie sich gleichwohl hin und wieder auch in diesem, so wie in dem vergangenen Jahre, gezeigt. Hoffentlich wird es daher manchem Landwirthe, Gartenbesitzer und Gemüsefreunde willkommen seyn, wenn hier ein sehr einfaches und sicheres Mittel angegeben wird, diese ungebetenen Gäste ganz unschädlich zu machen, und sie mit leichter Mühe aus Gärten und Feldern zu vertilgen. Mit klein gehackten Moorrüben, oder klein gestoßenen süßen Aepfeln läßt sich diese Schneckenart hinlocken, wohin man will. Hat man des Abends diese Lockspeise auf einen fruchtleeren Platz dünn ausgestreut, so nimmt man den andern Morgen bei Tagesanbruch kochendes Wasser in eine Gießkanne, und vertilgt die auf den ausgestreuten Rüben- oder Aepfelstückchen sitzenden Schnecken in ein paar Minuten. Streut man des Morgens ausgelöschten, an der Luft zerfallenen Kalk über die auf der Speise sitzenden Schnecken, so sind sie zwar in einem Augenblicke todt und man hat weniger Mühe; allein das Futter ist nun verdorben, so daß den folgenden Morgen keine Schnecke wieder darauf zu finden ist. Will man daher den Kalk zum Tödten anwenden, so muß man sich die Mühe nicht verdrießen lassen, diese Lockspeise zwei bis dreimal nach einander auszustreuen und zuvor die alte wegzuschaffen; dadurch wird aber doch das letztere Mittel etwas theurer und mühsamer als das erstere. Vermuthet oder bemerkt man, daß nicht alle Schnecken in einer Nacht durch ihren feinen Geruch nach dieser Stelle hingeleitet

worden wären: so läßt man das ausgestreute Futter noch 2 Nächte liegen, und siehet jeden Morgen nach, ob sich noch welche daselbst gesammelt haben und getödet werden müssen, was man alsdann noch thut, um ihrer gänzlich los zu werden. Leichter und geschwinder läßt sich gewiß kein Ungeziefer wegschaffen, als diese kleinen Schnecken nach der eben angegebenen Verfahrungsart und mehr als Ein Versuch hat die Untrüglichkeit derselben bewährt.

Aus Thüringen. Y.

103. Haushaltungs-Wissenschaft.

Gemüse-Mehl.

Duvergier der jüngere kam schon 1818 auf die Idee, getrocknete Hülsenfrüchte und Wurzelgewächse erst in Dampf zu kochen, dann ihnen durch gelindes Dürren nach und nach die erforderliche Härte zu geben und sie endlich zu Mehl zu vermahlen. Alles gelang vortrefflich. Der Policei-Präfect zu Paris ertheilte ihm die Erlaubniß zum öffentlichen Verkauf, nachdem die Medicinalbehörde diese Speisenbereitung für wirthschaftlich, sehr gesund und nicht nur für Haushaltungen, sondern auch für Hospitäler und Approvisionirung der Schiffe als sehr nützlich erklärt hatte.

Nachdem der Gegenstand der Gesellschaft zur Beförderung der National-Industrie*) zur Prüfung übergeben worden, stattete Robiquet im Namen des ökonomischen Comité den 10. Julius 1822 darüber Bericht ab.

„Alle mir zugestellten Proben, sagte er unter andern, fand ich vollkommen wohl erhalten; das Mehl war völlig trocken, der eigenthümliche Geruch jeder Hülsenfrucht durchaus erkennbar und so fand ich es unverändert bei allen angestellten Versuchen."

Hrn. Duvergiers Verfahren ist höchst einfach. Alles in seiner Anstalt (zu Grand-Gentilly) ist vortrefflich eingerichtet und besonders geht darin Alles sehr reinlich her.

Robiquet glaubt, daß die Speisen in dieser zerkleinerten Form weit leichter zu verdauen und weit länger aufzubewahren sind, weil die sie zerstörenden Insektenlarven durchs Kochen bereits getödtet worden.

Duvergier bereitet auch dergleichen Mehl mit einer Zuthat von 5 proCent Knochengallerte, wodurch es natürlich noch nahrhafter wird.

Auch mehrere Andere ertheilen dieser neuen Fabrikation das größte Lob. Ganz besonders vorzüglich ward auch das Erdäpfel-Mehl gefunden.

Noch ein Vortheil ist der, daß man mittelst dieses Mehls schnell in eben so viel Minuten, als man sonst im rohen Zustande jener Hülsenfrüchte Stunden braucht, davon genießbare Speisen bereiten kann und daher eben so viel Zeit als Brenn-Material spart.

*) Von den außerordentlichen Aufmunterungen, welche diese Gesellschaft den Gewerben angedeihen läßt, liefert Hesperus Nr. 23 und 313 1822 nähere Nachrichten. D. H.

104. Landwirthschaftliche Literatur.

Von der Collection de machines, instrumens, ustensiles, constructions, appareils etc. employés dans l'économie rurale, domestique et industrielle, par M. de Lasteyrie ist zu Paris 1822 die zweite, sehr verbesserte und vermehrte Auflage, aber nur in einer Auflage von 500 Exemplaren, in 2 Bänden in 4. auf Velinpapier und mit 200 lithographischen Tafeln erschienen, auf welchen gegen 1200 Landwirthschafts- und Haushaltungs-Werkzeuge, Maschinen rc. (wie sie der Herausgeber auf seinen Reisen durch Europa in wirklichem Gebrauche fand und treu abbilden ließ) vorkommen, und

das erste Heft (zu 4 fl. 50 Cent.) bereits ausgegeben. Das Ganze wird aus 20 Heften bestehen.

Zugleich fährt die Cottaische Buchhandlung in Stuttgart und Tübingen in der wohlfeilern teutschen Ausgabe, von der wir im Jäner dieser Zeitschrift 1821 eine umständliche Anzeige gaben, fleißig mit ihren einzelnen Lieferungen fort; wovon bereits 16 heraus sind und die 4 übrigen nächstens erscheinen werden. Das Heft kostet 1 fl. 12 kr.

105. Landwirthschaftliche Berichte.

England. Knowsley 17. September 1822.

1. Birnbaum.

Eine für unser Klima außerordentliche Erscheinung ist ein Birnbaum (Jargonette), der dieses Jahr 4mal geblüht hat. Eine Frucht der ersten Blüthe hatte 2½ Zoll Länge und 6½ Zoll im Umkreise. Eine zweite von der dritten Blüthe hatte ungefähr dieselbe Dicke, war aber etwas länger. So lange die schöne Witterung anhielt, prangte dieser Baum mit Blüthen und Früchten zugleich.

2. Knochen.

Diese sind ein sehr bedeutender Einfuhrartikel und in außerordentlicher Menge im Jahre 1822 vom festen Lande nach Hull verschifft worden. Von da gehen sie in die Grafschaft York, wo man Dampfmaschinen und andere große Maschinerien errichtet hat, um sie zu Düng-Pulver zu vermahlen und als solches den Pächtern zu verkaufen.

106. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Wolle in London. 7. Jäner 1823.

1. Sächsische Wolle. Das Pfund:

Electoral	6 Sch.	6 P.		bis	8 Sch.				
Nr. 1.	5 —			—	6 —				
Nr. 2.	3 —	6 —		—	4 —	9 P.			
Locken	2 —	3 —		—	3 —	6 —			
Tunk	2 —	3 —		—	4 —				
Lamm	2 —			—	3 —				

2. Oestreichische, Ungrische, Schlesische Böhmische.

Nr. 1.	4 Sch.	6 P.	bis	6 Sch.	6 P.	
Nr. 2.	3 —	3 —	—	4 —		
Nr. 3.	2 —		—	3 —		

3. Französische gewaschene.

Nr. 2.	4 Sch.	bis	6 Sch.

2. Wollhandel im Preußischen.

Die Schwindeleien bei dem Wollverkaufe, um durch anscheinend sehr hohe Wollpreise sich Absatz von Zuchtvieh zu verschaffen, nehmen sehr überhand. Man hat Beispiele, daß um nur mit dem höchsten Nominalpreis vor den Augen des Publikums zu prangen, auch die Hälfte an Gewicht heimlich zugegeben worden. Die Stallfütterung der Schafe wird hier immer mehr eingeführt.

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 25. 1823.

107. Landwirthschaftliche Maschinen.

Verzeichniß

von Ackerwerkzeugen und andern ökonomischen Maschinen, welche in der Fabrik des Unterzeichneten theils im Großen zum augenblicklichen Gebrauch zu haben sind, theils auf Bestellungen schleunigst verfertigt werden; auch werden auf Modelle von solchen Maschinen Bestellungen angenommen *).

Ackerwerkzeuge.

1. Der von mir raffinirte Schmallische Pflug auf Rädergestellen.
2. Der Schmallische Pflug, als Schwingpflug.
3. Der Krebsische Doppelpflug.
4. Der Cultivator nach Thaer, mit doppelten von Gußeisen beweglichen Streichbretern.
5. Die einfache Pferdhacke zum leichten Anhäufeln.
6. Die Exstirpatoren, nach Thaer und Fellenberg, mit 5, 7, 9 und 11 Pflugschaufeln.
7. Der Scarificator, nach Fellenberg, mit 5 dreizackigen Vorschneideisen und 6 Pflugscharren.
8. Der Schaufelpflug (dreischarrige Pferdhacke), nach Thaer und Fellenberg.
9. Der von mir verbesserte Pflug zum Erdäpfelausackern, mit Rädern, der sehr zweckmäßig gebraucht werden kann.
10. Der Wittmannsche Erdäpfel-Mineur.
11. Der Schuckische Pflug, mathematisch berechnet, zum allgemeinen Ackern.
12. Der Französische oder Gillom'sche Pflug mit Rädern.
13. Der Furchenzieher, nach meiner Raffinirung und nach Fellenberg, mit 3, 4 und mehreren hölzernen Füßen, mit Eisen überzogen, auch die Füße zum Uebersetzen.
14. Der Wende- oder Leitenpflug, wie solcher in Steyermark gebräuchlich ist.
15. Der Beyleische Pflug zum Stürzen.
16. Der Niederländer- oder Brabanter-Pflug, zum allgemeinen Ackern.

*) Ich ersuche hierdurch diejenigen meiner verehrten Leser und Mitarbeiter, welche im Besitz einiger oder mehrerer in diesem Verzeichniß vorkommenden Maschinen sind, oder sich sonst gründliche Kenntniß davon bei andern Landwirthen zu erwerben, Gelegenheit fanden, ihre praktischen Erfahrungen darüber mitzutheilen; vorzüglich aber von denjenigen Werkzeugen, die sich als vorzüglich bewährt haben, eine Abbildung nebst Beschreibung in diesen Blättern zu geben. D. H.

17. Der gewöhnliche österreichische Ackerpflug, welcher durch seine vollkommne Konstruirung den Schmallischen Pflug ganz ersetzt.

18. Der sogenannte Wühlpflug, mittelst welchem man die Erde auf $1\frac{1}{2}$ Schuh lockern kann, ohne todte Erde auf die Oberfläche zu bringen, und wodurch sehr tief reichendes Unkraut zerstört wird. Dieser Pflug ist vorzüglich sehr schätzbar, wo man große Wurzelgewächse pflanzt, da man mit solchen die Erde in der Tiefe lockert.

19. Die Ackerwalze und Egge.

Anbau- (Säe-) Maschinen.

20. Die von mir erfundene Kukuruz-Anbau-Maschine.

Diese Maschine bewähret sich vorzüglich durch ihren mehrjährigen Gebrauch; sie hat den Vortheil, daß bei derselben durch zwei Menschen und ein Pferd dasjenige erzweckt wird, was sonst in dem nämlichen Zeitpunkte 42 Menschen zu verrichten haben, sowohl bei dem Säen, als bei dem folgenden Behacken und Behäufeln; so wie auch diese Maschine zu dem Runkelrüben-Samen-säen, wie dieselbe bereits bei mehreren Landgütern in vollkommenem Gebrauche ist, verwendet werden kann. Dann ist selbe auch vorzüglich zu dem Waidbau eingerichtet und zu verwenden, womit Herr Doctor Heinrich seinen Waidbau in Böhmen auf das vollkommenste und zu seiner größten Zufriedenheit bestellet hat.

21. Die Rübsamen-Säemaschine nach Fellenberg.

22. Die Kleesamen-Säemaschine nach Fellenberg, nebst meiner Verbesserung.

23. Die von Thaer verbesserte Chineser-Getreid-Säemaschine.

24. Die Getreid-Säemaschine zum breitwürfig Säen.

Schneidemaschinen.

25. Die Grundbirn- oder Erdäpfel-Schneidmaschine, von meiner Bauart.

26. Eine derley, nach Herrn Professor Jasniker.

27. Die Krautschneidmaschine, zum Einschneiden des Krauts.

28. Die von mir raffinirte Strohschneidmaschine.

Bei dieser Maschine ist das Messer an dem Rade angebracht, und zu ihrer Vollkommenheit so weit gelangt, daß sie sich gegen andere derlei Maschinen ganz vorzüglich auszeichnet.

29. Mehrere Gattungen von Brennholzschneidmaschinen, worunter sich einige wegen ihrer hergestellten Vollkommenheit besonders ausnehmen.

30. Eine Hand-Tabackschneidmaschine.

Dreschmaschinen.

31. Die sogenannte Schottländische Dreschmaschine, mit dem Speiswalzen und der Trommel.

32. Die von mir raffinirte Maschine mit den Dreschschlegeln.

33. Die sogenannte Tyroler Dreschmaschine mit Stampfen.

34. Eine detto, wo die Dreschein hebelartig bewegt werden, ebenfalls nach Tyroler Art.

Hand- und Roßmahlmühlen.

35. Eine von mir raffinirte Handmahlmühle, welche alle Bestandtheile einer Wassermühle hat.

Auf dieser Mühle können alle Gattungen von Mehl, Gries, wie auch alle Gattungen Specereien und andere Produkte gemahlen werden.

36. Eine detto von der Erfindung eines Engländers, mit einem zylindrischen Beutel.

37. Einige Fruchtreuter oder Putzmühlen, von meiner besondern Structur und guter Bauart.

38. Eine Mühle zum brandigen Waizen, trockener zu reinigen.

Diese Mühle, die von mir zur Vollkommenheit gebracht worden, dürfte jedem Gutsbesitzer, dem öfters ein brandiger Waizen vorkömmt, sehr willkommen und anempfehlend seyn.

39. Eine Maschine zum Sondiren der Fruchtkörner, selbst für Handelsleute zum Sondiren des Reißes, der gerollten Gerste u. dgl.

40. Eine Bretersägemühle.

Butterrühr-Maschinen.

41. Vier Gattungen von Butterrühr-Maschinen, worunter sich einige wegen ihrer Vollkommenheit besonders empfehlen.

Besondere Maschinen.

42. Eine Maschine, die Grundbirnen oder Erdäpfel und andere Wurzelgewächse zu waschen.

43. Drei Gattungen von besondern Wäschmangeln, die für die weibliche Oekonomie sehr empfehlend seyn dürften.

44. Eine Maschine, die Seide von den Würmern nach italiänischer Manier abzuwinden.

45. Eine Maschine, die Kukuruzstängel zu pressen, und aus dem Safte Zucker zu erzeugen.

46. Eine Maschine, schwere Lasten zu heben, auch Schiffe stromaufwärts zu ziehen.

47. Eine Reibmaschine, um Erdäpfel und Burgunderrüben zu reiben.

48. Zwei Gattungen von Handöhl-Pressen.

49. Eine Vorrichtung, womit man alle Gattungen von Dresch-, Mahl-, Schneid- und Stampfmaschinen u. s. f. durch Zugvieh treiben kann.

50. Eine vom Unterzeichneten selbst erfundene Klee-Schälmühle, mittelst welcher man alle Gattungen Kleesamen auf das vollkommenste enthülsen kann, ohne daß man zuvor mit den Samen schädliche Vorkehrungen treffen darf; welches immer ohne Anwendung einer solchen zweckmäßigen Maschine geschehen muß, und man dadurch doch nicht die gänzliche Enthülsung alles Samens erzwecken kann. Auch kann diese Mühle zu andern Sämereien und Früchten mit besonderem Nutzen verwendet werden.

51. Eine Maschine, den Leinsamen aufs vollkommenste zu reinigen, ist unter dem Namen Leinklapper bekannt.

52. Eine Weinmostel-Maschine, welche nebst diesem auch mit Vortheil zum Quetschen der gesottenen Erdäpfel, zur Branntweinbrennerei oder Stärkfabrikation mit großer Zeitgewinnung anzuwenden ist, wie solches bereits schon ein vielfacher Gebrauch hiezu ausweiset.

53. Eine vom Unterzeichneten sehr zweckmäßig raffinirte Schafraufe, welche vollkommener als alle vorher bestandenen seyn dürfte.

54. Die in Süßenbrunn und Rutzendorf bestehende, mit vielem Beifall aufgenommene Walzen-Dreschmaschine nach der neuesten Verbesserung.

55. Ein Acker-Instrument, der Erdvorschneider oder Wiesen-Sacrificator genannt, welches zu allem festen Boden, veralteten Wiesen, Haiden, Teichen ꝛc., welche umgeackert werden sollen, vorher angewendet, das Umackern außerordentlich erleichtert; von Erfindung des Herrn Joseph Melnizky, k. k. Gubernialrath und Mitglied der k. k. Wiener Ackerbau-Gesellschaft.

56. Ein zur Wiesencultur sehr geschätztes Instrument, der Wiesenhobel, welcher die Wiesen nicht nur von allen Maulwurfshügeln, Moos und andern der Kultur nachtheiligen Dingen reiniget und aufs vollkommenste verebnet, und dadurch die Wiesen zur nachherigen Anwendung der Heuwendemaschine trefflich vorbereitet und dazu geschickt macht, sondern mit welchem Instrumente auch, nach eigenem Geständnisse berühmter Oekonomen, welche solches anwenden, mit vier Ochsen und einem Knecht in der nämlichen Zeit so viel ausgerichtet wird, als sonst dreihundert Menschen zu fördern im Stande sind.

57. Ein vom Unterzeichneten erfundener Wegputzer in englischen Gärten, welches Instrument auch mit Vortheil als Wiesenhobel im Kleinen anzuwenden ist.

58. Ein ganz neuer Handwegputzer für Gärten.

59. Ein vom Unterzeichneten erfundener Rasen-Schälpflug, mittelst welchem der Rasen nach beliebiger Dicke und Breite abgeschälet werden kann.

60. Die Lästerische Häckerlingsmaschine, von dem berühmten Oekonomen Albrecht Thaer, welche besonders durch ihre Brauchbarkeit und Einfachheit allgemein zu empfehlen ist.

61. Die ordinäre Strohschneidmaschine (Strohstuhl).

62. Mehrere Gattungen sehr zweckmäßiger Eggen, unter denen sich besonders die in Böhmen allgemein gebräuchliche gegliederte Egge auszeichnet.

62. Eine Ackerwalze und Egge in einem verbunden, mit welcher man zu gleicher Zeit mit einem einfachen Gespann eggen und walzen kann, und welche nebst dieser Zeitersparniß noch den beträchtlichen Vortheil gewährt, daß das Feld bei Anwendung derselben nicht so wie gewöhnlich zertreten wird, indem selbst der Knecht auf dem Instrument sitzend dasselbe dirigirt.

63. Ein Instrument, die Saathacke genannt, welche besonders dort höchst anwendbar ist, wo man sich noch keiner Maschine bedienet, und der Same nach der breitwürfigen Aussaat untergepflügt wird, welches aber mit diesem Instrument viel gleichförmiger als mit dem Pfluge geschieht, und überdieß noch mit der nämlichen Bespannung zum mindesten so viel verrichtet wird, als drei Pflüge zu thun im Stande sind.

64. Eine sehr vortheilhafte Vorrichtung zu einem Zugbrunnen mit doppelten Eimern, welcher vor dem gewöhnlichen Hornhaspel, ohne der schon dadurch vielfältig entstandenen Unglücksfälle, die bei dieser Vorrichtung ganz unmöglich gemacht werden, zu gedenken, schon dadurch den entschiedenen Vorzug hat, daß man mit diesem in derselben Zeit mit einer unbedeutenden Kraft, welche von einem Knaben ausgeübt wird, nach genauer Berechnung, achtmal mehr Wasser schöpft, als mit dem gewöhnlichen Zugbrunnen; nach dem Entwurfe und Berechnung des Herrn Scheer, Major und Professor im k. k. Bombardiercorps.

65. Alle Gattungen von Pressen, als für Tuch-, Seidenzeug- und Baumwollenwaaten-Fabrikanten; desgleichen Kartenmahler und verschiedene Wein- und Oelpressen. Dann sind auch alle Gattungen von einzelnen Schraubenspindeln sammt deren Muttern von kleinster Gattung bis zur größten Weinpreßspindel, theils vorräthig und auf Bestellung zu haben.

66. Eine bequeme Wäschmangel mit drei Cylindern, nach der Erfindung des Herrn Prof. Kohlritz in Petersburg.

67. Alle Gattungen von Drehbänken, zu Holz und Metallen von kleinster bis zur größten und stärksten Gattung, auch mit Schraubenspindeln versehen, um zugleich Schrauben schneiden zu können.

68. Die Vorder- und Hinterräder, so wie auch andere Werkzeuge zum Gebrauch für Seiler.

69. Mehrere Gattungen von englischen Spaten (Stichschaufeln) dann Faßschaufeln und dreizackigen Gabeln, mit welchen letztern man sehr vortheilhaft gelbe Rüben und andere derlei Wurzelgewächse ausnehmen kann, zu welchem Zwecke sie wirklich in den Niederlanden, dann in Frankreich und England allgemein verwendet werden; nach den Originalien, welche Se. k. k. Hoheit der Erzherzog Johann bei Höchst Ihrer Reise mit aus England gebracht haben.

70. Die vom Herrn Forstmeister von Drais erfundene Fahr- (Lauf-) Maschine mit zwei Rädern, mittelst welcher ein hierauf geübter, mehrere Stunden mit dem besten Pferde gleich lauft, welches sich durch mehrere öffentlich aufgestellte Proben bestätigt.

70. Dieselbe Maschine raffinirt, anstatt zwei mit drei Rädern und Steuerruder, mittelst welcher man mit den Füßen nicht die Erde zu berühren braucht, und doch eben so schnell fortkommen, und nebstdem eine zweite Person oder andere Belastung zugleich mitnehmen kann.

71. Eine Reitmaschine, vorzüglich für Damen, die den besten Effekt des Trappreitens hervorbringt.

72. Eine Maschine zum Hanf- und Flachsbrechen.

73. Meine neu erfundene Maschine zum Gyps- und Dungharnsalz-Aussäen.

74. Den neu verbesserten Beleyschen Pflug.

(Beschluß folgt.)

---

108. Oekonomische Societäten.

Die Sächsische zu Leipzig.

Die Leipziger Oekonomische Societät gewinnt mit jedem Monate an In- und Extension. Sie zählt bald an 200 zahlbare Mitglieder, ohne die vielen auswärtigen correspondirenden und Ehren-Mitglieder. Die Dresdner sogenannte vom Kö-

nigreich Sachsen scheint sich dagegen nicht halten zu wollen *); selbst alte dorthin gegangene Mitglieder sind zur Muttergesellschaft der Leipziger zurückgekehrt. Die Differenzen zwischen beiden Gesellschaften nahen sich nun zu einem Vergleich, und hoffentlich werden für die Folge beide schwesterlich mit einander Gutes verbreiten.

Professor Pohl trat als Secretär ab, um so die Annäherung noch mehr zu erleichtern. Davon war die Folge eine ganz neue bessere Organisation der Gesellschaft. Jetzt hat jedes Departement seinen Vorgesetzten, welcher nicht nur unter dem Director steht, sondern auch von den 8 Deputirten controllirt wird. — Dazu sind denn alle nöthigen Bücher und Ausweise vorhanden. Der jetzige Secretär Professor Ribbe, welcher für ein Jahr gewählt ward, wird nebst einem Aufwärter salarirt. Die übrigen Aemter sind von Mitgliedern unentgeldlich übernommen worden, so z. B. das Amt des Cassirers von Herrn Pulz. Prof. Pohl bleibt Mitglied in der Deputirten-Reihe. — Bald werden nun die Verhandlungen der Gesellschaft in halbjährigen Heften erscheinen. Die Differenz mit der Dresdner Gesellschaft hemmte bisher diese Herausgabe.

Der Verfasser der Correspondenz-Nachricht in Nr. 249 des Hesperus 1822 mag von dem Stande und der Verfassung sowohl unserer Leipziger ökonomischen und technologischen Societät, als von der Dresdner, welche sich eine königl. Sächsische nennt, weil viele ihrer Mitglieder aus den höheren Ständen sich in Dresden aufhalten — nicht gehörig unterrichtet seyn.

Die Dresdner Gesellschaft constituirte sich in der Voraussetzung, daß durch die Theilung Sachsens die Leipziger Societät gewissermaßen desorganisirt worden, und um ihre meisten Mitglieder gekommen sey. Aber Leipzig macht schon an sich selbst mit Einschluß der Universität einen selbstständigen Körper, gewissermaßen einen Staat im Staate. Die Leipziger mußten, seitdem sie eben durch die politischen Veränderungen in ihrem Handel und Gewerbe beschränkt worden sind, nur um so mehr auf ihr Interesse und alles der Stadt erworbene Vermögen, also auch auf die dortige ökonomische Gesellschaft mit ihren beweglichen und unbeweglichen Gütern sehen, damit Alles erhalten werde. — Da der König die Leipziger Gesellschaft nicht aufgehoben hat, so hält sie immer noch ihre monatlichen Versammlungen im Schlosse Pleißenburg. — Leider fehlt noch ein Local für die neue Bibliothek und Modellsammlung. Die älteren hat man schon seit mehreren Jahren nach Dresden gezogen, auch die Revenüen eines Landguts bei Leipzig ꝛc. Der Vergleich wird aber Alles wieder und besonders den Früchtegenuß des Landguts zurückbringen. Der Buchhändler Leich hat es der Leipziger, nicht der Dresdner Gesellschaft vermacht. —

*) Briefe aus Dresden besagen das Gegentheil, und ersuche ich die dortigen Freunde um genauere Nachrichten. D. H.

109. Pomologie.

Bitten und Fragen an Herrn Professor Julius Schneller zu Grätz in Steyermark.

(Aus Berlin eingesandt.)

Durch die Schriften des Freihrn. von Truchseß waren auch in weiter Ferne die Anlagen des Freiherrn von Mascon bekannt, und Ihre Anzeige in dem 64. Stück der Oekon. Neuigkeiten 1822, hat die lebhafteste Theilnahme erregt. Um jede Sammlung, die versplittert wird, ist es jammerschade, und welche ist schwerer zu erlangen, als eine so weit gediehene Pomologische? Beruhigen Sie uns recht bald, was die Verkaufs-Anzeige für Folgen gehabt, und

befördern Sie solche dadurch, daß Sie in den Oekon. Neuigkeiten recht bald, (wir erhalten solche alle 14 Tage stückweise) sagen, wie eigentlich Herr Freiherr von Mascon die Ordnung in seiner Baumschule eingerichtet hatte; wie er das so schwierige Zeichnen der Samenbeete, der veredelten Stämme, der Mutterbäume und der Topfbäume bewirkte? sowohl auf dem Papier und in Journalen (Sie erwähnen Letzteres) als besonderes in der Natur, an den Rabatten und Bäumen. Denn auf diesem schwer zu erreichenden Wie beruht die Sicherheit des Ganzen. Sie erwähnen

2000 Topfpflanzen als vollkommenes System. Findet sich davon eine vollständige Angabe? Wie sind die Zeichen an den Töpfen oder Pflanzen? Wovon?

500 Mutterbäume als Inbegriff der ausgezeichnetsten Arten; diese zu pflanzen erfordert schon viel Raum. Wie ist die Anlage geordnet? Wie und womit die Bäume gezeichnet?

20000 ganz veredelte Hochstämme und 5000 niedere Stämme, (d. h. wohl Pyramiden, Espalierbäume?) Wie ist gleichfalls Anlage, Ordnung und Zeichen?

10000 Wildlinge. Säete der Baron dazu unedle Kerne, oder sortirte edle Kerne? oder nahm er eigentlich Wildlinge aus dem Forst? Hierauf gründet sich die Basis des Ganzen.

Sollte der achtbare Verstorbene schon über dieß Alles eine gedruckte Auskunft irgendwo gegeben haben, so wird um Anzeige derselben gebeten. Da solche aber vielleicht nicht gleich bei der Hand seyn möchte, so würde ein obige Fragen genügend beantwortender Auszug in den Oekon. Neuigkeiten noch im Februar oder März gegeben, sehr dankbar erkannt werden, von einem redlichen Freund

der edlen Gärtnerei.

---

110. Feldbau.

Wie kann man erndten, wo man nicht gesäet hat?

Ein Landmann hiesiger Gegend war verhindert, den erbauten Winterwaizen, den er geschnitten hatte, zur gehörigen Zeit einzubringen. Es regnete ein paar Tage, darauf folgten wieder heiße Tage, und nun eilte er, den Waizen alsbald binden und einfahren zu lassen. Leider war es zu spät; ein großer Theil der Körner fiel auf dem Felde aus. — Anfangs sah er mit Wehmuth diesen Theil seines Gewinns verloren gehen. Schnell genug indessen entschließt er sich, deßungeachtet einen vielleicht möglichen Vortheil davon ziehen zu wollen. Sofort pflügt er die Waizenstoppel seicht um, streut in die Furchen noch etwas von dem während des Abladens auf der Tenne ausgefallenen Waizen ein, und fährt nun mit der gewöhnlichen Egge darüber hin. —

Alles ist in einem Tage abgemacht. —

Jetzt hat er die Freude zu sehen, daß die neue Saat für's kommende Jahr ganz herrlich gediehen ist, daß er — wenigstens dem jetzigen Ansehen nach — eine zweite schöne Waizenerndte zu erwarten hat, und daß er gewissermaßen — erndten wird, wo er nicht säete. —

Wittgensdorf in Sachsen, den 16. November 1822.

C. Schilling.

111. Schafzucht.

Ein Wort über die Schafzucht in Frankreich.

Die Franzosen machten sich vorzüglich durch eine Menge von Schriften bemerklich, die sie über Schafzucht herausgaben. Diese strotzen sämmtlich von gelehrten Theorien, die aber in der Erfahrung leider! aller Bestätigung ermangeln. Dabei sind die Meinungen so widerstreitend, und doch bleibt jeder hartnäckig bei der seinigen, daß der unbefangene Leser zuletzt nicht weiß, wem er Recht geben soll. — Die eigentliche Merinozucht ist viel jünger in Frankreich als man glauben sollte, und daher wohl dieses Land eben nicht geeignet, in fremden Staaten die wahre Merinozucht durch Stammheerden zu etabliren.

Hören wir, was einer seiner aufrichtigsten Schriftsteller (Chambon traité sur l'éducation des moutons. Paris 1816. S. 60) gesteht und unsre Ansicht bestätigt, daß man in Absicht auf edle Schafzucht nicht bei den Franzosen in die Schule gehen müsse; wenn auch seit 1814, wo die kaiserl. Heerden (von deren Auswahl und Würdigung wir ohnedem nichts Zuverlässiges wissen, und die sicher der Zufall mehr als die Kritik zusammengestellt hat) zum Theil zerstreut wurden, nicht bereits Vielen die Ueberzeugung in die Hand gegeben worden, was hier Alles für reine und ächte Merinos gelten mußte.

„Einige nach Frankreich verpflanzte Merinoheerden können unsern Wollen noch keinen Werth geben. Der Mangel an Capitalien bei unsern meisten Landwirthen wird noch lange ein Haupthinderniß bleiben, warum sich diese edeln Thiere in reiner Inzucht sobald nicht bedeutend vermehren werden. Bis dahin haben wir uns mit den Wollen von Roussillon (die schönsten in ganz Frankreich) und aus den weiten Ebenen Narbonne's zu begnügen, wo die abscheulichste Behandlung (wie Rolland sie nennt) noch nicht den Einfluß des herrlichen Klima vertilgen konnte."

„Dann kommen die Wollen von Berry, der Sologne, Bourgogne, Champagne rc. Aber wir würden nicht im Stande seyn, daraus ein nur halbwege Mitteltuch zu verfertigen, wenn nicht Niederländische, Englische und Spanische Wolle aushülfe. Indessen haben Versuche, die man in der letzten Zeit mit Wolle von Merinos angestellt hat, die auf französischem Boden geweidet hatten, und mit Ueberzügen von roher Leinwand verwahrt worden waren, bewiesen, daß es in unsrer Gewalt steht, solche superfeine Wolle zu ziehen, daß die daraus verfertigten Shawls die Caschemirschen in der Feinheit noch übertreffen, wenn sie gleich nicht das Weiche, Milde und Sanfte der letztern für's Gefühl haben rc."

Ausdrücklich bemerkt Chambon im Vorbericht, daß er, sogern er auch den Schriften seiner Landsleute den Vorzug zu geben wünsche, doch nicht vergessen könne, daß sich die Franzosen viel zu kurze Zeit erst auf höhere Schafzucht gelegt, als daß sie schon selbst in derselben bedeutende Erfahrungen gemacht haben könnten. —

Man vergleiche hiermit, was schon früher in diesen Blättern über die tumultuarische Art gesagt worden, womit meistens französische Generale, ohne Sachkenntniß und Grundsätze, spanische Heerden nach Frankreich brachten. — Wie sie von da wieder, besonders seit 1814, in alle Welt zerstreut und verbreitet wurden, ist ohnedem bekannt. Aber eine strenge Kritik über ihre Eigenschaften, ihren Ursprung aus reiner Inzucht, dürfte wohl die wenigsten gemustert haben. Hießen sie doch Merinos, sahen so aus, und kamen angeblich aus Spanien.

Kurze Notizen.

1. Wachs und Honig zu erndten, ohne die Bienen zu tödten.

Allezeit, besonders aber in den ältern Zeiten, erlitt die Bienenzucht jährlich große Niederlagen durchs Tödten mit Feuer und Wasser. Daher sann man auf Versuche, ohne zu morden, Honig und Wachs ihnen abzunehmen. Einige trieben die Bienen, wenn die Stöcke geschwärmt hatten, wie Herr du Hamel in seinen ökonomischen Anmerkungen über die Bienen schreibt, aus und brachten sie in leere Stöcke; Andere thaten ein gleiches, aber sie speilerten die Bruttafeln, die jene umkommen ließen, in die neue Wohnung; beide brachten sie nun auf gute Trachten, wo sie sich wieder anbauen und ihr Futter eintragen konnten. Dieß mochte nun wohl bei schlechten Jahren nicht so glücklich gehen. Daher erfand man in den Rheingegenden ein zweckmäßigeres Mittel, wobei man die Bienen nicht aus ihren Körben trieb; man machte oben eine Oeffnung in die Körbe, und wenn sie die Bienen vollgebaut hatten, wurden Kappen aufgesetzt. So oft diese vollgebaut sind, so oft können sie abgenommen werden, ohne die Bienen zu tödten, oder sie in ihren Hauptwohnungen zu stören. Diese Methode übertrifft jene beiden weit. Denn da die Bienen den Honig in ihren Hauptwohnungen behalten, so verlieren sie nur denjenigen Theil von ihrem sämmtlichen Vorrathe, welchen sie in die Kappe getragen hatten, den übrigen aber behalten sie allemal im Stocke, wovon sie sich erhalten können, wenn das Jahr nicht zu schlecht ist. Dieß ist denn für die Aufgeklärten in den Rheingegenden die gewöhnliche Art der Bienenzucht, durch welche sie das greuliche Tödten abgeschafft haben. Aber noch immer entgehen sie bei dieser Methode nicht genug dem von der entgegengesetzten Seite zu befürchtenden Hungertode, wo nach Gelieus Behauptung in den Jahren 1812 und 1813 die Wegnahme der Honigkappen eine Hauptursache gewesen sey, daß so viele Bienenstöcke zu Grunde gegangen sind.

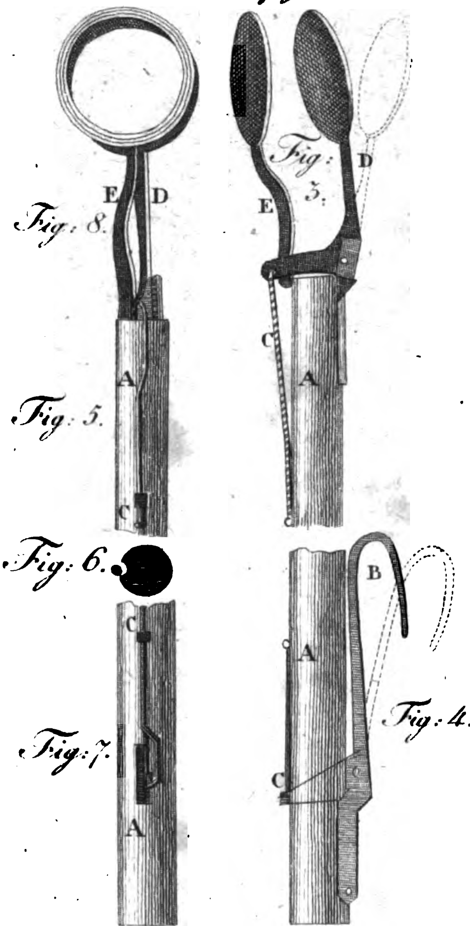
2. Gelieus Belehrungen über die Kappenmethode.

Es gibt keine bestimmte Zeit für das Abheben der Kappen, dieses hängt von dem Ueberflusse des Honigs ab. Unter zehn Jahren gibt es gewöhnlich zwei gute, zwei schlechte und sechs mittelmäßige. In den schlechten Jahren ist nichts zu erndten; man muß im Gegentheil geben, oder vielmehr leihen; denn die fleißigen Bienen geben jederzeit drei=, vier= auch zehnfach wieder, was man ihnen geliehen hat. In guten Jahren können die Kappen zwei=, drei= oder viermal ausgeleert werden, sonst würden sie außerhalb bauen. In mittelmäßigen Jahren füllen die guten, wohl mit Vorrath versehenen Stöcke wenigstens eine Kappe, die man ihnen ohne Gefahr abnehmen kann, wenn sie nicht geschwärmt haben. Denen, welche geschwärmt haben, nehme ich den Honig aus den Kappen selten oder niemals, weil sie sich sehr geschwächt haben. Hier muß sich der Eigenthümer durch die Vernunft leiten lassen. Die einzige unwandelbare Regel, an die man sich zu halten hat, ist, daß nie eine Kappe soll abgenommen werden, wenn sie nicht ganz voll ist, ausgenommen, wenn die Stöcke sehr groß sind, denn in diesen ist allemal Ueberfluß an Honig, sobald die Bienen sich entschließen, in den Kappen zu bauen. Man hüte sich aber wohl, mittelmäßigen oder kleinen Stöcken die halbgefüllten Kappen abzunehmen. Diese übel berechnete Habsucht straft sich unfehlbar, und der dadurch entstandene Schade wird durch die später nothgebrungene Fütterung nicht ersetzt werden können.

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Kupfertafel № II.

Lanes Obstpflücker.



Zu Oekon. Neuigk. 1823 № 26.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 26. 1823.

113. Pomologie.

1. Beschreibung eines Instruments zum Sammeln der Obstfrüchte,

von

Thomas Lané, Chapelstraße in Stockwell *).

(Mit einer Abbildung.)

Es gibt wenige hochstämmige Bäume, besonders Aepfel- und Birnbäume, von denen man alle Früchte mit der Hand abnehmen könnte, wenn man auch die Leiter dazu gebraucht, es werden dann viele Tragzweige unvermeidlich beschädiget oder gar abgebrochen. Und doch ist die vollkommenste Frucht immer diejenige, welche an den Enden der höchsten Aeste wächst, weil sie sich der wohlthätigen Einwirkung der Sonne und Luft ganz zu erfreuen hat. Aber gerade diese Früchte sind es, welche man bei der gewöhnlichen Art, die Früchte abzunehmen, mit aller Anstrengung nicht erreichen kann. Man sucht daher viele der vorzüglichsten Baum-Erzeugnisse durch Schütteln oder Schlagen zu erlangen, aber dadurch wird die Frucht selbst beschädiget, daß man sie weder zu Markte bringen, noch aufbewahren kann. Das von mir hiemit vorgelegte Instrument soll die Früchte abzunehmen dienen, ohne sie oder die Aeste im mindesten zu verletzen. Dieses Instrument hat meiner Berechnung entsprochen, und das beiliegende Zeugniß des Herrn Philipps des Jüngern bestätiget das Resultat meiner eigenen Erfahrung.

Das von Hr. Philipps d. j. in Portsmouth-Road unterm 19. November 1818 ausgestellte Zeugniß ist folgenden Inhalts:

Herr Lané hat beim Eintritte des vorigen Herbstes einen seiner Früchte-Sammler auf meiner Besitzung gelassen; ich habe dieses Instrument seither gebraucht, und finde es zum Abnehmen von Aepfeln,

*) Aus den Transactions of the Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce for 1819. Uebersetzt aus dem Philosophical Magazine and Journal, by Alexander Tilloch Nro. CCLXIII. March 1820. Für diese Erfindung wurde Herrn Lané die Summe von zehn Guineen zuerkannt, und ein Exemplar dieses Instrumentes in das Repositorium der Societät hinterlegt.

Birnen ꝛc. ganz geschickt. Auch andere Personen, die es bei mir sahen, bezeigten ihren Beifall.“

Erklärung dieses Fruchtsammlers.

Tab. 2, Fig. 3, 4, 5, 6, 7 — sind die Abbildungen desselben.

A. Eine Stange von einer Weißtanne oder anderm leichten unbeugsamen Holze, zehn oder eilf Fuß lang.

B. Eine Zange, deren langer Arm in einen Haken ausläuft, der kurze Arm aber an seinem Ende eine kleine Oeffnung hat.

C. Ein Eisendraht im Durchmesser von ⅛ Zoll, der in einer länglichten Höhlung in der Stange befestigt ist, wie an der Theilung Fig. 6 zu ersehen, und mit dem einen Ende an dem Hebel B mit dem andern an dem Hebel D haftet.

D. Eine Zange, deren langer Arm sich in einen Ring Fig. 8 endigt, über welchem ein Stück Leder Fig. 3 läuft.

E. Ein Ring, an der Stange mittelst eines Steckers befestiget, und gerade dem Hebel D gegenüber angebracht.

Das gewöhnliche Aussehen der Vorrichtung stellt sich durch die schattigen Theile der Fig. 3 und 4 dar. Wenn man nun diesen Apparat wirklich anwendet, so muß die untere Seite der Stange mit der linken Hand ergriffen werden, während die rechte Hand in den Haken B gebracht wird.

Ist das Ende der Stange in der Nähe der Frucht, dann erhebt man die rechte Hand, um den Haken in die Stellung zu bringen, welche die punktirte Linie andeutet; das kurze Ende des Hebels wird sodann gleichzeitig den Drath C vorwärts drücken. Dieser Druck des Drathes setzt den Hebel D in die durch die punktirte Linie angezeigte Lage; der Zwischenraum zwischen den 2 Ringen wird nun so weit, daß ein Apfel oder eine Birne der größten Art leicht Platz hat. Rückt man jetzt den Haken wieder näher an die Stange, so faßt das Ende des Ringes mit dem Griffe D die Frucht sanft, aber fest, und ein kleiner Zug ist hinlänglich, die Frucht vom Zweige abzulösen.

(Polytechnisches Journal 2. Bds. 1. Heft 1820. S. 47 bis 49.)

---

2. Ueber die Bereitung des Ciders (Obstweins), von J. Venables*).

(Verglichen Nr. 30, B. XX.)

Um guten Cider zu machen, sind drei Dinge nöthig, erstens, daß man den Saft nur aus vollkommen reifem Obste preßt; zweitens, daß dieser Saft rein sey von fremdartigen Beimischungen, und drittens, daß die Gährung so geleitet wird, daß die Flüssigkeit weder durch die Kohlensäure, welche sich entwickelt, noch durch darauffolgende Absorption der atmosphärischen Luft Schaden leidet. Eine kurze Betrachtung der gewöhnlichsten Fehler, welche aus Vernachlässigung dieser Umstände entspringen, bewirkt vielleicht eine bessere Bereitung dieses Getränkes, die noch sehr vervollkommt werden kann.

1) Unreife Aepfel enthalten einen großen Ueberschuß an Aepfelsäure, und fast keinen Zucker. Untersuchen wir nun die Aepfel, wie sie gewöhnlich in die Cider-Presse gebracht werden, so müssen wir finden, daß sie selten ganz reif sind. Zum Theil läßt man sie nicht lange genug an dem Baume um reif zu werden, und zum Theile können sie aus Mangel an kräftiger Sonne gar nicht zeitigen.

Wenn man daher glaubt, der Apfel sey wirklich im reifen und vollkommenen Zustande, um die Theile, welche zur Bereitung des Ciders nöthig sind, in gehöriger Proportion zu enthalten, so ist es doch klar, daß der von der Presse abfließende Saft, wie wir ihn gewöhnlich finden, einen Ueberschuß an Apfelsäure, aber wenig Zucker enthalte; daher wir diesen

---

*) Thomsons Annals of Philosophy Oktober 1819 p. 251.

Fehler verbessern müssen. Um den Zuckergehalt zu vermehren, muß man die Aepfel so lange am Baume lassen, bis sie bei dem geringsten Schütteln von selbst abfallen. Nachdem sie so gesammelt sind, schüttet man sie auf einen Haufen, damit sie schwitzen, wie man zu sagen pflegt, d. h. bis sie durch eine schwache Gährung mürbe werden, und wenn das Obst sodann in einer Mühle zerquetscht ist, soll man, wie mir ein erfahrner Kenner versicherte, den Brei ausbreiten und 24 Stunden lang, oder noch länger, dem Einfluß der atmosphärischen Luft aussetzen, ehe man denselben auspreßt.

In diesem Zustande soll der Saft aus der Luft den zur weitern Umbildung der Aepfelsäure in Zucker nöthigen Stoff einsaugen.

Das Sicherste ist, jedem Orhoft Cider, sobald der Saft zu gähren anfängt, 40 Pf. westindischen Rohzucker zuzusetzen.

In unreifen Aepfeln aus einer Gegend, welche im Vergleich mit andern weniger Sonne hat, wird die Apfelsäure immer merklich vorherrschen.

2) Chemiker versichern, daß zur vollkommenen Gährung ein gewisser Antheil vegetabilischen Schleims nöthig sey; allein sobald die Quantität desselben zu groß ist, wird die Gährung übermäßig und der Zucker verwandelt sich nicht in Alkohol, sondern in Säure. Es ist daher, wie ich glaube, beim Cidermachen eine wichtige Aufgabe, eine schickliche Methode zu finden, den Saft zu klären, ehe er in Gährung kömmt, damit der vegetabilische Schleim, oder die markige Substanz, welche die Flüssigkeit, wie sie aus der Presse kömmt, trübe macht, niedergeschlagen wird.

Wenn man den Aepfelsaft in seinem reinen und unvermischten Zustande gewinnen könnte, so wäre die Gährung mäßig, und fast unvermerklich, und die Süßigkeit, Reichhaltigkeit und der Wohlgeschmack des Ciders würden sich erhalten; allein wenn die Aepfel in der Mühle zerquetscht und nachher ausgepreßt werden, so ist es unmöglich zu verhüten, daß nicht auch eine übergroße Quantität markiger Substanz mit ausgepreßt wird. Diese scheint es zu seyn, welche gleich anfänglich eine stürmische Gährung veranlaßt, und nachdem sie sich gesetzt hat, doch bei der geringsten Bewegung des Fasses oder bei Veränderung des Wetters wieder schwimmend wird, und neuerdings eine Gährung erregt, bis aller Zuckerstoff in Säure verwandelt ist, welche den Cider zu jenem herben und unlieblichen Getränk macht, worüber man sich leider sehr oft zu beklagen Ursache hat.

Ein großer Theil der markigen Substanz läßt sich absondern, wenn man die Flüssigkeit, ehe die Gährung eintritt, täglich abzieht; der Anfang der Gährung läßt sich vielleicht verzögern, und eine hinreichende Zeitlang in einem dem Zwecke angemessenen Zustande erhalten, wenn man den Verlust, der durch das wiederholte Abziehen entsteht, durch öftern Zusatz von altem Cider vom vorhergegangenen Jahre ersetzt.

Das Abziehen des Ciders, wie man es gewöhnlich zu thun pflegt, im trüben Zustande während der vollen Gährung, wodurch jedes Theilchen des ehevor entstandenen Niederschlags wieder in Bewegung kömmt, halte ich für schädlich und ungereimt. Die beste Methode, die markige Substanz und diejenigen Unreinigkeiten, welche der Flüssigkeit so schädlich sind, sogleich niederzuschlagen, sollen uns praktische Chemiker lehren.

3) Während der Gährung entwickelt sich eine große Menge kohlensaures Gas: im Augenblicke aber, wo die Gährung aufhört, fängt der Cider an, Sauerstoff aus der atmosphärischen Luft einzusaugen, und wird sauer, wenn man ihn dem Einflusse derselben aussetzt. Um daher dem kohlensauren Gas einen Ausweg zu verschaffen, und zugleich die Absorption des Sauerstoffes, welcher die Ursache des Sauerwerdens ist, zu verhindern, habe ich die Fässer beinahe voll gefüllt, und dieselben mit Spünden verschlossen, die mit Sicherheitsklappen versehen waren. Indessen frägt es sich, ob es besser sey, das Gas, welches während der Gährung erzeugt wird, entweichen zu lassen, oder es zurückzuhalten, und ob es nützlicher sey, während dieser Periode die atmosphärische Luft zuzulassen oder abzuhalten?

Ueberhaupt stelle ich folgende Fragen:

1. Auf welche Weise läßt sich die Aepfelsäure im Cider am besten neutralisiren?
2. Welche Wirkung hat das Kochen auf die Aepfelsäure?

3. Durch welches Verfahren lassen sich die markige Substanz und die andern Unreinigkeiten von dem ausgepreßten Aepfelsafte noch vor der Gährung am besten entfernen?

4. Was ist besser, ob man den Cider in starken gut verschlossenen Fässern, die zur Entweichung des kohlensauren Gases mit einer Klappe versehen sind, oder in ganz offnen Fässern gähren läßt?

5. Enthält nach der Gährung die Hefen eben so viel Weingeist, als eine gleiche Menge reiner Cider?

6. Wird der Cider durch das Abziehen (by racking) nach beendigter Gährung geschwächt?

(Der Beschluß folgt.)

114. Landwirthschaftliche Maschinen.

Verzeichniß

von Ackerwerkzeugen und andern ökonomischen Maschinen, welche in der Fabrik des Unterzeichneten, theils im Großen zum augenblicklichen Gebrauch zu haben sind, theils auf Bestellungen schleunigst verfertiget werden; auch werden auf Modelle von solchen Maschinen Bestellungen angenommen.

(Beschluß von Nro. 25.)

75. Der sogenannte Heuwender, eine Maschine, mittelst welcher das Gras nach dem Mähen, da es noch in Schwaden liegt, gleichförmig auseinandergestreuet, und nachher, um das Trocknen desselben durchgängig zu befördern, wieder umgewendet wird. Die Wirkung dieser Maschine übertrifft die Arbeit der Menschenhände an Vollkommenheit dergestalt, daß es sich nach angestellten Versuchen, wo man zwei gleich große Wiesen von gleichem Grasgehalt, deren jede ein Joch Feldmaß betrug, in der nämlichen Zeit binnen $\frac{3}{4}$ Stunden, die eine durch 10 Menschen, die andere aber durch diese Maschine, welche mit einem Pferde bespannt, und durch einen Knecht oder Knaben, der auf dem Pferde reitend die Maschine leitete, wenden ließ, ergab, daß das Heu, welches mit der Maschine gewendet ward, nach $\frac{5}{4}$ Stunden als vollkommen trocken auf Schober gebracht werden konnte; dahingegen jenes unter gleichen Umständen mit Menschenhänden gewendetes erst nach 8 Stunden in diese Eigenschaft überging. Da nun bei der Heuerndte so oft mißliche Witterung einfällt, daß Alles darauf ankömmt, das Heu nach dem Mähen baldmöglichst aufschobern oder einführen zu können: so ergibt sich hieraus der so beträchtliche Vortheil dieser Maschine um so mehr, als solche dieses Begehren so vollkommen befriediget.

76. Eine detto nach der Raffinirung des Unterzeichneten, welche alles das leistet, was von obiger gesagt ist, und noch überdieß den beträchtlichen Vortheil hat, daß 1stens solche um 7 Zoll höher über der Erde auf ihrem Gestelle kann erhoben werden, als erstere, wodurch das leere Hinausfahren auf die Wiesen ungemein erleichtert, und vom Beschädigen hiedurch gänzlich gesichert wird; dann 2tens läuft der Cylinder-Rechen, welcher die Wirkung der Maschine hervorbringt, um $\frac{1}{3}$ mal geschwinder um, als bei obiger geschieht; daher auch noch ihre Wirkung vervollkommnet wird. Endlich 3tens kann diese Maschine, welches in der Oekonomie hauptsächlich in Betrachtung kommt, um ein Beträchtliches wohlfeiler im Preise hergestellt werden.

77. Eine Schottländische Dreschmaschine mit den Speis-(Zubring-) Walzen und der Trommel, deren Betreibung durch Wasser oder Zugvieh geschieht.

78. Eine detto, welche von den Engländern so vereinfacht wurde, daß nicht nur die Putzmühle weggelassen ist, sondern auch die Speise-Walzen beseitigt sind.

79. Eine neue Strohschneidmaschine, welche sich durch ihre geringe Raumeinnehmung und vorzügliche Dauer-

haftigkeit, indem die meisten Bestandtheile aus Eisen sind, ganz besonders auszeichnet, an Brauchbarkeit aber wegen des Gehäcks für Pferdefutter, welches auf selber erzeugt werden kann, und so fein ist, als es je durch Menschenhände auf dem Strohstuhl geschnitten werden kann, alle zu diesem Ende schon bestehenden übertrifft.

80. Der sogenannte Rübenwolf mit zwei Schwungrädern und doppelten Walzen, auf denen 60 Messer angebracht sind, mittelst welcher die Rüben, Erdäpfel 2c. in eckige Bröckeln zerschnitten werden.

81. Eine vortheilhafte Handmühle für Salz und andere Ingredienzien, auf Schäfereyen, auf welcher in kurzer Zeit ein großes Quantum, nach beliebiger Feinheit, erzeugt werden kann.

82. Eine Wurfmaschine, mittelst welcher man alle Gattungen Fruchtkörner, welche zuvor schon von aller Spreu und allem Staube gereinigt sind, werfen kann, und dadurch die schweren Fruchtkörner von den leichtern absondert, um daraus den Anbausamen zu gewinnen.

83. Eine Hand-Stampfmaschine, zum Gebrauche verschiedener Professionisten und Gewerbsleute, auf welcher ein Mann im Stande ist in 2 und 3 Mörsern zugleich zu stampfen, und in einer Stunde so viel zu leisten, als sonst in 6 Stunden geschehen kann.

84. Eine Maschine zum Haferbrechen (quetschen), zum sparsameren und nützlicheren Pferdefutter, nach dem vorgeschlagenen Mittel des Herrn v. Lewenau wirkl. k. k. fürstl. Lichtensteinischen Rathe, in einer eigenen Abhandlung von demselben herausgegeben und zu finden bei Carl Gerold.

85. Die Commotions-Maschine; eine Maschine, welche das Trappen eines Pferdes vollkommen hervorbringt, weßhalb solche schon von mehreren berühmten Aerzten als Gesundheitsmittel verschiedenen hiezu geeigneten Patienten zu deren größter Zufriedenheit anempfohlen wurde.

86. Die Archimedische Wasser-Schraube (Wasserschnecke).

87. Das Paternosterwerk (Bretel- oder Schaufelwerk).

88. Die Ugazysche große Getreid-Anbaumaschine, deren Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit sich hirlänglich durch ämtlich erhobene Resultate bewährt, laut denen sich's zeigt, daß nicht nur alle Jene, die sich dieser Maschine zweckmäßig bedienen, mit reichlichem Nutzen belohnt werden, sondern durch ihren Gebrauch selbst dem Staate genützet wird, indem mit der Hälfte Anbausamen gegen das gewöhnliche Handsäen die Erndte dennoch viel ergiebiger ist, als bei dem doppelten Bedarf von Anbausamen bei der Aussaat durch Menschenhände. Zugleich übertrifft diese Maschine alle zu diesem Zwecke schon bestehenden, durch die solide Bauart und vollkommene Struktur dergestalt, daß nicht leicht eine Reparation derselben, noch viel weniger aber eine ungleichförmige Aussaat zu befürchten ist.

89. Der Säepflug von eben demselben; solcher unterscheidet sich von der großen Maschine nur darin, daß selber während dem Pflügen in einer Furche säet, indeß die große Maschine in 15 Reihen bauet. Da nun bereits der Erfinder Herr Ugazy auf diese benannten Anbaumaschinen vom Staate auf 8 Jahre ein ausschließendes Privilegium erhalten hat; so ist Unterzeichneter mit Herrn Ugazy dahin übereingekommen, daß auch diese Maschinen in seiner Fabrik erzeugt werden, zu welchem Ende auch schon mehrere Exemplare sowohl von den großen Maschinen, als auch den Säepflügen allda vorfindig, und stündlich zu überkommen sind.

90. Eine vom Unterzeichneten neu raffinirte Getreid-Anbaumaschine, welche sich durch ihre Einfachheit, und besonders aber durch ihren wohlfeilen Preis, da sich solche der gemeinste Landmann anschaffen kann, vorzüglich auszeichnet.

91. Der Arterische Säepflug.

92. Der vom Herrn Wirthschafts-Rath v. Wittmann erfundene vierfache Cultivator oder Linienzieher, mit beweglichen ovalen Streichbretern.

93. Der von demselben verbesserte Cultivator, (Anhäufelpflug).

94. Die Lombardische Schaufel oder Mullbret. Dieses nützliche Instrument dienet, einzelne Ungleichheiten auf Wiesen oder Feldern zu verebnen, indem die Erhöhungen mit solchen aufgefaßt, und in die nächste

Vertiefung ausgeleert werden; zugleich ist dieses Instrument bei verschlemmten Mühlteichen ꝛc. vorzüglich zu gebrauchen. Diese benannten Instrumente sind zu finden in der Abhandlung der Lombardischen Bewässerungs-Methode, herausgegeben von Anton Edlen v. Wittmann.

95. Eine sehr vortheilhafte Maschine die Hauswäsche zu waschen.

96. Des William Boyler treffliche Buttermaschine, über deren Erfindung solcher eine Belohnung von 90 Guineen erhielt.

97. Des Mühlenmeister Scherning's erfundene Maschine die Hauswäsche zu waschen, durch welche nicht nur allein viel an Zeit, sondern auch an Heitzung erspart wird, und welche noch überdieß den Vortheil gewährt, daß die Wäsche nicht im mindesten beschädigt wird.

98. Der Wiesenhobel; eine Maschine, mit welcher man alle auch ganz veralteten und bemoosten Wiesen erneuern, und vom Moose gänzlich reinigen kann. Sie leistet bei solchen Wiesen einen besondern Nutzen, welche häufig mit Maulwurfshügeln bedecket sind. Mit vier Zugthieren bespannt, und von einem Menschen geleitet, ist ihre Wirkung größer und zweckmäßiger, als 300 Menschen in derselben Zeit hervorzubringen vermögen. An dieser nützlichen Maschine wurden wesentliche neue Verbesserungen angebracht.

99. Die Heuwend-Maschine (Heuwender) wurde von den Unterzeichneten erfunden, und in ihrer Structur und Dauerhaftigkeit seither vervollkommnet. Daß diese unter allen landwirthschaftlichen Maschinen den Vorzug verdiene, und bei einer gut eingerichteten Wirthschaft nicht fehlen sollte, ist aus folgenden wesentlichen Diensten zu ersehen, welche sie zu leisten vermag:

a) Das Gras wird durch Hülfe derselben nach dem Mähen, wie es in Schwaden liegt, ausgestreuet, und selbst für 50 Mäher ist eine Maschine hinreichend. Das Ausstreuen geschieht mit dieser Maschine so vollkommen und gleichartig, daß der geschickteste Arbeiter nicht im Stande ist, es auf diese Art mit Händen zu verrichten.

b) Wenn die Heuerndte bei regnerischer und veränderlicher Witterung geschieht, welches oft Statt findet, so kann man, wenn ein schöner Tag vermuthet wird, das Gras in der Frühe abmähen, mit der Maschine ausstreuen, dann mit derselben noch einmal wenden, und an demselben Tage Abends als trockenes Heu aufschobern.

c) Mit einer Maschine, die nur mit einem Pferde bespannt wird, auf welchem ein Mensch im starken Schritte reitet, kann man so viel Gras umwenden, als 18 — 20 Menschen in derselben Zeit vermögen.

100. Eine besondere Vorrichtung, das trockene Heu in sehr kurzer Zeit auf Haufen zu bringen, äußerst einfach, und um geringen Preis.

101. Ein ganz neu raffinirter Gebirgspflug (Wendepflug.) Dieser verdient durch seine besonders gute und vollkommene Construction und daß man die Molderblätter leicht umwechseln kann, vor allen bis jetzt bestandenen Wendepflügen dieser Art den Vorzug. Seiner Dauerhaftigkeit wegen kann derselbe auch bei dem härtesten Boden angewendet werden; er ist selbst bei allen gewöhnlichen Aeckern zu gebrauchen.

102. Eine Ackerwalze und Egge mit einander verbunden. Die wesentlichen Vortheile dieser Maschine bestehen darin, daß man auf einem damit bestellten Felde weder von den Zugthieren, noch von Menschen Fußstapfen wahrnimmt, weil derjenige, welcher die Maschine leitet, auf derselben sitzet. Da die Erfahrung lehrte, daß die Bespannung nicht stärker seyn darf, als wenn die Egge oder die Walze für sich allein gezogen würde, so verrichtet man in derselben Zeit eine doppelte Arbeit, ohne dabei mehr Menschen oder Zugthiere anzuwenden.

103. Ein Ackergeräth, Erdvorschneider genannt. Mit diesem können Brüche, veraltete Wiesen u. s. w. so vorbereitet werden, daß das Ackern mit jedem beliebigen und ortsüblichen Pfluge ohne größeren Kraftaufwand, das ist, ohne größere Bespannung, als bei einem kultivirten Boden, geschehen kann.

104. Eine vom Unterzeichneten neu erfundene Maschine, um Gyps und andern gepulverten Dünger auf Wiesen und Felder auszustreuen. Diese Maschine empfiehlt sich vorzüglich dadurch, daß dieser Dünger viel vollkommener und gleichförmiger ausgestreut wird, als

es mit Händen geschehen kann, und daß das Verstauben besonders bei windigem Wetter verhindert wird, welches besonders demjenigen nachtheilig ist, welcher diese Arbeit mit Händen verrichtet.

105. **Eine Kukurutz-Anbau-Maschine.** Diese wurde schon vor mehreren Jahren vom Unterzeichneten erfunden, und jetzt neu verbessert. Sie ist in einem solchen vollkommenen Zustande gebracht, daß man behaupten kann, keine bisher bekannte Säe-Maschine ihrer Art könne ihr gleich gestellt werden. Der Samen wird durch dieselbe in zwei Reihen in erforderlicher Entfernung, welche willkürlich angenommen werden kann, gestupft. Die Maschine ist so eingerichtet, daß man zu gleicher Zeit in dieselben Reihen Bohnen aller Art aussäen kann, so zwar, daß sie Kukurutz und Bohnen immer wechselweise von sich gibt. Der Same wird in beliebiger Tiefe eingeegget, welches durch die Stellung eigener Bestandtheile in der Maschine bewerkstelliget wird; das Samenkorn wird in demselben Augenblicke, als es in die Erde fällt, von der letzteren zugedeckt. Aus dem hier Angeführten ist klar, daß diese Maschine auch noch für andere Samengattungen, als z. B. Waid, Runkelrüben, Erbsen, Linsen u. s. w. eingerichtet ist.

106. **Eine Quetsch-Maschine für Hülsenfrüchte.** Diese sehr nützliche Maschine wurde vom Unterzeichneten erfunden, und gegenwärtig neu verbessert. Dadurch können alle Gattungen Hülsenfrüchte, als: Hafer, Kukurutz ꝛc. zur nahrhaften Fütterung der Pferde, Schafe und anderer Hausthiere zerquetschet werden. Denn das Zerquetschen der Körner ist für die Pferde, für das Mästen des Horn- und Borstenviehes, selbst des Federviehes, weit vorzüglicher, als das Schrotten. Bei der letztern Zubereitung der Körner verstaubt sich schon sehr viel, und zwar das nahrhafteste Mehl durch das öftere Auf- und Umrühren bei dem trockenen Zustande, welches bei den gequetschen feuchten Körnern nicht geschehen kann, da nur die äußere Rinde aufgedrückt wird, ohne daß die mehligen Bestandtheile verloren gehen.

Die Maschine wird von einem Menschen getrieben, und man kann damit in einer Stunde wenigstens einen Metzen Körner quetschen. Sie nimmt wenig Raum ein, kann daher überall hingestellt werden, um in jeder beliebigen Zeit Gebrauch davon zu machen. Dabei ist sie sehr dauerhaft gebaut, und mit Berücksichtigung des Eisenwerkes, welches sich daran befindet, auch sehr wohlfeil.

108. Alle Gattungen von Hand- und Roß-Mahl-Mühlen zum Schrotten und zur Erzeugung der verschiedenen Mehlarten, Grieses u. s. w., dann zur Zermahlung verschiedener anderer Produkte und Specereyen, zum Gebrauche für Apotheker, Materialisten, Manufakturen u. s. w. werden auf das zweckmäßigste in der Fabrik der Unterzeichneten erzeugt.

Sowohl von den hier genannten, als auch von allen andern ökonomischen Maschinen und Ackergeräthen, welche in der Fabrik der Unterzeichneten verfertigt werden, ist ununterbrochen ein ansehnlicher Vorrath in natürlicher Größe bereit, um damit jeden Liebhaber bedienen zu können. Die Modelle derselben sind in einer eigenen Modellen-Sammlung aufgestellt, und können von einem jeden Freunde der Mechanik und Oekonomie, welcher Gebrauch von der einen oder der anderen Maschine zu machen gedenkt, in der Wohnung der Unterzeichneten zu jeder Zeit unentgeldlich angesehen werden; auch werden daselbst zur Auswahl die gedruckten Verzeichnisse unentgeldlich ertheilt.

Anton Burg und Sohn,
k. k. privil. Ackerwerkzeuge- und ökonomischer Maschinen-Fabrikanten, in Wien auf dem Schaumburgergrunde, an der Favoritenstraße, im eigenen Hause Nr. 73.

---

115. Oekonomische Societäten.

Gesellschaft zur Beförderung der Gewerbe in Genf.

Sie theilt sich in mehrere Klassen. Die für den Ackerbau hat kürzlich einen Preis zur Beförderung der Baumschulen *) ausgesetzt, der zwar lokal, nur den Canton angeht, aber dennoch die Bekanntmachung verdient; weil man auch in der Kunst: Preisaufgaben zweckmäßig zu wählen, zu stellen und zu belohnen, noch Manches lernen kann. Das Comité fing die Sache mit einem gedruckten Unterricht an, über die wesentlichen Erfordernisse einer guten Baumschule. Und nun erst setzte sie einen Preis für denjenigen fest, welcher in folgenden 5 Punkten das Meiste geleistet haben würde: 1) Aufzählung der Arten und Varietäten der Frucht-, Forst- und Zier-Bäume. 2) Angabe der zuverlässigsten Mittel, sich von der Richtigkeit ihrer Nomenclatur und von der in der Baumschule statt findenden Ordnung zu überzeugen. 3) Die anwendbarsten Mittel sich sicher zu stellen, daß die daraus genommenen Bäume auch gut anschlagen werden. 4) Die Führung gedruckter oder geschriebener Kataloge, mit beigefügten Preisen, in schönster Ordnung. 5) Ein zur Baumschule bestimmter, hinlänglich großer Platz, daß etwas Bedeutendes geleistet werden könne.

Der Preis wird nach 6 Jahren ertheilt, im Juni 1828. Der 1. September 1827 ist der letzte Concurrenz-Termin. Dann sollen eigne Commissarien alle ausgezeichnete, concurrirende Baumschulen untersuchen und genauen Bericht erstatten, auf dessen Grundlage der Preis zuerkannt werden wird. Dieser besteht 1) in der großen Medaille, 2) in der Aufnahme des Gekrönten als Mitglied der Klasse auf Lebenslang, 3) in Bekanntmachung des Katalogs seiner Baumschule auf Kosten der Gesellschaft, 4) in 1385 Franken aus dem Fonds der Gesellschaft, ohne die besondern Geschenke, welche Einzelne, die oft dazu sich für solche Fälle erboten, ihm machen dürften.

Das Comité behält sich vor, 1) den Preis zu theilen, im Fall gleicher Ansprüche, oder bei theilweisen Auszeichnungen; oder 2) ihn zu verlängern, wenn der Erwartung nicht Genüge geschehen, 3) im gegentheiligen Fall noch Accessit, ehrenvolle Erwähnung und andere Aufmunterungen eintreten zu lassen.

*) Es verdient damit verglichen zu werden, was und wie für ähnlichen Zweck früher Ihre Majestät die höchstselige Königin von Würtemberg und neuerlichst in schöner, beharrlicher Consequenz Se. Majestät der König selbst, Preise aussetzten, welche den schönsten Erfolg hatten. Das Nähere findet man in dem sachreichen Correspondenz-Blatt des Würtembergischen Landwirthschaftlichen Vereins, das seit 1821 in monatlichen Heften erscheint. Jahrg. 3 fl.

116. Bienenzucht.

Kurze Notizen.

1. Geschlechter der Bienen nach Ruprecht.

Er nimmt vielerlei Arten der Bienen an:

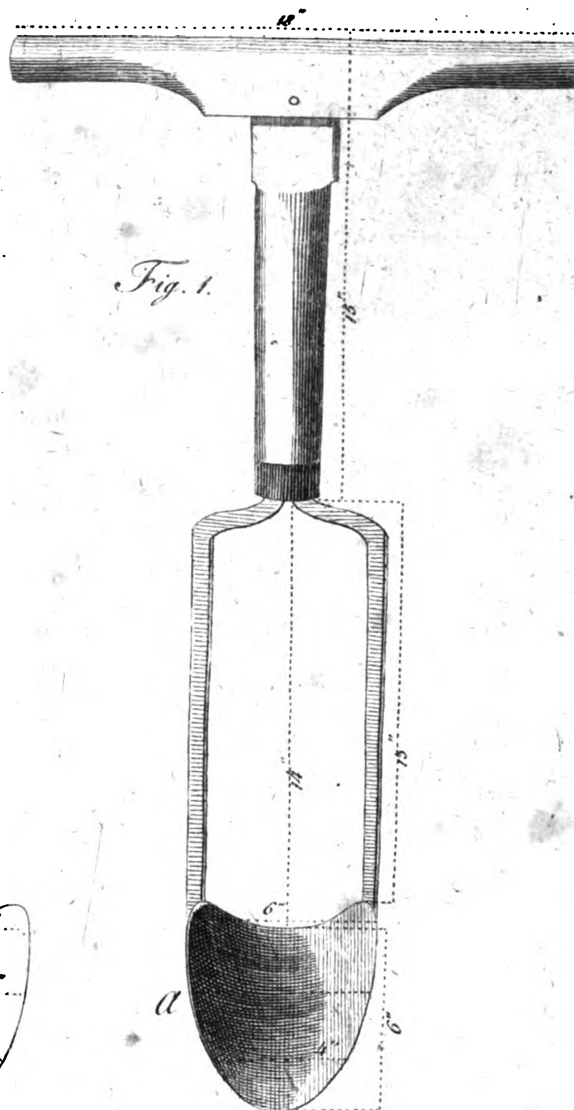
1) Die Königin oder Mutterbiene.
2) Die männlichen Arbeitsbienen, welche die Mehrzahl im Stocke ausmachen und sich mit der Königin begatten.
3) Die weiblichen Arbeitsbienen, welche kleiner und schwächer sind und längere Flügel haben.
4) Die Drohnen oder männlichen Bienen, welche keinen Honig eintragen.

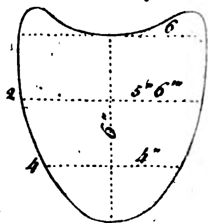
2. Mittel gegen das Rauben der Bienen.

Man ritze in ihren Stöcken die Honigtafeln auf und werfe ihnen Sand und Sägespäne in den Stock, um sie durch diese Beschäftigung vom Räuber-Handwerk abzuhalten.

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Kupfertafel № 3.







12 11 10 9 8 7 6 5 4 3 2 1 ... Zoll 1 2 3 Schuh

Zu Oekonom: Neuigk: 1823. № 27

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 27. 1823.

117. Forstwesen überhaupt.

Künstliche Holzzucht.

Das Pflanzeisen, ein höchst nützliches Instrument zum Verpflanzen junger Holzpflanzen.

(Mit Abbildung.)

Es verdient wohl ein Instrument allgemein bekannt gemacht zu werden, welches für die Waldkultur von großem Nutzen ist, und gegenwärtig bloß auf der vereinten Herrschaft Teltsch in Mähren angewendet wird (auch wohl in der Nachbarschaft bekannt seyn mag), dessen Erfindung dem teltscher Forstmeister Herrn Leopold Jäntschke zugeschrieben werden kann.

Dieses Instrument ist ein Waldbaumsetzer, wovon die Abbildung hier beigelegt und beschrieben wird.

Mit diesem Pflanzensetzer lassen sich alle Gattungen Baumpflanzen so gut übersetzen, daß besonders von Nadelhölzern und vorzüglich von Fichten kaum 1 — 2 Procent mißrathen. Es wird nämlich damit 3″ vom Stämmchen der Baumpflanze die Schaufel ganz eingestochen, diese senkrecht im Kreise herumgedreht, und durch Herabbiegen des Instruments die Pflanze sammt dem Erdballen (in Gestalt eines kleinen Blumentopfs) sehr leicht herausgehoben. Auf dem zu besetzenden Ort wird mit demselben Instrument ein gleicher Erdballen herausgehoben, und der Ballen mit der Pflanze hineingesetzt. Da Ballen und Loch gleich groß sind, mithin die Erde genau zusammengefügt wird, so ist dieß für das weitere Fortwachsen der Pflanze eine Hauptsache; nur ist hiebei zu merken, daß, falls im lockern Boden etwas Erde vom ausgehobenen Ballen beim Heben oder Transportiren abfällt, eben so viel Erde von dem leer ausgehobenen Ballen in das Loch geschüttet werden müsse, damit innerlich beim Einsetzen kein leerer Raum bleibe, wodurch die Pflanzenwurzeln durch Zutritt der Luft oder von stehender Nässe herbeigeführte Fäulung leiden könnten.

Wenn dieses beobachtet wird, kann man vom guten Fortkommen der Pflanzen versichert seyn, welche gleich im 2ten Jahre fortwachsen und gedeihen.

Das Instrument besteht nach der Zeichnung aus folgenden Bestandtheilen:

Nr. 1. ist die halbcirkelförmige Schaufel von Eisenblech.

Nr. 2. die 2 Eisenstangen zum Heft.

Nr. 3. der hölzerne Heft mit Griff.

Die Schaufel a Fig. 1 ist . . 6″ hoch
Deren Einbug b Fig. 2 oben im lichten 3″ tief.
in gerader Oeffnung Fig. 1 . 6″ breit.
2″ niedriger ist der Einbug F. 2 nur 2″ 8‴ tief.
in der Oeffnung Fig. 1. 5″ 6‴ breit.

4″ niedriger Fig. 2 . . . 2″ 4‴ tief
Fig. 1 . . . 4″ breit
und so verloren zur flachen Spitze herab.

Die Abweichung der Schaufel von der senkrechten Linie bei C. Fig. 2 beträgt 1 Zoll.

Obschon dieser Baumpflanzensetzer allenthalben leicht zu verfertigen ist, so wird hier dennoch bemerkt, daß solcher hierorts um 5 fl. W. W. verfertigt wird, und kann Gefertigter allenfällige Bestellungen gegen Ersatz der Pack- und Portospesen besorgen.

Schelletau den 26. Jäner 1822.

Wenzel Kaj. Hontschik,
W. Director.

Herr W. Direktor Hontschik verdient gewiß den Dank aller jener Waldbesitzer und Forstbeamten, denen dieses Pflanzeisen noch unbekannt seyn sollte, wegen Bekanntmachung der Vortheile eines solchen nützlichen Instruments. Möchte es doch auch dem verdienten Herrn Forstmeister in Teltsch gefällig seyn, seine bei Anwendung des Pflanzeisens gemachten Erfahrungen bekannt zu machen. Dieß würde die beste Empfehlung zum größern Gebrauche dieses Instruments seyn.

Schon bei Anzeige des ersten Bandes von Hrn. Pfeil's Vollst. Anleitung u. s. w. in diesen Blättern, gedachte ich der großen Nützlichkeit des Pflanzeisens, dessen ich zuerst in der Maier'schen Zeitschrift für das Forst- und Jagdwesen in Baiern erwähnt fand.

Im Herbste 1819 erhielt der Herr Altgraf v. Salm durch die Güte des Herrn Staatsgüteradministrators von Harkenfeld ein ähnliches Pflanzeisen. Ich ließ nach diesem Muster andere sieben, jedoch etwas abgeändert, bei den hiesigen Eisenwerken verfertigen, wovon das Stück beiläufig 6 fl. kostete. Sie sind ganz von Eisen, und anders gestaltet, als das hier von Herrn Hontschik abgebildete. Mit Vergnügen nehme ich Bestellungen an.

So wie es bekannt ist, daß manche Orte gar nicht anders, als durch Pflanzung in Bestand gebracht werden können; eben so weiß man allgemein, welchen Schwierigkeiten diese Culturart unterworfen ist. Der ganze Erfolg hängt hier nur einzig und allein von der Accuratesse, dem Fleiß und der Geschicklichkeit des Arbeiters ab. Das ist die Ursache, warum so wenig Pflanzungen gerathen, und weßhalb man allgemein die Saat dem Verpflanzen vorzieht. Es ist oft wirklich schwer, bei der besten Aufsicht die Arbeiter zur guten Arbeit anzuhalten. Beim Gebrauche dieses Pflanzeisens fallen aber alle diese Schwierigkeiten und Hindernisse weg, da hier weder Geschicklichkeit noch Genauigkeit in Anspruch genommen wird; denn das ganze sonst so schwierige Geschäft reduzirt sich bloß einzig auf eine ganz mechanische Arbeit, weil es fast ganz unmöglich ist, schlecht zu arbeiten.

In den Jahren 1820 und 1821 habe ich mich bei allen vorgenommenen Pflanzungen nur allein dieses Pflanzeisens bedient, und war vollkommen mit dem Erfolge zufrieden. Es kann bei allen Holzpflanzen angewendet werden; die meisten Versuche machte ich mit jungen Fichten und Kiefern. Diese Setzlinge werden mit dem Ballen, — der nicht ganz 6″ Durchmesser hält, und etwa 4″ hoch ist, also mit dem ganzen kleinen Wurzelsystem — herausgehoben, — woraus schon von selbst folgt, daß nur solche kleine Pflanzen zum Versetzen gewählt werden dürfen, deren Wurzeln beim Ausstechen nicht beschädigt werden. Ein Mann kann täglich 20 Schock Setzlinge ausheben; und da also ein zweiter eben so viele Pflanzlöcher mit diesem Eisen machen kann, und das Setzen selbst weiter nichts erfordert, als die mit dem Ballen herausgenommenen Pflanzen in diese Löcher einzusetzen, weil die Ballen natürlich gerade in die Löcher passen: so können drei Personen täglich 20 Schock ganz leicht verpflanzen, und das mit solchem sichern Erfolge, daß — wie Herr Hontschik sagt, — kaum 1 — 2 Procent Verlust ist. — Aus Versehen blieb einmal eine ganze Parthie ausgehobener Fichten länger als 4 Wochen im Walde unversetzt stehen, und dennoch blieb nicht eine einzige Pflanze beim später

erfolgten Einsetzen aus. Ich nahm die Pflänzlinge aus einem feuchten, engen, schattigen Thale, aus sehr gutem Boden, — und verpflanzte sie auf eine, den ganzen Tag der Sonne ausgesetzte Blöße, die zur Hälfte ganz aus trockenem Sande (verwittertem Syenit) — besteht, — die Pflanzen wurden weder eingeschlemmt, noch später begossen; — und dennoch ging nicht nur nicht keine Pflanze zu Grunde, — sondern sie wuchsen im selben Jahre fort, gerade, als ob sie ihren Standort gar nicht verändert hätten. Ich setzte das Verpflanzen mit diesem Instrumente bis Anfangs July bei der stärksten Wärme fort; — machte noch später einige einzelne Versuche, und immer mit dem besten Erfolge.

Aus meinen gesammelten Erfahrungen glaube ich folgende Vortheile dieses Instruments anrühmen zu können:

1) Täglich können drei Personen ganz bequem zwanzig Schock Pflänzlinge ausheben und einsetzen.
2) Das Verpflanzen geschieht mit aller Sicherheit des besten Erfolgs.
3) Das Verpflanzen kann mit diesem Instrumente ganz füglich im Großen betrieben werden, weil von den Arbeitern keine Geschicklichkeit und Genauigkeit verlangt wird.
4) Das Verpflanzen kann vom Frühjahr bis in den Herbst verrichtet werden.
5) Veränderung des Bodens, der Lage u. s. w. hat keinen Einfluß auf die versetzten Pflanzen.

Sind das nicht Vortheile genug? — Sie sind die Resultate meiner zweijährigen Erfahrungen.

Blansko in Mähren, März 1822.

Der Oberförster Emil André.

---

118. Jagdwesen. Wildjagd.

Bewährtes Hülfsmittel, Wasserwild, vorzüglich Stock- und Blaß-Enten, Rohrhühner und Taucher zu fangen.

Wie schwierig und unwirthschaftlich zugleich die Jagd auf Wasserwild mit dem Feuergewehr, besonders auf großen Teichen ist, ist hinlänglich bekannt.

Es wird daher dem Jäger von Profession nicht unlieb seyn zu erfahren, wie er mit leichter Mühe Stock- und Blaß-Enten, Rohrhühner und Taucher, ohne einen Schuß zu machen, fangen kann.

Die Auslage hierzu scheint etwas kostspielig, allein durch die Länge der Zeit verzinset sie sich sehr gut durch Ersparung an Blei und Pulver, durch reichlichere Lieferungen, vermehrten Schußlohn und mindere Versprengung des Wildes.

In den seichtern Orten des Teiches, wo Schilf wächst, schlage man sich, etwa 6 Klafter weit aus einander, schwache Baumpfähle senkrecht ein, lasse sie ungefähr dritthalb Schuh über dem Wasserspiegel hervorragen, und stelle sie nach Umständen entweder über den ganzen Teich oder nur über den Theil, der am meisten mit Schilf und Rohr bewachsen ist, gleich weit von einander aus. Dieses geschieht am besten im Winter bei Eis, wenn man zuvor für jeden Pflock ein Loch im Eise durchgehauen hat. Ist diese Vorbereitung geschehen, so stricke man sich ein Netz von ungefähr 3 Klafter Höhe, mit engeren Maschen, als das Hochgarn auf Rebhühner hat. Es kann aber auch hierzu ein altes, halb brauchbares Hochgarn, das als solches nicht mehr benutzt werden kann, verwendet werden. Man zerschneide es nach seiner Länge in zwei Theile, und es wird noch zu dem beschriebenen Fange brauchbar genug seyn. Je länger man es machen kann, desto ergiebiger wird der Fang seyn. Hat man nun ein 40 bis 60 Klafter langes Garn fertig, so fädle man es der Länge nach auf eine eben so lange Schnur, und befestige von einer Klafter zur andern eiserne oder bleierne Gewichte, die nur dazu dienen, das Netz unter das Wasser hinein zu ziehen. Ist das Garn so vorbereitet, so fährt man auf einem Kahne zu den Pfählen, hinter welchen das Schilf, wo es zu dicht ist, ausgeschnitten werden muß, damit man an

die eingeschlagenen Pfähle kommen kann, befestiget dann die Schnur an dem ersten Pfahl, hängt von einem zum andern die Schnur ein, läßt das Netz ins Wasser, (die Gewichte ziehen dieses bis auf den Boden,) das Ueberflüssige vom Garn wird über die Schnur gelegt, und so fährt man fort, bis das ganze Netz eingehängt ist.

Nun hebt der Fang selbst an. Sind zwei Kähne bei der Hand, so umfährt man den Teich an beiden Rändern, fährt in der Mitte gleichweit von einander auf dem Spiegel des Teiches, und drückt das Wild in das Schiff hinein. Die Stock- und Blaß-Enten, welche zum Garn kommen, pflegen gewöhnlich unterzutauchen, um dem Netze zu entgehen; sie fangen sich aber unter dem Wasser, und verwickeln sich im Netze, und werden, so wie die Taucher und Rohrhühner, lebendig gefangen. Ist man nur mit Einem Kahne versehen, so fährt man hin und her über dem Teichspiegel, doch ohne das Geflügel zu forciren, und drängt es in die Gegend, wo das Netz hängt, hin. Kann man das Netz Tag und Nacht draußen hängen lassen, was besonders zur Zeit des Striches vortheilhaft ist; so braucht man nur früh und Abends nachzusehen, und was gefangen ist, herausnehmen.

Wo wilde Gänse sind, ist dieser Fang nicht anwendbar, weil sie das Garn zerreißen. Um dieses fester zu machen, müßte stärkerer Faden genommen werden, aber dann fangen sich die Enten u. s. w. nicht gern, weil das Netz dann zu steif wird, besonders im Wasser.

Man sollte glauben, daß sich auch Fische mit fangen könnten; aber der 6pfündige Karpfen schlüpft durch die Masche durch, und der kleinere also noch leichter.

Derjenige, der Gelegenheit hat, Versuche mit diesem Fange anzustellen, wird sich von der Nutzbarkeit überzeugen.

Böhmen im Mai 1822.

---

119. Forst-Institute.

Forst- und Jagd-Academie zu Dreißigacker.

(Fortsetzung von Nr. 19.)

Gesetze für die Studirenden auf der Forst- und Jagd-Academie.

I.

Allgemeine Gesetze über das Verhalten der Studirenden überhaupt.

§. 1.

Wie überhaupt das Studium jeder Wissenschaft vorzüglich alsdann Achtung verdient, wenn es, nächst der Bildung des Geistes, auch die Veredelung des Herzens zur Absicht hat, und wie daher die Religion und gute Sitten das Eigenthum jedes Studirenden seyn sollten; also haben diejenigen, welche um der Vermehrung ihrer Kenntnisse willen, sich in dieser Akademie aufhalten wollen, sich zugleich angelegen seyn zu lassen, sich durch jene Eigenschaften zu empfehlen

Da es aber auch die Pflicht eines jeden rechtschaffenen Mannes und guten Bürgers ist, gegen das öffentliche Religionsbekenntniß und den eingeführten und geduldeten Gottesdienst des Landes, wo er wohnet, Achtung zu hegen; so wird auch von sämmtlichen in der Lehranstalt befindlichen Studirenden erwartet, daß sie diese Pflichten nie verletzen, am allerwenigsten aber sich beigehen lassen werden, den Gottesdienst im Orte auf irgend eine Art zu stören; indem sie widrigenfalls strenger Ahndung nicht würden entgehen können.

§. 2.

Weil hiernächst ein jeder, welcher sich in einem fremden Lande aufhält, während der Zeit seines Aufenthaltes in demselben, als ein temporärer Unterthan anzusehen ist: so sind auch die fremden Studirenden so wie die einheimischen in dieser Academie den, in

den hiesigen Landen bestehenden Gesetzen und Anordnungen Folgsamkeit zu erweisen schuldig.

§. 3.

Um die Hauptabsicht nicht zu verfehlen, warum die Studirenden sich in dieser Academie aufhalten, haben sie nicht nur die für sie bestimmten Lehrstunden und Vorträge mit ununterbrochenem Fleiße abzuwarten, sondern auch alle die Anweisungen, welche ihnen sonst in Rücksicht auf ihre Studien und auf ihr Betragen von dem Director und den übrigen Lehrern gegeben werden, willig zu befolgen.

§. 4.

Den für die Studirenden angeordneten Gerichten bei Herzogl. Landesregierung haben dieselben als ihrer unmittelbaren Obrigkeit gebührenden Gehorsam zu bezeigen; und wie ein Jeder gegen alle Obrigkeit selbst, deren Gerichtsbarkeit er für seine Person nicht unterworfen ist, wegen ihres Amtes zur geziemenden Achtung verpflichtet ist; also findet auch dieß in Ansehung der Studirenden gegen die verschiedenen Gerichtsstellen statt, durch welche die Gerichtsbarkeit des Orts und der Stadt Meiningen ausgeübt wird.

§. 5.

So sehr sich nun diese Gerichtsstellen angelegen seyn lassen werden, nicht nur die Studirenden vor allen Beleidigungen zu schützen, und ihnen in unverhofftem Falle gebührende Genugthuung zu verschaffen, sondern auch in allen Angelegenheiten, wo sie zu klagen genöthigt seyn werden, ihnen eine unpartheiische Gerechtigkeitspflege wiederfahren zu lassen; so billig ist es, daß auch auf der andern Seite sowohl die Bürger der Stadt als andere Amts- und Landes-Unterthanen, vor jeder Beunruhigung und Störung von Seiten der Studirenden sicher gestellt werden, und es wird daher den letztern alles, was dahin im mindesten abzielet; bei nachdrücklicher Strafe untersagt.

§. 6.

Ein jeder, der sich zu **Dreißigacker** und **Meiningen** aufhalten will, um als Studirender an dieser Academie Antheil zu nehmen, muß sich binnen acht Tagen nach seiner Ankunft bei dem Director melden.

Der letztere hat sodann wegen der Aufnahme des Neuankommenden das Erforderliche zu besorgen, denselben bei der Receptionshandlung die Gesetze zuzustellen, und auf solche im Namen des Gerichts von ihm den Handschlag anzunehmen; demnächst aber auch des Neuankommenden Namen, Alter und Vaterland dem Gerichte zur Eintragung in ein deßhalb zu führendes besonderes Verzeichniß mitzutheilen.

§. 7.

Da dem Gerichte aus mehr als einer Ursache daran gelegen seyn muß, zu wissen, ob und wenn ein Studirender von der Academie abzugehen gedenkt; so hat ein jeder Fremder, der dieselbe verlassen will, ein Vierteljahr vor seinem Abgange solches dem Director zu melden; dieser aber dem Gerichte davon alsbald Anzeige zu thun.

Sollten unerwartete Ereignisse einen frühern, oder gar einen unverzüglichen Abgang nöthig machen; so ist dieß und die Ursache davon sofort ebenfalls dem Director zu melden, auch von letzterm sogleich bei dem Gerichte anzuzeigen.

Würde hingegen ein Studirender die Academie, ohne es vorher dem Director bekannt gemacht zu haben, verlassen, und es fände sich, daß solches aus unerlaubten Absichten geschehen sey; so ist das Gericht befugt, alle ihm nöthig scheinenden Maßregeln in Ansehung des Entwichenen zu treffen, auch den Namen desselben in öffentlichen Blättern bekannt zu machen.

II.

Vorschriften, das Creditwesen der Studirenden betreffend.

§. 8.

Weil die Neigung unerfahrner junger Leute, sich zu jedem ihnen vorkommenden Aufwande hinreißen zu lassen, nur so oft der Anfang ihres Verderbens, sowohl in ökonomischer als sittlicher Rücksicht ist; so werden sämmtliche Studirende hiermit wohlmeinend ermahnet, nicht nur alle unnöthige Ausgaben zu ver-

melden, sondern auch überhaupt mit dem ihnen zur eigenen Disposition anvertrauten Gelde so umzugehen, als es die dabei zum Grunde liegende Absicht erfordert.

Damit aber auch auf der andern Seite alles unvorsichtige Creditgeben an die Studirenden verhütet werden möge; so wird hierdurch folgendes verordnet:

§. 9.

Keinem Studirenden darf das Geringste an baarem Gelde, Waaren, Arbeitslohn oder sonstigen Bedürfnissen, von welcher Gattung sie auch seyn mögen, creditirt, noch auch mit ihm irgend ein Geschäfte, woraus eine Forderung erwächset, eingegangen werden; es wäre denn, daß solches mit Vorwissen und Genehmigung des Directors der Academie, oder der Eltern, Vormünder, oder der besondern Führer der Studirenden geschähe.

Jeder Creditor, der hierwider handelt, hat zu erwarten, daß in den hiesigen Landen auf seine Forderung, oder auf die darüber von den Studirenden ausgestellten Verschreibungen, Wechsel rc. nicht die mindeste Rücksicht genommen; folglich auch so wenig bei dem Gerichte der Lehranstalt, als bei einer andern inländischen Gerichtsstelle deßhalb eine gerichtliche Hülfe statt finden werde.

Es soll auch hierbei das Anführen eines Gläubigers: daß ihm das Verhältniß des Studirenden unbekannt gewesen, oder daß ihm wohl gar böslicher Weise das Gegentheil davon versichert worden sey, nicht in Betracht gezogen werden; indem es die Pflicht eines Jeden, der sich mit einem Unbekannten in einen Verkehr einläßt, von selbst erfordert, sich vorher nach dessen Umständen und Verhältnissen genau zu erkundigen.

Jedoch soll auf den Fall, wenn einer der Studirenden diese seine Qualität böslich verläugnet, und also selbst den mit ihm Contrahirenden hintergangen hätte, derselbe dieses Gesetz für sich anzuführen nicht befugt, und den eingegangenen Contract, in soweit er übrigens den Gesetzen nach bestehen kann, zu erfüllen schuldig seyn.

Würde sich der Fall ereignen, daß Studirende von inländischen Privatpersonen Gelder, Waaren oder andere Bedürfnisse gegen versetzte Pfänder sich verschafft hätten, so sollen solche Pfandinhaber von ihrer Obrigkeit, sobald deßhalb vom Director der Anstalt, oder den Eltern, Vormündern jener Studirenden eine Imploration angebracht wird, zur unentgeldlichen Herausgabe, oder Wiederherbeischaffung der versetzten Sachen sträflich angehalten werden.

III.

Polizei- und andere Vorschriften der Studirenden nebst den Strafen der Uebertreter.

§. 10.

So sehr es zu wünschen ist, daß sämmtliche Studirende den Zweck ihres Aufenthaltes auf dieser Lehranstalt immer vor Augen haben, und nie durch unerlaubte Handlungen, wodurch entweder die öffentliche Ruhe gestört, oder ihnen selbst sowohl, als andern, Nachtheil zugefügt wird, die ihr vorgesetzte Obrigkeit nöthigen möchten, sie zur Strafe zu ziehen; so macht doch die Besorgniß, daß es gleichwohl bisweilen an solchen Verirrungen nicht fehlen dürfte, es nothwendig, folgende Vorschriften vorzüglich einzuschärfen und auf deren Uebertretung gewisse Strafen festzusetzen, welche an denjenigen, die sich dadurch nicht warnen lassen, unabbittlich zur Vollziehung werden gebracht werden.

§. 11.

Alle periodische gemeinschaftliche Zusammenkünfte der Studirenden, wenn sie auch einen guten und lobenswerthen Endzweck haben sollten, finden nicht anders, als mit Vorwissen des Directors statt, der, wenn dieselben ein Gegenstand der Polizeiaufsicht werden können, dem Gerichte davon Nachricht zu geben hat.

So oft Studirende, es sey zu gesellschaftlichen Vergnügungen, oder aus einer andern erlaubten Ursache zusammenkommen, ist aller ungeziemende Lärm und Unfug zu vermeiden.

Jeder Hauswirth, welcher dergleichen Lärm in seinem Hause verstattet, und nicht davon unverzüglich

dem Director oder Gerichte Anzeige thut, ist deßwegen verantwortlich.

Solche Versammlungen hingegen, welche die Störung der öffentlichen Ruhe, die Beleidigung anderer, oder sonst etwas, den guten Sitten zuwiderlaufendes zur Absicht haben, sind durchaus, und bei einer Geldstrafe von zwei bis zehn Thalern, für jeden, der daran Antheil nimmt, verboten.

§. 12.

Alle Hazardspiele der Studirenden unter sich werden hierdurch bei einer Geldstrafe von fünf Rthlr. für jeden, der daran Antheil nimmt, oder bei einer verhältnißmäßigen Arreststrafe untersagt.

Sollten Studirende sich mit andern Personen in Hazardspiele einlassen; so haben sie zu gewarten, daß nach Befinden der Umstände gegen sie in Gemäßheit der Landesgesetze werde verfahren werden.

In Ansehung der Commerzspiele bleibt es dem Director der Anstalt unbenommen, da, wo es nöthig scheint, Einschränkungen festzusetzen; und sollen sodann diejenigen, welche seinen Anordnungen entgegen handeln, nach dem Ermessen des Gerichts dieserhalb bestraft werden *).

§. 13.

Jeder Art des nächtlichen Unfugs, so wie alles Tumultuiren, Lärmen, Schreien, Jauchzen auf der Straße, welches ohnehin keinem ehrliebenden Menschen anständig ist, ist unerlaubt und strafbar. Diejenigen, welche sich dessen schuldig machen, werden nach Verhältniß der Größe ihres Verbrechens mit fünf bis zehn Rthlr. auch wohl noch höherer Geld- oder verhältnißmäßiger Arreststrafe belegt.

Sollten sie solches mehrmalen wiederholen; so haben sie es sich selbst beizumessen, wenn sie von der Academie ausgeschlossen werden, und ihr Aufenthalt in Dreißigacker und der Stadt Meiningen nicht länger geduldet wird.

§. 14.

Alle muthwillige und frevelhafte Beschädigung der Häuser, oder der Thüren und Fenster, Beschädigung der Gärten, der angepflanzten Bäume ꝛc., ingleichen alle Unvorsichtigkeit bei dem Reiten und Fahren, wie auch der Führung des Gewehrs, wird außer dem Ersatze des verursachten Schadens mit willkürlicher Geldstrafe oder Arrest geahndet. Sollten durch dergleichen Frevel und Unvorsichtigkeiten Verwundungen anderer Personen oder sonstige Unglücksfälle entstehen; so hat derjenige, welchem hiervon die Schuld beizumessen ist, nach Befinden der, bei der Untersuchung sich ergebenden, Umstände, eine noch größere Strafe zu gewarten.

§. 15.

Diejenigen Studirenden, welche Hunde halten, sind in dem Falle, daß hieraus Schaden entsteht, für den Ersatz desselben zu haften verbunden. Es bleibt aber auch, um dergleichen Schaden vorzubeugen, sowohl dem Gerichte, als dem Director der Anstalt unbenommen, einen Studirenden zur Abschaffung seines Hundes anzuhalten, auch nöthigenfalls wegen der unverzüglichen Befolgung dieser Anweisung die gehörigen Maßregeln zu treffen.

§. 16.

Weil durch unvorsichtiges Tabackrauchen leicht Feuersgefahr veranlaßt werden kann; so ist alles Tabackrauchen in Städten, Flecken und Dörfern bei zwei und vier Rthlr. Strafe verboten.

§. 17.

Das muthwillige Schießen in Gärten, Städten und Dörfern, wird hierdurch bei zwei bis zehn Rthlr. Strafe verboten.

Mit einer noch größern Geldbuße oder einer verhältnißmäßigen Arreststrafe wird alles, ohne dazu gehörig erhaltene Erlaubniß unternommene Schießen

*) Es ist für gut und nöthig befunden worden, daß in den zur Academie gehörigen Gebäuden von den Studirenden gar keine Karten gespielt werden sollen, unter welcherlei Vorwand man dieß auch einzuführen gedächte; dahingegen können sich dieselben auf eine weit zweckmäßigere Art mit Damen-, Schach- und Kegelspiel belustigen.

und Jagen des Wildes, es geschehe nun in den herrschaftlichen oder in den Districten anderer Jagdberechtigten, geahndet werden.

§. 18.

Sollte sich bei der Jagd oder andern Vergehungen der Studirenden der Fall ereignen, daß gegen sie eine Pfändung von verpflichteten Personen vorgenommen würde; so haben sie das ihnen abgeforderte Pfand unweigerlich abzugeben, und es auf den Ausgang der Sache ankommen zu lassen, widrigenfalls aber zu gewarten, daß sie schon allein wegen der Widersetzlichkeit gegen die Pfändung mit einer beträchtlichen Geld- oder Arreststrafe werden belegt werden.

§. 19.

Wörtliche oder thätliche Mißhandlungen Anderer, es mögen nun die Beleidigten selbst Studirende oder andere Personen seyn, ingleichen alle Arten von Pasquillen, wohin auch die Einrückung calumniöser Nachrichten in öffentliche Blätter zu rechnen ist, werden nach dem Grade des Vorsatzes, der Beleidigungen und des zugefügten Schadens, mit Arrest, und nach Befinden der Umstände mit Verlust des privilegirten Gerichtsstandes oder gar mit der Entfernung des Schuldigen aus der Academie bestraft werden.

§. 20.

Eine gleiche Strafe findet bei vorsetzlichen Herausforderungen zu Duellen statt; auch selbst dann, wenn das Duell nicht vor sich gegangen ist.

Sollte es aber wirklich zum Duell gekommen seyn, es sey nun, daß solches zwischen Studirenden unter sich, oder zwischen Studirenden und andern Personen erfolgt wäre; so soll nicht nur gegen die Haupttheilnehmer, sondern auch gegen diejenigen, welche bei dem Duelle hülfreiche Hand geleistet haben, oder dazu beförderlich gewesen sind, nach Befinden der Umstände in Gemäßheit der Landesgesetze verfahren werden.

§. 21.

Vergehungen der Studierenden mit unzüchtigen ledigen Weibspersonen werden an ersteren mit einer Geldbuße von fünf bis zehn Rthlr. geahndet. Gegen dergleichen Weibspersonen aber soll, wofern sich ergeben würde, daß sie selbst solche Vergehungen veranlaßt hätten, die gewöhnliche Strafe der Hurerei, nach richterlichem Ermessen, geschärft werden.

In Schwängerungsfällen wird jeder Anspruch der Geschwächten gegen einen Studirenden lediglich auf die Alimentation des Kindes eingeschränkt, die Bestimmung der Alimentationssumme aber, so wie die Art, solche sicher zu stellen, dem Erkenntnisse des Gerichts überlassen.

§. 22.

Sollten andere Verbrechen gegen Studirende zur Anzeige kommen, und sie derselben überführt werden, so haben sie deßhalb ebenfalls ihre Bestrafung nach richterlichem Erkenntnisse zu gewarten.

§. 23.

Beharrlicher Ungehorsam eines oder des andern der Studirenden gegen die Anweisungen der Lehrer oder Vorgesetzten, fortdauernder unsittlicher Lebenswandel, und überhaupt jedes mit dem Zweck des Aufenthaltes auf dieser Academie nicht zu vereinbarendes Betragen soll sowohl das Gericht, als den Director der Anstalt berechtigen, dergleichen Subjecte von derselben zu entfernen.

Es hat aber das Gericht in diesem Falle auch alsbald bei den Behörden das Erforderliche zu veranlassen, damit jenen Subjecten weder in der Stadt noch in der Nähe Aufenthalt gestattet werde.

(Der Beschluß folgt.)

Mitredacteur R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

No. 28. 1823.

120. Feldbau.

Probestücke aus einem ökonomischen, noch handschriftlichen Krebsbüchlein.

1. Wie man dem Acker auch die letzte Kraft entziehen kann.

Besäe deinen Acker fortgesetzt und oft mit Früchten, die vieler Nahrung bedürfen, ohne ihn zu düngen, mergele ihn oft, und erziele dir keinen Dünger, und den du hast, bring in die Gärten oder fortgesetzt auf einzelne Ackerflächen, und der übrige Acker wird zuletzt so entkräftet, daß er dir nichts mehr trägt.

Herr Emsig hatte von seinem Vater ein mittelmäßiges Gütchen ererbt, und befleißigte sich, dasselbe in guter Cultur zu erhalten. Er sammelte sich zu dem Ende einen guten Schatz von Erfahrungen und Kenntnissen, las, so oft es nur seine Zeit erlaubte, aufmerksam gute Bücher, und hörte gern vernünftige Gespräche über landwirthschaftliche Gegenstände mit an. Wenn ihm dann etwas Neues vorkam, so dachte er sorgfältig darüber nach, und prüfte, ob auch er es wohl auf seine Wirthschaft anwenden, und ausführen dürfe. Hiebei zog er sorgfältig seine Umstände und Verhältnisse, die Güte seines Bodens, den Aufwand, den dieß Neue verursachen, und den Nutzen, den es gewähren könnte, die Gelegenheit des Absatzes, wenn es Früchte betraf, und kurz und gut alles, was ein vernünftiger Wirth berücksichtigen muß, in Erwägung, und nur dann erst, wenn dieß Neue ihm überwiegenden Vortheil, nach menschlicher und vernünftiger Einsicht zu gewähren versprach, machte er davon Gebrauch. Das war nun sehr vernünftig gehandelt, und hierdurch zeichnete sich Herr Emsig vor so Vielen seines Standes, die alles Neue, sobald es nur von einem berühmten Manne herkömmt, für ein Evangelium halten, aus. Schien ihm das Neue für seine Wirthschaft unpassend zu seyn, oder war der augenblickliche Nutzen in Betracht des Aufwandes und des wahrscheinlichen Verlustes für die Zukunft nur gering; so ließ er es entweder auf sich beruhen, oder stellte doch nur im Kleinen Versuche damit an, um sich durch eigne Erfahrung zu überzeugen, ob sein Verstand recht gehabt hatte, oder in der Irre gegangen war.

Da es Herrn Emsig an Wiesen gebrach, das Heu auch nicht in der Nähe für einen billigen Preis zu haben war, und sein Boden sich, wie er durch lange Erfahrung davon überzeugt war, nicht gut zum Kleebau eignete, so konnte er auch nur Vieh zur Nothdurft halten, und gewann daher auch in Betracht seines Landes nur mäßigen Dünger. Um jedoch durch Kunst zu ersetzen, was ihm die Natur versagt hatte, theilte er sein Feld in mehrere Schläge, von denen alljährlich einige zur Weide für die Schafe liegen blieben und die übrigen abwechselnd mit Erdtoffeln und Rüben, Gerste und Hafer, Erbsen und Wicken, und

zuletzt mit Roggen besamt wurden. Mit Waizen hatte er vielfältige Versuche angestellt, allein, ob er gleich das Land gut dazu bestellte, er mißrieth ihm fast immer, und auch für die Folge fand er, daß nach ihm andre Früchte schlechter geriethen, als er erwartet hatte. Darum bauete er gar keinen Waizen mehr, und kaufte sich lieber den Bedarf für sein Haus.

Diejenigen Theile seines Feldes, so besäet wurden, düngte er nach Verhältniß seines Düngers, beackerte und reinigte sie ordentlich, und hatte die Freude, seine Bedachtsamkeit und seinen Fleiß immer gekrönt zu sehen. Viele seiner Nachbarn, die bessern Boden als er hatten, aber weniger Getreide gewannen, und nicht so aufgeklärt, als er, waren, meinten: Herr Emsig halte es mit dem Gott sey bei uns, und könne hexen. Dem war aber keinesweges so, und wir wundern uns nicht darüber, daß er, da er es gut angriff, auch gut erndtete.

Auf seinen Feldern hatte er z. B. zufällig (die Mäuse waren seine Lehrer gewesen) Mergel gefunden. Diesen nutzte er mit Klugheit, und wandte ihn zum Roggenbau an, nachdem er ihn Jahr und Tag vorher hatte graben und mehreremale durchstechen lassen. Dieß that er aber aus dem Grunde, weil er wußte, daß der Mergel mehr nütze, wenn er gehörig durchwintert ist, weil nach dem Roggen das Land einige Jahre Ruhe hatte, und nach der Ruhe eine gute Düngung bekam. Sey es, daß Herr Emsig hierin anders handelte, als die Systematiker wollen, genug er befand sich vollkommen wohl bei seinem System, und erzielte mit wenigen Kräften reichliche Erndten, und konnte für die Folge immer stärker düngen.

Die Gemüsegärten betrachtete er als nothwendige Uebel, die dem Felde den Dünger entziehen, und ihm nichts wiedergeben. Er vernachlässigte sie nicht gradezu, aber er wandte auf sie nicht die Kosten und den Dung, die so viele Landwirthe zu ihrem größten Schaden darauf verwenden. Oft richtete er einen Gemüsegarten auf dem Felde zu, und besäete die eigentlichen Gärten mit Getreide und Futter. Er gewann hierdurch nicht nur mehr Getreide, sondern konnte auch das Feld besser düngen, und verlor an Gemüse nichts. Er hatte und übte übrigens den Grundsatz: Die Gärten müssen nie dem Felde den Dung entziehen, eher kann ihn das Feld den Gärten verkürzen, und das war vernünftig gedacht und gehandelt. Immer pflegte er zu sagen: Das Feld muß mich und die Gärten nähren, vernachlässige ich jenes, so werde ich zuletzt Feld und Gärten verlassen müssen.

Auf den Dünger wandte er besondere Sorgfalt. Was in mir die Seele ist, pflegte er zu sagen, das ist dem Lande der Dung. Bleibt der weg, so ist das Land todt. Seine Ochsen und Kühe fütterte er daher im Stalle, so lange Erdtoffeln nur dauern wollten. Um dieß recht lange thun zu können, schüttete er im Frühjahre, ehe die Erdtoffeln anfingen zu keimen, dieselben auf einen luftigen und trocknen Boden, damit sie welk werden mußten. Hörte das Kartoffelfüttern auf, so wurde grüner Wickhafer und Spargel zu Hechsel geschnitten, und nur dann erst, wenn das dazu Bestimmte verfüttert war (dieß war gewöhnlich in der Mitte der Roggenerndte) wurden sie in die Stoppeln auf die Weide geführt; erhielten jedoch immer noch des Morgens, Mittags und Abends ein halbes Futter. Hierdurch verschaffte er sich eine bedeutende Menge Mist, und diesen behandelte er sorgfältig, damit ihn weder das Regenwasser auslaugen, noch die Sonnenhitze verbrennen konnte.

Auf diese Weise war es Herrn Emsig möglich, sein Feld in gehöriger Kraft zu erhalten. Ja die Kraft seines Ackers vermehrte sich von Jahr zu Jahre, und er konnte seines Fleißes und seiner Bemühungen sich erfreuen.

Ganz anders verfuhr sein Nachbar, der Pachter Nachlässig. Dieser war überhaupt ein abergläubischer Mann. Bevor er seine Sachen anfing, sahe er allemal zuvor in den Kalender, ob ein gut Zeichen darinnen stand. War auf den Tag, wo er dieß oder jenes verrichten wollte, ein Krebs, Steinbock, Wassermann oder Scorpion verzeichnet, oder regirten die Fische, so ließ er die Arbeit, und wenn sie noch so nothwendig gewesen wäre, liegen, und wartete, bis eine Jungfrau, ein Schütze oder ein Löwe im Kalender stand. Der Mond hatte

über ihn ein bedeutendes Regiment, so wie über die Zeit seiner Arbeiten. Wenn auf einem Kreuzwege ihm eine alte Frau begegnete, wenn vor ihm über den Weg ein Haase lief, oder wenn er auf seinen Wegen auf eine Kröte stieß, so überfiel ihn eine Angst, ein Zittern und ein Zagen, und er dachte wohl acht Tage lang darüber nach, welches Unglück ihn treffen würde. Wurde ihm dann ein Stück Vieh krank, hatte er Aerger, Verdruß und Zank, oder glückte ihm sein Vorhaben nicht, dann sprach er: das habe ich mir wohl gedacht, das hat mir das alte Weib, der Haase, die Kröte wohl prophezeihet.

So abergläubisch als er nun in seinen Gedanken und in seinem Wesen war, so verkehrt war er in der Bearbeitung seiner Aecker. Er wollte nun z. B. von denselben durchaus Waizen gewinnen, obgleich sie von Natur durchaus nicht zum Waizenbau geschickt waren. Um nun seinen Eigensinn durchzusetzen, mußte er die dazu ausersehenen Aecker stark düngen, und den übrigen den Mist entziehen. Er gewann nun zwar, durch die gute Düngung und durch günstige Witterung unterstützt, einige Jahre hindurch mittelmäßigen Waizen, indessen sein Korn, seine Gerste, sein Hafer und seine übrigen Feldfrüchte merklich im Ertrage zurück blieben. Wenn seine Nachbarn, die ihm den Waizenbau aus guten Gründen widerrathen hatten, zu ihm kamen, so pries er den herrlichen Stand oder die schöne Erndte seines Waizens, und führte im ersteren Falle sie auch wohl zum Beweise, daß er Wahrheit rede, auf seine Waizenäcker. Wenn die ihn aber dann auch um seinen Roggen, seine Erbsen und die übrigen Früchte befragten, oder ihn auf den schlechten Stand derselben aufmerksam machten, dann ward er kleinlaut, klagte über Unglück, und meinte, daß er gar nicht wisse, woher es komme, daß ihm der Bau dieser Früchte fehl schlüge. Erwiederten ihm diese dann geradehin, daß der Mangel an Dung und die zu häufige Wiederkehr dieser Früchte auf seinen ohnedieß magern Boden die Ursache hiervon wären, so wollte er dieß nicht glauben, und ward im Ernste böse. „Ich lasse," sprach er dann, „doch gut und tüchtig pflügen, und dieß muß doch wohl die Stelle des Dungs um so mehr ersetzen, als ich zu diesen Früchten fleißig mergele. Man rühmt ja den Mergel so sehr, und ich sehe an meinem Nachbar Herrn Emsig, daß er auch hilft. — Nein, meine Wirthschaftsart trägt nicht die Schuld; gewiß habe ich in einem unglücklichen Zeichen gesäet oder gepflügt, oder böse Menschen haben mir etwas angethan." — Seine Nachbarn lachten zwar hierüber, aber sie schwiegen, da sie wußten, daß es eben so unmöglich ist, einen Esel zum Pferde umzuschaffen, als ihn von seiner verkehrten Wirthschaftsart zu überzeugen.

Mit dem Waizenbau aber nahm es ein klägliches Ende. Da der Boden, wie schon gesagt, nicht zum Waizenbau geschaffen war, derselbe auch alle zwei Jahre auf ein und denselben Fleck wiederkehrte, der Rückschlag von Korn, Erbsen, Gerste und Hafer aber sich jährlich vergrößerte, hierdurch Mangel an Futter, und dadurch Mangel an Mist entstand, weil die Zahl des Viehes verringert werden mußte, und das, was da war, schlecht genährt wurde, und daher auch der zum Waizenbau ersehene Boden wenigern schlechtern Dung, als früher, erhielt; so wurde derselbe von Jahr zu Jahre schlechter, so, daß er kaum die Aussaat wiedergab. Aber auch diese Erfahrung machte Herrn Nachlässig nicht weiser. Er bauete auf Hoffnung beßren Erfolges Waizen fort, entzog seinen übrigen Aeckern immer mehr den so nöthigen Dung, mergelte immer stärker, ohne den Acker durch kräftige Düngung zu unterstützen, ließ seinem Acker keine Ruhe, bauete Roggen auf Roggen und nach diesem Hafer, und gewann zuletzt so elendes Getreide, daß die Mäher es kaum mit der Sense abhauen, und die Harker es nicht mit dem Rechen sammeln konnten. Sein Feld glich zuletzt einer Sandwüste, auf der nur hin und wieder kümmerlich ein Grashalm sproßte, und auf welchem die Schafe gewiß verhungert wären, wenn sie sich allein davon hätten nähren sollen.

Die einzigen Früchte, die Herr Nachlässig noch so leidlich gewann, waren Erbsen und Gerste. Die ersteren säete er nach Waizen, und die andern nach Kartoffeln in die Niederungen seines Feldes, in denen er abwechselnd diese Früchte einbrachte. Daß die

Gerste in den Niederungen gerieth, lag aber darin, daß er zu Erdtoffeln noch leidlich düngte. Indessen übertrugen weder Gerste noch Erdtoffeln aus den wenigen Niederungen den Ausfall, welchen Herr Nachlässig in diesen und den übrigen Halmfrüchten auf den übrigen Feldern erlitt.

Und an diesem Ausfall war Herr Nachlässig selbst schuld, so wie daran, daß seine Felder so entkräftet wurden. Hätte er den Waizenbau fahren lassen, und den Mist hübsch ordentlich auf seinen Feldern vertheilt; hätte er sich nicht auf den Mergel allein verlassen, sondern die gemergelten Felder gehörig mit Dung unterstützt; hätte er nicht fortgesetzt seinen Acker durch Anbau der Halmfrüchte ausgesogen, sondern ihn von Zeit zu Zeit, da er ihn mit Dung nicht zwingen konnte, ruhen lassen; hätte er Andrer Rath gefolgt, und nicht hartnäckig auf seinem Kopf bestanden, und wäre er weniger abergläubisch gewesen: so würde er in den wohlhabenden Umständen verblieben seyn, in welchen er nach dem Tode seines Vaters sich befand, und sein Acker würde nicht so kraftlos geworden seyn, als er gegenwärtig war.

Und war es zu verwundern, daß sein Acker kraftlos ward, so, daß er zuletzt weder Weide für die Schafe, noch Stroh und Körner für Menschen und Vieh erzeugte? — Man folge nur Hrn. Nachlässig nach, und man wird sehen, ob man ihn nicht vielleicht erreichen oder wohl gar übertreffen wird.

---

2. Wie und zu welcher Zeit, auch was für Getreide man säen muß, um wenig zu erndten.

Säe dein Getreide unordentlich, zur unrechten Zeit, und Samen, wozu der Natur nach dein Boden nicht passend ist, und du wirst wenig erndten.

Als ich einst, so erzählte mir Herr Kopf, eine Fußreise machte, um verschiedene Gegenden und Städte mit eignen Augen zu sehen, kam ich nach Fleißigenhain. Vor dem Dorfe holte ich einen Mann ein, dem ich einen freundlichen guten Abend bot. Der Mann dankte mir höflich, und zeigte die Mienen eines ruhigen und heiteren Greises. Ich ließ mich mit ihm in ein Gespräch über den schönen Stand der rechts und links am Wege stehenden Saaten ein, und äußerte meine Verwunderung darüber, daß ich auch nicht ein einziges Ackerstück bemerkt hätte, auf dem die Saaten schlecht ständen, oder unordentlich gesäet wären, wie ich dieß so häufig überall, und nur noch auf der Flur des hinterliegenden Dorfes angetroffen hätte.

Lieber Herr, antwortete er mir mit dem Tone der Bescheidenheit, der mich zur Achtung und Liebe gegen den Alten zwang, das darf Sie nicht wundern. Bei uns besteht seit langer Zeit die Gewohnheit, daß kein einziger eher auf dem Felde säen darf, als bis er dazu vom Dorfe für tüchtig anerkannt ist. Wer daher auf seinen Gartenbeeten uns nicht überzeugende Beweise von seiner Geschicklichkeit im Säen gegeben hat, darf auf der Feldflur durchaus keinen Samen ausstreuen. Ist aber Jemand von der Gemeinde für tüchtig dazu befunden worden, und macht beim Säen auf dem Felde Fehler, so, daß er entweder wurfig säet, oder stellenweise fehlt, so bekommt er vor der ganzen Gemeinde öffentlich durch die Vorsteher einen Verweis, muß eine Strafe zur Orts-Armencasse zahlen, und verliert auf ein bis zwei Jahre das Recht im Felde säen zu dürfen. Auf diese Ordnung wird strenge gehalten, und daher finden Sie auf dieser Flur gewiß kein einziges schlecht besäetes Ackerstück, indem die vorhin gedachte Strafe jeden antreibt, nicht eher im Felde als Säemann aufzutreten, als bis er diese Geschicklichkeit vollkommen inne hat.

Das, dachte ich bei mir selbst, ist eine hübsche Einrichtung, und die willst du gelegentlich zur öffentlichen Kunde bringen. Ich schrieb sie daher in das Schatzkästlein meines Gedächtnisses, aus welchem ich sie jetzt nagelneu hervorhole, zum Nutz und Frommen aller ungeschickten Säemänner.

Eben so, fuhr der Alte fort, säen wir auch die verschiedenen Arten des Getreides stets zur rechten Zeit, und nachdem der Acker vorher dazu ordentlich bestellt ist. Das Wintergetreide z. B. muß bis höchstens 3 Wochen nach Michaelis in der Erde seyn, und wer dann nicht fertig ist, der muß, wenn die Schuld

der Versäumniß ihn trifft, sein Stimmrecht in Gemeindesachen für das nächste Jahr fahren lassen, wird aber auch, wenn er durch unverschuldete Ursachen zurückgehalten wurde, von der ganzen Gemeinde geholfen, und von aller Strafe freigesprochen. Uebrigens darf Niemand Getreide säen, wozu der Boden nicht passend ist. Bevor dieses Gesetz durch einmüthigen Beschluß der Gemeinde eingeführt wurde, säeten wir z. B. aus Hoffnung eines reichen Gewinnstes, überall Waizen und wenig Roggen, wir baueten viel Farbekräuter und andere Gegenstände, welche einen hohen Preis hatten, und meinten, durch den hohen Preis verschiedener Erzeugnisse gereizt, auch mehr Geld erwerben zu können. Aber, unsre Hoffnungen schlugen fehl, wir erndteten wenig von den gedachten Gegenständen, unsre Aecker verunkrauteten durch den schlechten Stand derselben, dem übrigen Acker hatten wir den Dung und mit ihm seine Fruchtbarkeit entzogen, und saßen nach einigen Jahren alle bis an die Ohren in Schulden. Diese bittre Erfahrung hat uns klüger gemacht. Jetzt bauen wir nur das, wozu der Boden paßt, wir düngen unsre Felder ordentlich durch, und wenn wir auch nicht Waizen gewinnen, so erndten wir doch so viel Roggen, Gerste, Erbsen, Hafer und Kartoffeln, daß wir daraus viel Geld einnehmen, unser Vieh reichlich füttern, und mehr halten können, als früher, wo wir bloß auf den Preis der Erzeugnisse sahen, und den Boden unberücksichtigt ließen. Dazumal fehlte uns immer der Mist, und wir mußten den größten Theil unsrer Felder ohne ihn bestellen; jetzt haben wir denselben in solcher Menge und Güte, daß wir in der Regel alle drei Jahre mit ihm wiederkehren, und auch die entlegenern Felder, die wir früher drei und mehrere Jahre wüste liegen lassen mußten, und die für unsre Schafe eine elende Weide abwarfen, damit versorgen können.

Das schien mir sehr vernünftig gehandelt zu seyn, und ich fragte den Alten: ob denn ihre dortigen Nachbarn es nicht auch so machten, und ihrem Beispiele folgten?

Ach, lieber Herr, entgegnete er mir, die wollen nicht klug werden. Das Dorf heißt **Faullieb**, und verdient den Namen in der That. Die Leute darin sind in allen Stücken nachlässig und träge. Sie ackern nicht ordentlich, und säen niemals zur rechten Zeit. So lange im Herbste nur der Boden nicht gefriert, so lange säen sie auch. Wenn aus unserm Dorfe um die Saatzeit zuweilen Jemand zu ihnen kommt und sie fragt: wie weit sie mit der Saat sind, und ob sie bald damit fertig wären? so ist gewöhnlich die Antwort: **es ist noch lange nicht Weihnachten, wir haben noch nicht Mist genug; es wird ja wohl sobald noch nicht zufrieren; der Kalender schreibt, daß vor Weihnachten kein Frost kommen, und daß die späte Saat besser gerathen werde als die frühe,** und was dergleichen Zeuges mehr ist. Wenn Andere und auch wir anfangen, zur Saat zu pflügen, so wenden die noch das Land. Wo jeder vernünftige Bauer Roggen säet, da säen die Waizen, und gewöhnlich **frieren** sie mit der Wintersaat ein. Den Acker pflügen, düngen und reinigen sie niemals ordentlich. Den Mist ihrer Pferde verschleppen sie durch Lohnfuhren, und diese thun sie gewöhnlich, wenn entweder geegget, oder gepflügt, oder gesäet werden soll. Im Winter fahren sie alle für Geld, und versäumen darüber entweder den Ausdrusch ihres Getreides oder die Anfuhre des Bauholzes. Wenn dann ihre Nachbarn im Frühjahre anfangen, das Land zu beackern, dann müssen die dreschen, oder Holz anfahren. Kömmt die Saatzeit, so geht alles über Kopf und Hals, das Land wird schlecht gepflügt, und sie eilen nur, das Getreide in die Erde zu bringen. Oft verspäten sie sich mit den Erbsen, dem Hafer und der Gerste, so daß letztere vielmals schon vom Unkraute und der Hitze erstickt ist, und erstere vom Mehlthaue verdorben wurden. Dieser Unordnung, schlechten Bestellung und Verspätung wegen erndteten sie daher auch schlecht. Und da sie es mit dem Säen auch nicht so genau nehmen, wie wir, so ist die Folge, daß ihr Getreide bald hier zu dick und bald dort zu dünne steht, und daß das Feld das lebendige Bild der Unordnung, Faulheit und Liederlichkeit gibt. Würden sie übrigens den Waizenbau lassen, und es hierin nicht dem Herrn Pachter **Nachlässig** dort drüben in jenem Dorfe gleich thun wollen; so würden sie nicht so sehr in ihren Vermögensumständen herunter gekommen seyn, sondern

eben so wohlhabend seyn, als es ihre Vorfahren vor einigen 30 Jahren waren.

Unter diesem Gespräche waren wir dem Dorfe nahe gekommen, und was mir nebenbei der Alte von der im Dorfe herrschenden Ordnung und von der Klugheit der Fleißighainer erzählt hatte, das hörte ich in dem sehr reinlichen Wirthshause von dem bescheidenen Wirthe bestätigen, so daß ich meine Freude daran hatte, unter so verständigen Menschen eine Nacht zuzubringen, und einen Abend mich mit ihnen unterhalten zu können.

Ich hörte noch viel Gutes sowohl vom Wirthe als auch von einigen Dorfbewohnern, welches ich gelegentlich in diesem Buche zu erzählen gesonnen bin.

Aus allem aber was ich hörte, lernte ich die Regeln, daß es, um wenig zu erndten, kein sichereres Mittel gibt, als das: säe zur unrechten Zeit auf schlecht zubereiteten Acker, und Samen, für welchen dein Boden nicht passend ist, und was du säest, das säe schlecht, so wirst du gewiß dein Ziel erreichen. Faullieb bestätigte in der That die Wahrheit dieser Säze. Und wie viele Faullieb's gibts nicht in allen Gegenden? — ! — ? — ! —

Anmerkung.

Der Verfasser dieser zwei Aufsäze ist gesonnen, in dieser Art ein „Oekonomisches Krebsbüchlein" herauszugeben; wünscht jedoch zuvor das Urtheil und die Ansichten des Publikums zu erfahren, und ersucht daher hiermit höflichst und ergebenst Jeden, der Beruf hierzu in sich fühlt, seine Ansichten über diese Aufsäze ihm par Couvert durch den Herrn Herausgeber dieser Blätter zukommen lassen zu wollen. Dankbar würde er Belehrungen annehmen und Winke nuzen *).

*) Noch zwei weitere Aufsäze in derselben Manier finden sich in André's Nationalkalender auf 1823. Stuttgart bei Cotta.

121. Schafzucht.

Mittel gegen die Egelkrankheit der Schafe.

Mein Schafmeister, welchen ich wegen Nachlässigkeit im Dienst entlassen mußte, verhütete mir im Sommer 1821 aus Bosheit absichtlich meine Mutterschafhammel- und Jährlingsheerde, so daß mit Anfang December desselben Jahres die sogenannte Egelkrankheit oder Fäule, in diesen 1018 Stück starken Heerden allgemein ausgebrochen war. Daß dieß vorsätzlich geschah, ist außer allem Zweifel; denn 1stens drohte er dem anstatt seiner aufgenommenen Lämmerknecht, ihm einen Streich zu spielen, an den er gewiß gedenken würde, und zweitens blieb die Lämmerheerde ganz gesund, und auch nicht bei einem einzigen Stück derselben zeigte sich die mindeste Spur der Egelkrankheit. — Sein boshaftes Vorhaben vollkommen ausführen zu können, dazu kam ihm das bei uns sehr nasse Jahr 1821, welches täglich heftige Platzregen hatte, und so die Weide auf Stoppel- und Brachfeldern verunreinigte, viele Stellen verschlämmte, und überhaupt zu geilen Graswuchs hervorbrachte, trefflich zu Statten; auch starb plötzlich zu meinem Unglück der brave Knecht, welcher die Mutterheerde führte, wodurch er dann veranlaßt wurde, diese Heerde selbst zu führen, da außer der Zeit kein verläßlicher Mann zu bekommen; die Hammel und Jährlinge wurden ohnedieß durch seinen Sohn gehütet. Um Michaelis trat er aus meinem Dienst; die Schafe sahen gut aus, auch war noch keine Spur einer Krankheit zu erkennen. Anfangs December kam mein neuer Schafmeister, als ich eben nach einigen Wochen Abwesenheit zu Hause kam, verzweiflungsvoll zu mir, und entdeckte, daß die benannten zwei Heerden von den Egeln befallen wären, und daß er sehr großen Schaden befürchte. Ich besichtigte sogleich die auf einer Pußte

stationirte Heerde, und fand den Zustand bedenklicher, als ihn der Schafmeister beschrieben hatte. Alle Symptome der Egeln oder Fäule: Geschwulst der Kanaschen bei sehr vielen Schafen, bleiches Zahnfleisch, gänzliches Erbleichen der rothen Adern im Auge, bleiche aufgedunsene Haut, überhaupt ein Ermatten und Traurigkeit des Thieres zeigten sich so auffallend, daß ich mit wahrem Herzeleid und geringer Hoffnung dem traurigen Schicksal dieser Heerden entgegen sah. Die Section eines umgestandenen und eines Schafes, welches ich von den minder krank scheinenden, schlachten ließ, gaben nun volle Gewißheit. In der Lunge und dem Schlund die hier sogenannten Haarwürmer, die Galle verdorben, deren Kanäle angeschwollen, das Geblüt wässerig, die Leber voller Egelschnecken, die Ingeweide erschlafft. Nur zeigte sich dieß Alles bei dem geschlachteten Schaf in einem mindern Grad. Ich ordnete unterdessen tägliche Salzlecke mit pulverisirter Calmuswurzel, weißen Wermuthkraut, Wachholderbeeren an, und befahl auf jedes Stück ein Seidel Hafer, und zum Mittag- und Abendfutter gutes Heu zu verabfolgen. Durch eine Woche wurden diese Heerden so behandelt; aber man bemerkte keine Besserung, im Gegentheil vermehrten sich die Patienten mit geschwollenen Kanaschen. — Der Zufall führte hierauf einen guten Freund zu mir, welcher mein Unglück erfahrend, mir folgendes Recept gab, mit welchem ein Gutsbesitzer dieser Gegend im nämlichen Fall, wie ich, schon früher seine Schafe mit geringem Verlust, und auch die meinigen gerettet zu haben versichern kann.

Auf hundert Stück Schafe:

Ein Loth Antimonium crudum fein pulverisirt und durchgesiebt.
Ein Loth Radix gentianae, pulverisirt.
2 Loth Schwefelblüthe.

diesem setze ich noch aus eigenem Gutdünken ein Loth Calmuswurzel pulverisirt zu, welche in dieser Gegend häufig wächst.

Diese Spezies wurden nun wohl untereinander und dann mit einem zu jeder Heerde verhältnißmäßigen Quantität Kochsalz, nebst fein gesiebter Asche von frischem Erlenholz vermengt. Um dieß Pulver den Schafen auf eine leichte Art beizubringen, wurde ihnen als erstes Futter per Stück 1 Halbe Hafer gereicht, welcher in Gränden (?) gleich vertheilt, mit Wasser ein wenig befeuchtet, mit obbenanntem Pulver gleichmäßig bestreut wurde. Die Schafe verzehrten so Hafer und Arznei mit größter Begierde; zum zweiten und 3ten Futter bekamen sie gutes Heu, und wurden des Tages nur einmal getränkt.

Diese Kur wurde acht Wochen täglich fortgesetzt, bis die Lämmerung anfing, wo ich nur reinen Hafer füttern, und von der Portion täglich Etwas abbrechen ließ, bis endlich die Frühlingsweide jede Fütterung zu Hause entbehrlich machte. Der ganze Verlust betrug bei Einhundert Stück, welchen ich mit leichtem Herzen verschmerzte, da ich nahe bei vier hundert Lämmer erhalten habe. — Auf der Frühjahrsweide erholten sich meine Schafe, wovon die Hammel und Jährlinge vorzüglich gelitten hatten und abgemagert aussahen, und genasen den Sommer über vollkommen, so daß Jedermann diesen Heerden, welche vor einem Jahre so bedenklich krank waren, das Zeugniß vollkommner Gesundheit nicht versagen kann. — Die Nachkommenschaft dieser kranken Mutterheerde ist nichts weniger als schwächlich, im Gegentheil sind die Lämmer so schön als in meiner andern Schäferei. Nur an Quantität der Wolle habe ich einen Verlust erlitten, welche auch an Qualität zurückstand.

Ich schreibe hier meine eigene Erfahrung aufrichtig nieder, und bin überzeugt, daß obiges Recept jedem Schafzüchter, welchem ein ähnliches Unglück wiederfährt, gewiß ähnliche Resultate liefern wird, besonders wenn er, so wie ich, Körnerfütterung, welcher ich die halbe Wirkung zuschreibe, fleißig damit verbindet.

Ungarn im Januar 1823.

F. v. Z.

122. Oekonomische Statistik.

Zweifel und Bedenken.

Wein-Absatz aus den Oestreichischen Staaten.

In Nr. 2 der Oekon. Neuigk. S. 15 kommen folgende Angaben des Herrn Heintl vor:

1. Die Oestreichischen Staaten erbauen jährlich 66 Millionen Niederöstreichische Eimer Wein.
2. Davon verbrauchen sie selbst nahe an 60 Millionen Eimer! und
3. verkaufen 6,107,150 Eimer ins Ausland für 79,392,950 Gulden Conv.!!! den Eimer à 13 fl. Silber.

Frägt sich:

1. Wo sollen die 66 Millionen Eimer (jährlich noch dazu!) herkommen? In André's Zahlenstatistik S. 144 ꝛc. wo Lichtensterns einzelne Angaben nach den Provinzen aufgeführt und berichtigt worden, kommt noch nicht einmal die Hälfte als Resultat heraus, etwa 30 Millionen. So viel aber rechnet Herr Heintl aus einer vorausgesetzten, aber weder erwiesenen, noch wahrscheinlichen Consumtion für Ungarn allein heraus.

2. Wie Herr Heintl die Consumtion herauszubringen versuchte, können wir unmöglich wahrscheinliche Resultate erhalten. Es wäre also zu wünschen, daß uns Sachkenner, besonders aus Ungarn, als welches hier den Ausschlag gibt, mit bessern Methoden und Daten an die Hand gingen. Doch werden wohl Alle einverstanden seyn, daß die Oestreicher nicht jährlich 60 Millionen Eimer Wein verzehren, machte etwa 2 Eimer auf den Kopf, ohne Unterschied des Alters, Geschlechts und Standes!!

3. Nun aber gar über 6 Millionen Eimer jährliche Ausfuhr und 79 Millionen Gulden Silber Einnahme.!!! Wäre diese Thatsache richtig, so müßte Oestreich der geldreichste Staat und diese einzige Zoll-Einnahme einen außerordentlichen Ueberschuß der Einkünfte gegen die Ausgaben bewirken. Nur auf Ungarn hiebei 5 Millionen Eimer gerechnet, machte der Zoll à 4 fl. gegen 20 Mill. fl. Conv.!!!.

Irgendwo steckt hier ein gewaltiger Rechenfehler, den, wenn man ihn nicht beleuchtete, wie es schon in André's Zahlenstatistik S. 146 geschehen, sogleich alle geographischen Compendienschreiber blind nachschreiben würden.

123. Landwirthschaftlicher Handel.

Steigen der Getreidepreise in den Niederlanden.

Nach eingegangenen Handelsbriefen aus Amsterdam vom 25. Januar, sind auf dem dortigen Markte die Getreidepreise bedeutend in die Höhe gegangen, besonders vom Roggen und Hafer. Ersterer ist in einigen Tagen die Last *) von 98 fl. auf 120 bis 140 fl., und Letzterer von 55 fl. auf 76 fl. gestiegen. Auch hatte sich daselbst das Gerücht verbreitet, daß in Brabant für fremde Rechnung bedeutende Getreide-Ankäufe gemacht wurden, weßhalb man erwartete, daß die Preise noch mehr in die Höhe gehen würden.

*) Die Last beträgt ungefähr 47½ N. Oe. Metzen und der holländische Gulden ist 49½ kr. Conv. M.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 29. 1823.

124. Schafzucht.

Begründung der Schafzucht in dem k. würtemberg'schen landwirthschaftlichen Institute zu Hohenheim, durch Anschaffung einer originellen Stammheerde von Electoralschafen.

Das Correspondenzblatt des würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins, November 1822, enthält hierüber einen ausführlichen Bericht, der von diesem Verein selbst ausgegangen und von Herrn Hofrath André verfaßt zu seyn scheint.

Es wird wohl erlaubt seyn, hier einige Betrachtungen über denselben und obige Unternehmung selbst, mitzutheilen. Ich wünsche nicht, dadurch einen Federkrieg zu veranlassen, wozu ich weder Lust noch Beruf fühle, ich folge vielmehr nur den vielfältigen Aufforderungen des Herrn Herausgebers selbst, wonach diese Blätter Jeden, der sich über landwirthschaftliche Gegenstände aussprechen und belehren, oder Andere auf dieß und jenes aufmerksam machen will — offen stehen*).

Es scheint, die sächsischen Schafe haben in neuester Zeit die Bestimmung erhalten, alle andere in Teutschland zu verdrängen, ja selbst in mehrere entfernte Gegenden, nach Rußland rc. breiten sie sich aus. Man sieht Schafzüchter ihre alten Stämme aufgeben, an denen sie lange Jahre mit Zufriedenheit hingen, sie durch Sachsen ersetzen, oder mit solchen mischen; wo man Stammheerden errichtet, da müssen sie aus Sachsen geholt werden. So hat denn auch Herr Hofrath André auf eine solche für Hohenheim angetragen und sie herbeigeschafft, consequent nach dem, was in diesen Blättern über die Electoralschafe, indem für dieselben gänzlich Parthei genommen wurde, enthalten ist.

Man wird nun zweifelsohne mich als Sachwalter der „Negrettis" auftreten zu sehen, erwarten. Das wäre eine Anmaßung von mir sonder Gleichen, denn — ich kenne keine echten Negretti in Teutschland und bin keineswegs Willens, den Spott, den man mit diesem Stamme, einem der allerebelsten Spa-

*) Allerdings, und der Herr Verfasser würde sehr irren, wenn er glaubte, ich sähe diese freie Meinungsäußerung nicht gern, weil sie größtentheils gegen meine Ansichten über höhere Schafzucht, in deren Folge ich auf Ankauf einer echten Electoralheerde antrug, gerichtet ist. Im Gegentheil halte ich diese Expectoration für wichtig genug, unsere Herren Mitarbeiter zur Prüfung der von dem Herrn Verfasser aufgestellten Sätze über die teutschen Schafstämme einzuladen, denen ich nicht beistimmen kann.

D. H.

niens, der eben auch sein Contingent zum alten sächsischen Stamm stellte, in Teutschland treibt — mitzumachen. Ich will nur aufmerksam darauf machen, daß es nicht gerade der sächsischen Schafe bedarf, um aus einer Schäferei bei uns den höchsten Gewinn zu ziehen, und ist der Zweck: Sächsische Schafe zu halten? Oder vielmehr: Den höchsten reinen Ertrag aus der Schäferei zu ziehen?

Meine Haupteinwürfe gegen den sächsischen Stamm sind vornehmlich:

1. Nur dann kann er höher als die wollreicheren Stämme rentiren, wenn die Wolle desselben, nach allen dermaligen Verhältnissen und Preisen, über 35 Thaler per Stein, bezahlt wird, also wenn der Preis das geringere Gewicht ersetzt. Wer aber meint, die Zeiten würden von Dauer seyn, wo der Engländer mit vollen Händen Geld für eine Waare spendet, deren er nur zur Erzeugung vergänglicher Modewaaren bedarf, — der dürfte sich irren. Wie stehen z. B. dermalen die Preise der besten Electoralwolle gegen voriges Jahr??

2. Aber die Electoralschafe, welche diese Wolle von höchster Qualität produciren, brauchen ausgesuchte, vortreffliche Weide, nicht mehr, aber desto kernichteres, nahrhafteres Winterfutter, besonders Haferfutter; sie sind weit empfänglicher für jede üble Einwirkung und zugleich empfindlicher und unterliegen eher. Keinem Schafstamm von allen, die ich kenne, ist eine so große Neigung, die Wolle abzustoßen, eigen, als diesen hochfeinen Electoralschafen. Ueberhaupt bedürfen sie einer ausnehmend sorgfältigen Behandlung und es gehört noch bei alledem ungemein viel Sachkenntniß dazu, solche Heerden vor Ausartung der Wolle in der Descendenz zu bewahren.

3. Die Haltung derselben ist also nicht Jedermanns Sache, und mittelmäßige Electoralheerden weisen keinen so überwiegenden Rein-Ertrag gegen die dichtwolligeren Schafstämme aus.

4. Im Ganzen genommen haben die letzten Jahre her alle Schäfereien, in allen Ländern, gegen sonst höher rentirt, weil alle Sorten Wolle im Preise gestiegen waren. Die sächsischen Heerden aber haben eigentlich am meisten nur durch den Zuchtviehverkauf rentirt, a) weil überhaupt sehr viel dergleichen Vieh an Fremde verkauft wurde; b) weil man diesen, zu gleichen Preisen, eine Menge schlechten Viehs mitgab, das sonst nur der Fleischer bekam; c) weil die Preise fürs Zuchtvieh überhaupt aufs Doppelte stiegen, wegen der kaum zu befriedigenden Nachfrage.

Wo aber Zuchtviehverkauf zu guten Preisen Statt findet, da rentirt jede Heerde, auch Rindvieh.

Wir besitzen dagegen andere Schafstämme in Teutschland, die zur allgemeinern Einführung anzuempfehlen wären, und den Verhältnissen der meisten Landwirthschaften mehr entsprechen. Ich meine die dichtwolligern feinen Heerden.

Sobald man sich entwöhnen wird, den Werth einer Schäferei nach dem erhaltenen Wollpreise, oder dem Bruttoertrag, statt nach dem wirklichen Reinertrag, zu tariren, wird man auch meinen Ansichten mehr Recht geben.

Bei den dichtwolligen edlen Heerden findet eine bestimmte Ersparung in der Ausgaberubrik Statt, denn sie erfordern keinen so kostbaren Futteraufwand, sie nehmen ferner mit geringerer Weide vorlieb und trotzen jedem Ungemach besser. Unter gleichen Nahrungs- und Wartungsverhältnissen wird alljährlich ein bedeutend geringeres Procent an Viehverlust sich zeigen, als bei den hochfeinen sächsischen Heerden. Dazu kommt nun aber noch folgende Thatsache. Die Seiten- und Rückenwolle, also der größte Theil des Vließes dieser dicht- und reichwolligen Schafe, läßt sich auf die höchste Stufe der Feinheit bringen; diese wird so viel an Gewicht betragen, als das ganze Vließ der feinsten sächsischen Schafe, wenn nicht mehr; die Brust-, Hals- und Schenkelwolle aber, die gewöhnlich mehr oder weniger abfällt, dürfte einen Mehrertrag der dicht- und reichwolligen Heerden begründen. Ja, ich kenne einige derselben, die es in der Ausgleichung des Vließes so weit gebracht haben, als die besten sächsischen. Nicht allzuweit von mir befindet sich,

im Hannöver'schen, eine Heerde, die sich aus der weiland königl. westphälischen Heerde, einem Geschenke Napoleon's, herschreibt; dergleichen erhielten auch der Großherzog von Baden, von Würzburg u. s. w.; im Oestreich'schen sollen sich ähnliche befinden; auch ein Theil der schlesischen Heerden kann dazu gerechnet werden. Alle diese bilden Stämme, deren Vließe größtentheils hochfeine Wolle tragen, aber von solchem Wollreichthum, daß der Preisunterschied zwischen der Electoralwolle und der dieser reichwolligen Heerden im Durchschnitte noch weit abstechender seyn müßte, wenn das Resultat des wahrhaften Reinertrags für die sächsischen Heerden sprechen sollte. Ja, ich bin der Meinung, daß bei fortgesetzter Kultur diese reichwolligen feinen Heerden eine noch weit höhere Vollkommenheit erreichen werden und kann daher Diejenigen nur bedauern, die im Besitz derselben waren und der Mode, der vorübergehenden Meinung des Tages zu Gefallen, sie dem Besitze sächsischer Schafe aufopferten.

Dieß ist es, was ich mir einerseits in Bezug auf die neugegründete Stammheerde zu Hohenheim zu bemerken erlaube; andererseits kann ich es mir aber auch nicht versagen, eben so sehr die Geradheit und Offenheit als höchst nachahmungswürdig laut anzuerkennen, mit welcher Herr Hofrath André sein ganzes Verfahren bei gedachter Unternehmung vor die Publicität brachte. Reinste Absicht und besten Willen, auch hier gemeinnützig zu wirken, beurkundet diese ganze, 30 Seiten füllende, umständliche Relation im Correspondenzblatte, zu der der würdige Schwerz das Seinige durch einen eigenen Bericht über Werth, Nahtung und Wartung der neuen Ankömmlinge beitrug. Unbeschadet meiner individuellen Meinung über den Ankauf selbst, die ich eben so offen mitgetheilt, und die ich nur als solche betrachtet wünsche, freute ich mich ungemein über die Besorgtheit, ja den Zweck nicht zu verfehlen, welche aus der ganzen Verhandlung spricht. Die Begründungsgeschichte dieser königlichen Stammschäferei ist der Gegenwart zur freien Kritik vorgelegt, der Zukunft zur Erinnerung und zur Beurtheilung des Erfolgs aufbewahrt. Wer thut so etwas gerne? Und was wäre es doch werth, wenn wir über den Ursprung all' unserer teutschen Stammheerden solche Documente nachweisen könnten!

v. S.

125. Feldbau.

Anbau des Safflors.

Hesperus (Nr. 211 und 215 1822) erwähnt der Bemühungen des Großhändlers Preys in Pesth, den Ungrischen Safflor dadurch zu veredeln, daß er ihn vom gelben Pigment befreit und ihn rein im rothen Farbestoff darstellt, der ihn allein in der Färberei so schätzbar macht.

Es hat sich gezeigt, daß der Ungrische Safflor, wenn er gehörig gepflegt, gesammelt und getrocknet worden, den Egyptischen oder Alexandrinischen (von welchem jährlich große Quantitäten nach Triest kommen*) vollkommen ersetze, ja ihn zuweilen übertreffe.

Gehörig auf Seide behandelt, schafft er dieser eine weit feinere und glänzendere Farbe von blaß und hochrosenfarb bis zum schönsten Incarnat.

Schon dieß könnte Anreiz geben, da, wo es die Verhältnisse erlauben, den Safflorbau wieder in Aufnahme zu bringen; als dadurch sich eine Aussicht eröffnet, den Boden besser, als durch andere Culturen zu verwerthen. Im Jahre 1822 ward der 1821 ge-

*) Zuweilen sind davon gegen 1000 Ballen vorräthig.

wonnene Ungrische Saffran der Centner à 80 fl. Conventionsmünze ins Ausland verkauft und vorzüglich von den kunstverständigen Berliner Seidenhändlern gern verwendet.

Nun hat aber Herr Großhändler Preys durch sein Veredlungs-Verfahren demselben noch überdem eine solche Güte zu geben gewußt, daß er den Alexandrini'schen an Ergiebigkeit, Schönheit und Tiefe der Farben viermal übertrifft.*). Der Preis solchen veredelten war 200 fl. Conventionsmünze in Pesth; indessen sich der Egyptische auf 150 fl. Conv. in Triest stellte. Natürlich fanden die Fabriken namentlich auch in Augsburg ihren bedeutenden Vortheil beim Ungrischen.

Diese bedeutend höhere Verwerthung dürfte die Aufmerksamkeit manches Landwirths gewinnen. Wie, wenn es gar der unaufhörlich rasch fortschreitenden Chemie gelänge, den die herrlichsten, rothen Farben-Nüancen gebenden Safflor auch für Wolle und Tücher haltbar zu machen und so die theure Cochenille zu verdrängen! Wie sehr müßten Verbrauch und Nachfrage dann zunehmen! Indessen andrerseits die Concurrenz einen natürlichen Preis stellen würde, da der dermalige des egyptischen stets von der Willkür eines türkischen Pascha abhängt und, trotz aller Quarantainen, doch die Möglichkeit befürchten läßt, mit ihm die Pest zu uns zu bringen.

Aber auch schon dermalen wird der Safflor in allen Seiden- und Baumwollen-Fabriken Teutschlands, der Schweiz, Italiens und Frankreichs in großer Menge zur Darstellung der beliebten Rosenroth- und Incarnat-Farben verbraucht und es gehen große Geld-Summen jährlich dafür nach Egypten, zum Theil auch nach Spanien.

Immer waren daher industriöse Köpfe von Zeit zu Zeit auf den eignen Anbau desselben im vaterländischen Boden bedacht. Der unvergeßliche Theschedik machte schon 1800 in Ungarn Versuche und fand, wie sehr das Ungrische Klima seinen Anbau begünstige. Wenn im nördlichen Teutschlande ein Stock 12 Blumenköpfe gibt: so gab er in Ungarn im Durchschnitt 50, ja in einzelnen Pflanzen 112. Vielleicht hatte ihn dazu das unterm 21. Oktober 1799 erlassene Wiener Hof-Decret veranlaßt.

„Der zu Ponceau-, Rosenroth- und Incarnat-Farben seidner, leinener und baumwollener Waaren, auch zur Verfertigung rother Schminke nöthige Safflor ist Ende Aprils oder Anfangs Mai (je nach Anzeige warmer Witterung) auf nicht zu fetten, sondern mehr trocknen und sandigen Boden anzubauen, der zuvor gehörig umgeackert und von Erdschollen gereinigt worden. Der Same ist dünne zu säen, damit sich jede Pflanze mehr bestauden, viele Zweige und Blumenköpfe bringen könne. Er wird dann untergepflügt. Im August pflegt die Blüte, die eigentlich zum Färben gebraucht wird, zu erscheinen."

„So lang sie gelblich ist, darf sie nicht, sondern nur dann erst abgepflückt werden, wenn sie aus dem Röthlichen ins Braune übergeht, wo sie dann erst vollständig gereift ist. Man braucht dazu am liebsten Kinder, weil diese nicht so viel Stauden niedertreten, wie Erwachsene."

„Die Blüten werden an einem freien, luftigen Orte aufbewahrt."

Zur Aufmunterung ward beigefügt, daß der beste Egyptische Safflor von 54 fl., was er vor einigen Jahren gegolten, der Centner bis auf 110 fl. in Wien gestiegen sey.

1800 stieg er schon auf 120 fl., weil fast gar keiner zu haben war. Die Herren Baron Fellner und Seidenfärbermeister Cologna bauten ihn (letzterer schon seit 1796) **) bei Wien und boten, seine weitere Kultur zu befördern, Samen davon unentgeldlich aus. Die Wiener Färber fanden ihn besser als den Egyptischen. Das Pfund Samen kostete außerdem bei den Händlern 30 kr.

Um dieselbe Zeit waren in Mähren im Prerauer und Hradischer Kreise Versuche damit an-

*) Darüber liegt ein Zeugniß des Professors der Chemie Herrn Schuster zu Pesth vor.

**) Dieser beschäftigte jeden Sommer wenigstens 100 Arme, Alte, Weibsleute, Kinder von 7 bis 12 Jahren, bei seinem Safflorbau, wo jedes Individuum täglich 8 bis 12 Groschen erwarb.

gestellt werden, zu Folge welchen eine östreichische □Klafter Land 2 Loth Safran gab und hiernach die Rechnung so gestellt ward:

1 Metzen Land von 533 □Klafter gäbe 1066 Loth oder 33 Pf. 10 Loth, den Centner 112 fl., also 37 fl. 18¾ kr., die Kulturkosten hoch zu 6 fl. gerechnet, bliebe ein reiner Ertrag von 31 fl. 18¾ kr. ohne Abgaben, Bodenrente ꝛc.

Das Patriotische Tageblatt brachte gleich anfänglich diesen Gegenstand zur Sprache. Dieß veranlaßte einen Erfurter, den Gärtner und Samenhändler Haage in Nr. 150 1801 zu einer Anweisung über dessen Anbau. In der ersten Hälfte des XVII. Jahrhunderts ward er in den Feldern um Erfurt sehr stark gebaut und von dort kamen viele Hundert Centner in den Handel. Auch in Elsaß und den Rheingegenden ward viel gebaut. Sein damaliger niederer Preis, dagegen das Steigen des Tagelohns und die überhand nehmende Kultur andrer, einträglicherer Gewächse verdrängten seinen Anbau; in Elsaß besonders die zunehmende Tabaks-Kultur.

Anbau des Safflor. (Carthamus tinctorius.)

(Nach Herrn Haagen's Erfahrungen).

(Mit Anmerkungen hauptsächlich aus der verbesserten Ausgabe von Reichardts Land- und Gartenschatz, aus welcher auch Haage geschöpft zu haben scheint.)

Dieses distelartige Sommergewächs nimmt zwar auch mit Mittelboden, wenn er nur nicht ganz kraftlos ist, vorlieb, gedeiht aber auch auf besserm*). Man läßt den Acker vor Winters tüchtig durchpflügen, noch besser aber graben**),

Um die Hälfte Aprils kommen auf einen Erfurter Acker (à 168 vierzehnschuhigen □Ruthen) 1 — 1½ — 2 ja 3 Erfurter Metzen Safflor-Kerne zur Aussaat***). Eine Metze wiegt 15 — 16 Erfurter Pfund. Die oben aufgesäeten Kerne zieht man mit dem Karst unter. Auf frischgegrabenem Frühlingslande ****) aber füsselt man sie ein und zieht sie mit Rechen oder kleinen Handeggen gleichförmig unter *****).

Etwas in die Höhe gegangen, reinigt man die Pflanze mit der Jäthaue vom Unkraute und wiederholt dieß so oft, als letzteres zum Vorschein kommt.

---

*) Die Hauptsache ist aber nicht nur ein guter, lockerer, mit etwas Sand gemischter Boden, sondern auch eine warme, mittägliche Lage. Zu fetter Boden treibt die Pflanzen zu sehr ins Kraut.

**) Hier kann er gleich mit gehörig abgegohrnem Dünger vermischt werden; frischen verträgt der Safflor nicht.

***) Je nachdem sie mehr oder weniger gut sind. Kennzeichen der Güte: a) Härte der Hülsen. b) Inwendig viel schneeweißes, glänzendes Mark.

****) Was man aber, wo möglich, vermeidet; die Bestellung vor Winters gedeihet weit mehr.

*****) Man kann den Samen auch in Reihen säen, die 1 Fuß weit von einander entfernt sind, so daß die Körner darin 8 bis 12 Zoll auseinander kommen, und recht nachher die Rinnen zu. Häufig baut man ihn auch zugleich mit gelben Rüben (Möhren) und andern Gewächsen, die keinen hohen Wuchs haben, mit doppelter Benutzung des Landes an. Im Frühjahr werden zuerst die Möhren gesäet. Sobald diese hervorgekommen und vom Unkraut gereinigt sind, legt man die Safflorkerne, aber dann einige Fuß weit aus einander, damit den Möhren nicht zu viel Luft und Sonne genommen werde, und drückt sie mit dem Finger oder Pflanzer 1 Zoll tief in die Erde.

Man warte gute, feuchte, warme Witterung zum Säen ab. Keimt er nicht gleich in den ersten Tagen; so pflegt er meistens zu verderben.

Stehen die Stauden zu dick; so lichtet man sie mit dem Jäthäckchen so, daß sie 10 bis 12 Zoll auseinander bleiben. Sie treiben 3 Schuh hohe Stengel und zertheilen sich in 10 bis 12 Blumenköpfe (wovon der mittlere immer zuerst reif wird) und das desto reichlicher, je mehr sie behackt werden. Diese fangen im Julius an zu blühen, erst mit gelblicher Farbe. Wenn sie recht braunroth geworden, löset man sie mit einem stumpfen Messer und mit Hülfe des Daumens recht rein ab, schüttet sie in einen angebundenen Handkorb oder Topf und sammelt sie in einem Sack; bei sehr warmem Wetter aber nur bis Mittag; sie würden sonst Nachmittags in der Hitze zu dürre werden und sich zerreiben, an gutem Ansehen verlieren und viel davon abspringen. Am besten werden sie früh im starken Thau abgenommen, wo sie noch etwas feucht und zähe sind. Dann aber dürfen sie nicht lange auf einander liegen bleiben, sondern man muß sie an einem luftigen, aber schattigen Orte aus einander breiten, sonst werden sie schimmlich, schwarz und unverkäuflich. Einige breiten die früh im Thau abgenommenen gleich an Ort und Stelle auf einem Tuche aus, damit sie an der Sonne trocknen. Diese bleicht aber dann die Farbe zu sehr aus. Der vollkommen trockene Safflor wird eingepackt und nun verkauft *).

Bei seinem immer höher steigenden Preise lohnt der Safflor auch immer mehr den Anbau und selbst in Fehljahren wird dieser ohne Verlust abgehen. Hauptsächlich sinkt er dann im Preise, wenn er wegen ausgebliebenem Regen keine schöne Farbe bekommt.

In jedem Fall gibt sein auf dem Felde gehörig abgetrocknetes Stroh einen Nutzen, das als Feuerungsmittel dem Tannenholze gleich kommt, aber viel länger Kohlen und Hitze hält **). Es ist auch ein trefflich Winterfutter für Schafe, welche die Köpfe und Blätter so rein abfressen, daß nur die Stengel zum Heizen bleiben. Wird nach Abärndtung des Strohes der Acker auseinander gepflügt, kann er noch mit Roggen bestellt werden.

Nach Haage gibt 1 Acker Erfurter, 1 Centner Blumen. Nur muß beim Abnehmen sorgfältig verfahren und die Blume mit dem stumpfen Messer zusammengefaßt und auf einmal abgenommen werden, sonst verliert er an Güte und wird, wenn er dürre geworden, so fein wie Schnupftaback.

Die nach Abnahme der Blumen und der Köpfe zurückbleibenden, fortreifenden Kerne, sind öhlicht, vermehren die Hitzkraft des Strohes, oder sind auf ein gutes Brennöhl zu benutzen, und ein gutes Futter fürs Federvieh ***).

Einige Pflanzen sind gestachelt und werden Mönche genannt. Die ungestachelten, oder sogenannten Nonnen, erhalten viel größere Blumen; dagegen jene den Abnehmern sehr beschwerlich werden, weßwegen sie bald die Lust dazu verlieren. Daher pflegt man vor der Erndte die Pflanzung durchzugehen und alle stachlichten zuvor heraus zu nehmen. Wäre dieß versäumt, so müßte man, da dieser Stacheln-Ansatz eine Ausartung ist, vor dem Dreschen des Samens zur Aussaat, die stachlichten sorgfältig absondern, damit sie sich mit ihren viel kleineren Blumen nicht weiter fortpflanzen.

---

*) Da der Safflor nicht auf einmal blüht, sondern nach und nach; so muß das Abnehmen auch von Zeit zu Zeit fortgesetzt werden.

**) Man stecke ja nicht zu viel auf einmal in den Ofen. Anfänglich scheint es zwar dann nicht gut brennen zu wollen, besonders, wenn man es auf dem Felde nicht recht härte abtrocknen lassen; aber plötzlich pflegt die Glut auf einmal aus dem Ofen zu fahren, woraus leicht Schaden entstehen kann.

***) Sie werden nach dem Ausdreschen auf luftigen Böden zum Trocknen ausgebreitet; nur darf kein Rauch an sie kommen, sonst werden sie zur Saat untüchtig.

Die Oehlmüller nehmen sie nicht gern zum Schlagen, weil ihre Hülsen so hart sind und die Tücher zum Einschlagen leicht beschädigen. Sie geben etwa den vierten Theil ihres Gewichtes Oehl.

Zu recht gutem Samen thut man doch wohl, einige Pflanzen ihrer Blumen unberaubt stehen zu lassen.

In trocknen Jahren, wenn der Regen ausbleibt, erhält der Safflor nicht immer seine schöne, dunkle Farbe, sondern bleibt mehr gelbröthlich. Um dieß zu verbessern, breiten ihn dann Manche an warmen hellen Tagen im Schatten auf Bretter aus und begießen ihn wiederholt. Das Wasser zieht den gelben Farbestoff aus, und so erscheint er nach dem Trocknen schön dunkelroth, verliert aber um so viel an Gewicht, als ihm gelber Farbestoff entnommen worden.

In Egypten, wo er, so wie in Asien wild wächst, laugt man ebenfalls den gelben Farbestoff mit Salzwasser aus. Dieses Verfahren, dann das wärmere, die Ausbildung des rothen Farbestoffs mehr begünstigende Klima, ist die Hauptursache des Vorzugs, welchen man bisher dem egyptischen gab.

Betrüger besprengten ihn mit Rinderblut, brachten aber bald dadurch die Waare in Mißcredit.

Außerdem gab es bisher, ehe Herr Preys seine Vervollkommnungs-Methode anwendete, folgende Unterschiede zwischen dem orientalischen und teutschen Safflor:

Letzterer zeigte sich strohartig, hart, hochroth mit gelb vermischt, voller Spreu aus dem Blumenboden und mit andern Unreinlichkeiten. Der orientalische dagegen: braunroth, weich, läßt sich leicht zusammen drücken und führt selten fremdartige Theile bei sich.

Zum Theil eine Folge des Verfahrens, wodurch die Egyptier den gelben Farbestoff ausziehen, der nicht geachtet wird, weil man gelbe Farben-Pigmente im Ueberfluß hat.

Von diesen den Safflor völlig zu befreien, thut man ihn in Säcke, wirft diese ins Wasser, tritt, preßt und wäscht sie so lange, bis dasselbe nicht mehr gelb gefärbt wird. Diesen ausgewaschnen Safflor bestreut man noch naß mit Pottasche, Soda oder Weinsteinsalz, durchknetet ihn damit, begießet ihn dann mit Wasser und preßt es wieder aus. Jetzt erhält man die Auflösung der rothen Farbe, welche, da sie harziger Natur ist, ohne die Beimischung jener Kalien nicht zu bewirken seyn würde. Man setzt das Verfahren so lange fort, als er von jener noch enthält. Aus der Brühe werden die Farbetheile durch Säuren, am schönsten durch Citronensäure, niedergeschlagen.

Man wird hieraus sehen, wie sehr bei der Cultur auch dieses Produkts dem Landwirthe chemische Kenntnisse zu statten kommen; in deren Ermanglung er wenigstens wohl thun wird, einen erfahrnen Chemiker zu Rathe zu ziehen, weil der Unterschied im Verkaufs-Preise sehr bedeutend seyn wird, je nach den Procenten des verminderten gelben und vermehrten rothen Farbestoffs.

Dem Landwirth empfiehlt sich der Safflor:

1. Weil er hierdurch schlechteren Boden besser als durch etwas anders verwerthen kann, besonders an sonnichten Abhängen.
2. Weil er dem Dreifelder-Wirth ins Sommer- und noch besser ins Brachfeld paßt.
3. Weil er, wie schon erwähnt, zugleich mit andern Gewächsen gebaut werden kann. Und es frägt sich, ob er sich nicht als Nebennutzung in die Weinberge schickte, um gerade in Mißjahren für diesen Ersatz zu geben?
4. Ist seine Kultur höchst einfach, kann von alten Leuten, Weibern, Kindern besorgt werden.
5. Bereitet seine fleißige Bearbeitung den Boden gleich zu einer neuen Frucht vor.
6. Weil die Zeit seiner Erndte in den August fällt, wo dazu die Arbeit frei bleibt.
7. Weil ihm die Nachtfröste des Mai nicht schaden.
8. Weil der Ertrag ausnehmend lohnend ist. Herr Preys versichert, daß auf derselben Fläche, worauf nach dermaligen (November 1822) wieder höhern Preisen für 12 bis 15 fl. Conventionsmünze Brodfrüchte wachsen würden, 1 Centner gut getrockneter, veredelter Safflor gezogen werden könne, der gern mit 150 fl. Conv. bezahlt werde. Das ist der Hauptgewinn von den Blüten.

Nun aber liefert noch jede Pflanze gegen 30 Samenkapseln und in deren jeder 20 — 30 Samenkörner, als herrliches Futter fürs Federvieh. Besonders lieben ihn die Papageyen, daher er auch den Namen Papageykörner führt. Ausgepreßt geben sie, nach Herrn Preys, 9 — 10 Procent ihres Gewichts

ein fettes, reines, lichtes und schönes Oehl von heller Farbe, das dem feinsten Olivenöhl sehr nahe kommt, und wie dieses, zum Verspeisen und Verbrennen tauglich ist. Eine besondere Erfahrung machte Herr Preys über seine Haltbarkeit; da er eine Portion davon bereits ins zweite Jahr in einem leicht verschloßnen Glasgefäß im Zimmer stehen hat, das sich ganz gleich geblieben, ohne ranzig zu werden und seinen Fettgeruch zu verlieren.

Endlich bleiben noch die Oehlkuchen, dann das holzige Stroh als Feuerungsmittel zu benutzen.

9. Der Absatz ist sicher und, bei guter Waare, sogleich zu bewerkstelligen.

---

126. Oekonomische Societäten.

Ackerbau-Academie in Schweden.

In der den 28. Jäner 1822 statt gefundenen feierlichen Sitzung dieser Akademie hielt der Staatsrath Graf Mörner eine Rede, die so eben im Druck erschienen ist. Sie enthält überaus lehrreiche Nachrichten über die Statistik und Gewerbe und den innern, wirthschaftlichen Verkehr Schwedens in den Jahren 1820 und 1821: alle neuen Entdeckungen und Versuche in den verschiedenen Zweigen der National-Industrie; die bedeutendsten Fortschritte in der Fabrikation; die Verhältnisse des Kornhandels mit dem Auslande; die Lieferungen aus den Staats-Magazinen zur Förderung des Ackerbaues; die Leistungen des Comité, welches für die Reinigung der Flüsse in den nördlichen Provinzen zu sorgen hat, u. s. w.

Druckfehler.

1822.	Nr. 85	S. 509,	Sp. 2,	Z. 23,	von oben,	lies:	auf meinen forstwissenschaftlichen Reisen, statt: auf meinen Fußreisen.
—	„ 86	„ 681,	„ 2,	„ 9,	„ „	„	wenigen statt weniger.
—	„ „	„ 687,	„ 2,	„ 10,	„ „	„	übergehe statt übergebe.
—	„ 87	„ 693,	„ „	„ 8,	„ „	„	Rost statt Frost.
—	„ 88	„ 700,	„ 1,	„ 13,	„ „	„	ausgesetzt statt aufgesetzt.
—	„ „	„ 704,	„ 2,	„ 2,	„ „	„	Elater statt Etates.
—	„ 89	„ 709,	„ 1,	„ 7, 8,	von unten,	„	Continente statt Contingente.
1823.	„ 3	„ 20,	„ 2,	„ 6,	von oben,	„	Feinheits-Extracte statt Einheits-Extracte.
—	„ 4	„ 21,	„ 2,	„ 21,	„ „	„	5/100 statt 1/5.
—	„ 5	„ 34,	„ 1,	„ 16,	„ „	„	jeder statt jeden.
—	„ „	„ „	„ 2,	„ 14,	von unten	„	Geldumlaufe statt Geldlaufe.
—	„ „	„ 35,	„ 1,	„ 1,	„ „	„	den statt dem.
—	„ „	„ „	„ 1,	„ 3,	„ „	„	einen statt einem.
—	„ „	„ 37	„ 1,	„ 5,	„ „	„	Beistimmung statt Bestimmung.
—	„ 6	„ 40	„ 1,	„ 2,	von oben,	„	Juch st. Zug.

Mitredacteur: M. André. Prag, verlegt in der Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 30. 1823.

127. Landwirthschaftliche Personal-Verhältnisse.

Ueber landwirthschaftliche Controlle.

Des 22ten Bandes 2tes Heft der Oekonomischen Neuigkeiten enthält S. 113 u. f. einen Aufsatz über landwirthschaftliche Controlle vom Herrn Freiherrn v. Csaplovics. Er nennt die Controlle ganz richtig das Surrogat des Herrenauges; — daß jedoch die Controlle als Zeichen des Mißtrauens anzusehen sey, ist ganz gegen meine Ueberzeugung. — Der ordentliche rechtschaffene Beamte, dem das Beste der Obrigkeit nahe am Herzen liegt, wird zur Controlle auffordern, um sich vor jeder ihn kränkenden Anschuldigung sicher zu stellen, und wird die Controlle eben so als ein nothwendiges Erforderniß bei seinen Handlungen erkennen, als kein noch so taktfester Rechnungsführer eine Rechnung legen wird, ohne bevor die Rechnungsprobe genommen zu haben. — Bei dem unredlichen Beamten läßt sich gegenseitig ihre Nothwendigkeit um so weniger verdenken, als es sonst beinahe unmöglich wäre, seinen Handlungen bei Zeiten auf den Grund zu kommen.

Die Controlle ist daher nach meiner Ansicht nothwendig, und kann nie beseitigt werden; sie ist ein unbedingtes Erforderniß zur Erhaltung der Ordnung, keineswegs jedoch das untrügliche Zeichen des Mißtrauens. — Der Mensch sieht seine eigenen Fehler selten, wenigstens nicht in den Augenblicken ihres Erscheinens, dagegen bemerkt sie der Freund, und wenn er bei Zeiten warnt, dann hat der Strauchelnde noch Gelegenheit, sich zu bessern. Der Mensch fällt auch nie auf einmal so tief, um nicht zur Besinnung gebracht werden zu können, besonders wenn dieß auf eine menschenfreundliche Art geschieht, — nur nach und nach kann er fallen. — Einem warnenden Genius gleiche daher die Controlle, und sie wird wohlthätig auf beiden Seiten wirken, wenn beide Theile ihre Nothwendigkeit erkennen, und keinen andern Gedanken als das Beste ihrer Obrigkeit ins Auge fassen. Freilich sind manchmal Verhältnisse, welche die Controlle unmöglich machen, und wäre diese noch so scharf angeordnet. — Ich will hier nur einige berühren, um für das Gesagte den Beweis herzustellen.

Auf mehreren Herrschaften wird z. B. von den controllirenden Amtsschreibern die Controllirung des vorgesetzten Beamten gefordert. Allein, welche Hindernisse treten hier in den Weg und machen es unmöglich, die ihm obliegende Pflicht gewissenhaft zu erfüllen! — Diese Amtsschreiber sind meistens junge Männer, die oft nicht einmal die Nothwendigkeit der Controlle einsehen. Der geringe Gehalt macht es, wenn sie sich eines bessern Lebensgenusses erfreuen wollen, nothwendig, sich ganz in den Willen des Vorgesetzten zu fügen. Thun sie dieß nicht, wollen sie vielmehr ihre Pflicht erfüllen, und den strauchelnden Beamten zur Besinnung bringen, dann haben sie in den meisten Fällen zu fürchten, daß dieser, wenn

sein Herz nicht menschlich und Egoismus die Haupttriebfeder desselben ist, auf alle nur mögliche Weise ihr weiteres Lebensglück untergraben wird. — Hierzu bieten auf vielen Herrschaften die bloß von dem ersten Beamten verfaßten, geheim gehaltenen Conduitelisten die beste Gelegenheit dar, weil da dem Redlichsten, oft aus bösem Vorsatz, für seine künftige Laufbahn empfindlich geschadet und oft gerade der Redlichdenkende beseitigt wird, damit er dem Unredlichen nicht im Wege sey.

Die Vortrefflichkeit der Conduitelisten für die Oberleitung der Güter, wenn sie auf Wahrheit beruhen, und auf das Besserwerden der Beamten, wo es Noth thut, abzielen, wird Niemand läugnen, da an einer zweckmäßigen Wahl und Vertheilung der einzelnen Individuen alles gelegen ist. — Doch darf bei ihrer Verfassung nicht Einseitigkeit, nicht Rachsucht, nicht Eigennutz die Feder führen, — der Mensch muß Menschliches vollführen. — Die Conduitelisten sollten daher öffentlich, von mehreren Beamten verfaßt, und die Fehler nur erst dann aufgeführt werden, wenn früher geschehene Ermahnung nicht half. — Ist ja doch der Schöpfer selbst ein gütiger Richter, und nach rechtlichen Grundsätzen muß auch der Angeklagte gehört werden, ehe er verurtheilt werden kann.

Wird nun ein redlicher Beamter angeschuldet, so findet er Gelegenheit sich zu rechtfertigen, und im Gegentheile wird er sich gewiß bessern, besonders wenn bei tieferen Sinken die Strafen steigen würden, und die erkannte Strafe auch jederzeit nach der vollen Strenge, ohne Rücksicht der Person vollführt würde. — Wenn sich der Mensch nach gleichen Grundsätzen behandelt sieht, wird derselbe minder unzufrieden, als wenn die Strafe noch so sanft wäre, oder dem Günstlinge ganz erlassen wird. — Zur Erhaltung der Ordnung ist es aber auch nothwendig, daß alles gegen die bestehenden Dienstpflichten und obrigkeitlichen Anordnungen Geschehende gehörig angezeigt werde, denn nur dadurch erhalten diese erst ihren Werth, daß sie auch strenge in Ausführung gebracht werden, und jeder redliche Diener ist ja ohnehin eidlich dazu verpflichtet. — Die vorgesetzte Stelle belege daher diese Anzeigen nicht gleich mit dem verächtlichen Namen der Denunciation, lasse sie nicht unbeachtet, sondern sehe sie bloß als Fingerzeige zur näheren Prüfung an, und belohne durch Dienstesbeförderung oder Gehaltsverbesserung ihre treuen Diener, wenn sich das Angezeigte bewahrheitet, und nehme dieselben in ihren besondern Schutz gegen die möglichen Verfolgungen der Feinde des Besseren. — Anzeigen der untergeordneten Individuen gegen Obere müssen eben deßhalb geheim gehalten werden, weil der Geringere in tausend Fällen, eben wegen seiner Pflichterfüllung, von seinem pflichtvergessenen Vorgesetzten zu Grunde gerichtet werden kann. — Ist nun der obrigkeitliche Diener gegen die Verfolgungen seiner Vorgesetzten geschützt, wird die Erfüllung seiner Pflicht ihm nicht zum Verbrechen gerechnet, sondern als solche anerkannt, dann wird sich manche, der Obrigkeit nutzbringende Idee entwickeln, und auch der untergeordnete Diener sich zum denkenden Gliede erheben, um so mehr wenn man so wie es bereits auf mehreren Herrschaften bestehet, einen Mittelertragsdurchschnitt annimmt, eine jährliche Summe auf Gebäudeherstellungen schon bestimmt, und von dem hierüber erhöhten reinen Ertrage nach den Dienstabstufungen, nebst dem auskömmlichen Gehalte noch Percente bewilliget, die bis zum Amtsschreiber hinabreichen *). — Der Mensch ist von Natur

*) Warum nicht bis aufs Gesinde? Jeder, der mit verdienen hilft, soll auch seinen verhältnißmäßigen Antheil am reinen Gewinn haben. Schlecht bezahltes Gesinde dient schlecht. Hört man nicht überall Klagen über schlechtes Gesinde? Woran liegt meistentheils die Schuld, besonders bei der Landwirthschaft? Und dennoch, was muß dem Knechte, der Magd nicht oft anvertraut werden? Welchen Eindruck müßte das nicht auf die Dienstleute machen, wenn ihnen Ende Jahrs der Vorsteher ihre Antheile an jenen Procenten als eine Extra-Einnahme austheilt und dabei ihnen kurz einander setzt, wie sie es anzufangen haben, nächstes Jahr mehr zu erhalten? u. s. w. Vieles auf den Inhalt dieses Aufsatzes Bezug habendes findet sich in dem Buche: Ideen über die Verwaltung landtäflicher Güter in Böhmen, Mähren und Oestreich; ein Beitrag zur Darstellung der gegenseitigen Verhältnisse zwischen Gutsbesitzern, ihren Beamten und Unterthanen, so wie zur richtigen Würdigung des Wirthschaftsbeamtenstandes und des Besitzthums landtäflicher Güter. Von Rudolf André. Prag 1821. Calve'sche Buchhandlung. D. H.

egoistisch, knüpft sich nun das eigene Interesse an jenes der Obrigkeit, so fordert schon dieß allein zur allseitigen Controlle auf, und jeder wird sich bestreben den ersten ökonomischen Grundsatz „dem geringsten Flächenraum den höchsten Ertrag nachhaltend abzugewinnen" in die Wirklichkeit zu rufen.

Geschrieben auf der Schneekappe beim Eintritt des Frühlings im Jahre 1822. Rawdap.

128. Pomologie.

1. Beschreibung eines Instruments zum Sammeln der Obstfrüchte, von Thomas Kane, u. s. w.

(Beschluß von Nr. 22.)

Beantwortung dieser Fragen *).

Von einem Chemico-Medicus. Mit Anmerkungen von Dr. F. A. Buchner.

Bolton vor Piccadilly 9. Oct. 1819.

Erste Frage.

Ich kenne keine andere Methode, die Aepfelsäure zu neutralisiren, außer durch ein Alkali, was aber in der Folge dem Cider nachtheilig wäre **). Wären die Aepfel, welche der Saft geliefert, nicht reif, dann wäre es freilich räthlich, vor der Gährung eine Quantität Zucker hinzuzuthun, indem sonst die gegorne Flüssigkeit so schwach wird, daß sie bald in die saure Gährung übergehet. Wenn diese Beimischung nicht gemacht wird, so könnte eine Portion Alkohol, Branntwein, Rum oder Malzgeist nach dem ersten Gährungsstadium beigefügt werden, um den Cider in einem weinartigen Zustande zu erhalten. Von Branntwein haben nach meinem Wissen mehrere Cider-Fabrikanten bei Ledbury, in Herefordshire Gebrauch gemacht, in der Absicht, um zu verhindern, daß er den Weinzustand nicht überschreite, oder wie sie sagen, um seine eigentliche Fülle zu erhalten; und diese Fabrikanten sind wegen der Vortrefflichkeit ihres Ciders berühmt. Bringt man nach der ersten Gährung einen Geist hinzu, so hat dieß meines Erachtens den nämlichen Effekt, als wenn man vor der Gährung Zucker beimischt, da der Vortheil des letztern von der Verwandlung desselben in Alkohol abhängt, welcher den Cider in einem weinartigen Zustande erhält ***). Ein anderer Umstand, der hierbei sehr kräftig wirkt, ist, wenn die Aepfelkerne mit zerrieben werden, woher, wie ich glaube, nach Erläuterung des H. R. Paine Knight, die eigenthümliche bittere Eigenschaft rührt, welche dem Cider

*) Thomsons Annals of Philosophy. Januar 1820. p. 27.

**) Kreide, oder überhaupt kohlensaurer Kalk, wäre noch das unschuldigste Mittel, um die freie Säure des Aepfelsaftes zu neutralisiren, weil der kohlensaure Kalk unauflöslich ist im Wasser, und der damit entstandene äpfelsaure Kalk, insoferne keine freie Säure mehr vorhanden ist, gleichfalls nur in geringer Menge aufgelös't wird. Da indessen ein gewisser Gehalt an freier Aepfelsäure dem Cider einen eigenthümlichen angenehmen Geschmack gibt, so ist es wahrscheinlich besser, anstatt die Aepfelsäure abzustumpfen, den Zuckergehalt des Saftes künstlich zu vermehren. Buchner.

***) Ganz gleichgültig kann es nach meiner Einsicht keineswegs seyn, ob dem Aepfelsafte vor der Gährung Zucker, oder nach derselben Weingeist zugesetzt wird, weil einerseits der Zucker durch das Zusammengähren mit dem Aepfelsafte gleichsam homogenisirt wird, und nachher dem Getränke angenehme weinartige Eigenschaften ertheilt: und weil anderseits jeder Branntwein, er mag Kornbranntwein, Kartoffelbranntwein, Franzbranntwein oder gar Rum heißen, immer einen eigenthümlichen Geschmack besitzt, der sich nur langsam verliert, und dem Kenner immer merklich und unangenehm bleibt.

nicht nur einen feinen Wohlgeschmack verschafft, sondern mächtig dahin wirkt, ihn in einem weinartigen Zustande zu erhalten. Schon vor mehreren Monaten machte ich Versuche mit zuckerhaltigen Wurzeln dieser Gegend, die ich mit den Aepfeln zerquetschen ließ, weil ich in einem periodischen Werke: „die Gesundheits-Zeitung“ betitelt, fand, daß die Runkelrüben (beel-root) empfohlen wurden, als Beimischung zu den Aepfeln, wann diese zerrieben werden, um den Zuckerstoff zu vermehren. Der Cider war durch diese Mischung sehr bereichert; allein ich fand mich hinsichtlich der Farbe, die ich schön roth erwartet hatte, nicht wenig getäuscht. Die Farbe, welche der frischgepreßte Saft durch die Runkelrüben erhalten hatte, ging durch den Gährungsprozeß gänzlich verloren. Der Cider bekam einen besondern erdigen Geschmack, woran die Cidertrinker kein Behagen haben. Gelbe Rüben und Pastinak bereichern den Aepfelsaft bedeutend, und verändern den Geschmack des Ciders nicht. Es ist bemerkenswerth, daß die Landleute in Herefordshire und Devonshire beim Zerreiben der Aepfel eine beträchtliche Menge Wasser zugießen. Die Quantität des zugesetzten Wassers beträgt gewöhnlich über die Hälfte des ausgepreßten Saftes. Dieser Cider wird in beiden Grafschaften allgemein getrunken, und von den Landleuten für ihren Gebrauch vorgezogen. Da ich von einem Landmanne, welcher jährlich gegen 800 Orhoft Cider machte, halsstarrig behaupten hörte, daß ein Zuguß von Wasser an die Aepfel beim Zerquetschen die Stärke des Ciders erhöhe, so wurde ich dadurch veranlaßt, den auf diese Weise erzeugten Cider, und jenen, der nicht durch Wasser gestärkt worden war, zu untersuchen. Ich fand, daß ersterer nicht halb so viel Geist als letzterer hatte. Dem Gaumen kam nach des Landmannes Behauptung ersterer stärker und schärfer vor. Bei genauerer Prüfung entdeckte ich bald, daß die so behauptete Stärke von der Gegenwart des Weinessigs kam! Es war augenfällig, daß der ausgepreßte so verdünnte Saft schnell in saure Gährung gerathe, und daß man dann statt Cider nur verdünnten Essig trinke, und diesem geben die Eingebornen den Vorzug. Wirklich verwerfen sie Cider im eigenthümlichen weinartigen Zustande, und behaupten, daß derselbe süßlich sey und nach Medicin schmecke.

Zweite Frage.

Durch Kochen der Aepfelsäure, wie sie im Cider vorhanden ist, wird der Geist verfliegen, somit wird die Flüssigkeit bald zu Essig werden? Die Anfrage des Herrn Venables ist mir durchaus nicht klar, — ich glaube nämlich, daß das Sieden des Ciders gemeint sey, und nicht der reinen (konzentrirten) Aepfelsäure, welche, wie er wissen mag, durch das Sieden keine Aenderung leiden kann *).

Dritte Frage.

Ich kenne keine andere Methode, die Flüssigkeit vor der Gährung von Unreinigkeiten zu klären, als das Durchseihen. Während der Gährung gehet Vieles durch das Spundloch ab, und Vieles setzt sich. Bleibt der Cider nach der Gährung trüb, so kann er durch Fischleim geklärt werden *).

Indessen verdient bei uns in Teutschland gegenwärtig doch die Veredlung des Ciders durch Branntwein vor der durch Zucker den Vorzug, weil erster im Inlande erzeugt wird, und verhältnißmäßig weit wohlfeiler ist als der Zucker.

Buchner.

*) Es wundert mich sehr, daß der Herr Chemico-Medicus die Frage nicht verstanden hat! Es ist nämlich bekannt, daß die ausgepreßten Pflanzensäfte, wenn sie trübe sind, durch das Kochen schnell geklärt werden, und zugleich eine wesentliche Veränderung erleiden, indem der vegetabilische Eiweißstoff in der Siedhitze gerinnt, und, noch andere Stoffe aus der Flüssigkeit einhüllend, als Schaum erscheint. Wenn also Herr Venables frägt: Welche Wirkung hat das Kochen auf die Aepfelsäure? so hat er unstreitig den frisch gepreßten Aepfelsaft und keineswegs den gegohrnen Cider im Sinne gehabt, indem er wissen wollte, ob durch das Kochen des Aepfelsaftes die darin vorhandene freie Säure modifizirt oder ausgeschieden werde?

Vierte Anfrage.

Ich kann nicht bestimmt über geschlossene Gährung sprechen. H. R. Paine Knight empfiehlt geschlossene Gährung, wodurch nach seiner Aeußerung der Wohlgeschmack des Apfels erhalten wird. Ich habe sehr feinen Cider, der auf solche Art gegohren hatte, gekostet, allein es war Branntwein zugesetzt, um ihn im weinartigen Zustande zu erhalten. Wird die Gährung in einem weiten, gänzlich offnen Gefäße geleitet, so verflüchtiget sich der Alkohol, und die Flüssigkeit wird äußerst schnell in saure Gährung gehen. Doch halte ichs für gut, das kohlensaure Gas weggehen zu lassen.

Fünfte Frage.

Der Satz des Ciders ist nur der hefige Theil aus der Flüssigkeit. Ich glaube nicht, daß Jemand darin so viel Geist suchen möchte als im klaren Cider.

Sechste Frage.

Daß der Cider durch das Abziehen schwächer wird, ist offenbar, weil sich der Geist verflüchtiget. Dieses Verfahren ist oft nothwendig für den ruhigen Cider, um Kohlensäure frei zu machen. Nachdem nun das Gas mit einem Theil des Alkohols hinweg ist, so setzt sich die vertheilte hefige Materie zu Boden **).

Ich sehe keinen Grund, warum man in dieser Gegend nicht Cider bereiten könnte, der im Stande wäre, mit manchem Rheinweine zu wetteifern. Der Aepfelsaft enthält genugsam Säure, und die Aepfelsäure ist so angenehm als die einer Traube. Der ausgepreßte Saft hat zwar weniger Zuckerstoff, allein dieser Mangel kann durch andere Vegetabilien ersetzt werden. Zu diesem Behufe ziehe ich gekeimten Waizen vor. Zerreibt man diesen mit den Aepfeln, so gewinnt der Saft beträchtlich, und wenn die eigentliche Gährung drei Tage durch mit etwas Hefe (etwa eine halbe Pinte auf 120 Maß) angedauert hat, so ist der Cider wie der gewöhnliche teutsche Wein. In vielen Gegenden von Herefordshire und Worcestershire findet sich der Holzapfel häufig. Diese Frucht wird vom Landmann selten gesammelt, und wenn dieß geschieht, so wird dieselbe zu Holzäpfelessig zerquetscht, den man manchmal statt Weinessig braucht, in der Regel aber für Wunden oder Verrenkungen aufbehalten wird. Diese Säure ist von der aus guten Aepfeln bereiteten nur an Stärke verschieden. Würde daher der Saft mit Wasser verdünnt und mit etwas Zucker versetzt (etwa eine Unze auf eine Pinte) so würde die vergohrne Flüssigkeit dem besten Cider gleich seyn. Ich weiß, daß solcher Cider von tüchtigen Sachkennern vortrefflich genannt wurde. In den Cidergegenden bestehet ein wunderliches Vorurtheil gegen die An-

---

Es ist zwar nicht wahrscheinlich, daß sie dadurch verringert werde, indessen wäre es doch eines Versuches werth, besonders um die markartige Substanz, welche gleichfalls nachtheilig auf den Cider wirkt, zu coaguliren. Ein Zusatz von Kreide würde beim Kochen auch die Aepfelsäure wegschaffen. Uebrigens wäre ein paarmaliges Aufkochen hinreichend für den Zweck.

Buchner.

*) Praktische Chemiker wissen, daß, wenn man eine trübe Flüssigkeit anhaltend schüttelt oder umrührt, der feine Niederschlag, der das Trübeseyn veranlaßt hat, dadurch coagulirt und zum Niedersinken geeignet wird. Dasselbe bewirken auch die Bierbräuer durch das starke Umrühren der Würze im Kühlschiffe. Es setzt sich dadurch der fein zertheilte Kleber im Kühlschiffe ab, wodurch das sogenannte Gelager entsteht, und die Würze wird klar und gut zur Gährung. Versäumt der Bräuer dieses Rühren und Ausscheiden des Gelägers, so bekömmt er, wie die Erfahrung gelehrt hat, ein staubiges Bier, das bald sauer wird. Durch ein ähnliches Behandeln würde man höchst wahrscheinlich auch den markartigen Stoff aus dem Aepfelsafte größtentheils ausscheiden, und den Cider wesentlich verbessern können.

Buchner.

**) Durch das wiederholte Abziehen wird gewöhnlich aufs Neue eine schwache Gährung angeregt, wodurch die Ausscheidung der noch in der Flüssigkeit schwebenden Hefe befördert wird. Vielleicht wirkt auch der Umstand mit, wovon in der vorhergehenden Anmerkung die Rede war.

Buchner.

wendung des Zuckers bei der Ciderbereitung. Der gemeine Mann hält dafür, daß der Cider dadurch geschwächt würde, und daß derselbe dadurch nur dem Gaumen gefälliger werden könnte. Solcher Cider, heißt es, taugt nur für Frauen.

Nachschrift. Bei nochmaliger Durchgehung dieses Aufsatzes finde ich, daß ich eine Bemerkung hinweggelassen habe, welche Herr Venables hinsichtlich des Aussetzens des Aepfelmarkes an die Luft gemacht hat. Dieses empfiehlt vorzüglich Herr R. P. Knight, welcher versichert, daß dadurch der Saft einen Zuwachs von Zuckerstoff erhält. Die von mir gemachten Versuche bestätigen diese Behauptung, allein ich dachte, daß ein auf diese Art bereiteter Cider schneller in saure Gährung übergehe, in Folge der Anziehung des Sauerstoffes.

(Polytechn. Journal. II. Bnds. I. Heft, von 1820. S. 54-60).

2. Die Frankeschen Instrumente in Ulm.

Franke verfertigt Veredlungs-Instrumente vom feinsten englischen Stahl eben so einfach, als höchst zweckmäßig und billigen Preises. 1) Zum Pfropfen — ein Geräth mit doppeltem und einfachem Geisfuß, 2 Messern, einem Stein zum Schärfen der Instrumente nebst Modellen und Anweisung zum Verfahren, in einem Futteral, um 8 fl. rhein. — Einen doppelten Geisfuß, Messer, Stein und Futteral, um 5 fl. 52 kr. — Den einfachen Geisfuß mit Messer und Zubehör, um 3 fl. 20 kr. 2) Zum Ringeln, Instrumente, die ebenfalls nichts zu wünschen übrig lassen.

---

129. Oekonomische Societäten.

Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes.

Unter ihrer Leitung wird den 28. Februar, als den Tag des Frühlingsroßmarktes zu Altenburg, der siebente landwirthschaftliche Verein gehalten werden. Die Gegenstände, welche dabei verhandelt werden sollen, sind folgende:

A. Den Mäusefraß betreffend.

1) In welchen Ländern und Gegenden haben nach zuverlässigen Nachrichten die Mäuse im vorigen Jahre den Feldfrüchten beträchtlichen Schaden zugefügt? 2) Dehnte sich der Schaden auch auf die jungen Herbstsaaten aus? Welche blieben am meisten verschont, die zeitigen oder spätern ꝛc., die an Waldungen oder Dörfern gelegenen? 3) Wann zeigten sich die Mäuse in auffallender Menge zuerst? Schon im Jahre 1821, oder erst im Frühjahre 1822? Welche Umstände begünstigten ihre ungemein schnelle Vermehrung und Ausbreitung vornehmlich? Von welcher Gegend kamen sie her? Wann spürte man eine auffallende Verminderung derselben? nach der Erndte, im Spätherbste oder im Winter 1822? Welche Umstände beförderten oder veranlaßten ihre Verminderung? 4) In welchem Boden hielten sie sich am liebsten auf? in festerem oder weicherem, sandigem oder steinigem? 5) Wodurch hat man sie zu vertilgen gesucht? Welche Mittel haben sich als die zweckmäßigsten bestätigt? Wie hätte man bei Zeiten diesen Verwüstungen Schranken setzen können?

B. Den Anbau des Winterrübsens in Gerstenstoppel betreffend.

Im Altenburgischen, auch wohl anderwärts, ist es bei der Dreifelderwirthschaft nicht ungewöhnlich, sogleich nach Gerste, ohne dem Felde eine Düngung oder Brachbearbeitung zu geben, Winterrübsen zu säen, worauf man wieder Winterkorn, wozu gedüngt wird, folgen läßt.

1) Was läßt sich für dieses Verfahren anführen? 2) Was ist wider dasselbe einzuwenden? 3) Ist es überhaupt, oder unter welchen besondern Umständen, rathsam, den Winterrübsen auf dieser Stelle zu bauen?

C. Den Schneckenfraß betreffend.

Da die am letzten Convent hierüber vorgelegten Fragen nicht so viele Beantwortungen gefunden haben, als zu wünschen war; so wird es der Gesellschaft sehr erfreulich seyn, wenn noch mehrere Landwirthe ihre Bemerkungen zu denselben eingeben.

Auch dieser Verein wird wie die vorhergegangenen eingerichtet werden. Das Local ist das der Gesellschaft. Am 28sten Februar um 3 Uhr Mittags wird dasselbe geöffnet, nach 4 Uhr beginnen die Verhandlungen. Die schriftlichen Eingaben erbittet man sich 4 — 6 Tage vorher.

Altenburg, den 10. Januar 1823.

Die sechste Versammlung des landwirthschaftlichen Vereins hatte den 9. September 1822 zu Altenburg statt und beschäftigte sich vorzüglich mit Beantwortung folgender Fragen:

1) In welchen Fluren des Herzogthums Altenburg und der Umgegend hat die bekannte Ackerschnecke (Limax agrestis Lin.) im Herbste 1821 und Frühjahre 1822 den Saaten beträchtlichen Schaden zugefügt?
2) Wie ist in den nahmhaft gemachten Fluren der Boden beschaffen, welche Erdart ist vorherrschend?
3) Welche Früchte trugen die Felder, wo die Schnecken sich besonders zahlreich einfanden, zuletzt?
4) Welchen Einfluß hatte die Witterung auf ihre Thätigkeit? Begünstigte nur das nasse Wetter ihr Fortkommen? Oder mußten mehrere Umstände zusammentreffen? Wurden sie nach dem so gelinden Winter überall, wo sie zuvor Schaden gethan hatten, noch bemerkt?
5) Wurden sie auch in dem zeitigen Frühjahre den Winter- oder gar den Sommersaaten schädlich?
6) Thaten sie mehr Schaden, wo zu den Winterfrüchten gedüngt war, oder wo diese ungedüngt bestellt worden waren? Hat man bemerkt, daß ihnen manche Düngungsarten, als Kalk Schafmist rc., zuwider waren, andere hingegen, als Teichschlamm rc. sie begünstigten?
7) Verheerten sie mehr den Roggen, oder Waizen, mehr die zeitigen oder späteren Saaten? Fügten sie auch den Oelgewächsen Schaden zu? Schlugen die beschädigten Saaten wieder aus und gaben Erndten?
8) War bei dem Nachsäen im Herbste der Erfolg günstiger, wenn der Same bloß eingeegt, oder das Feld wieder gepflügt wurde?
9) Haben die Landwirthe wohlgethan, welche die verwüsteten Felder bis zum Frühjahre liegen ließen, und dann mit Sommerfrüchten bestellten?
10) Welche Mittel sind gegen die Schnecken angewendet worden? Wie ist man dabei verfahren, und welcher Erfolg zeigte sich davon?
11) Ist der den Schnecken zugeschriebene Schaden nur durch sie geschehen, oder hat auch in unsern Gegenden die Grasraupe (Ph. Noct. Segetum L.), wie anderwärts, Verwüstungen angerichtet.

---

130. Feldbau.

Merkwürdiges Beispiel von doppelter Erndte auf demselben Acker in Ungarn.

(Von Herrn v. Csaplovics.)

Am 7ten November 1822 ging auf dem Gebiete der königl. Freistadt Oedenburg eine seltene Erndte vor sich. Ein dasiger Bürger hatte seinen Acker mit Gerste angebaut; kurz vor der Erndte schlug ein heftiger Wind zahlreiche Körner aus den bereits reifen Aehren heraus. Nach vollendeter Erndte ward das Feld geackert, worauf in kurzem die entfallenen Körner zu keimen anfingen. Die neue Saat schoß bald auf und erreichte in dem langen

und warmen Herbste ihre Reife vollkommen. Diese zweite Erndte ward die Veranlassung eines schönen landwirthschaftlichen Festes. Der Eigenthümer bot alles auf, um es auch seinen Mitbürgern interessant zu machen. Die mit Blumen und Bändern geputzten Schnitter begleitete die Musik aufs Feld hinaus, und eine große Menge von Zuschauern war Zeuge des seltenen Schnittes. Nach vollendeter Arbeit und nach einem ergiebigen Mittagsmahl zogen die jauchzenden Schnitter mit der Musik alle Gassen der Stadt durch, wobei an mehreren Orten Halt gemacht und fröhlich getanzt wurde.

(Ephem. Poson. 1822 St. 92.)

131. Bienenzucht.

Kurze Notizen.

1. Labillardieres Erfahrungen. Drohnen. Arbeitsbienen.

Die Drohnen werden nicht immer in wenigen Tagen getödtet, sondern halten sich nach Umständen oft lange — was dann aber immer eine Folge der Schwäche des Stocks oder des Verlustes der Königin ist.

Die Arbeitsbienen tragen bisweilen auch dann noch Blumenstaub ein, wenn sie die Königin verloren haben, vermuthlich durch die Gewohnheit getrieben.

(Annales de l'agricult. franç. T. LXI.)

2. Ruprechts Grundsätze *).

a) Man setze seinen Bienenstand auf eine gewisse Anzahl Stöcke, die sich jährlich gleich bleibt, fest, überschreite diese nicht, und nehme die bereits im Ort vorhandenen Stöcke, nebst der Menge der honigtragenden Gewächse, zum Maßstabe.

b) Im Herbste tödte man lieber die Bienen schnell, als daß man sie durch Hunger und Krankheiten nach und nach umkommen lasse, oder durch kostspielige Fütterung schwache, nutzlose Stöcke erhalte.

c) Die eine Hälfte der Stöcke bestimme man zur Gewinnung des Honigs, die andere zur Erlangung zeitiger Schwärme, die allein Nutzen bringen, und wechsle hiermit jährlich.

*) Anleitung zur Behandlung der Bienenzucht. Breslau 1819.

132. Pferdezucht.

Kurze Notizen.

Spannen der Stuten.

Immer bleibt dieß gefahrvoll. Am vortheilhaftesten ist es, wenn man den wahren Zeitpunkt, wenn die Stute wirklich rossig ist, genau kennt und zu wählen weiß, um den Hengst zuzulassen. In diesem Falle nimmt sie ihn ungefesselt und willig und mit Freuden an; und man darf nicht fürchten, daß der Hengst geschlagen wird. Die einzige Vorsicht, welche man bey dem Begattungsact anwenden darf, besteht darin, daß ein starker Mann, indem der Hengst an die Stute gelassen wird, derselben den Kopf möglichst hoch in die Höhe hebt. In dieser Stellung des Kopfs kann sie nicht mit Wirksamkeit ausschlagen. Das Spannen und Fesseln verwandelt den ganzen Act in eine wahre Nothzucht.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 31. 1823.

133. Landwirthschaftliche Literatur.

Correspondenz-Blatt des Würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins. Jänner bis December 1822. XII Hefte in 2 Bänden. Stuttgard u. Tübingen bei Cotta. 3 fl. rhn.

(Verglichen Nr. 32, 1822, S. 252.)

Eine in mehr als einer Rücksicht interessante Erscheinung; am erheblichsten dadurch, daß sie unsere Aufmerksamkeit auf ein Königreich hinlenkt, dessen Beherrscher die Wichtigkeit der Landwirthschaft, als Grundlage des Staatswohls, in solcher Art erkannt und dieser Ueberzeugung gemäß gehandelt und Anstalten getroffen hat, wie am allerwenigsten von einem Fürsten zu erwarten war, den als Kronprinzen der Lorbeer des Helden schmückte, und der seinen militärischen Beruf eben so lieb gewann, als er ihn meisterhaft zu üben verstand.

Würtemberg war von jeher als ein gesegnetes, fruchtbares Land bekannt, hatte sich aber nicht den Ruf solcher industriellen Oekonomie erworben, wie z. B. Flandern, die Pfalz, der Elsaß. Dennoch ist der Würtemberger ein so fleißiger Landwirth, als irgend wo, und wenn er nicht, wie der Altenburger, unter den ausgezeichneten Mustern da steht: so liegt es vielleicht noch weniger an der Neigung zum Herkömmlichen, welche immer das Fortschreiten hemmt, als an fesselnden örtlichen Hindernissen, der großen Zertheilung des Bodens in kleinere Besitzstücke und in der Uebervölkerung, welche sich in fast regelmäßigen Auswanderungen Luft zu machen suchte. Neben lachenden, wohlbebauten, einträglichen Fluren, ziehen sich auch in großer Ausdehnung wasserlose Kalk-Alpen hin, denen die Ackererde nur stiefmütterlich zugetheilt worden.

Die Landwirthschaft Würtembergs steht keineswegs auf einer untern Stufe, aber auch nicht auf der höchsten. Nicht einmal alle Zweige der Kultur blühen, und die vorhandenen nicht überall und nicht in erreichbarer Vollkommenheit. Man lese die von einem Würtemberger selbst verfaßte Skizze vom Zustande der würtembergischen Landwirthschaft, welche diese Blätter (B. XXII. Nr. 22 1821. S. 173) mittheilten.

Auch von der wichtigen Schafzucht redete ein Bericht (B. XX. Nr. 13. 1820), woraus dennoch eine Täuschung über die Ursachen hervor leuchtete, warum bei der bedeutenden Wollmenge die im Verhältniß des Landes-Areale erzeugt wird, ihre Qualität und Preise so zurückstehen. Man glaubte,

wie fast überall, weiter zu seyn, als man ist und hatte die ersten Grundsätze höherer Schafzucht, wie häufig anderwärts, weder gekannt, noch befolgt — konnte sie auch vielleicht nicht, nach der ganz eigenthümlichen Beschaffenheit der Weide- und Güter-Verhältnisse, befolgen.

Ein ausgedehnter Weinbau liefert vielen Wein, aber nicht von der Qualität, deren Boden und Klima fähig wären. Doch es ist nicht die Absicht eine ökonomische Landes-Beschreibung Würtembergs zu liefern, sondern nur klar zu machen, daß es dem regierenden Könige nicht an der Ueberzeugung genügte, es stehe mit Würtembergs Landbau grade nicht schlecht, daher er ihn füglich seinem eignen natürlichen Gange überlassen könne. Nein! Lebendig stand ihm vor Augen, daß hier noch viel und grade das Beste und Wichtigste für das Land zu thun sey, mit dessen Gelingen erst alles Uebrige leicht von selbst gehen könne.

Es scheint, daß die Noth des Jahres 1816 den König und seine verblichene Gemahlinn (welche bekanntlich gleich einem Friedens-Engel überall Trost und Hülfe in die Hütten brachte) in der Ansicht bestärkt habe,

> daß Landkultur und Industrie zu weit höherer Vollkommenheit und so weit gebracht werden müßten, daß die Selbsterhaltung, auch bei Unfällen, die zureichenden Mittel in eigner Kraft finde, und Armuth, Noth und Bettelei verschwinden müßten.

Denn von da an sehen wir das große, heilsame, väterliche Werk mit Ernst auf die rechte Art angreifen und eine Regierungs-Anstalt entstehen, wie sie, unsers Wissens, noch kein andrer Staat aufzuweisen hat.

Der König wollte kein Scheinwerk; er wollte reelle, kräftige, fortwährende Einwirkung auf fortschreitende Landkultur und Industrie, wie es das Staats-Interesse erforderte und was auch nur durch eine Staats-Anstalt erreicht werden konnte. Als solche ward eine eigne Centralstelle, als leitende Behörde des landwirthschaftlichen Vereins, ernannt, von der bereits in diesen Blättern eine, jedoch sehr ungenügende Nachricht gegeben worden ist. (Beil. 4. Heft II. S. 30. 1818.)

Diese Stelle steht nämlich unmittelbar unter dem Könige, welcher ihr seine Befehle ertheilt, die Protokolle ihrer Wochen-Sitzungen selbst durchgeht, ihre Berichte empfängt, ihre Vorschläge anhört und jederzeit, sobald er sie genehmigt, auf das allerkräftigste unterstützt; welcher sich bis ins kleinste Detail um Alles, was das Wohl und Weh seiner Unterthanen angeht, kümmert — sehr oft die Centralstelle selbst auf Mängel und deren Abhülfe, oder auf Einführung neuer berühmter Förderungsmittel hinweiset; welcher es an unmittelbarer Hülfe aus dem Staats- und seinem Privat-Vermögen nie fehlen läßt, wo Gutes zu gründen, zu erhalten oder zu vermehren ist; welcher Alles beachtet, was dem Lande frommen kann, kein Verdienst um dasselbe unbemerkt läßt und durch jede dieser gerechten Anerkennungen wieder fruchtbaren Samen zu neuen Auszeichnungen aussäet.

Ihr Wirkungskreis ist aber nicht bloß auf Oekonomie, insoweit darunter der Betrieb der producirenden Industrie verstanden wird, beschränkt. Auch die Förderung veredelnder Industrie und des Verkehrs der dadurch gewonnenen Produkte, also der gesammten technischen Künste und des Handelswesens ist ihr zur Pflicht gemacht und in der That stehen beide in engster Verbindung mit der Landwirthschaft, welche wieder auf genauester Landes-Kenntniß, als ihrer natürlichen Grundlage, beruhet und die aufklärende Naturkunde zur beständigen Begleiterinn hat. Darum heißt es im §. 7 ihrer vom Könige ihr ertheilten organischen Bestimmungen (S. 5 der Beilagen zum März):

„Es ist hierzu nicht nur die Mitwirkung von Landwirthen, Technologen und Handlungsverständigen, sondern auch von Physikern und Naturforschern nothwendig.“

Ueberhaupt muß man die dem Märzhefte beigefügten Beilagen in Verbindung mit dem ersten Aufsatz im Jänner: „Geschichte des landwirthschaftlichen Vereins für das Königreich Würtemberg“ zuerst lesen, um Wesen und Zweck desselben vollständig aufzufassen, weil damit unmittelbar Plan und Inhalt, Gehalt und Werth dieser Zeitschrift zusammenhängen, weßwegen wir auch ihrer Beurtheilung dieses Vorwort vorausschicken zu müssen glaubten.

Zunächst ergibt sich nämlich, daß dieselbe nicht Resultat einer Spekulation, sondern einer aufgetragenen Pflicht ist.

„Durch eine Zeitschrift“ heißt es in den organischen Bestimmungen (Beilagen März S. 3) „wird die Centralstelle von Zeit zu Zeit Rechenschaft über ihr ganzes Wirken ablegen, belehrende Aufsätze und Erfahrungen mittheilen.“

Hieraus ergibt sich schon, daß Landwirthschaft allein nicht ihr Gegenstand seyn wird, was auch der erste, vorliegende Jahrgang bestätigt. Ohnerachtet von diesem Anfang kein Schluß aufs Ganze gemacht werden kann: so wird doch die Uebersicht seines Inhalts einen Begriff von der sie auszeichnenden Solidität, Originalität, Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit geben können.

I. Eine stehende Rubrik sind: Geschichte, Verhandlungen und Leistungen des Vereines selbst, wovon das Interessanteste in diesen Blättern früher schon und insbesondere auch in Absicht der landwirthschaftlichen Feste, der jährlichen Preise und des Hohenheimer Instituts kurz erwähnt worden ist *), was man nun hier genauer und authentisch findet. Folgendes verdient besondere Auszeichnung, wenn das Ganze schon an sich in hohem Grade die Aufmerksamkeit des Staatsmannes und Landwirthes, als eine wirklich ins Leben eingeführte Regierungs-Anstalt auf sich ziehen muß, wie wir eine von gleicher Art keine, und ähnliche noch sehr wenige haben.

1. Man sieht, daß sich höchst zweckmäßig, nach sich ergebenden Anlässen, die Centralstelle in Sektionen theilt, und dazu nach Bedarf mit Mitgliedern verstärkt, welche bloß diesen besondern Gegenstand mit voller Sachkunde cultiviren. So z. B. (S. 8) für Mechanik zur kunstgerechten und wissenschaftlichen Beschreibung und Beurtheilung von Maschinen.

2. Eben so haben sich Local- und Particular-Vereine in den verschiedenen Gegenden des Königreichs gebildet; aber auch Gegenstands-Vereine, die wieder das Ganze, aber in Absicht eines bestimmten Gegenstandes, umfassen, z. B. Forst-Vereine.

3. Hohenheim steht nicht bloß mit den gewöhnlichen Zwecken landwirthschaftlicher Institute da, wo Alle, Fremde und Einheimische, die es bedürfen, gründlichen theoretischen und praktischen Unterricht in der Oekonomie gegen Zahlung erhalten, sondern es entwickelt sich auch hiernach, die ganz aus dem Könige selbst hervorgegangene, höchst wohlthätige und wahrhaft patriotische Tendenz, Waisenkinder, sobald sie dazu fähig, hier auf Staatskosten zu Landwirthen zu bilden und zugleich zu den ge-

*) Man sehe Beil. 4 Februar S. 30. August Nr. 47. S. 375 u. 376. November Beil. 18 u. 19. S. 134 u. 141, 1818. — Nr. 22. B. XXII. S. 173. Nr. 30. S. 236. Nr. 50. S. 393 1821. Nr. 1. S. 8. 1822.

meinsten Dienstleistungen und Arbeiten der Bauern einzuüben.

So wird der Weg gebahnt, in die untere Klasse der Landwirthe, wo es am allermeisten Noth thut, die besseren Einsichten, Erfahrungen, Hülfsmittel und Vortheile, durch ihres Gleichen (was so viel wirkt) einzuführen. Und könnte dieß Hauptzweck der ganzen Anstalt werden, würde sie dem Lande einen nicht zu berechnenden Nutzen verschaffen; zumal, wenn nicht bloß Kenntnisse und Fertigkeiten, sondern auch die zur Existenz im bürgerlichen Leben, sobald man ohne Vermögen ist, unentbehrlichen Eigenschaften der Geduld, Pünktlichkeit, Genügsamkeit, des Fleißes, der Sparsamkeit, Entsagung, Folgsamkeit, Treue und der Kunst sich durch eigne Anstrengung einen kleinen Fonds zur Gründung eigner Wirthschaft zu erwerben — angelernt und zugeübt werden — und das als Hauptsache. Ohne diese moralische Kraft wird der Mensch nicht selbstständig und gelangt nicht dahin, auf seines Gleichen den nöthigen Eindruck als Beispiel und Muster zu machen.

4. Schwerz selbst ist Hohenheims erste und wichtigste Merkwürdigkeit, wodurch dieser Anstalt ein großer Vorzug zu Theil geworden. Er beschränkt aber, wie wir mit Vergnügen ersehen, seine Wirksamkeit nicht bloß auf die Direction der Anstalt und auf praktische, ökonomische Versuche. Der April und Mai des Correspondenz-Blattes lehrt uns, daß er einen besondern landwirthschaftlichen Verein gestiftet, der sich jährlich in Hohenheim versammelt, das dort im Laufe des Jahres Geschehene vernimmt, bespricht — das, was mit eignen Augen gesehen werden muß, beobachtet — woraus nicht nur Anlaß zu Prüfungen und Belehrungen, sondern auch die weitere Verbreitung des erprobten Bessern unter die Landwirthe aller Klassen (denn der Bauer so gut, wie der Edelmann erscheinen hier) hervorgeht. Höchst interessant muß für jeden Landwirth sein im November aufgestellter Entwurf von nicht mehr als 72 Fruchtfolgen (nach den ökonomischen Haupt-Verhältnissen combinirt) seyn, die er wirklich in Hohenheim in parallelen Versuchen durchführen will, was ihn allein schon den Aehrenkranz der Unsterblichkeit sichern würde, wenn die Ausführung nur einigermaßen gelingt.

5. Mit der ganz neuen Begründung edler Schafzucht in Hohenheim beginnt nicht nur eine merkwürdige Epoche für einen der wichtigsten landwirthschaftlichen Zweige in Würtemberg; sondern auch ein neuer bedeutender Discussions-Stoff für alle Schafzüchter. Würtemberg war eine der frühesten, deutschen Provinzen, in welche man noch unter dem Herzog Carl edle Stammheerden verpflanzte. Aber es ging, wie an so vielen andern Orten, der Stamm allein thut es nicht. Grundsätze, Sachkenntniß und die rechte Praxis waren eben so nöthig. Daran fehlte es überall zu jener Zeit und wie lange noch später, und an wie vielen Orten noch in diesem Augenblick!! Das Land ist mit Bastarden bedeckt, aber nirgends mehr eine reine, unverdorbene Inzucht echter Merinos edler Art. Der König, selbst großer Kenner der Viehzucht, erkannte Ursache und Heilmittel des Uebels und übertrug dem Hofrath André die Sorge für die Herstellung einer Originalheerde. Derselbe entschied sich, mit königl. Genehmigung, für den Ankauf aus den königl. Sächsischen Heerden. Die ganze Geschichte des Vorgangs, so wie die Motivirung der Bestimmung für sächsische Originale sollten alle Schafzüchter im November-Heft nachlesen. Es wird dabei nicht an Anlässen fehlen, sich in sehr verschiedenen Ansichten auszusprechen. Diese müssen seyn und bleiben, und wenn nur Jeder mit redlichem Sinn und im Bewußtseyn klarer, deutlicher, überwiegender Gründe handelt (woran es hier nicht zu fehlen scheint), so werden sich zuletzt Alle friedlich verständigen.

(Fortsetzung folgt.)

Schafzucht auf Vandiemens-Land.

In der Wiener Zeitung ist Anfangs Jänner d. J. ein Artikel von W. Evans, die geographisch-historisch-topographische Beschreibung von Vandiemensland betreffend, aufgenommen worden, die wegen der Resultate nicht nur Erstaunen, sondern bei einigen großen Güterbesitzern sogar Furcht und Mißmuth erregte, weßhalb ich mich, um das Wahre an der Sache zu beurtheilen, bewogen fand, diesen Zeitungsartikel genauer zu zergliedern. In Ansehung der Viehzucht wird gesagt:

„Im Jahr 1818 zählte man 164 Pferde, 15,356 St. Hornvieh und 127,883 St. Schafe; im Jahr 1820 aber schon 411 Pferde, 28,838 St. Hornvieh und 182,468 St. Schafe und 3107 Menschen."

„Es hat sich also der Viehstand in zwei Jahren beinahe um die Hälfte vermehrt, und gegenwärtig kommt auf die Familie 1 Pferd., 46 St. Rindvieh und 300 Schafe; ein Verhältniß, das nirgends auf der Erde gefunden wird."

„Die Colonie producirt bereits 4500 Centner Wolle, welche an Feinheit die spanische übertrifft; und Herr Evans denkt, in kurzer Zeit kann für 1 Million Pfund Sterling (beiläufig 2 Millionen Ducaten) jährlich nach England ausgeführt werden. Das Klima ist ungefähr wie in Teutschland."

Da das dortige Klima dem unsrigen ungefähr gleich ist: so müssen nach dem Gang der Natur auch die Resultate damit harmoniren.

Nun erwäge man, daß bei einer Population von 3107 Seelen, die in 411 Familien zerfällt, im Durchschnitt $7\frac{3}{4}$ Menschen — folglich beiläufig ein Mann sammt Weib, ein Dienstbote und 4 Kinder — auf eine Familie entfallen; daher nach Abzug des Weibes und des ältesten Kindes, (indem die drei übrigen zu den Geschäften noch unfähig angesehen werden) für die häuslichen Geschäfte im Grunde nur der Mann und der Dienstbote zum Wirthschaftsbetrieb erübrigen! Diese zwei sind aber mindestens erforderlich, die Schafheerde und das Hornvieh, NB. ohne die Geschlechter von einander absondern zu können, folglich die Nachzucht dem blinden Zufall, und durch die zu frühe Begattung der Schwächung und Ausartung preis zu geben, nach englischen Gesetzen und Gewohnheiten in Koppeln im Sommer zu hüten.

Wer wird aber das Melken des Hornviehes, die Reinigung desselben, die Vergrößerung der Stallungen und Wirthschaftsgebäude bei der alljährigen Vergrößerung des Viehstappels, die Pflege der Schafe, das Reinwaschen der Wolle und Scheeren derselben besorgen? Wer wird sich für die Besorgung der Winternahrung für so vieles Vieh, um den Feld- und Wiesenbau bekümmern, beiläufig 50 Joch Wiesen zu cultiviren, zu mähen, das Gras zu trocknen, einzuführen; desgleichen über 50 Joch Cerealien gehörig anzubauen, zu schneiden, einzubringen, auszudreschen, wozu wieder mindestens auch drei Personen nothwendig sind?

Wer wird in diesen kummervollen Umständen nebst der Erhaltung seiner Familie noch an eine Veredlung der Wolle, die vorzüglicher als die spanische — von der sie abstammt — seyn soll, denken können? — In Teutschland können solche übertriebene Angaben um so weniger Eingang finden, da ich aus authentischen Quellen von Spanien weiß, daß die ursprüngliche Besatzung bloß aus gemischten spanischen Schafen — nämlich von Merinos Estantes, Merinos Transhumantes und Mestizen — von Merinos und Churros-Schafen entsprossen — statt gefunden hat, die in den Kriegsunruhen in Spanien und Portugall hin und wieder für das Cap der guten Hoffnung und Vandiemensland, vor ungefähr 28 Jahren, aufgekauft worden sind! — Ein Zeitraum von 28 Jahren aber soll solche ökonomische Wunder in einer Colonie bewirken können, die erst etliche 30 Jahre begründet ist?! —

Wahrhaftig, wenn dieses gegen alle Wahrscheinlichkeit doch wahr wäre: so müßte die ursprüngliche aus höchst heterogenen Stoffen zusammengesetzte Bevölkerung, auf ihre

frühere Industrie ganz vergessend — ihre volle Geisteskraft bloß der höhern Oekonomie gewidmet, mit keinen Nahrungssorgen kämpfend, zugleich auch mit den erforderlichen Betriebskapitalien versehen gewesen seyn, alles das gleichzeitig ins Werk zu setzen, so wie die Wissenschaft in diesem Fache zeither Fortschritte gemacht hat! —

Wer da weiß, daß in der Einheit und Gleichartigkeit eines edeln feinen Urstammes, das Geheimniß aller edeln und veredelten Schafzucht liegt, der weiß auch, daß die Natur keine Sprünge macht, aller Orten nach ewig gleichen Gesetzen handelt, und die Kunst hier nur behülflich seyn kann! Wer wird aber in Vandiemensland aus dem gedachten Chaos von vermischten Schafen diese so geschwind zu veredeln verstanden haben, daß die dortige Wolle sogar die spanische schon übertrifft? — Daher steht auch diese Behauptung in offenbarem Widerspruch mit aller Wahrscheinlichkeit! In halbwildem Zustande, wie man das Hornvieh in Ungarn, Polen und Rußland behandelt, lassen sich aber die Schafe nicht veredeln, nicht scheeren, nicht waschen ꝛc.; die Wolle verfilzet sich auf dem Körper, und wird durch die veränderlichen Witterungs-Einflüsse schlechter, daher läßt sich auch diese Manipulation, die bei Gestütten, dem Hornvieh und bei Fleischschafen ausführbar ist, nicht vorschützen. — Um eine Menge von Gelegenheiten in Europa zu finden, wo man die Viehzucht auch gleichsam ins Unendliche vermehren kann, brauchen wir nur unsere Blicke nach Rußland, Russisch-, Preußisch- und Oesterreichisch-Polen, Siebenbürgen, Bukowina, Ungarn ꝛc. zu wenden. Wie viele Pußten gibt es z. B. nicht von 20 bis 50 und 60,000 Joch des besten Ackerlandes in Ungarn, wo wegen Menschenmangel noch keine Hütte für Menschen, viel weniger Stallungen für Thiere existiren! (Ungarn für sich allein, ohne Kroatien, Slavonien und Siebenbürgen, zählt 5,500000 Joch Huthweiden.) Ich habe selbst einige Filial-Schäfereien auf kleinern und größern Pußten, und unter andern auch auf einer, die 40,000 Joch zählt. Ja in der Bukowina besitzet mein hochachtbarster Freund, Herr Leopoldsritter Manz von Mariensee, dessen Namen ich wegen seiner großen Verdienste um den Staat mit gebührender hoher Achtung erwähne, einen District Land von mehr als 40 □Meilen, den er fast ganz menschenleer fand, und nach und nach durch seine tiefe Kenntnisse in der Hütten- und Bergwerkskunde von seinem zugenommenen Vermögen sich zu verschaffen wußte. Seine erste Ansiedlung von Menschen schaffte er vor etlichen 20 Jahren aus der Arva und Zips mit 100 Wagen persönlich herbei; über 50 Eisenwerke, Hochöfen, und ganze Ortschaften — darunter vorzüglich Jacobeni mit 600 Häusern — sind seitdem neu von ihm erbaut. Gegenwärtig ist Herr Leopoldsritter Manz von Mariensee in dem Besitz von unerschöpflichen, ja der besten Kupfer- und sehr vorzüglicher Eisenbergwerke, die ihm von einem anfänglichen geringen Vermögen zwischen 30 bis 40,000 fl., jetzt alljährlich laut von mir selbst eingesehenen Rechnungen über 80,000 fl. Conv. Mze. reines Einkommen abwerfen. — Wer sollte aber glauben, daß in jenem, in commerzieller Hinsicht nicht unwichtigen Erdwinkel, mein hochachtbarster Freund bloß allein die unterirdischen Schätze der Natur bisher benutzte und cultivirte, und auf dieser enormen Oberfläche von mehr als 40 □Meilen, wo das üppigste Bergheu vegetirt, kaum ein Rind oder Schaf existirt, während vielleicht in dieser Alpengegend Hunderttausende von Animalien im Ueberfluß erhalten werden könnten, wenn einst, so wie in Vandiemensland, durch die steigende Population die erforderlichen Menschenhände, Winterfutter zu erzeugen, nicht mehr mangeln werden, und dadurch das bei allen Unternehmungen erforderliche Gleichgewicht von Kräften, dann erleichterter Absatz für derlei Industriegegenstände, der sich unter den vermehrten Consumenten zum Theil von selbst ergibt, wird hergestellt worden seyn! Es gibt in Europa des nützlichen Nothwendigen noch so Vieles, daß wir nicht nothwendig haben, dießfalls unsere Blicke in eine so weite Entfernung zu richten, und in diesem Artikel werden wir uns höchst wahrscheinlich von Vandiemensland nie nahe kommen, vielweniger es einen Vorsprung abgewinnen lassen.

Ueberdieß ist es keine so leichte Sache, etliche Millionen Pfund Wolle aus einer so entfernten Welt-

gegend während einer 8 — 12monatlichen Seereise und oft noch länger, ohne zu vermorschen und ohne von den Schaben zu leiden, nach Europa zu bringen! Man bedenke den dazu erforderlichen Schiffsraum, indem die Wolle ohne schwere Beiladung, wegen ihrer Leichtigkeit, auf dem Meere nicht transportabel ist; nicht außer Acht zu lassen, was die Transport-Spesen von daher betragen müßten!

Lassen wir uns daher durch diese Beschreibung des Herrn Evans von Vandiemensland in unserm nützlichsten landwirthschaftlichen Industriezweig ja nicht irre machen, noch viel weniger durch die Aeußerungen jener englischen Berichtgeber täuschen, die da wähnen, daß die Baumwollfabrikate endlich so weit zu bringen sind, daß die Wolle dabei ganz außer Gebrauch gesetzt werden kann. Es diene im Gegentheil jenen durch den gedachten Aufsatz in der Wiener Zeitung mit Furcht erfüllten Wollproducenten zur erfreulichen Nachricht, daß die dünnen feinen Wollzeuge seit einigen Jahren starken Absatz in Aegypten, Abissinien, Arabien, Persien und Indien finden, wo man jetzt anfängt leichte Tücher und Wollbekleidung statt der bisherigen Baumwollen- und Leinwandkleider zu lieben, die weniger gegen Erkältung schützen. Dahin und selbst nach China gehen jetzt außerordentlich viel englische leichte Wollzeuge; daher kommt die Rückwirkung der guten Preise für feine Wollen, indem die englische Ausfuhr von Wollenwaaren seit 1820 um ein Viertel zugenommen hat. Sie betrug laut öffentlichen Nachrichten im Jahr 1822 5,500,000 Pf. St.

Die veredelte Wolle, die in heißen Klimaten in störriges Haar ausartet, wird daher immer ein nothwendiges Bedürfniß zur Bekleidung der Menschen bleiben, die auch unter den wilden, bisher nackt gegangenen Nationen sich jetzt zu verbreiten anfängt, und so wird davon nie so viel erzeugt werden, daß sich ihre Erzeugung nicht lohnte. Südamerika, Domingo und andere neue Staaten versprechen einen neuen, bedeutend großen Absatz künftig für die Wolle, und immer größern, je mehr die Ruhe sich in jenen Ländern consolidiren wird.

Theresienfeld bei W. Neustadt, den 15ten Februar 1823.

B. Petri.

---

135. Viehkrankheiten.

1. Die Bleichsucht oder Egelkrankheit der Schafe.

In einigen Gegenden Sachsens, Thüringens, Hessens und Westphalens zeigten sich im vorigen Frühjahre häufige Spuren dieser Krankheit. Die Augen des erkrankten Thieres waren matt, die Blutadern in denselben, so wie die Zunge, das Maul und die Haut ganz blaß. Bei einem geschlachteten Stücke ist das Blut wässerig, der Bauch und die Brusthöhle mit Wasser, die Leber aber mit einer Menge Egelwürmer angefüllt. Folgendes ganz einfache Mittel ist mit Nutzen angewendet worden. Man nimmt 4 Loth Bieressig, darin 2 Quentchen Salz aufgelös't worden sind, und gießt jedem kranken Stücke des Morgens diese Mischung ein, welches man sechsmal des Tages in derselben Gabe wiederholt. Die den kranken Thieren dabei gereichte Nahrung bestehe bloß in Gerstenstroh und Heu, der Trank in reinem Wasser. Schon nach dem dritten Eingusse wird man das Auge der Kranken lebhafter, die Adern in demselben röther, die Haut ebenfalls röther, die Thiere im Ganzen munterer und die Nahrung gieriger fressen sehen. Von noch schnellerem Erfolge ist dieses Mittel, wenn man altes Eisen in den Essig wirft und beides einige Tage stehen läßt, während welcher man es oft umrühret, damit sich der Rost besser ablöse, und dieses dann in dem angegebenen Verhältnisse mit Salz vermischt.

Aus Thüringen. P.

2. Der Durchfall der Lämmer.

Schlechtes und verdorbenes Futter, dessen Genuß die Milch der Mütter in einem so hohen Grade sauer und wässerig macht, daß das säugende Lamm davon den Durchfall bekommt, ist die Ursache dieser der Schafzucht so höchst nachtheiligen Krankheit. Um sich von der Richtigkeit dieser Behauptung zu überzeugen, lasse man einige mit dieser Krankheit behaftete Lämmer schlachten, und man wird bei jedem in dem Magen ein Stück sauern und verhärteten Käse von der Größe einer türkischen Bohne, und die Gedärme größtentheils entzündet finden. Die meisten Schäfer suchen den Grund dieser Krankheit nicht in verdorbenem Futter, sondern nach ihrer verjährten und albernen Meinung in der Luft! — weil das Uebel zugleich bei allen, sowohl fremden, als einheimischen Schäfereien, ausgebrochen sey und sich verbreitet habe. Allein das Jahr 1821, da bei höchst ungünstiger Erndtewitterung die meisten Feldfrüchte naß und feucht eingebracht wurden, hat es hinlänglich bewiesen, welchen schädlichen Einfluß verdorbenes Futter auf Thiere hat, wodurch die gedachte Krankheit sich weit häufiger, als in vielen andern Jahren äußerte. Auch in dem verflossenen Jahre zeigten sich hin und wieder Spuren von diesem Uebel in Thüringen und Sachsen. Man sey deßwegen vorsichtig, nicht nur bei dem Grünfutter, sondern auch bei dem Füttern mit Stroh, und bei diesem ist gerade die sorgfältigste Aufmerksamkeit nöthig. Da aber dennoch immer manche Fehler und Mißgriffe noch mit unterlaufen werden, so lasse man aus Vorsicht den Mutterschafen 14 Tage vor dem Lammen viele Kreide unter das Salz geben, und während des Säugens thue man gebrannte Austerschalen und gepülverte Enzianwurzel hinzu; zeigen sich aber dennoch Spuren von dieser Krankheit bei den Lämmern, so gebe man täglich zwei bis dreimal, jedesmal 1 Quentchen Magnesia mit Wasser verdünnt als Einguß, und man wird den guten Erfolg davon bald wahrnehmen.

Aus Thüringen.

P.

---

136. Schafzucht.

Berichtigung einer Stelle in dem anonymen Aufsatze über den Brünner Schafzuchtsverein in Nr. 6. d. J. S. 46.

Es heißt dort, wo von den zur Beschau vorgeführten Schafen des Dominiums Krzetin die Rede ist, unter andern: „Nur Schade, daß sie sämmtlich einjährig waren.“ Dieß ist aber unrichtig. Es wird mehreren der anwesend gewesenen Herren Schafzüchter wohl noch erinnerlich seyn, daß von Krzetin aus der Wranower Heerde 12 Stück sächsische Schafe zur Beschau vorgeführt wurden und zwar 2 dreijährige, 2 zweijährige, 2 einjährige Mutterschafe, 2 Lämmer und 4 einjährige Widder, wovon 2 wirklich verkauft wurden, welches dem ungenannten Herrn Verfasser des obigen Aufsatzes nicht bekannt gewesen seyn und den Irrthum veranlaßt haben mag.

Krzetin am 11. Februar 1823.

Franz Diebl,
Oberamtmann und Gutspächter.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 32. 1823.

137. Schafzucht.

Fehler dabei.

Herr Oekonomie-Inspektor Noa zu Burgheßler in Sachsen berichtet in dem Allgemeinen Anzeiger der Deutschen *) Nr. 8, 1823:

„In diesem Jahre 1822 wurden hochfeine Zuchtschafe zu außerordentlich hohem Preise bezahlt **), da von Ausländern wegen der zur Zeit (April 1822) bestehenden guten Wollpreise dergleichen nicht nur sehr gesucht werden, sondern weil auch der Stand der Schäfereien seit zwei Jahren durch widrige Einwirkungen sehr vermindert wurde." Zu letztern zählt er:

1) Wegen besorgten Futtermangels vieles Ausbracken von Michaeli 1820 bis dahin 1821.

2) Aus gleicher Ursache verhindertes Zulassen zu den Böcken, weil man die Lämmer nicht aufzubringen fürchtete, daher er für Sachsen die Lämmerzahl im Frühjahre 1821 nur halb so groß, als in guten Futterjahren schätzt.

3) Verminderung der Heerden, durch die vielen im Herbste 1821 gelte gebliebenen Mütter. Er schätzt diese Verminderung der Lämmer für 1822 auf $\frac{1}{3}$ gegen sonst.

Davon ist natürliche Folge: Wollverminderung, also auch Schmälerung der Einnahmen für die Privat- und Staatswirthschaft. Um das Gleichgewicht wieder herzustellen, werden zwei volle Jahre erfordert.

Warum blieben so viele Mütter 1822 gelte?

1. Dieses Jahr war ein gutes Futterjahr. Man dachte sich also für den Schaden von 1821 zu entschädigen, ließ im Herbste 1821 alles nur irgend Taugliche zum Bock und das 14 Tage

*) Dieses gemeinnützige Blatt kann allen seinen Lesern mit Grund empfehlen der Herausgeber.

**) Wer es durch sorgsame, hochfeine Inzucht echter Originale nach Grundsätzen dahin gebracht hat, verdienten Ruf sich zu erwerben und auf die Dauer zu erhalten, wie z. B. Rochsburg in Sachsen oder ein Geisler in Mähren, zieht nun erst den höchsten Lohn seiner landwirthschaftlichen Industrie durch den Verkauf von Zuchtvieh. Das muß also das letzte Ziel des Strebens seyn. Schwer zu erreichen, noch schwerer zu behaupten!

D. H.

früher, um nicht nur viele, sondern auch frühe Lämmer zu erhalten.

Aber der Erfolg war ganz ein anderer. Viele hatten im Frühjahre 1821 $\frac{1}{3}$ — $\frac{1}{2}$, ja wohl $\frac{3}{4}$ der Mütter gelte behalten; weil sie 1820 den großen Fehler begangen, die Lämmer so lange wie gewöhnlich saugen — und doch die Mütter 14 Tage früher zum Bock zu lassen, ehe sie sich erholt hatten und hitzig geworden waren.

Frühe Lämmer sind vortheilhaft. Aber um so viel eher man sie wünscht, um so früher muß man die letzten Lämmer gegen sonst abgewöhnen *) und den Müttern sogleich mit kräftigerm Weide- oder Hausfutter zu Hülfe kommen; damit sie sich schneller erholen, eher hitzig werden und sicherer empfangen.

Viele Bauernschäfereien, welche wegen Futtermangel für 1821 gar keine Lämmer zogen, haben im Verhältniß gegen die, welche dergleichen aufzogen, für 1822 mehr Lämmer erhalten, als letztere. Bei diesen waren unter den gelte gebliebenen wenig vierjährige (die das erste Lamm bringen). Wo endlich die Lämmer 14 Tage früher abgespänt und die Böcke 14 Tage früher zugelassen wurden, erhielt man weit mehr Lämmer, als da, wo man die erstere Vorsicht unterlassen.

2. Wer die Widder das ganze Jahr im Stall füttert, schützt sie zwar vor mancherlei Unfällen. Sie werden größer, corpulenter, aber auch fauler, ungelenker, können den Sprung nicht einmal ordentlich verrichten, ermatten in diesem Geschäfte bald und bekommen, wegen ungewohnt gewordenen Weidegang, wohl die Mistlähme. Die gewisseste Folge ist aber das Geltebleiben der Mütter.

3. Eine dritte Ursache des letztern ist die Uebertreibung des Pferchs **) während der Störzeit die langen Nächte durch bei naßkalter Witterung, wobei der Dungzweck noch obendrein unvollkommen erreicht, das Schaf seinem schlimmsten Feinde ausgesetzt und bei ihm aller Begattungstrieb unterdrückt wird.

Bei dieser Gelegenheit stellt aber Herr Noa den Satz auf, der Beherzigung und Prüfung verdient und wohl nicht so gradezu als ausgemacht angenommen werden kann:

In eben dem Grade, in welchem die Wolle veredelt und verfeinert werde, verfeinere und verzärtliche sich auch dessen Körper.

Mit Recht eifert er gegen den Hordenschlag, bringt auf Streu oder Erdeführen in den Stall, um hier Dung zu bereiten. Letzteres doch wohl nur als Nothbehelf? Auch gewiß nicht überall ausführbar. Zwei Arbeiter mit zwei Wechselkarren zu einem Pferde sollen in einem Tage (!) die nöthige Erde für 400 Stück herbeischaffen können? Nach 3 — 4 Tagen sollen zwei Tagelöhner die bemistete Erde durchhacken? Dann soll auf diese umgehackte Erde wieder frische geschafft werden? Und die Wolle?

Sicher gibt diese Erde ein herrlich Dungmittel für Waizen, Raps, Hirse, die auf dem völlig bereiteten Acker nur flach auf- und der Same nachgestreut wird. Auch versichert Hert Noa, ein solcher Acker bleibe rein von Unkraut.

Dennoch wird diese Methode wohl nur ein Nothbehelf für Stroh-Arme bleiben.

Was meinen unsre Landwirthe?

Ich glaube, es ist auch ein Hauptfehler, daß wir unsern Schafmist, dem ohnedem die nöthige Feuchtigkeit mangelt, zu lange im Stalle liegen lassen, wodurch seine Qualität sehr leidet. Er sollte alle vier Wochen heraus auf die allgemeine Miststätte geschafft werden.

---

*) Für diese aber auch ganz besonders durch Pflege und Fütterung sorgen, sonst bleiben sie im Wachsthum zurück.

**) Verträgt sich dieser mit höherer Schafzucht?

138. Landwirthschaftliche Literatur.

Correspondenz-Blatt des Würtembergischen landwirthschaftlichen Vereins. Jänner bis December 1822. XII Hefte in 2 Bänden. Stuttgard und Tübingen bei Cotta.

(Fortsetzung von Nr. 31.)

Die große Nützlichkeit, ja Nothwendigkeit, wenn man etwas Gründliches in der höhern Schafzucht leisten will, einer öftern gleichzeitigen Revüe und Vergleichung des Bessern und Schlechtern aus vielerlei Heerden und genauerer Prüfung der Originalität der Thiere, so wie der Qualität ihrer Wolle, — der Festsetzung einer Nomenclatur, der Verständigung über mehrere hierbei vorkommende, wichtige Hauptbegriffe, Ansichten, Grundsätze, Methoden — der gemeinsamen Berathung über mancherlei noch zu treffende, heilsame Anstalten, — einer soliden Regulirung des Wollhandels, besonders zur Aufrechthaltung des Credits ausgezeichneter Schafzüchtler, zur Verhütung von Mischungen u. s. w., alle diese und mehrere andere Rücksichten veranlaßten die Gründung eines Schafzüchter-Vereines 1814 in Brünn. Hier finden wir nun auf Veranlassung des Freiherrn von Varnbühler unterm 11. Aprill 1822 von Hohenheim aus die Aufforderung zu einem ähnlichen Verein für Würtemberg, wobei uns indeß der aufgestellte Grundsatz etwas befremdet hat: „Die einzelnen Heerden *) einer Kritik zu unterwerfen, ihren Werth in Vergleich mit andern bestimmen zu wollen, darf nie Zweck dieser Versammlung seyn.“

Das ist ja grade die eigentliche Schule der Belehrung und wir hätten geglaubt, in einem Lande, wo jährlich auf Veranstaltung des preiswürdigen Königs öffentlich alle Thierklassen gemustert und von Schaugerichten zur Preiswürdigung beurtheilt werden; wo die Schafzucht im Allgemeinen noch sehr zurück ist und wo noch nicht, wie anderwärts, aus dem Verkauf von Zuchtvieh ein wichtiges Gewerbe gemacht wird, wobei der erhöhete oder geschmälerte Credit allerdings vom wichtigsten Einfluß werden kann; wo endlich die Preise (dieser selbstsprechende, öffentliche Kritiker) kein Geheimniß sind, die dieser oder jener für seine Wolle erhalten: — da sollte grade diese Kritik, (wenn sie redlich, unpartheiisch und mit dem faktischen Beweise belegt, von Kennern vorgenommen wird) das kürzeste, sicherste Mittel seyn, die Schafzucht schnell zu heben, und dazu eben die Zusammenstellung vielerley Thiere die einzige und schönste Gelegenheit geben. Wenigstens verfuhr man mit großem Nutzen so in Brünn. Mehrere sehr ansehnliche Güterbesitzer, namentlich ein Graf Festetics, Salm u. s. w. schickten eigends zu dieser öffentlichen Kritik ihre Thiere her. Ja die kaiserl. Staatsgüter-Administration selbst glaubte in den Aussprüchen der Beschau-Commission mit Recht das wirksamste Motiv für ihre Beamten zu finden, sich von jeder Täuschung los zu machen und auf den wahren Zweck viel tüchtiger hin zu arbeiten, besonders, wenn die Kritik jährlich wiederholt und dadurch die volle Benutzung derselben und das Fortschreiten bemerklich gemacht wird. Noch mehr, die Brünner ließen sogar mehrere dieser Beurtheilungen in diesen Blättern drucken. Mit solcher Oeffentlichkeit halten immer Ehrlichkeit und Solidität gleichen Schritt; mit ihr vertragen sich die kleinen Täuschungen und Kunstgriffe der Charlatanerie nicht, womit man erst sich selbst, dann Andere hintergeht. Und unstreitig haben in beider Rücksicht die Oestreicher reellen Gewinn von ihrer Art vorzugehen gehabt.

Es versteht sich von selbst, daß hier größte Freiheit statt finden muß und Niemand gezwungen werden soll, sein Vieh der Beurtheilung zu unter-

*) Wird wohl heißen sollen: die einzelnen aus den verschiedenen Heerden hergeschickten Thiere; denn das Zusammenführen ganzer Heerden würde wohl nicht ausführbar seyn.

werfen. Der lasse es eben zu Hause, welcher dieß nicht mag. Aber wenn er es einmal herschickt, so sollte man denken, wer das Mittel ergreift, will den Zweck und zwar hier den Hauptzweck: offenes, aufrichtiges Urtheil andrer Kenner, motivirt durch den vergleichenden Augenschein.

Warum ist denen, die auf diesem Wege Belehrung suchen und zu erhalten wünschen, der Weg durch die Worte „darf nie" so rein abgeschnitten?

Wir sind nun begierig, vom Erfolge und der Wirksamkeit dieses, so wie des neuen Leipziger Vereines, bald das Nähere zu erfahren.

Bei diesem Anlaß sey es unserer Theilnahme an Hohenheim und an den reellen Fortschritten der Landwirthschaft erlaubt, einen Wunsch laut werden zu lassen, der sich auch in Absicht der Brünner und Wiener Versammlungen öfters schon aufdrängte. Oekonomische Vereine, welche, wie die eben genannten, in eignen Zeitschriften öffentliche Organe besitzen, sollten doch die kostbare Zeit nicht damit zubringen, den Theilnehmern, die oft viele Meilen weit herbeieilen, das zu hören zu geben, was sie viel bequemer und mit weit mehr Sammlung gedruckt lesen könnten. Alle diese Berichte sollten zeitig zuvor in den Journalen dieser Gesellschaften erscheinen. Alle Probleme, alle Discussions-Gegenstände sollten herausgehoben und Jeder aufgefordert werden, die Resultate seines Nachdenkens ebenfalls noch zeitig genug vor der Versammlung schriftlich einzusenden; damit der Präses im Stande wäre, das pro und contra als Referent zusammen- und die Fragen so zu stellen, daß, gehörig auf diese Art vorbereitet, bei der wirklichen Zusammenkunft mit möglichst wenigem Zeitverlust, dagegen recht gehalt-, kernvoll und begründet, die Antworten und Schlußfassungen zu Protokoll genommen werden könnten, wobei auch abweichende Meinungen nicht zu vergessen wären. Diese Protokolle, allenfalls begutachtet und mit Anmerkungen, auch Aufforderungen und neuen Fragen versehen, erschienen wieder in der Zeitschrift als neuer Denk- und Discussions-Stoff, theils für das Journal, theils für die Zusammenkünfte. Von 10 zu 10 Jahren wäre aus diesen Akten die reelle, ökonomische Ausbeute zur belehrenden Uebersicht zusammenzustellen.

So wie man nun einerseits nichts bei diesen Zusammenkünften zu hören bekommen sollte, was man weit zweckmäßiger und mit mehr Nutzen lesen kann: so sollte umgekehrt gesorgt seyn, recht viel Neues und Praktisches zu zeigen, was nicht so leicht überall oder so beisammen gesehen werden kann.

Damit aber auch hiebei mit der kostbaren Zeit recht wuchernd gegeizt werde, müßte zeitig genug das Programm in der Zeitschrift vorausgeschickt werden und enthalten:

1. Die Stunden-Ordnung des Tages, der so früh als möglich benutzt werden müßte.
2. Die genaue Raum-Ordnung und Bezeichnung. — Beides um das Verlaufen oder gar gänzliches Versäumen mancher Anschauung zu verhüten.
3. Die ausgewählten Discussions-Materien.
4. Die Anschauungs- und Experimentir-Gegenstände.

Die Letztern sollten das Erste und Wichtigste seyn, wenn sie nämlich der aufgestellten Bedingung gemäß, Neues oder sehr Nützliches zeigen, was ich nicht so leicht anderwärts und so beisammen sehen kann. Denn um deßwillen reiset man hin. Mit dem bloßen Verzeichniß würde aber wenig gedient seyn, wenn es nicht auch raisonnirend wäre, den Charakter, das Wesen, den Nutzen und die Vorzüge nebst den Gründen oder der Theorie heraushöbe, faßlich, allenfalls mit Zeichnungen erläutert; so daß man schon mit völlig klaren Ideen zum Versammlungsorte käme und hier nur noch, so zu sagen, den Glauben in die Hand zu empfangen hätte. Dann braucht die Zeit nicht mit langen Demonstrationen, welche ohnedem nur die Nächsten verstehen, zugebracht, sondern es kann gleich vor den Augen (wobei etwas militärische Ordnung und Stellung nicht übel wäre, damit recht Viele ungehindert zum Anschauen kommen) gehandelt und experimentirt, oder mit wenig Worten, bei Beziehung aufs Programm, die Hauptsache heraus gehoben werden.

Dabei sollte jeder Hauptzweig oder jedes Hauptgeschäft seinen permanenten Erklärer haben und den ganzen Tag über dasselbe fortgesetzt werden. Theils können nicht Alle gleichzeitig eintreffen, theils interessirt den Einen mehr oder ausschließend, was dem Andern schon bekannt oder gleichgültig ist. Wäre nun also auch nach der Stunden-Ordnung z. B. das Experiment mit einer Pflugart schon vorüber; so soll doch das Pflügen bis Abends fortgesetzt werden, nicht allein, damit alle später Kommende es auch noch sehen, sondern auch solche, die vielleicht bloß dieserwegen gekommen sind, es, ungestört von einem größern Haufen, mit vollkommener Muße und so lange beobachten können, bis sie ganz darüber im Reinen sind.

Das Wetter ist eine Hauptrücksicht und so lange dieß günstig ist, soll im Großen und Freien gesehen und experimentirt werden; außerdem in den Ställen und sonst unter Dach. Der mündliche Vortrag und das Protokoll mögen immer zuletzt, allenfalls auch gar wegbleiben, weil sich dieß Alles, mit Ausnahme nöthiger und wichtiger Discussionen, gedruckt nicht nur leicht, sondern oft mit Gewinn ersetzen läßt.

Man verzeihe in einem ökonomischen Blatt diese Abschweifung über bessere Zeit-Oekonomie zum Vortheil der Land-Oekonomie.

---

6. Eben so preiswürdig als lehrreich sind die Rechenschafts-Berichte, welche die Centralstelle jährlich dem Könige und dann gedruckt dem Publikum erstattet. Es ist hier der erste von 1818 und der letzte von 1822 mitgetheilt. Wir haben sie mit dem allergrößten Vergnügen gelesen. Sie sind mit eben so viel Würde, als Bescheidenheit und Gründlichkeit abgefaßt. Man findet hier nichts von dem Wortschwall und den ekelhaften Schmeicheleien so mancher andern Relationen, in welchen sich das Bischen Kern so verliert, daß es kaum zu finden ist, und wo weit mehr von dem gesprochen wird, was künftig vielleicht einmal geschehen wird, als von dem, was geleistet worden; wo unbedeutende Dinge in die Länge und Breite gezogen und die Hauptsachen mit Stillschweigen übergangen werden. Vielmehr möchte man sich hier über die gar zu große Kürze beklagen, womit die wichtigsten Sachen kaum angedeutet werden. So heißt es z. B. S. 53:

„Die hauptsächlichsten Gegenstände, welche die Centralstelle bei den Ministerien theils in Anregung zu bringen suchte, theils Gutachten darüber erstattete, sind folgende:

Ueber die Einführung des Hopfenbaues.
— die Errichtung von Fohlengärten.
— ein Institut zur Verbesserung der Rindvieh-Racen.
— Verbesserung des Weinbaues.
— Verbesserung der Obstbaumzucht.
— Errichtung von Wollmärkten.
— Verfall der Wollengewerbe.
— Verbesserung der Miststätten und den Gebrauch der Mistjauche ꝛc.“

Und weiter nichts! Also nur Titel. Aber wie viel Provinzen Teutschlands haben wir wohl, in welchen nicht eben diese Gegenstände von großem Bedürfniß wären? — Da ist es ja also eine wahrhafte National-Angelegenheit, zu erfahren, nicht nur: Was hat hierüber die ökonomische Landesbehörde proponirt? sondern auch: Was ist nun von Seiten der Ministerien zur Ausführung geschehen? Wie weit ist diese gediehen oder gehemmt und wodurch? Welche Früchte sind hervorgegangen? Wir bitten sehr, daß uns hierüber diese schätzbare Zeitschrift genau unterrichte und uns ja nicht die noch fehlenden Rechenschafts-Berichte von 1819 — 1821 vorenthalte. — Der Eingang des Guten ist schon halb bewirkt, wenn man nachweisen kann: Dort besteht es bereits!

II. Preise und landwirthschaftliche Feste. Eine stehende, eben so glänzende als an praktischen Erfolgen reiche Rubrik dieser Zeitschrift. Die Höchstselige Königinn Catharina mußte aus dem tiefen Norden, dessen Klima kein edleres Obst aufkommen läßt, nach Würtembergs Fluren kommen, um sie mit den Schöpfungen vieler tausend Bäumen zu beleben, und in deren Blüthen und Früchten ihr gesegnetes Andenken für die dankbaren Nachkommen zu verewigen. Sie stiftete schon 1818 die Obstzucht-Preise und der König theilte sie nach

ihrem Tode nicht nur aus seiner Privatkasse aus, sondern setzte sie in ihrem Sinn und Geist fort. Alle vier Jahre eine Revision und Entscheidung. 31 Bewerber hatten bis 1822 132,236 Bäume, aus Kern und Stein gezogen, veredelt und dreimal so viel Wildlinge in ihren Baumschulen aufzuweisen. Nicht nur wurden die 2 Preise, jeder zu 20 Dukaten, sondern auf besondern Befehl des Königs noch mehreren Geistlichen, die sich durch Beförderung der Obstzucht und Unterricht in derselben ausgezeichnet, die landwirthschaftliche Preis-Medaille ausgetheilt.

Außerdem bestimmt der König (wie bereits aus diesen Blättern bekannt ist) jährlich 90 Dukaten zu Preisen, welche auf dem landwirthschaftlichen Hauptfeste zu Cannstadt ausgetheilt werden. Den mechanischen Preis für 1822 erhielt Major von Brecht für einen sehr sinnreichen und zweckmäßigen Last-Wagen und Last-Karren; den chemischen Apotheker Traub für eine Bereitungsart des kristallisirten Grünspans aus inländischen Materialien, wobei er wohlfeiler zu stehen kommt, als der ausländische; endlich den landwirthschaftlichen, der für die Einführung und Verbreitung neuer Culturen, die von wesentlich nützlichem Einfluß auf den Privat- und Nationalwohlstand sind, — ausgesetzt worden, Handelsmann Steubel und Schönfärber Möbus von Eßlingen für wieder eingeführten Anbau des Waids und für die bereits in den Handel gebrachten Waidkugeln.

Lauter selbstsprechende Thatsachen, wie man handelt, wie man fortschreitet!

Ferner hat auf Antrag der Centralstelle der König Preise von 30 Dukaten und Medaillen auf Beförderung der Bienenzucht gesetzt, woran zugleich die Idee eines Bienen-Vereins geknüpft worden ist.

Endlich finden wir noch einen königl. Preis von 300 fl. in demselben Jahre 1822 auf Auffindung tauglicher Mühlsteine ausgesetzt.

Mit der königlichen aufmunternden, wohlthätigen Freigebigkeit wetteifern zugleich patriotisch gesinnte Privatmänner. So hat ein und derselbe Ungenannte einen Preis von 20 Dukaten auf die nachzuweisende Anwendbarkeit der brenzlichten Holzsäure zur längern Erhaltung des Holzes, und einen gleichen auf die lehrreichste Darstellung der Lehre vom Wurzelsafte ausgesetzt. — Das nähere Detail dieser ganzen Rubrik wird man mit Nutzen und Vergnügen im Correspondenz-Blatt selbst nachlesen, von welchem wir noch besonders den Umstand herausheben müssen, daß es eins der wohlfeilsten Bücher ist, das uns vorgekommen, und daß wir namentlich weder eine Zeitschrift überhaupt, noch eine landwirthschaftlich-technische insbesondere kennen, die so viel und Gehaltvolles für so wenig Geld lieferte. Es ist offenbar auf gemeinnützigste Verbreitung abgesehen und wir können mit Zuversicht behaupten, daß keinem Oekonomen die 3 fl. rhein. gereuen werden, die er auf ihre jährliche Anschaffung verwendet.

(Fortsetzung folgt.)

---

139. Viehkrankheiten.

Das neueste Mittel zur Vorbeugung und Heilung der Drehkrankheit, ein altes, aber — vergessenes!

(Siehe Nr. 15 u. 20 1823 dieser Blätter.)

Wo jetzt die Rede von Schafzucht ist, kömmt das Gespräch auf Herrn de Neirac's Mittel zur Heilung der drehkranken Schafe durchs Brennen am Kopf; ja es gab einen Zeitpunkt, wo die Landwirthe sich nicht anders bewillkommten, als: „Haben Sie schon das neuste Mittel wider die Drehkrankheit gelesen?" ꝛc.

So wichtig also ist der Gegenstand, so wohlthätig das Mittel! Und doch — es war längst bekannt, aber vergessen. Hier zeigt sich nun recht deutlich der Nutzen guter Zeitschriften, durch die allgemeinere Verbreitung nützlicher Er-

findungen und Entdeckungen, die durch Bücher nie in der Art statt findet.

Im Jahre 1799 kam (17 Bogen gr. 8.) heraus:

„Artis veterinariae compendium pathologicum, de cognoscendis et curandis animalium epidemico-contagiosis, et praecipius sporadicis morbis. Cum adnexis formulis et tabellis edidit Alexander Tolnay in reg. univers. Pestiensi art. veterin. professor reg. publ. etc. Pestini, Posonii et Lipsiae etc."

Von diesem sehr guten Buche erschien eine Uebersetzung, und wir finden da S. 165 Folgendes: „II. Abschnitt. Von der Drehkrankheit (der Schafe). Die Schafe werden mehrentheils epizootisch vom Schwindel oder der Drehkrankheit befallen. Das Uebel ist aus dem Taumel und dem Umgange im Kreise nach rechts und links kenntlich, wobei sie mit hängendem Kopfe und Ohren immer nach einerlei Richtung kreisen."

„Schäffer leitet die Ursache des Uebels von einer Wasserblase her, die sich zwischen den Hirnhäuten und dem Gehirne erzeugt hat, wie er dieß bei den Gemsen gesehen zu haben versichert. Derselben Meinung gibt auch Wolstein Beifall, der jedoch mehr in den Falten des Gehirns Wasserblasen angetroffen hat. Dr. Leske, Götz und Bloch haben in diesen Wasserblasen sehr viel äußerst kleine, mohnsamenähnliche Würmer gefunden, denen sie vorzüglich die Drehkrankheit zuschreiben. Unter die verursachenden Umstände gehört eine übermäßige Hitze, vorzüglich wenn die Sonnenstrahlen den Kopf der Schafe sehr treffen, eine feuchte Jahreszeit, bisweilen auch eine dem Kopfe angethane Gewalt von außen."

„Die Schäfer heilen das Uebel durch eine Bauermaulschelle, welche sie den Schafen auf die Seite, wohin sie kreisen, appliciren. Wolstein und die neuern Thierärzte empfehlen ein Haarseil an der Stirn, oder das Brennen mit dem birnförmigen Eisen. Wichmann lobt das Pulver des Ackergauchheils mit Kleien, oder einen Aufguß hievon. Erxleben und Rumpelt wollen die Trepanation der Hirnschale. Wer mehr davon wissen will, lese den Abschnitt von dem Schwindel der Rinder nach."

Dort sagt nun Tolnay (S. 13): „So verschieden nun die Ursachen angegeben werden, so verschieden sind auch die vorgeschlagenen Heilmethoden. Wolstein empfiehlt bei Rindern das Brennen auf der Stirn mit einem runden, bei Schafen und Schweinen mit einem birnförmigen glühenden Eisen, oder an dessen Stelle, die Anwendung eines Haarseils auf der Stirn, dann Klystire (Nr. 20) und häufige laxirende Salpetertränke (Nr. 2 u. 4). Andere halten, wiewohl mit Unrecht, einen Aderlaß für das beste Mittel. Varro und Columella empfehlen die schwarze Nieswurz, welche man in die Spitze der Ohren stecken soll. Professor Erxleben und Rumpelt wollen die Trepanation angewendet wissen. Der Baron von Störk hat in dieser Krankheit mit glücklichem Erfolge die Waldrebe mit aufrechtem Stängel (Clematis erecta L.), Brennwurzel (Flammula Jovis in den Apotheken) angewendet, indem er den drehenden Schweinen auf seinem Gute täglich dreimal 20 frische Blätter derselben geben ließ. Nach Wilburgs Zeugniß hat dieses Mittel auch bei Rindern dieselben guten Dienste geleistet. In Ermanglung frischer Blätter sind trockne anwendbar, doch sind frische besser."

„Meine Heilmethode dieser Krankheit (sagt Tolnay weiter) besteht in Vermeidung der Ursachen, Brennen der Stirn oder Anwendung eines Haarseils auf derselben, in Klystiren und starken Purganzen (Nr. 27.)"

Das erweichende, entzündungswidrige Klystir Nr. 20:

Nimm Eibischkraut
Käsepappelkraut, von jedem 2 Hände voll;
koche es in hinlänglicher Menge Wasser eine halbe Stunde lang, filtrire es, und setze zu 3 Pfund dieses Absudes
gereinigten Salpeter $1\frac{1}{2}$ Unze.
Leinöl 4 Unzen;
und gib es lauwarm.

Entzündungswidriger Trank Nr. 2:
Nimm Rokkenbrot 1 Pfund,
säuerlichsüße Aepfel 1 Mandel;
zerschneide und koche beides eine halbe Stunde lang in einer hinlänglichen Menge Wasser zu 2 Kannen und setze hinzu:
gereinigten Salpeter ½ Unze,
rohen Weinstein 2 Unzen,
gemeinen Honig 3 Unzen.
Wenn ein Thier diesen Trank nicht saufen will, so gieße man einem großen alle 3 Stunden 1 Pf. ein, den kleineren aber diese Gabe nur halb.

Kühlender und abführender Trank Nr. 4:
Nimm Gerstenabsud 1 Kanne,
Glaubersalz 3 Unzen,
Sauerhonig 4 Unzen,
mische es und gib davon wie von Nr. 2.

Gelindes Purgirmittel Nr. 27:
Nimm Sennesblätter 1½ Unze,
infundire sie eine halbe Stunde lang in einer hinlänglichen Menge Wasser, seihe sie durch und setze zu einer Kanne
Weinsteinrahm 1½ Unze,
Glaubersalz 3 Unzen,
Honig . 2 Unzen;
theile es in drei Theile und gib dem Pferde oder Ochsen einen Theil früh, den andern Mittags, den dritten des Abends.

Ich theile Tolnay's Recepte hier mit, wie sie im Anhange seines Buches enthalten und nach den Nummern zu finden sind. In welcher Quantität bei drehkranken Schafen diese Medicamente anzumachen sind, wird Beurtheilungskraft oder der Arzt lehren; diese obigen sind für die größern Hausthiere berechnet. Aber diese Tränke und Klystire mit dem Brennen verbunden, werden gewiß zu einer glücklichen Heilung der Drehkranken beitragen, denn das bloße Brennen allein hilft wohl oft, aber nicht immer. Sehr beachtenswerth bleibt aber Herrn de Neirac's präservative Anwendung des Brennens bei solchen Lämmer- oder Jährlingsheerden, in denen die Drehkrankheit bei einzelnen Individuen ausbricht; diese scheint wirklich neu, die curative Anwendung aber ist es nicht, wie wir aus Vorstehendem sehen.

Nichts destoweniger sind alle Schafzüchter, für welche (was beinahe allgemein angenommen werden kann) obiges Mittel etwas Unbekanntes war, für die Mittheilung desselben Herrn de Neirac und für die schnelle Verbreitung und Bekanntmachung in Teutschland dem hochverdienten Herrn Staatsrath Thaer den wärmsten Dank schuldig.

R. 1823.

R. André.

140. Anfragen.

Drehkrankheit.

Herr von Neirac empfahl im July 1821 der französischen Annalen des Ackerbaues abermals ein altes Mittel gegen die Drehe. Herr Staatsrath Thaer stellte Versuche damit an, die günstig ausfielen, und das preußische Ministerium des Innern hat Herrn Thaers Bericht allgemein verbreitet. Das Mittel besteht im Brennen der Kopfstelle, wo sich die Wasserblase zu befinden scheint, mit Glüheisen bis auf den Schädel, was Ausfluß und Eiterung bewirke. Nach drei Tagen sind die Thiere wieder gesund. Das wäre nun ganz herrlich! Es ist also sehr wichtig zu wissen: ob nur einige oder alle Versuche und überall gelungen sind und also wirklich das Mittel als unfehlbar, besonders auch in Betreff der rechten Stelle, empfohlen werden könne?

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

N°. 33. 1823.

141. Schafzucht.

Ueber einen Aufsatz in Nr. 76 der Oekon. Neuigk. 1822.

Ein Ungenannter hat in Nr. 76 der Oekon. Neuigkeiten für 1822 die am 13ten und 14ten Mai 1822 in Wien Statt gehabte Viehausstellung beschrieben, und seine Darstellung mit mancherlei Bemerkungen verwebt, deren Tendenz, wie sich's zeigt, keine andere seyn kann, als an jenem Akt so viel als möglich, wenigstens bei dem Theil des ökonomischen Publikums, der der Ausstellung nicht beigewohnt hatte, verdächtig, oder doch bedenklich*) zu machen.

Wahrscheinlich wird der ungenannte Referent mit der bei der Ausstellung entstandenen öffentlichen Meinung und dem Urtheile der dabei in größerer Anzahl versammelt gewesenen unbefangenen Sachkenner nicht ganz wohl zufrieden gewesen seyn; daher er nach dem: Laudat venales, qui vult extrudere merces nun im Hinterhalte seine leider! nicht mitgehabte Waare preisend gerne in Erinnrung bringen möchte, während er andere, so weit sich's thun läßt, entweder ganz mit Stillschweigen übergeht, oder doch wenigstens in einigen Schatten zu setzen sucht.

Vorzüglich das gräflich Daun'sche Vieh ist der Gegenstand seines bemerkungsvollen Berichts. Darüber sagt er Art. 3: „Die gräflich Daun'schen Schafe von Böttau und Skalitz unterschieden sich von den meisten anwesenden Schafpartien durch ihre kurze Wolle, wie denn diese in den meisten mährischen Schäfereien anzutreffen sind.“ Weiter sagt er: „Hohe Vließausgleichung zeichnete diese Schafe aus; ihre gewiß sehr feinen Vließe würden aber — auch weit schätzbarer seyn, wenn sie nicht, wahrscheinlich als Folge des Mischens heterogener Stämme, mit gröberen Haaren durchwachsen wären; auch fallen die einzelnen Fäden in den Spitzen merklich ab.“ Endlich setzt er weiter in Verfolg seines Berichts hinzu: „Auch einige englische Wollhändler hatten die Ausstellung besucht. Da sie nur kurze Tuchwollen suchten, war es natürlich, daß sie nur jene Schafe lobten und vorzogen, bei denen sich solche fand. Es hieß aber, diese Herren hätten geäußert: sie könnten nur Wollen à 90 bis 120 fl. C. M. den Zentner

*) Weder das Eine noch das Andre habe ich gefunden. Statt dieser allgemeinen Behauptung hätte der Herr Verf. lieber jene Bemerkungen, die seiner Meinung nach eine solche Tendenz zu haben schienen, herausheben und widerlegen sollen.

D. H.

brauchen (!) und kaufen, und hätten bisher auch keine Geschäfte gemacht."

Kann wohl der Egoism den Gegenstand seines Aergers lobend, sinniger entstellen, als es der Ungenannte in seinem Berichte thut?

Den Unterzeichneten sey es erlaubt, indem er sich nennt, Einiges darüber zu sagen. Keine Lobrede dem gräflich Daun'schen Vieh! Diese zu halten steht dem Unterzeichneten nicht zu; auch ist er weit entfernt, ihm den mindesten Vorrang vor irgend einem andern einräumen zu wollen. —

Nicht einmal in den Sinn kann ihm jemals so etwas kommen, aber einen Bericht hingehen lassen, der seinem verschobenen Zwecke schon auch selbst falsche, unrichtige Data unterlegt, kann der Unterzeichnete nicht. Er sieht sich aufgefordert zu bemerken:

1) War nichts von der Herrschaft Böttau bei der Ausstellung in Wien. Die vorgeführten 12 Stück, zur Hälfte Stöhre und zur Hälfte Mütter, verschiedenen Alters, waren allein von Skalitz, Znaimer Kreises aus Mähren; und

2) unter diesen 12 Stücken waren nur 4 Stück mit kurzer, dichtgedrängter Wolle; andere 4 Stück mit ganz entgegengesetzt sehr langem, ziemlich schütterem, und wieder andere 4 Stück mit mitteldichtem und mittellangem Vließ;

Schafe von drei verschiedenen eigenthümlich charakteristischen Stämmen, wie sie in Skalitz, als der gräflich Daun'schen Stammschäferei, zum Behufe der übrigen gräflichen Schafzucht erhalten werden.

Absichtlich sind diese drei sowohl durch den Bau des Körpers als auch durch die Eigenthümlichkeit des Vließcharakters unverkennbar und sehr auffallend von einander unterschiedene Race-Stämme der Beurtheilung der Sachkenner unterzogen worden, denen allein es vorbehalten bleibt auszusprechen, ob und was davon überhaupt und insbesondere zu halten sey.

Der ungenannte Referent hat offenbar die Stücke, die er beschreibt, nicht gesehen, wenn er behauptet, daß sie sich von andern anwesenden Schafparthien durch kurze Wolle unterschieden, da doch von denen, die wirklich auf diese Art sich von andern unterschieden, nur 4 Stück vorhanden waren, und dabei 8 Stück, also $\frac{2}{3}$ der ganzen Parthie von ganz anderem, mehr und minder entgegengesetztem Charakter gewesen sind.

Dieses ist das Geschichtliche, welches der Unterzeichnete, weil die Angabe des ungenannten Referenten falsch ist, in Ansehung des in Wien vorgeführten gräflich Daun'schen Schafviehs berichtigen zu müssen glaubt. Es ist aber auch einzig nur das, was der Unterzeichnete zu berichtigen braucht — und es kann dem vorgeführten Vieh zu keiner Schande gereichen, wenn der Unterzeichnete die weiteren Bemerkungen des nicht unterzeichneten Referenten hinsichtlich der gröberen Haare als Folge des Mischens heterogener Stämme, hinsichtlich der in den Wollspitzen merklich abfallenden einzelnen Fäden, dann hinsichtlich des pecuniären Werthes der kurzen Wolle ungerügt, und ohne alle Gegeneinrede läßt, und sich einzig nur damit begnügt, dem Ungenannten in Erinnerung zu bringen, daß das Jahr 1823 abermals eine Viehausstellung in Wien und Brünn herbeiführen dürfte, bei welcher man immer die Wollmuster am Leibe den Wollmustern am Papier, wenn letztere auch noch so vorzüglich wären, vorziehen wird; nachdem es die Ordnung der Dinge so und nicht anders mit sich bringt, daß Sachkenner, unbefangene Sachkenner, nicht so gerne das glauben, was sie nicht sehen, als das, was sie sehen.

Es wird die ganze Versammlung gewiß innig und recht patriotisch freuen, wenn der Ungenannte etwas sehr schönes Eigenes mitbringt, und die Vollkommenheiten comparativ nachweiset, die anderwärts vermißt werden.

Außerdem dürfte man freilich in die Versuchung gerathen, zu glauben, daß der Ungenannte über die Schafzucht wohl viel geschrieben, aber darin noch zu wenig geleistet habe.

Geschrieben Böttau, den 10. Jänner 1823.

Wenzel Doleschek,
gräflich Daun'scher Güterinspektor und Oberamtmann in Böttau.

Oekonomisch-technologisches Wörterbuch ꝛc. Zweiter Bd. C—F, mit Kupf. Gotha. Hennigs. 1818.

(Fortsetzung von Nr. 41. 1822.)

Der Werth dieses von uns nach Verdienst empfohlenen Wörterbuchs bleibt sich nicht nur gleich, sondern erhöht sich auch noch dadurch, daß darin die gerade in unsern Zeiten so wichtig gewordene, ökonomisch-technische Chemie (die oft der reinen Landwirthschaft bei ihrem dermalen so sehr gesunkenen Zustande nur allzusehr zu Hülfe kommen und ihre Producte verwerthen muß) besonders, und das von einem Manne wie Trommsdorf, berücksichtigt worden ist.

Bei dem Artikel Calville scheint Diel nicht benutzt, sonst würde nicht die Rede nur von 9 Sorten und die Charakteristik schärfer seyn.

Charakteristik. Gibt es denn nichts weiter in der Landwirthschaft zu charakterisiren als die Obstsorten? Der Artikel wäre besser bei Pomologie mitgenommen.

Carde, Kartendistel, eine ökonomische Pflanze, die bei der zunehmenden Tuchweberei so wichtig geworden ist und oft einen so bedeutenden Ertrag liefert! Hier hätte das Botanische abgekürzt, die eigentliche ökonomische Behandlung etwas ausführlicher gegeben werden sollen.

Cataster hätte wegen seiner großen Wichtigkeit in unsern Tagen ausführlicher behandelt werden sollen.

Centner. Sehr gut werden hier die abweichenden Gewichtsverhältnisse zusammen gestellt. Warum aber nicht vollständiger? So z. B. fehlt Paris. Champignon, Cichorie viel zu ausführlich im Verhältniß zu Kartendistel. Classe, Classification an sich so wichtig; aber gar zu oberflächlich abgefertigt. Copuliren desto besser und ausführlicher. Crone, Blumenkrone so ausführlich und doch das Beste vergessen, nämlich zu jeder Art ein bekanntes Beispiel. Aber welcher Abstand gegen den Artikel Classe! Cubischer Salpeter wird hier niemand, sondern unter S suchen.

Cultivator. Gut. Bei Dach hätte die ökonomische Vergleichung zwischen Holz-, Ziegel-, Metall-, Stroh- und andern Bedachungen nicht übergangen werden sollen. Damm: Gut. Dampf der Pferde konnte für den Nichtarzt viel kürzer gefaßt werden. Für den Thierarzt ist der Artikel überflüssig. Dieß gilt mehr oder weniger von allen übrigen Veterinär-Artikeln, die nur allzu ausführlich auf Kosten so mancher andern behandelt worden, die weit nützlicher und nöthiger gewesen wären. So Drüse einen ganzen Bogen! Darre sehr ausführlich und lehrreich. Alle Arten der ökonomischen Darren werden durchgegangen und mit Abbildungen erläutert. Warum aber Flachs-, Obst-, Hopfen-Darre, gleich hintereinander doppelt in getrennten Artikeln und die Darrhorden wieder besonders vorkommen? Holcus wird Niemand unter Darrgras suchen. — Decken des Weines, der Obstbäume, gut. Diät. Wer wird diesen ½ Bogen einnehmenden Artikel, so gut er ist, in einem ökon. technol. Wörterbuche suchen? Diebstahl an jungen Obstbäumen zu verhüten, hätte bei letzterm Worte angebracht werden sollen.

Dienst, Frohndienst. Hätten wir doch zum Schluß ein besseres und praktischeres Resultat erwartet. Wenigstens hätte auf die ausführbaren, auch in diesen Blättern vorgekommenen Vorschläge verwiesen werden sollen. Distel. Wozu hier und bei mehrerern ähnlichen Artikeln diese botanische Ausführlichkeit? — Döbel gehört unter Lolch und als solcher nicht zur Fischerei. Ist zu kurz abgefertigt. Es hätten die Hülfsmittel gegen Lolch-Vergiftung angegeben werden sollen. Unter den Druckfehlern ist vergessen der S. 158 Cygrimus zu verbessern mit Cyprinus. Dorndreher hätte der lateinische Name des Systems nicht fehlen sollen. — Dornen hätte bei Obstbaum abgehandelt werden sollen, wenn weiter nichts gesagt werden wollte. Dreesch ist zu eng der Begriff ge-

stellt. Drehkrankheit. Gut und vorzüglich schätzbar die citirten Hauptschriften. Warum ist dieß nicht bei allen wichtigern Artikeln geschehen? Hier muß nun das Neirac'sche Mittel noch nachgetragen werden. Dreschen und alle dahin gehörige Artikel recht gut. Aber gerade der wichtigste: Dreschmaschine erzählt dem Leser viel, viel zu viel von den ältern, viel zu wenig, ja gar nichts von den neuesten und belehrt nicht über die erprobt beste und zweckmäßigste. Statt Hühn S. 186 muß es Hähn — statt Proßler S. 187 u. 188 Päßler und nicht Presler heißen, wie in den Druckfehlern durch einen neuen Druckfehler steht.

Der Artikel Dreifelderwirthschaft, so wichtig, ist ungenügend behandelt worden. Man vergl. nur damit den vortrefflichen Aufsatz von Schwabe, in diesen Blättern Nr. 84 u. f. 1822 mitgetheilt. Wäre aber auch tiefer in die Sache eingedrungen worden: so frägt sich, welche Aecker, Morgen, Scheffel sind denn in der aufgestellten Rechnung gemeint? Immer haben die Verfasser nur ihre Gegenden im Auge und vergessen, daß ohne genaue Maß- und Gewichts-Angaben und deren Vergleichung mit allgemein bekannten, ihre Rechnungen wenig nützen. Drillen rc. gut, insofern auch auf die Quelle verwiesen ist. Düngen recht praktisch, obwohl mancherlei zu erinnern wäre. Dünger rc. sehr gut. Aber die so schätzbare Steinkohlen-Asche ist vergessen. S. 260 ist wieder von Scheffeln die Rede, ohne daß gesagt wird, von welchen? S. 265 ist die Literatur zu unvollständig. Durchschlagen des Stärkewassers sollte bei Letzterem vorkommen. Edelreis. Edelschule, gut. Letzteres sucht man eher bei Baumschule. Egelkrankheit zweckmäßiger behandet als die andern Veterinairartikel. Egge. Hätte wohl noch der Flügel- und Messer-Egge erwähnt werden sollen, welche beide in diesen Blättern (welche die Verf. gar nicht zu kennen scheinen oder nicht benutzt haben,) beschrieben und abgebildet worden. Ehrenpreis. Welch' unnütze Raum-Verschwendung mit bloßer botanischer Terminologie auf 7 Blättern in einem Buche dieses Zwecks! Warum ist bei Eiche nicht Bechstein benutzt und citirt worden? Eimer hätte viel vollständiger und gründlicher behandelt werden sollen. Bei dem Einbinden der Obstbäume ist des Schilfs und Rohrs vergessen. Einfahren der Ziegelwaare. Wer wird diesen weitläuftigen, sonst sehr belehrenden Artikel unter E. erwarten? Einfriedigung sehr gut, besonders wenn bei Hecke, Zaun darauf verwiesen wird.

Einschlemmen. Warum denn nur bei Obstbäumen und nicht auch beim Versetzen der Pflanzen empfohlen? Hier und bei mehreren Artikeln wird der Mangel eines tüchtigen, das Ganze übersehenden Revisors sichtbar. Diesen Artikel verfaßte bloß ein Pomologe.

Elle recht gut. So hätte Eimer behandelt werden sollen, was dem Oekonomen weit wichtiger ist. Elster (?) sehr kurz und doch zweckmäßig. Dagegen nun wieder Engelfüß! Der Verstoß gegen das rechte Verhältniß ist ein Hauptfehler. Erbse sehr praktisch.

(Fortsetzung folgt.)

143. Oekonomische Societäten.

Wissenschaftliche Institute und ökonomische Societäten in Nordamerika. — Ritter Franz von Heintl in Wien, Mitglied der Ackerbaugesellschaft zu New-York.

Die Cultur der Vereinigten nordamerikanischen Staaten schreitet seit Kurzem in allen Zweigen des menschlichen Wissens schnell vorwärts, wozu die zahlreichen daselbst errichteten gelehrten Institute und Vereine nicht wenig beitragen mögen. Gedruckten Nachrichten zu Folge hatten die Amerikaner schon mit Ende des Jahres 1819 sieben und vierzig hohe Schulen, aus denen achte den Titel Universitäten führen. Eine der letzteren besteht in New-York und zählt sehr vortheilhaft bekannte Gelehrte —

wie die Doctoren Mitchill, Francis, Posth, u. a. m. — unter ihre Lehrer. In der genannten Stadt hat auch eine ökonomische Societät ihren Sitz, von deren großen Mitteln und Wirksamkeit man sich einen Begriff machen kann, wenn man höret, daß sie beschlossen habe, durch zwei Jahre jährlich 10,000 Dolars (1 Dollar = 1,37200 Reichsthaler nach dem Conventionsfuße) zur Emporbringung der Landwirthschaft und der Manufakturen anzuwenden. Diese Gesellschaft beschränket sich nicht bloß auf die Bodenkultur, sondern umfaßt nicht minder sowohl die Manufakturen als Künste, weßwegen sie den Titel: „Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Manufakturen und nützlichen Künste“ führet. Sie hat letztlich einen unserer Landsleute, den berühmten ökonomischen Schriftsteller, Ritter Franz von Heintl in Wien, zu ihrem Ehren-Mitglied erwählt. Eine seltene Auszeichnung, die das unpartheyischeste Lob und die beste Empfehlung für die landwirthschaftlichen Werke dieses verdienstvollen Mannes ist, da in der andern Hemisphäre in so großer Entfernung keine Nebenrücksichten einwirken können. Herr von Heintl ist nun schon von zwei amerikanischen Ackerbau-Gesellschaften, nämlich von der zu Philadelphia und nun auch von der zu New-York, Ehren-Mitglied.

K.

---

144. Landwirthschaftliche Berichte.

1. Mähren. Ende December 1822.

Znaymer Kreis.

Hier erlitten wir, als Folge einer fast beispiellosen Dürre, eine totale Mißerndte an allen Sommerfrüchten und Futterkräutern. Den Gebirgern ging es weit besser.

Die Preise der Früchte stehen, als Folge des Geldmangels, äußerst tief, und auch um diese schlechten Preise ist kaum etwas anzubringen. Die Wolle allein macht es dem kleinern Gutsbesitzer noch möglich, zu leben; obgleich auch diese nicht unbedeutend im Preise gefallen ist. Mir sind sehr viele Gutsbesitzer bekannt, vorzüglich solche, welche schwerwollige Negretti-Stämme besitzen, welche ihre Wolle von 1822 vergebens anbieten. Dieß war vor ein paar Jahren noch etwas Unerhörtes. Zum Theil wirkt wohl auch mit, daß die Schafheerden sich ungeheuer im Lande zum Nachtheil der Rindviehzucht vermehren. Der Gutsbesitzer, der Schulden hat und die glücklichen Jahre nicht benutzte, seine Wirthschaft zu heben, der ist verloren.

---

2. Afrika. Senegal.

(Aus einem Briefe von St. Louis, 1. September 1822.)

Welche Fortschritte macht hier der Ackerbau, seit er ein freies Gewerbe geworden und nicht mehr in Sclaven-Händen ist! Auf 11 großen Pflanzungen am linken Ufer des Senegal ist Alles in voller Thätigkeit. 800,000 Baumwollen-Stauden sind bereits gepflanzt und bald wird man doppelt so viel zählen. Der Anbau des Indigo und mehrerer andrer Handelsgewächse der heißen Zone wird mit gutem Erfolg an mehreren Orten betrieben. An Händen fehlt es nicht; von allen Seiten strömen Arbeitslustige herbei. Die Regierung muntert auf alle mögliche Weise auf. Alles ist im Grunde, wie so oft in der Welt, das Werk eines einzigen Mannes, des dermaligen Gouverneurs der französisch-afrikanischen Niederlassungen.

---

145. Landwirthschaftlicher Handel.

1. Durchschnitts-Preise
eines Nieder-Oestreicher Metzen Getreides in Conventions-Münze (20. fl. Fuß) an verschiedenen Orten, im Januar 1823 *).

Namen der Länder und Orte.	Waizen fl.	Waizen kr.	Roggen fl.	Roggen kr.	Gerste fl.	Gerste kr.	Hafer fl.	Hafer kr.
Augsburg . .	—	—	2	42	—	—	—	—
Aurich . . .	2	27	2	27	1	17	—	42
Berlin . . .	2	50	2	43	1	59	1	36
Brünn . . .	2	23	2	14	1	30	1	11
Grätz . . .	2	18	1	48	1	49	1	—
Hagenau . .	4	53	4	42	3	1	1	44
Hamburg . .	3	51	2	53	2	41	2	12
Hannover . .	2	47	2	2	1	49	1	1
Holland . .	2	50	1	55	1	30	—	58
London . . .	3	50	2	29	2	56	2	22
München . .	2	53	1	55	1	46	1	7
Pesth . . .	1	58	1	20	1	22	1	6
Prag . . .	3	19	2	50	2	18	1	30
Preßburg . .	2	19	1	49	1	21	1	13
Ravensburg . .	—	—	3	11	2	3	—	—
Salzburg . .	3	11	2	28	1	54	—	57
Straßburg . .	4	56	3	35	3	22	1	54
Troppau . .	2	26	2	23	1	42	1	11
Wien . . .	2	56	1	59	1	43	1	33

Vergleichungen.

Waizen.

Höchster Preis 4 fl. 56 kr. (Straßburg.)
Niedrigster — 1 = 58 = (Pesth.)
Mittler — 3 = 27 = (ungefähr in Prag und London.)

Roggen.

Höchster Preis 4 fl. 42 kr. (Hagenau.)
Niedrigster — 1 = 20 = (Pesth.)
Mittler — 3 = 1 = (ungef. in Hamburg u. Ravensburg.)

Gerste.

Höchster Preis 3 fl. 22 kr. (Straßburg.)
Niedrigster — 1 = 17 = (Aurich.)
Mittler — 2 = 19½ = (ungef. in Prag.)

Hafer.

Höchster Preis 2 fl. 22 kr. (London.)
Niedrigster — — = 42 = (Aurich.)
Mittler — 1 = 32 = (ungef. in Wien.)

*) Anmerkungen. 1) Die Kreuzerbrüche unter ½ sind weggelassen, die über ½ für ein Ganzes gerechnet worden.

2) Die Herren Mitarbeiter aus jenen Gegenden Teutschlands, von welchen hier keine Preise mitgetheilt worden sind, werden den Herausgeber verbinden, wenn sie, zur Vervollkommnung der künftigen Tabellen, die Preise ihrer Gegend von Monat zu Monat an die Calve'sche Buchhandlung in Prag einsenden wollen.

2. Wolle. London, 7. Februar.

Sächsische	Electoral	6 S.	6 P.	bis	8 Sch.				
	Nr. 1.	5	—		6				
	— 2.	3	6		4		9 P.		
	Lott	2	3		4		3		
	Lamm	2	—		3		6		
Oestreichische	Nr. 1.	4	6		6		6		
Ungarische	Nr. 2.	3	3		4		3		
Schlesische	Nr. 3.	2	3						
	Lamm	1	6		3		6		
Französ.	gewaschen	2	—		4		6		
Leoneser		3	6		4		6		
Segovia		3	—		3		9		
Soria		3	—		3		6		
Sevilla		2	6		3		2		
Spanische	Lamm	2	—		2		4		

---

3. Ankündigung über den Verkauf spanischer Stöhre.

Wachendorf bei Rottenburg am Nekar.

Die unterzeichnete Rentbeamtung ist beauftragt, im Laufe dieses Jahres aus der hiesigen Freiherrlich von Ow'schen Schäferei 35 zwei- und dreijährige und 25 jährige, im Ganzen also gegen 60 Stücke, feine spanische Stöhre zu verkaufen.

Da nun bereits mehrere Nachfragen mit dem Wunsche, daß der von der Gutsherrschaft dereinst beschlossene Verkauf bekannt gemacht werden möchte, eingelaufen sind, und die unterzeichnete Rentbeamtung zum theilweisen Verkaufe bereits legitimirt ist; so werden Liebhaber unter folgenden Bemerkungen hievon benachrichtiget:

a) Daß dieselben von den Mustern und der Abstammung jedes einzelnen Stöhres, da sie sämmtlich numerirt sind, in der bei der Rentbeamtung vorhandenen Stammtabelle Einsicht, und im Stalle selbst die gewünschte Vergleichung anstellen können.

b) Daß die Stöhre entweder gleich in der Wolle gekauft und abgeführt, oder aber auch ohne Wolle, gegen Erlegung der Hälfte des Kaufschillings, auf Bestellung bis zum Ritte abgegeben werden können, im letztern Falle bleiben die Thiere bis zur Ablieferung auf Gefahr des Eigenthümers bei der Heerde, und wird, wenn ein solches Thier zu Grunde gehen würde, der vorausbezahlte Kaufschilling wieder zurückerstattet; so wie umgekehrt derselbe nicht mehr zurückbezahlt wird, wenn der Stöhr nicht bis zum 1sten August abgeholt werden würde.

c) Hinsichtlich der Abstammung sämmtlicher Stöhre selbst kann man die Versicherung ertheilen, daß einige Paare ausgenommen, wie aus der Stammtafel ersichtlich, sämmtliche Sprung-Widder von einem ächten Merinos-Stöhr, (welcher noch in der Heerde läuft, gesehen, und mit seinen Nachkommen verglichen werden kann,) und von den feinsten mit der größten Sorgfalt ausgewählten Schafmüttern aus der ehemaligen königlichen würtembergischen Schäferei von Justingen abstammen.

d) Die Preise selbst sind für jedes einzelne Stück auf das Billigste, je nach Verhältniß seines eigenthümlichen Werthes festgesetzt, und halten sich zwischen $1\frac{1}{2}$ bis 4 Louisd'or, um welch letzten Preis selbst die ausgezeichnetsten zum Verkaufe vorbemerkten Widder abzugeben sind.

Wachendorf, den 1sten März 1823.

Freiherrlich v. Ow'sche Rentbeamtung.

Holzschuh,
Rentbeamter.

---

146. Pomologie.

Verfertigung eines Baumwachses, welches vorzüglich gut für den Krebs der Bäume und bei dem Pfropfen zu gebrauchen ist.

Man nimmt dazu:
- ⅛ Pfund gelbes Wachs,
- 1 Quentchen Schweineschmalz,
- 1 " destillirtes Kienöl,
- 5 " dicken Terpintin.

Das Wachs wird mit dem Quentchen Schweineschmalz geschmolzen; der dicke Terpentin muß aber besonders flüssig gemacht werden. Dieser wird dann mit dem destillirten Kienöhl zu obigem hinzu gethan, und fleißig durcheinander gerührt. Ist dieß erkaltet, so bestreiche man die Hände erst mit Schweineschmalz, und drücke dann dieß Baumwachs in Formen oder wie man es zu haben wünscht. Bei dem Gebrauch des Baumwachses muß man aber jedesmal die Hände mit Schweineschmalz bestreichen, damit es nicht an den Fingern kleben bleibt. Es läßt sich so dünne wie Papier streichen, und je älter es wird, desto besser ist es; nur muß man es dann mit Schweinefett wieder geschmeidig machen, damit es sich so gut, wie frisch gemachtes, verarbeiten lasse.

Ahrendt.

---

147. Anfragen und Wünsche.

Manna-Grütze.

Nachdem ich vor Jahren schon im Patriotischen Tageblatte die ächte Manna-Grütze (sonst Festuca fluitans) empfohlen, beschrieben und in Wassergegenden zu ihrem Anbau aufgefordert; nachdem ich vor mehreren Jahren im Hesperus diesen Gegenstand wieder botanisch-geographisch zur Sprache brachte, ohne indessen viel weiter zu kommen: bringt der sehr gemeinnützige Anzeiger der Deutschen ihn wieder in Anregung. Man sehe unter andern Nr. 225. 1822. Nr. 6, 1823. Alles läuft darauf hinaus, was wir längst wußten, daß die teutsche Benennung Schwaden, Manna-Grütze sehr häufig, ja am allermeisten, mehreren Arten des Polygonum, gewöhnlich aber dem gemeinen Buchwaizen beigelegt wird, wenn er auf den Grützmühlen zubereitet worden. Der Buchwaizen wird in einem großen Theile von Polen, auch in Böhmens sandigten Gegenden zu diesem Zwecke gebaut und die Speise davon auch Himmelthau genannt. So nahrhaft und gut auch diese Buchwaizen-Grütze ist, so kommt sie doch in keinen Vergleich, weder in Wohlgeschmack noch Ausgiebigkeit, mit der echten Manna-Grütze von Festuca (ich glaube jetzt Poa) fluitans. Aber seltsam ist es doch, daß wir nicht erfahren und darüber ins Reine kommen: Wo wird sie gebaut? Von woher kam sie sonst in den Handel? Oder noch? — Wahrscheinlich aus den wasserreichen ebenen Gegenden des Nordens und Nordostens von Teutschland, Preußen, Polen. Aber ist darüber nichts mit Gewißheit zu erfahren? Und ist denn nirgends der Anbau im Großen ökonomisch versucht? Oder möchte nicht noch Jemand Wassergegenden dazu benützen?

In jedem Falle wünschte ich, daß irgend ein Kenner aus Erfahrung genauen ausführlichen Bericht über Werth, Nutzen und Cultur dieses Gewächses gäbe.

D. H.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

Nº. 34. 1823.

148. Landwirthschaftliche Berichte.

Etwas über die Einwirkung der anhaltenden Trockenheit und Wärme im Jahre 1822 in landwirthschaftlicher Hinsicht und in besonderer Beziehung auf die Gegend bei Leipzig.

Bekanntlich war der Winter 18$\frac{21}{22}$ überaus gelinde und trocken. Zu Ausgange des Winters, nach unserm Kalender im Monat März, fiel etwas Regen; seit vielen Jahren weiß man sich aber einer so anhaltenden Trockenheit und Wärme, verbunden mit kühlen Nächten, nicht zu erinnern, als wir in den darauf folgenden Monaten April, Mai, Juni und Juli, wo es nur einige Mal, aber auch nicht tief eindringend, regnete, gehabt haben. Im August und September regnete es zwar öfter, aber ebenfalls nicht eindringend. Der Herbst war wieder so trocken, als das Frühjahr, besonders zeichnete sich der Oktober durch Milde und Wärme aus. Ein so abweichender Gang der Witterung konnte nicht ohne sehr bemerkbare Folgen, welche freilich im Allgemeinen mehr nachtheilig als heilsam zu seyn schienen, bleiben, und es sollen dieselben hier etwas näher hervor gehoben werden.

Bearbeitung. Nach dem Regen im März, welcher auf schweren, wenig Wasser aufnehmenden Feldern die Frühjahrsbestellung aufhielt und das Aufpflügen erschwerte, stellten sich sehr austrocknende Winde ein und der Boden wurde selbst da, wo er an sich wenig bindende Theile enthält, so hart und fest, daß nicht selten die Ackerwerkzeuge ihren Dienst versagten. An das Aufbrechen der Brache war vor Johannis nicht zu denken und gleich nach Johannis konnte es nur da statt finden, wo, wie in der hiesigen Gegend, der Boden durch einige starke Strichregen am 25. Juni etwas erweicht worden war. In andern Gegenden mußte man in Geduld stehen bis zum 12. Juli, wo es mehr zu einem allgemeinen Landregen kam. Desto lockrer und klarer, fast staubähnlich, war der Boden auf Feldern, welche irgend eine Frucht getragen hatten, oder bereits vor Winters gepflügt worden waren. Ganz besonders wurde die Reinigung des Bodens von Unkraut, bei wenig Anstrengung, begünstigt.

Saatzeit. Wenn sonst in der hiesigen Gegend die Gerste bald nach dem Hafer gesäet wird, so zögerte man damit dießmal, auf Regen wartend, wohl bis gegen Ende Mai. Je länger man aber Anstand nahm, desto mehr trockneten die Felder aus und desto gewagter erschien die Aussaat. Das Aussäen des Schmalzes (Dotters), welcher eigentlich längstens 14 Tage vor Johannis dem Boden anvertraut werden soll, unterließen viele Landwirthe ganz. An das Bestellen des Sommerrübsen, das Pflanzen der Runkel- und Kohlrüben, so wie des Kopfkohls

(Krauts), war vor dem 25. Juni und 12. Juli nicht zu denken.

Aufgehen. Zur Entwickelung des Keims und zum Hervortreiben der jungen Pflanzen, wird nicht nur Wärme, sondern auch Feuchtigkeit erfordert. Die zuletzt gelegten Kartoffeln lagen ungewöhnlich lange, ehe sie zum Vorschein kamen. Wenn die fast in einen staubähnlichen Boden gesäete Gerste nur theilweise aufging, so konnte dieß nicht befremden. Der unter dieselbe gesäete Klee blieb fast ganz weg. Sehr lange lag auch bei den Herbstsaaten der Saame, ehe er aufging.

Wachsthum. Wie die große Dürre das Wachsthum vieler Gewächse hemmte, davon stellte das Frühjahr ein trauriges Bild vor Augen. Die Sommerfrüchte standen gleich Zwerggestalten im Felde. Der Hafer, welcher im Anfange so ungemein viel versprach nnd schnell den Boden bedeckte, wuchs dann so wenig, daß er schon Riespen habend, kaum eine halbe Elle lang war. Dabei behielt er aber doch, einzelne scharfe Felder und Stellen ausgenommen, eine lebhafte grüne Farbe. Die Gerste blieb ebenfalls sehr zurück, ihre Blätter fingen an zu vergelben und ihr gänzliches Absterben war, selbst in Niederungen, zu befürchten. Als die Aehren zum Vorschein kamen, schien es fast, als habe sie die Schoßballen gleich mit aus der Erde gebracht. Viele Kopfkohl- und Rübenpflanzen, welche nicht sogleich nach, oder zufällig vor einem kleinen Regen gesteckt oder begossen worden waren, verdorrten. Erbsen und Wicken blieben, selbst zeitig gesäet, oft auffallend klein. Späterhin, als diese Gewächse durch etwas eindringenden Regen erquickt wurden, die Nächte weniger kühl waren, und man sich überhaupt einer fruchtbaren Witterung erfreuen konnte, erholten sie sich zwar, wo sie, so zu sagen, den Tod nicht am Halse hatten, sichtbar, im Allgemeinen gaben sie aber an Stroh und Körnern nur einen mittelmäßigen, oft geringen Ertrag.

Die Wiesen und Kleefelder, welche im Frühjahre nicht behütet wurden, waren, bei nicht zu trockner Lage, ungemein dicht mit Pflanzen besetzt, die sich schneller und früher ausbildeten, als dieß sonst der Fall ist. So sehr man aber Ursache hatte, auf Wiesen und Kleefeldern fast durchgängig mit dem ersten Schnitte zufrieden zu seyn, so wenig gaben sie in der Folge. Wo der Klee das erstemal nicht ganz zeitig wegkam, verdorrten (verbrannten) die Stöcke oft so weit, daß sie nicht wieder ausschlugen. Auch die Rasennarbe litt stellenweise sehr und ob es gleich späterhin nicht an Regen fehlte, so blieb er doch zu lange aus, als daß auf nicht ganz feuchten Wiesen die Grummeterndte hätte reichlich ausfallen können.

Die Winterfrüchte wuchsen, bei der zeitigen Frühjahrswärme, ungemein üppig, beschatteten den Boden sehr bald und es hätte sich gewiß vieles Getreide schnell gelagert, wenn früher mehr Regen gefallen wäre. Eine eigentliche Bestockung fand nicht statt. Wo das Getreide im Frühjahre dünne stand, ist es dünne geblieben.

Wenn die Trockenheit und Wärme auf alle Gewächse, welche im Herbste gesäet worden und im Frühjahre den Boden zeitig bedeckten, bei weitem nicht so nachtheilig einwirkten, als auf die Sommergewächse, so ist dieß leicht zu erklären. Jenen kam nicht nur die Winterfeuchtigkeit zu statten, sondern sie hatten auch, bis zu ihrer Reife, von dem zeitig im Frühjahre gefallenen Regen zu zehren, während den Sommergewächsen oft ein sehr ausgetrockneter Boden zu ihrem Standorte angewiesen werden mußte, und sie also um so weniger die lange Entbehrung einer wohlthätigen Anfeuchtung auszuhalten vermochten.

Blüthe. Die Ausbildung schritt so schnell fort, daß der Raps schon im April und der Roggen in der Mitte des Mai's in die Blüthe trat. Die Blüthe des Wintergetreides, besonders aber die der Oehlgewächse, war wunderschön und währte ungewöhnlich lange. So standen auch die Obstgärten frühzeitig in schöner Pracht.

Reife und Erndte. Da auf einen überaus gelinden Winter ein trockenes und warmes Frühjahr folgte, und die Pflanzen ungemein schnell wuchsen, so mußte davon eine frühe Zeitigung die unausbleibliche Folge seyn. Die Heuernte begann noch im Mai und wurde auf eine seltene Weise begünstiget. Oft kam der Fall vor, daß Gras, welches heute erst gemähet worden war, morgen als völlig dürre schon eingefahren werden konnte. Die Rübsenerndte nahm schon in den ersten Tagen des Juni ihren Anfang. Der Raps

reifte fast um einige Wochen später. Die Halme des Roggens fingen auf scharfen und trockenen Feldern schon gegen die Mitte des Juni an abzuleben und eine weiße Farbe anzunehmen. Die eigentliche Erndte begann in den ersten Tagen des Juli. Das Einbringen des Winterroggens wurde durch Gewitter- und Strichregen oft unterbrochen und nicht selten bis zu Ende des Juli verzögert. Unterdessen reifte auch der Waizen der Sichel entgegen. Die zeitig gesäeten Erbsen folgten ebenfalls noch im Juli und auch das Sommergetreide reifte vor der gewöhnlichen Zeit. Die Grummeterndte ging eben so schnell von statten, als die Heuernte, und so wurde auch das Ausnehmen der Kartoffeln und Knollengewächse überhaupt ungemein begünstigt.

Ausbildung. Der Rübsen ward nicht selten nothreif und lieferte kleinere Körner. Größere und vollkommnere Körner gab der Raps. Die Ursache hiervon dürfte darin liegen, daß der Raps durch seine größern Blätter mehr aus der Luft anziehen und den Boden beschatten, so wie mit seinen langen Wurzeln tiefer eindringen, und daher eine anhaltende Trockenheit auf ihn weniger nachtheilig als auf den Rübsen einwirken kann. Der Roggen war fast durchgängig lang und schön im Strohe, und an Aehren und Körnern um so vollkommener, je schwerer und feuchter der Boden, welcher ihn trug. Die spätern Saaten hatten dießmal vor den zeitigern den Vorzug. Der Waizen war nach Verhältniß ungleich kürzer als der Roggen geblieben, hatte aber fast durchgängig große Kolben. Die Körner des Wintergetreides, auf sandigen Feldern erwachsen, sind etwas flach ausgefallen. Im Allgemeinen ist anzunehmen, daß sie sehr dünnschalig sind und ein vorzüglich gutes und weißes Mehl liefern. Nicht selten wiegt der Dresdn. Scheffel 15 Pfund mehr, als von der vorhergehenden Erndte. Aus diesem Grunde wird auch der Dresdn. Schffl. gewöhnlich mit 10 — 15 Groschen mehr bezahlt. Weniger gehaltreich sind die Körner der Sommerfrüchte, besonders des Hafers, weßhalb, und weil sich überhaupt ein Mangel daran zeigt, die Pferde viel alten Roggen erhalten. Die Kartoffeln und Knollengewächse waren meistens etwas klein geblieben. Die Gemüsegärten haben viel gelitten. Mehr Ausbeute versprachen und gaben die Obstgärten. Die Kirschen und Pflaumen hatten eine ungewöhnliche Süßigkeit, und manche an einen warmen Himmelsstrich gewöhnte Obstarten bildeten sich vollkommen aus. Im Allgemeinen wurde bemerkt, daß das Obst nur wenig Dauer habe.

Körnerausfall. Der Körnerausfall bei den Oehlgewächsen war, selbst bei der schonendsten Behandlung, sehr beträchtlich und man fand daher rathsam, zu ihrem Abbringen die frühe Morgen- oder späte Abendzeit zu wählen. Da selten Unkraut unter dem Getreide und das Stroh schon ganz ausgetrocknet war, als es noch anstand, so konnte das Einfahren um so mehr beschleunigt werden, und es war dieß um so rathsamer, da man auch hier, vornehmlich bei dem Roggen, ein sehr leichtes Ausfallen der Körner bemerkte.

Ungeziefer. Von einem Ungeziefer befreiete uns die Trockenheit und Wärme, nämlich von der grauen Ackerschnecke, welche bekanntlich im Herbste 1821 in vielen Fluren großen Schaden verursachte, und bei dem ungemein gelinden Winter ihre Verheerungen bis znm Frühjahre fortsetzen konnte. Noch nach dem Ende des Märzes (1822) sah man Schnecken auf Feldern und Wegen herum kriechen und es schien, als könnten sie manchen Sommergewächsen sehr verderblich werden, als sie bei der großen Trockenheit und Wärme ihr Ziel fanden.

Dagegen wurden Erdflöhe und Mäuse ungemein begünstigt. Die Erdflöhe fanden sich frühzeitig auf den jungen Pflanzen ein, trugen gewiß nicht wenig zur Verheerung des unter Hafer gesäeten Klees bei, beschädigten die jungen Erbsen und benagten selbst noch den zuletzt gepflanzten Kopfkohl.

Ungemein schnell vermehrten sich die Feldmäuse. Es wurde nicht nur ein sehr beträchtlicher Theil der Früchte vor und bei der Erndte von ihnen verzehrt, sondern sie beschädigten selbst noch die jungen Saaten und gaben oft Veranlassung zu einer ungewöhnlichen späten Bestellung.

Krankheiten. Unter dem Getreide waren fast gar keine Krankheiten zu bemerken. — Die Schafe befanden sich wohl, so viel Staub sie auch auf den Wegen einschlucken mußten. Ueberhaupt hat

man von Viehkrankheiten, außer der Bräune, welche hie und da die Schweine befiel, wenig gehört. Dieß Jahr gibt daher einen neuen Beleg zu der alten Bemerkung, wie nahrhaft und zuträglich trocken erwachsenes Futter sey. Wenn viel Gänse starben, so rührte dieß wahrscheinlich mit daher, daß sie aus Wassermangel selten ihren Durst befriedigen konnten.

Futtermangel. So lange der erste Schnitt auf Kleefeldern und in Gärten anhielt, konnte das Rindvieh reichlich gefüttert werden, dann mußte es aber in vielen Wirthschaften mit wenig und geringem Futter vorlieb nehmen, und nicht selten war man bei gänzlichem Mangel an grünem Futter genöthigt, bereits abgetrocknetes Futter vorzulegen. An das Austreiben des Rindviehes nach der Erndte konnte man nicht denken, indem die Stoppeln ganz leer und frei von Unkraut waren. Die Herbstfütterung war so knapp als die Sommerfütterung. Klee und Gras wuchsen nur sehr dürftig und langsam nach, das angesäete Wickfutter blieb klein und der Kopfkohl gab ebenfalls nur einen mittelmäßigen Ertrag. Die Schafe konnten zwar bis in den Spätherbst ausgetrieben werden, fanden aber wenig auf der Weide, doch ließ ihre Leibesbeschaffenheit auf eine nicht gar zu kärgliche Nahrung schließen. Im Winter war ebenfalls nicht an eine reichliche Fütterung zu denken. Das wenige Futterstroh war in vielen Wirthschaften bald nach Weihnachten schon aufgezehrt, und es mußte unter andern zum Häckselschneiden, Heukaufen rc. geschritten werden.

Wassermangel. Je länger die Trockenheit anhielt, desto schwächer wurden viele Quellen, desto mehr schwand das Wasser in Teichen und Bächen. Es gab Quellen, welche man kaum noch bemerken konnte, manche Teiche trockneten so weit aus, daß sie vor der Zeit gefischt werden mußten und bei vielen, sonst nicht schwachen Bächen, war es nothwendig das Wasser zu sammeln, um täglich nur einen Mahlgang in Bewegung zu setzen. Regnete es auch einmal, so nahm der ausgetrocknete Boden das Wasser sogleich auf und es kam nicht zum Laufen. Da es ganz trocken einwinterte, so stieg bei der großen und anhaltenden Kälte der Mangel des Wassers so hoch, daß es bei vielen Wirthschaften aus mehr oder weniger entfernten Bächen mühsam herbeigeschafft werden mußte und Obrigkeiten das Scheuern, das Waschen, das Mahlen des Waizens, das Schroten des Viehfutters rc. verboten. Es war so weit gekommen, daß hie und da zuletzt das Brodkorn nur geschroten werden konnte. In vielen Teichen und Winterhaltungen sind die Fische abgestanden. Endlich trat gegen Ende des Januars das längst gewünschte Thauwetter ein und half dem drückenden Wassermangel ab.

Preise. Als die Trockenheit zu lange anhielt und immer verderblicher wurde, schlug das Getreide schnell auf und es wurde zu Anfange des Juli jeder Scheffel um 18 Gr. bis 1 Thlr. theurer bezahlt, als einige Wochen früher. Zu Anfange des Augusts fielen die Preise wieder etwas, und es galt der Dresdn. Scheffel Waizen 4 Thlr., Roggen 2 Thlr. 12 Gr., Gerste 2 Thlr. 4 Gr. und Hafer 1 Thlr. 14 Gr., Der Raps war ungewöhnlich wohlfeil und es wurde der Dresdn. Scheffel mit 4 Thlr. 4 — 8 Gr. bezahlt. Auch das Obst stand sehr niedrig im Preise. 1 Scheffel Borsdorfer Aepfel 1 Thlr., 1 Scheffel andere Aepfel 16 Gr.; 1 Scheffel Birnen 10 — 12 Gr., 1 Scheffel Pflaumen 16 Gr. Die Viehpreise sanken nach dem Winter zu ungewöhnlich tief, viele noch brauchbare Ackerpferde kamen an die Nachrichter und wurden getödtet. Im Winter stieg die Kanne Oehl von 5 Gr. auf 8 Gr., das Schock Eier von 16 bis 18 Gr. auf $2\frac{1}{2}$ bis 3 Thaler und noch höher, das Schock Oehlkuchen von $2\frac{1}{2}$ Thaler auf $3\frac{1}{2}$ Thaler bis 4 Thaler und noch höher, der Scheffel Mehl auf 5 Thaler. Der Preis der Butter blieb sich ziemlich gleich. Die Kanne galt nur eine kurze Zeit 12 bis 14 Gr. In diesen Tagen wurde bezahlt der Schffl. Waizen mit 3 Thlr. 18 Gr., Roggen mit 3 Thlr. 6 Gr., Gerste mit 2 Thl. 12 Gr., Hafer mit 2 Thlr., Erbsen mit 4 Thlr. 12 Gr., 1 Centner gutes Heu 1 Thlr., 1 Schock Futterstroh 3 Thlr., (beides war nur in Städten zu haben,) die Kanne Butter mit 10 Gr., Oehl mit 5 Gr., das Schock Eier mit 10 Gr. und Oehlkuchen mit 2 Thlr. 12 Gr.

Das Jahr 1822 lief ab, der Winter nahm seinen Abschied, aber mehrere Folgen der großen Trockenheit, des überhand genommenen Ungeziefers und des tief in die Keller, Gewölbe und andere

Behältnisse eingedrungenen Frostes, dauern fort und werden noch länger fortdauern. Viele Kartoffeln und andere Knollengewächse sind durch den Frost sehr beschädiget worden, mußten deßhalb schnell verbraucht werden und waren nur theilweise zu benutzen, welches aber um so empfindlicher ist, je mittelmäßiger die Erndte an Futterstroh und Grummet ausgefallen war. Der unter das Sommergetreide gesäete Klee ist entweder nicht aufgegangen, oder späterhin verdorrt, oder von dem Ungeziefer vernichtet worden und selbst der vorjährige Klee wurde, wo man ihn aus Vorsorge stehen ließ, gänzlich verheert. Muß unter solchen Umständen die Sommerstallfütterung einzig und allein auf sogenanntes Hülfsfutter gegründet werden, so ist dieß schon an sich eine mißliche Sache, und unter ungünstigen Umständen kann der Futtermangel leicht sehr groß werden. Wenn nur das Heer der Mäuse, welches sich im Spätherbste in die Niederungen und Waldungen zog, bereits im Winter in seine Schranken zurückgewiesen worden ist (man kann hierüber jetzt noch nicht mit Bestimmtheit urtheilen), oder demnächst noch sehr vermindert wird! Denn kommt nur eine unverhältnißmäßige Anzahl dieses Ungeziefers aus dem Winter, so haben viele Landwirthe erst noch im vergangenen Jahre hart empfunden, wie schnell und stark es sich in kurzer Zeit, unter günstigen Umständen, vermehren, und welchen beträchtlichen Schaden es anrichten könne. Ungern erwartet man etwas Schlimmes von der Zukunft, oft kann man es sich aber nicht verhehlen, daß die Aussichten trübe sind. Trübe Aussichten sollen aber nicht muthlos machen, vielmehr zur Ergreifung zweckdienlicher Maßregeln bei Zeiten antreiben.

Geschrieben Ende Februar 1823.

Friedrich Teichmann.

---

149. Oekonomische Chemie.

Die Nahrung der Pflanzen.

Die Frage, worin eigentlich die Pflanzennahrung bestehe, ist oft zur Beantwortung aufgestellt, oft untersucht, aber noch nicht zur vollen Gewißheit gebracht worden. Der alte griechische Weltweise Thales, die großen Naturforscher van Helmont, Eller, Euler und Tillet, so wie der große Oekonom und Technologe du Hamel, nehmen das Wasser als die eigentliche Nahrung der Pflanzen an; der französische Scheidekünstler Hassenfratz aber, so wie unser große Naturkenner Alexander von Humboldt, haben diese Meinung widerlegt; Andere, z. B. der auch in Teutschland nicht unbekannte englische Landwirth, ursprünglich der Vater der in den neuern Zeiten wieder aufgewärmten und sehr hoch gepriesenen Drillwirthschaft, Tull, glauben, daß bloß Erdtheile die Pflanzen ernähren. — Aber woher die Fruchtbarkeit des gedüngten und die mindere Fruchtbarkeit des nicht gedüngten Bodens? — Noch andere, wie z. B. der ungenannte Verfasser der histoire physique, lassen sich die Pflanzen von gewissen gleichförmigen Theilen, welche wirbelnd in der Luft hin und her schwimmen, sättigen; da hingegen wieder andere, z. B. Hales, nach den Grundsätzen seiner Statik der Gewächse (Statique des Végétaux) die Luft als Pflanzennahrung aufstellen, und endlich noch andere, z. B. der Engländer Home, in seinen Grundsätzen des Ackerbaues und des Wachsthums der Pflanzen (The principles of Agriculture and Vegetation by Franc. Home. London 1759) eine Mischung von öhligen, salzigen, erdigen und wässerigen Theilen, welche zusammen eine seifenartige Verbindung eingegangen sind, als Pflanzennahrung annehmen. So gleichgültig nun auch die endliche Entscheidung dieser Sache für den praktischen Landwirth seyn könnte, indem es am Ende doch auf ein und dasselbe Resultat, nämlich darauf herauskommt, daß der Dünger, und vorzüglich der Mist, die reichste und hauptsächlichste Quelle der Pflanzennahrung, sie sey auch, welche sie wolle,

ausmache: so muß es ihn doch freuen, tiefer in das Innere der Natur eindringen und den Grundursachen so lohnender und beglückender Wirkungen nachspüren zu können.

Betrachtet man an der Hand der mannigfaltigen mit Aufmerksamkeit angestellten Versuche der besten Naturlehrer und Chemiker, nämlich eines Rückart, Girtanner, Trommsdorf, Buchholz, Hermbstädt, Green, v. Crell und Alexanders v. Humboldt, eines Hassenfratz, Sennebier, Bertholet, Fourcroy, Lavoisier, eines Kirwan und Ingenhous, die Resultate der chemischen Zerlegung der vegetabilischen Erzeugnisse: so findet man, daß sich die nächsten Bestandtheile der Pflanzen, nämlich Wasser, Kohle, fette, schmierige oder empyrevmatische und wesentliche Oehle, Harze, Gummi, Pflanzensäuren, feuerbeständiges Laugensalz, Erdtheilchen und einige Neutralsalze in folgende Elemente reduciren lassen, nämlich in Wasserstoff, Stickstoff, Sauerstoff und Kohlenstoff, und zwar diese beiden theils einfach genommen, theils zusammengesetzt in der Kohlensäure, welche man ehedessen fire oder mephytische Luft nannte, und endlich in einige Erdarten und Salze. Diese Substanzen dürften demnach wohl den Grundstoff der Pflanzennahrung ausmachen. Was den Wasserstoff betrifft, so ist man von ihm heut zu Tage völlig und allgemein überzeugt, daß er einen Theil der Pflanzennahrung ausmache, wenn auch der Einfluß des Wassers auf das Wachsthum der Pflanzen nicht schon daraus hervorginge, daß es den Umtrieb der Säfte in den Pflanzen erleichterte und beförderte; nur darf man diesen Stoff nicht als einzige und allgemeine Pflanzennahrung annehmen, wie einige der obgenannten Gelehrten behauptet haben. Denn daß einige Pflanzen im Wasser wachsen und blühen, wie z. B. die Krokusarten und Hyazinthen, liegt nicht allein in der Kraft des Wassers, sondern in den übrigen constituirenden Theilen der Pflanzen und in den fremden Beimischungen des Wassers; denn nach Hassenfratz Bemerkung liegt im Samenkorn selbst schon so viel Kohlenstoff, als erforderlich wird, das Leben eine Zeit lang, und zwar bis zur Blüthe zu erhalten. Was den Stickstoff anlangt, so setzt dieser zwar auch viele Nahrung an die Pflanzen ab, bildet einige Theile derselben und befördert auf vielerlei Weise deren Wachsthum; allein, weit wichtiger ist doch in dieser Beziehung der Sauerstoff; denn dieser beschleunigt nicht nur das Keimen des Samens, sondern ist auch unbedingt nothwendig zur Ausführung dieses großen Processes der Natur. Ueberdieß führt er den Pflanzen die Säure zu, die man in ihnen findet, erhält durch seine erregende Potenz die Lebenskraft in ihnen und befördert das Wachsthum derselben, daher sie denn auch in einer sauerstoffreichen Luft weit grüner und lebhafter, als in der bloßen atmosphärischen Luft wachsen. Indessen kann doch auch eine gar zu große Anhäufung des Sauerstoffs den Pflanzen wirklich nachtheilig werden; denn Ueberreitzung durch ihn vermehrt die Lebens-Consumtion, erregt Schwäche, welche leicht indirekt wird und den Tod nach sich zieht. Der Kohlenstoff aber, welcher einen sehr wesentlichen Theil der sogenannten Damm- oder Faulerde, aller durch Fäulniß zerstörter Pflanzen- und Thierkörper, wie nicht weniger des braunen Niederschlags der Mistlauge und selbst des Mistes ausmacht, und sich zum Theil auch selbst schon von Natur in jedem Samenkorn befindet, dürfte wohl den wichtigsten und vorzüglichsten Theil der Pflanzennahrung bilden; denn ohne ihn ist es gar nicht möglich, daß jemals eine Pflanze zum Saamentragen gelange, wenn sie auch durch andere Nahrungsmittel unterstützt, in Stamm und Blätter aufwachsen könnte. Daß sich aber — wie Sennebier, Ingenhous, Rückart und Girtanner bemerken — Sauerstoff damit verbinden, und nach Humboldt's Dafürhalten, auch noch Wasserstoff zu jener Zusammensetzung gesellen müsse, scheint sehr wahrscheinlich zu seyn; denn eben hieraus lassen sich nach den Grundsätzen der Chemie und Pflanzenphysiologie die verschiedenen Erscheinungen beim Vegetationsprocesse am besten erklären. Arthur Young und Rückart haben durch einleuchtende Versuche die Nahrungskraft der in Wasser aufgelös'ten Kohlensäure dargethan. Der letztere bemerkte, daß in einem mit kohlenstoffsaurem Wasser angeschwängerter Erde angefüllten Topfe,

worein Bohnen gesteckt waren, diese Bohnen neun Tage früher aufkeimten, und zehn Bohnen mehr trugen, als die, welche in einem ganz gleichen, aber bloß von mit destillirtem Wasser begossener Erde angefüllten Topf gelegt waren.

Was endlich noch die Erden und Salze betrifft, so ist es ziemlich ausgemacht, daß keine einzige einfache Erdart an sich allein genommen, im Stande sey, Pflanzen zu ernähren; daß dieselben aber wohl in der Mischung der sogenannten landwirthschaftlichen Erdkrume zur Ernährung der Pflanzen beitragen, besonders die Kalk- und Kieselerde, welche man am häufigsten in den Pflanzen findet. Sollen sie aber als Pflanzennahrungsmittel wirken, so müssen sie erst, — wie von Humboldt, Rückart, Ingenhous und Kirwan bewiesen haben, — mittelst der Hülfe des Wassers in die Pflanzengefäße gebracht werden.

Die Salze aber scheinen auf den Vegetationsproceß der Pflanzen mehr durch ihre Digestiv- als Nährkraft zu wirken.

Da nun die thierischen Exkremente, so wie die in Fäulniß übergegangenen Thier- und Pflanzenkörper, nebst dem Wasser- und Stickstoff, vorzüglich einen großen Theil Kohlensäure enthalten; so läßt sich die Verbesserung des Bodens durch Dungmittel, und die erhöhete Vegetation der Pflanzen sehr leicht aus der vorgelegten, aus der Natur eines großen chemischen Processes hergenommenen, Bemerkung, erklären. Allein es fragt sich, welcher Mittel bedient sich wohl die Natur, den Pflanzen jenes Nährmaterial zuzuführen, und welche Kräfte wendet sie an, durch gedachtes Material auf das Wachsthum und die Vergrößerung der Pflanzen zu wirken? Da jene Stoffe zum Theil in die Erde dringen, und zum Theil ätherisch in der Atmosphäre herumschwimmen, so kann die Natur keinen andern Weg einschlagen, selbige den Pflanzen als Nahrungsmittel zuzuführen, als durch die Wurzeln, Blätter und andere äußere Extremitäten der Gewächse. Die Wurzeln, vorzüglich aber die sogenannten Thau- oder Seitenwurzeln, ziehen mittelst ihrer feinen Haarröhrchen und mannigfaltig gebildeten Sauggefäßchen, so wie die Blätter und andere äußere Flächen und Spitzen die mit ihnen in Berührung kommenden Pflanzennahrungsstoffe an und vertheilen sie in der größern oder kleinern Masse des Gewächses. Daß sich die Natur dieses letztern Weges, nämlich der Blätter und anderer Extremitäten der Pflanzen, wirklich bediene, hat Bonnet in seinen Untersuchungen über den Nutzen der Blätter rc. sehr schön bewiesen, und es dürfte auch wohl aus dem schnellern Wachsthume derjenigen Pflanzen hervorgehen, welche entweder große oder viele Blätter haben. Man nehme z. B. nur den Kürbis (cucurbita pepo) den Hopfen (humulus lupulus) die mannigfaltigen Arten von Weiden (salix), und die beiden Arten von Lycium (Lycium europaeum und Lycium barbarum). Saugen nun die Pflanzen auf diese oder jene Art das Sauerstoffgas, welches bekanntlich aus Sauerstoff und Wärmestoff besteht, ein; so trennt sich der Sauerstoff und verbindet sich mit dem Kohlenstoffe, wodurch dann Kohlenstoffsäure entsteht. Nun hat man gefunden, daß die Pflanzen bei Tage und im Sonnenscheine weniger wachsen, als bei der Nacht und in der Dunkelheit, daß sie bei Tage wenig Sauerstoff aus der Luft einsaugen, und daß sie diesen mit dem Wärmestoffe, den sie bei Tage im Ueberflusse aufnehmen, als Sauerstoffgas wieder aushauchen, mithin am Tage die Luft verbessern. Das Gegentheil aber geschieht des Nachts und in der Dunkelheit; denn da zersetzen sie in etlichen 20 Minuten die Luft, mit welcher sie in Berührung kommen; sie saugen die atmosphärische Luft, also auch den in ihr befindlichen Sauerstoff ein, dieser wird aber von ihnen getrennt und mit dem Kohlenstoffe verbunden, woraus dann abermals Kohlenstoffsäure entsteht. Den Ueberfluß hiervon hauchen sie in Luft- oder Gasform aus, und machen hierdurch die in ihrer Nähe befindliche Luft zum Athmen untauglich. Den zurückbleibenden Sauerstoff verwenden sie nach dem großen Organisationstriebe zur Bildung der Säfte, den Kohlenstoff aber zur Bildung der Pflanzenfibern. —

Man darf übrigens aber nicht glauben, daß obgedachte Stoffe das einzige Nahrungs- und Erhaltungsmittel der Pflanzen seyen. Nein! man

hat nebst diesen noch drei wichtige Freunde und Schutzgeister alles Lebens, nämlich

Licht, Wärme und Luft.

Das erste ist unstreitig der nächste Verwandte und Freund des Lebens, und gewiß in dieser Rücksicht von weit wesentlicherer Einwirkung, als man gewöhnlich glaubt. Daher in den Eingeweiden der Erde, wo ewige Nacht wohnt, nichts als unorganisirtes Leben, und höchstens nur einige Arten von Schimmel oder Steinmoos, als der erste und unvollkommenste Grad der Vegetation, erzeugt werden.

Die zweite, nämlich die Wärme, ist allein im Stande, den ersten Lebenskeim zu entwickeln. Wenn der Winter die ganze Natur in einen todtenähnlichen Zustand versetzt hat, so braucht nur die Wärme der Frühlingsluft die Pflanzen wieder anzuwehen, und alle schlafenden Kräfte werden wieder rege. Je näher man den Polen kommt, desto trauriger und todter ist alles, und man findet Gegenden, wo schlechterdings keine Pflanze, kein Insekt, kein kleines Thier leben kann, sondern bloß große Massen von Geschöpfen, als Wallfische, Bären, Seelöwen u. dgl., welche die zum Leben nöthige Wärme in sich selbst conserviren können.

Was die Einwirkung der Luft auf den großen Vegetationsproceß betrifft, so gibt es gewiß kein Wesen, welches ganz ohne Luft leben könnte, im Gegentheile erfolgt bei den mehresten auf Entziehung derselben sehr bald, ja oft augenblicklich, der Tod.

P.

150. Pflanzenfeinde.

Kurze Notizen.

Mittel gegen die Verheerung der Raupen.

Die Verwüstungen, welche die Raupen an den Pflanzen, und namentlich die Raupe des allbekannten Kohlweißlings (Papilio brassicae) an den Kraut- und Kohlpflanzen anrichten, sind zu bekannt, als daß es nöthig sey, sich weitläuftiger hierüber auszulassen, so, daß es hier wohl genug seyn dürfte, eines der vorzüglichsten Mittel gegen diesen gefräßigen Feind mitzutheilen, und dieses ist folgendes: Man zerschneide Petersilienkraut und Wurzeln, koche dieß Gemeng in einem wohlverdeckten Topfe, lasse es hierauf erkalten, seihe das Dekokt durch und bespritze mit demselben die Pflanzen, welche von den Raupen vorzüglich geliebt werden. Eine oft wiederholte Erfahrung verbürgt die Zuverlässigkeit dieses Mittels.

P.

151. Hauswirthschaft.

Kurze Notizen.

Erprobtes Mittel gegen die Bettwanzen. (Cimex lectularius.)

Diese unverschämten Freunde des menschlichen Blutes sind in vielen an der sogenannten Sommerseite liegenden Häusern eine schreckliche Plage, so daß der Ruhe bedürfende Bewohner wegen des Besuchs dieser stinkenden Hausgenossenschaft manche Nacht kein Auge zuthun kann. Ein gutes erprobtes und nicht schmutziges Mittel dürfte hier wohl nicht am unrechten Orte stehen. Man mache einen Aufguß siedenden Wassers auf zerstoßenen Coriander (Coriandrum sativum), seihe ihn durch und bestreiche damit die Bettstellen nebst allen Fugen derselben, so wie die übrigen häuslichen Geräthe, wo man dergleichen ungebetene Gäste bemerkt. Eben so menge man auch den Kalk, womit man die Zimmer und Gemächer weißt, statt mit gemeinem Wasser, mit diesem Dekokte an, und es wird gewiß helfen.

P.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

No. 35. 1823.

152 Forstwesen überhaupt.

Kann das allgemeine Staatswohl unter einer gänzlich freien Privat-Waldwirthschaft bei einem bevorstehenden Mangel an Staatswaldungen leiden? — Eine freimüthige Beantwortung der Recension in den Oekon. Neuigkeiten Jahrgang 1822 Nr. 46, Aufsatz 170 S. 366 *).

In den Hörsälen des forstwissenschaftlichen Vortrages wurde dieser Gegenstand meist aus Vorsicht sehr oberflächlich behandelt; man war nämlich der Meinung, daß man die evidenten großen Vortheile, welche durch eine frühere Benutzung und Devastation der Waldungen für ihre Besitzer entstehen, nicht beleuchten dürfe, indem dadurch für das ganze Volkswohl zu traurige Folgen entstehen könnten, da an diesen Orten nicht nur Staats-, sondern auch Privatforstmänner gebildet werden.

Die raschen Fortschritte der Wissenschaft haben inzwischen auch diesen verborgenen Pfad erspähet und es dürfte daher auch an der Zeit seyn, über diesen Gegenstand das vollste Licht zu verbreiten, indem der Einzelne durch jede Ueberhauung zwar gewinnt, das Ganze aber dabei nur verliert.

Brod ist allerdings das erste und Holz das zweite menschliche Bedürfniß; Letzteres muß daher zwar stets dem Ersteren untergeordnet bleiben; das Holz ist jedoch im Verhältniß gegen die übrigen menschlichen Bedürfnisse äußerst schwer und voluminös, sein Transport muß deßhalb wesentlich in Betrachtung kommen, indem durch Entlegenheit der Waldungen zu viel Kraft- und Zeitaufwand verloren geht und durch letztere sein Werth unendlich steigt.

Die Frage über Holzmangel ist bisher nur immer im Allgemeinen gemacht, und auch nur im Allgemeinen beantwortet worden, daher die äußerst widersprechenden Ansichten.

Man meinte z. B. die Provinz N. hat im Ganzen 3,000000 Menschen und besitzt nach dem Steuerregulirungs-Ausmaß 7,000000 Joch Gründe, wovon die Waldungen 2,000000 Joch betragen. Bei diesen sehr oberflächlichen Folgerungen fiel natürlich jedes Resultat äußerst beruhigend aus.

Gehen wir nun aber gründlicher in die Sache, so dürfte die Beantwortung der Frage: ob Ueberfluß oder Holzmangel besteht, im Einzelnen nicht günstig ausfallen. Denn wir finden:

1stens Ueberfluß an Waldfläche und Holz in einer menschen- und erwerbslosen Gegend, wie z. B.

*) Nach dem Wunsche des Herrn Verfassers unverändert nach dessen Manuscripte hier abgedruckt.

im Karpatengebirge, auf dem Böhmerwalde, theils auf dem Sudeten- und Isergebirge ꝛc., wo das Holz keinen Absatz findet und erst durch Errichtung von Fabriken und Ansiedlung neuer Ortschaften einen Werth erlangen kann.

2tens. Mangel an Waldfläche und Holz in sehr bewohnten volkreichen Gegenden, wo es leicht und vortheilhaft für den Waldbesitzer war, seine Hochwaldungen herunter zu hauen, daraus entweder Niederwald zu machen, welcher kaum die Hälfte des Hochwaldes producirt, oder aber den Grund und Boden als Ackerland oder Wiese entweder selbst zu benutzen, zu verpachten, oder zu verkaufen.

Ich bezweifle, daß seit den Zeiten der Steuerregulirung nicht wenigstens der vierte Theil der angegebenen Waldfläche in Artland umgestaltet worden ist, da zu jener Zeit ohnehin jedes Feldgestripp als Wald angenommen wurde. Wenn ich nun voraussetze, daß von 2,000000 Joch Waldgrund

1.) In Artland umgewandelt wurden	500000 Joch
2.) Von dem Reste der übrigen Waldflächen uncultivirt und öde liegen	300000 =
3.) z. B. in Westen und Osten einer Provinz in einem Körper	500000 =
beisammen liegen, die ihrer Entlegenheit wegen für die volkreichen und holzarmen Gegenden von gar keinem Einfluß sind, so entfallen nach Abzug obiger	1,300000 =
im Ganzen nur . . .	700000 =
nutzbare Waldfläche.	

Wird die Provinz von 3,000000 Menschen bewohnt angenommen, so entfällt hier ein Resultat, welches keine günstige Zukunft vermuthen läßt, wenn nämlich bei der gegenwärtigen Waldwirthschaft beharrt wird.

Daß der Ueberfluß an Holz in einzelnen volksleeren Gegenden den Mangel in einer entfernten nicht hemmen kann, insofern nicht etwa durch Flößungen Abhülfe geschieht, liegt in der Natur der Sache, und es kommt mithin auf die Frage an, was man eigentlich unter Holzmangel versteht oder verstehen will.

Die hohen Getreidepreise haben die Waldflächen kleiner, die gegenwärtig niedrigen Getreide- und Holz-Preise die Waldungen lichter gemacht; das Eine wie das Andere ist mit Nachtheilen verbunden.

Den ersten Satz dürfte man mir nicht bestreiten, denn es ist augenfällig, daß die hohen Getreidepreise bei vielen Waldbesitzern den Wunsch erzeugten, so viel als möglich Wald abzutreiben und diesen in Feld umzuwandeln, weil sich ihnen unwiderlegbar hiermit ein zwiefacher Gewinn anbot; auch wird der offenbare Gewinn weiter unten noch näher entwickelt werden. Den zweiten Satz aber kann ich durch hundertfache schriftliche Zeugen unterstützen. Es heißt nämlich: die nachbarlichen Holzpreise können wir nicht zur Grundlage der dießjährigen Preisbestimmungen annehmen, indem man sich in der Nachbarschaft ganz nach der Concurrenz der Käufer richtet, das Holz nicht nur billiger hingibt, sondern sich auch weder an Zeit noch Maß bindet.

Der Herr Verfasser jenes Aufsatzes sagt S. 367: „Der eigene Vortheil bindet mehr als jede Verbindlichkeit“ und diesen Worten stimme ich aus voller Ueberzeugung bei. Es kommt daher lediglich darauf an, zu untersuchen, ob es mit größeren Vortheilen verbunden ist, wenn der Privat-Waldbesitzer seinen Forst möglichst stark oder eigentlich über die Gebühr angreift.

Zu diesen Beweisen finde ich die Materialien in den Hülfstafeln für Forstwirthe und Forsttaxatoren von unserm hochverehrten Cotta, freilich an einem Orte, wo es nur Wenige suchen werden. Cotta sagt nämlich:

„Da man den Holzvorrath durch seinen Verkauf in ein Kapital verwandeln kann, welches namhafte Procente rentirt; so kann man auch die Procente des Holzzuwachses mit den Procenten dieses Kapitals vergleichen, und bei einer solchen Vergleichung erfährt man, ob der Holzvorrath im Walde mehr zuwächst, als das daraus zu lösende Kapital Zinsen bringen würde. Es versteht sich übrigens, daß, wenn das ältere Holz theurer bezahlt wird, als das jüngere, man diesen Unterschied noch besonders in Rechnung bringen muß.“

„Aus Tafel VII ersehen wir, daß bei den Fichten unter den daselbst vorausgesetzten Standortsverhältnissen die meiste Holzmasse durch einen 115jährigen Umtrieb erlangt wird. Angenommen also, daß weder das ältere Holz noch das jüngere theurer bezahlt würde als das 115jährige, so sollte man glauben, dieses müßte auch der vortheilhafteste Umtrieb für den Waldbesitzer seyn; denn bei dem 115jährigen Umtriebe verspricht der 31 Acker 91 Ruthen große Jahresschlag 372134 Kubikfuß, und so viel erlangt man weder bei einem höhern noch bei einem niedrigern Umtriebe. Gehen wir z. B. um 5 Jahre hinauf bis zum 120sten Jahre, so ist der Ertrag nur 371940 Kubikfuß, und gehen wir 5 Jahre hinunter bis zum 110ten Jahre, so haben wir nur 371552 Kubikfuß zu erwarten. Der 115jährige Umtrieb gewährt also offenbar die meiste Holzmasse und mithin bei gleichen Holzpreisen auch den größten Geldertrag. Aber demungeachtet kann ein noch viel jüngerer Umtrieb bei einem weit kleineren nachhaltigen Ertrage vortheilhaft für den Waldbesitzer seyn."

„Wir wollen beispielweise den Umtrieb auf 100 Jahre setzen und haben daher von unserm angenommenen Walde auf 36 Ackern 367236 Kubikfuß zu erwarten. Rechnet man nun den Kubikfuß überall zu 1 Groschen, so gewährt der 115jährige Umtrieb . . . . . 15505 Thl. 14 Gr.
der 100jährige aber nur . 15301 = 12 =
mithin jährlich weniger . 204 Thl. 2 Gr.

Da nun diese Erträge von beiden Umtrieben als nachhaltig und gleichbleibend betrachtet werden müssen, so scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, daß von diesen zwei verschiedenen Umtrieben der 115jährige der einträglichste seyn müsse, weil er alle Jahr 204 Thl. 2 Gr. mehr einbringt als der 100jährige."

„Betrachten wir aber in Tafel VIII die Procente des Zuwachses von diesen Altern, so sehen wir, daß vom 100sten Jahre an bis zum 115ten Jahre im Durchschnitt noch nicht einmal ein Procent Zuwachs erfolgt. Dieser Wald enthält demnach eine Holzvorrathsmasse, deren Werthkapital noch nicht ein Procent abwirft."

„Wenn nun der Waldbesitzer diese Vorrathsmasse des Holzes, welche auf den 15 Schlägen vom 100sten Jahre bis zum 115ten befindlich ist mit einem Male verkauft und die Summe des Erlöses zu 4 Procent anlegt, so verzinset sich diese aus dem Walde gezogene Summe viermal so hoch, als sie es, noch im Walde steckend, gethan hätte, weil das Holzwerthkapital im Walde nur 1 einbringt, während das Geldkapital 4 rentirt."

„Es gibt oft Gelegenheit, das Geld zu 4 oder auch noch mehr Procent sicher anzulegen, und wer sich mit 2 bis 3 Procenten begnügen will, der wird es gewiß immer sicher genug anbringen können. Wird aber dann wohl der Privatmann, der bloß seinen Nutzen in Betracht zieht und sich nicht etwa durch die Liebe zu seinen Bäumen verleiten läßt, anders zu handeln, nur einen Augenblick zweifelhaft bleiben können, ob er das in seinem Walde befindliche Kapital zu 1 Procent will stehen lassen, wenn er es eben so sicher zu 2 oder 3 oder zu noch mehr Procent anlegen kann?"

„Aus dem Vorstehenden ergibt sich, was von der herrschend gewordenen Meinung zu halten sey: daß von den Privatpersonen am besten für die Waldungen gesorgt würde. Mit Recht sagt man allerdings: der Privatmann verstehe und benutze seinen Vortheil am besten; grundfalsch ist jedoch der Schluß: er werde mithin auch seine Waldungen im besten Stande erhalten; vielmehr folgt aus dem Vordersatze gerade das Gegentheil, eben weil es für den Privatmann größern Nutzen bringt, wenn er seine Waldungen sehr stark angreift, und weil oft sogar die gänzliche Devastation seines Waldes ihm gerade den allergrößten Nutzen gewährt."

„Man glaube nur nicht, daß die hohen Holzpreise dieses verhindern; zum Holzanbau reitzen diese allerdings, aber nicht zur Schonung des vorhandenen alten Holzes, denn mit der Holztaxen-Erhöhung steigt bloß das im Holze befindliche Geldkapital, nicht aber steigen die Procente des Zuwachses. Je höher also die Taxen, um so geneigter muß der Privat-Waldbesitzer werden, seine ältern Hölzer möglichst bald zu verkaufen, das junge Holz aber nicht bis zu einem Alter stehen zu lassen, wo die Zuwachs-

Procente geringer sind, als die Procente, zu welchen er das gelös'te Kapital sicher anlegen kann. Die Schonung solcher alten Hölzer kann nur so lange vortheilhaft seyn, als bei späterem Verkaufe der Procentverlust durch höhere Holztaxen ersetzt wird; es ist aber nicht anzunehmen, daß die Holztaxen in demselben Verhältniß steigen können, in welchem die Procente verlieren."

„Wenn dieß aber auch der Fall wäre und z. B. die Holztaxen so viel erhöht würden, daß sie den ganzen Verlust deckten, so würde das zwar den Zeitpunkt hinausschieben, in welchem der unnachhaltige Holzverkauf nützlich wäre: allein die Steigerung der Holztaxen muß doch nothwendig ihre Gränze finden und dann stehen wir offenbar an demselben Ziele, das wir jetzt nur etwas hinausgerückt haben."

„Hierbei tritt nun der Unterschied zwischen Staats- und Privat-Waldwirthschaft in das hellste Licht. Der Privatmann sorgt für seinen Privat-Vortheil, ihm liegt daran, sein eigenes Vermögen zu vergrößern; der Staatswirth hingegen sorgt für den Vortheil des Staats, ihm ist darum zu thun, die Productionskräfte des Bodens zu erhöhen, und dadurch den National-Wohlstand zu befördern."

„Wenn für eine Million Thaler Holz aus den Staatswaldungen an die Unterthanen verkauft wird, so ist in dem Augenblicke die Staatskasse um eine Million reicher, die Unterthanen aber besitzen eine Million Thaler weniger und das Land ist im Ganzen weder reicher noch ärmer. Ob dieses Geld in der Staatskasse oder in den Händen seiner vorherigen Besitzer mehr Nutzen schaffen wird oder geschafft haben würde, kann hier eben so wenig in Untersuchung kommen, als die Erörterung der Frage: ob den Holzkäufern das Geld oder das gekaufte Holz mehr Gewinn bringen kann. Das Eine ist möglich, wie das Andere, und wir nehmen daher keine Rücksicht darauf."

„Wenn aber durch den hier angenommenen unnachhaltigen Holzverkauf die Waldungen des Landes so heruntergebracht werden, daß sie jährlich für 100,000 Thaler Holz weniger produciren, als sie könnten und sollten, so ist der Staat dadurch in Zukunft jährlich um 100,000 Thaler Einkünfte ärmer."

„In diesem Falle sind nun aber die Folgen für die Privat-Waldbesitzer völlig anders; diese werden wirklich reicher durch den Holzverkauf, während im vorigen Falle das Geld in demselben Lande nur von einer Kasse in eine andere ging. Wenn auch die Privat-Waldungen ihren Besitzern künftig jährlich 100000 Thaler weniger eintragen und dadurch der Staat in seiner Gesammtheit jährlich um so viel weniger producirt, so können sie für ihre Personen diesen Verlust wohl vergessen, im Fall sie sich aus dem Erlös von dem über die Gebühr abgegebenen Holze, Güter gekauft haben, die ihnen 200,000 Thaler reinen Ertrag bringen, selbst dann, wenn auch die übrigen Einwohner dieses Staates viermal so viel Schaden davon haben sollten, als ihr Nutzen beträgt."

„Aus dem allen ergibt sich der große Unterschied von Staats-Forstwirthschaft und von Privatwaldbehandlung, und zugleich auch die Nothwendigkeit diesen Gegenstand viel sorgsamer zu erwägen, als es bisher geschehen." (Fortsetzung folgt.)

---

153. Forst-Institute.

Forst- und Jagd-Academie zu Dreißigacker.

(Beschluß von Nr. 27.)

IV.

Vorschriften wegen des gerichtlichen Verfahrens in Sachen der Studirenden.

§. 24.

Jedermann, der eine zulässige Forderung an Studirende zu machen, oder solche Beschwerden gegen sie anzubringen hat, dabei es nicht sowohl auf ihre Bestrafung, als vielmehr auf die Privat-Genugthuung des beschwerten Theils abgesehen ist, soll sich dieserhalb zuvörderst an den Director mündlich oder schriftlich wenden, und um seine Befriedigung Ansuchung thun.

Erst alsdann, wenn er nach Verlauf von acht Tagen, von Zeit der gethanen Ansuchung an, durch die Vermittlung des Directors nicht zufrieden gestellt worden, steht es ihm frei, seine Klage oder Be-

schwerde bei dem Gerichte der Academie anzubringen; worauf sodann das Gericht, wenn es nach einer bei dem Director mündlich eingegangenen Erkundigung versichert ist, daß das Vorstehende beobachtet worden, sofort das Nöthige zu verfügen hat.

Solche Beschwerden hingegen, bei welchen es auf die Bestrafung der Inculpaten ankommt, ingleichen solche Sachen, bei denen eine Gefahr auf dem Verzug haftet, können unmittelbar bei dem Gerichte der Academie angebracht werden.

§. 25.

Die Form der gerichtlichen Verhandlungen ist in allen gegen die Studirenden vorkommenden Civilsachen summarisch und finden daher, in sofern nicht bei einer oder der andern Sache eine besondere Art des summarischen Processes eintritt, durchgängig die, in der hiesigen Proceßordnung enthaltenen Vorschriften ihre Anwendung.

Bei Untersuchungssachen soll ebenfalls auf die schleunige Beendigung derselben Bedacht genommen, jedoch dabei in keinem wesentlichen Stücke die Disposition der Proceßordnung außer Acht gelassen werden.

V.

Vorschriften in Ansehung des Gerichtsstandes und Verfahrens in den, gegen die Hofmeister und Bedienten der Studirenden vorkommenden Rechtssachen.

§. 26.

Die Hofmeister oder Führer der Studirenden, ingleichen die eigenen Bedienten derselben, haben in den gegen sie vorkommenden Rechtssachen ihren unmittelbaren Gerichtsstand vor dem Gerichte dieser Academie; und es findet in Absicht des dabei zu beobachtenden gerichtlichen Verfahrens eben dasselbe statt, was in den vorstehenden §§. geordnet worden.

Bei Erörterung der Rechtsfragen, welche in den, gegen diese Personen anhängig gewordenen Sachen eintreten möchten, sind jedoch allezeit die, in den hiesigen Landen geltenden, Gesetze und Rechte zum Grunde zu legen.

Damit aber aus dem, was hier in Absicht des Gerichtsstandes der Hofmeister oder Führer der Studirenden verordnet worden, nicht die Folgerung gezogen werden möge, daß auch der Director und die Lehrer der Academie von diesem Gerichte künftig Recht zu nehmen hätten: so wird hierdurch ausdrücklich festgesetzt, daß dieselben ihrer zeitherigen Obrigkeit und demjenigen Foro unterworfen bleiben, welche ihnen nach der Landesverfassung ihr Stand oder ihre übrigen Verhältnisse anweisen.

Eben so behalten die, nicht für beständig in dem Dienste der Studirenden sich befindenden Personen, wenn sie sich auch zu gewissen Dienstleistungen verbunden haben sollten, ihren bisherigen Gerichtsstand, und sind dem Gerichte der Lehranstalt nicht unterworfen.

Instruction

für das Gericht der Forst- und Jagd-Academie zu Dreißigacker.

§. 1.

Dieses Gericht bestehet aus einem Ausschuß oder einer Commission von Mitgliedern der herzoglichen Landesregierung.

§. 2.

Unter diesem Gerichte stehen ohne Ausnahme

a) alle diejenigen Studirenden, welche die Academie frequentiren, und sich also unter der Zahl der Lernenden befinden, von welcher Geburt oder Rang und Stand dieselben sonst seyn mögen,
b) ihre Hofmeister, und
c) die in ihrem Dienste sich befindenden Bedienten.

§. 3.

Keinesweges aber gehören dahin deren Lehrer, die ohne Unterschied ihrer vorherigen Obrigkeit und derjenigen Gerichtsbarkeit unterworfen bleiben, welche ihnen nach der Landesverfassung ihr Stand oder ihre übrigen Verhältnisse anweisen. Doch werden sie sich nicht entbrechen, in solchen Fällen, wo das Gericht eine Auskunft von ihnen zu verlangen nöthig hat,

auf unmittelbares Ersuchen vor demselben freiwillig zu erscheinen.

§. 4.

Die nicht für beständig in dem Dienst der Studirenden sich befindenden Personen, wenn sie sich auch zu gewissen Dienstleistungen verbunden haben, z. B. Aufwärter und Aufwärterinnen, sind dem Gerichtszwang dieses Gerichtes nicht unterworfen.

§. 5.

Was die Art des gerichtlichen Verfahrens in den gegen die Studirenden vorkommenden Civilsachen, ingleichen bei solchen Beschwerden betrifft, wobei es nicht sowohl auf Bestrafung der Studirenden, als vielmehr auf eine Entschädigung des beschwerten Theils angesehen ist; so wird das Gericht deßhalb auf die den Studirenden vorgeschriebenen Gesetze verwiesen, und hat daher dasselbe genau darauf zu sehen, daß dergleichen Sachen nur alsdann erst gerichtlich erörtert und abgeholfen werden, wenn solche nicht von dem Director der Anstalt durch gütliche Vermittlung beseitigt werden können.

§. 6.

Zur Abkürzung der gerichtlichen Verhandlungen sollen in solchen Fällen, wo eine Beschleunigung des Processes erforderlich ist, die Bürger oder Amtsunterthanen, welche zu Zeugen angegeben werden, oder von welchen sonst eine Auskunft zu verlangen seyn möchte, auf vorherige mündliche Requisition zur Vernehmung vor das Gericht sistirt werden.

§. 7.

Die Sitzungen des Gerichts werden, so oft es erforderlich ist, auf herzogl. Regierung gehalten.

§. 8.

Wenn sich Strafen nöthig machen, welche an den Studirenden zur Vollziehung gebracht werden müssen; so bestehen sie in der Regel bloß in Geldstrafen oder in Arrest. Der letztere wird ordentlicher Weise durch persönliche Bewachung des Schuldigen in seiner Wohnung (Stubenarrest) in Ausübung gebracht.

Damit aber auch der Zweck der Strafen, soviel möglich, erreicht werde, indem es nur zu oft geschieht, daß Geldstrafen um deßwillen von weniger Wirksamkeit sind, weil diese Art der Bestrafung mehr auf die Eltern und Vormünder zurückfällt, als daß sie den Bestraften selbst trifft, im Gegentheil aber Gefängniß dem Zweck der Studirenden selbst offenbar hinderlich ist, so wird es der Beurtheilung des Gerichts und Directors überlassen, zu bestimmen, welche Art der Bestrafung in jedem Falle anwendbar seyn werde, wobei jedoch allezeit für jeden Thaler Geldstrafe ein Tag und eine Nacht Arrest und umgekehrt zu erkennen ist.

In einzelnen Fällen, wo es weniger auf Sicherstellung des Publikums, als auf sittliche Besserung und Abhaltung der Studirenden von künftigen Vergehungen ankömmt, wird das Gericht mit Einverständniß des Directors, und wenn es nöthig seyn sollte, auch selbst unter Beitritt der Eltern oder Vormünder bemüht seyn, noch andere wirksame Mittel zu Erreichung dieses Endzwecks anzuwenden.

§. 9.

Da sich Fälle zutragen können, wo der bloße Stubenarrest nicht hinlänglich ist, alsdann aber es doch auch nicht wohl thunlich seyn will, die Schuldigen in die gemeinen Stadtgefängnisse zu setzen; so ist für ein schickliches und anständiges Gemach oder Carcer gesorgt, wo in dergleichen Fällen die Arrestanten sicher verwahrt werden können.

§. 10.

Bei dem Stubenarrest geschieht die Bewachung der Arrestanten gewöhnlichermaßen durch die Mannschaft des ordentlichen Militärs.

Damit aber auch bei dessen Verfügung, zumal wenn Gefahr bei dem Verzug ist, mit gehöriger Wirksamkeit und Geschwindigkeit verfahren werden könne; so hat der Director, oder wenn der nicht da seyn sollte, der folgende Lehrer durch die Orts-Unterthanen solchen sogleich zu veranstalten, sogleich aber die nöthige Anzeige an das Gericht und den commandirenden Officier des Militärs zu thun.

§. 11.

So oft bei einem Arrestanten die Bewachung desselben durch die Mannschaft des Militärs erforderlich ist, so erhält dafür der commandirende Officier, oder wer sonst dazu bestimmt wird, wenn der Arrest acht Tage oder weniger dauert, 16 Gr. überhaupt; bei längerer Dauer desselben aber 1 Rthlr.

Ohne Unterschied des Arrests aber erhalten für Tag und Nacht:

Der Feldwebel wegen des Commandirens 2 Gr.
Der commandirende Unterofficier 8 Gr.
Jeder commandirte Gemeine 6 Gr.
Der Gerichtsdiener, wenn einer nöthig wird, und welcher dann dabei auf- und abzugehen hat, 1 Gr.

§. 12.

Bei jeder Art des Arrestes kann zwar mit Vorwissen des Directors dem Arrestanten täglich ein oder der andere Besuch, wenn bei solchem nichts Nachtheiliges zu befürchten ist, gestattet werden.

Besuche von Studirenden und andern jungen Leuten aber soll der Director nie anders zulassen, als wenn er in seinem Gewissen überzeugt ist, daß dergleichen Zuspruch für den Arrestanten wirklich nützlich oder nothwendig sey, und dadurch der eigentliche Zweck der Strafe nicht vereitelt werde.

§. 13.

Alle dictirte Geldstrafen hat das Gericht von dem Straffälligen sobald als möglich beizutreiben, und solche jedes Jahr zu Michaeli nebst Beifügung eines Verzeichnisses mittelst Berichts an die herzogl. Regierung selbst einzusenden.

Die letztere wird sodann darüber, ob dergleichen Strafen zur landesherrlichen Strafkasse zu nehmen, oder zu einem andern Behufe zu verwenden sind, die weitere Entschließung fassen.

§. 14.

Sämmtliche eingehende Sporteln (bei deren Ansetzung übrigens die der Proceßordnung angefügte Taxordnung zu befolgen ist) verbleiben dem Gerichte.

Georg, H. z. S.

---

154. Forstwesen.

Ueber die Behandlung des Taxusbaumes.

Dieser so sehr zur Zierde der Gärten dienende Baum, der auch im Winter beständig grün bleibt und bekanntlich zu Hecken, Pyramiden, grünen Wänden u. s. w. benutzt wird und unter der Scheere gehalten werden kann, treibt eine Menge kleiner Nebenzweige und Schößlinge, welche dicht in einander wachsen, wenn er zumal beschnitten wird. Im Mai bringt er grünliche Blüthen hervor, aus welchen gegen den Herbst zu runde, rothe Beere, fast wie die des Spargelsamens, hervorwachsen, worin sich die schwarzbraunen Samenkörner befinden. Man nimmt diese Beere im Oktober ab und zerdrückt das Fleisch, welches klebrig und zähe ist, und sich wie gekochter, kalt gewordener Tischlerleim dehnt. In demselben liegen die Kerne, welche man herausnimmt und zwei bis drei Wochen zum Abtrocknen hinlegt. Zur Säezeit, im November, weicht man sie einige Tage in Wasser ein und läßt sie darin etwas aufquellen, wodurch sie zum Keimen geschickter werden. Die Einsammlung der Körner muß man zeitig vornehmen, weil die Marder gerne nach ihnen gehen, und wenn man damit zögert, sie in kurzer Zeit alle abfressen. Das Säen geschieht, wie gesagt, im November, von der Mitte an bis zum Ausgange desselben, in eine gute, zubereitete Erde. Man wirft die Körner entweder in eine, nach der Schnure gemachte, kleine 1½ Zoll tiefe Furche, oder auf ein dazu zurechte gemachtes Bret ohne Ordnung und streut einen Zoll hoch Mistbeeterde darüber, welche mit einem umgekehrten Rechen (Harke) geebnet wird. Dabei läßt man es den Winter über beruhen, bis im

Frühjahre der Same hervorsticht. Bei heißen Sommertagen müssen die jungen Schößlinge bisweilen begossen und von Gras und Unkraut gereinigt werden, unter welchem sie sonst ersticken, oder doch im Wachsthume gehindert werden würden.

Sind sie solchergestalt gut fortgekommen, so kann man sie im vierten Jahre versetzen und zu Hecken, Pyramiden 2c. erziehen. Die Versetzung geschieht am besten im Frühjahre Ausgangs März und zu Anfange des Aprils. Sobald als die Wurzeln mit der Erde bedeckt sind, begießt man sie, damit die darauf gebrachte Erde sich wohl an dieselben ansetze. Man lasse beim Versetzen so viele Erde daran, als nur möglich ist, weil sie dann besser fortkommen. Es ist auch nicht uneben, wenn die jungen Bäumchen in eine ordentliche Baumschule gebracht und schon hier so gezogen und beschnitten werden, wie man sie zum eigenen Bedarf, oder auch zum Verkauf haben will.

Eine andere Vermehrung oder Fortpflanzung des Taxus geschiehet durch abgebrochene oder abgeschnittene Zweige, welche im April an einen schattigen Ort reihenweise, so daß die Reiser über die Hälfte hervorstehen, eingelegt und eingegraben werden. Wenn man mit einer Reihe fertig ist und die Erde aufgeworfen hat, trete man diese alsbald mit einem Fuße an, und verfahre eben so mit der zweiten und den übrigen Reihen, bis man keine Reiser mehr hat. In sehr warmen Sommertagen müssen sie bisweilen tüchtig und wohl durchdringend begossen werden. Bei dieser Vermehrung kommt aber oft kaum die Hälfte der gesetzten Reiser fort, nicht selten kaum der dritte oder vierte Theil, je nachdem die Witterung günstig ist und ihnen die Pflege und Wartung zu Statten kommt. Gesetzt aber, daß auch nur der fünfte oder sechste Theil fortkäme, so wird doch die darauf gewendete Mühe reichlich belohnt und man bekommt die Bäumchen ungleich schneller und größer, als die aus den Kernen gezogenen, die erst nach 4 — 5 Jahren zu gebrauchen sind.

Petri.

156. Kurze Forst-Notizen.

Große Pappeln. (Populus alba).

Am Leckdamm bei Kuylenburg in Holland sieht man Pappeln von ungeheurer Dicke. Früher war eine ganze Allee davon, die meisten aber sind durch Ueberschwemmungen des Lecks allmählich abgestorben, und dermalen stehen deren nur noch acht oder zehn, und zwar diejenigen, die sich zunächst an dem Damme befinden. Eine der dicksten davon hat unten am Stamme etwas über ein und zwanzig holländische Ellen im Umfange, die andern einige Ellen weniger; das Alter dieser Bäume ist daraus zu ermessen, daß es bereits vor mehr als hundert Jahren in ernstige Berathung von den Utrechter Provinzialständen genommen wurde, ob man diese Bäume ihrer Schönheit wegen erhalten, oder des Schadens halber, den sie anrichteten, niederhauen sollte. Dieser bestand nämlich darin, daß sie durch das Tröpfeln nach Regengüssen den Weg und Damm gänzlich verdarben, und dadurch große Unkosten zur Wiederherstellung derselben wiederholt verursachten. Die Mehrheit der Provinzialstände bestand aber aus botanischen Aesthetikern, und die Pappeln wurden vor dem Beile der unästhetischen Oekonomen gerettet.

(Eleutherophilos Vertraute Briefe über die Niederlande. III. Bd. 1818. S. 3.)

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 36. 1823.

157. Ziegenzucht.

Die Kaschemir- oder Tibetaner Ziegen.

(Vergl. Nr. 27. B. XXI. u. Nr. 24. 1822.)

Im Jahre 1821 gaben diese Blätter die ersten Nachrichten über diesen neuen, aus Asiens Hochgebirgen nach Frankreich verpflanzten Zweig der Viehzucht. In Nr. 24 1822 ward auf seine Wichtigkeit, besonders in Vergleich mit den Merinos aufmerksam gemacht, und die Einführung der Tibetaner für Sachsen gewünscht. Heute wollen wir diese Nachrichten vervollständigen.

Hatte Herr Ternaux die erste Idee zur Einführung dieser neuen Hausthiere und gab das Geld dazu her: so bestand Herr Jaubert (nicht Joubert) alle Mühseligkeiten und Gefahren einer langwierigen, weiten Reise, zum Theil durch Wüsteneien, um sie an Ort und Stelle aufzukaufen und in die Heimath zu bringen.

Die Kaschemir-Ziegen sind unsern europäischen sehr ähnlich, haben aber folgende Eigenthümlichkeiten: Ihre Ohren hängen herab, der Schwanz ist etwas aufwärts gekrümmt, ihre Hörner sind etwas breiter, meistens geradeaus stehend, zuweilen aber auch rückwärts gekrümmt, fast immer aber gekreuzt. Sie sind nicht größer als die unsrigen, haben aber einen stärkern Körperbau, von außen ein langes Haar, unter welchem dicht auf dem Körper der feine Flaum sitzt. Die meisten, jedoch nicht alle, sind von weißer Farbe. Einige haben lange, schwarze Haare am Halse, oder auf dem Kopfe; oder sind auch am Leibe gefleckt. Die Haare bedecken den Körper in dichten Massen, gehen tief hinab und auch über die Beine bis zu den Füßen. Zu unsern schönsten weißen Ziegen verhalten sie sich, wie das arabische Pferd zum europäischen. In ihren Bewegungen zeigen sie ausnehmend viel Gewandtheit, Geschicklichkeit, Kraft und Wechsel; besonders die Jungen, die so geschmeidig wie Kätzchen, so niedlich wie junge Hündchen sich geberden. — Die Milch muß besonders nahrhaft seyn, weil die jungen Tibetaner nach drei Monaten schon eben so groß und stark sind, als halbjährige einheimische. Sie scheinen nicht so wild und nicht solche Herumläufer zu seyn, wie die unsrigen; sie sind viel leichter zu hüten und beim Treiben zusammenzuhalten. Die Böcke haben nicht den widerwärtigen Geruch unsrer europäischen.

Da sie Alles fressen, alle Abgänge: so kann man sie mit dem, was man sonst wegwerfen, oder was in den Mist kommen würde, neben größern Hausthieren erziehen, ohne daß diese zu kurz kommen. Den Winter über sind sie, besonders wo Weinbau getrieben wird, leicht durchzubringen. Man sammelt

nach der Lese das Weinlaub*), schichtet es in Tonnen, jedoch nicht ganz voll, drückt es fest zusammen, erhält es durch ein Paar hölzerne Kreutze, die man mit Steinen beschwert, so gepreßt, und gießt nun frisches Wasser darauf, das man in dem Maße, wie es verdunstet, wieder ersetzt. Die Blätter dürfen nicht mit der Luft in unmittelbare Berührung kommen. Man kann sie mit etwas Salz, wonach die Ziegen außerordentlich lecker sind, bestreuen, doch ist dieß keine Nothwendigkeit. Auch andres Laub dient auf ähnliche Weise zu ihrer Nahrung. Die Weintrester, selbst wenn sie schon auf Branntwein benutzt worden, bekommen ihnen besonders und so gut, wie Hafer und Kleie. Man behandelt sie eben so, wie eben vom Weinlaub gelehrt wurde. Kälte ertragen sie nicht. Reinlich muß man sie halten, nicht hungern lassen, und vor Nässe und auch vor zu frischer und saftiger Nahrung **) in Acht nehmen. Das Fleisch von den jungen Ziegen ist vortrefflich, und ihre Milch gibt gute Käse; beides um so vorzüglicher, wenn sie auf Heideland, in Wäldern oder Bergen, ungestört Gesträuche benagen können.

Sie vermehren sich schnell. Oft fallen Zwillinge und die Mütter werfen nicht selten zweimal im Jahre Junge. Im funfzehnten, sechszehnten Monate sind sie schon paarungsfähig, oft noch eher. Eine im Februar geborne Ziege brachte schon im April des folgenden Jahres Junge. Ein Bock kann 50 Ziegen belegen in einem Jahre.

Geschichte ihrer Einführung in Frankreich.

Die Kaschemir-Shawls, welche erst nach Bonapartes egyptischem Feldzug ein Luxus-Gegenstand für Frankreichs reichere Damen wurden, gaben die erste Veranlassung zu dieser Speculation. Herr Ternaux sah voraus, daß sie ein gesuchter, bleibender Mode-Artikel werden würden und wollte sie von Merino-Wolle nachmachen lassen. Aber trotz aller angewandten Kunst halten sie den Vergleich mit den feinen indischen Zeugen nicht aus. Jetzt beschloß Herr Ternaux, sich den Urstoff dazu um jeden Preis zu verschaffen. Man kannte aber in Frankreich nicht einmal das Thier, das diese Wolle trug. Herr Ternaux gab daher einem seiner Commis, der für ihn Rußland bereis'te, den Auftrag, sich darüber nähere Aufklärung zu verschaffen. Dieser begab sich nach Macariew, dem russischen Haupt-Meß-Ort für den asiatischen Welthandel, einige hundert Werste von Moskau, wo ein Zusammenfluß aller Waaren anzutreffen ist. Wirklich war er so glücklich von einem Armenier erst eine Probe und später 60 Pfund zu erhalten, womit er, weil damals die Ausfuhr dieser Wolle verboten war, das Kissen eines russischen Kuriers ausstopfen ließ und sie so über die Gränze brachte. Herr Ternaux stellte damit, nicht ohne bedeutenden Aufwand, Versuche zur Verarbeitung an, die aber nicht entsprachen. Eine zweite Sendung ging durch Schiffbruch verloren und der Krieg 1807 hinderte alle weitern Versuche. Aber nach dem Tilsiter Frieden gelang es seinem Etablissement zu Rheims, den indischen ganz ähnliche Zeuge zu Stande zu bringen. Dennoch fanden die indischen Shawls mehr Nachfrage, gerade, weil sie theurer waren. Mehr Glück hatten einige Pariser Fabrikanten, namentlich die Herren Bellanger und Dümas-Descambes, welche sie, weil sie die Kette von Seide nahmen, viel wohlfeiler als Herr Ternaux liefern konnten. Diese Fabrikation fand nun mehrere Nachahmer und ward ein beträchtliches Gewerbe.

Endlich gelang es auch Herrn Ternaux, nach Besiegung einer Menge Schwierigkeiten, Shawls zu fabriciren, die in der Feinheit, Zeichnung, in Farben und Bordüren die indischen noch übertrafen. Ein solcher Shawl wird ganz nach indischer Weise durch Kinder von 9 bis 12 Jahren gearbeitet; jedoch sind 2000 Tage Arbeitszeit erforderlich, ihn zu vollenden. Daher der hohe Preis.

---

*) Hat man mit diesem Versuche bei den Schafen gemacht?

**) In Frankreich starben viele, weil sie im Frühjahre im Walde zu viel junge, frische, saftige Knospen gefressen hatten.

Aber er übertrifft auch jedes Wollen-, Baumwollen- und Seiden-Gewebe an Feinheit, Weichheit, Zärte, Elasticität und wärmt doch besser als sie alle.

Herr Ternaux sah voraus, daß dieser Artikel um seiner herrlichen Eigenschaften willen, sobald nicht aus der Mode kommen und, so wie sein Verbrauch zunähme, der Urstoff immer mehr im Preise steigen würde. Um so vortheilhafter schien es ihm, denselben einheimisch zu machen.

In Rußland, wo Herr Ternaux von Zeit zu Zeit seine Einkäufe machte, nannte man diesen Shawl-Stoff: persische Wolle. Nach weitern Erkundigungen erfuhr er, daß der berühmte Thamas Kouli-Kan, Schach von Persien, 300 Thiere, welche Shawl-Wolle trügen, aus Tibet mitgebracht hätte, die sich darauf in den Königreichen Caboul, Candahar, in der größen Bucharei, ja auch in der Provinz Kerman vermehrt hätten. Herr Ternaux folgerte hieraus: Wenn diese Thiere, die in einem Lande zu Hause sind, dessen Temperatur noch unter 42° Breite steht und wegen des dortigen hohen asiatischen Plateaus viel kälter ist, als Frankreich, dennoch in einem so heißen Klima, wie in der Provinz Kerman, von 32° Breite fortkamen; so würden sie leicht in Frankreich zu naturalisiren seyn.

Nur an Ort und Stelle konnte man über alles dieß zur Gewißheit kommen. Er trug daher dem Hauptmann Carl Baudin, der 1814 nach Calcutta gereis't war, auf, wo möglich ihm tibetanische Wolle, die dort unter dem Namen Kaschemir bekannt ist, zu kaufen. Wirklich brachte er ihm 1815 einige kleine Ballen mit, von denen er versichert war, daß sie direkt aus Tibet gekommen, weil man sie leichter und mit geringern Kosten von da nach Calcutta schaffen, als aus Caboul, Persien oder der freien Tartarei beziehen kann.

Aus der genauen Vergleichung dieser kaschemirschen mit der frühern persischen Wolle sah er seine Hoffnungen bestätigt. Diese Thiere hatten sich so gut im Osten, wie im Norden Persiens fortgepflanzt und mit den einheimischen begattet. Denn er bemerkte ähnliche Abstufungen, wie zwischen den Wollen von reinen spanischen Merinos und von französischen oder sächsischen Bastarden. Er sah, daß er nicht nöthig hatte, Ziegen aus Tibet holen zu lassen. Er konnte sie viel näher von derselben Qualität haben.

Aber nun kam es darauf an, den seltnen Mann zu finden, dessen Muth und Geschick alle Hindernisse zu besiegen wußte, der mit festem, unerschütterlichen Willen, Eifer und das erforderliche Talent vereinigte, dem Vaterlande zu dienen; der aller morgenländischen Sprachen kundig, und auf vielen Reisen schon mit den Gefahren bekannt geworden war, denen man bei dem neuen Unternehmen mit Erfolg zu begegnen wissen mußte. In Herrn Jaubert fand er ganz den Mann, wie er ihn brauchte und beide verständigten sich sogleich. Das war aber noch nicht genug. Es kam noch auf einen Minister an, der Sinn für ein solches Unternehmen hatte, seine ausnehmende Wichtigkeit für Frankreich zu schätzen wußte, und die Ausführung, welche die Kräfte eines Privatmannes überstieg, durch den Beistand der Regierung unterstützte, der die Mittel dazu nicht nur hatte, sondern sie auch hergeben wollte. Glücklicherweise vereinigte der Herzog von Richelieu alle diese seltnen Erfordernisse in seiner Person. Das große Ansehen, in welchem er in Süd-Rußland stand, und seine vielvermögende Fürsprache bei den Ministern des Kaisers von Rußland, waren eben so mächtige als unentbehrliche Stützen für den glücklichen Erfolg der Unternehmung. Seine Empfehlungen als erster Minister des Königs von Frankreich waren schon vielgeltend. Aber eben so willkommen war dieser Anlaß, eine Schuld der Dankbarkeit dem Herzog dafür abzulegen, daß er durch seine weise und väterliche Verwaltung in so hohem Grade Odessas Wohlthäter geworden. Und so fand denn Herr Jaubert bei allen russischen Behörden die beste Aufnahme, die kräftigste Unterstützung.

Die Regierung schloß mit Herrn Ternaux einen Contract ab, zufolge welchem ihm, wenn das Unternehmen gelänge, ein Aufmunterungs-Preis zu Theil werden, die Regierung aber hundert Ziegen zu einem bestimmten Preis erhalten sollte. 1818 im August reis'te Herr Jaubert von Paris ab, mit Empfehlungsschreiben an den russischen Kaiser versehen, welcher jede Erleichterung und Beförderung seiner

Reise befahl. Er begab sich über Odessa, Taganrok und Astrachan ins Lager des Generals Jermaloff, (welchem edeln Mann er besonders viel verdankt,) am Fuße des Caucasus; zog überall bei den Bucharen, Kirgisen und Armeniern die nöthigen Erkundigungen ein und erfuhr, daß bei den zahlreichen Heerden der Kirgisen, diesem Nomaden-Volke, das oft in die Bucharei kommt, an den Ufern des Ural eine Ziegen-Art anzutreffen sey, die sich fast alle durch eine blendende Weiße auszeichnen, und alle Jahre im Junius einen herrlichen Flaum geben. Aus den Proben, die man ihm vorwies, sah er, daß es derselbe sey, welcher im Handel über Rußland nach Frankreich kommt. Diese Entdeckung war ihm um so wichtiger, da er nun der schwierigen Reise durch Persien und Kaschemir nach Tibet überhoben seyn konnte. In der That stieß er schon einige 100 Werste von der Wolga, mitten auf den Steppen, welche Astrachan von Orenburg trennen, auf zerstreute Flocken jenes Flaums, die ihn belehrten, daß er seinem Ziele näher sey, als er geglaubt. Auch nannte man die hier gehaltenen Ziegen in der Landessprache tibetanische. Er kaufte daher hier 1289 Stück und ließ sie bei Tsarilja über die Wolga schiffen *).

Er gedachte sie in Tajanrok einzuschiffen; da aber das Asowsche Meer schon zugefroren war, so mußte er längs seiner Küste hinab bis nach Theodosia oder Caffa gehen, wo er den 24sten December zwar anlangte, aber mit einem Verlust von 288 Ziegen **). Den 24sten Februar 1819 ließ er auf einem russischen Fahrzeuge, dem einzigen, das zu haben war, eine erste Abtheilung seiner Heerde von 566 Stück unter der Leitung eines französischen Supercargo abgehen, die in der Mitte Aprils zu Marseille ankam ***). Herr Jaubert selbst blieb bei der zweiten Abtheilung, die er niemand Anderm anvertrauen wollte. Der Marseiller Transport mußte nebst der ganzen Schiffs-Mannschaft ins Lazareth, wo die Ziegen am allerwenigsten fanden, was sie so sehr bedurften: frische, freie Luft, reichliche Nahrung, besondere Pflege. Ein Thierarzt ward für sie bestellt und den 6ten May reis'te Herr Tessier nach Marseille. Täglich starben einige Thiere, theils, wie es hieß, an der Drehkrankheit, theils an der Raude. Es scheint indessen, daß man die erstere mit den Todeskrämpfen einiger dieser Thiere verwechselt habe. Aber von der Raude wurden sie fast alle angesteckt, auch mehrere ihrer Wärter. Diese Raude bedeckte wie eine Rinde den ganzen Körper, von der Schnautze bis hinab zu den Füßen. Zuweilen bemerkte man Würmer; dagegen das lange Haar und den Flaum nur noch einzeln hie und da. Man fing die Kur damit an, daß man sie rein abschor; freilich fürchtete man, der Flaum werde nicht wieder wachsen, aber es blieb nichts anders übrig. Man schmierte sie mit einer Salbe, bestehend aus 4 Pf. Schweinefett, 1 Pf. Schwefelblumen und 2 Unzen Canthariden, Alles wohl unter einander gerieben, und auf 25 — 30 Stück berechnet. Kaum hatte man ihnen 3 — 4 Mal diese Salbe eingerieben, so fiel der Schorf ab und die Haut reinigte sich. Aber eine andere Krankheit, welche die Thiere schon während der Ueberfahrt stark mitgenommen hatte, raffte ihrer mehrere noch im Lazareth, und selbst später, nachdem sie es bereits verlassen, weg. Es war dieß ein Lungenübel, daß sich durch Husten und Beklem-

*) Indessen war Herr Ternaux ohne alle Nachricht geblieben. Die Briefe waren verloren gegangen. Der erste, den er erhielt, war vom November und meldete den Ankauf an der Wolga. Näheres erfuhr er aus öffentlichen Blättern. So war also das Geheimniß der Welt verrathen.

**) Sie waren in den Ural'schen Steppen umgekommen. Jaubert führte die Kranken auf 17 Wagen. Die Mühseligkeiten des Marsches und eine Kälte von 18 — 22 Grad veranlaßte viele unzeitige Geburten. Was Hunger und Durst verschont hatten, ward noch eine Beute der Wölfe.

***) Darunter 240 von reiner Innzucht, 306 Mestitzen, 6 bucharische Schafe mit gemeiner Wolle, 8 junge Zickelchen, davon zwei auf dem Schiffe geboren worden, 7 junge Mütter und 7 Böcke.

mung der Brust bei den lebenden Thieren, und nach ihrem Tode durch aufgetriebene, entzündete, mit kleinen Verhärtungen besetzte Lungen offenbarte. Vermuthlich hatten sie sich es schon im Schiffe zugezogen. Jedes Thier hatte nicht mehr Raum zu seiner Bewegung als 92 □Centimeter und erst, nachdem mehrere gestorben waren, 1 □Meter, d. h. etwa 9 □Schuh. So standen also diese Thiere zwei Monate lang, als so lange die Ueberschiffung dauerte, den größten Zwang aus. Die zuträglichste Nahrung erhielten sie auch nicht immer. Eben so wenig athmeten sie, besonders die im untern Schiffsraum befindlichen, die erforderliche gesunde Luft. Die noch am wenigsten von dieser Krankheit Befallnen rettete man dadurch, daß man etwas Schwefel unter ihr Futter mischte. Nachdem sie aus dem Lazareth entlassen waren, blieb ein Theil in Marseille und ein anderer ward auf den drei Stunden davon entfernten Berg Allauch geschickt. Aber bald fanden sie hier keine Weide mehr, einige gingen drauf. Man ließ also die Heerde nach Marseille zurückkommen und brachte sie auf ein Feld, wo der Hafer noch grün war.

Indessen langte auch der zweite Transport in Toulon an, bei welchem ebenfalls an dem gleichen Uebel hundert Stück drauf gegangen und die Ziegen, wie bei der ersten Abtheilung, nur nicht so stark, mit der Raude behaftet waren. Man schickte von dieser Touloner Heerde 83 Stück nach Marseille, längs der Küste hin, um den Staub zu vermeiden; es gesellten sich noch 16 Ziegen und ein Zickelchen vom ersten Transport dazu. Letzteres war im Lazareth geboren worden und ward von einer einheimischen Ziege gesäugt, welche man ebenfalls der Heerde beigab, die um den 6ten Julius auf drei kleinen Fahrzeugen, auf welchen alle erforderlichen Anstalten getroffen waren, eingeschifft wurden, und nach zwei Tagen wohlbehalten in der königlichen Schäferei zu Perpignan anlangten, wo sie vortrefflich gedeihen.

Von der Verpflanzung der Touloner Heerde in die Pariser Gegend sprach schon St. 27, B. XXI. Im Julius 1821 befanden sich zu St. Ouen 180 Stück; davon $\frac{1}{3}$ asiatisch, $\frac{1}{3}$ durch Kreutzen von 1820 und $\frac{1}{3}$ durch Kreutzen von 1821 erzeugt. Sie halten sich in einem großen, eingezäunten, mit Bäumen umpflanzten Platz auf, in deren Schatten sie im Sommer Kühlung finden. Für frisches Wasser und Stallung ist gesorgt.

(Der Beschluß folgt.)

158. Landwirthschaftliche Berichte.

Aus der Mark Brandenburg. Anfangs März 1823.

Endlich scheint es doch, als ob der böse Winter uns verlassen wollte. Und wohl war recht böse der eisige Mann, denn fast drei Monate hindurch hat er mit Schnee und mit einer Kälte von oft 26 Grad uns geplagt. In meiner schlechten Amtswohnung habe ich mit den Meinigen mich nicht vor ihm schützen können und unendlich viel ausgestanden, obgleich die Gewalt des Feuers meine Oefen dergestalt gesprengt hat, daß sie jetzt nicht mehr Oefen einer Pfarrwohnung gleichen. Vom 22sten bis zum 26sten Januar hatten wir bis 27° Kälte. Am 27sten Januar verminderte sie sich zwar dergestalt, daß mit Ausgang dieses Monats Thauwetter eintrat, und der Schnee, ohne Wasser zu geben, wegging; indessen holte der Februar reichlich nach, was sein Vorgänger durch das Thauwetter versäumt zu haben schien. Wir hatten Schnee und so grimmige Kälte bis zur ersten Hälfte dieses Monats, als sie nur immer im Januar statt gefunden hatte. Quellen, Brunnen und Flüsse froren rein aus, so daß an unendlich vielen Orten das Wasser Meilen weit geholt werden mußte. Auf Flüssen und Seen war das Eis zu der hier unerhörten Stärke von 30 rheinländischen Zollen gelangt, und liegt jetzt zum Theil noch, nach beinahe 24tägigem Thauwetter, auf stehenden Gewässern zur Stärke

von 14 bis 18 rheinl. Zollen; so daß überall noch zu Eise gefischt werden kann. Der Eisgang auf der Oder und Spree wird wahrscheinlich nicht gefährlich werden, indem beide Flüsse bei einem äußerst niedrigen Wasserstande, veranlaßt durch die vorjährige Dürre, zugefroren sind, und wie schon erwähnt, der Schnee des verwichenen Winters fast gar kein Wasser gegeben hat, vielmehr nach und nach in die staubähnliche Erde eingezogen ist.

Daß dieser Winter eine unendliche Masse Futter erforderte, liegt am Tage, und daß er bei sehr vielen Landwirthen jetzt, des vorjährigen Mißrathens aller Sommerfrüchte wegen, Futtermangel herbeiführte, ist gewiß. Das sind denn auch die Ursachen, daß Heu und Stroh sehr im Preise gestiegen sind. Letzteres gilt per Schock 7 bis 8 Thaler, ersteres per Centner 1 Thaler 4 bis 8 Groschen. Ja dieser unerwartet harte und lang anhaltende Winter, welcher den Prophezeihungen des Herrn Dittmar in Berlin schnurstracks entgegen war, hat sehr vielen Landwirthen in Kellern und Gruben einen empfindlichen Schaden in dem Erfrieren der Knollen versetzt; so daß hierdurch nicht nur der Futtermangel sich vermehrt, sondern auch der Preis derselben bis zu 1 Thaler per Berl. Scheffel erhöhet ist. Und diese Futternoth wird noch höher steigen, wenn der März mit Kälte und Schnee, wie er angefangen hat, fortfährt.

Wie überaus schlecht die vorjährige Erndte auch im Wintergetreide ausgefallen ist, läßt sich zum Theil auch jetzt schon übersehen. Der Roggen, wie ich früher schon behauptet habe, gibt im Durchschnitt kaum das dritte Korn. Sein Preis ist per Berlin. Scheffel 1 Thaler 16 bis 20 Groschen.

Der Waizen ist etwas lohnender, wird aber auch kaum das 7te Korn geben. Der Preis desselben ist 2 Thaler.

Die große oder zweizeilige Gerste ist diejenige Körnergattung, die auch dann immer noch den lohnendsten Ertrag gewährt, wenn sie auf dem Halme schlecht zu stehen scheint. Ihre frühe Aussaat und die Einsaat des rothen Klees, durch welchen bei nur irgend günstiger Beschaffenheit des Bodens, ihr Futterstroh zum bedeutenden Werthe steigt, so wie die Schwere und Güte ihres Korns, empfehlen den Bau dieser Frucht gar sehr und geben ihr Vorzüge vor der vierzeiligen Gerste, die fast in jedem Jahre dem Mißrathen unterworfen ist, und auch im Gerathen nur einen mäßigen Ertrag, selten einen hohen liefert. Auch in dem verwichenen Jahre hat die zweizeilige Gerste die Erwartung übertroffen und gewährt gewiß im Durchschnitt einen achtfachen Ertrag, während ihre kleine Schwester höchstens einen vierfachen geben wird. Der Preis beider Gerstensorten ist 1 Thaler 5 bis 8 Groschen.

Die Erbsen sind fast durchgängig *so schlecht gerathen*, daß sie sehr vielen Landwirthen entweder die Saat gar nicht, oder nicht $\frac{1}{8}$ Korn über die Saat gegeben haben. Ihr Mißrathen hat für die Schäfereibesitzer den Futtermangel erhöhet. Der Preis derselben ist gegenwärtig 2 Thaler 4 bis 6 Groschen.

Was von den Erbsen gesagt ist, gilt auch größtentheils von den Wicken. Der Preis derselben ist 1 Thaler 14 bis 16 Groschen.

Hafer hält sich fortwährend im mäßigen Preise, nämlich zu 21 bis 23 Groschen.

Fleisch, Butter und trockenes Gemüse ist nicht theuer. Man kauft fast alle Sorten fetten Fleisches zu $1\frac{1}{2}$ Groschen, die Butter zu $4\frac{1}{2}$ Groschen per Pfund; Hirse und Grütze zu 3 bis höchstens 4 Groschen per Metze, und so im Verhältniß Alles was das Leben fordert.

Daß bei diesen Verhältnissen und dem erwähnten Futtermangel die Hausthiere nur einen mäßigen Preis haben, läßt sich denken und besteht in der Wahrheit.

Der Gesundheitszustand dieser Thiere ist gut. Im verwichenen Herbste grassirten, mit bedeutendem Verluste verbunden, die Schafpocken. Diese Seuche,

von dem Menschen größtentheils durch den unsterblichen Jenner verbannt, scheint die harmlosesten Hausthiere forthin quälen zu wollen. — Doch man wird ihr dadurch einen Damm entgegen setzen, daß von vielen Oekonomen der Beschluß gefaßt ist und ausgeführt werden wird, die Lämmer alljährlich mit Kuhpocken zu impfen.

Die Wolle ist um 30 Procent im Preise gestiegen und hat Nachfrage. Günstige Aussichten für alle Schafzüchter, und Lohn für die, welche im vorigen Jahre dem Eigensinn der Wollhändler durch festen Sinn entgegen kamen.

Als etwas Unerhörtes führe ich an, daß bis vor wenig Tagen in Berlin ein Schock Eier mit zwei Thaler Cour. bezahlt ward.

Stübing.

159. Landwirthschaftlicher Handel.

Wolle in England.

London 14. Februar.

Die Einfuhr von 1822 war um 6097 Ballen stärker als 1821. Im Herbst wichen die Preise etwas. Jetzt aber ist wieder viel lebhaftere Nachfrage. Electoralwolle gilt 8 Schilling. Feinste Sorte andrer wird gerne mit 6½ Schilling bezahlt. — Das Pfund Sterling steht dermalen nach dem Kurse 7 Thaler 4 Groschen Preuß. Cour. also der Schilling 8½ Groschen. Käme das Pfund Electoral also circa auf 2 Thaler 20 Groschen und die feine auf 2 Thaler 8 Groschen Pr. Cour. — Im Gewicht ist keine große Differenz, da 100 Pfund Berliner Gewicht gleich sind 103⅓ Pfund englisch.

Das Steigen der Wolle ist wegen des bevorstehenden spanischen Kriegs, der den deutschen Schafzüchtern zu statten kommen muß, begreiflich und wird höher gehen, wenn der Krieg ausgebrochen ist und sich in die Länge ziehen sollte.

160. Oekonomische Societäten.

Die Freie ökonomische Societät zu St. Petersburg setzt folgende Preise aus:

1) Für diejenigen Kreise der nördlichen Gouvernements, wo gar kein oder für die Bewohner nicht zureichend Getreide gebaut wird, Mittel zur Verschaffung des nöthigen Brodes anzugeben. 20 Dukaten.

2) Dem Landbauer, der in den Neu- und Klein-Russischen Gouvernements (wo man das Düngen zur Wintersaat für schädlich hält, es unterläßt, aber auch oft Mißerndten hat) durch Düngung eine reichlichere Erndte als der Nachbar erhalten wird, eine silberne Ehrenmünze.

3) Dem, der drei Jahre hinter einander versuchen wird, 4½ Magdeburger Morgen Sandboden mit Buchwaizen und eben so viel mit Sommerroggen zu besäen, 30 Dukaten.

4) Für eine nach fünf Jahren gediehene Wald-Ansaat oder Pflanzung 30 Dukaten.

5) Dem, der ein Material angibt, das, statt des Lindenbastes, dessen Abschälen die Wälder zerstört, zu Matten und Bastschuhen angewendet werden kann, für Arme nicht zu theuer und den Matten-Preis nicht erhöhet, 20 Dukaten.

161. Feldbau.

Kurze Notizen.

Mittel, den Ertrag der Kartoffeln zu vermehren *).

So allgemein anerkannt der Werth der Kartoffeln, als eines ursprünglich amerikanischen, nun aber fast in ganz Europa einheimischen Knollengewächses ist; so angenehm und schätzbar dürften auch wohl die Mittel seyn, den Ertrag dieses vortrefflichen Gewächses zu erhöhen. Eins der angerühmtesten hiervon ist folgendes: Wenn nämlich das Kartoffelkraut spannenlang herangewachsen, und die Pflanze überhaupt so geeigenschaftet ist, daß man zum Behäufeln derselben schreiten kann, so breite man die Stengel derselben aus, ziehe mit der Hacke die nächstumliegende Erde einige Zoll hoch darüber, und man wird im Herbste bei dem Eintritt der Erndte dieses Erdgewächses mit Verwunderung bemerken, daß die Stengel mehr Kartoffeln liefern, als der Mutterstamm selbst.

P.

*) Es ist dieß Verfahren nicht unbekannt. Aber vergleichende Erfahrungen und die Zusammenstellung ihrer Resultate wären zu wünschen.

D. H.

162. Berichtigung.

Die in Nr. 19 dieser Zeitschrift erschienene Fortsetzung des Aufsatzes über die Forst-Akademie zu Dreißigacker bedarf hinsichtlich des auf Seite 151 vorkommenden Personales dieses Forst-Instituts der Berichtigung, daß Bechstein seitdem leider verstorben und Hoßfeld gegenwärtig nicht mehr dort angestellt ist; auch sollen sonst noch einige Veränderungen daselbst vorgegangen seyn, um deren gefällige Mittheilung ich Wohlunterrichtete freundschaftlich ersuche. Nach dem Wunsche des seeligen Bechstein hätte überhaupt oben erwähnter Aufsatz gleich nach seiner Einsendung hier abgedruckt werden sollen, was der Vorräthe an dringenden Manuscripten wegen leider erst jetzt geschehen konnte.

Der Herausgeber.

Druckfehler.

Oekon. Neuigk. Nr. 14. S. 109. Sp. 1. Z. 4. v. u. lies Cuenza statt Euroza.
— — 16. S. 125. Sp. 1. Z. 7. lies unbebautes statt unbedeutendes.

Mitredacteur: K. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

No. 37. 1823.

163. Oekonomische Botanik.

Flora von Stuttgart. Herausgegeben von Professor Zenneck in Hohenheim. 1822. Eine bei Pflanzenuntersuchungen den Landwirthen zum Schlüssel dienende botanische Schrift.

Schon aus dem bloßen Begriff von Landwirthschaft erhellt der Nutzen der Botanik für dieselbe. Jene hat zum Gegenstand Natur- und — besonders Pflanzenproducte, aus denen sie den möglichst größten Nutzen ziehen will, und die Botanik gibt die Mittel an die Hand, diese Producte kennen zu lernen, die wahren von den falschen zu unterscheiden und selbstständig bestimmen zu können, ob diese oder jene, so oder anders benannte Pflanze zu irgend einer gewissen Classe, Gattung, oder Art gehöre. Es sind aber die Vortheile, welche der Landwirth aus der Botanik ziehen kann, insbesondere noch aus Folgendem ersichtlich: 1) sind viele Pflanzen einander so ähnlich, wie z. B. mehrere Kleearten, Grasarten, Getreidearten, daß theils eigene Täuschung, theils fremder Betrug den Anpflanzer leicht in Irrthum und Schaden bringen können. Wer daher eine gegebene Pflanze mit der in den Büchern vorkommenden Beschreibung aus Mangel an Kenntniß von der botanischen Sprache nicht selbst vergleichen kann, läuft Gefahr, auf irgend eine Art beeinträchtigt zu werden. 2) Die Benennungen vieler Pflanzen sind im Teutschen noch so vielartig bei derselben Art, wie z. B. dem Seidelbast (auch Kellerhals, Pfefferstrauch u. s. f. genannt) und so gleichartig bei verschiedenen Arten, wie z. B. Raygras für Lolium perenne, Festuca elatior, Avena pratensis etc. daß man mit den in der Botanik vorkommenden lateinischen Namen nicht unbekannt seyn darf, wenn man eine Pflanze, deren Anbau im In- und Auslande als vortheilhaft angepriesen wird, ohne Fehlgriffe benutzen will. 3) Ein Landwirth, der nur solche Pflanzen kennt, die er gerade anbaut, oder in seiner Gegend anbauen sieht, läßt auf seinen Wiesen, Aeckern und Waldungen eine Menge Pflanzen unbeachtet stehen, wie z. B. die bittere Kreuzblume (Polygale amara), der Erdrauch (Fumaria officinalis), die Färberscharte (Serratula tinctoria), welche er ohne Zweifel zu verschiedenen ökonomischen Zwecken gebrauchen würde, wenn er sie nach den in botanischen Schriften angegebenen Kennzeichen zu bestimmen verstünde. 4) Aus Unwissenheit läßt er aber vielleicht auch Manches auf seinen Gütern stehen, oder pflanzt sogar dabei an, was, wie z. B. der Berberitzenstrauch (Berberis vulgaris) dem Roggen, ein sehr schädlicher Nachbar ist. 5) Ohne die verschiedenen Grasarten botanisch zu verstehen, wird es ihm nie in den Sinn kommen, ihr

verschiedenes Verhältniß zu dem Boden zu beobachten und solche, die auf feuchten Wiesen, wie z. B. der Mannaschwingel (Festuca fluitans), am besten gedeihen und zugleich ein vortreffliches Futterkraut sind, darauf anzusäen und damit schädliche Pflanzen, wie z. B. die Riedgräser (Carex) zu verdrängen. 6) Auch ist er ohne botanische Kenntnisse nie im Stande, die Natur eines Bodens nach den Pflanzen, die natürlich darauf wachsen, zu beurtheilen und die eine als Zeichen von einem kalkhaltigen Boden, wie z. B. die möhrenartige Haftdolde (Caucalis deccoides), eine andere für eine den Sandboden liebende, und eine dritte als dem Thonboden angehörige zu erkennen. 7) Da der Botaniker jede Vegetation, sey es auf angebauten oder unangebauten Plätzen, seines Blicks und seiner Untersuchung würdigt; so stößt er auf manche Pflanzen, die er als Landwirth einer Verpflanzung, wie z. B. den beständigen Knauel (Scleranthus perennis), oder wenigstens der Benutzung werth halten wird. 8) Da das Aufsuchen der Pflanzen in der Natur zu einer bestimmten Zeit, in der sie blühen, Blätter ansetzen und reifen Samen geben, und an den Standörtern, wo sie am meisten und am schönsten zu finden sind, nicht geschehen kann, ohne daß man zugleich auf solche Verhältnisse Rücksicht nimmt; so erwirbt sich der auf Botanik sich einlassende Landwirth bei seinen naturhistorischen Excursionen Kenntnisse von jeder Art von Pflanzen, die bei ihrer Cultur von der größten Wichtigkeit sind.

Diese und ähnliche Vortheile, wodurch Botanik und Landwirthschaft mit einander zusammenhängen, auf der einen Seite, und der Mangel an Schriften, welche das botanische Studium sehr erleichterten, auf der andern Seite, veranlaßten den Verfasser zur Herausgabe einer Flora, die zwar in seiner Gegend die nächste und erste Anwendung findet, aber auch vermöge ihres Inhalts und der Art ihrer Beschreibungen in allen Gegenden Teutschlands von jedem wissenschaftlich sich bildenden Landwirthe bei Untersuchung der wildwachsenden Pflanzen gebraucht werden kann. Denn sie enthält: 1) eine charakteristische Beschreibung von 400 Gattungen und 1040 Arten Pflanzen, welche meistens zu den in Teutschland überall wachsenden sichtbar blühenden Gewächsen gehören; 2) eine Darstellung der wichtigsten Kunstausdrücke, deren Erklärung von einem Steindruck begleitet ist; 3) eine Anweisung über den Gebrauch der Schrift bei dem Aufsuchen und Bestimmen einer vorliegenden unbekannten Pflanze; 4) ein lateinisches Register der Gattungen.

Und um durch die Art und Einrichtung der Beschreibungen das Suchen und Bestimmen einer Pflanze soviel als möglich zu erleichtern, hat der Verfasser 1) die 400 Gattungen nicht bloß nach Linné's Methode in Classen und Ordnungen tabellarisch zusammengestellt, sondern sie auch nach ihren generischen Kennzeichen logisch so abgetheilt, daß der Botaniker auf diesen Gattungstabellen alles leicht übersehen und mit einander vergleichen kann, um das Unterscheidende dabei zu finden. 2) Nach gleichen logischen Grundsätzen sind die Beschreibungen der 1040 Arten abgefaßt, und es hat der Leser dabei nicht bloß die ganze Reihe der zu einer Gattung gehörigen Arten vor den Augen, sondern er kann auch die wesentlichen Kennzeichen derselben leicht mit einem Blick übersehen. 3) Da die beschriebenen Pflanzen teutsche für teutsche Leser sind; so ist sowohl die Beschreibung als der Name einer jeden Pflanze teutsch und man hat die Begleitung der lateinischen Benennungen nur als einen für jetzt noch nöthigen Anhang anzusehen. 4) Auch sind Standort und Blüthezeit von den seltenern Pflanzen am Schlusse beigefügt. 5) Endlich findet der Landwirth die so schwer zu unterscheidenden und doch so wichtigen Grasarten, Getreidearten und Futterkräuter auf eine Art beschrieben und zusammengestellt, daß er unabhängig von dem Urtheil und den Benennungen anderer Personen das, was er auf seinen Gütern findet und sammelt, zu bestimmen und zu benennen im Stande seyn wird. Und so hat der Verfasser denselben durch diese kleine botanische Schrift überhaupt die Mittel in die Hände gegeben, sich mit einer Wissenschaft zu befreunden, die als Grundlage der seinigen ihm so nahe liegt, die ihn vor so manchen Irrthümern bewahrt, und die ihm so vielen

Stoff zur Erweiterung seines nützlichen Wirkungs-kreises darbietet.

In der That kann man mittelst dieser kleinen Schrift die botanische Terminologie den Hauptsachen nach und, wenn man irgend eine lateinische Flora zu Hülfe nimmt, auch die lateinische Kunstsprache kennen und dadurch bald die Handbücher verstehen lernen.

Der Oekonom und Forstmann kann sich insonderheit die ihn interessirenden auswählen und dadurch sein Studium für den Anfang noch abkürzen. Kommt noch ein Herbarium oder ein Freund hinzu, der in der Natur die Belege nachweiset: so kann in einem einzigen Sommer ein guter Grund in der Botanik gelegt werden, auf welchem nachher leicht fortzubauen ist.

Genannte Flora ist für 1 fl. 12 kr. zu haben:

1) In Würtemberg bei allen Buchhandlungen.
2) Außer Würtemberg nimmt die J. G. Calve'sche Buchhandlung in Prag Bestellung darauf an.

D. H.

164. Ziegenzucht.

Die Kaschemir- oder Tibetaner Ziegen.

(Beschluß von Nr. 36.)

Als Resultat ergibt sich, daß von den 1289 den Kirgisen abgekauften Ziegen, nach Abzug aller Verluste seit der Einschiffung zu Caffa, auf der Ueberfahrt, in den Lazarethen und später, noch 400 Kaschemir-Ziegen für Frankreich erhalten worden. Die Ziegen in der Veterinär-Schule zu Alfort, die von den Heerden des Herrn Dautoy, Gutsbesitzers zu Balnacal in Schottland, herstammen, sind den von Herrn Jaubert gebrachten ähnlich. Sie haben dieselbe Gestalt, ein eben so dichtes, lang herabhängendes Haar und gleichen Flaum dicht auf der Haut; aber der Körperbau ist etwas kleiner; Haar und Flaum sind zwar feiner, aber von brauner Farbe, die weniger geschätzt wird.

Herr Vaucelles hat für die königliche Menagerie im Pflanzen-Garten einen Bock kommen lassen, der ebenfalls den Jaubertschen Thieren nahe verwandt scheint. Dieß Thier soll aus dem Thiergarten der ostindischen Compagnie von Calcutta stammen. — Alles verspricht, daß sich diese Thiere vollkommen in Frankreich acclimatisiren werden. Man bemerkt nicht die mindeste Ausartung. Die in Frankreich gebornen bringen denselben schönen Flaum und gleich reichlich. Dasselbe war der Fall bei einem Jungen von einer einheimischen Mutter mit einem tibetaner Bock gepaart.

Mercantilische und technische Notizen über den Flaum der tibetaner Ziegen.

Aus einer Unterredung des Herrn Jaubert mit einem Armenier zu Constantinopel, Namens Khadja-Youssouf, der von einem Handelshause dieser Stadt nach Kaschemir geschickt worden war, erhielt er ebenfalls die Bestätigung, daß das Thier, von dessen Haar man die Shawls und andern kaschemirschen Gewebe verfertigt, eine tibetanische Ziege und keineswegs das einbucklige Kameel oder ein Schaf sey; daß diese Ziege der gemeinen gleicht, gerade Hörner hat, mehr oder weniger weiß, oder hellbraun von Farbe ist. Ein grobes Haar deckt ihren wolligen Flaum, der einzig und allein, ohne eine andere Zuthat, zur Fabrikation verwendet wird. Khadja-Youssouf sah in Kaschemir 25 — 30 dieser Ziegen, die man dort bloß als eine Merkwürdigkeit hält. Weiber oder Kinder sondern die Hundshaare und alles Heterogene

vom Flaum ab. Der Flaum wird von jungen Mädchen auf indischen Musselin-Teppichen gekratzt (kardetscht) um sie, unzerrissen, in lange Locken zu bringen und sie von allem Schmutz und Unsauberkeiten zu reinigen. Dann wird sie erst den Färbern und Spinnerinnen übergeben. Der Webstuhl steht horizontal und ist sehr einfach. Der Weber hat die verkehrte Seite vor sich. Ein unter demselben befindliches Kind hat die Zeichnung vor sich und sagt ihm bei jedem Wurf des Schiffchens, welche von den verschiedentlich gefärbten, vor ihm liegenden Spulen er zu nehmen habe. Einer der allerschönsten Shawls kommt auf 5 — 600 Rupien oder oder 12 — 1500 Franken zu stehen.

Der allerschönste Flaum kommt von Lassa und Ladak in Tibet. In großer Menge bezieht man ihn von Casgar und Bockhara und führt ihn von dort nach Kaschemir und Tibet ein, um ihn für den großen Bedarf Asiens zu verarbeiten. Man bringt den Flaum in Ballen, noch mit den groben Haaren gemischt, nach Kaschemir.

Durchs Kreutzen unsrer einheimischen Ziegen mit Kaschemirschen werden wir jene eben so veredeln, wie unsre Schafe durchs Kreutzen mit Merinos, und der feinere Flaum in größerer Menge, wird reiner Gewinn seyn. Zwar haben unsre einheimischen Ziegen ebenfalls unter ihrem längern Haar einen weichen Flaum *), wie die Kaschemirschen, der auch fein und sanft anzufühlen ist. Aber er ist zu weich und baumwollenartig, läßt sich nicht kämmen und kann daher nicht zu Shawls gebraucht werden. Und dann findet er sich, nach den dem französischen Minister erstatteten Berichten, in so geringer Menge, daß es nicht der Mühe lohnt, ihn zu sammeln. Endlich ist er immer grau; wenigstens will man in Frankreich noch keinen recht weißen gefunden haben, was aber eine wesentliche Bedingung ist, weil er sonst nicht alle Farben annimmt.

Um so leichter aber wird das durchs Kreutzen zu bewirken seyn und sich diese Zucht schon durch ihr hochedles Product lohnen. Denn der Kaschemir-Flaum übertrifft alle spinnbare Stoffe durch seine Elasticität, Milde, Glanz und Erwärmungsfähigkeit.

Die Shawls-Bereitung würde nun ganz unabhängig vom Auslande, von Handelssperrung durch Kriege ꝛc.

Ueber Menge und Werth des Flaums, den eine Ziege geben kann, ist man noch nicht im Reinen. Einige gaben 250 — 300 Grammen **), andre nur 100 — 120. In der königlichen Schäferei zu Perpignan sammelte man von 100 Stücken 24 Pfund; aber der Ertrag fiel deßhalb so gering aus, weil die Thiere die Raude gehabt hatten. Man bezahlt jetzt 1 Pfund weißen, ausgeplüschten Flaum in Frankreich mit 9 Franken, was vor 2 Jahren 20 — 22 Franken kostete.

In Frankreich hat sich diese Zucht schon in 22 Departements verbreitet. Von der königlichen Perpignans-Heerde hat man zwei Abtheilungen auf die Alpen und die Pyrenäen in verschiednen Seehöhen geschickt. Dieser Aufenthalt bekommt ihnen vortrefflich, so wie die Kreutzung gedeiht.

In der königlichen Heerde sowohl als bei den andern finden öffentliche Verkäufe statt. So überließ den 11. Oktober 1822 Herr Ternaux zu St. Ouen, die ihm entbehrlichen tibetanischen Ziegen den Meistbietenden in öffentlicher Versteigerung.

(Moniteur 1819. S. 501, 1084 u. 1335. Recueil de Pièces sur l'importation et la naturalisation en France, par M. M. Ternaux et Jaubert, des chèvres de Race Thibetaine ou chèvres à duvet de Cachemire. Paris 1822.)

---

*) Der Moniteur von 1812 erwähnt schon S. 351, daß Herr Mayeuvre de Chamvieux in Lyon dem Verein der Freunde des Handels und der Gewerbe Flaum vorgewiesen hat, den die im dortigen Departement sehr häufigen Ziegen an Brust und Schultern haben und von dem er meinte, er könnte zu Shawls verwendet werden. Er erscheint Anfangs März und fällt Ende Mai aus. Auch unser Rothwildpret hat solchen Flaum. D. H.

**) 560 Grammen machen 1 Wiener Pfund. D. H.

So weit die französischen Quellen. Hören wir nun, was Herr von Kees *) sagt. Dieser beschäftigt sich bekanntlich schon seit Jahren mit einer vielleicht in ihrer Art einzig vollständigen Sammlung von Mustern aller rohen und verarbeiteten Materialien, welche im weiten Umfange des Gebiets der östreichischen Technologie vorkommen, hat sie aufs schönste geordnet, verzeichnet und in seinem lehrreichen, unten angeführten Werke, nicht bloß technisch, sondern in mancher Rücksicht auch statistisch beschrieben und mit schätzbaren Erläuterungen versehen.

Unter seinen Mustern von Thierhaaren nehmen die tibetanischen Nr. 75 u. 76 ein, und er sagt bei dieser Gelegenheit Folgendes:

„Nr. 75. Tibetanisches Ziegenhaar, gröbere Sorte, noch unsortirt, von grauer und bräunlicher Farbe, mit gröberen Haaren gemischt und

Nr. 76. Tibetanisches Ziegenhaar, schönste Sorte, ganz weiß und feinhaarig. Dieß ist das Material, woraus die kostbaren echten kaschemirschen Shawls verfertiget werden. Lange Zeit stand man in Ungewißheit, ob dieß Haar oder diese Wolle von Ziegen oder von Schafen herrühre, oder ob man die Haare Weiber zu Shawls verarbeitete. Die Behauptung des Hofraths Blumenbachs, daß die echten Shawls aus dem äußerst feinen Wollhaare, das die kleinen, geradehörnigen Bergziegen in Kaschemir und Tibet unter ihren gröberen, langen Haaren auf der Brust tragen, verfertiget werden — eine Behauptung, die vornehmlich auf den genauen Erkundigungen des Hofraths Langsdorfs beruhte, hat sich durch neuere Nachrichten bestätigt. Diese Ziegenart, welche man insgemein Kaschemirziege nennt, ist im ehemaligen Königreiche Sifan, das an Tibet zinsbar ist, einheimisch, und wird in der Landessprache Izag genannt. Nur in sehr geringer Zahl wird sie im übrigen Tibet, noch seltner in Kaschemir geweidet, weßhalb die dortigen Fabrikanten das Mehreste dieses köstlichen Materials außer Land holen müssen. Der ganze Vorrath der Waare in Sifan wird an den obersten Lehnsherrn in Tibet verkauft, der damit den Alleinhandel treibt. Es ist bloß das allerzarteste Wollhaar, das nur im Winter unter dem übrigen Haare wächst, und meist von Kindern gesponnen, aber mit außerordentlicher Sorgfalt und Geduld verwebt wird

Man hat dieses Haar und neuerlich auch selbst Ziegen dieser Race nach Europa kommen lassen, wenn anders die letzteren die wahren Kaschemirziegen gewesen sind. Auch einige Wiener Fabrikanten ließen das Ziegenhaar von Paris nach Wien kommen und hierlandes verspinnen. Das obige Muster ist von jenen größeren Transporten, welche unter Napoleons Regierung nach Frankreich gebracht wurden. Nach den hier gemachten Erfahrungen gibt der Centner dieser Waare beim Sortiren höchstens 20 Pfund schöne, völlig reine, zum Kämmen geeignete Wolle; der Ueberrest taugt bloß zu grober Waare. Man hat geglaubt, durch die hiesige

*) Darstellung des Fabriks- und Gewerbswesens im östreichischen Kaiserstaate. Vorzüglich in technischer Beziehung. Herausgegeben von Stephan Edlen von Kees, erstem Commissär bei der k. k. niederöstreichischen Fabriken-Inspektion. Nach der Grundlage seines technischen Cabinetts. I. Theil. Enthaltend: Die Beschreibung der rohen Materialien, welche in den Fabriken, Manufacturen und Gewerben des östreichischen Kaiserstaates verarbeitet werden. Mit Angabe der Vorarbeiten, nutzbaren Abfälle rc. Wien. 1819.

II. Theil. 1r Band. 2 Lieferungen. Enthaltend: Die Beschreibung der Fabrikate, welche i. d. F., M. und G. d. O. K. erzeugt werden. Mit einem vollständigen Grundrisse der Technologie. Wien. 1820 u. 1821.

Mehr ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Aber diese vorliegenden 2 Theile sind so reich an Nachrichten und Belehrungen und ganz besonders auch für den Landwirth, der weiter sieht und weiß, in welchem innigen Verbande rohe Production und veredelnde Industrie stehen, daß ich dieses schätzbare Werk bei dieser Gelegenheit mit Grund und um so mehr auch den Oekonomen empfehlen zu müssen glaube, da es (wie dieß auch bei einem so reichhaltigen, viele Tausend Artikel umfassenden Gegenstande unmöglich ist) nicht ganz frei von nicht ausgemachten Behauptungen ist und z. B. im Woll-Artikel Gelegenheit zu manchen Untersuchungen und Berichtigungen geben dürfte.

D. H.

Bearbeitung die echten Shawls nachzuahmen, und die Einfuhr dieses kostbaren Gewebes entbehrlich zu machen; allein man mußte sich auf diese Versuche beschränken. Denn der hohe Preis dieser Waare — der Centner mußte mit 6 bis 700 fl. Conv. Mze. bezahlt werden — und der häufige Abfall, der schon beim Sortiren 80 Procent betrug, und bei der weitern Verarbeitung noch größer wurde, ließen bis jetzt keine Vortheils erwarten." —

Um so mehr, sollte man denken, könnte unter gewissen Verhältnissen diese Ziegenzucht der Gegenstand einer sehr einträglichen Speculation werden, und man wünscht hierüber (in Beziehung auf Nr. 24 1822) die Aufmerksamkeit zur weiterern Prüfung und Mittheilung der Ansichten aufzuregen.

Der König von Würtemberg dürfte der Erste seyn, welcher, bei seiner Aufmerksamkeit auf Alles, was nur irgend einen Nutzen seinem Lande verschaffen kann, tibetanische Ziegen aus Frankreich nach Teutschland verpflanzte. Sie kamen im laufenden Winter an, zusammen, nachdem ein Stück unterwegs darauf gegangen, 12 Thiere, 5 Böcke und 7 Ziegen, von allen Farben, weiß, schwarz und gefleckt. Sie waren nicht in der Oktober-Auktion erstanden, sondern aus freier Hand nach dem Durchschnittspreise gekauft worden, der sich aus dem höchsten Preise jener Licitation (225 Franken) und dem niedrigsten (80 Franken) mit 150 Franken das Stück ergab. Aus diesen hohen Preisen ist schon abzunehmen, daß in Frankreich bereits der Werth dieser Thiere erkannt wird und daß man versichert seyn müsse, sie rentirend benutzen zu können. — Es sind lauter Originale, theils ursprünglich tibetanisch, theils reiner Innzucht aus Frankreich.

Sie sind vorläufig in Klein-Hohenheim (in der Nähe von Groß-Hohenheim, dem Sitze des landwirthschaftlichen Instituts) einer Domaine des Königs aufgestellt, welche in Verbindung mit Scharnhausen und Weil, (Alles nahe beisammen liegend) einen schönen Cyklus von Anmuth, Merkwürdigkeiten und Seltenheiten für den Naturforscher, Landwirth, vorzüglich aber für den Pferdezüchter bildet; wovon wir eine Menge Schönes und Neues sagen könnten, wenn wir dem Correspondenzblatte des landwirthschaftlichen Vereins in Würtemberg vorgreifen wollten, in welchem Alles, was der König für Emporbringung der Pferde-, Rindvieh- und Schafzucht gethan, nächstens beschrieben werden wird, und zum Theil im Jahrgange 1822 schon dargestellt worden ist. Hier nur für Jeden, welchen diese Gegenstände interessiren, die Versicherung, daß es Keinem, den sein Weg nach Stuttgart führt, gereuen werde, einen Tag der Besichtigung dieser Merkwürdigkeiten (worunter eine auserlesene Anzahl persischer und arabischer Original-Pferde oben an stehen) zu widmen. Fremde haben sich nur an Hrn. Kameral-Verwalter Wekhrlin in Stuttgart zu wenden, der ihnen mit Vergnügen die erforderlichen Einlaß-Karten ertheilen wird.

Später sind jene Ziegen für die Achalm, eine kleine, isolirte Vor-Alpe des sogenannten Alp-Gebirges, sieben Stunden von Stuttgart und Privat-Besitzung des Königs, bestimmt, welche die Natur ausgezeichnet für edle Schafzucht ausgestattet und wo auch wirklich ein Stamm edler Merinos aus der Razer Heerde (von denen im Jahrgang 1822 dieser Blätter umständlicher die Rede war) aufgestellt ist und in reiner Innzucht fortgepflanzt wird.

---

165. Landwirthschaftliche Berichte.

Mecklenburg. 27. März 1823.

Man war hier Anfangs wegen des Winterkorns sehr besorgt, da eine so strenge Kälte, ohne Schnee, eintrat. Indessen scheinen Roggen so wenig als Waizen bedeutend gelitten zu haben. Nur diejenigen Roggenfelder, welche im Spätherbst von den Schafen abgehütet wurden, haben kein frisches Ansehn. Doch

werden sie sich wohl bald wieder aufnehmen, da die Schafe ja nur die Blätter abfressen, welche doch vom Winter verzehrt werden.

Aber die Räps- und Kleepflanzen *) haben sehr gelitten und es steht daher zu besorgen, daß diese beiden Erndten nicht am besten ausfallen werden. Im vorigen Jahre war das Sommerkorn bei uns fast überall sehr schlecht gerathen, so wie der Roggen. Der Waizen hat sich noch am besten aufgeführt. Dieser gab bei mir das $6\frac{1}{19}$, der Roggen das $3\frac{21}{25}$, der Hafer das $3\frac{77}{116}$, die Gerste das $3\frac{22}{27}$ Korn.

Ueber Futtermangel hörte man viele Klage. Doch wenn Gott nur einen zeitigen Frühling gibt, so werden wir ja mit unserm Vieh durchkommen. Die Heu-Erndte war auf niedrigen Wiesen nicht ganz schlecht. Das Sommergetreide war im vorigen Jahre auf den gemergelten Feldern am wenigsten gerathen. Viele sahen sich genöthigt, ganze Schläge wieder umzuarbeiten und mit Wicken zu besäen, die dann vorzüglich geriethen.

Wassermangel traf uns im Sommer und Herbst vorigen Jahres und selbst noch einen Theil des Winters sehr empfindlich. Einige Höfe mußten ihr Vieh eine halbe Meile weit treiben, um es zu tränken. Jetzt aber haben wir solchen Vorrath, wie nicht seit 5 Jahren.

Die Korn-Preise sind im Steigen und es wird bereits viel verschifft.

*) Eine fast allgemeine Klage in vielen Gegenden. D. H.

Anmerkung.

Ich ersuche die Leser und Freunde dieser Blätter aus ihren Gegenden auf ähnliche Art kurz das Ausgezeichnete und Abweichende der Erscheinungen heraus zu heben und zur Vergleichung mitzutheilen. Alle werden davon ihren Gewinn haben, wenn Jeder seinen kleinen Beitrag an die Verlagshandlung in Prag sendet. Insonderheit wären auch Erfahrungen zu wünschen, ob, wie, und wann die Mäuse, über welche gegenwärtiger Berichterstatter ganz schweigt, getilgt worden? Wein-, Obst-, Hopfen- und andere Artikel verdienen noch Berücksichtigung; so wie erhebliche Preis-Veränderungen.

Zwar ist in Nr. 23 u. 33 eine Uebersicht vom Stande der Getreide-Preise aus mehreren Haupt-Plätzen Teutschlands und Ungarns gegeben worden. Aber erstlich ist sie nicht vollständig genug und zweitens soll damit nicht etwa regelmäßig der Raum verschwendet, sondern sie nur dann wieder gegeben werden, wenn, und nur von daher, wo sich die Preise beträchtlich ändern. Auf diese Weise wird jene Tabelle zu einem Art Normal-Meter aus der wohlfeilen Zeit dienen und von wahrhaftem Nutzen zu Combinationen werden. Was indessen nicht hindert den landwirthschaftlichen Berichten die Preise kurz beizufügen.

So kostete z. B. Ende März in Meklenburg bester Waizen 45 Schillinge in neuen Zweidritteln der Scheffel; Roggen 38 — 39; Gerste 22 — 24; Hafer 16 — 20. 7 Scheffel Meklenb. = 5 Scheffel Berliner. 1 Friedrichsd'or dermalen = 4 Thaler 44 Schillingen in neuen Zweidritteln. 1 Thaler = 48 Schillingen.

D. H.

166. Schafzucht.

Correspondenz. Schafzucht-Reform.

Genf. 26. März 1823.

Unsre Landwirthe insgesammt haben sich nun bekehrt und bekennen sich dermalen zu dem Grundsatz: den kleinern Körperformen in der Merino-Zucht den Vorzug zu geben. Ja unsre Ackerbau-Section bietet Alles auf, die bisherigen Fehler wieder gut zu machen. Sie verbreitet hierauf abzielende gedruckte Anleitungen, setzt

Preise aus, muntert in alle Weise auf, vertheilt auf ihre Kosten Widder aus der Nazer Heerde *) und so können schnelle Fortschritte nicht fehlen. Schon ist in der Hauptsache dadurch gewonnen, daß man den alten, fehlerhaften Weg verlassen und sich entschlossen hat, einen neuen, bessern einzuschlagen, und daß sich unter den Mitgliedern der Gesellschaft Männer befinden, wie der berühmte Pictet von Lancy, (der bis diesen Augenblick von keinen andern als den Rambouilleter Merinos wissen wollte) und andre ausgezeichnete Heerdenbesitzer, die aber alle große Gestalten bisher vorzogen. Jetzt wird der umgekehrte Fall eintreten und gewiß nehmen Sie an dieser kleinen landwirthschaftlichen friedlichen Revolution warmen Antheil.

*) Deren Charakter der Jahrgang 1821 dieser Blätter ausführlich geschildert hat.

167. Landwirthschaftliche Literatur.

Ideen über die Verwaltung landtäflicher Güter in Böhmen, Mähren und Oestreich. Ein Beitrag zur Darstellung der gegenseitigen Verhältnisse zwischen Gutsbesitzern, ihren Beamten und Unterthanen, so wie zur richtigen Würdigung des Wirthschafts-Beamten-Standes und des Besitzthums landtäflicher Güter. Von Rudolph André, Altgräfl. Salm-Reifferscheidschen Wirthschaftsverwalter. 1. Abtheilung. Prag, Calve. 1821.

Die Göttingenschen gelehrten Anzeigen urtheilen Nr. 53 1823 darüber also:

„Die hier verstandenen Verwalter müssen besonders auch die von den Schriftstellern noch so wenig bearbeitete Regierungs-Kunst der Güter verstehen. Ueber diese eigentlich hat der Verfasser angefangen, hier seine Ideen dem Publikum vorzulegen. Das Unternehmen verdient wegen seiner Nützlichkeit die größte Aufmunterung; und besonders muß man wünschen, daß dieser Verfasser den *einmal aufgenommenen Faden nicht wieder fallen lassen möge; da er* sich durch seine Wissenschaft, seine Erfahrungen und seine rechtliche, billige Grundsätze als dazu berufen, hinlänglich legitimirt hat.

168. Oekonomische Rechenkunst.

Beiträge zur Maß- und Gewichts-Kunde.

Getreide-Maß. Baden und Würtemberg.

1 Würtemberger Scheffel ist gleich 1 Malter, 1 Simri und 1 Messel rauher Frucht Badnisch.

1 Würtemberger Scheffel ist gleich 1 Malter, 3 Simri und 1 Messel Durlacher Maß glatter Frucht.

(Beil. Allg. Zeit. Nr. 30. 1823.)

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 38. 1823.

169. Ziegenzucht.

Ueber die Milch der tibetanischen Ziegen.

Nach Barrüel,
Chemiker an der medicinischen Facultät zu Paris.

Die Milch der tibetanischen Ziegen von Kaschemir, welche die Herren Ternaux und Jaubert nach Frankreich brachten, unterscheidet sich im Geschmack auffallend von der Milch der in Frankreich einheimischen Ziegen. Jene ist viel süßer, zuckerreicher und scheint auch weit nahrhafter. Dieser Umstand veranlaßte Herrn Barrüel zu einer chemischen Analyse im August 1822.

Er erhielt von St. Ouen 4 Sorten Milch:

1. Von einer einheimischen Ziege.
2. Von einer zweijährigen aus Kaschemir.
3. Von einer tibetanischen.
4. Von einer Mestitze.

A. Zu 4000 Theilen Milch in einem gläsernen Geschirr mischte er einige Tropfen concentrirter Essigsäure, rührte Alles gehörig um und brachte es auf ein heißes Sandbad. Nach und nach sonderte sich die Käsemasse in vollkommen klarer Molke schwimmend ab. Er brachte die ganze Masse auf eine ausgebreitete, sehr feine Leinwand. Wie alle Flüssigkeit abgetropft war, wusch er den Käse mit etwas destillirtem Wasser ganz aus und brachte ihn dann unter die Presse, deren Druck er so lange nach und nach verstärkte, bis der Käse trocken war.

Auf diese Weise hatte er die Milch in 2 Theile geschieden, 1) den festen, alle Butter- und Käse-Theile enthaltend; 2) den flüssigen mit allen übrigen löslichen Bestandtheilen.

B. Um die Butter vom Käse zu scheiden, brachte er die feste Masse in einen gläsernen Mörser, rieb sie darin sehr lange herum und goß dann eine bestimmte Quantität Wasser hinzu, das mit 2 Tropfen Ammoniak gemischt war. Sogleich schied sich die Butter in Klümpchen auf der Oberfläche der weißlichten Flüssigkeit und bedurfte nur noch zur reinen Darstellung des Auswaschens.

C. Das Wasser, womit sie ausgewaschen, ward zu dem andern flüssigen Rückstand gethan, dann bei gelinder Wärme bis zur Consistenz abgedampft. Dieser käsige Rückstand ward im luftleeren Raume der Pumpe getrocknet.

D. Die Molke ward bei sehr gelinder Wärme bis zur Dicke eines sehr klaren Syrups abgedampft und dann an einen sehr kühlen Ort gestellt. Hier bildeten sich eine Menge kleiner Milchzucker-Kristalle. Als keine mehr anschossen, goß man die Flüssigkeit ab und verfuhr wie vorhin und wiederholte dieß Verfahren so lange, bis sich kein Milchzucker mehr bildete. Aller erhaltener ward mit einander gereinigt und gewogen.

E. Die Flüssigkeit, aus welcher sich der Milchzucker geschieden, war sehr klebrigt, von gelblich brauner Farbe und von auffallend saurem und salzigem Geschmack. Sie ward unter der Pumpe bis zur vollkommnen Trockenheit gebracht, gewogen und analysirt. Sie bestand: 1) aus einer beträchtlichen Menge Gummi; 2) aus Milchsäure; 3) aus einer besondern animalischen Substanz, die der Osmazone*) am nächsten kam; 4) de murate de phosphate et de sulphate de potasse; 5) endlich aus ein wenig phosphate de chaux de fer.

So war sein Verfahren bei der Analyse aller 4 Milch-Arten und es ergab sich folgendes Resultat:

1000 Theile Milch gaben	1 **).	2 ***).	3 ****).	4 †).
Butter	9.	8. 35.	7. 95.	5. 50.
Käse	35.	36. 25.	37.	33. 50.
Milchzucker	40.	37.	38. 05.	26. 95.
Rückstand (E.)	10. 45.	9. 40.	8. 90.	6. 45.
Wasser	905. 55.	909.	908. 10.	927. 60.
	1000.			

Vergleicht man die Resultate dieser Analyse, so ist der Unterschied in den Bestandtheilen der Milch bei den ersten drei Arten unbedeutend; bei der 4ten aber ändern sich die quantitativen Verhältnisse schon merklich; besonders ist der Rückstand E. nicht nur weniger, sondern seine Farbe brauner und er enthält weniger Osmazone.

Die aus der Milch erhaltene Butter war von Nr. 1 und 2 weit schmackhafter und angenehmer, weniger von 3, am wenigsten von 4.

Noch auffallender zeigte sich der gleiche Unterschied beim Käse.

Es erhellt also: 1) daß die Milch der Kaschemirziegen viel reicher an Zuckerstoff ist, 2) daß der davon gemachte Käse viel delikater und leichter zu verdauen ist, 3) daß sie viel Butter von weit milderem, angenehmerm Geschmack gibt.

Die Frage ist: ob die Aerzte für alle Fälle, in welchen sie Ziegenmilch verordnen, die von den Kaschemirschen nicht viel vorzüglicher finden werden? Dieß scheint sehr wahrscheinlich.

Nutz-Anwendung.

Die Ziege ist oft der einzige Reichthum des Armen. Und wenn der Aermste gar kein Zuchtthier, nicht einmal ein Schwein aufziehen kann; so hält er doch eine Ziege. Die veredelte Ziege frißt nicht mehr, nichts Besseres und braucht keiner andern Pflege, als die gemeine. Aber welch' ein Unterschied! Der Bock stinkt

*) Die meisten Leser werden nicht wissen, was dieß sey. „Es ist eine röthlich braune, durchscheinende, spröde Masse, hat Fleischgeruch, ist im Wasser und Alkohol auflöslich, wird daraus durch Metallsolutionen gefällt. Man erhält sie rein durch Eindampfen der zuvor durch Vermischung mit Alkohol von der Gallerte befreiten Fleischbrühe." So erklärt Herr Professor Lampadius dieses Wesen kurz und deutlich S. 125 seines Grundrisses des Systems der Chemie, oder Klassische Aufstellung der einfachen und gemischten Körper, vorzüglich nach Lavoisier und Berzelius, so wie nach eignen Erfahrungen von W. A. Lampadius rc. Freiberg 1822 — den ich allen denen mit Grund empfehlen zu können glaube, denen es um eine klare Uebersicht aller natürlichen Körper und Kunstproducte, nach den neusten Aufklärungen und Ansichten seit Lavoisier bis jetzt, zu thun ist. Ich für meinen Theil habe sehr viel daraus gelernt. D. H.

) In Frankreich geborne Kaschemir-Ziegen. *) Ziegen aus Tibet. ****) Von einer einheimischen Mestize. †) Von einer gewöhnlichen Landziege.

nicht, die Milch ist viel süßer und nahrhafter und der Flaum gibt noch einen reinen Gewinn.

Es ist die Frage, ob nicht, wie man es bei den Merinos dahin brachte, durch sorgfältige Paarung mit reichwolligen Böcken der Flaum zu vermehren ist? Gäbe jede Ziege ½ Pfund, so wäre dieß eine Rente etwa von 1 Thaler im geringsten Preise gerechnet. Wenn man den Kapitalwerth der Ziege, ihre Milch, die Jungen, diesen Flaum und den Dünger und die fast nichts kostende Unterhaltung rechnet; sollte sich wohl irgend ein Hausthier höher rentiren? Die bekannten arzneilichen Vorzüge der Milch noch gar nicht in Anschlag gebracht.

Sicher aber wird sich nach allgemeiner eingeführter Shawl-Fabrikation und dadurch vermehrter Nachfrage das Pfund wenigstens auf 1 Dukaten stellen.

Und wie, wenn unsre Feintuch-Fabrikanten durch Beimischung dieses Flaums das Mittel fänden, ihren Geweben eine noch nie erreichte Vollkommenheit zu geben?

Wollte man es möglichst weit mit dieser Veredlung bringen, müßte man statt des beliebten Kreuzens lieber auf Innzucht denken. Aber auch der durch Kreuzung erhaltene Flaum würde immer für Hutmacher, (und so wie die Veredlung fortschritte, für wichtigere Fabrikationen) seinen Werth haben.

In manchen waldreichen Gebirgsgegenden, wo das Holz im Unwerth ist, könnte die Bevölkerung des Waldes aus tibetaner Ziegen eine bedeutende Speculation werden, die mehr eintragen würde als der Wald.

(Der Beschluß folgt.)

170. Landwirthschaftliche Berichte.

Aus dem nördlichen Theil des Sümegher Comitats in Ungarn von Januar 1822 bis Ende Februar 1823.

Die Witterung des verflossenen Jahres 1822 war auch in dieser Gegend, von welcher in diesem Aufsatz vorzüglich die Rede ist, im Allgemeinen, wenn man nämlich die so merkwürdige gelinde Witterung des Winters, die große Hitze eines großen Theils des Frühlings und Sommers, die angenehme Zeit des Herbstes berücksichtiget, fast ganz ähnlich jener in benachbarten und entfernteren Ländern. Ich wage daher um so weniger, wenn ich versichere, daß hinsichtlich auf Temperatur, Fruchtbarkeit und Elementarereignisse auch in den übrigen Theilen dieses Comitats und den angränzenden Comitaten alles Folgende, mit geringen Abweichungen Statt hatte, was mir zum Ueberfluß durch oftmaliges Hörensagen und auf einigen Excursionen bestätigt wurde. Die physische Lage, die Bestandtheile des Bodens, die Kultur desselben, die früher oder später unternommene Feldarbeit, der Umstand endlich, daß mehr oder weniger Regen, Gewitterregen, welche jedoch immer wolkenbruchartig oder mit Hagel vorübereilten, eine Gegend traf; dieß allein brachte, bei einer im Allgemeinen ganz gleichen Witterung, in manchen Gegenden, besonders rücksichtlich der Fruchtbarkeit, einen Unterschied hervor, welcher sich aus dem Ebengesagten leicht erklären läßt.

Der schneelose Winter dieses Jahres verdiente wohl kaum diesen Namen; der ganze Jänner bestand aus schönen Herbsttagen, die Saaten bekamen sogar ein frischeres Aussehen, als sie im vergangenen ihnen durch lang anhaltendes schönes Wetter günstigen Spätherbst hatten. Das unaufhörliche Regenwetter im September und Oktober 1821 war dem Anbau sehr ungünstig, die Bestellung der Wintersaat wurde dadurch sehr verspätet, und da trotz der vielen Nässe die Vegetation doch nicht vom Fleck wollte, sah man an vielen Orten nach Anfang Decembers kaum aufgegangene Saaten. Die anhaltend schönen Tage des Novembers und Decembers waren den Saaten überhaupt, besonders aber den spät bestellten, sehr günstig; und dennoch hatten sie sich, selbst die früher

angebauten, sehr wenig bestockt. Die Furcht vor einem den Saaten ungünstigen Winter war daher allgemein.

Der Februar brachte Frost, es gefror, wie oft bei trockner, kalter Herbstwitterung zu geschehen pflegt; unter Tags thaute es auf, des Nachts gefror es wieder. Kalte Nordwinde trockneten den Boden noch mehr aus; die Saaten verloren ihr frisches, anmuthiges Grün; die Erde pulverte sich zu Staub; die schwachen Wurzeln der Getreidepflanzen wurden immer lockerer, und da Frost und kalte Winde nicht nachlassen wollten, hegte man neue Besorgnisse für die Saaten.

Ende Februar und Anfangs März kamen kurze, ausgiebige Regen, welche den zu Staub verwandelten Erdboden befeuchteten und wieder Consistenz gaben. Die Saaten hiedurch erfrischt, erholten sich ganz und der Boden wurde zur Feldarbeit geeignet. Man eilte mit dem Anbau des Hafers, welcher auch sammt den Wicken vor Ende dieses Monats untergebracht war. Oeftere Strichregen kamen der Saat, der Weide, dem Gartenbau ꝛc. sehr zu statten.

Dieser so gelinde Winter hatte auf Horn- und Schafvieh nicht den günstigen Einfluß, den sich Mancher davon versprach. Das Vieh fraß nicht mit gehöriger Lust, und die Scheuern wurden dennoch leer, die Finnen verschwanden, ohne daß man erwünschte Wirkungen beobachtet hätte. Durch die Nässe des vorigen Jahres 1821 litt das Schafvieh besonders, die Weide war kraftlos, es kam daher in vielen Schäfereien um so schlechter in den Winter, je länger man es auf den kraftlosen Weiden herumtrieb, um Heu und Stroh zu ersparen. Das Heu war wegen anhaltenden Regenwetters ganz ausgelaugt, und daher nicht gedeihlich. Man hörte viel von der Egelkrankheit oder Fäule der Schafe; hin und wieder von natürlichen Blattern. In benachbarten Comitaten sollen an ersterer ganze Heerden ausgestorben seyn.

Beim Hornvieh zeigte sich schon im Februar die Klauenseuche und Maulweh in einigen Ortschaften an dem Flüßchen Sio *), wahrscheinlich durch die Weide auf morastigen Wiesen verursacht.

Die Hundswuth, eine nicht geringe Plage dieser Gegenden, war sehr häufig; auch hörte man von wüthenden Wölfen.

Der Stand des Quecksilbers im Barometer war anhaltend hoch, während des ganzen Winters.

Anfangs April hatten wir einige kalte Tage, am 3ten fiel Schnee, welcher den Boden einen Zoll hoch bedeckte, über Nacht liegen blieb, aber den andern Tag schmolz. Es traten nun schöne warme Tage ein, und oftmalige Strichregen befeuchteten die Erde. Die Sommersaaten machten große Fortschritte. Man eilte nun zum Anbau des Mais (Kukurutz), welcher auch vor der Mitte Aprils bestellt war, was in gewöhnlichen Jahren, aus Furcht vor Reif, gewöhnlich erst nach Georgi, oder Anfangs Mai zu geschehen pflegt. Gegen den 24sten dieses Monats hatten wir einen ausgiebigen, fast 48 Stunden anhaltenden Regen. Dieser und die ungemein günstige Temperatur brachten Riesenschritte in die Vegetation, so, daß wir beinahe vier Wochen in allen Wirthschaftsgeschäften früher waren. Alles, Saaten, Weinstock, Obstbäume, welche ohne Ausnahme voll Blüthen waren, versprachen die gesegnetsten Erndten und einen Ueberfluß, vor welchem Manchem bangte.

Die ersten Tage des Maimonats brachten abermaligen ausgiebigen Regen. Man besorgte das allgemeine Lagern des Getreides, welches nach diesem letzten Regen an einigen Stellen sich auch wirklich zu legen anfing. Nun trat plötzlich die große Hitze ein. Mein gegen Norden im Schatten stehendes Thermometer zeigte nun fast täglich mit wenigen Ausnahmen 20 — 26° über 0. Diese gähe Aenderung trocknete nun unsern Thonboden sehr schnell aus, die Folgen einer zu dieser Jahreszeit ungewöhnlichen

*) Durch dieses ergießt sich der Plattensee in die bekannte Sarviz, welche im Weissenburger und Tolnaer Comitat große Moräste bildet; es macht die Gränze zwischen dem Sümegher und dem Weszprimer Comitat. Die Sio soll durch einen römischen Canal entstanden seyn, was dadurch außer Zweifel zu kommen scheint, da in Sagvar, einer dem Weszprimer Domkapitel gehörigen Ortschaft, Spuren römischer Schanzen sichtbar sind, römische Münzen, auch goldene Grabsteine u. s. w. gefunden wurden, welche ins Pester Nationalmuseum abgeliefert worden seyn sollen.

Hitze wurden nun immer sichtbarer. Zu unserm Glück hatten sich die Winterfrüchte sehr gut angewachsen und beschatteten den Boden. Die Waizen- und Korn-Blüthe fiel gerade zu Anfang dieser Periode und ging ganz ungewöhnlich schnell vorüber; da aber die Hitze immer zunahm, und wir vergebens auf Regen warteten, so waren wir wegen Bildung des Korns besorgt. Wenn nicht einige Gewitterregen, welche den Boden kaum befeuchteten, gekommen wären, so würde der Schaden vermuthlich groß ausgefallen seyn, so aber bildeten sich die Aehren so ziemlich vollkommen, obwohl, besonders im Korn, viel taube vorhanden waren. — Die Sommerfrüchte litten viel mehr; sie wollten nicht fort im Wachsthum. Den Hafer verheerten Erdflöhe, besonders auf fetterem Boden. Der früh angebaute Mais war sehr schön; dieser liebt überhaupt nur mäßige Feuchte und gute zu rechter Zeit unternommene Bearbeitung. Die Erdäpfel waren schön aufgegangen und beim ersten Behacken vielversprechend. — Früh geschonte Wiesen, wenn sie gut cultivirt und gedüngt wurden, selbst höher gelegene, konnten bei obiger Frühlingswitterung nicht anders als gut seyn; wo man jedoch das Vieh bis Georgi, oder, dem unverzeihlichen Schlendrian nach, auch noch länger darauf weiden ließ, mußten sie bei eintretender Hitze sehr geringe Mahden liefern, und die Grummeterndte war bei dergleichen Wirthen, selbst auf niedrigen Wiesen, gänzlich verloren. Der erste Schnitt der Luzerne, welche von den teutschen Bewohnern dieser Gegend (Schwaben genannt) häufig gebaut wird, war gut, die übrigen aber lieferten geringe Ausbeute. Das Heu war von vorzüglicher Güte.

Ende Mai und Anfangs Juni thürmten sich Gewitter auf, aber alle wichen unserer Gegend aus. Bei der großen Hitze zeitigte das Getreide mit einer ungewöhnlichen Schnelligkeit. Der Kern der verschiedenen Getreide blieb daher kleiner als gewöhnlich und ist nicht so schwer, gibt aber gutes Mehl; und so traue ich mir den Ausdruck zu gebrauchen, daß das Getreide in dieser Gegend nothreif geworden. — Der Schnitt der Wintergerste begann mit 15. Juni. Waizen und Korn wurde Ende Juni geschnitten, am Plattensee im sandigen Boden viel früher. Nach Anzahl der Mandel war die Erndte sehr gut, nach dem Körnerertrag nur mittelmäßig gut.

Das Brachackern wurde größtentheils von jenen verabsäumt, welche die günstige Zeit dazu nach den letzten Regen im Mai versäumt hatten. Die Platzregen des Juni und Juli konnten in den wie Stein harten Thonboden nicht mehr eindringen, und verdunsteten wie auf glühendem Eisen. Die Brache blieb daher an vielen Orten bis halben August unbestellt. Viele ackerten zweimal, viele gar nur einmal. Einen großen Theil der Schuld an dieser Versäumniß trug die im Mai und Juni allgemein auch in den benachbarten Comitaten um sich greifende Klauenseuche und Maulweh des Hornviehs; letzteres ergriff das Vieh zuerst. Mein Hornvieh behandelte ich nach der in dieser Zeitschrift Band 21. S. 147 gegebenen Anleitung, ließ es mit Luzerne und Gras im Stall füttern, und hatte die Freude, diese Krankheit nicht nur bald beendigt zu sehen, sondern mein sonst an Weidegang gewohntes Vieh nahm sogar an besserm Aussehen zu.

Die Schafe, welchen überhaupt trockne Zeit gedeihlich ist, fielen zwar vom Fleisch, aber blieben recht gesund. Da hier die Weideplätze für Schafe meistens überständige Waldungen sind, so ernährten sie sich, obwohl knapp, doch für diese außerordentliche Trockenheit so ziemlich, und waren auch gegen die sengenden Sonnenstrahlen geschützt. Die Schafwäsche war in unserer Gegend, wo alle Mühlbäche austrockneten, sehr beschwerlich, und der Staub des hiesigen Thonbodens that großen Schaden. Die Schur soll an den meisten Orten nicht ergiebig gewesen seyn; dieß ist jedoch sehr relativ, denn gut gepflegte Schafe in der nämlichen Anzahl werden gewiß ein gleiches Wollgewicht liefern.

Die Bienen hatten eine zeitliche und gute Frühlingsweide in Wäldern und Obstgärten. Die große Hitze beschleunigte eines Theils die Blüthezeit der übrigen Pflanzen, welche sehr schnell verblühten, andern Theils vertrocknete sie die Säfte der Blumen; die Honigerndte fiel daher nur mittelmäßig aus, und wäre vielleicht ganz verunglückt, wenn die sich häufig in unsern Wäldern vorfindende Linde nicht Aushülfe geleistet hätte. Schwärme gab es in Ueberfluß, aber

nicht sehr volkreiche. Die Drohnenschlacht begann ungewöhnlich früh, mit halben Juli.

Bemerkenswerth ist, daß der Barometerstand während der großen Hitze immer niedrig war, das Quecksilber erhob sich fast nie über 28 Zoll. Oft bemerkte ich, daß die Sonnenscheibe, öfters schon nachdem sie die Mittagslinie überschritten, von einem weißlichen Nebel umschleiert wurde, welcher dem Auge zwar Sonnenscheibe und Strahlen entzog, aber eben diesen Nebel in ein Feuermeer zu verwandeln schien, welches, als die Sonne sich dem Untergange näherte, eine blutrothe Farbe annahm. Die Hitze war bei dieser Erscheinung immer am größten. Oeffentliche Blätter erwähnten eines ähnlichen Phänomens in der Gegend von Paris, worauf ein schreckliches Hagelwetter folgte, was auch hier geschah.

Der Thau war etwas Seltenes während des Sommers, und selbst die Nächte waren sehr heiß; in Ungarn etwas Ungewöhnliches.

Gewitter, welche größtentheils Hagel brachten, und wolkenbruchartige Platzregen gab es häufig. Das Fürchterlichste für diese Gegend waren die Gewitter des 16ten Juni. Den ganzen Nachmittag drängte von sechs aufeinander folgenden Gewittern, welche von Westen nach Osten zogen, eins das andere; das zweite vernichtete durch einen außerordentlichen Hagel den Fleiß mehrerer Ortschaften dieser Gegend, und setzte seine Verheerungen noch im Tolnaer Comitat fort. Es fielen Schlossen wie Taubeneier, manche wie Hühnereier groß; es wüthete an einigen Orten am Plattensee so stark, daß man auf den zerschlagenen Feldern nicht unterscheiden konnte, was angebaut war. Sogenannte Windhosen zerstörten solid gebaute Gebäude. In diesem Comitat allein wurden 60 und einige Gemeinden mehr oder weniger beschädigt, viele ihrer ganzen Fechsung beraubt. Aehnliches Unglück hörte man aus dem Szalader, Tolnaer und Baranyer Comitat.

Die Hafererndte begann mit halben July und war im Allgemeinen sehr mittelmäßig. Glücklicher waren Jene, die früh gesäet hatten. Der Mais, welcher gut und bei günstiger Zeit behackt worden, setzte viele Kolben an, und obwohl viele die Körner nicht auszubilden vermochten, oder mangelhaft ansetzten, so gab er doch mehr als mittelmäßigen Ertrag. Spät gesäeter, schlecht bearbeiteter lohnte gar nicht. Die günstige Witterung brachte alle Kolben zu einer gleichen Reife; auch konnte der Mais sehr trocken eingebracht werden.

Nach der Erndte zeigten sich eine große Menge Feldmäuse, welche sich von Tag zu Tag vermehrten; aus den Stoppelfeldern wanderten sie in die Maisfelder, wo sie bedeutenden Schaden anrichteten; auch in Weingärten litten die Trauben durch Mäusefraß. Den Wintersaaten schadeten die Mäuse sehr unbedeutend, vermuthlich deßwegen, weil der Winteranbau sehr schnell aufkeimte und heranwuchs. Luzernefelder unterminirten sie im Herbst fast ganz.

Raupen gab es, aber nicht in großer Menge; die Maikäfer verschonten diese Gegend, aber in den südwestlichen Theilen dieses Comitats und in den Szalader Comitat gab es eine ungeheure, Alles verzehrende Menge. Nichts war der großen Anzahl Wespen dieses Jahres gleich; die Bienen hatten einen unaufhörlichen Kampf mit ihnen, die Weintrauben und das wenige Obst litten durch sie bedeutend. Die ungewöhnliche Wärme begünstigte auch das Fortkommen anderer Insekten; die Fliegen waren sehr häufig und marterten besonders das Vieh.

Der Weinstock zeigte sich im Frühjahre vortrefflich. Die große Dürre schadete aber den kaum verblühten Trauben, indem viele Beeren abfielen; auch that der Hagel hin und wieder mehr oder weniger Schaden, da wenig Weinberge sich rühmen durften, ohne Hagel in die Weinlese gekommen zu seyn. Die Weinlese war daher nur mittelmäßig. An Güte sind die Weine vorzüglich und werden den 1811rn nichts nachgeben, wenn nicht sie übertreffen. Wunderbar ist's daher, zu hören, daß heurige Weine zückicht und sauer geworden seyn sollen, selbst in dem des Weines wegen so berühmten Szalader Comitat. Viele schrieben dieß der zu früh gehaltenen Weinlese zu; viele dem Umstand, daß die Trauben zu schnell reiften, und durch Thau und Regen oder Reif keine Feuchtigkeit erhielten. Wer später, erst mit Anfang Oktober gelesen, erhielt aus wunderschönen, saftvollen Trauben einen herrlichen genußreichen Wein.

Obst ist sehr wenig, obwohl die Obstbäume eine günstige Blüthenzeit und auch sehr viel Früchte angesetzt hatten; die große Hitze machte sie größtentheils abfallen. Sonderbar ist, daß es in oft an einander gränzenden Orten hinsichtlich auf Fruchtbarkeit der Obstbäume eine große Verschiedenheit gab; so hatten strichweise einige Ortschaften viele Zwetschgen, viele nicht eine einzige. Weichsel und Pfirsiche gab's viel, Kirschen, Aepfel und Birnen wenig, und diese waren nicht aller Orten gleich haltbar. Nüsse geriethen mittelmäßig.

Die Erdäpfel sind sehr schlecht gerathen. Im Julius fingen sie erst an Knollen anzusetzen, konnten sich aber nicht mehr recht auswachsen, blieben klein, haben ein unreifes, wässeriges Aussehen und schlechten Geschmack. Es dürften zwei Drittel weniger geerndtet worden seyn als 1821.

Eicheln gab es sehr viele, vorzüglich an der Drau. Einige Gegenden im Comitat waren jedoch, besonders im Sandboden, auch von Eicheln entblößt. Knoppern gab es nur sehr wenig.

Der Herbstanbau begann in dieser Gegend sehr früh; vor Michaelis war Alles angebaut. Einige Gewitterregen im August und das im September mit einigen fruchtbaren Regen abwechselnde warme Wetter erleichterten die Bestellung der Aecker, die Saat keimte und wuchs schnell und üppig heran, und bestockte sich so stark, daß sie wie Rasen den Boden bedeckte. Um das zu starke Aufschießen derselben zu hindern, trieb man allenthalben Vieh darauf und ließ sie abweiden. Dieß Abweiden der Saaten ist hier sehr gebräuchlich, und bringt nie Schaden, heuer hatte es auch den Nutzen, daß die vielen Mäuselöcher zusammengetreten und den Raubvögeln und Hunden der Hirten der Fang der Mäuse erleichtert wurde.

Da die zweite Hälfte des Sommers und der Herbst öftern Regen und warme Tage hatten, so fingen alle Gräser an neu zu treiben, die Weide wurde daher sehr gut, und da sie nebstbei durch die Saaten vermehrt wurde, so kam Horn- und Schafvieh sehr gut in den Winter. Die Schafe wurden häufig vom Blutschlag oder dem sogenannten Stickblut befallen; manche Schäferei verlor bedeutend.

Der Gartenbau war in diesem Jahr sehr mühsam, man mußte unaufhörlich begießen, und auch dieß nützte nur sehr wenig. Hätten wir nicht den oben angeführten Regen gehabt, so würde ein Mangel an Kraut und Grünzeug erfolgt seyn. Beides erndteten wir dennoch zur äußersten Nothdurft.

Vor Michaelis hatten wir einen starken Reif. Der Oktober war wärmer als gewöhnlich, so auch die ersten zwei Drittel des Novembers. Einigemal fielen ausgiebige Regen. Das letzte Drittel des Novembers brachte dichte Nebel, feuchte Witterung und Regen. Aehnliches Wetter hatten die ersten Tage Decembers, dann folgten einige angenehme Tage; es fing um die Mitte dieses Monats an zu gefrieren, die Kälte nahm nun täglich zu und die Erde fror stark; am 23sten December fiel 1½ Schuh hoher Schnee und bedeckte die Saaten. Die Kälte stieg nun noch mehr und erreichte gegen Ende December und Anfangs Jänner 1823 10 — 14° unter 0. Der 4te, 5te und 6te Jänner waren die kältesten Tage. Die Kälte wechselte nun in verschiedenen Graden ab, hielt sich aber bis 29sten; am 30sten kam plötzlich Regen und Thauwetter. Der erste hohe Schnee, zu welchem noch einigemal Schnee gefallen war, ging nun sehr schnell weg und machte, da das Wasser sich in Thälern zu häufig sammelte, an Dämmen und Mühlen manchen Schaden.

Der Februar 1823 hatte im Anfang schöne Tage, und wir glaubten schon an anhaltend schöne Witterung, als ein starkes Schneegestöber einen eben so hohen Schnee brachte, als der vorige war; dieser schmolz nun wieder, und seither wechselt Schnee und Regen, ersterer behielt vor kurzem die Oberhand und Alles hat wieder ein winterliches Aussehen bei geringer Kälte. Es fängt nun an aufzuthauen, aber sehr langsam, da es in der Nacht immer wieder gefriert. Wir erwarten daher mit Ungeduld, daß Mattheis das Eis breche; denn die Futtervorräthe fangen an zusammenzuschmelzen.

Der Matthiastag brachte ein wahres Frühlingswetter und in der Nacht warmen Regen. Der 25ste Februar war ein angenehmer Frühlingstag und dennoch liegt noch streifweise der Schnee. Die letzten Tage Februars hatten früh und Abends starke Nebel und

waren größtentheils trüb mit Schneegewölk, aus welchem die Sonne nur zuweilen hervorblickte.

Die Saaten zeigten sich nach jedesmaligem Schmelzen des Schnees in frischem Grün. Horn- und Schafvieh ist gesund, letzteres scheint wollreicher zu seyn, als voriges Jahr.

Von Hundswuth hörte man troz der strengen Kälte gar nichts.

Die Beurtheilung der Zukunft ist in der Oekonomie zu gewagt, als daß man aus dem schönen Grün der Saaten und der hinlänglichen den Boden befeuchtenden Winterfeuchte ein gesegnetes Jahr voraussagen könnte; darum verspare ich mir's auf den Verlauf des nächsten Halbjahres.

171. Anfragen und Wünsche.

Branntweinbrennerei.

Kaum existirt wohl ein ökonomisch-technisches Gewerbe, in welchem in den letzten 20 Jahren so außerordentlich viele Veränderungen, Verbesserungen, Erfindungen und Apparate zu Stande gekommen und fast monatlich mit neuern vermehrt, privilegirt und ausgeboten worden wären. So in Paris, Wien, Berlin, Pyrmont und allerneuestens von Becker bei Mainz *). Welche von diesen vielen Methoden ist denn nun die absolut oder relativ bewährteste, das Meiste leistende und doch ökonomisch vortheilhafteste? Möchte nicht Jemand dieselben möglichst mit wahren Berechnungen und Erfolgen, vollständig zusammenstellen und einer unpartheiischen Kritik sachkundig unterwerfen, um das große ökonomische Publikum, das auf so vielen Punkten Teutschlands und Europa's zerstreute, lichtvoll und wohl geordnet übersehen und selbst urtheilen zu lassen: was ist brauchbar, was verwerflich und was stellt sich als Endresultat am vortheilhaftesten dar? **)

*) Man sehe den Artikel: Wichtige Entdeckung in der Branntweinbrennerei. Hesperus Nr. 82. 1823.

**) Ich würde solcher Arbeit gern einen stehenden Artikel in diesen Blättern widmen und die Verlagshandlung sie honoriren. Letzteres gilt überhaupt von allen ausgezeichneten Arbeiten.

D. H.

172. Landwirthschaftlicher Handel.

Wolle in England.

1820 führte England ein für 692,300 Pf. Sterl. 1821 für 375,500 Pf. 1822 für 674,700 Pf.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 39. 1823.

173. Landwirthschaftliche Literatur.

Burgers Lehrbuch der Landwirthschaft. Zweiter Band. Wien. Gerold. 1821.

(Man sehe Nr. 1 u. 7 des XIX. Bandes.)

Wir haben seiner Zeit mit gebührendem Lobe den ersten Band dieses klassischen Werkes angezeigt und freuen uns, daß nun auch der zweite Band desselben erschienen ist. Alle Beurtheilungen desselben, die Referenten zu Gesicht gekommen, stimmen mit seiner Ansicht von dessen vorzüglichem Werthe überein; auch sogar die in den Ergänz. Blättern der Jen. Allg. Lit. Zeit. 1821. Nr. 28 erschienene, die es ungemein lobt, aber es für kein wissenschaftliches Werk gelten lassen will, weil

1) Das Reelle aus dem Ideellen erklärt werden müsse —
2) Empirie und Wissenschaft sich gerade einander entgegengesetzt wären, Burgers Hauptbegriff von der Landwirthschaft sey eben ein empirischer und eben so Alles daraus Abgeleitete. Es müsse aber umgekehrt seyn: eine durch die Vernunft selbstgeschaffene Idee, oder ein übersinnlicher, selbstständiger und vollkommen unabhängiger Begriff müsse das ganze System durchdringen und beleben, wie die Seele den Körper.
3) Landwirthschaft ein hohler und bloß formaler Begriff sey, der wieder nur Begriffe gleicher Art von sich ableiten lasse, so daß also nun ein solches System durchaus wie hohl und leblos dastehe; es müsse Alles aus einem absoluten Begriffe entwickelt werden;
4) auch dem Vortrage nach solchem Lehrbuche es an Lebendigkeit fehle, weil die hohlen Begriffe von derselben (? von welcher? von der Lebendigkeit?) nichts enthalten können, außer was mit einer fühlbaren Beschwerlichkeit hinein getragen wird;
5) die Schüler von einem solchen Vortrage keine gründliche Ausbildung bekommen, theils bei dem todten Unterrichte ermüden. —

Der Recensent führt aber nicht bloß diese Gründe an, warum dieses Lehrbuch fehlerhaft sey; er erklärt uns auch, wie sein Verfasser zu diesem Fehler gekommen:

„Dieser Fehler rührt ursprünglich von einer verkehrten Ansicht der Dinge her, bei welcher insgemein die Gelehrten die Wissenschaft tief unter die Empirie begraben; wenn sie mit Herrn Burger die Landwirthschaft und ihre Hülfswissenschaften Erfahrungswissenschaften nennen. Eine Erfahrungswissenschaft ist ein Unding. Denn Erfahrung kann nie etwas Andres als Erfahrung seyn, und als solche nie zur Wissenschaft gemacht werden, weil (ich bitte wohl aufzu-

merken und die Bündigkeit dieses Schlusses zu würdigen) sonst ein Jeder in seinem Fache wohlerfahrne Mann und folglich auch der Bauer in der Landwirthschaft, ein wissenschaftlicher Mann seyn müßte."

Referent wollte erst diesem spitzfindigen Räisonnement (das offenbar aus einem willkürlich, neugeschaffenen Begriff der Wissenschaft erschlichen ist) einige ganz schlichte Bedenklichkeiten und Fragen des gesunden Menschenverstandes entgegensetzen. Er fürchtet aber die kostbare Zeit mit Luftstreichen zu verderben, so lange es dem Unbekannten nicht gefällig gewesen, seinen absoluten Vernunftbegriff der Landwirthschaft darzulegen und als den einzigen, richtigen zu beweisen, wozu ich ihn hiermit aufforderе und diese Blätter mit Vergnügen zu den nöthigen Auseinandersetzungen anbiete.

Andrerseits wird wohl Herr Burger auch nicht müßig sitzen und die Schmach des Vorwurfs von sich abzulehnen wissen, zwar ein Lehrbuch, aber kein wissenschaftliches geschrieben zu haben.

Wir wenden uns von diesen Subtilitäten zur Sache, ohne zu fürchten, daß die Leser dieselbe nur hohl oder ermüdend finden werden. Der Verfasser handelt in diesem zweiten Bande ab:

1) Die specielle Pflanzen-Cultur.
2) Die allgemeine und specielle Viehzucht.
3) Die Haushaltslehre.

In der Vorrede erklärt er sich über

die große Menge von Beobachtungen und Erfahrungssätzen,

welche vorkommen. Er hält es für unerläßlich in einer Lehre, die ganz auf Erfahrungen gegründet, keinen Satz aufzustellen, der nicht durch eine angemessene Menge genauer und sicherer Beobachtungen bekräftiget worden.

(Wer wird ihm hierin nicht beistimmen und gerade die Anführung derselben, als einen Hauptvorzug seines Lehrbuchs beobachten? Das ist ja eben das Mangelhafte und wahrhaft Hohle so vieler landwirthschaftlichen Lehrbücher, daß man Alles aus ihnen lernt, nur nicht die Landwirthschaft. Und es gehört eine große Geschicklichkeit und Bemeisterung des Gegenstandes dazu, das wahrhaft Praktische, so kurz treffend und am angemessenen Orte beizufügen).

Nicht so können wir mit ihm einverstanden seyn, wenn er die Lehren vom Garten-, Obst-, Wein-, Hopfen-Bau, Forstwesen, von der Seiden- und Bienen-Zucht ganz ausschließt, als zu abgesondert von der eigentlichen Landwirthschaft und als zu weitläuftig für einen allgemeinen Lehr-Vortrag. Sie sind einmal integrirende Theile der landwirthschaftlichen Beschäftigungen und zum Theil von großer Wichtigkeit; daher ein Werk, das sich Lehrbuch der Landwirthschaft nennt, immer ohne sie unvollständig und unter der Erwartung des Lesers bleibt. Wir wären daher der Meinung:

1) Der Titel sollte noch den Zusatz erhalten: mit Ausschluß der Forstwissenschaft. Ein solcher läßt sich aus mehreren Gründen theoretisch rechtfertigen und ist auch die Trennung in der Praxis schon überall angenommen.
2) Den übrigen Zweigen aber sollte noch ein dritter Theil oder Anhang gewidmet werden.

Dagegen müssen ihm Alle Dank wissen, daß er die specielle Viehzucht analog der speciellen Pflanzenkultur abgehandelt.

Eigenthümlich sind Begriff und Lehre vom Haushalt sowohl aufgestellt, als behandelt. Wir möchten an diesem einzelnen Hauptstück ausstellen, was am ganzen Werke. Einzelne Lehren zu wenig, oder gar nicht und in unverhältnißmäßiger Kürze in Vergleich mit jenen berücksichtigt, die der Verfasser vorzugsweise ausführlicher und dann meisterhaft darstellte. Er hatte freilich nur immer das Lehrbuch zu Vorlesungen vor Augen. Tausend aber wollen es als belehrendes Lesebuch benutzen und werden es dem Verfasser und noch weniger den Einrichtungen Dank wissen, nach welchen die wichtige, weitläuftige Landwirthschaftslehre in einem Jahre absolvirt werden soll. Sicher wird sich das mit der Zeit so ändern, wie die Zeit den Riesenschritt herbeiführte, die Landwirthschaftslehre in die Lehrpläne der höhern Schulen aufzunehmen. Das ist also abzuwarten, da die Landwirthschaftslehre so gut, wie die strengen Facultätswissenschaften ihr dreijähriges Studium fordert, und dann wird auch ein Verfasser neuer Lehrbücher nicht mehr verlegen seyn,

wie er den reichen Stoff entweder beschneiden oder in eine zu enge Zeitform einpassen soll.

Den Begriff der Getreide-Pflanzen hat doch wohl der Herr Verfasser bestimmt gegen den Sprach-Gebrauch zu weit genommen; so wie andrerseits durch Getreide-, Futter- und Handelspflanzen der Begriff der landwirthschaftlichen Gewächse nicht erschöpft wird. Zu unbestimmt werden die Handelspflanzen negativ als solche erklärt, die nicht zur Ernährung der Menschen und Thiere, sondern zu irgend einem andern Behufe dienen. Was kann aber nicht Alles zu irgend einem Behufe dienen? z. B. die Quecken. Der Verfasser hat das, wie seine Anmerkung S. 2 zeigt, wohl selbst gefühlt, und es ist wahr, die Sache ist schwierig; aber eines so scharfen Denkers, wie er ist, wäre es würdig gewesen, die Aufgaben vollkommen zu lösen.

Wenn schon der Hr. Verfasser den Begriff der Getreide-Pflanzen so weit ausdehnte, als er gethan: so hätte vielleicht der Begriff mehr aus dem reichlicheren Mehl-Gehalt entwickelt werden sollen, um sie eines Theils schärfer vom Obste aller Art zu unterscheiden, theils die Kartoffeln nicht auszuschließen, die offenbar hierher weit schicklicher gehören, als unter die Futterpflanzen, wohin sie der Verfasser gebracht. Wurde auf die Allgemeinheit des Bedürfnisses und auf die überwiegende Menge, in welcher ein Theil menschlicher Nahrungs-Pflanzen vor andern durch jährliche Aussaat angebaut zu werden pflegt, endlich auf das Klima noch Rücksicht genommen, welche den Mais auf gewisse Breite beschränkt: so hätte sich vielleicht eine etwas angemessenere und praktischere Anordnung treffen lassen. Der Verfasser hat vorgezogen, seine Haupt-Abtheilung nach botanischen Prinzipien in 1) Gräser, 2) schotentragende, 3) krautartige zu machen. (S. 3, Z. 4 v. u., auch S. 4, Z. 7 ist „überkommen" sicher ein Druckfehler oder Provinzialismus.) Gleich S. 3. kommt der Verfasser auf mehrere dieser Rücksichten, ohne sie indeß zur Anordnung des Ganzen zu benutzen. Ja, was er Nr. 5 sagt, und S. 7 Nr. 14 paßt offenbar besser auf alle Getreide- und Nahrungspflanzen überhaupt, als bloß auf die grasartigen; daher auch Nr. 6 S. 4 nicht recht damit zusammenhängt und daraus folgt. Denn so denkt man bei Nr. 5 gleich an Buchwaizen ꝛc.

Sollten die Arten (S. 7) nur durch sich gleichbleibende Abweichungen in der äußern Form bestimmt werden, nicht auch durch innern Gehalt, chemische Mischung? Doch Nr. 12 nimmt dieß der Verfasser gleich selbst an, folglich hätte es auch mit ein Paar Worten noch in die Definition aufgenommen werden sollen.

Der Verfasser (das brauchen wir wohl nicht erst in Erinnerung zu bringen) gibt immer nur fast in jedem Worte Kern, Fleisch und Geist und charakterisirt sich eben dadurch so ehrenvoll vor dem Troß der ökonomischen Schriftsteller, deren viele Bogen weitschweifiger Wortkram Wassersuppen gleichen, aus denen man mit Mühe hie und da einen genießbaren Bissen heraus fischt.

Fast jeder Paragraph ist mit den trefflichsten Bemerkungen und erlesensten Erläuterungen und gehaltvollsten Zusätzen, zugleich mit großer Druck-Oekonomie dergestalt ausgestattet, daß das Buch dem Raume (und nun gar dem Gehalte) nach doppelt so viel enthält, als ein anderes von gleichem Volumen.

Landwirthe finden einen unendlich reichen Text zu vieljährigen Unterhaltungen und Discussionen und ich hielte es für eine der schwersten Aufgaben, einjährige Vorlesungen über dieses Lehrbuch zu vollenden, da es Stoff zu zehnjährigen enthält.

Wenn nun unter andern der Verfasser mit Recht der Liebhaberei und den Täuschungen in Verpflanzung und Acclimatisirung fremder Getreide-Pflanzen ziemlich enge Schranken setzt, weil gemeiniglich bald Rückschlag und Ausartung, besonders des Klimas wegen, erfolge: so ist doch nicht aus der Acht zu lassen, daß alle unsre besten Getreide- und andre Nahrungs-Pflanzen aus weit mildern ausländischen Klimaten stammen, — daß Beharrlichkeit sie naturalisirte und daß es günstigere Localitäten auch bei uns gibt, wo sie gleicher, oder doch ähnlicher Vollkommenheit fähig wären, wie in der Heimath — wenn die Acclimatisirung recht methodisch angefangen und lange genug fortgesetzt würde. Wir sind nun der Meinung, daß alle solche, von wissenschaftlicher Anstelligkeit abhängende und eine Reihe von

Jahren zu verfolgende Experimente das eigentliche Thema unsterblicher Corporationen, wie unsrer gelehrten Gesellschaften, Ackerbau-Societäten und landwirthschaftlicher Institute wären. Wenn diese nur es unternähmen, sich durch Vorzüge (besonders reichlichern Ertrag) empfehlende, fremde Getreidearten, in den klimatisch geschütztesten, oder angemessensten Bodenarten Jahre lang aus deren eignem, bestem Samen fortzubauen: so würden wir sie nach und nach an unser Klima, wenn auch nicht mit allen ihren Vollkommenheiten, doch mit einem Zuwachs in Vergleich der üblichen gewöhnen können. Wir wollen uns nicht in Eldorado-Träume zwanzigfältigen Ertrags wiegen. Wir wollen uns sehr bescheiden mit dem Gewinn auch nur eines Kornes begnügen und nur aufmerksam machen, was das für einen wichtigen Unterschied im Großen und Ganzen mache, könnten wir uns solcher reichlicher tragenden Getreide-Arten versichern, die, wenn das Zehnfältige in der Heimath statt finde, unter ungünstigern Umständen, auch nur die Hälfte, ja nur 4 Korn mit Gewißheit sicherten! Nehmen wir ein Land von circa 1000 □Meilen, das im Durchschnitt nur auf dreifältigem Ertrag steht und dem gemäß 24 Millionen nieder-östreichische Metzen jährlich producirte. Ist ein vierfältiger Ertrag aber gesichert: so verwandelt sich der gesammte in 32 Millionen Metzen!! Wir wünschen daher, daß alle unsre ökonomische Vereine auf Versuche dieser Art instruirt und verpflichtet würden, welche nur durch Unabhängigkeit, Ausdauer, Methodik und Verzichtung auf augenblicklichen, ökonomischen Gewinn zu wahren Resultaten führen können. Sie sollten gehalten seyn, sehr genaue Jahres-Berichte zu erstatten und alle 10 Jahre kritische Revisionen vom Geschehenen und vom wahrscheinlich zu Erwartenden zu geben. Ein Korn Gewinn nur ist dieser Mühen und Anstrengungen schon werth, und das nothwendig zunehmen müssende Mißverhältniß der progressiven Volksvermehrung, folglich der Consumtion, mit welcher unmöglich die Production in die Länge, in bisheriger Art, gleichen Schritt halten kann, sollte schon in Zeiten auf vorbereitende Mittel denken lehren, größern Ertrag der Zukunft zu sichern, deren die Kultur freilich mehrere hat, unter welchen aber das eben vorgeschlagene wohl auch seine Beachtung verdienen und zugleich die ökonomischen Vereine in eine ehrenvolle, praktischere Thätigkeit versetzen dürfte. Dixi! — Aber freilich sollte man sie nicht ohne die wesentlichsten Mittel lassen. Ein ökonomischer Verein, der praktisch wirken soll, ist ohne hinlängliches, ihm eingeräumtes Terrain, eine — Armee ohne Waffen. Das sah ein Buchhändler in Leipzig ein und vermachte der dortigen ökonomischen Societät ein schönes Landgut. Wie vielmehr würden Stände, zumal da, wo sie hauptsächlich aus Güterbesitzern bestehen, zu Aehnlichem die Hände bieten, machte man sie gehörig auf die Wichtigkeit und Nothwendigkeit aufmerksam! Dafür müßte ihnen das Recht eingeräumt werden, in allen ihren ökonomischen Anliegen, Anständen, Wahrnehmungen, Gutachten vom Verein zu verlangen. —

Wenn der Verfasser S. 6 und 159 zu viel Werth auf die Nothwendigkeit der fast jährlichen Erneuerung russischen Samens legt, wenn man ganz vorzüglichen Flachs erbauen wolle: so scheint uns dieß noch nicht so ausgemacht und ebenfalls ein wichtiger Experimentir-Gegenstand für ökonomische Institute zu seyn. Wir glauben, wenn wir gleiche Sorgfalt auf die Samen-Kultur verwendeten, oder verwenden könnten, wie in Rußland, wo eben Ausfuhr und Gewinn hiezu mehr reizen, und Güte, wie Feinheit der Leinwand weniger Gegenstand der Speculation ist, indeß bei uns der umgekehrte Fall eintritt: so wäre es keineswegs wesentlich, so bedeutende Summen jährlich für Leinsamen nach Liefland zu schicken, während die Producte unserer Industrie gar keinen, oder nur einen hoch verzollten Eingang an der russischen Gränze finden. Wir vernachläßigen die Samen-Kultur, weil uns in der Regel ein feinerer und haltbarerer Flachs mit unreifem Samen lieber ist. Es fehlt aber auch gewöhnlich im Gebirge bei der Uebervölkerung an entbehrlichem Boden, der vorzüglich und ausschließlich zur Samen-Gewinnung verwendet werden könnte, wobei in Rußland der umgekehrte Fall statt findet. Dann frägt sich, es von welcher eigenthümlichen Beschaffenheit der russische Boden sey? Wir vermuthen aus den Umständen der feineren Faser, des

Blättermangels und der größern Vollkommenheit des Samens, daß der letztre dort auf Ebnen mit mehr Sand-Gehalt gezogen werde. So wäre die Frage: ob nicht dem Samen-Flachs andre Gegenden am Fuße der Gebirge wechselnd angewiesen werden sollten? Offenbar wäre doch unser Klima zusagender. Vielleicht läge es also nur am Boden, der für guten Flachs gewöhnlich lehmig gewählt wird.

Der Waizen ist die Edelpflanze der Getreide-Arten und bedarf daher in jeder Rücksicht (gleich den Merinos unter den Schafen) sorgfältigere Behandlung und der rechten Verhältnisse und Auswahl eines reichen Bodens und dessen vollkommener Zertheilung, und eines Klima, wo zur rechten Zeit Kühle, Feuchtigkeit und Wärme vorwalten. Daher gedeiht er verhältnißmäßig und caeteris paribus in allen Ländern vorzüglich, die von einer Meer-Dunst-Atmosphäre umhüllt werden, welche den Winter mäßigt und den Sommer kühlt und feuchtet. Seine einjährige Bestellung nach (gut bestandenem — möchten wir ja hinzusetzen) Klee wird S. 11 mit Recht empfohlen.

Sein früheres Säen wird ebenfalls empfohlen, damit er denn auch eher schosse, blühe und Körner entwickle, was mehr gegen Rost und Brand schütze. Dieß verdiente schärfere Untersuchung. Erstlich hat die nachfolgende Witterung viel Einfluß (so wie Bodenkraft und Samen), um spätere Saaten die früheren schnell einholen zu lassen. Zweitens sprechen der Erfahrungen zu viele, daß von zwei neben einander liegenden Breiten, gleichen Bodens, gleicher Saat und übriger Umstände, mit Ausnahme des Samens, die eine Rost und Brand hatte, die andre nicht. Wo liegt also die Wesentlichkeit, wo die Zufälligkeit?

Ganz stimmen wir dem Verfasser bei, wenn er Seite 12 in kalten Gegenden, wo das Reifwerden des Waizens nicht zu verbürgen ist, lieber keinen Waizen bauen will. Wir wären aber auch derselben Meinung in Absicht des Sommerwaizens, von welchem er sagt S. 10., daß man besser thue, diesen, statt des Winterwaizens in rauheren Gegenden zu bauen. Gar keinen halten wir für noch besser und würden immer dem Sommerwaizen die Gerste vorziehen; wie der Verfasser auch später S. 21. selbst dieser Meinung ist.

Die S. 12 u. 13 genauer entwickelten Größen-Verhältnisse sind wichtig und praktisch, würden aber noch lehrreicher geworden seyn, wenn die Bescheidenheit des Verfassers ihm erlaubt hätte, daran zu denken, daß sein Lehrbuch, als klassisches, sich nicht bloß auf Oestreichs Gränzen beschränken, sondern jedem denkenden Landwirth teutscher Zunge als Leitfaden dienen werde. Es hätten daher in der Einleitung oder in einem Anhange nothwendig zu großer Erleichterung die Haupt-Verhältnisse der östreichischen Maße und Gewichte, mit den im Buche oft verglichenen, fremden, angegeben werden sollen.

(Bei der Citation S. 12 unter Agrikultur, muß hinzu gesetzt werden: „Dritt. Hauptst. Pflanzenkultur" sonst sucht man falsch. Warum nicht kürzer die Seitenzahl beigefügt?)

S. 14 ist uns aufgefallen, daß der Verfasser bei der Fellenbergischen Säe-Maschine mit $1\frac{1}{2}$ Metzen Aussaat pr. Joch reichte, mit Egge und Exstirpator aber $2\frac{1}{2}$ — $2\frac{1}{2}$ brauchte. Von der gemeinen Egge wollen wirs glauben, aber auch von Jordans nicht genug zu empfehlender Saat-Egge, welche der Verfasser selbst im ersten Theile S. 218 empfohlen und auf ihre Abbildung in unsern Oekon. Neuigkeiten verwiesen hatte? Das ist ja ein Haupt-Vortheil dieses Instruments, daß man mittelst ihrer weniger Samen bedarf und doch eine gleichförmige, gleich tiefe, dichte Saat erhält; welchen Zweck man freilich noch vollkommner mit der Ugazyschen Säe-Maschine, besonders noch den neusten, vom Verfasser angebrachten, Verbesserungen erreicht *).

Das Ueber eggen der Winter-Felder im Frühjahre S. 14 kann nicht genug empfohlen werden, geschieht doch so selten und wäre in bindigem Boden so lohnend.

*) Man vergleiche Nr. 84 u. 87 1822 und Nr. 12 1823 dieser Blätter.

S. 15 kann wegen früheren Schneiden des Getreides, bei neuer Auflage, Cadet de Beaux berücksichtigt werden.

Als Durchschnitts-Ertrag vom Waizen wird das 5 — 6te Korn angenommen. Nach Klee ohne Dünger erndtete der Verfasser aber auch das 10te.

Unschätzbar sind die bei diesen und andern Anlässen, aus der reichen Belesenheit des Verfassers, aus einer großen Menge von Schriften mit Wahl ausgeschiednen und beigebrachten Goldkörner vergleichender und beweisender Thatsachen.

Nach den Daten S. 17 wäre beim Waizen im Mittel das Körner- zum Stroh-Verhältniß im Gewicht wie 40: 100 anzunehmen. Ob aber nicht die Aufgabe seyn sollte, und die Auflösung durch ökonomisches Raffinement zu Stande gebracht werden könnte (wobei noch im rechten Dungmaße Manches zu berücksichtigen seyn dürfte, damit nicht auf Kosten der Frucht die Halm-Ueppigkeit zu sehr gefördert werde) unbeschadet der erforderlichen Stroh-Länge, das Verhältniß auf 50: 100 zu bringen?

(Fortsetzung folgt.)

174. Viehkrankheiten.

Böttauer Schafblattern-Schutzstoff.

Nachtrag zu meinem Aufsatze hierüber in Nr. 11 d. J.

Die dort erwähnten 500 trächtigen Mütter waren am 30. Oktober geimpft worden. Eine Mutter gebar, eine Viertelstunde nachdem sie geimpft worden, ein Mutterlamm; beide blieben, vom übrigen Vieh separirt, des Versuchs wegen beisammen. Am 4. November gebar die zweite Mutter jener am 30. Oktober geimpften Heerde ein Widderlamm; ich gesellte sie zu den ersten. Der Impfungsverlauf bei beiden Müttern war vollkommen gutartig und regelmäßig. Das dritte Lamm wurde erst am 16. November geboren und von diesem Tage an dauerte die Lämmerung ununterbrochen bis halben Februar fort. Daher geschah es, daß jene zwei ältern Lämmer mit ihren Müttern fortwährend beisammen blieben, da sie bereits zu stark waren, um sie den jüngern Lämmern beizugesellen; zugleich erwartete ich, welche Wirkung die Impfung der 2 Mütter auf ihre beiden Lämmer äußern würde. Und siehe da, am 23. November erhielt ich die Anzeige, daß sich bei beiden Lämmern rothe Flecken am Maul und an den innern kahlen Seiten der Beine zeigten. Es blieb kein Zweifel, beide Lämmer waren durch die Mütter mit natürlichen Blattern angesteckt worden, obgleich diese, außer der Impfstelle, nicht ein böses Fleckchen am ganzen Körper zeigten, so wenig als eine andere der 500 Stücke. Bemerkenswerth ist, daß das später geborne Widderlamm bei weitem stärker und am ganzen Körper mit Blattern befallen wurde, als das 5 Tage ältere Mutterlamm, welches nur hier und da einige Blattern bekam, und ohne im mindesten zu leiden, die Krankheit überstand. Das Widderlamm aber litt offenbar, blieb im Wachsthum bedeutend zurück und wurde, als die Blattern ganz abgetrocknet waren, ausgemerzt. Seine Mutter hatte noch viel Milch, ich ließ daher zur weiteren Belehrung ein fremdes verwais'tes Lamm durch mehrere Wochen bei ihr und ans Euter jedesmal zum Trinken anhalten; dieses blieb vollkommen von Blattern verschont; die Ansteckungsperiode war also schon vorüber.

Eben so blieben alle vom 16. November an bis zum Ende der Lammzeit gebornen Lämmer gänzlich von Blattern frei, obgleich die Impfstellen bei ihren Müttern erst gegen Ende Novembers verheilt waren. Ich gebrauchte die Vorsicht vom 23. November an, wo an den ältesten beiden Lämmern die Blatternansteckung wahrgenommen wurde, durch drei

Wochen täglich sämmtliche vorhandene Lämmer visitiren zu lassen, ob sich nicht etwa bei einem oder dem andern von ihnen Blatternspuren zeigten; es fand sich aber nie etwas.

Es scheint daher, daß, nachdem doch ungefähr 8 bis 10 Tage nothwendig waren, ehe, von der wirklichen Ansteckung an, die rothen Flecken bei den ältesten zwei Lämmern sich deutlich zeigen konnten, der Zeitraum vom achten bis dreizehnten Tage nach der Impfung es gewesen sey, in welchem die geimpften Mütter ihre säugenden Lämmer ansteckten. Dieß wird um so wahrscheinlicher, als gerade auch in diesem Zeitraume die heftigste Entzündung und Ausbildung des Impfstoffes in den Pusteln bei den geimpften Schafen eintritt. Vor und nach dieser Periode scheint keine Ansteckung mehr statt zu finden. Es ist aber auch noch die Frage, ob nicht der Genuß der Milch, also die unmittelbare Mittheilung der Säfte aus dem Körper der Impflinge während der Periode der allgemeinen Entzündung, allein die Ansteckung zu bewirken im Stande war und ob das bloße Beisammenseyn dieser geimpften Schafe mit ungeimpften bei letzteren auch eine Ansteckung hervorgebracht hätte oder nicht? Herr Director Doleschek sagte mir wenigstens, durch das Beisammenseyn ungeimpfter Schafe mit geimpften sey bei ihm keine Ansteckung erfolgt.

Eine andere Erfahrung ist, daß man, um eines glücklichen Erfolgs der Impfung versichert zu seyn, nur ganz gesunde Schafe impfe. Der beste Schutz- oder Blatternimpfstoff muß ausarten, wenn er auf kränkliche Körper versetzt und von diesen wieder auf kränkliche Thiere gebracht wird, wie es bei der successiven Impfung anbrüchiger Heerden der Fall ist. In einer solchen Schäferei in der Nachbarschaft, wohin der Böttauer Schutzstoff von hier abgegeben wurde, gesellten sich bald bedenkliche, blatternähnliche Ausschläge bei den Impflingen (es war eine Jährlingsheerde) hinzu, so daß einige Stücke drauf gingen. Allein es dauerte nicht lange, so brach in dieser Heerde die Drehkrankheit sehr heftig aus. Hier war also offenbar der schlechte Gesundheitszustand der Jährlinge die Ursachen der sich zugesellten Ausschläge; die Impfung war nur Veranlassung, daß der Krankheitsstoff, der schon in diesen Thieren vorhanden war, sich hinaus auf die Haut warf. Denn die ebenfalls geimpften, aber besser gehaltenen, alten Mütter blieben von Ausschlägen ganz rein und erst von ihnen war der Schutzstoff weiter auf die Jährlinge übertragen worden.

Die oben mitgetheilte Erfahrung über die Ansteckungsfähigkeit des Böttauer Schutzstoffes mit natürlichen Blattern beweis't nun um so sicherer, daß er ein wirklicher Schutzstoff sey; konnte er natürliche Blattern bei den beiden Lämmern erregen, so muß er auch durch die Einimpfung dafür schützen. Er ist übrigens der gutartigste von allen mir bekannten, und Herr Director Doleschek hat sich durch Erhaltung und Verbreitung desselben ein eben so bleibendes Verdienst erworben, als durch die fortschreitende Vervollkommnung der ausgezeichneten Stammheerden auf den gräflich Daun'schen Herrschaften, die zu den edelsten des Landes gehören.

R. André.

175. Landwirthschaftlicher Handel.

Durchschnitts-Preise

eines Nieder-Oestreicher Metzen Getreides in Conventions-Münze (20 fl. Fuß) an verschiedenen Orten, im Februar 1823 *).

Namen der Länder und Orte.	Waizen fl.	Waizen kr.	Roggen fl.	Roggen kr.	Gerste fl.	Gerste kr.	Hafer fl.	Hafer kr.
Annaberg	5	12	3	54	3	2	2	1
Augsburg	—	—	—	—	1	43	—	—
Aurich	2	40	2	37	1	30	—	48
Brünn	2	24	2	19	1	35	1	12
Dresden	3	39	3	34	2	53	2	8
Emden	2	24	2	24	1	23	—	45
Goslar	2	37	2	15	1	46	1	17
Grätz	2	33	1	54	1	56	1	1
Hamburg	3	27	2	24	1	43	1	22
Hannover	3	12	2	5	1	43	—	58
Helmstädt	3	12	2	56	2	24	1	52
Holland	2	47	2	27	1	30	—	58
Leipzig	3	11	2	53	2	23	1	53
Mainz	4	13	3	51	3	19	1	55
München	2	53	2	2	1	52	1	10
Pesth	1	58	1	20	1	22	1	5
Prag	3	22	2	50	2	18	1	30
Preßburg	2	28	1	49	1	25	1	13
Preußen.								
a) Preußen	2	37	1	59	1	36	1	7
b) Posen	2	50	2	27	1	52	1	30
c) Brandenburg und Pommern	2	50	2	24	1	43	1	27
d) Schlesien	3	9	3	3	2	8	1	43
e) Sachsen	2	40	2	31	2	2	1	39
f) Westphalen	2	56	2	31	1	39	1	20
g) Rheinprovinzen	3	15	3	6	2	24	1	30
Ravensburg	—	—	—	—	1	52	1	11
Rheims	3	35	2	11	2	2	1	36
Salzburg	2	58	2	26	1	52	—	56
Troppau	2	30	2	24	1	38	1	10
Wien	3	6	2	11	1	49	1	36
Zerbst	2	24	2	21	1	55	1	43

Vergleichungen.

Waizen.

Höchster Preis 5 fl. 12 kr. (Annaberg.)
Niedrigster — 1 = 58 = (Pesth.)
Mittler — 3 = 35 = (Rheims.)

Roggen.

Höchster Preis 3 fl. 54 kr. (Annaberg.)
Niedrigster — 1 = 20 = (Pesth.)
Mittler — 2 = 37 = (Aurich.)

Gerste.

Höchster Preis 3 fl. 19 kr. (Mainz.)
Niedrigster — 1 = 22 = (Pesth.)
Mittler — 2 = 20½ = (ungef. in Prag.)

Hafer.

Höchster Preis 2 fl. 8 kr. (Dresden.)
Niedrigster — — = 45 = (Emden.)
Mittler — 1 = 27 = (in Brandenburg.)

*) Anmerkungen. 1) Die Kreuzerbrüche unter ½ sind weggelassen, die über ½ für ein Ganzes gerechnet worden.

2) Die Herren Mitarbeiter aus jenen Gegenden Teutschlands, von welchen hier keine Preise mitgetheilt worden sind, werden den Herausgeber verbinden, wenn sie, zur Vervollkommnung der künftigen Tabellen, die Preise ihrer Gegend von Monat zu Monat an die Calve'sche Buchhandlung in Prag einsenden wollen.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nº. 40. 1823.

176. Forstwissenschaftliche Literatur.

Bemerkungen über die Wälder und Alpen des Bernerischen Hochgebirgs. Ein Beitrag zur Bestimmung der Vegetationsgränze schweizerischer Holzarten, des Einflusses der Waldungen auf die Kultur des Hochgebirges, des Verhältnisses der Forstwirthschaft zur Landwirthschaft und der Bedinge für Verbesserung der Alpenwirthschaft. Von Karl Kasthofer, Oberförster, Mitglied der allgem. schweiz. Gesellsch. für die Naturkunde, und der Herz. Sachs. Goth. und Mein. Gesellsch. für die Forstkunde. Zweite verm. u. verb. Auflage. Aarau 1818. H. R. Sauerländer. gr. 8. XVI. 196.

Es gab einmal eine Zeit, — es ist noch gar nicht so lange her, — wer erinnerte sich derselben nicht noch recht wohl? — da war man eifrig bemüht, den Wald aus allen seinen bisherigen Verhältnissen und Verbindungen mit der übrigen benutzungsfähigen und benutzten Erdoberfläche, herauszureißen, sey es mit Güte oder Gewalt, und man wähnte dadurch nicht nur den Waldertrag, sondern auch den Culturzustand der Forste auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu erheben. Man betrachtete den Wald als ein für sich ganz abgeschlossenes Ganze; der Forstmann stand dem Landwirthe feindlich gegenüber! — Dieser widernatürliche Zustand konnte aber durchaus nicht von Dauer seyn, und schon hat sich die Idee ziemlich zu verbreiten gewußt, daß nur durch die innigste Verbindung der Forst- mit der Landwirthschaft die höchst möglichste Benutzung der Waldungen erreichbar wäre. Aber nicht allein die Waldproducte an sich sind es, die bei Bewirthschaftung der Forste nur einzig in Betracht kommen: denn noch wichtiger erscheint uns der Wald — als Schutz des Landes, als Mittel das Klima, die Fruchtbarkeit, die Gesundheit eines Landes u. s. w. zu verbessern. Aus diesem höhern Gesichtspunkte die Forstwirthschaft betrachtet, erhält sie eine alle Aufmerksamkeit in Anspruch nehmende Wichtigkeit und einen äußerst wohlthätigen Einfluß auf die allgemeine Landeskultur. Ganz aus diesem hohen Gesichtspunkte hat der Herr Verfasser die vorliegende Schrift bearbeitet.

Obgleich diese Bemerkungen zuerst und eigentlich nur dem Berner'schen Hochgebirge angehören, so sind sie dessen ungeachtet auch außer dem Schweizerlande höchst beachtenswerth, denn da dieselben Ursachen überall auch dieselben Wirkungen hervorbringen, so passen sie auch auf alle jene Waldungen und Gegenden, die denselben Einwirkungen unterworfen sind, wie das Berner Hochgebirge.

Herrn Kasthofer's Schrift ist daher in staatswirthschaftlicher Hinsicht eben so wichtig und interessant, als in forstlicher. Herrn Zschokke's Schriften abgerechnet, dürfte die vorliegende vielleicht die erste seyn, die uns über Schweizer Forstwesen belehrt, uns mit demselben bekannt macht. Sie behandelt gerade die interessanteste Partie desselben, das des Berner Hochgebirges, die Alpenforstwirthschaft!

Mich hat vorliegende Schrift ganz besonders angezogen. Sie hat ein allgemeines Interesse. Auch wer nicht Forstmann ist, wird sie mit Vergnügen lesen.

Die „allgemeine Ansicht der oberländischen Waldungen und Alpen" S. 3 gibt zugleich kurz charakterisirt die Eintheilung des Oberlandes *) in die Eis- und Schnee-Region; die Schafalpen; die eigentlichen Alpen; die Waldregion, endlich in die Thalregion.

„Schon bei oberflächlichem Ueberblicke der Landschaft drängt sich dem Beobachter die Ueberzeugung auf, daß die geringe Ausdehnung des wirthbaren Landes in den Thalgründen dem Lebensbedarf einer unverhältnißmäßigen Bevölkerung nicht genügen könne, und daß mithin dieser Bedarf in einem an Handelsverbindungen so armen, industrielosen Lande allein durch die Benutzung der ausgedehnten Flächen der höhern Regionen gesichert werden könne. Eben so leicht fällt in die Augen, daß die Waldungen nicht nur in ökonomischer Hinsicht zur Erzielung eines nothwendigen Bedürfnisses in einem unter beständigen Einfluß der Kälte liegenden Gebirgslande, sondern eben so in physikalischer Hinsicht für das Alpenland von der größten Wichtigkeit seyn müssen, da durch die Waldungen der Erkaltung und Verwilderung der Gebirge allein Grenze gesetzt wird, die Natur durch sie der Zersetzung der Felsmassen entgegenwirkt und durch sie die Gelände und ihre Bewohner vor Erd- und Schnee-Lavinen, vor Felstrümmern und vor der Gewalt des Wassers gesichert werden. In keinem Lande vielleicht ist die Bewirthschaftung der Ländereien und ihre von der steigenden Bevölkerung geforderte Verbesserung so sehr durch die Waldungen bedingt. Ihre nähere Betrachtung geht also der Darstellung der Alpenwirthschaft voraus."

S. 5. I. Die Wälder des Oberlandes. A. Bäume der oberländischen Wälder.

a) Die Arve, der nutzbarste aller Alpenbäume, findet sich nirgends mehr in bedeutenden reinen Beständen. Am gewöhnlichsten kommt sie mit Rothtannen vermischt vor. Sie steigt höher, als keine andere Baumart. Hr. K. glaubt die absolute Vegetationsgrenze der Arve im Oberlande zu 6350 Pariser Fuß über das Mittelmeer annehmen zu können. Sie widersteht den heftigsten Winden, selbst im vereinzelten Stande; gedeiht am besten auf lehmigem, feuchten, mit Kies gemengtem, selbst sumpfigem Boden und scheint nördlich gewandte Hänge den entgegengesetzten südlichen vorzuziehen. — Sehr wichtig ist die Erfahrung des Herrn Verf., daß Arvenzweige nicht gern von Ziegen benagt werden. — Nie noch wollte dem Herrn Verf. eine Arven-Saat vollkommen gelingen. Nußhäher (auf die Schießgeld gesetzt werden mußte), Eichhörnchen und Mäuse waren Hauptfeinde. Auch Pflanzungen unterliegen vielen Schwierigkeiten. — Auf dem Hochgebirge sind Arvenstämme von drei Fuß Durchmesser, bei 60 Fuß Höhe nicht selten. Sowohl bei der Arve, als auch bei allen folgenden Holzarten, deren Naturgeschichte sehr ausführlich und lehrreich behandelt ist, hat der Herr Verf. stets auf das verschiedenartige Vorkommen derselben in andern nördlichen und hohen Ländern, z. B. in Rußland, Schweden, Norwegen, Rücksicht genommen, und mit seinen eigenen Erfahrungen zusammengestellt.

S. 13. b) Die Lerchtanne ist fast gänzlich verschwunden; nur im Oberamte Oberhasli kommt sie vereinzelt mit der Arve vor. Auch sie scheint Vorliebe für die nördlich gewandten Berghänge,

*) Anmerkung. Das Oberland begreift die Oberämter Interlaken und Oberhasli im engern Sinn. Frühere politische Abtheilungen, und zum Theil auch der Sprachgebrauch in der Hauptstadt begreifen außer den genannten, auch die Oberämter Thun, Ober- und Nieder-Simmenthal, Sanen und Frutigen.

besonders in rauhen und höher liegenden Thälern, zu zeigen. Die Vegetationsgränze der Lerche ist nur um weniges niedriger, als die der Arve, und wird vom Hrn. Verf. zu 6000 Fuß gesetzt. An dem Kalkgebirge der Gemmi, im Wallis, im Gasterenthälchen steigt sie höher, als an jenen Granitformationen. Im Gasterenthale steigt sie auf den nördlich fallenden Kalksteinfelsen bei 400 Fuß höher als die Fichte. Da sie im Winter die Nadeln verliert, sind ihr Lavinenstürme, die andern Nadelhölzern so verderblich sind, viel weniger gefährlich, und nicht selten finden sich aufrecht gebliebene Lerchen mitten unter den niedergestürzten Fichten. Auch wegen ihres nicht so dunkeln Schattens verdrängt sie weniger den Graswuchs; zwei Eigenschaften, die sie für die Kultur des Alpenlandes besonders empfiehlt. Aber die Ziegen stellen ihr mehr als allen andern Nadelbäumen nach. Nach den ersten dreißig Jahren eines sehr schnellen Wuchses, wird später die Lerche auch von der Fichte ereilt.

S. 17. c) Die Kiefer (in der Schweiz: Dähle, in Schweden: Tall) zieht die Sonnenseiten der Berge vor, erscheint aber auch stets gemischt mit andern Holzarten. Obgleich sie mit der Lerche gleiche Vegetationsgränze hat, ja, sie oft noch übertrifft, so erreicht sie im hohen, rauhen Klima nie die Vollkommenheit, wie in mildern Lagen; paßt daher weniger für's Hochgebirge. Hr. K. hält die gemeine Kiefer (P. sylv.) mit der Legfohre (P. montana Hall.) für eins. Herr Zschokke ist entgegengesetzter Meinung; dieser hält beide Arten für specifisch verschieden. Hr. K. glaubt seinen Zweifeln durch eine Ansaat von Legfohren im Thale von Interlaken ein Ende zu machen.

S. 20. d) Die Fichte bildet, so wie die Buche, im Berner Hochgebirge in reinem Bestande beträchtliche Wälder. Sie hat die Buche aus ganzen Thalgegenden verdrängt. Die Vegetationsgränze wird zu 6200 Fuß angenommen. In den tiefern Gebirgswaldungen richten die Windstürme oft große Verheerungen unter den Fichten an; wo dieser Baum in den höhern Regionen mit den Wurzeln in Felsenrisse dringen kann, widersteht er den Stürmen besser und oft trotzen auf isolirten Felskuppen vereinzelt stehende Fichten allen Gletscher-Orkanen (?). Merkwürdig, daß der Borkenkäfer weder im Schweizer Hochgebirge, noch in Schweden und Norwegen den Fichten gefährlich wird; nur selten findet man ihn über 3000 Fuß Höhe. Im höhern Gebirge zeigt sich nie der Borkenkäfer als epidemische Krankheit nach Windverheerungen, wie in der tiefern Schweiz und in Teutschland. Hr. K. unterscheidet daher die Wurmtrockniß von der Baumtrockniß. Letztere ist weder Ursache noch Folge des Borkenkäfers, wenn erstere mit den Verheerungen dieses Insektes so zusammenfällt, daß keine eigene Fichtenkrankheit zu unterscheiden ist.

S. 24. Die Tanne kommt gewöhnlich da in Vermischung mit der Fichte vor, wo die Buche aus den Fichtenwaldungen verschwindet, und steigt dann noch einige Hundert Fuß höher, als jene, so daß ihre Vegetationsgränze sich auf ungefähr 5000 Fuß setzen läßt. Sie scheint, wie die Arve, nördliche Abhänge den entgegengesetzten vorzuziehen; doch findet sie sich selten vereinzelt auf Felskuppen und Gebirgsrücken, und gedeiht nur unter dem Schutze der rauhern Fichte. Sie widersteht besser als die Fichte dem Winde; wird aber noch lieber als diese und die Kiefer von den Ziegen benagt.

S. 25. e) Der Taxus kommt nur einzeln vor, und steigt über 3300 Fuß über das Mittelmeer.

S. 26. f) Die Buche steigt in der Regel an den oberländischen Gebirgshängen auf den Sonnseiten bei 500 Fuß höher, als auf den gegenüberstehenden Schattenseiten. Am Harder, einem steilen, gegen Mittag gewandten Berghang zwischen dem Thuner- und Brienzersee, treibt sie noch 3500 Fuß hoch kräftigen Stockausschlag. Ueber 3700 Fuß finden sich im Oberlande keine Buchenwälder mehr. Wichtig ist die Buche für die oberländische Landwirthschaft, weil in allen im Benutzungskreise der Buchwälder liegenden Gemeinden das Buchenlaub beinahe die einzige und die allgemeinste Streue zur Stallfütterung liefert.

S. 29. g) Der Kastanienbaum gedeiht am geschützten Gelände am Brienzersee vortrefflich. Junge Kastanienbäume, die 1000 Fuß höher

als die Fläche des Brienzersees, also 2790 Fuß über dem Mittelmeer an einem geschützten Hang gepflanzt worden, haben in dem harten Winter von 1816 auf 1817 nicht gelitten.

S. 30. h) Die Eichen sind im Oberlande sehr selten und waren der Ausrottung so nahe, wie die Arve. Q. pedunc. ist noch seltener, als Q. robur.

„Die Fortschritte der Bevölkerung und die Vervielfältigung der Holzbedürfnisse in einem Lande, dessen Waldungen dem Ruin größtentheils nahe gebracht sind, werden in nicht weit entfernten Zeiten den Holzbau zum Gegenstand der Industrie des Landmannes erheben. Dann werden viel sonnige Raine in den milder Thalgegenden sich zur Anlage von Eichenwaldungen eignen, die neben dem guten, schnell wiederkehrenden Holzertrag einen Rindenertrag zu Gerbereien liefern, der dieser Waldbenutzung in den teutschen Gegenden selbst auf Kosten des Getreidebaues auf Privatländereien den Vorzug gegeben hat."

Darin stimme ich Herrn K. vollkommen bei. So lange der Holzbau sich nicht zum Gegenstand der Industrie, selbst des Landmannes erhebt, in so lange haben wir noch zuviel Holz und zu große, weitläuftige Waldungen. Wer klug ist, wartet nicht erst die Noth ab; sondern vermindert mit Auswahl und planmäßig schon jetzt seine zu große Waldfläche; vergrößert auf diese Art sich und dem Allgemeinen das Acker-, Wies- und Weideland, und erzieht auf der nun kleinern Waldfläche doch eben so viel und vielleicht mehr Holz, als früher auf der größern. Dann erst wird der Ertrag der Wälder für ihre Besitzer lohnend werden. Unserer jetzigen Forstwirthschaft steht eine eben so große Revolution bevor, wie es bei der Landwirthschaft der Fall war! Wer mit dem Geiste der Zeit fortgeschritten, hat in jeder Rücksicht gewonnen!

(Die Fortsetzung folgt.)

---

177. Forstwesen überhaupt.

Kann das allgemeine Staatswohl unter einer gänzlich freien Privat-Waldwirthschaft bei einem bevorstehenden Mangel an Staatswaldungen leiden? rc. rc.

(Fortsetzung von Nr. 35. d. J.)

„Denken wir uns beispielweise einen 2400 Acker großen Buchenwald, von 120jährigem Umtriebe und von mittlerer Güte, so daß der Ertrag dem in der V. Klasse gleich kommt. Nach unsern Erfahrungstafeln S. 58 verspricht dieser Wald auf jedem Acker 7807 Kubikfuß, mithin auf der durchschnittsmäßig jährlich abzutreibenden Schlagfläche von 20 Ackern

156140 Kubikfuß.

Rechnen wir dabei den Kubikfuß zu 1 Gr., so ist die jährliche Einnahme

6505 Thlr. 20 Gr.

Wenn wir aber von Seite 56 bis Seite 58 unserer Tafeln den Ertrag der Buchen für einen Acker aus der V. Klasse vom 41sten Jahre an und mit Einschluß desselben bis mit dem 120sten Jahre addiren; so erhalten wir die Summe von

371103 Kubikfuß.

Diese mit 20 Ackern (als der Größe eines jeden Schlages) multiplicirt, gibt zusammen

7,422060 Kubikfuß

und der Werth dieses Holzes ist, zu 1 Gr. gerechnet

309252 Thlr. 12 Gr.

Von diesem Kapital betragen die Zinsen zu 4 Procent jährlich

12370 Thlr. 2 Gr. $4\frac{1}{5}$ Pf.

mithin 5864 = 6 = $4\frac{4}{5}$ —

mehr, als der ganze Wald bei seiner regelmäßigen Bewirthschaftung einbrachte. Dabei haben wir aber noch:

1stens einen 800 Acker großen Wald, der sogleich als Niederwald von 40jährigem Umtriebe behandelt werden kann.

2tens 1600 Acker Waldboden, der als Ackerland oder als Wiese, wenn er dazu tauglich ist, künftig vielleicht noch mehr einbringen wird, als vorher der Wald bei der regelmäßigsten Bewirthschaftung eingebracht hat, wenn wir auch Durchforstungen und Nebennutzungen möglich hoch in Anschlag bringen wollten."

„Am stärksten treten die Vortheile der Waldsdevastation bei noch höhern Umtrieben hervor, z. B. bei einem Eichen-Hochwalde von 180jährigem Umtriebe. Wir nehmen von einem solchen eine 180 Acker große Fläche an und setzen voraus, daß diese wie bei den Buchen in die V. Bonitätsklasse gehöre, so ist nach Seite 54 unserer Tafeln der jährliche Ertrag 12067 Kubikfuß. Dieß bringt, wenn der Kubikfuß 1 Gr. kostet, eine jährliche Einnahme von 502 Thlr. 19 Gr.

Der Holzvorrath vom 180jährigen Alter bis an das 20jährige herunter, beträgt aber nach unserer Tafel . . . . . 1,024850 Kubikfuß
und der Werth davon zu 1 Gr.
gerechnet . . . . 42702 Thlr. 2 Gr.
Hievon betragen die Interessen
zu 4 Procent . . 1708 " 2 "

„Während man also hier durch die Waldverwüstung von dem gelös'ten Kapitale mehr als dreimal soviel Zinsen bezieht, als vorher der ganze Wald einbrachte, hat man überdieß noch die ganze Waldfläche zu jedem andern Gebrauche, wodurch sicher in den allermeisten Fällen ein noch größerer Nutzen erlangt werden kann, als vorher der Wald durch die Haupt- und Zwischennutzung mit Einschluß der Mast gewährte."

„So große Vortheile müssen nothwendig jeden Privatmann zur Walddevastation reitzen und wir haben daher lange angestanden, das Publikum damit bekannt zu machen, weil es uns gefährlich schien, den Gegenstand völlig zu erhellen. Allein, da man den Grundsatz immer mehr zu verbreiten und zu verwirklichen sucht, daß es am besten sey, die Staatswaldungen mit vollkommener Freiheit, sie nach Belieben zu behandeln, in die Hände der Privatpersonen zu geben, weil sie von diesen am besten gepflegt werden würden; so schien uns dieses Princip in seinen Folgen noch viel gefährlicher, als eine vollständige Aufklärung. Die Wahrheit kann doch nicht immer verborgen bleiben, dann aber würde es zu spät seyn, die Gefahr abzuwenden, wenn die Vertheilung schon zu weit gediehen wäre."

„Aus allen diesen tritt die unbestreitbare Wahrheit hervor:

daß es keinen Grundbesitz gibt, der sich weniger zur Verwaltung von Privatpersonen eignet, als die regelmäßigen Waldungen.

„Dem Privatmann kann man billiger Weise nicht zumuthen, daß er mit seinem Privatvermögen so umgehe, wie es der Nachwelt nach Jahrhunderten heilsam ist, die Staatsregierung hingegen hat Alles so zu betrachten, als ob sie für die Ewigkeit arbeite."

„Da nun bei den Waldungen der Privatvortheil ihrer Besitzer unaufhörlich mit dem Staatswohl im Widerspruche steht, so sind auch die Staatsregierungen in Bezug auf die Privatwaldungen ewig der bösen Alternative ausgesetzt:

1.) entweder zu dulden, daß die Privatwaldbesitzer zum größten Nachtheile des allgemeinen Wohls wirthschaften, oder
2.) drückende Beschränkungen zu machen, durch welche die geheiligten Eigenthumsrechte verletzt werden."

„Wenn aber der Staat hinlängliche Waldungen besitzt, oder deren erwirbt und der Privatmann seine Waldungen anders benutzen lernt, so bedarf es keiner harten Gesetze."

Daß hohe Interesse dieses Gegenstandes erlaubt es mir dabei noch länger zu verweilen und an vorstehende wichtige Sätze noch einen wirklich praktischen anzuschließen.

Nicht fern von Prag liegt ein Kiefernforst von circa 240 Jochen, welcher gegenwärtig einen äußerst geringen Ertrag abwirft, weil die schlagbaren Bestände mit den Nachwüchsen nicht im richti-

gen Verhältnisse stehen; nach 20 bis 30 Jahren aber einen weit höhern Ertrag abwerfen kann.

Die ältesten Bestände von 53 Jochen an Fläche haben ein Alter von 60 — 80 Jahren, die Mittelhölzer fehlen aber ganz, und die Nachwüchse und jungen Schläge sind 1- bis 30jährig, wenige Bestände davon bis 40jährig.

Die gegenwärtigen Regie- und Meliorationskosten sammt Steuern bestehen beiläufig in nachstehenden:

1)	Für einen Förster mit jährl. . .	300 fl.
2)	" " Heger " " . .	70 "
3)	" die Revisionen an Diäten . .	40 "
4)	" " Kulturen im Durchschnitt wenigstens	30 "
5)	" die Unterhaltung des Forsthauses rc.	20 "
6)	" " Steuern beiläufig . . .	40 "
	im Ganzen also .	500 fl.

Die jährliche Einnahme beträgt aber:

1)	Für 30 Kl. Kiefern-Bauholz a 5 fl.	150 fl.
2)	" 200 Klafter Kiefern-Brennholz à 3 fl. 30 kr.	350 "
3)	" 10 Klafter hartes Brennholz à 5 fl.	50 "
	im Ganzen also .	550 fl.

in welchem Betrage auch bereits das Reisigholz und zwar unterm Brennholz einbegriffen ist.

Wird von dieser Einnahme obige Ausgabe pr. . . . . 500 fl.
abgezogen, so besteht der jährliche Geld-Etat in 50 fl.

Gesetzt nun ein Privatmann kaufte dieses Wäldchen und dürfte es nach freier Willkür behandeln, ganz so wie es die Herren Vertheidiger der freien Privat-Waldbehandlung fordern: so wird dieser gewiß recht bald einsehen, daß er auf einem andern Wege einen weit höhern Gewinn alsobald beziehen kann, und sich zu einem reichen Manne machen könne, denn er wird

1) überlegen, daß er noch 20 — 30 Jahre auf den möglichst höchsten Naturalertrag warten müßte, bis die jungen Bestände und Nachwüchse etwas herangewachsen sind;
2) einsehen, daß ihm das Kapital aus dem Holzvorrathe, wenn er sogleich den ganzen Forst herunterhaut, weit höhere Interessen abwirft, als der Wald bei der nachhaltigsten Wirthschaft zu tragen fähig ist, und daß er
3) aus den Zinsen des Grundes und Bodens nebst diesem noch einen jährlichen Geldgewinn beziehen könne, der weit höher ist, als der Wald immer einbringen kann, indem dadurch zugleich alle gegenwärtigen Auslagen für Aufsicht und Melioration gänzlich wegfallen.

Wenn nun der gegenwärtige Holzvorrath in nachstehenden Hölzern besteht:

1) in einem 20 Joch großen 70 bis 80jähr. Kiefernbest. à 120 Kl. u. 15 Sch., im Ganzen in	2400 Kl.	300 Sch.
2) in einem 21 J. großen 60 bis 70jähr. Kiefernbest. à 70 Kl. u. 7 Sch. im Ganzen in	1470 "	147 "
3) in einem 12 J. großen 55 bis 60jähr. Kiefernbest. à 80 Kl. u. 8 Sch., im Ganzen in	960 "	96 "
daher in fast haubaren Hölzern pr.	4830 Kl.	543 Sch.
4) in 187 J. großen Beständen von 1 — 35 u. 40 Jahren, welche im Durchschnitt sammt Ausständern pr. Joch 10 Kl. und 10 Sch. Reißig, daher zusammen	1870 "	1870 "
geben, folglich der ganze jetzige Holzvorrath liefern würde	6700 Kl.	2413 Sch.

so kann der gegenwärtige Besitzer alsobald daraus lösen:

A. Aus dem haubaren Holze.

Für 2000 Kl. Bauholz a 5 fl. .	10,000 fl.
" 2830 " Brennholz a 3 fl. 30 kr.	9905 "
" 543 Sch. Reißigholz a 3 fl.	1629 "

B. Aus den jungen Hölzern und Ausständern.

Für 100 Kl. hartes u. weiches Nutzholz à 6 fl.	600 "
" 1770 Kl. weiches, schwaches Brennholz à 3 fl.	5310 "
" 1870 Sch. Reißig à 3 fl. . .	5610 "
im Ganzen daher	33,054 fl.

Bei dem Umstande, daß dieses Wäldchen erst nach 20 — 30 Jahren einen der Ertragsfähigkeit angemessenen Natural-Etat abwerfen wird, wächst das vorstehende Kapital bei nur einfachen Interessen eigentlich mehr als um das Doppelte zu; nehmen wir aber nur das Doppelte an, so erlangen wir ein Kapital von 66108 fl.

Durch den jetzigen billigsten Pachtzins à 16 fl. W. W. pr. Joch (vor einiger Zeit wurde das Joch Feldgrund mit 36 fl. und bis jetzt wird es noch immer pr. 20 bis 25 fl. W. W. verpachtet) erhalten wir alljährlich 3840 fl. W. W., oder 1536 fl. Conv. Mze.

Ziehen wir von dem jährlichen Pachtzins zur Erleichterung unserer Rechnung das gegenwärtige Einkommen pr. 50 fl. C. M. ab, so erhalten wir jährlich aus dem Pachtzins mehr um 1486 fl.

Bei eben derselben Voraussetzung, daß der Besitzer dieses Waldes eigentlich erst nach 20 Jahren bei einer nachhaltigen Wirthschaft einen höhern Naturalertrag zu beziehen hätte, können wir gewiß mit vollem Rechte dieses Kapital aus dem Pacht alljährlich nach der Einnahme so betrachten, als ob wir es sogleich auf einfache Interessen anlegten, wonach der Pachtzins des ersten Jahres 20jährige, der des zweiten Jahres 19jährige ꝛc. Zinsen bringen müßte.

Der 20jährige Pachtzins nach Abzug der 50 fl., welche der Besitzer auch aus der gegenwärtigen Waldwirthschaft beziehen würde, beträgt .	29720 fl.
und liefert an einfachen 5 Procent-Zinsen	15603 =
im Ganzen also	45323 fl.
Addiren wir hierzu das nach 20 Jahren eingegangene Holzwerth-Kapital mit .	66108 fl.

so bekommen wir ein Stammkapital von 111431 fl. welches uns jährlich bei nur einfachen Zinsen eine Einnahme von 5571 $\frac{55}{100}$ fl. gibt.

Nehmen wir nun einen für Viele ganz unerhörten Naturalertrag, nämlich 120 Kubikfuß pr. Joch nach 20 Jahren an, welcher sich kaum ergeben dürfte, und rechnen wir davon ⅙ aufs Reißig, so erhalten wir zur jährlichen Ausbeute von 240 Jochen wirklichem Holzboden bei einem 100jährigen Umtriebe 420 Kl. 60 Bo.

Setzen wir hier den Fall, daß dann der Besitzer von diesem Klafterbetrage die Hälfte als Bauholz die Klafter à 6 fl. und die Hälfte als Brennholz die Klafter à 4 fl. und das Reißigholz pr. Bo. 4 fl. verkaufen könnte, so bekommt derselbe

1) für 210 Kl. Bauholz . .	1260 fl.
2) = 210 = Klobenholz . .	840 =
3) = 60 Bo. Reißig . .	240 =
im Ganzen folglich	2340 fl.
Hievon die jährliche Ausgabe pr. .	500 =
in Abzug, so beträgt der Reinertrag .	1840 fl.

welcher Ertrag mit dem 21sten Jahre eintritt.

Durch unsere freie Benutzung bekommen wir aber im 21sten Jahre ein Reineinkommen:

1) Aus den Zinsen bis zum 20. Jahre	5571 $\frac{55}{100}$ fl.
2) Durch den Pachtzins . .	1536 =
3) = die Zinsen vom Stammkapital	5571 $\frac{55}{100}$ =
4) Durch die Zinsen von obigen 5571 fl.	278 $\frac{55}{100}$ =
im Ganzen folglich	12,957 $\frac{65}{100}$ fl.

mithin jährlich mehr als 7 mal so viel, als wir durch eine nachhaltige Wirthschaft nur immer erlangen können.

Gesetzt der Staat wollte dieses Wäldchen gegenwärtig verkaufen, mit dem freien Benutzungsrechte, und das jährliche Reineinkommen zur Grundlage des Kaufschillings annehmen: so hätten wir ein Kapital zu erforschen, welches z. B. bei 5 Procent Interessen jährlich 50 fl. einbrächte und dieses besteht in 1000 fl.

Legt nun der Staat dieses Kapital ebenfalls auf 5 Procent Zinsen, so hat er im 20sten Jahre nicht mehr als ein kahles Kapital von 2000 fl., welches ihm im 21sten Jahre 100 fl. Zinsen bringt. Ganz anders aber verhält sichs nun mit dem Privatbesitzer, welcher seinem eigenen Vortheile das Interesse des Ganzen opferte, denn dieser hat nun nach 20 Jahren

1) ein Kapital von . . .	111431 fl.
2) eine Ackerfläche im Werthe von .	30720 =
im Ganzen ein Stammkapital von .	142151 fl.

welches ihm jährlich 7107 fl. Interessen bringt.

Ich will es gar nicht versuchen, die weitern Vortheile noch in Erwägung zu ziehen, so evident sie wirklich auch sind; denn die Interessen aus der freien Behandlung erlangt sind nun schon $3\frac{1}{2}$ mal größer als das Kapital, welches der Staat nach 20 Jahren hat. Dabei müssen wir annehmen, daß dieses Kapital nicht mehr und nicht weniger Interessen abwirft; die Ackerfläche wird aber positive nach 20 Jahren einen weit höhern Werth haben, da eben jetzt die niedrigsten Getreidepreise bestehen.

Auch ist hier nur nach einfachen Interessen gerechnet worden; welcher Privatmann wird aber wohl der Thor seyn, sein Kapital nicht höher verint-ren zu wollen; gibt er es in ein Handlungshau wird man ihm gern bei 5 Procent Zinsen die Zwi zinsen rechnen; allerdings können nun freilich statt finden, wo er um einen großen Theil s Kapitals kommt; ist der Wald aber nicht weit Unfällen ausgesetzt? Bei einer schlechten Aufsicht durch Frevel, Streubenutzung, Gräserei viel Nach für seine Ertragsfähigkeit, und durch Insekten, Wi Feuer, Krieg ꝛc. für dessen Ertragsvermögen entste

(Die Fortsetzung folgt.)

178. Forstbotanik.

Merkwürdige Bäume in Ungarn.

(Von Hrn. v. Csaplovics.)

1. Riesentanne.

Im Bereghher Comitat, auf dem, nächst der Gränze von Ost-Galizien und des Unghvarer Comitats stehenden Gebirgsrücken Weliky Werch, auch Mágora genannt, (gräflich Schönborn'sche Herrschaft) gibt es Tannenbäume von 25 bis über 30 Klafter Höhe, und 36 — 70 Zoll Dicke. Einer darunter schien vorzüglich hoch zu seyn und wurde forstmännisch gemessen. Man fand ihn 36, schreibe sechs und dreißig Klafter hoch; den untern Durchmesser $6\frac{1}{2}$ Schuh, und bei 24 Klafter Höhe noch 26 Zoll. Das erste Stück von 24 Kl. Länge faßt den Inhalt von 9 Kubikklaftern und 179 Kubikschuh. Das Gipfelende von 12 Klafter Länge enthält noch 94 Kubikschuh, also der ganze Baum ohne Aeste 10 Kubik-Klafter und 57 Kubik-Schuh Holz! — Diese Riesentanne (Pinus picea, Weiß- oder Edeltanne) ist nach dem Aeußern zu urtheilen, noch ganz gesund, und ihr Alter mag zwischen 2 — 300 Jahren seyn. Sie steht auf einem tiefgründigen steinigen Boden. Die allda vorkommenden Steine bestehen aus Glimmer, Sand und verhärtetem Thon. Die durchschnittsmäßige Richtung des Rückens ist von W. W. Nord, gegen O. O. Süd.

2. Andere Bäume eben da.

In dem untern herrschaftlichen Wäldbezirke unter Munkacs gibt es Eichenstämme von 6 und mehr Schuh Durchmesser, 19 und mehr Klafter hoch. Eschen findet man, die bei einem äußerst schlanken und geraden Wuchse, und einer Stärke im unteren Durchmesser von 2 — 3 Schuh, die ungemeine Höhe von 15 Klaftern erreicht haben und bis zur äußersten Krone wohl bis 18 Klafter messen.

3. Kastanienbaum.

Im Gebiete des ungrischen Dorfes Velem, Eisenburger Comitat, steht ein Kastanienbaum auf dem St. Veit-Berg, wegen seines Alters ohne Wipfel, welcher, um ihn vor Fäulniß zu schützen, vor einigen Jahren mit Blech, als aber dieses gestohlen wurde, mit einem Bret zugedeckt ist. Der Baum hält im Umfange 7 Klafter $5\frac{1}{2}$ Schuh; in der Höhlung desselben können 4 Personen an einem Tische speisen.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

das Pferd, im Allgemeinen betrachtet, dasjenige, Geburt des Thieres an betrachten.

Oekon. Neuigk. Nr. 41. 1823. Hierzu die Kupfertafel Nr. 3.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 41. 1823.

179. Viehzucht.

Regeln zur Beurtheilung des Alters der Haus- und Nutzthiere. Hauptsächlich in Betracht der Zähne.

Von Professor Ribbe in Leipzig.

(Mit 1 Kupfertafel.)

So wenig auch die Kenntniß von den Anzeigen des Alters der oben genannten Thiere denjenigen Besitzern nothwendig ist, die keine andern als selbst erzogene halten; so höchst nothwendig ist sie denjenigen, die dergleichen Thiere zu kaufen oder einzutauschen veranlaßt werden. Die Regeln, aus welchen diese Kenntniß bestehet, beziehen sich zwar auf mancherlei Theile des Körpers; als die zuverlässigsten können jedoch nur die von den Zähnen hergenommenen betrachtet werden. Denn obwohl auch hier oft Naturspiele täuschen, die Zuverlässigkeit der Anzeigen sich auch keineswegs auf späte Altersperioden erstreckt: so sind und bleiben die Zähne doch immer der vorzüglichste und mithin auch derjenige Gegenstand, auf welchem bei der genannten Beurtheilung die Aufmerksamkeit vorzüglich gerichtet werden muß.

I. Kennzeichen des Alters bei dem Pferde.

Von allen Arten der Haus- und Nutzthiere ist das Pferd, im Allgemeinen betrachtet, dasjenige, dessen Zähne, und zwar hauptsächlich die Vorderzähne, die zuversichtlichsten Merkmale vom Alter dieses Thiergeschlechts abgeben. Bei dem Füllen sind sie als beinahe ganz untrüglich und bei dem Pferde eben so, wenigstens bis zu seinem dreizehnten Lebensjahre zu erachten. Beiläufig ist zu bemerken, daß das Pferd zu denjenigen Thieren mit Hufen gehört, die auch in ihrem Oberkiefer Vorderzähne haben, welche den wiederkäuenden Thieren gänzlich fehlen.

Das Pferd hat im ordentlichen Zustande der Natur zwölf Vorderzähne, vier und zwanzig Backenzähne und vier Hakenzähne, welche letztere jedoch dem weiblichen Geschlecht in der Regel fehlen.

Das Alter eines jungen Pferdes, so lange als dasselbe noch zu den Füllen (auch Fohlen genannt) gerechnet wird, genau beurtheilen zu können, ist bei diesem eben so nothwendig, als bei dem völlig ausgebildeten Pferde: denn da man nicht selten zweijährige Füllen findet, deren Körpergestalt und Wesen einem acht bis zehn Jahre alten Pferde so sehr gleicht, daß nur der geübteste Kenner nicht hintergangen wird; so kann auch ein Ungeübter beim Kauf mit solch einem Thiere sehr leicht betrogen werden. Da nun in Rücksicht auf das Zuvorgesagte die Zähne des Pferdes zur Beurtheilung seines Alters den sichersten Maßstab geben; so wollen wir dieselben von der Geburt des Thieres an betrachten.

Die gesetzliche Ordnung, in welcher die Natur das Zahngeschäft bei dem Pferde verrichtet, läßt sich im Allgemeinen auf nachfolgende Weise darstellen. Das junge Pferd bringt auf jeder Seite seiner beiden Kiefern drei, auf allen vier Seiten also zusammen zwölf Backenzähne (1.a.) mit zur Welt; Vorder- oder Schneidezähne aber bekommt es erst nach der Geburt, und zwar die zwei vordersten in jedem Kiefer — in der technischen Sprache die Zangen genannt — gewöhnlich erst am dritten oder vierten, spätens am siebenten Tage seines Daseyns. (2. a.) Diesen folgen nach funfzehn bis dreißig Tagen, zuweilen aber auch noch später, die vier Neben- oder Mittelzähne (3.a.a.); die vier äußern oder Eckzähne (4.) aber, brechen erst nach sechs, auch wohl erst nach neun Monaten hervor. Das junge Thier hat nun zwölf Vorder- und zwölf Backenzähne; beide Arten werden Milch- oder Füllenzähne genannt, sind nicht bleibend, sondern fallen in gewissen und weiterhin angezeigten Zeiträumen aus und werden durch andere ersetzt, welche bleibend sind und deßhalb Pferdezähne genannt werden.

Die Füllen- oder Milchzähne unterscheiden sich, sowohl in Gestalt als in Farbe, von den Pferdezähnen, indem sie weiß, beinahe ganz glatt, auch kürzer und mehr platt (5.) sind, als die Pferdezähne; welche letzten eine gelbliche Farbe, auf der vordern Fläche tiefe Furchen (6. a.) und eine mehr gerundete Gestalt haben. Die Milchvorderzähne sowohl, als die bleibenden Pferdezähne haben mancherlei Veränderungen zu erleiden; die erstern ehe sie ausfallen, und die letztern mit dem zunehmenden Alter des Thieres. Alle diese Veränderungen aber zeigen sich bei gesunden und regelmäßig gebildeten Individuen in einer festen Bestimmtheit und Regel, die nun hier angegeben werden soll.

Beide, die obern und untern Milch- und Pferde-, Vorder- oder Schneidezähne haben bei ihrem Hervorkommen eine plattgedrückte Form, und bestehen aus zweien auf der Wurzel ruhenden, an ihren schmalen Seiten mit einander vereinigten Wänden, welche einen länglich runden und trichterförmig (5.) hinunter gehenden Zwischenraum bilden (6. a.), der aber nicht mit Knochenmasse, sondern mit einer schwärzlichen Materie ausgefüllt ist. Beim Hervorbrechen dieser Zähne ist die hintere Wand derselben weit niedriger (5. a.) als die vordere. (5. b.) Da nun aber beim Gebrauch der Zähne die vordern Wände an ihren obern oder Beißrändern abgerieben werden; so kommen mit dem Wachsen der Zähne auch deren hintere Wände nach und nach herauf, und werden dann mit den vordern zugleich abgenutzt (7. a. a.). Eine Folge davon ist, daß die oben angeführten trichterförmigen Höhlungen immer enger werden und zuletzt ganz verschwinden; und diese Veränderungen, welche zugleich auf die Form der Zähne Einfluß haben, sind es, worauf die zur richtigen Beurtheilung des Alters erforderlichen Kenntnisse hauptsächlich beruhen.

Bei einem Fohlen, das ein volles Jahr alt und gesund ist, findet man die Höhlungen der Zangen im Oberkiefer, so wie in dem untern, beinahe ganz (7. b. b.) und die der nebenstehenden oder Mittelzähne schon zur Hälfte ausgefüllt; auch ist an jeder Seite der beiden Kiefern hinter den drei Milchbackenzähnen ein vierter, als der erste bleibende oder Pferdebackenzahn hervorgekommen (1. a.). Mit dem Ausgange des achtzehnten Monats ist an den Zangen von der bekannten Höhlung gar nichts mehr (8. a.) und an den Mittelzähnen auch schon nicht mehr ganz die Hälfte derselben zu sehen (8. b. b.); nebstdem stehen die Zangen nicht mehr wie zuvor mit ihrer ganzen Breite in dem Zahnfleische, sondern zeigen etwas von einem Halse (5. c.), als dem obern Theil der Wurzel (5. d.), so wie man auch bemerkt, daß sie im Ganzen etwas schmäler werden.

Zu eben dieser Zeit tritt auch auf jeder Kieferseite der zweite bleibende Backenzahn (1.) hervor: das junge Thier hat nun, außer seinen zwölf Milchbackenzähnen, auch acht Pferdebackenzähne. Am Ende des zweiten Lebensjahres werden seine vier Zangen ganz glatt, schön weiß und glänzend, und an den Mittelzähnen ist von der bekannten Höhlung (8. b. b.) nichts mehr zu finden. Bei dieser Veränderung der Vorderzähne wird von der Natur auch an jeder Seite der vorderste oder Milchbackenzahn ausgestoßen, und an

dessen Stelle ein Pferdebackenzahn (1.) gesetzt. Eben dieß geschieht mit Ablauf des dritten Lebensjahres mit den vier Zangen; als welche während der letzten fünf Monate des genannten Jahres ausfallen, und ebenfalls durch Pferdeschneidezähne (9.) oder Zangen ersetzt werden (9. a. a.).

In der Mitte des vierten Lebensjahres sind nun auch die Höhlungen der vier Milcheckzähne ausgefüllt (10. a.a.); die vier Mittelzähne fallen aus (10. b. b.), an ihrer Stelle treten vier Pferdeschneidezähne hervor, und nach Verlauf weniger Wochen geschieht das Letztere auch mit den Hakenzähnen des Unterkiefers (11. b. b.) bei dem männlichen Geschlecht; so wie denn auch um diese Zeit die vier hintersten und letzten Pferdebackenzähne hervorkommen, welche die Eckbackenzähne, auch die Stockzähne genannt werden — und nunmehr hat das Thier alle seine vier und zwanzig Pferdebackenzähne.

Um die Mitte des fünften Lebensjahres fallen endlich auch die vier Eckmilchschneidezähne (12 a. a.) aus; an ihrer Stelle zeigen sich die Pferdeschneidezähne; bald darnach kommen die Hakenzähne des Oberkiefers (12. b. b.), und mit diesem Zahnwechsel tritt das junge Thier aus dem Stande des Füllens in den des Pferdes.

Was ich von den Veränderungen der Zangen in Betreff ihrer Form und dergleichen gesagt habe, ist auch auf die übrigen Milchschneidezähne völlig anwendbar; indem alles Namhaftgemachte bei denselben ganz gleichförmig sich zeigt; nur, daß bei den letztern die Veränderungen immer etwas später als bei den erstern erfolgen. Auch ist zu bemerken, daß im richtigen Gange der Natur alles, was mit den Zähnen geschieht, im Unterkiefer anfängt; und die gleichförmigen Veränderungen im Oberkiefer zuweilen wohl drei Wochen später erfolgen.

Als eine gedrängte Uebersicht aller zur Beurtheilung des Alters der Füllen zuvor gegebenen Anleitungen wird das hier Folgende dienen.

1. Ein Füllen, welches zwar alle zwölf Milchschneidezähne, aber auf jeder Seite der beiden Kiefer- oder Kinnbacken nur noch die drei Milchbackenzähne hat, ist zwischen sieben und eilf Monate alt.

2. Ist auf jeder Kieferseite ein Pferdebackenzahn hervorgetreten, so befindet sich das Thier im Anfange seines zweiten Lebensjahres — und wenn auch der zweite Pferdebackenzahn zum Vorschein kommt, so stehet es schon in der Mitte des zweiten Jahres.

Hat das junge Thier auf jeder Seite der beiden Kiefern schon fünf Backenzähne, ohne daß jedoch die vordersten Milchbackenzähne gegen Pferdezähne gewechselt sind; so befindet sich das Thier am Ausgange seines zweiten Lebensjahres.

3. Sind an jeder Kieferseite die vordersten Milchbackenzähne schon gegen Pferdezähne gewechselt, die letztern aber noch wenig heraufgewachsen; so ist das Fohlen dritthalb, wenn sie aber ganz heraufgewachsen sind, drei Jahre alt.

4. Findet man die Zangen und Mittelzähne beider Kiefern nicht mehr als Milch-, sondern als Pferdezähne; auch zugleich, daß auf jeder Kieferseite der zweite Milchbackenzahn gegen einen Pferdebackenzahn gewechselt ist, und bei dem männlichen Thiere die Hakenzähne des Unterkiefers (11. b. b.) durchgebrochen sind; so stehet dasselbe bereits in der zweiten Hälfte seines vierten Lebensjahres; sind aber die neuen Zangen und auch die neuen Backenzähne schon ganz, und die beiden Hakenzähne des Unterkiefers schon in etwas heraufgewachsen, so hat es schon das Ende seines vierten Lebensjahres, auch wohl schon den Anfang des fünften, um einige Wochen, erreicht.

5. Die letzte Periode des Füllenalters ist endlich die, wenn man findet, daß auch die vier Eckschneidezähne (12. a. a.) und zugleich die letzten vier Milchbackenzähne verschwunden und an beider Stellen Pferdezähne gekommen sind; auch bei dem männlichen Thiere die Hakenzähne des Oberkiefers sich zeigen (12. b.). Das Thier stehet dann in der zweiten Hälfte seines fünften Lebensjahres, und ist dadurch in das jugendliche Alter des Pferdes getreten.

Daß die hier angebenen Perioden des Füllenalters im Allgemeinen vollkommen richtig sind, hiervon wird ein jeder Sachkundige ohnedem belehrt seyn; und ein Jeder, der deßhalb Beobachtungen anstellen

will, sich überzeugen; und eben diese Wahrheiten wird er auch in dem hier Folgenden, von den Kennzeichen der ferneren Lebensperioden des Pferdes finden. Denn ob zwar wohl zur richtigen Beurtheilung der für die spätern Lebensperioden ebenfalls aus den Veränderungen der Zähne zu entnehmenden Anzeigen, weit mehr Aufmerksamkeit erforderlich ist, als es deren bei dem jugendlichen oder Füllenalter bedarf; so haben sie doch eben so viel Bestimmtheit und sind auch eben so gut ins Gedächtniß zu bringen als jene.

(Der Beschluß folgt.)

---

180. Debatten. Feldbau.

Bemerkungen über einen Aufsatz im Archive der teutschen Landwirthschaft, von Pohl, September-Heft 1822, S. 299 u. ff., die Bearbeitung der gelegten Kartoffeln betreffend, vom Pfarrer Mittag zu Waltersdorf in der Niederlausitz.

Der genannte Herr Verfasser tadelt dort das Behäufeln der Knollen sowohl mit der Hacke, als mit dem Pfluge und unterstützt seinen Tadel durch folgende Gründe:

1) Das Behäufeln wird nur darum nothwendig, weil die frühere Bearbeitung des Landes nicht tief genug geschehen sey.
2) In trocknen Jahren ist es darum höchst schädlich, weil die großen Erhöhungen um die Knollenstauden der Luft und Sonne, folglich dem Austrocknen ausgesetzt sind; die oft sehnlich erwarteten Regen von den Stauden mehr ab- als zuleiten, und endlich den Knollen selbst keine Nahrung zuführen, weil diese ihre Stelle zum Wachsen mehr hinunterwärts als heraufwärts suchen. Dieser Nachtheil des Austrocknens finde bei dem zweimaligen Anpflügen (Behacken und Behäufeln doch wohl?) der Kartoffeln noch mehr statt, indem die geradehin laufenden und tiefen Furchen den Regen augenblicklich und bei abschüssig liegenden Ackerstücken mit Gewalt ableiten.

Dieß der Tadel, und nun räth der Herr Verfasser, das Land zu Knollen im Herbste stark zu düngen, 7 bis 8 Zoll tief umzupflügen, im Frühjahre, so wie es abgetrocknet ist, mit Mistjauche zu überfahren, so tief wie möglich zu wenden und dann die Egge und Walze folgen zu lassen; zuletzt es zum dritten Male etwas seichter zu pflügen und dann die Knollen 2 Fuß weit auseinander in die dritte Furche zu legen. Hierauf empfiehlt er, außer dem wohlthätigen Beeggen des Landes, wenn die Knollen aufgegangen sind, den Acker mit der Hacke etwas aufzulockern, und sie kurz vor der Blüthe zum zweiten Male etwas tiefer, jedoch so zu behacken, daß man keineswegs große Haufen um die Knollenstauden bringt, sondern nur solche, wie man etwa um die Kohlrüben zu machen pflegt, und sucht diese Methode dadurch als zweckmäßig zu empfehlen, daß er von diesem seichten Behacken der Knollen behauptet: es ziehe und halte den Regen gut an und führe denselben den Stauden um so gewisser zu, weil er, da sich die kleinen Vertiefungen nicht bis auf den harten Grund erstrecken, leichtern Eingang und keinen Weg zum Abfluß finde. Auf vorstehende Art habe ihn ein kleines vernachlässigtes Stückchen Gartenland geführt, jedoch habe er noch keinen Versuch dieser Art im Felde gemacht.

Wenn man auch ohne allen Beweis annehmen kann, daß Teutschlands Fluren noch keineswegs die tiefe Krume der Engländer haben; so weiß doch auch schon der in seinem Ackerbaue nachlässigste Landmann, daß die Knollen zu ihrem Gedeihen durchaus einen tief aufgelockerten Boden verlangen und haben müssen. Wer diese nothwendige Tiefe mit seinem Gespanne und seinen Ackerwerkzeu-

gen nicht erzwingen kann; oder, wer gar keine Anspannung besitzt, der gräbt sein Knollenland mit dem Spaten (Grabscheit) und gräbt den, den Knollen zu gebenden Mist zwar mit ein, aber nicht in der Tiefe, in welcher durch den Spaten das Land aufgelockert wird, sondern etwa zum halben Spatenstich. Jeder Knollenerbauer sucht also für sein Gewächs durch Pflug oder Spaten eine tiefe Krume zu erhalten und übt das zweimalige Behacken der Knollen nicht darum aus, damit hierdurch die Krume tiefer werde, sondern darum, damit einerseits das mit den Knollen aufgelaufene Unkraut vertilgt, und andrerseits den sich ausbreitenden Kartoffelwurzeln in der durchs Hacken aufgelockerten Erde mehr Spielraum zu ihrer Ausbreitung und zum Ansetzen von Knollen gegeben, und damit endlich durch die Auflockerung der Boden zur Aufnahme der Luftpartikeln empfänglicher werde. Das sind die Zwecke des zweimaligen Behackens (des Behackens und des Behäufelns), welche mit der Handarbeit nur unvollständig erreicht werden, wie wir später darauf zurückkommen.

Wenn in der angezogenen Stelle ferner der Herr Verfasser anräth: im Herbste den Mist zu Kartoffeln 7 bis 8 Zoll tief unterzupflügen und dann im Frühjahre so tief als möglich zu wenden, so ist dieß ein Rath, der, was die erste Furche betrifft, der Erfahrung gemäß nicht nur nachtheilig ist, sondern der auch, ausgeführt, die Wendfahre sehr erschweren würde. Wird nämlich im Herbste der Mist 7 bis 8 Zoll tief untergepflügt; so bleibt er ohne Gährung, weil die Wärme und das Licht ihm fehlen, im Lande liegen und kömmt daher bei der Wendfahre, wenn man ihn anders bei dieser Furche erreicht, so wieder herauf, wie man ihn untergepflügt hatte. Ist es Strohmist, so hebt derselbe den in der Niederlausitz gewöhnlich hölzernen Pflug dergestalt aus dem Lande, daß man nicht 5 Schritt lang eine ordentliche Furche bereiten kann. Da gibt es dann einen Pudel um den andern, und der Acker sieht nicht wie gepflügt, sondern wie von Schweinen umgewühlt aus. Der Zweck des öfteren Ackerns — Auflockerung des Bodens, gleichmäßige Vertheilung des Düngers und innige Vermengung desselben mit der Ackerkrume — geht rein verloren. Dieß ist selbst bei dem in der Niederlausitz beliebten Kiennadelmist, weit mehr noch bei Strohmist, der Fall, denn um diesen sowohl als jenen bei einem 7= bis 8zölligen Unterpflügen wieder heraufzubringen und mit Erde zu bedecken, müßte die Wendfahre eine Tiefe von mindestens 9 Zoll erhalten, eine Tiefe, die, soweit ich die Niederlausitz kenne, und ich glaube sie in ökonomischer Hinsicht so ziemlich genau zu kennen, fast kein einziger Landwirth mit seinem gewöhnlichen Pfluge, seiner Anspannung und seinen Arbeitern, mögen dieß eigene Dienstboten oder Fröhner seyn, in der Niederlausitz bereitet; ja, die man beim einfachen und gewöhnlichen Graben mit dem Spaten kaum gleichförmig erzielt. Will und kann man den Mist zu Knollen im Herbste unterpflügen, so ist, weil die Erfahrung lehrt, daß dieser weit schwerer verrottet, als der im Frühjahre untergepflügte, die Hauptregel, ihn so flach als nur irgend möglich ist, unterzupflügen, und wenn dieß mit einer Furche von einem Zoll Stärke geschehen kann. Man fürchte nicht, daß bei dieser seichten Bedeckung die besten Theile des Mistes, wie derselbe Verfasser S. 397 u. 398 desselben Heftes vom Archive behauptet, durch Luft und Kälte verflüchtiget werden, sondern erwäge, daß diese seichte Lage des Mistes gerade das Mittel wird und ist, dem Acker nach unten zu Kraft zu geben, seine, des Mistes Verwesung und Gährung im Acker zu befördern und dem Lande ohne große Hindernisse eine tiefe Wend=, und wo dieß nöthig wird, eine noch tiefere Saat-Furche mit möglichster Schonung der arbeitenden Kräfte zu geben. Also nicht im Herbste den Mist 7 bis 8 Zoll tief unterpflügen, um eine tiefe Krume zu erhalten, sondern wenn er da ist, — aber wo ist er im Herbste in der Niederlausitz, wo man Roggen säet, bis der Frost es verbietet, vorhanden? — ihn ganz flach unterpflügen und dann im Frühjahre die Krume durch die nachfolgenden Furchen vertiefen, das ist der richtigste,

erfahrungsmäßigste und lohnendste Weg, den man auch beim Kartoffelbau einschlagen muß.

Wenn der Herr Verfasser ferner behauptet, daß das zu starke Behäufeln der Knollen das Land austrockne und daher anräth, diese Arbeit ganz seichte zu vollführen; so irrt er sich, und das von ihm also behandelte, vernachlässigte Fleckchen seines Gartens ist für seine Behauptung kein Beweis. Andere, nicht beachtete Umstände können dort eine reichlichere Erndte bei weniger und sorgloserer Arbeit, als auf besserm und sorgfältig behandeltem Boden, erzeugt haben. Die überaus wichtige Lehre von den Erfordernissen und der Behandlung des Ackers, um der freien Feuchtigkeit und den atmosphärischen Potenzen freien und ungehinderten Zutritt zu verschaffen, scheint ihm ganz fremd zu seyn, und ich verweise ihn in dieser Rücksicht nebst andern Schriften besonders auf Dr. Gerke's Landwirthschaftliche Ansichten und Erfahrungen.

Wie schon vorhin erwähnt, so soll das Behacken und Behäufeln der Knollen nicht bloß das Unkraut vertilgen, sondern auch den Boden auflockern, und letzteres, das Behäufeln, überdieß noch den sich gern ausbreitenden Knollenwurzeln und den an ihnen wachsenden Knollen freien und weiten Spielraum geben, und eine größere Fläche aufgelockerten Landes den Einwirkungen der Atmosphäre aussetzen. Dieß Alles wird durchs Behacken, ganz vorzüglich aber durchs Behäufeln mit dem Pfluge erreicht. Die Handhacke aber erreicht nicht zur Hälfte, was der Pflug vollkommen bewerkstelligt, und man ist wohl jetzt ziemlich allgemein von dem Glauben, daß die Hand hier mehr und Besseres als ein Werkzeug, bereiten kann, abgegangen. Die Handhacke erfordert weit mehr Hände, Zeit und Geld als der Pflug und hat überdieß noch das Nachtheilige, daß durch sie der Boden nie so schön zerkrümelt wird, als durch diesen und daß die, dieß Instrument führenden Menschen immer wieder einen Theil des behackten Bodens festtreten, mithin, und dieß ist in trocknen Jahren ein sehr wichtiger Punkt, der freien, atmosphärischen Feuchtigkeit und den Luftpotenzen der ungehinderte und leichte Zutritt und die natürliche Ausdünstung des Bodens aus der Tiefe, oder mit andern Worten, das Aufsteigen der Feuchtigkeit, erschwert wird. Um diese, für das Wachsthum aller Pflanzen so wichtige Zwecke zu erreichen, müssen daher auch die abschüssig liegenden Aecker vollständig behackt und behäufelt werden, nur mit dem Unterschiede, daß man hier diese Arbeiten nicht der Länge, sondern der Quere der Aecker nach verrichten muß. Wo dieß wegen der, in der Niederlausitz besonders sich vorfindenden hohen Mittelrücken — fast jedes Ackerstück hat dort die Gestalt einer umgekehrten Mulde — nicht geschehen kann, da sollte billig jeder vernünftige und nachdenkende, rationelle Landwirth die sehr abschüssigen Längefurchen von 20 zu 20 Schritt verwallen, um hiedurch dem Abfluß des Regenwassers Einhalt zu thun. Bei sanft sich neigenden Furchen ist dies nicht einmal nothwendig, indem das tief aufgelockerte Land — fliegender Sand macht nach sehr starker Austrocknung hier allein eine Ausnahme, weniger starker Boden — leicht und bald, vermöge seines Alaunerde-Gehalts den Regen auf- und annimmt. Will übrigens der Herr Verfasser sich, bei richtiger Behandlung des abschüssig liegenden Landes, von dem Werthe der tiefen Furchen auch bei Knollen und von ihrer zweckmäßigen Anlegung überzeugen, so rathe ich ihm, Dr. Gerke's Wasserfurchen-Theorie, die ganz vollendet genannt werden muß, im 2ten Bande des obigen Werkes nachzulesen. Dort wird es ihm klar werden, daß dem etwaigen Nachtheile, den die durch das Behäufeln der Knollen mit dem Pfluge sich bildenden, tiefen Furchen haben und in Absicht des Regens erzeugen könnten, sehr leicht begegnet werden kann. Es ist übrigens eine ganz falsche Ansicht, der man, trotz aller Erfahrung, noch so vielfältig huldigt, daß ein öfteres Auflockern des Landes dem Acker Feuchtigkeit entziehe. Gerade das Gegentheil lehrt die Erfahrung und zeigt die Brache. Wenn Alles, was nicht gerührt wird, bis zur Staubähnlichkeit austrocknet,

so hält sich die öfter gepflügte Brache zur Verwunderung frisch und um so frischer, oder um so feuchter, wenn man hinter dem Pfluge oder dem Haken nicht gleich die Egge folgen, vielmehr das Land längere Zeit hindurch in rauher Furche liegen läßt. Diese, jedem aufmerksamen Landwirthe wohl nicht leicht entgehende Erscheinung und bekannte Erfahrung läßt sich auch durch die Theorie erklären und findet, wie schon gesagt, darin ihren vorzüglichsten Grund, daß in dem aufgelockerten Boden die atmosphärische freie Feuchtigkeit, auch bei nur geringem Alaunerde-Gehalte des Ackers, leichteren Zutritt findet, als bei einer festgelegenen, nicht aufgelockerten und ebenen Fläche. Schlechte und seichte Beackerung des Landes rächt sich mit wenigen Ausnahmen bei fast allen Früchten, rächt sich ganz besonders an den Knollen.

Wie überaus wohlthätig aber besonders in trocknen Jahren ein tiefes Behacken und Behäufeln der Knollen sey, darüber habe ich in diesem Jahre viele Data gesammelt. Außer Herrn Mittag hatten andere Landwirthe — ich weiß nicht welche und habe dieß nur durch Hören-Sagen — schon früher das seichte Behacken und Behäufeln der Knollen, besonders in trocknen Sommern als wohlthätig anempfohlen. Viele Landwirthe haben sich in diesem überaus trocknen Sommer dazu verleiten lassen, und als Folge hievon eine überaus schlechte Erndte gehabt. So haben auch sämmtliche kleine Landwirthe, welche mit dem Spaten und der Handhacke ihre Kartoffeläcker bearbeiteten — sehr tief gelegene und von Natur nasse Beete und Aecker machten aus leicht begreiflichen Ursachen eine Ausnahme — eine sehr schlechte Erndte in dieser Frucht gehabt und kaum das 3te Korn gewonnen. Nur diejenigen, welche nicht gleich jedem Lärm folgen und nicht in verba magistri zu schwören sich gewöhnt haben, sondern vorher prüfen und vergleichen, und in diesem Sinne nicht bloß mit dem Pfluge behackten, sondern auch tief behäufelten, haben zur Zufriedenheit geerndet. So habe ich selbst, — nur um Wahrheit ist es mir zu thun und ich hasse in allen Verhältnissen Lug und Trug — bei der letzt gedachten Bearbeitungsart von etwas wenig über 2, sage zwei Magdeburgischen Morgen mittlern Gerstboden, der eine ziemlich hohe Lage hat, einen fast achtzehnfachen Ertrag in diesem excessiv trocknen Jahre gehabt und von der genannten Fläche über 12, schreibe zwölf Wispel Berl. Maß Knollen, ohne Mergel, geerndtet; ein Ertrag, der mir gewiß bei der Handhacke nicht geworden wäre. Das Land hiezu ward übrigens, wie ich dieß aus vielen Gründen, welche ich ein anderes Mal angeben werde, wenn man nur irgend dazu im Frühjahre Zeit hat, für räthlicher halte und immer thue, im Frühjahre bearbeitet, und hatte im vorigen Jahr nach Lein, dem Waizen vorangegangen war, Roggen getragen. Es war weder zu Lein, noch zu Roggen gedüngt worden, und hatte zwei sehr entkräftende Gewächse, Waizen und Lein, die ich der Separation wegen auf vorhergegangenen Hafer folgen lassen mußte, getragen.

Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß ich die, von vielen ökonomischen Schriftstellern aufgestellte Behauptung, als gäbe der Schafmist den Knollen einen unangenehmen Geschmack und verursache die sich oft an ihnen vorfindenden warzenähnlichen Auswüchse, seit vielen Jahren als erfahrungswidrig gefunden habe. Obiges Land war zu Waizen mit Schafmist gedüngt worden und zu Knollen ebenfalls, aber weder ein unangenehmer Geschmack, noch jene Auswüchse wohnen meinen Knollen, deren Land in der Regel von mir mit jenem Miste gedüngt wird, bei. Der unangenehme Geschmack und diese ekelhaften Auswüchse finden aber nicht alle Jahre bei den Knollen statt. Und wenn sie, besonders die letztern, erscheinen, so sind sie fast überall anzutreffen, die Knollen mögen im Schaf- oder andern Miste gebaut seyn. Hieraus könnte man schließen, daß die Bestandtheile des Bodens, die Nahrungsstoffe des Dünger machenden Viehes und besonders die fortwährenden, uns oft unbekannt bleibenden chemischen Prozesse der atmosphärischen

Luft und deren Einwirkungen auf den Acker und auf die darin wachsende Frucht hievon die Ursache abgeben. Durch fortgesetzte Beobachtungen und durch hinlängliche chemische Kenntnisse, die mir abgehen, würden wir auch in Hinsicht dieser Erscheinung die Natur belauschen können.

Geschrieben im Christmonat 1822.

Stübing.

181. Landwirthschaftliche Berichte.

Aus Mähren.

Die traurigen Folgen der ungeheuren Dürre des vorigen Sommers, der Mäuseverheerungen und der außerordentlichen Kälte dieses Winters fangen nunmehr an, sich neuerdings mit dem beginnenden Frühjahre zu zeigen.

Die Kleefelder sind größtentheils ruinirt; was die Dürre und die Mäuse übrig gelassen, hat der ungewöhnlich strenge Winter zerstört. An einigen Orten hat der vorjährig gebaute weniger, dagegen der zweijährige stark gelitten, an andern ist es umgekehrt der Fall. Wo er aber über Winter mit Dung bedeckt war, ist er ohne Schaden aus dem Winter gekommen; eine alte löbliche Vorsicht, die man der bisherigen lauen Winter wegen allzusehr verabzusäumen anfängt. Bemerkenswerth ist, daß der im Gemengfutter voriges Jahr gebaut gewesene junge Klee sich während der Dürre des vorigen Sommers trefflich erhalten, auch den Winter gut überstanden hat und sich gegen den im Getreide gebauten, fortwährend auszeichnet.

Der Winterraps, obgleich er im Herbste vortrefflich stand, ist total ausgefroren.

Winterkorn und Waizen haben aber nicht gelitten, wo die Frucht in angemessenem Boden gut eingebaut worden war. Den Frösten im December und Anfangs Jänner widerstand sie als hinlänglich acclimatisirt, und späterhin schützte sie die ununterbrochene Schneedecke.

In den Teichen ist aber im ganzen Lande enormer Schaden geschehen; der Zufluß des Wassers hatte aufgehört, es konnte sich also nicht in gehöriger Menge erneuern; die Fische standen auf, zeigten sich häufig an den Wuhnen (Luftlöchern, im Eise ausgehackt) und schienen schon im Winter matt. Ungeachtet der angewandten Hülfs- und Vorbeugungsmittel ist die Zahl der abgestandenen Fische sehr groß. Als die Eisdecke brach, zeigten sie sich schockweise am Ufer. Manche Teiche sind aber auch fast bis auf den Grund, bloß das Fischbette ausgenommen, ausgefroren, und da wußte man schon im Winter, daß es mit den Fischen vorbei sey. Diese dürften daher dieß Jahr sehr im Preise steigen.

Das Wild hat ebenfalls gar sehr gelitten und ist häufig durch Hunger und Kälte aufgerieben worden.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

N°. 42. 1823.

182. Landwirthschaftliche Literatur.

G. Gazzeri's, Professors der Chemie zu Florenz, Neue Theorie des Düngers und seiner rationellen Anwendung im Landbau; oder auf Versuche gegründeter Beweis, daß nach der gewöhnlichen Art der Anwendung des Düngers im Landbau mehr als die Hälfte seiner düngenden Substanzen verloren geht.

Im Auszuge mit Anmerkungen und einer Nachschrift herausgegeben von C. F. W. Berg. Leipzig, 1823.

Dieses Werk kann gewiß als höchst wichtig für die Theorie des landwirthschaftlichen Gewerbes angesehen werden. Wir theilen hier zuvörderst des Herrn Verfassers Hauptansichten im Wesentlichen mit; sie gründen sich auf viele ausgeführte Versuche und daraus richtig gefolgerte, einleuchtende Schlüsse.

Herr Professor Gazzeri sagt, die so allgemein verbreitete Theorie, welche lehrt, daß der nährende Stoff des Düngers nur in dem Zustand vollkommener Auflösung in die Pflanzen übergehen könne, und daß diese Auflösung nur durch eine vorhergegangene Gährung auf der Dungstätte möglich sey, wäre ganz irrig und brächte denen, die ihr folgten, den größten Schaden. Schon habe sich Davy bemüht zu zeigen, daß der Ackerbau diese Meinung theuer bezahle.

Herr Professor Gazzeri nun behauptet:

1) Der Stallmist verliere durch die mehrere Monate fortgesetzte Gährung die Hälfte seines Gewichtes.
2) Während derselben verschwindet fast so viele auflösliche Materie, als sich aufs neue bildet und die eigentlich animalische verliere sich dabei ohne Wiederkehr.
3) Die vorhergegangene Auflösung sey nicht nöthig, weil die lebenden Wurzeln auf die todten organischen Substanzen, die in ihre Berührung kommen, eine Thätigkeit äußern, welche ihre allmähliche Zersetzung bewirkt und sie auf die Weise und in dem Maße zur Ernährung der Pflanze aufnimmt, wie diese deren bedarf.

Er folgert daraus, daß es von der höchsten Wichtigkeit für den Ackerbau sey, eine solche Fruchtfolge und Feldereintheilung zu wählen, welche die Verwendung des Düngers unmittelbar nach dessen Erzeugung gestattet und ihn aufs schnellste zu einer neuen Erndte benutzt.

Die Hauptansicht, welche Hrn. Prof. Gazzeri's Theorie zum Grunde liegt, ist: daß die Berührung der lebenden Wurzeln der an-

gebauten Gewächse auf die todte organische Materie eine Einwirkung äußere, welche die Zersetzung der letzteren mit beförderte. Demnach wäre die Zersetzung des Düngers, welche die Landwirthe vor dem Ausführen desselben auf den Acker durch die Gährung auf der Dungstätte zu bewirken suchen, nicht allein eine unnütze, sondern selbst schädliche Vorbereitung, weil der Dung dadurch an Qualität sowohl, als ganz besonders auch an Quantität sehr verliere.

Der Herr Professor Gazzeri gründet seine Theorie auf die Resultate der mit verschiedenen Mistarten vorgenommenen chemischen Versuche; er theilt letztere mit und sagt zum Schluß:

„Was sollen denn aber die Landwirthe mit diesen großen Massen von nicht gegohrenen, von unzersetzten Stoffen machen?

Wie soll man dem Erdreich harte und trockene organische Substanzen, die keiner Maceration unterlegen haben, incorporiren?

Wie soll man auch die Fermentation hindern, die sich schnell genug beim Miste einstellt?

Wie soll man die sich täglich producirenden Materien, die nur in gewissen Jahreszeiten angewendet werden können, gebrauchen?

Diese Einwürfe sind gegründet; und noch viele andere lassen sich dagegen erheben. Ich maße mir aber auch nicht an, zeigen zu wollen, auf welche Art die Benutzung des nicht fermentirten Mistes am vortheilhaftesten in die Praxis des Landbaues eingeführt werden könnte; dieß Problem muß von unterrichteten Landwirthen gelöset werden. Ich beschränke mich nur darauf, das zu wiederholen, was ich erwiesen habe, nämlich: daß der gewöhnliche Gebrauch, den Dünger vor seiner Anwendung fermentiren zu lassen, höchst nachtheilig ist. Für die Zukunft muß man trachten, daß eben so viel Sorgfalt angewendet werde, der Fermentation des Düngers zuvorzukommen, als man bis jetzt angewendet hat, sie zu begünstigen."

Endlich sagt Hr. Prof. Gazzeri noch: „Obgleich ich nicht selbst Ackerbau treibe und also durch ein gutes Beispiel Andere zur Nachfolge nicht aufmuntern kann, so bin ich doch überzeugt, daß unter den klugen und geistvollen Landwirthen, die für nützliche Ideen empfänglich sind, sich Männer finden, die mein System im Großen anwenden werden und welche durch die glücklichen Erfolge desselben die allgemeine Nachahmung eines so heilsamen Verfahrens herbeiführen werden."

Herr Berg (Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig und der ökonomischen Societät daselbst) verdient den besondern Dank der Landwirthe für die Mittheilung der angezeigten Schrift in teutscher Sprache. Wie wünschenswerth wäre nun aber auch eine praktische Anweisung und Belehrung über die Anwendung der Gazzerischen Lehre beim Landbaue im Großen! Die Schwierigkeiten scheinen groß und mannichfaltig zu seyn; das kann aber nicht abschrecken. Die Theorie wird ja nicht aufgestellt, damit sie unbedingt ihrer ganzen Vorschrift nach ausgeführt werde; die wahre Praxis besteht eben in der möglichsten Annäherung an die richtige, gesunde Theorie in dem jedesmal gegebenen Fall; diese modificirt sich demnach tausendfältig, obgleich ihr Wesen immer eins und dasselbe bleibt.

Der kleine Landwirth dürfte aus Hrn. Gazzeri's Lehre von der Anwendung des frischen Düngers den meisten Vortheil ziehen; in großen Oekonomieen, wo Zeit und Raum mächtiger einwirken und so vieles modificiren, wird auch die Anwendung jener Lehre sehr beschränkt bleiben müssen, gerade so wie bei einem andern, in neueren Zeiten wieder stark zur Sprache gebrachten Gegenstand — dem früheren Getreideschnitt nämlich. Die Sache ist gut und vortheilhaft, die Lehre richtig; Zeit und Raum gebieten aber auch hier über die Anwendung.

So viel wird indessen auch dem Landwirth, der größeren Oekonomien vorsteht, nützlich seyn zu wissen, daß es nicht nur unnütz, sondern auch sogar sehr schädlich sey, wenn er seinen Dung nicht anders als im gänzlich zersetzten, speckigen Zustande auf das Feld führen läßt, und daß er nach Hrn. Gazzeri's Lehre nicht nur an Menge und Güte des Dungs, sondern auch dadurch sehr gewinnt, daß er diesen weit früher zur Benützung und Bereitung neuen Dunges verwenden kann.

Regeln zur Beurtheilung des Alters der Haus- und Nutzthiere, hauptsächlich in Betracht der Zähne.

(Beschluß von Nr. 41 *).)

Aus dem Vorhergegangenen ist bekannt, daß die Pferdeschneidezähne zwar nicht die platte Gestalt der Milchschneidezähne haben; daß sie jedoch ebenfalls längliche, runde, trichterförmige und mit einer schwärzlichen Materie ausgefüllte Höhlungen (6. b. c.) enthalten; und eben diese Höhlungen geben auch für die Beurtheilung des reifen oder männlichen Alters die vorzüglichsten Merkzeichen, nur mit dem Unterschiede, daß die Veränderungen derselben nicht in beiden Kiefern zugleich, sondern sämmtlich in dem Unterkiefer und zwar immer um drei Jahre früher erfolgen.

1) Hat das Pferd sein fünftes Lebensjahr vollendet, so sind die Höhlungen der Zangen des Unterkiefers schon ziemlich ausgefüllt (13. a. a.). An den Mittel- oder Nebenzähnen aber ist von dieser Ausfüllung noch nicht viel zu spüren; von den Eckzähnen ist bloß die vordere Wand herausgewachsen, die hintere hingegen ragt kaum über das Zahnfleisch hervor (14 a. a.). Bei dem männlichen Geschlecht haben um diese Zeit die Hakenzähne des genannten Kiefers schon die Hälfte ihrer Länge erreicht, sind scharf zugespitzt und bis zum Zahnfleisch herunter gerieft; auch die Hakenzähne des Oberkiefers sind etwas hervorgetreten.

2) Am Ausgange des sechsten Jahres sind die Zangen des Unterkiefers gänzlich (14. a. a.), die Höhlungen der Mittelzähne (14. b. b.) aber nur erst zur Hälfte ausgefüllt; an den Eckzähnen hat die hintere Wand (14. c. c.) eine gleiche Höhe mit der vordern; von einer Ausfüllung dieser Zähne aber ist noch nichts zu bemerken; die Hakenzähne des Unterkiefers (14. d. d.) haben ihre vollkommene Länge erreicht, sind auch noch stark zugespitzt, ihre Furchen aber gehen nicht mehr bis zum Zahnfleische herunter, die Hakenzähne des Oberkiefers sind bis zur Hälfte ihrer gehörigen Länge hervorgewachsen, ebenfalls sehr zugespitzt und bis zur Wurzel hinauf gerieft.

Die eben beschriebene Periode wird im Allgemeinen als diejenige angenommen, in welcher das Pferd die von der Natur ihm bestimmte körperliche Vollkommenheit erlangt und Kräfte genug erhalten hat, um ein jedes seinem Wesen angemessene Geschäft, zu welchem es etwa von seinem Besitzer bestimmt ist, gehörig verrichten zu können, und dieser Zeitpunkt ist also derjenige, in welchem es aus dem jugendlichen in das reife oder männliche Alter übergeht.

3. In der eben genannten Lebensperiode, welche ebenfalls auf sechs Jahre zu setzen ist, müssen wir nun bei der Beurtheilung des Alters auf die in dem Nachstehenden bezeichneten Veränderungen der Schneide- oder Vorderzähne, so wie der Hakenzähne unsere Aufmerksamkeit richten. Wenn das Pferd sein siebentes Jahr, und also das erste der genannten Lebensperiode zurückgelegt hat, findet man die beiden Mittelzähne (15. a. a.) des Unterkiefers völlig, die Eckzähne aber (15. b. b.) nur bis zur Hälfte ausgefüllt; die Hakenzähne des Oberkiefers haben ihre ganze Länge.

4. Am Ausgange des achten Jahres sind auch die Eckzähne des Unterkiefers (15. b. b.) ausgefüllt, und die Hakenzähne (15. c. c.) schon etwas abgestumpft; die des Oberkiefers aber sind noch spitz; von jetzt an geben die Schneidezähne des Unterkiefers keine Merkmale mehr; an dem Oberkiefer aber sind dieselben noch sehr gut zu finden; denn

5) Erst im neunten Lebensjahre des Pferdes fangen die Gruben der Zangen des Oberkiefers an zu verschwinden (12. b. b.), so, daß sie in der Mitte des zehnten Jahres völlig ausgefüllt sind (13. a. a.). Die Hakenzähne des Unterkiefers werden nun schon merklich stumpf (13. b. b.); auch die des Oberkiefers haben etwas von ihrer Spitzigkeit verloren.

*) Man sehe die Kupfertafel bei Nr. 41.

6. Zu eben dieser Zeit fangen auch die Gruben der Mittelzähne (13. c. c.) des in Rede stehenden Kiefers an sich zu verlieren und in der Mitte des eilften Jahres sind sie völlig ausgefüllt (15. a. a.). Die untern Hakenzähne sind sehr stumpf (15. c. c.) und von ihren Furchen ist nur wenig noch bemerkbar; in den Eckzähnen sind die Höhlungen zwar noch tief, jedoch zeigt sich auch schon der Anfang ihres Ausfüllens (15. b. b.), vollendet aber wird dasselbe erst mit dem Ausgange des zwölften Jahres. Die Hakenzähne des Oberkiefers werden in der hier beschriebenen Periode auch sehr stumpf, noch mehr aber die untern, an welchen nun auch von den Riefen nicht viel mehr zu finden ist. Die Schneide- oder Vorderzähne des Unterkiefers sind etwas länger und schmäler als die des obern, und wenn man ihre Beißflächen aufmerksam betrachtet, so findet man an denselben eine beinahe dreieckige Gestalt.

7. Im dreizehnten Jahre, als dem ersten derjenigen Lebensperiode, in welcher das Pferd schon ein altes Pferd genannt wird, in diesem Jahre nämlich, ist wenig von Veränderungen zu spüren; im vierzehnten Jahre aber sieht man an den Vorderzähnen des Unterkiefers sehr deutlich, daß sie schmäler werden und eine wirklich dreieckige Gestalt bekommen (16. a. a.), auch, daß sie etwas noch vorne hin sich neigen (21. a. a. b. b. c. c.).

8. Außer den hier angegebenen und freilich nichts weniger als vollkommen belehrenden Kennzeichen des wirklichen und die Kräfte nach und nach schwächenden Alters findet sich bis zum funfzehnten Jahre keine sehr sichtbare Veränderung; in diesem, nämlich dem funfzehnten Jahre aber, werden die Vorderzähne, sowohl des Unter- als auch des Oberkiefers, besonders aber die des erstern, vollkommen dreieckig (17. a. a.) und sehr merklich nach vornehin liegend gefunden; die Hakenzähne (17. b. b.) sind in beiden Kiefern sehr abgestumpft, auch ganz ohne Riefen; und bei Pferden von dunkler Haarfarbe zeigen sich in den Augenbraunen, so wie an mehreren Stellen des Kopfs, graue Haare, welche man auch bei den Schimmeln von den weißen Haaren sehr deutlich unterscheiden kann.

9. Im achtzehnten Jahre sind die untern Vorderzähne schon so stark nach vornehin gestreckt, daß sie mehr liegen als stehen, welches Vorstehen auch mit verursacht, daß sie sich etwas von einander absondern (18. a. a. b. b.), daß zum Oeftern in die entstandenen Zwischenräume sich Futter einsetzt.

Vom achtzehnten Jahre ab ist auf kein einziges sicheres Kennzeichen zur Beurtheilung des Alters mehr zu rechnen; das Pferd befindet sich nun schon in der Periode des hohen Alters, deren Beendigung jedoch nicht sowohl von der Natur, als vielmehr von der Art und Weise abhängt, wie ein solches Thier von seinem Besitzer gehalten und behandelt wird. Denn diese Periode ist gerade diejenige, in welcher das Schicksal des Pferdes gewöhnlich das traurigste wird, und die Undankbarkeit des Menschen gegen seine Nutzthiere sehr oft im treffendsten Bilde darstellt. — Oft findet ein Pferd, auf dessen Rücken einst ein König sein Leben aus dem Gewimmel einer Menschenschlacht rettete, unter dem Prügel eines Sandkärrners seinen Tod.

Je nachdem nun ein Pferd in der genannten Periode unglücklich ist, das heißt, je nachdem es in der Gewalt eines Besitzers sich befindet, der vielleicht durch Armuth gezwungen, oder auch durch Gefühllosigkeit verleitet wird, von seinem durch Altersschwäche und Nahrungsmangel kraftlos gewordenen Thiere jugendliche Dienste zu verlangen und durch Mißhandlungen von demselben zu erzwingen; je nachdem, sage ich, wird dessen Lebensende früher oder später herbeigeführt werden.

In Rückerinnerung dessen, was ich von den Höhlungen der Schneide- oder Vorderzähne als den vorzüglichsten Merkzeichen zur Beurtheilung des Alters der Pferde gesagt habe, darf ich nicht unterlassen, die Leser auf ein besonderes Spiel der Natur aufmerksam zu machen. Man findet nämlich Pferde, welche bis zum spätesten Alter die schwarzen Kennungen in den genannten Zähnen behalten, theils in allen, theils nur in einigen, hauptsächlich in den Eckzähnen. Pferde dieser Art werden Zweifler genannt. Es ist deßhalb nothwendig, daß man beim Untersuchen der Zähnehöhlungen auch auf die übrigen so mannichfachen und sämmtlich beschriebenen

Veränderungen der Zähne, seine Aufmerksamkeit richtet; denn wenn mit diesen die schwarzen Kennungen nicht vollkommen übereinstimmen, so kann man versichert seyn, daß das Pferd ein Zweifler ist. Auf eben die Weise sind auch die Betrügereien zu entdecken, welche zuweilen schlechtdenkende Pferdehändler begehen, indem sie den alten Pferden die Beißflächen der Zähne ausgraben und die Höhlungen mit irgend einer Materie schwärzen. Unter den Hengsten findet man höchst selten einen Zweifler; unter den Stuten aber zum Oeftern.

Die unter den Benennungen Krippenfetzen und Kettenbeißen bekannten Widrigkeiten mancher Pferde sind sehr deutlich an ihren Vorderzähnen (19. a. a.) zu erkennen, indem bei den erstern die vordern Kanten der Vorderzähne mehr oder weniger abgerieben sind (20. a. a.); woraus sich denn auch ergibt, ob das Pferd mit dem Ober- oder mit dem Unterkiefer, oder auch mit beiden zugleich ansetzt; das Kettenbeißen aber verräth sich durch kleinere oder größere Vertiefungen, die man in den Beißflächen der Vorderzähne eingerieben findet.

II. Kennzeichen des Alters bei dem Rindvieh.

Das Rindvieh hat, so wie alle andere Geschlechter der wiederkäuenden Thiere, in dem Oberkiefer keine Vorderzähne; im untern aber finden sich deren acht Stück, von welchen die beiden mittelsten die Zangen; die beiden nebenstehenden die innern oder ersten Mittelzähne; die auf diesen folgenden, die äußern oder zweiten Mittelzähne, und die beiden letztern die Eckzähne genannt werden. Backenzähne hat das Rindvieh, so wie die allermeisten Säugethierarten, vier und zwanzig.

Ein junges Rind, bekannt im ganzen Teutschlande unter der Benennung Kalb, bringt die beiden Zangen entweder mit zur Welt, oder es bekommt dieselben am ersten oder zweiten Tage nach seiner Geburt; die vordersten drei Backenzähne auf jeder Seite der beiden Kiefern aber finden sich unfehlbar bei jedem neugebornen Kalbe. Am achten oder neunten, spätestens am sechszehnten Tage, kommen die innern Mittelzähne; nach sechszehn bis vier und zwanzig Tagen die äußern Mittelzähne; am zwanzigsten oder bis zum dreißigsten Tage die Eckzähne hervor. Alle hier genannte zwanzig Zähne sind jedoch nur Milchzähne, folglich nicht bleibend: das heißt, wie schon bewußt, sie werden zu bestimmten Zeiten durch andere und bleibende Zähne verdrängt. Gegen das Ende des sechsten, auch wohl erst mit Ablauf des neunten Monats zeigt sich auf jeder Kieferseite der vierte Backenzahn, welcher ein bleibender ist; der fünfte oder zweite bleibende erscheint am Ende des zweiten, oder zu Anfang des dritten Jahres; und der sechste oder dritte bleibende Backenzahn am Ausgange des vierten, auch wohl erst gegen die Mitte des fünften Jahres. Während der Zeit, daß die eben genannten zwölf bleibenden Backenzähne hervortreten, werden auch sowohl die Milchbackenzähne, als auch die Milchvorderzähne gegen bleibende gewechselt, und zwar im Allgemeinen auf nachstehende Weise. In der ersten Hälfte des zweiten Lebensjahres werden die Milchzangen durch bleibende verdrängt; ein Gleiches geschieht im dritten Jahre mit den innern; im vierten mit den äußern Mittelzähnen und im fünften mit den Eckzähnen.

Die auf jeder Seite der beiden Kiefern befindlichen drei Milchbackenzähne werden, der erste in der Mitte des zweiten Lebensjahres, der zweite in der Mitte des dritten, und der dritte im vierten Jahre, durch bleibende vertrieben.

Bei einem gut genährten und recht gesunden Rindvieh bleiben die Zähne bis ins zehnte, ja wohl bis zum sechszehnten Lebensjahre schön weiß und glatt, leiden auch durch das Alter eben keine sonderlichen Veränderungen, außer daß sie bei zunehmenden Jahren sich nach vorne hinneigen und deßhalb kleine Zwischenräume bilden; jedoch sind diese Veränderungen so unbestimmt, daß sie keineswegs als Regeln zur Beurtheilung des Alters gelten können. Eher noch können die Hörner hierzu dienen, als welche, nachdem sie bis zu Ende des dritten Jahres fortwährend an Länge und Stärke zugenommen haben, in den folgenden Jahren unterhalb eine Art von Ringen bekommen, nach deren Anzahl das Alter einiger-

maßen, jedoch bloß bei den Kühen, abgeschätzt werden kann.

III. Kennzeichen des Alters bei den Schafen.

Das Schaf, als ein ebenfalls wiederkäuendes Thier, hat eben so wie das Rindvieh, im Oberkiefer keine Vorderzähne; im Unterkiefer aber deren achte und vier und zwanzig Backenzähne und eben so bringt das junge Schaf, in der teutschen Sprache überall Lamm genannt, auch acht Vorder- und zwölf Backenzähne mit zur Welt; welche als Milchzähne durch bleibende verdrängt werden, und zwar ziemlichermaßen in eben den Zeiträumen, in welchen dieß bei dem Rindviehe geschieht.

Die Backenzähne kommen bei beiden genannten Thiergeschlechtern zur Beurtheilung des Alters wenig in Betracht; die Vorderzähne aber sind bei der Abschätzung des Alters der wichtigste Gegenstand, und zwar besonders bei den Schafen. Die acht Vorderzähne, welche das Lamm mit zur Welt bringt, sind sehr klein und spitzig (1. a.) und werden Milch-, Spitz-, Lämmer- auch in einigen Gegenden Hundezähne genannt. Mit dem Anfange des zweiten Lebensjahres fallen die beiden Zangen (2. a. a.) aus; an ihre Stelle treten zwei Schaf- oder Schaufelzähne, welche viel länger und breiter als die Lämmerzähne und oberhalb gerade sind, weßhalb sie denn auch Schaufelzähne genannt werden.

Im dritten Jahre erfolgt ein gleicher Wechsel mit den innern oder ersten Mittelzähnen (3. a. a.); im vierten mit den äußern oder zweiten Mittelzähnen (4. a. a.) und im fünften mit den Eckzähnen (5. a. a.).

Nach dem Erscheinen der ersten beiden Schaufelzähne wird das junge Thier ein Zweischaufler oder ein Jährling genannt; mit dem Hervorkommen der innern Mittelschaufelzähne stellt sich sowohl bei dem männlichen als bei dem weiblichen Geschlecht der Trieb zur Begattung ein; die jungen Thiere werden demnach zur Fortpflanzung ihres Geschlechts fähig, und bekommen die Benennung Zeitvieh, als: Zeitschaf, Zeitbock, so wie auch die kastrirten Böcke Zeithammel genannt werden.

Nachdem die äußern Mittelschaufelzähne hervorgekommen sind, nennt man die Thiere Sechsschaufler, auch sechszähnig; und wenn sie auch die Eckzähne gewechselt haben, werden sie vollzähnig, auch Achtschaufler genannt.

Bei einem wohlgenährten und gesunden Schafe sind die Schaufelzähne schön weiß, glatt, und an ihren Beißflächen völlig eben; in einem mehr zunehmenden Alter aber werden sie gelb, bei vielen auch sogar schwarz und abgenutzt (7. a. a.), an den Beißflächen brüchig (8. a. a.) und endlich bis zur Wurzel herunter (9. a. a. b. b. c. c.) abgebröckelt, (10. a. a. b. b. c c. d. d.), welches denn verursacht, daß ein solches Thier, besonders auf der Weide, nicht genugsam sich ernähren kann und folglich am Körper abnimmt; weßhalb dergleichen Schafe denn auch, sobald als man das Schlechtwerden der Zähne bei ihnen bemerkt, aus der Heerde genommen, auf die Fettweide gebracht, und so zur Schlachtbank vorbereitet werden.

Der eben angezeigte Verlust der Zähne tritt jedoch bei dem gemeinen Vieh weit eher als bei den feinen oder veredelten Racen ein; als welche, je nachdem sie von hoher Race sind und gut genährt und verpflegt werden, öfters eine mehr als doppelt so lange Dauer haben.

IV. Kennzeichen des Alters bei den Schweinen.

Bekanntlich sind die zahmen Schweine diejenigen der Haus- und Nutzthiere, welche im Allgemeinen betrachtet, die kürzeste Lebensdauer haben; denn außer den Individuen männlichen und weiblichen Geschlechts, welche zur Zucht bestimmt werden, erreichen von allen übrigen die wenigsten das Ende ihres zweiten Lebensjahres. Aus dieser Ursache ist denn auch die Kenntniß von den Veränderungen der Zähne

zur Beurtheilung des Alters der Schweine nicht sonderlich nothwendig; bloß beim etwaigen Kaufen eines Kempen oder Beiers und einer Zuchtsau, kann sie dienlich werden, und in diesem Betrachte will ich von den genannten Veränderungen eine kurze Uebersicht geben.

Als etwas Besonderes ist bei den Schweinen zu bemerken, daß die Natur bei dem Zahngeschäft dieser Thierart ein gewisses Spiel treibt, indem das Schwein nicht nur in jedem der beiden Kiefern zwei überzählige Zähne hat, sondern daß die Zähne auch in einer, hinsichtlich auf andere Thiergeschlechter einigermaßen entgegengesetzten Folge hervorkommen, wie aus dem Nachstehenden sich ergeben wird. Das junge Schwein, unter der Benennung Ferkel bekannt, bringt bloß im Oberkiefer, auf jeder Seite desselben, den zweiten und dritten Backenzahn, nebst den beiden Haken- oder Hauzähnen, so wie den beiden überzähligen Zähnen, und im Unterkiefer bloß die Milchzähne und die beiden Hakenzähne mit zur Welt. Die übrigen Milchschneidezähne, so wie der erste oder vorderste Backenzahn, auf jeder Seite des Oberkiefers, kommen bis zum Anfange des dritten Lebensmonats hervor. Im sechsten Monat erscheint der vierte Backenzahn, so wie der überzählige Zahn zu beiden Seiten des Unterkiefers: am Ausgange des ersten Jahres kommt der fünfte Backenzahn, der sechste aber erst im dritten Jahre.

Das Wechseln der Zähne geschieht mit den Eckzähnen des Oberkiefers bis zum Anfange des siebenten Monats; die Milchhaken- und die überzähligen Zähne wechseln bis zum Ausgange des ersten Jahres; bis zur Mitte des zweiten Jahres die innersten Schneide- und Mittelzähne, so wie die drei vordersten Backenzähne des Unterkiefers; und bis zum Ende des zweiten Jahres werden die des Oberkiefers, so wie die Backenzähne desselben gewechselt.

Die bleibenden Haken- oder Hauzähne fangen mit dem Ausgange des dritten Jahres an sich rückwärts zu krümmen; wobei sie an ihrer Länge bedeutend zunehmen. Die überzähligen Zähne fallen aus, und zwar bei dem männlichen Geschlecht noch früher als bei dem weiblichen, und diese Veränderungen sind denn dasjenige, was zur Beurtheilung des Alters der Schweine nach Ablauf des zweiten Lebensjahres dienen kann.

V. Kennzeichen des Alters bei den Hunden.

Im richtigen Gange der Natur bringt der Hund weder Schneide- noch Backenzähne mit zur Welt; allein schon am vierten oder fünften Tage nach seiner Geburt fangen in beiden Kiefern die Zangen, so wie auch die nebenstehenden oder Mittelzähne an hervorzubrechen, welchen dann sehr bald auch die Eckzähne nebst den drei vordersten Backenzähnen in jeder Seite der beiden Kiefern folgen; so daß der junge Hund, am achten oder neunten Tage nach seiner Geburt, in jedem der beiden Kiefern vier Vorder- oder Schneide- und sechs Backenzähne, zusammen also zwanzig Zähne hat, welche jedoch eben so wie bei andern Thieren bloß Milchzähne sind.

Mit dem Anfange des zweiten Lebensmonats kommen in jedem Kiefer die beiden Milcheckschneidezähne hervor, und ziemlichermaßen mit diesen zugleich zeigt sich auch an jeder Seite des Unterkiefers, jedoch nur an diesem, der vierte und fünfte bleibende Backenzahn, und kurz darauf erscheinen auch die vier Haken- oder Fangzähne; das junge Thier hat demnach vier und zwanzig Milchzähne und zwei bleibende, und wenn man die beiden bei den meisten Hunden sich findenden, sehr kleinen überzähligen Backenzähne mit rechnen will, acht und zwanzig Zähne.

Am Anfange und bis zur Mitte des fünften Monats werden die vier mittelsten Milchschneidezähne durch bleibende verdrängt; ein gleiches geschieht nach einigen Tagen mit allen zwölf Milchbackenzähnen; und am Ende des genannten Monats werden auch die Mittel- und Eckschneidezähne gewechselt. Im

sechsten Monat bricht auf jeder Seite des Oberkiefers der vierte und fünfte bleibende Backenzahn hervor; wobei zugleich die vier Haken- oder Fangzähne gewechselt werden. Der Zeitpunkt aber, an welchem die vier hintersten Backen- oder Stockzähne hervorkommen, ist bei dem Hunde eben so unbestimmt, als dieß bei dem Menschen der Fall ist.

Bei noch jungen Hunden sind die Kronen sowohl der Schneide- als auch der Backenzähne dreispitzig, und zwar so, daß die mittlere Spitze die breiteste ist und auch weit über die beiden Seitenspitzen hervorragt. Die Milchzähne stehen weiter als die bleibenden nach dem Innern des Mauls; so, daß die bleibenden gleichsam vor den erstern hervorkommen, welches denn auch Ursache ist, daß man zum Oeftern die Milch- und bleibenden Zähne beisammen findet. Auch kommen die bleibenden Zähne bei dem Hunde weit schneller als bei jedem andern Thiergeschlecht heraus. Der erste wirkliche Backenzahn ist an jeder Seite der beiden Kiefern der kleinste. Den meisten Raum nimmt der vierte Backenzahn des Unterkiefers ein, indem dieser Zahn so breit ist, daß beim Kauen nicht nur der sehr starke vierte, sondern auch der fünfte Backenzahn des Oberkiefers auf denselben, nämlich auf den vierten untern fallen. Diese drei Zähne sind denn auch diejenigen, mit welchen der Hund seine große Neigung, Knochen zu zerbeißen, fast ganz allein nur befriedigen kann; denn sobald als dieselben ihre gehörige Größe erreicht haben, treffen die zwölf vordersten Backenzähne gar nicht mehr und die vier letzten auch nur sehr wenig aufeinander. Die genannten Spitzen der Backenzähne werden im Alter des Hundes abgestumpft. Im höchsten Alter beugen die Eck- und Fangzähne sich nach außen und fallen im dreizehnten bis funfzehnten Jahre aus, und diese Veränderungen sind denn bloß dasjenige, wodurch der Sachkundige einen alten Hund von einem jungen mit einiger Gewißheit unterscheiden kann. Da sie jedoch, je nachdem das Thier gehalten wird, bei einem weit früher als bei einem andern eintreten; so ist auf dieselben keinesweges mit Zuversicht zu rechnen.

184. Schaf-Verkauf.

Seit 1799 befindet sich auf dem Amte Friedland bei Wriezen an der Oder, 5 Meilen unterhalb Frankfurt, eine aus den feinsten sächsischen Heerden und der von Vinke'schen Sendung von 1802 entstandene, stets constant und rein erhaltene und in sich selbst verfeinerte Merinos-Heerde, die bei großer Feinheit, bedeutenden Woll-Reichthum, große Figur und vorzügliche Gesundheit erreicht hat, und jetzt bis 3000 Stück zählt. Seit 1804 sind jährlich bis 200 Störe, 200 bis 300 Mutterschafe aus solcher verkauft worden. Sie diente dem Besitzer, seine übrigen bedeutenden Schäfereien zu veredeln, aus denen jährlich 5 bis 600 Mutterschafe, hochveredelte Metis, verkauft wurden. 1821 und 1822 sind von beiden Sorten 1000 Stück zu den neuen, bedeutenden Heerden des Grafen von Renard nach Groß-Strelitz bei Oppeln gekommen. Für 1823 kommen 130 Mutterschafe von 1817, 100 Jährlings-Schafe von 1822, 30 Störe erster Klasse, 80 dergl. zweiter Klasse, 40 dergl. dritter Klasse (alles Merinos), 200 Mutterschafe und 50 Jährlings-Schafe, Metis, zum Verkauf, und können in der Wolle besehen, behandelt und halb bezahlt werden. Die Abholung geschieht nach Bezahlung des Restes. Man wendet sich an den Verwalter Freudenberg Sohn, zu Cunersdorf bei Wriezen an der Oder.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben
von
Christian Carl André.

No. 43. 1823.

185. Oekonomische Rechenkunst.

Ertrag einer kleinen Landwirthschaft von dem Jahre 18 21/22.

Wie überaus ungünstig das Jahr 18 21/22, nicht in seiner Production, sondern in seinen Verhältnissen und in den Preisen der Erzeugnisse für den Landwirth gewesen sey, das hat Jeder, der der ackerbaren Erde seinen Fleiß und sein Geld widmete, tief empfunden, und es ist wohl ein äußerst billiger Wunsch der, daß dergleichen Jahre nie wieder, oder doch wenigstens unter andern Verhältnissen erscheinen mögen. Dieser Wunsch ist um so gerechter, als unter statt gefundenen, bekannten Verhältnissen, wenn sie lange anhalten, der Staat und die Seele desselben — der Landmann, zu Grunde gehen müssen.

Manufacturen und Handel allein erhalten bei den gesteigerten Abgaben der Unterthanen keinen Staat der civilisirten und Ackerbau treibenden Erde. Die ersteren sollten und müßten vielmehr den Flor des Landbaues dadurch heben, daß sie die rohen Erzeugnisse desselben verbrauchten, sey es durch Verarbeitung oder Consumtion, mithin dem Erzeuger einen stets sichern Absatz gewähren, und der zweite, der Handel, muß der Hebel seyn, durch welchen die rohen Erzeugnisse sowohl, als auch die Manufacte in stetem Umlaufe und Absatze bleiben. Wohl war es daher eine sehr weise Idee des großen Königs, Friedrich II., daß er in seinem Staate die Manufacturen zu erheben, sich unablässig bemühete und zur Production der rohen Erzeugnisse, z. B. der Seide, nicht bloß ermunterte, sondern auch diese Production nachdrücklich unterstützte und belohnte; und daß er durch seine Magazin-Einrichtung einen, den Lasten des Landmannes und den Preisen der auswärtigen, unentbehrlich gewordenen Producte, angemessenen Preis der Hauptfrucht des nordischen Teutschlands — des Roggens — erhielt; einen Preis, (der Berl. Scheffel 1 Thlr. 8 Gr.) der nicht bloß dem Ackerbauer, bei wohlfeilem Salze, Eisen, Holze und den daraus verfertigten Ackerwerkzeugen, bei mäßigem Arbeitslohne und im Ganzen, geringern Abgaben, seine Mühe lohnte, sondern ihm auch die Mittel ließ, die Erzeugnisse der Manufacturen zu erkaufen, mithin den Städter und die gewerbtreibende Klasse zu ernähren. Und so wie er, der, wenn er es auch nicht durch andere Thaten geworden wäre, hierdurch schon allein sich unvergeßlich gemacht haben würde, durch diese seine Magazin-Einrichtung den Landmann nicht sinken ließ; so mußte sie auch das Mittel seyn, den Gewerbsmann vor Theurung und Mangel zu schützen; denn sobald der Scheffel Roggen den obigen Preis überstieg, so ließ der Weise zu dem angegebenen Preise aus den Magazinen verkaufen. Hungersnoth und zu wohlfeile Preise wurden also durch diese Einrichtung auf

Einem Wege vermieden, und zwar auf einem Wege, der den Vater des Vaterlandes gewiß nicht schöner bezeichnen kann.

Die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen die Umstände. Es scheint, als erwarte man vom Handel und seiner Freiheit allein Heil und Segen. Dem ist aber bei den Gesetzen der besonders Seehandel treibenden Staaten, bei den übrigen obwaltenden Umständen und in einem Staate, in welchem die Quelle alles Reichthums allein in Ackerbau und in der eignen Verarbeitung seiner rohen Erzeugnisse und Stoffe liegt, nicht so. Die Wahrheit dieser Behauptung hier zu erweisen, würde die Gränzen meiner Absicht überschreiten; aber ich bemerke, daß je mehr rohe Stoffe ein Staat selbst durch seine Einwohner verarbeitet, je weniger bedarf er zu seiner Nothdurft und zu seinem Luxus der fremden Manufacte; je weniger er deren bedarf, je weniger Geld — und das vorhandene zu erhalten, dürfte bei der politischen Lage unsers Erdballs die höchste Staatsklugheit seyn — geht aus dem Lande, je geringer ist der Werth desselben und einen um so verhältnißmäßigern Preis behalten die Erzeugnisse des Landmanns. Eins folgt nothwendig aus dem andern, denn je weniger Geld vorhanden ist, je größer ist sein Werth und je geringer müssen die Preise der ländlichen Producte — totaler Mißwachs kommt hier nicht in Betracht — seyn. Die Wahrheit dieser Behauptung hat in der jüngsten Zeit ganz besonders fast ganz Europa erfahren, und der Landmann besonders tief empfunden; darum empfunden, weil er bei den Preisen seiner Erzeugnisse kaum die Productions-Kosten gewann und für seinen Fleiß und seine Mühe nichts erhielt. Die Wahrheit dieser letzten Behauptung wird sich aus der nachfolgenden Ertragsberechnung einer kleinen Landwirthschaft — bei großen Wirthschaften, die, wie dieß durch Theorie und Erfahrung zu beweisen ist, dem Staate zu keiner Zeit von reellem Vortheile sind, ist dieß noch mehr der Fall — ergeben.

Die Besitzung hat gegenwärtig 51 Magdeb. Morgen à 180 rheinl. □Ruthen, zum Theil stark lehmigen Sandboden, zum Theil schwarzen und andern Sandboden mit theilweiser Unterlage von reichem Lehm- und Sandmergel; mithin Boden, der auch bei der zweckmäßigsten Behandlung nicht alles tragen kann und auch wirklich vortheilhaft nicht alles trägt; ferner 12 Magdeb. Morgen Wiesen von einem Ertrage von 13 bis 14 Centner Heu per Morgen und das Recht, Zug- und Nutzvieh auf die gemeine, dürftige Weide treiben zu dürfen.

Zur Bestellung dieses Landes werden gehalten, 2 Pferde, welche anderweitiger Verhältnisse wegen nicht mit Ochsen vertauscht werden können, 4 Stück Kühe, 2 auch 3 Stück Jungvieh, 30 Stück Schafe und 5 bis 6 Stück Schweine. Die Pferde werden das ganze Jahr hindurch im Stalle gefüttert, das Rindvieh bis nach der Roggenerndte, von wo ab sie die einschürigen Wiesen, die ewigen Weiden, und zum Theil die Stoppeln bis höchstens 14 Tage nach Michaelis beweiden, und die Schafe den Winter hindurch, d. h. von Oktober an bis Anfangs und Mitte Aprils, mit Kartoffeln, Heu, Stroh, Schrot- und Oehlkuchen-Trank, die tragenden und säugenden Mütter mit ihren Lämmern überdieß mit Hafer. Täglich erhalten sämmtliche Schafe 20 Pf. Heu, Sommer- und Winter-Stroh reichlich, 8 Berl. Metzen Knollen, Trank so viel sie saufen wollen und wöchentlich 2 Pf. Salz; die Mütter, deren Zahl zwischen 12 und 16 schwankt, überdieß täglich 1 Berl. Metze Hafer. Das Rindvieh erhält im Sommer hindurch grünen Klee, soviel es fressen will, im Winter täglich drei Mal Hechsel (Siede) woran Heu und Kleeheu, beides zum 5ten Theile geschnitten wird, um 10 Uhr Vormittags langes Wiesenheu, etwa per Stück 3 Pfund, des Morgens, Mittags und Abends Knollen- und Kohlrüben-Trank, darneben den halben Vor- und Nachmittag reines Wasser, und auf die Nacht neben dem Hechsel einige Bund Gerststroh oder Krummbunde (Roggen- oder Waizen-Gewirre). Die Schweine werden mit Knollen, gebrühtem Kaff und Kleien-Trank erhalten und die Hühner mit Knollen und Absleddringe (so nennt man hier das, was beim Wurfen des Getreides mit dem Gänseflügel abgekehrt wird), so wie mit dem kleinen Korne und dem Unkrautsamen, welche durchs Sieb oder die Fege fallen.

Pferde, Hornvieh, Schafe und Schweine geben den bei einer angreifenden Rotation erforderlichen Mist,

den der sich vorfindende Mergel kräftig unterstützt. In der Regel werden 102 zweispännige Fuhren Mergel oder 10 dergleichen Fuhren Mist dem Magdeb. Morgen gegeben. Dem noch ganz dürftigen Lande wird beides gereicht. An Mist werden von oben angegebenen Hausthieren Jahr aus Jahr ein 200 Fuder à 8 bis 10 Centner geworben, wovon die Gärten ungefähr 20 Fuder jährlich erhalten. Das Streumaterial ist Stroh.

Das Gesinde besteht aus einem Knechte und zwei Mägden, von denen die eine ausschließlich die Fütterung des Horn- und Mastviehes, so wie der Schweine besorgt, die zweite die Reinigung der Stuben und das Anziehen der Kinder. Bei allen vorkommenden Feld- und Gartenarbeiten müssen beide helfen. Der Knecht besorgt nicht bloß mit dem Gespanne die vorfallenden Feldarbeiten und Fuhren, sondern auch die Schaafe und hilft in der Scheune dreschen. Ihn unterstützen zwei Hofebauer (Fröhner), von denen jeder wöchentlich 1½ Gespann- oder Hand-Diensttage leistet. Ueberdieß werden jährlich etwa 5 Berl. Scheffel Lein für Arbeitstage gesäet und pro Scheffel 24 Tage ohne Essen geleistet. Diese Tage sind sowohl Manns- als Frauens-Tage und hängt die Leistung derselben von der Willkühr des Besitzers ab.

Von der Ackerfläche werden jährlich 9 Morgen zu Kartoffeln, Lein und Klee genutzt. Alles Land ist, mit Ausnahme einiger Morgen Sandschollen, beständig unterm Pfluge und besamt, dergestalt, daß Kartoffeln und Klee im 10ten Jahre wiederkehren. In Berücksichtigung des Klees sind daher die bessern Stellen des Landes ausgeschnitten und folgen in der Rotation also:

I. Kartoffeln. II. Gerste mit Klee. III. Mäheklee, zwei Schnitt. IV. Waizen. V. Lein. VI. Erbsen. VII. Roggen. VIII. Wickhafer. IX. Roggen. Zu Kartoffeln wird stark, zur Gerste schwach gedüngt. Der Klee wird mit gebranntem Gyps bestreuet. Der Waizen wird gemergelt und dreijährig bestellt, weßhalb der Klee Anfangs August das Land räumt. Zu Lein wird schwach gedüngt und zu Wickhafer stark, d. h. 10 Fuhren per Morgen. Bei schwächer Düngung erhält der Morgen 6 Fuhren. Alles übrige Land trägt unabänderlich: I. Roggen, II. Wickhafer, Erbsen und Buchwaizen, und wird zur Hälfte zum Roggen, zur Hälfte zu den Sommerfrüchten dergestalt gedüngt, daß es aus dem Miste nur zwei Früchte trägt. Zu den Sommerfrüchten werden auch die leichtern Theile des Knollen-Landes, wo mit Verlaß nicht Gerste wächst, benutzt, und die darin zu säenden Erbsen, so wie diese überhaupt mit Sommerroggen, etwa zum 8ten Theile gemengt.

Diese gewiß sehr entkräftende Fruchtfolge würde dieser Acker nicht lange mit Erfolg aushalten können, wenn er nicht in der Regel, wie bereits erwähnt ist, alle zwei Jahr gedüngt, und der Dünger kräftig durch Mergel unterstützt würde. Jetzt haben zwar nur erst die Kleeäcker und diejenigen Theile des Areals, wo mit dem Mergel comparative Versuche angestellt wurden, Mergel erhalten, aber in diesem Herbste und dem kommenden Frühjahre wird das Kartoffel- und ein Theil des Wickhafer-Landes Mergel und Mist erhalten und hiemit soll, so Gott will, so lange fortgefahren werden, bis das ganze Areal durchgemergelt ist. Das wird hoffentlich in 6 Jahren der Fall seyn.

Nach Abzug obiger 9 Morgen bleiben zu den Cerealien und Hülsenfrüchten 42 Morgen Land und auf diesen war im Jahre 18$\frac{21}{22}$ ausgesäet und geerndtet:

	Saat.				Erndte.		
1) Roggen	21	Schfl.	4	Mtz.	99	Schfl.	
2) Waizen	2	"	7	"	15	"	
3) Große Gerste	2	"	4	"	20	"	
4) Kleine dto.	2	"	12	"	23	"	
5) Erbsen	2	"	8	"	11	"	4 Mtz.
6) Sommerkorn	1	"	8	"	12	"	
7) Wickhafer	11	"	—	"	41	"	
Summe	43	Schfl.	11	Mtz.	221	Schfl.	4 Mtz.

Buchwaizen war nicht gesäet worden und die Sommerkornaussaat darum im Verhältniß zu den Erbsen so groß, weil ein Theil des Erbslandes bereits umgepflügt war und ich die Erbsen aus Gründen nicht obenauf säen wollte. Deßhalb wurden die Erbsen dem Sommerkorn beigemengt, anstatt daß es sonst umgekehrt der Fall zu seyn pflegt, das Beigemengte

stets das bei weitem Wenigste ist. Waizen, der kleinste Theil des Roggens, die Gerste und die meisten Erbsen waren untergepflügt worden, und das Land dazu untadelhaft vorbereitet; so wie auch zu den obenauf gesäeten Früchten bei Bearbeitung des Landes keine Sorgfalt gespart worden war. Der Ertrag übersteigt nach vorstehender Berechnung das Fünffache der Aussaat.

Rechnen wir nun Aussaat und Erndte zu Gelde, so ergibt sich folgendes Resultat:

A. Aussaat.

1) Der Roggen galt Saatzeit	1820	1 Thlr.	1 Gr., dieß beträgt pro	21½ Schffl.	. .	=	22 Thlr.	3 Gr.
2) = Waizen =	=	2 =	2 = = = =	2 =	7 Mtz.	=	5 =	2 =
3) Die gr. Gerste =	1821	1 =	— = = = =	2 =	4 =	=	2 =	6 =
4) = kl. Gerste =	=	— =	20 = = = =	2 =	12 =	=	2 =	7 =
5) Der Hafer =	=	— =	20 = = = =	11 =	— =	=	9 =	4 =
6) Die Erbsen =	=	1 =	12 = = = =	2 =	8 =	=	3 =	18 =
7) Das Sommerkorn =	=	1 =	— = = = =	1 =	8 =	=	1 =	12 =
Summe Saat-Geld				43 Schffl.	11 Mtz.	=	46 Thlr.	4 Gr.

B. Erndte.

1) Roggen wurden geerndtet	99 Schffl.	— Mtz.	à — Thlr.	20 Gr.	=	82 Thlr.	12 Gr.
2) Waizen = =	15 =	— =	= 2 =	2 =	=	31 =	6 =
3) Große Gerste = =	20 =	— =	= — =	18 =	=	15 =	— =
4) Kleine dito = =	23 =	— =	= — =	16 =	=	15 =	8 =
5) Erbsen = =	11 =	4 =	= 1 =	— =	=	11 =	6 =
6) Hafer = =	41 =	— =	= — =	12 =	=	20 =	12 =
7) Sommerroggen = =	12 =	— =	= — =	20 =	=	10 =	— =
Summe Körner u. Geld	221 Schffl.	4 Mtz.	. . . .		=	185 Thlr.	20 Gr.

Der Morgen des mit Körnern besäet gewesenen Ackers hat hienach einen Brutto-Ertrag von etwas über 4 Thlr. 20 Gr. gegeben. Rechnen wir jedoch zu der Gesammtsumme des Bruttoertrages nun auch die Viehnutzung, Kartoffeln, Heu ꝛc. hinzu, und machen, wie es durchaus seyn muß, hernach die nöthigen Abzüge für Unterhaltung der Wirthschaft, so wird sich der Reinertrag zur Verwunderung feststellen.

Der Brutto-Ertrag betrug, wie oben in Gelde = ...	185 Thlr.	20 Gr.
Hiezu kommen nach Abzug der Saat für 1), 2) und 3)		
1) Kartoffeln 250 Scheffel à 6 Gr.	62 =	12 =
2) 4 Scheffel Leinsamen à 2 Thlr.	8 =	— =
3) 15 Centner Kleeheu à 20 Gr.	12 =	12 =
4) 90 Bund rohen Flachs à 4 Gr.	15 =	— =
5) 100 Centner Wiesenheu à 12 Gr.	80 =	— =
6) 3½ schweren Stein Wolle à 24 Thlr.	84 =	— =
NB. ½ Stein wird nicht in Einnahme gestellt, da er fürs Haus und Gesinde gebraucht ward.		
7) 60 Arbeitstage für die 5 Scheffel fremden Lein à 5 Gr. . . .	12 =	12 =
8) Nutzung von 4 Stück Kühen à 6 Thlr.	24 =	— =
Summe des Brutto-Ertrags .	484 Thlr.	8 Gr.

Davon gehen ab:

1) Die Saat mit	46 Thlr. 4 Gr.		
2) Knechtslohn und Unterhalt	60 „ — „		
3) Zwei Mägde dito dito	90 „ — „		
4) Futter für 2 Pferde, 5 Wispel Hafer à 12 Thlr.	60 „ — „		
5) Wirthschaftskosten	60 „ — „		
6) Zwei Hofebauern	50 „ — „		
Summe des Abgehenden	366 Thlr. 4 Gr.		366 Thlr. 4 Gr.
		Mithin bleibt Reinertrag	118 Thlr. 4 Gr.

Diese 118 Thlr. 4 Gr. auf 51 Morgen Land à 12 Morgen Wiesen vertheilt, geben fast 2 Thlr. pr. Morgen Reinertrag. Indessen bemerke ich, daß die Schafe in beinah 6 Monaten auf Grundstücken zehrten, deren Morgenzahl zur Zeit für diese Wirthschaft noch nicht ermittelt ist, nämlich auf der Commune-Weide und anderer Grundbesitzer Aecker; ferner, daß von diesem Ertrage für des Eigenthümers Familie noch nichts abgezogen ist; ferner, daß in Hinsicht der Wolle sehr günstige Verhältnisse obwalten, die nicht Jedem zu statten kommen; ferner, daß für Unterhaltung der Gebäude der Besitzer nichts auszugeben braucht; ferner, daß derselbe keine öffentliche Lasten und Abgaben zu leisten verbunden ist; ferner, daß der Besitzer fast wie ein Taglöhner mit Hand anlegt und sich nichts verdrießen läßt, daß er Mist und Mergel nicht spart und endlich, daß er, ob er gleich mäßig lebt und den Luxus nicht liebt, doch nichts hat und nichts erübrigt. Sollten alle die angeführten „Ferner" noch seiner Scheune und seinen Böden, wie dieß bei den allermeisten Landwirthen der Fall ist, zur Last fallen; so würde von dem Ertrage wohl wenig oder gar nichts übrig bleiben; ja es würden auch bei ihm, wie fast bei allen Landwirthen, in dem erwähnten Zeitraume, diese 118 Thlr. 4 Gr. zu all den „Fernern" nicht zugereicht und mithin der Boden, trotz alles Fleißes, nichts eingebracht haben.

Wäre der Besitzer verpflichtet, einen Theil des Landes, z. B. den vierten, zur Weide für die Schafe liegen zu lassen, so würde dieser vierte Theil allein schon die Rein-Einnahme um fast 30 Thlr. vermindern, mith:n den Morgen auf 1½ Thlr. Reinertrag herabsetzen. Da er aber dies nicht nöthig hat und unter sehr günstigen Verhältnissen, wie die „Ferner" beweisen, lebt, so war es nur und allein hiedurch möglich, dem Morgen einen für die natürliche Beschaffenheit solch hohen Reinertrag bei den so sehr niedrigen Preisen der Erzeugnisse des ländlichen Fleißes abzugewinnen.

Geschrieben im Herbste 182.

Stübing.

186. Pflanzenfeinde.

Etwas über das Unkraut im Acker und dessen Vertilgung.

Seinen Acker von allen Unkraut rein zu erhalten, ist wichtiger als man glaubt. Wie kommt's, daß der Landmann so leicht darüber hinwegsieht? Was hält ihn ab, mit gleicher Sorgfalt wie der Gärtner im Garten auf dessen Vertilgung auch im Felde vorzudenken? Warum kann oder mag er wohl seinen Flachs oder seinen Waizen jäten, indessen er seine übrigen Feldfrüchte, sein Winter- und Sommerkorn, seine Gerste und Hafer, seine Erbsen und Bohnen oft von Wicken, Disteln, Trespen und Klaffer, von Raden, Kornblumen und

Heberich fast überwachsen oder ersticken läßt? Die Antwort ist, weil die Jätung des Flachses, so wie des Walzens sich ihm zu lohnen scheine, an beiden übrigen Früchten hingegen, glaubt er irrig, bezahlt sich seine Arbeit nicht.

Leider ist die Folge davon keine andere, als daß der Acker immer mehr verwildert, daß dessen Kräfte immer mehr ganz unnütz ausgesogen werden, und daß sogar der Dünger oft mehr dem Unkraut als der Getreide-Frucht zu statten kommt.

Hiezu tritt noch der Umstand, daß der Unkraut-Samen beim Erndte-Schnitt zum Theil schon auf dem Acker wieder ausfällt, ehe er noch im Stroh mit eingebannst und beim Ausdrusch mit dem Getreide vermischt wird. Dennoch bleibt noch mancher Unkraut-Samen im Stroh zurück. Das Stroh kommt sodann zur Vorlage und zur Streu in Stall, von hier ganz leicht in den Mist, und der Mist dann wieder aufs Feld.

Erwäge man diesen immerwährenden Kreislauf gehörig; gewiß würde mancher Feldwirth das Unkraut wohl schwerlich ruhig stehen lassen. Er würde auf dessen gänzliche Ausrottung mehr als jemals Bedacht nehmen und so wie der Niederländer es fast überall thut, wenigstens die Winterfrüchte, Korn und Waizen, bevor sie ins Schossen treten, mit aller Sorgfalt jäten, und dieses Jätgras als erstes Grünfutter seinen Kühen vorlegen lassen.

Doch nicht genug damit. Um ganz zweckmäßig zu verfahren und eben so zu reinem Acker als zu reinen Körnern zu gelangen, würde er damit anfangen müssen, sich zur Saat von jeder Gattung das reinste Getreide zu verschaffen, demungeachtet aber die Sorgfalt im Jäten durch mehrere Jahre hintereinander, wo möglich eine ganze Rotation hindurch fortsetzen müssen, sich aber auch alsdann wenn einmal der Acker kein anderes als reines Getreide trägt, des besondern Vortheils erfreuen können, überall hin Absatz zu finden und Preise zu erhalten, die den gewöhnlichen Marktpreis oft um 10 Procent und darüber übersteigen.

Freilich kann diese Reinheit des Ackers hauptsächlich in der Mitte des Sommers durch sorgfältige Bracharbeit erreicht werden. Doch auch damit scheint es oft noch nicht abgethan zu seyn. An Orten und in Aeckern, welche eine besondere Neigung zum Graswuchs haben und selbst bei der aufmerksamsten Bracharbeit von Quecken noch immer nicht hinlänglich befreit werden konnten, wird es nicht überflüssig seyn, das zur Winter- oder Sommersaat ganz fertig aufgeackerte Feld acht bis zehn Tage im Sonnenschein liegen und die Aussaat nur dann erst vornehmen zu lassen, wenn sich hie und da junge Gräser zu zeigen angefangen haben.

Wo hingegen keine Brache gehalten wird, sondern statt derselben behackte Früchte, als Erdäpfel rc. angebaut zu werden pflegen, muß zwar auch, sowohl im Herbste als im Frühjahre, das zu diesen Gewächsen bestimmte Feld möglichst klar und rein gemacht werden. Allein die Frühjahrs-Vegetation bringt immer wieder neue Gräser und neues Unkraut hervor, das entweder mit der Handhacke, oder wo die Erdäpfel hinter dem Pflug gesetzt wurden, mit den gewöhnlichen Instrumenten zerstört und weggeschafft werden muß. Doch auch bei dieser Kultur wird es so nützlich als nothwendig seyn, wenn Handhacken und Menschenhände zu Hülfe genommen werden, um das Unkraut im Wachsthum nicht nur gänzlich zu stören, sondern auch solches, wenn es wieder aufgeschossen und in die Blüthe gegangen wäre, mit Händen völlig auszuraufen und außerhalb des Ackers zur Verwesung auf Haufen bringen zu lassen. Aber wie einleuchtend auch die Vortheile seyn mögen, die aus reinem Acker, reiner Frucht und reinem Samen entstehen müssen; so gibt es doch der Landwirthe noch viele, die in dem besondern Wahn stehen, daß ein bischen Trespe, Wicke, Kornblume oder Ride im Wintergetreide eben nicht viel schade oder auf sich habe, daß es im Gegentheil im Stroh das Gebund, dann die Körner und den Futterstoff vermehre, und wundern sich sodann wie es zugehe, daß so viele Schocke gebunden und doch so wenig an Körnern daraus gedroschen werden konnte. Auch bedenken sie nicht, daß da, wo allerhand Wicken überhand genommen und das Getreide zur Erde gezogen haben, die Körner stets unvollkommen bleiben, zum Samen also nichts taugen, daß man beim Schnitt statt der fördernden Sense

hier nur die langsame Sichel gebrauchen könne, und daß endlich ein sothanes von Wicken darnieder gezogenes Getreide ungleich später als das rein und aufrecht stehende reift und abzudörren pflegt. Aber nicht minder groß ist der Schade, welchen der Hederich in den Sommerfrüchten anzurichten vermag. Oft sind ganze Fluren damit bedeckt. Nähme man sich der Mühe, einen Theil dieser mit Hederich überzogenen Gersten-, Hafer-, Erbsen- und anderer Felder zeitig genug rein jäten, den andern Theil hingegen mit seinen gelben Blumen ganz unberührt stehen zu lassen; so würde man bald den großen Unterschied des einen gegen den andern wahrnehmen, der in der Vegetation, im Körner-Ansatz, in der Höhe und Stärke der Halme augenscheinlich zu sehen ist und sodann berechnen können, ob und in wiefern eine Rein-Jätung sich im höhern Ertrage der Früchte bezahlt gemacht haben würde oder nicht. Doch darf diese Reinigung durch Ausraufen und Wegschaffung des Hederichs nicht früher vorgenommen werden, bis diese Unkrautpflanze, welche auf manchen Feldern und in manchen meist fetten Gegenden gleichsam einheimisch geworden ist, oft Jahre lang ganz unversehrt im Acker liegt und dennoch Kräfte genug zum Austreiben behält — gewissermaßen in Blüthe zu treten angefangen hat; sonst lauft man leicht Gefahr, diese Jätung ein zweites Mal wiederholen zu müssen, und da der Hederich ein Oehlgewächs ist, so kann man urtheilen, daß er die fettesten Aecker am meisten in Anspruch nimmt, hier am stärksten wuchert und aussaugt und also auch hier den meisten Schaden verursacht. Seine gänzliche Vertilgung ist zwar nicht so leicht, aber auch nicht so schwer als man glaubt. Aber sie ist um so nothwendiger, weil kein Vieh, weder im grünen noch im dürren Zustande davon fressen mag.

Da wo Wechsel-Wirthschaft mit Stallfütterung eingeführt ist, wird der Hederich nie überhand nehmen können. Eine gute Brache ist sein Grab, und was bei alledem dennoch im Herbst zugleich mit dem Wintergetreide aufzugehen pflegt, wird ohnehin vom Frost zerstört. Gerste und Hafer aber müssen durchaus immer, bevor sie gesäet werden, durch Siebe sorgfältig davon gereinigt, und so auch nach jeder Aufackerung des Feldes im Frühjahre, bevor man zur Saat schreitet, vorrerst das Aufkeimen des Hederichs abgewartet werden. Bei der Erbsen- und Bohnen-Saat kann dieses Abwarten mit doppeltem Vortheil geschehen, wenn man nämlich die Bohnen zuerst auf den gebreiteten Dünger aussäen und unterackern, sodann aber das Feld bis zum Austreiben der Bohnen in rauhen Furchen liegen läßt. Ganz deutlich sieht man nun nach einigen Wochen die Bohnen und auch das Unkraut dazwischen hervorbrechen. Es zu vertilgen kostet nichts, als daß man in die samenlos gebliebenen Beetfurchen etwas Samen, allenfalls Erbsen, die solchergestalt an den früher aufgegangenen Bohnen eine Art von Stängelung finden, nachstreuen und sodann tüchtig bei guter Witterung in die Schräge und Länge eggen läßt. Diese Arbeit schadet den Bohnen nicht im geringsten, vielmehr kommen sie freudiger als jemals hervor und das Unkraut hat seine Macht verloren. Ja, wenn diese Bohnen oder Erbsen dick genug und auf frisch gedüngtes Land gesäet wurden, wird alles Unkraut vollends ganz erstickt und der Acker wird in den mürbsten, reinsten und fruchtbarsten Zustand versetzt. Doch schneller und häufiger als jemals würde der Bohnen-Acker aufs Neue Unkraut austreiben, wenn man die Vorsicht versäumen sollte, daß man, sobald nur die Bohnen abgemähet wurden, solche in mäßige Gebunde zusammen binden und zur weitern Abtrocknung anders wohin wegführen und unmittelbar die Bohnen- oder Erbsenstoppeln auf eine Furche gehörig einackern läßt. Nach einer kurzen Zeit wird auf diesem Acker freilich sich das Unkraut wieder zeigen; allein nun ist es eben Zeit, die Egge anzuwenden, den Wintersamen auszustreuen und diesen ins rein gewordene Land vollends eineggen zu lassen.

Nur auf solche Art kann es dem Landwirth, wie mich eigene Erfahrung gelehrt hat, nach drei oder vier Jahren gelingen, überall auf seinen Aeckern das schönste Getreide zu erzeugen. Selbst der Kleebau, wenn er zweckmäßig betrieben wird, kann dazu beitragen, daß das Unkraut nie zu Kräften, am wenigsten aber zum Samentragen kommen kann, sondern bei jeder Maht aufs Neue im Wachsthum gestört und am Ende gänzlich unterdrückt wird. Un-

möglich können im unreinen Lande auch zugleich andre edlere Gewächse und Früchte ihr Gedeihen finden. Ganz augenscheinlich sehen wir dieß im Garten, wie sollte dieß im Felde nicht der nämliche Fall seyn? Wo gerathen die Erdäpfel und das Kopfkraut, wo die Möhren und die Rüben, wo der Flachs und der Waizen, wenn alle diese Gewächse nicht sorgfältig gejätet und rein gehalten werden?

Lepnik bei Biala in Ostgallizien.

Karl von Körber.

187. Anfragen.

Bewegliche Getreide-Magazine zur Saat-Aushülfe und zum Steuer-Fonds in Böhmen und Mähren.

In mehreren Gegenden Böhmens und Mährens herrscht seit vielen Jahren unter den Gemeinden die löbliche Gewohnheit, Körner-Vorräthe auf Gemeinde-Getreideböden (Schütt-Kästen) dadurch zusammen zu bringen, daß jeder Grund-Eigenthümer in guten Jahren einen kleinen Theil seiner Erndte dahin abliefert, worüber Gemeinde-Vorsteher, unter Oberaufsicht der Grund-Obrigkeit die Aufsicht und Verwaltung führen. Der Zweck dieser Magazinirung war: 1) in Nothfällen mit Körnern gegen Rückerstattung in natura und verhältnißmäßiger Zugabe, statt der Interessen, den Bedürftigen auszuhelfen; 2) den Ueberfluß an Körnern zu verkaufen und vom Erlös den mit der Steuer im Rückstande stehenden Gemeinde-Gliedern vorschußweise zu helfen. Eine Anstalt, welche sich in ihren Folgen höchst wohlthätig bewährt hatte.

Dieß bewog den Kaiser Joseph II. sie allgemein für Böhmen, Mähren und Schlesien den 9. Juni 1788 anzuordnen, und zwar für alle vier Haupt-Getreidearten, in der Art, daß jeder Unterthan, nachdem er seine Aussaat bereits abgezogen und sicher gestellt, noch $\frac{1}{3}$ derselben deponirt und diese Abgabe drei Jahre fortsetzt; so daß auf diese Art dann der gesammte Aussaat-Bedarf der Commune in Vorrath gebracht ist. Zur Erleichterung und besserer Erreichung dieses Zwecks können auch Gemeindegelder zum wohlfeilen Ankauf jenes Getreides verwendet werden.

Statt des Zinses bei der Rückerstattung gemachter Getreide-Vorschüsse ward $\frac{1}{8}$ des Maßes Zuschuß bestimmt.

Häufen sich Ueberschüsse, können sie im Marktpreise verkauft und das Geld sicher angelegt werden.

Durch diese einfache Anstalt, deren ausführlichere Einrichtung man im Patent nachlesen muß, ist nicht nur jeder Commune im Einzeln und Ganzen der Bedarf des Saatkorns für Unfälle gesichert, sondern mehrere haben es durch gute Verwaltung dieses Magazins dahin gebracht, daß sie es nach und nach in ein Kapital verwandelten, dessen Zinsen ihrem Steuerbetrag gleich kommen, wodurch sie also ihre jährliche Steuer gänzlich gedeckt sehen.

Es frägt sich: besteht diese Anstalt fortwährend? wo mit ausgezeichneterem Erfolge? Ist sie von andern Provinzen der Monarchie oder auch vom Auslande nachgeahmt worden? Sind besonders die letzten wohlfeilen Jahre benutzt worden, sie beträchtlich zu erweitern und sie da, wo sie noch nicht bestand, schneller einzuführen?

Böhmen, wäre sie allgemein durchgeführt, müßte auf diese Weise allein einige Millionen Metzen Getreide in sehr vielen kleinen Magazinen auf allen Punkten des Reichs vorräthig haben, welche bei anhaltendem Unwerth des Getreides ohne alle Belästigung in gleicher Art so vermehrt und so aufbewahrt werden können, daß daraus beim Wiedersteigen der Getreidepreise, das doch einmal eintreten muß, ein namhafter Gewinn zu erwarten ist.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

Nº. 44. 1823.

188. Oekonomische Preisaufgaben.

1. Preis für die Mitarbeiter der Oekonomischen Neuigkeiten.

Viel ist seit Jahren für und über Oekonomie geschrieben, gelehrt, vorgeschlagen, auch benützt und nicht ohne Gewinn ausgeführt worden. Aber Alles ist doch zu sehr vereinzelt und die Reichhaltigkeit und Unerschöpflichkeit der Materie verleitet und nöthigt gewissermaßen immer mehr zu diesem Separatismus, zu dieser Zerstreuung. Dabei ist noch gar Manches nicht so ausgemacht, als es scheint und als solches schon angenommen wird. Diese Zerstreuung und dieses Schwanken ist vielleicht in der Praxis noch größer, wenigstens von wichtigerm Einfluß, als in der Theorie. Alles was wahr seyn und in's Leben mit Nutzen einwirken soll, muß zur klaren, geordneten, harmonischen Einheit gebracht werden, das ist meine innerste Ueberzeugung; gelte es Lehre oder Ausübung. Daher finde ich den unläugbar in den XII Jahrgängen dieser Blätter zerstreuten Schatz ökonomischer Wahrheiten und Erfahrungen ebenfalls der Einheit und derjenigen Form bedürftig, wodurch er erst größere, praktische Nutzbarkeit für den Gebrauch erhalten wird, deßhalb ist ein systematisches Repertorium und alphabetisches Register über die bisherigen XII Jahrgänge in der Arbeit, das vielleicht noch vor Ablauf des Jahres erscheinen kann.

Aber ich wünschte auch, unbeschadet der so gar nothwendigen Freiheit sämmtlicher bisheriger und künftiger Mitarbeiter, in diesen Blättern Alles, was sie über Oekonomie auf dem Herzen haben, in jeder Form, als Lehre, Erfahrung, Problem, Anfrage, Vorschlag, Wunsch, kurz oder ausgeführt, niederzulegen, theils in dieß Journal (so weit dieß nur der Natur der Sache nach thunlich ist) selbst, für die wichtigern Gegenstände nach und nach eine gewisse Einheit in erschöpfender Untersuchung, Lehre oder factischer Darlegung zu bringen, theils das Geschriebene mehr zur Befruchtung eines wirklichen und bessern ökonomischen Lebens zu bringen. Das Wort muß That werden. Dazu ist Prüfung und Sichtung nöthig, um das wahrhaft Richtige und Bewährte zur fruchtbaren Anwendung zu bringen. Noch nöthiger ist vielleicht die Ueberzeugung, daß es wirklich das Bewährte sey, durch Nachweisung bestehender Thatsachen.

Gefiele es den verehrten Lesern, Theilnehmern und Mitarbeitern dieser Blätter, unter andern auch diesen Gesichtspunkt einmal recht ins Auge zu fassen, und vorzugsweise von ihm ausgehend, statt wie bisher zerstreute Strahlen willkürlich ins Weite zu senden, die wahrhaft wohlthätig erleuchtenden und wärmenden

mehr in einem Brennpunkte zu concentriren: so würden wir zweierlei Art unschätzbarer Arbeiten erhalten: 1) Revidirende und reflectirende, welche aus den besten bisherigen Ideen, Meinungen, Theorien, Beobachtungen die Resultate ableiteten, mit Heraushebung dessen, was als brauchbar und praktisch gelten kann, oder auch problematisch ist und weiterer Untersuchung bedarf. 2) Hinlänglich ausgeführte Erfahrungs-Beweise über bereits als nützlich und bewährt Erprobtes.

Meiner Seits zu solchen Arbeiten auch diejenigen aufzumuntern, welchen nicht freie Lust und Muße zu Gebot steht, habe ich mich mit der Verlagshandlung zur Festsetzung eines Preises von

Funfzig Dukaten in Golde

für diejenige, oder diejenigen Arbeiten vereinigt, welche binnen hier und drei Jahren vom 1 Julius 1823 an in den Oekonomischen Neuigkeiten als solche von competenten Richtern seiner Zeit anerkannt werden, durch welche in praktisch-ökonomischer Rücksicht das Meiste geleistet worden; sey es durch neue's, fruchtbringendes Licht, womit Altes, Bekanntes eigenthümlich beleuchtet worden; oder durch neue Thatsachen, Erfindungen oder ausführbare Ideen; oder durch Aufstellung überzeugender Erfahrungen im Zusammenhange, welche zum Vorbilde sicherer Nachahmung mit günstigerm Erfolge unter ähnlichen Umständen dienen können.

Am liebsten wünschte ich den Preis einer durchgeführten Meister-Arbeit ungetheilt zusprechen zu können; doch wird der Ausspruch der Richter entscheiden, ob und wie er im eintretenden andern Falle getheilt werden muß.

Um meine Idee noch klarer zu machen, erlaube ich mir selbst hier ein Paar Themata solcher Art, wie ich sie bearbeitet wünschte, beispielweise vorzulegen.

Erstes Thema.

1. Die lehrreichsten und vollständigsten Nachweisungen wirklich bestehender Wirthschaften, wo authentisch und rechnungsmäßig nachgewiesen ist, daß der Netto-Ertrag der Production in einem bestimmten Zeitraume durch Befolgung einer bestimmten Wirthschafts-Methode sich um ein Namhaftes gegen vor so vermehrt, daß hohe Wahrscheinlichkeit zu Folge der Naturgesetze vorliegt, dieser Ertrag müsse unter den gegebenen Verhältnissen fernerhin zunehmen. — Diese Methode kann also für diese Verhältnisse als nachahmungswürdiges Beispiel aufgestellt werden.

   a) Die bewiesene Zunahme der Netto-Production (von erforderlicher Güte versteht sich von selbst) für ein gleich gebliebenes Areale wäre also hier die Haupt-Forderung. Zugleich muß einleuchten, daß sie ferner zunehmen müsse, wenn in dieser Art fortgewirthschaftet wird.

   b) Unter Netto-Production wird der reine Ueberschuß nach Abzug alles Bedarfs nach ursprünglichem Verhältniß verstanden. Aendert sich letzteres, ist es abgesondert nachzuweisen, weil dieß oft ganz unabhängig vom Betrieb einer guten Landwirthschaft seyn und weder für noch gegen sie beweisen kann, z. B. plötzlich erhöhte Steuern.

   c) Je länger der progressive Zuwachs nachgewiesen werden kann, desto wichtiger.

   d) Je umständlicher hierbei die wahren Hindernisse gemacht werden, womit die Landwirthschaft in ihrem Fortschreiten zu kämpfen hat, desto verdienstlicher.

   e) Aus der Aufgabe erhellt schon, daß jede Wirthschaftsweise hier zulässig ist.

Zweites Thema.

2. Welche Mittel sind die ausführbarsten und am ehesten zum Ziel führenden, Jahre, in welchen die Getreide-Preise anhaltend niedrig stehen, am besten so zu benutzen,
   a) daß erstlich die Geld-Verhältnisse für bisherigen Bedarf des Landeigenthümers möglichst günstig erhalten,
   b) Rückwärtsgehen der Wirthschaft und Schuldenmachen vermieden,
   c) dagegen der eigentliche Zustand der Dinge benutzt werde, ohne bedeutenden neuen Aufwand den sichersten Grund für die Zukunft dahin zu legen, daß entweder der später eintretende, höhere Netto-Ertrag die niedrigen Preise ausgleiche, oder aber bei steigenden Preisen den Ausfall der vorigen Jahre ersetze.

Theoretische Raisonnements müßten hier nur so viel als durchaus nöthig wäre und sehr gedrängt, besonders in Hinsicht bekannter Wahrheiten statt finden. Ein Anderes ist der Fall, könnten neue, den bisherigen Ansichten widersprechende, mit siegreichen Gründen aufgestellt werden. Es ist vorzüglich um praktische Klarheit und Anwendbarkeit mit einfachen Mitteln zu thun, die jeder in seine Gewalt bekommen kann; wobei sich das Einfache natürlich wieder modificirt, je nachdem vom größeren Güterbesitzer oder kleineren Bauer die Rede ist.

Beweise aus der Wirklichkeit nachgewiesen wären die liebsten.

Je umfassender die Wirthschaft genommen wird, desto wichtiger und lehrreicher muß die Arbeit werden, welche überhaupt am gediegensten von solchen ausfallen wird, welche nur das auseinandersetzen, was sie am gründlichsten verstehen und selbst vieljährig beobachtet oder getrieben haben. Dieß werden in weit mehreren Fällen specielle, landwirthschaftliche Fächer seyn, z. B. Weinbau, Bienenzucht, Hopfenbau. Und auch hierüber kann für den Preis concurrirt werden, wenn etwas in seiner Art Vollendetes, wahrhaft Praktisches geliefert wird; so daß wir durch Kritik, Sachkenntniß, lichtvollere Begründung, Hebung des Widerstreits und gnügende Beweise einen festern Standpunkt erhalten, oder gar weiter kommen.

Zur oben erwähnten Revision gehört auch wesentlich die Literatur; so daß (mit Uebergehung aller gewöhnlichen nur das Bekannte wiederholenden) die Kernschriften allein herausgehoben und als bewährte Führer aufgestellt werden, mit allenfallsigen Ergänzungen des noch Mangelhaften und Beweisen ihrer praktischen Nutzbarkeit.

Ich wünsche, daß alle Concurrenten ihre Manuscripte mit der Ueberschrift: Für die Preisbewerbung bezeichnen. Sie werden nach der Ordnung, wie sie einlaufen, sogleich eingerückt und besonders numerirt. Den Verfasser steht es frei, sich zu nennen, oder mit irgend einem Erkennungswort ihre Abhandlung und zugleich einen versiegelten ihren Namen enthaltenden Zettel zu bezeichnen.

Es ist nicht nothwendig das Ganze vollendet auf einmal einzusenden; es kann auch theilweise und in Fortsetzungen an die Calve'sche Buchhandlung in Prag geschehen.

Stuttgart, 1. Mai 1823.

André,
k. würtembergischer Hofrath.

2. Preisvertheilung und Preisfragen der kaiserl. königl. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steyermark.

Die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steyermark hat von den preiswerbenden Schriften, welche zur Beantwortung der am 11. September 1820 für das Jahr 1821 aufgestellten zwei Preisfragen eingelaufen sind, in der am 12. März d. J. gehaltenen allgemeinen Versammlung die Abhandlung des Herrn Gubernialrathes, Johann Vollkamer von Ehrenberg, als die beste Beantwortung der Preisfrage:

„Auf welche Weise könnte der Handel mit steyermärkischen Weinen in die benachbarten österreichischen Provinzen befördert und in das Ausland eröffnet werden,“

mit dem ausgesetzten Preise von dreißig Dukaten in Golde und der Gesellschaftsdenkmünze gekrönet, und jener des Herrn Wilhelm Scheiggl, Rentmeister der Herrschaft Melling, das Accessit mit funfzehn Golddukaten und der Gesellschaftsdenkmünze zuerkannt.

Die andere in der allgemeinen Versammlung am 11. September 1820 von der Gesellschaft gleichfalls für das Jahr 1821 aufgestellte Preisfrage, betreffend die Einführung eines zweckmäßigeren Wirthschaftssystems in einigen Gegenden von Obersteyermark, hat keine von den deren Lösung beabsichtigenden Schriften genügend beantwortet.

Da jedoch die Lösung dieser Preisfrage für so viele Landwirthe in der oberen Steyermark von großer Wichtigkeit ist: so beschloß die Gesellschaft, dieselbe, zur Vermeidung aller Mißverständnisse, ausführlich erläutert in Verbindung mit einer neuen Preisfrage für das Jahr 1823 noch ein Mal aufzustellen, welche beide folgendermaßen lauten:

I.

„Wie und auf welche Art wird in den höheren Thälern an der Mur, Ens, Mürz und Salza, so wie auf den Gebirgen der obern Steyermark Wirthschaft getrieben, und welchen Antheil hat jeder einzelne Wirthschaftszweig an dem Ertrage, den dort die Wirthschaften, nach einem Durchschnitte von mehreren Jahren berechnet, abwerfen?“

„Wäre es in diesen Gegenden nicht vortheilhafter, Viehzucht zum Hauptzweck des gesammten Wirthschaftsbetriebes zu machen, dergestalt, daß der Getreidebau nur als Mittel zur Gewinnung der möglich größten Menge von Viehfutter diente?“

„Welche Schwierigkeiten und Hindernisse stehen der Annahme und Ausführung dieses Vorschlages entgegen; auf welche Art wären selbe zu beseitigen, und welcher Weg dürfte ohne Störung des Ganges der Wirthschaft, und ohne große Aufopferungen oder bedeutende Vorauslagen am sichersten zum Ziele führen?“

II.

„In welchen Gegenden der Untersteyermark, und unter welchen Umständen und Verhältnissen dürfte es vortheilhaft seyn, den Handelsgewächsbau einzuführen?“

„Welche Handelsgewächse wären nach Verschiedenheit der Verhältnisse und Umstände vorzuwählen, und auf welche Art und Weise könnte deren Kultur mit jener der übrigen Wirthschaftszweige in eine solche Verbindung gebracht werden, daß aus dem Gesammtbetriebe der Wirthschaft ein größerer Reinertrag als gegenwärtig gezogen würde?“

Die Bedingnisse, welche die Gesellschaft bei der Aufstellung beider Preisfragen den Preiswerbern und sich selbst gegen diese auferleget, sind folgende:

1) Für die beste Beantwortung einer jeden Preisfrage wird der Preis von dreißig Golddukaten nebst der Gesellschaftsdenkmünze, und für jene Abhandlung, welche der gekrönten Preisschrift am nächsten kommt, das Accessit mit funfzehn Golddukaten sammt der Gesellschaftsdenkmünze ausgesetzt.

2) Jede Preisschrift ist mit einer Devise (Wahlspruch) zu bezeichnen, und derselben ein mit der gleichlautenden Devise überschriebener versiegelter Zettel beizulegen, in welchem angezeigt ist: a) der Name, Charakter und Wohnort des Verfassers, und b) die Art und Weise, auf welche dem Preiswerber der Preis oder das Accessit — falls seiner Abhandlung Eines oder das Andere zuerkannt würde — zugesendet werden kann.

3) Die preiswerbenden Abhandlungen sind in teutscher Sprache abgefaßt und rein geschrieben längstens bis 31. März 1824 unter der Aufschrift:

„An den Centralausschuß der kais. königl. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steyermark, abzugeben in der Gesellschaftskanzley im Joanneum zu Grätz"

portofrei einzusenden, wofür mit Anführung der Devise ein mit dem kleinen Gesellschaftssiegel versehener Empfangsschein ausgestellt werden wird.

4) Die Zuerkennung der ausgesetzten Preise wird in der allgemeinen Versammlung im Monat September 1824 Statt haben, wornach jene Schriften, welche für preiswürdig nicht erkannt worden sind, nebst den versiegelten Devisenzetteln gegen Rückstellung der Empfangsscheine in der Gesellschaftskanzlei behoben werden können.

5) Die Manuscripte jener Abhandlungen, welche die ausgesetzten Preise erhalten, bleiben ein Eigenthum der Gesellschaft. Wird aber Eine oder die Andere von der Gesellschaft zum Drucke befördert, so erhält der Verfasser drei Exemplare unentgeldlich.

Von dem Centralausschusse der k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Steyermark.

Grätz am 15. März 1823.

Prof. Werner,
Sekretär.

189. Landwirthschaftliche Topographie.

Reisebemerkungen über einige merkwürdige Landwirthschaften in Ungarn.

(Aus einem Schreiben des Freiherrn von Bartenstein an den Herausgeber.)

Familien-Angelegenheiten bestimmten mich vergangenes Jahr einige Comitate des schönen Königreichs Ungarn zu durchreisen. — Leider kann ich, durch den kurzen Zeitraum der mir zu Gebote stand gedrängt, diese Reise nur einen Durchflug nennen. Ich darf mich daher in keine Details dieser Reise einlassen und kann Ihnen nur sagen, daß ich entzückt von der sich dort aussprechenden kräftigen Natur, und gerührt von der gastfreundlichen Aufnahme der hochherzigen Bewohner dieses schöne Land wieder verließ.

Auf zwei Punkten verweilte ich jedoch etwas länger, und weil die, obgleich flüchtig, daselbst gemachten Bemerkungen theils Beiträge zur Würdigung der hohen Intelligenz liefern, mit welcher in einigen Theilen Ungarns die Landwirthschaft getrieben wird, theils auch die kräftige Natur dieses noch jugendlichen Bodens beurkunden, so dürften vielleicht folgende kurze Notizen zur Einschaltung in Ihre Oekonomischen Neuigkeiten geeignet seyn! —

Der Reisende, welcher oft rechts und links der Straße unübersehbare Hutweiden sieht, kann wohl leicht zu dem Ausspruche verleitet werden, daß der Feldbau in diesem Königreiche noch auf einer sehr untern Stufe steht. Zum Theil mag dieses auch wohl wahr seyn, aber — wenn man den ungeheuren Grundbesitz der Magnaten in Ungarn, die relativ kleine Bevölkerung mehrerer Comitate, dann den schlechten Preis und die Unmöglichkeit des Absatzes der Urprodukte von Grund und Boden berücksichtigen wollte: so würde sich wohl finden, daß große Hutweiden vor der Hand nothwendig in Ungarn, wenigstens theilweise, bestehen müssen, und der Grundbesitzer einen größern Rein-Gewinn durch Hutweiden erzielt, als wenn er diese in Ackerland umgestalten wollte.

Ungarns Bewohner sind körperlich und geistig von der Natur begünstigt. Solche Menschen wissen sehr gut ihren eigenen Vortheil selbst zu berechnen, ja! — Ungarns Bewohner wissen oft Hindernisse aus dem Wege zu räumen, welche Menschen — un-

bekannt mit der Bewirthschaftungs-Möglichkeit so ungeheurer Strecken — in die größte Verlegenheit setzen würde.

Zehn bis zwölf tausend Joche unter den Pflug zu nehmen, ist für den Ungar — ohngeachtet die Robot nicht bedeutend genannt werden kann — ein Unternehmen, dem er sich mit Muth und Erfolg unterzieht! — Ja! Solche Wirthschaften gehören nicht einmal unter die größten. Die Ugaczy'sche Säemaschine, die Jordanische Saatharke, der Wiesenhobel, alle Gattungen verbesserter Eggen sah ich — nicht bloß als Schaustücke aufgestellt, sondern mit entsprechendem praktischem Nutzen im Großen angewendet. — Es verlohnte gewiß der Mühe, dieß schöne Königreich comitatweise in landwirthschaftlicher Hinsicht zu bereisen. Eine reichliche Erndte würde dieß Unternehmen lohnen! — Möchte doch ein mit wissenschaftlichen Kenntnissen ausgestatteter Ungar (und deren gibt es so viele) diesen Wunsch bald erfüllen! —

Doch, ich bin ganz aus dem Geleise getreten. Ich wollte Ihnen ja nur über zwei Punkte, auf welchen ich mich länger aufhielt, eine genauere Beschreibung liefern! — Unwillkürlich werde ich immer hingerissen, wenn ich das Gute, Schöne, Herrliche blühen, sich mehren und gedeihen sehe! Also zurück zu meinem Vornehmen! —

Die erste Wirthschaft, die ich näher zu besichtigen Gelegenheit hatte, war die gräflich Zapari'sche Besitzung Ertsi, vier Stunden von Ofen, bewirthschaftet durch den als Mensch und Geschäftsmann allgemein geachteten Herrn Joseph Freiherrn von Lilien.

Wie dort auf einer Fläche von mehr als 12000 Jochen gewirthschaftet wird, sehen Sie aus der Beilage Nr. 1.

Bemerkenswerth ist bei den zuerst in dieser Beilage angeführten vier Wirthschaften (jede zu 2000 Joch, folglich ein Gesammt-Betrag von 8000 Joch), daß dieses Land nur alle 24 Jahre einmal durchgedüngt wird, und diese Düngung — wie ich mich selbst überzeugte — ist noch unter die sehr schwachen zu rechnen. Demohngeachtet wird der dritte Theil der gesammten Ackerfläche jährlich mit Waizen, und der zweite und dritte Theil derselben mit Sommerfrüchten bestellt, nebstdem aber noch ein Schlag mit einem Oelgewächse und ein zweiter mit Hirse oder Heidekorn bebaut, dem Futterbau aber sehr wenig, nämlich nur der 24ste Theil der gesammten Ackerfläche, jährlich zugewendet. Endlich bleibt, mit Zuschlag der drei Weideschläge der dritte Theil der gesammten Ackerfläche jährlich brach. — Bei der natürlichen Kraft des Bodens meines dermaligen Vaterlandes würde, selbst in der gesegneten Hanna, bei solchem Vorgang eine schlechte Felder-Nutzung erfolgen! —

Sie finden weiter in dieser Beilage Wirthschaften, jede von 192 Jochen, zusammen daher 768 Joch, deren Felder alle acht Jahre einmal durchgedüngt werden, und größtentheils mit Wurzelgewächsen, Luzerne und Türkenwaizen (Mais) bebaut werden. Das Auffallendste bei dieser Wirthschaft ist die vierjährige Bestellung eines und desselben Stück Feldes hinter einander mit Mais, unter Einschiebung eines einzigen Brachjahres, welches sogleich nach der ersten Erndte eintritt. Wenn man bedenkt, daß von der Düngungs-Epoche, im zehnten Jahre bis einschlüssig zum sechszehnten, folglich in sieben Jahren jedes Stück Feld viermal mit Mais und zweimal mit Erdäpfeln bestellt wird, so muß man billig über diesen Turnus erstaunen, welcher dem Wesen einer Wechselwirthschaft sonderbar entgegensteht! —

Ein großer Theil der gesammten Ackerfläche ist zwar, wie Sie aus der Beilage sehen, noch nicht in einer ordentlichen Schlag-Eintheilung, doch steht dieser bedeutende Flächenraum ganz unter dem Pfluge.

Ich habe alle diese Wirthschaften zweimal von Abtheilung zu Abtheilung befahren, und ich muß gestehen, daß ich den größten Theil dieser Felder, insofern sie damals zu beurtheilen waren, in einem vollständig genügenden Nutzungszustande sah. Die natürliche Kraft der begangenen Felder ist bedeutend und eine musterhafte Ackerbestellung trägt auch wesentlich zum guten Gedeihen der Früchte bei. Es wird auf der Herrschaft Ertsi mit allen Eingangs bemerkten und verbesserten Ackerwerkzeugen gearbeitet,

und diese Instrumente werden ganz vorzüglich dem beabsichtigten Zwecke gemäß gehandhabt.

Sechs Branntweinhäuser, deren Resultate ich Ihnen in der Beilage Nr. 2 vorlege, brennen unausgesetzt das ganze Jahr. Die Vorrichtungen bei denselben sind gar nicht kostspielig, und ich glaube, daß man mit der Branntwein-Erzeugung vollständig zufrieden seyn kann. Nebst diesen, besteht auf der Herrschaft Ertsi ein Bräuhaus, zwei Oehlmühlen, eine Tabakfabrik, eine Krappmühle, eine Liqueurfabrik und eine Wollsortirungs-Anstalt. Ein großer Theil der Erzeugnisse wird daher sogleich an Ort und Stelle fabrikmäßig behandelt. Ich sah dort eine Thätigkeit und ein so kluges, gegenseitiges Einwirken der verschiedenen Ertragsgefälle durchgeführt, welches von dem richtigen Blick des Geschäftsführenden einen hinlänglichen Beweis liefert, und ich kenne keine Besitzung in Mähren, auf welcher in diesem merkantilen Umfange, bloß auf die Grund- und Boden-Erzeugung basirt, gewirthschaftet wird.

Waldungen hat die Herrschaft Ertsi fast keine, und doch wird ein bedeutendes Feuerungs-Material zur Betreibung der verschiedenen Gewerbe erfordert. Jeder Mais-, jeder Tabakstengel wird dort gesammelt und nach Klaftern sieht man diese Abfälle aufgeschichtet. Auch die ausgepreßten Oehlkuchen sieht man zum Heitzen verwendet, und es ist wirklich zum Erstaunen, wie sehr durch diese kluge Verwendung die Holz-Consumtion in Ertsi vermindert wird.

Die Schafheerden, die ich dort sah, sind sehr richtig nach ihrem Wollwerth classificirt. Ob die Sortirung nach Art der Wollhändler an Ort und Stelle zu besorgen, dem Freihrn. v. Lilien Nutzen abwerfen dürfte, möchte ich fast bezweifeln. — Jeder Wollhändler oder Fabrikant sortirt nach den Zwecken, die er sich vorgesetzt hat, und die Zeit, so wie die Nachfrage nach Wollen wirkt bei diesem Geschäfte wesentlich ein. Ich dächte daher, daß vor der Hand eine derley Sortirung der Wolle dem Käufer zu überlassen, am räthlichsten sey.

Freiherr von Lilien hat die Herrschaft Ertsi durch seine Thätigkeit, seinen hellen Geist und richtigen Geschäftsblick aus ihrer vormaligen Unbedeutenheit zu ihrem dermaligen Werth gebracht. Er hat den gegenwärtigen bedeutenden Fundum instructum dieser Besitzung ganz aus Eigenem hergestellt, und er zahlt dermalen der gräflich Zapari'schen Familie jährlich einen bedeutenden Pachtschilling. — Möchte er doch durch die jetzt höchst drückenden Einwirkungen für Gutsbesitzer nicht gestört, jenen Nutzen aus seiner Intelligenz ziehen, welchen ein so rühmliches Wirken mit Recht verdient!

Die zweite Besitzung, welche ich en détail besichtigte, war das Gut Patty, unserm hochverehrten Herrn Emmerich Grafen von Festetits gehörig. Leider traf ich diesen ausgezeichneten Mann, welchem der mährische Schafzüchter-Verein mehrere der gelungensten Aufsätze zu danken hat, nicht bei Hause. Dieß war allerdings ein großer Verlust für mich, obgleich einer der anwesenden Herren Wirthschaftsbeamten alle verlangten Aufklärungen mit der größten Bereitwilligkeit mir gab.

Es besteht daselbst, wenn anders mir mein Gedächtniß treu blieb, eine Wirthschaft von 620 Jochen in folgender Schlagordnung:

1) Erdäpfel, zum Theil Erbsen.
2) Sommer-, - - Winterwaizen mit Klee.
3) Klee, zweimal gehauen, dann Waizen gebaut.
4) Waizen.
5) Wicken, grün gehauen, dann Korn gebaut.
6) Korn, worunter im Frühjahr Klee gebaut.
7) Klee.
8) Klee.
9) Haber.

Zu Erdäpfel und Wicken wird gedüngt.

Eine zweite Wirthschaft von 400 Joch steht in folgender Felder-Eintheilung:

1) Wicken in Dung.
2) Waizen mit Klee.
3) Klee.
4) Waizen.
5) Haber.
6) Brache.

In diesen Wirthschaften spricht sich daher größtentheils der Wechselwirth aus.

Ich fand durchaus die Felder in einem sehr hoffnungsvollen Zustande, und die ganze Besitzung auch für das Auge mit so viel Geschmack geordnet, daß man auf das angenehmste an den Schöpfer dieser Anlagen erinnert wird.

Luzerne-Ausschläge bestehen außer diesen Felder-Eintheilungen noch besonders.

(Der Beschluß folgt.)

190. Landwirthschaftliche Berichte.

Altenburg. Ende April 1823.

Der Monat April war auch für unsere Gegenden sehr unangenehm und traurig. Zwar verschonte er uns größtentheils mit dem nach ihm genannten Wetter, abwechselnd Schneegestöber und Sonnenschein, aber seine rauhen Nord- und Ostwinde verdarben uns auch an den schönsten und heitersten Tage das Vergnügen, und die durch einen langen und harten Winter so sehr an die Stube gefesselten Geschäftsleute mußten die Wanderlust auf den Monat Mai versparen. Manche Brüstschwache empfanden die ganze Schädlichkeit dieser Witterung. Aber gewiß auch die Landwirthschaft. Bei der anhaltenden Kälte, die ununterbrochen Stubenfeuerung zu unterhalten gebot, konnte keine Futterart gehörig wachsen; der Klee, der doch in unserm fruchtbaren Boden so herrlich gedeiht, ist noch gar nicht zum Benutzen, wozu freilich auch die ungemeine Trockenheit das Ihrige beiträgt, und die Wiesen sahen noch ziemlich dürftig aus. Kein Baum, man müßte denn den Kornelkirschenbaum (Cornus mascula) abrechnen, stand in der Blüthe, was in dieser Jahreszeit bei uns sonst ein seltener Fall ist, und jetzt nur sieht man einzelne anfangen zu blühen. Es könnte vielleicht die Verzögerung der Blüthe vortheilhaft für das Gedeihen des Obstes wirken, da die einzelnen Knospen an Kraft gewannen, mehrere Gelegenheit fanden, nachzuwachsen, und die Raupen verhindert wurden, verheerend einzuwirken, indeß sind doch auch manche Blüthen erfroren, wodurch die Hoffnungen sich etwas vermindern. Die Aussicht auf eine reichliche Erndte ist in unsern Gegenden auch nicht groß, man rechnet mehr auf eine Mittelerndte. Die Kälte, die bei uns bis zu 23° stieg, und über sieben Wochen, wenn auch nicht immer mit gleicher Stärke anhielt, hat manche Stellen auf unsern Feldern ausgewintert und verhindert das Wachsthum der Winter- und Sommersaat. Kaum, daß die hier und da gut stehenden Oehlfrüchte einzelne Blüthen zeigten, so konnte auch bei der fortwährenden Trockniß ein Theil der Sommersaat gar nicht aufgehen, und die gelegten Kartoffeln sind nach 8 — 14 Tagen noch gerade so, wie sie gelegt worden waren. Auch hatten die Mäuse, welche sich jetzt größtentheils verloren haben, noch manche Spuren ihrer Verheerungen übrig gelassen. Die Trockniß, die bei den kalten Tagen dieses Monats nicht eben bedeutend schädlich war, wird es um so mehr, wenn wärmere Tage eintreten sollten, oder die Winde mit gleicher Stärke fortgehen, wie zeither. Schon haben diese in Gegenden mit einer etwas lockeren Ackerkrume nicht allein diese, sondern auch den gesäeten Samen fortgeführt, und dadurch bedeutenden Schaden verursacht. Die Getreidepreise haben sich bei uns jetzt noch gehalten, man glaubt aber allgemein an ein baldiges Hinaufgehn, wie es schon hier und da Statt gefunden haben soll. Unser Scheffel (= 10908 Leipziger Kubikzoll) galt am letzten Markttage Roggen 4 Thlr. 12 — 20 Gr., Waizen 5 Thlr. 8 — 12 Gr., Gerste 3 Thlr. 10 — 14 Gr., Hafer 2 Thlr. 16 — 20 Gr. Speciesthaler à 34 Gr.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

N°. 45. 1823.

191. Schafzucht.

Was haben wir für Aussicht in Betreff der Wollpreise in die Zukunft? *)

Nicht nur feine, sondern auch mittelfeine Wolle ist noch immer Bedürfniß. Wie wäre es sonst möglich, daß die Wolle eines erst mittelmäßig veredelten Schafes seinem Besitzer 1 Thlr. 8 Gr. bis 1 Thlr. 12 Gr. Preuß. Cour. jetzt noch einbrächte? Ein ganz feines Schaf bringt ihm auch (bei dem Preise von 30 Thlr. für 22 Pfund) noch 3 Thlr. ein.

Wie lange aber diese Preise noch bestehen möchten, wäre eine andere Frage. Diese läßt sich nicht allein nach dem Grade des Bedürfnisses der Sache beantworten, sondern muß mit nach der künftig noch möglichen Zahlungsfähigkeit der letzten Konsumenten nach Wahrscheinlichkeit bestimmt werden.

So lange wir noch nicht Alle beständig in Nanquin oder Leinwand gehen wollen, wird unsere Schafwolle Bedürfniß bleiben. Die erforderliche Production erdrückt sich noch nicht durch Ueberfluß. Besonders die feineren Gattungen werden auf lange Zeit hinaus den allgemeinen Begehr noch nicht befriedigen. Die Aufmerksamkeit der Landwirthe wird diesen von Zeit zu Zeit immer steigende Vorzüglichkeiten einzupflanzen wissen.

Daß aber bei dem Sinken des Geldwerthes aller Dinge die Wolle allein sich nicht auf den bisher als die höchsten anerkannten Preisen halten, sondern noch höher steigen sollte, wäre wohl zu bezweifeln; indem sich die Geldeinnahmen des größten Theils der Einwohner aller europäischen, und wie es scheint, auch der amerikanischen Staaten nothwendig immerfort vermindern müssen, wenn der bisherige Lauf der Dinge so bleibt.

Zwei Hauptursachen sind es, welche das zunehmende Sinken der Preise der Dinge herbeigeführt haben und erhalten; einmal das Mißverhältniß der vorhandenen Geldmasse und ihres Zuflusses zu dem immer höher steigenden Bedarf, und dann die immer fortwährende Veränderung des Verhältnisses des Besitzthums unter den einzelnen aller Nationen.

Geld als Tauschmittel erfordern alle Verhältnisse unter den Menschen im Verkehr, bei denen keine gegenseitige Ausgleichung ohne Geld Statt finden kann. Dergleichen einseitige Verhältnisse bilden sich im Kleinverkehr fast durchgängig.

Da nun die Volksmenge in allen Staaten zunimmt, und mit ihr auch die Anzahl der Selbststän-

*) Aus den Nachrichten über den Zustand und das Fortschreiten der Merinos-Schafzucht in den Provinzen Ostpreußens rc. von J. Ph. Wagner. 1. Lieferung. Königsberg.

digen, so können wir hier folgenden Schluß anwenden: zehn Millionen selbstständiger Menschen bedürfen eine um noch einmal so große Geldmasse, als fünf Millionen unter gleichen Verhältnissen.

Ferner: jede Aufhebung der Unterthanenverhältnisse macht eine neue Geldsumme erforderlich, ohne daß der Eine gegen den Andern bloß dadurch anders gestellt würde. Dienstleistungen gegen Empfang von Naturalien ist ein unmittelbarer Tausch. Wenn aber sowohl das Eine als das Andere von beiden Seiten zu gleichem Werthe mit Gelde bezahlt wird, so ist weder der Eine noch der Andere dadurch reicher oder ärmer, und doch ist eine Vermehrung der Geldmasse erforderlich.

Weiter: Ohne den Geldgebrauch ist kein großer Staat zu erhalten möglich, insofern jedem Einzelnen so viel wie möglich verhältnißmäßig gleiche Rechte und Pflichten zu Theil werden sollen. Bedürfnisse und Einforderungen in Gelde angeschlagen und auch darin bezahlt und erhoben, geben eine bestimmtere Uebersicht und gestatten einen festeren Entwurf. Allein die Einführung einer solchen Einrichtung erfordert ebenfalls, in so weit als sie früher noch nicht Statt fand, eine größere Masse zur Cirkulation, ohne daß dabei, wenn sonst das Werthverhältniß der Dinge und Dienstleistungen an sich nicht verrückt wird, weder der Staatsschatz gewinnt, noch verliert, und ohne daß dem Einzelnen seine Leistungen vergrößert oder verringert würden.

Endlich gehört unter die allgemeinen Ursachen, welche den Bedarf des Geldes vermehren helfen, hauptsächlich der Umstand, daß sich unter solche Völker, welche bisher in einer patriarchalischen Verfassung lebten, die Civilisation immer weiter verbreitet, und diese auch anfangen, als Selbstständige unter sich zu verkehren und am Welthandel Antheil zu nehmen, der Großtauschhandel aber immer mehr abnimmt.

Wenn sich nun auf der einen Seite durch Aufhebung des Tauschhandels, durch die Vermehrung der Völker, durch die Emancipation derselben, durch die Fixirung der Finanzen auf einen reinen Geld-Etat und durch die Verallgemeinerung des Völkerhandels der Bedarf des Geldes für alle Staaten erhöhet hat und noch immerfort erhöhet; so wird das frühere Verhältniß des Geldes zu den Dingen auf der andern Seite dadurch noch mehr herabgedrückt, daß der jährlich anzunehmende Zufluß zur Masse nicht einmal derselbe geblieben ist, wie vorher.

Herr Alexander von Humboldt schätzt den regelmäßigen Zufluß aus Amerika in den früheren Zeiten auf ein Procent der als in der Cirkulation vorhanden anzunehmenden Masse in Europa. Wo reicht aber bei dem Steigen der Verhältnisse, welche die Vermehrung der Geldmasse erfordern, ein Procent hin! Und wie sehr hat auch der Zufluß des einen Procents der Masse abgenommen! Die Südamerikaner borgen in Europa.

Aus allen diesen Umständen geht hervor, daß, wegen der immer zunehmenden Unzulänglichkeit der Geldmasse im Verhältniß zu ihrem Bedarf im Allgemeinen, der laufende Werth der Dinge nothwendig immer mehr sinken muß, obgleich auch während dieses Sinkens der eine Staat, die eine Provinz, der eine Ort, die eine Klasse, der eine Einwohner vor dem andern einen größeren Geldreichthum behalten, selbst noch erwerben kann. Dies lehrt die Erfahrung aller Zeiten, auch der unsrigen.

Die zweite Hauptursache des immer mehr abnehmenden Werthes der Dinge liegt in dem steigenden Mißverhältniß zwischen dem Geldeinkommen und dem unausweichlichen Geldbedarf des größten Theils aller gewerbtreibenden Klassen, die der Landwirthe mit einbegriffen.

Bei Einigen hat sich der Stamm oder das Betriebs-Kapital in Geld und Dingen durch Raub, Kontributionen, Zerstörungen, Aufopferungen in der Heimath und im Felde, fehlgeschlagene Unternehmungen nach erfolgtem Frieden und durch verloren gegangene Forderungen vermindert; der Betrieb mit fremden Kapitalien sich bloß auf Kosten des Einkommens erhöht. Viele werden durch die Ueberlegenheit ihrer Mitconcurrenten und durch auswärtige Verbote von der Theilnahme am Erwerb verdrängt und ausgeschlossen. Für den bei weitem größern Theil haben sich die Kanäle zum Absatz durch Einschränkungen der Bedürfnisse im Innern, und durch Verbote des Auslandes, theils vermindert, theils verstopft; und die

Vorräthe sind in der Hoffnung, gegen verminderten Werth Ersatz in der Quantität zu finden, von den noch Aufrechtstehenden vermehrt, durch ihr Ausbieten und durch öffentliche Versteigerungen aber in ihrem Werthe noch mehr herabgesetzt worden.

So wie sich nun auf der einen Seite der Werth des Einkommens vermindert hat, so haben sich dagegen die Geldbedürfnisse vermehrt. Der bei weitem größere Theil der Gewerbtreibenden ist außer Stande seine Zinsen zu entrichten, ohne seine Schuldenmasse zu vergrößern und dadurch sein Unvermögen immer mehr zu befestigen. Da nun schon die Erschwingung der Zinsen auch bei der größten häuslichen Einschränkung dem größeren Theil unmöglich fällt, so braucht man nur bei dieser Art von Geldbedürfniß stehen zu bleiben, um sich das allgemeine Mißverhältniß zwischen Geldeinkommen und Geldbedarf in seiner Größe vorstellen zu können, welches immerfort eine noch größere Einschränkung der Bedürfnisse, demnächst auch ein immer tieferes Sinken des Werthes der Dinge, folglich auch eine zunehmende Erlahmung der gegenseitigen Beschäftigung, dieser nothwendigen Bedingung aller Subsistenz und aller Wohlfahrt, nothwendig zur Folge haben muß.

Anmerkung. Man sieht, Herr Wagner hat die bloße Wollfrage so allgemein beantwortet, daß sie für alle Produkte und Waaren gelten könnte. Trostlos lautet das Prognostikon genug. Es fragt sich: ist es wahr, ist es wahrscheinlich? Verglichen mit den Verhältnissen früherer Jahrhunderte und mit den wahrscheinlichen der kommenden, besonders wegen nothwendig zunehmender Bevölkerung, mit welcher die Bedürfnisse, wie die Nachfragen nach Produkten doch zunehmen müssen?

---

192. Landwirthschaftliche Topographie.

Reisebemerkungen über einige merkwürdige Landwirthschaften in Ungarn.

(Beschluß von Nr. 44.)

Die Viehzucht fand ich daselbst ganz ausgezeichnet. Das Rindvieh ist ausnehmend schön. Ungarische Kühe mit Mürzthaler Stieren gepaart, sollen diesen Schlag gebildet haben, welcher nach den mir gegebenen Aufklärungen gewiß unter die milchreichsten mit Recht gezählt werden darf. Auch die Pferdezucht wird im Kleinen, nach dem Schlag der Pferde zu urtheilen, die ich dort sah, nach sehr richtigen Grundsätzen geleitet, so wie auch das für den Oekonomen so wichtige Mastungsgeschäft.

Ungemein leid thut mir, daß bei Besichtigung der sehr schönen Schafheerde der wissenschaftliche Eigenthümer derselben fehlte. Es wurden mir von dem Herrn Wirthschaftsbeamten mehrere Mütter, welche meinem ganzen Beifall hatten, als Brack-Mütter angegeben. Wäre diese Aeußerung wirklich im Sinne des Herrn Grafen Festetits gegeben, so hätte ich sehr gewünscht, an Ort und Stelle von einem so ausgezeichneten Schafzüchter die Ursachen zu erfahren, warum mehrere der von mir bezeichneten Schafmütter zur Bracke bestimmt waren. Der Herr Graf scheint auf eine kurze kraftvolle Wolle und große Ausgleichung, verbunden mit vollkommen geschlossenem Vließ und geordnetem Stapel hinzuarbeiten und er hat es in dieser Beziehung in seiner Heerde sehr weit gebracht. Mir scheint von dem Herrn Grafen selbst gehört zu haben, daß er seine Stammheerde von Hrn. Pictet kaufte, und da er nun schon seit Jahren diese Heerde mit Erfolg durch strenge Innzucht immer mehr zu veredeln bemüht ist, so möchte wohl dieses die eigentliche Ursache seyn, warum er jene Mütter seiner Heerde, welche nicht ganz in diese Race passen und deren Wolle mehr den Electoral-Charakter annimmt, aus seiner Heerde märzt. —

Sollten sich in meine Notaten über die Besitzung des Herrn Grafen Festetits Unrichtigkeiten eingeschlichen haben, so bitte ich den Herrn Grafen, die-

selben zu berichtigen und überhaupt durch die **Ökonomischen Neuigkeiten** umständlicher uns seine Bewirthschaftung nebst deren Resultaten mitzutheilen *). Ich habe mich schon mehrmals ausgesprochen, daß ein praktisches Beispiel einer Wirthschaftsführung mit Wahrheit und allen nöthigen Belegen von einem kenntnißreichen Manne dargestellt, mehr wahren Nutzen stiftet, als ganze Bibliotheken ökonomischer Abhandlungen.

Ich bin mit wahrer Freundschaft 2c.

Emanuel Frhr. v. Bartenstein.

Brünn, den 10. April 1823.

Beilage Nr. 1.

(Von Freiherrn von Lilien mitgetheilt.)

Das Areale der Ackerfelder der Herrschaft Ertsi besteht in sechs abgesonderten Wirthschaften; vier derselben enthalten jede 2000 Joch Feld, (das Joch zu 1200 □Kl. oder $\frac{3}{4}$ östreich. Joch), welche 2000 Joch Feld in 24 Schläge getheilt sind; diese 24 Schläge werden nachstehendermaßen bearbeitet und bestellt.

Nr. 1 wird nach vorhergegangener Winterdüngung dreimal geackert, mit Ende August mit Kohlsaat bestellt.

Nr. 2 wird nach dem, mit Anfang Juni statthabenden Schnitt der Kohlsaat geackert, mit Heiden und Hirse besäet; nach dem Schnitt dieser Fruchtgattungen wird das Feld gebracht.

Nr. 3 wird selbes nach nochmaliger Ackerung mit Gerste, theils teutschem Klee, theils Bournet, Luzerne oder Raigras besäet; nach dem Schnitt der Gerste, da in hiesiger Gegend kein zum Mähen brauchbarer Klee wächst, bleibt das Feld wie es ist über Winter liegen.

Nr. 4. Der teutsche und Luzern-Klee wird ein Mal zum Futter, das zweite Mal theilweise zum Futter, theilweise zum Samen gemäht, Bournet und Raigras bleibt gleich Anfangs zum Samen stehen; dieses Feld wird zur Zeit des Anbaues der Winterfrüchte auf eine Ackerung mit Winterwaizen besäet, diesem folgt:

Nr. 5. Waizschnitt.

Nr. 6. Haber-Anbau.

Nr. 7. Dreimalige Ackerung und Anbau des Waizen.

Nr. 8. Waizenschnitt.

Nr. 9. Haber-Anbau.

Nr. 10. Dreimalige Ackerung, Waizen-Anbau.

Nr. 11. Waizenschnitt.

Nr. 12. Haber-Anbau.

Nr. 13. Dreimalige Ackerung, Anbau des Waizens, theils mit Bournet, theils mit Raigras.

Nr. 14. Waizenschnitt.

Nr. 15, 16, 17. Schafweide.

Nr. 18. Haber-Anbau und dessen Schnitt.

Nr. 19. Dreimalige Ackerung, Anbau des Waizens.

Nr. 20. Waizenschnitt.

Nr. 21. Haber-Anbau und Schnitt.

Nr. 22. Dreimalige Ackerung, Anbau der Halbfrucht (Korn und Waizen gemengt).

Nr. 23. Schnitt der Halbfrucht.

Nr. 24. Haber-Anbau.

In drei der besagten vier Wirthschaften werden von Nr. 22, 23 u. 24 in jeder bei 36 Joch für die Dienerschaft mit herrschaftlichen Früchten besäet, durch die Herrschaft geackert und die erzeugten Früchte eingeführt.

In jeder dieser Wirthschaften ist eine Wechselwirthschaft von 192 Joch in 16 Schläge abgetheilt, welche nachstehendermaßen kultivirt werden:

1stes Jahr nach vorhergegangener Herbstbrache und Winterdüngung, nach einer Frühjahrsackerung Gerste mit Luzerne.

---

*) Auch ich ersuche den verehrten Herrn Grafen angelegentlichst darum. D. H.

2tes, 3tes, 4tes, 5tes, 6tes Jahr wird die Luzerne zum Heu gemacht, theils auch zum Samen belassen, im Herbst des sechsten Jahres umgerissen, wornach die Abtheilung im

7ten Jahre noch einmal geackert, mit Hirse besäet, im Herbste umgerissen wird.

Das 8te Jahr werden Wicken nach der Beschaffenheit des Grundes auf nochmalige Ackerung, oder wenn sich das Feld gut abgelegen hat, in die Winterackerung gesäet, wornach das Feld im Herbst umgerissen, und

im 9ten Jahre mit Burgunder-Rüben bestellt wird; nach ausgenommenen Burgunder-Rüben wird das Feld den Winter hindurch gedüngt;

im 10ten Jahre nach vorhergegangener Ackerung mit türkischem Waizen (Mais) bestellt; vor Herbst wird das Kukurutzstroh ausgenommen.

Das 11te Jahr kommen mit frühestem Frühjahr die durch den Anhäufe-Pflug entstandenen Erhöhungen auseinander zu werfen, wornach diese Abtheilung das

12te, 13te, 14te Jahr eben so behandelt wird, nur werden mit Ende des 14ten Jahres die Erhöhungen vor Winters auseinander geworfen, damit das Feld den Winter hindurch gedüngt werden könne; von diesem Feld werden im besagten 14ten Jahrgang 5 Joch mit Sonnenblumen angebaut.

Im 15ten Jahrgange wird das Feld mit frühen Erdäpfeln bestellt.

Im 16ten werden nach vorhergegangener Frühjahrs-Ackerung gemeine Erdäpfel gebaut.

Ueber dieses sind in jeder dieser Wirthschaften 50 Joch zum türkischen Waizen-Anbau bestimmt, von welchen der größte Theil den Dienstleuten angewiesen, der Rest aber, so wie andere Felder in Zins gegeben wird.

Eine 5te Wirthschaft enthält 2700 Joch. Da diese Wirthschaft früher verpachtet war, und ich selbe erst seit zwei Jahren in eigene Administration genommen habe, konnte diese Wirthschaft bis jetzt noch nicht nach meinem Sinne eingetheilt werden.

Eine 6te Wirthschaft bestehet in 1200 Jochen; diese ist durch einen Weg fast in der Mitte durchschnitten, in selber werden 200 Joch zu Winterfrüchten auf 3 Ackerungen vorgerichtet; 200 Joch tragen Winter-, 200 Joch Sommerfrüchte für die Herrschaft; eben so viel wird Bauern gegen dem zugetheilt, daß sie den gleichen Flächeninhalt für die Herrschaft ganz bestellen, ansäen, die erhaltenen Früchte einführen und in Tristen schlagen. Die Herrschaft gibt hiezu auf den für sich selbst vorbehaltenen Antheil den Samen und den festgesetzten Schnittertheil. Außer der hier angeführten Bearbeitung der herrschaftlichen Felder haben die Bauern für jedes Joch, welches ihnen zu Theil wird, zwei Pflüge zu stellen.

Außerdem bestehet bei der herrschaftlichen Schweizerei eine meist zur Stallfütterung des einige 50 Stück betragenden Hornviehes eingerichtete Wechselwirthschaft, welche in nachstehende 10 Schläge eingetheilt ist.

In der 1sten Abtheilung wird nach vorhergegangener Herbstbrachung und Düngung nach einer zweiten Frühjahrsackerung türkischer Waizen, dichter wie gewöhnlich gesäet, dieser zweimal gemäht, wornach das Feld mit weißen Rüben bestellt wird.

In die 2te Abtheilung kommt nach einer Ackerung Waid,

in die 3te nach vorhergegangener Herbst- und Frühjahrsackerung Burgunder-Rüben.

In die 4te Wicken zum Futter mit Raigras, dieses wird

den 5ten Jahrgang gemäht; diese Abtheilung im Herbst geackert, im Winter gedüngt; wornach selbe

das 6te Jahr nach nochmaliger Ackerung mit Kukurutz bestellt, welcher wie Nr. 1 zum Viehfutter benutzt wird; dieses Feld wird vor Herbst umgeackert,

das 7te Jahr mit Fenchel, Anis und Kümmel besäet, vor Herbst geackert;

im 8ten Jahrgange nach nochmaliger Ackerung mit Gerste und teutschem Klee bestellt, welcher

im 9ten Jahrgange, so weit es zur Fütterung der Kühe erforderlich ist, 2 bis 3mal grün gemäht oder zum Winterfutter getrocknet wird. Zur Winteranbauzeit wird dieses Feld in eine Ackerung mit Winterfrüchten bestellt.

Im 10ten Jahre Winterfrüchte-Schnitt.

Ueber dieses wird an dem äußersten Rand der Herrschaft ein Flächeninhalt von 864 Ketten, (die Kette zu 2000 □Klaftern) in drei Schlägen als Brache, Winter- und Sommerfrüchte excensuirt; für

jede Kette der zwei benutzten Abtheilungen zahlen die excensuirenden Unterthanen 6 fl. W. W., leisten zwei Pflüge, drei Mäher und drei Heu-Auffanger, welche zur Arbeit in vier Wirthschaften verwendet werden. Hierdurch erhält jede Wirthschaft eine Beihilfe von 284 Pflügen, 426 Mähern und eben so viel Heu-Auffanger; in Ertsi selbst werden einige Felder auf eben diese Bedingnisse erarendirt.

Von trocken liegenden Wiesen werden hie und da 24 Joch umgerissen, durch zwei Jahre mit Hirse und Lein benutzt, das dritte Jahr mit Gerste und verschiedenen Futter-Sämereien besäet, worauf sie zur Wiese verbleiben.

Ein ähnlicher Flächeninhalt wird zu Tabakbau benutzt, bei welcher Kultur das Feld durch die Herrschaft zugerichtet wird. Die Tabakgärtner besorgen die ganze Kultur, nach Einbringung des Tabaks ist die Halbscheid das Eigenthum der Herrschaft, die andere Halbscheid jenes der Tabak-Kultivanten.

Außer dem in der Oehlmühle und im Bräuhaus angestellten Personale und den hiezu verwendenden Pferden und Kutschern, besteht das herrschaftliche Personale in nachstehenden Individuen:

Einem Inspektor, einem Rentmeister, einem Kastner, der Früchte und Futter in Verwahrung hat, einem zweiten Kastner, dem die Aufsicht und Verrechnung über Oehlmühle, Bräuhaus, Liqueur- und Geistfabrikation, Vermahlung der Früchte und Verwendung des Mehles aufgetragen ist. Ueberdieß ist in Ertsi 1 Ispany, 1 Kanzellist und 1 Praktikant angestellt.

In den fünf Prädial-Wirthschaften, deren jene, in welcher die Felder auf die Halbscheid ausgegeben werden, einer andern zugetheilt ist, sind 4 Beamte, einer als Kastner, die übrigen als Ispanys angestellt.

In Ertsi sind wegen verschiedenen Verführungen 4, und in den äußern Wirthschaften in jeder 2 Trabanten, in der Ertsier Wirthschaft sind 14 vierspännige Ochsenzüge und 1 vierspänniger Büffelzug. In einer Wirthschaft 16, in einer 14, in zweien 12 Ochsenzüge; in einer Wirthschaft 12, in Ertsi und in den anderen 3 Wirthschaften 8 Züge Pferde, durchgehends Stuten, welche belegt werden; zu 4 Stück Ochsen ist 1 Ochsenknecht und 1 Unterknecht aufgenommen.

Die Robot-Verpflichtung der Ertsiner Unterthanen besteht ungefähr in 12000 Hand-Roboten; ein Zug-Robottag wird nach Verhältniß der zwei- und vierspännigen Fuhren, zu 2 und 4 Handroboten eingerechnet. Doch muß jeder Unterthan vermöge Urbarium zu 4 Ackerungen, zu jeder einen vierspännigen Pflug gegen 2 Robotzettel stellen.

Mit herrschaftlichen Zügen geschieht die erste Brachackerung, so wie jene der Sommerfrüchte vierspännig, die 2te und 3te zweispännig.

Außer den hier aufgeführten Mitteln zu Bearbeitung der Felder wird ferner kein Trabant, Ochsenknecht, Feldhüter, deren einer in jeder Wirthschaft angestellt ist, aufgenommen, der nicht zwei arbeitsfähige Kinder über zehn Jahre hat; deren sind in jeder Wirthschaft 30 bis 35. Der Arbeitslohn dieser Kinder wird nach Verschiedenheit des Alters von 10 bis 20 kr. tarirt, wornach sie die vorkommenden Arbeiten gegen den bestimmten Lohn zu leisten haben.

Aus Obigem ist ersichtlich, daß von der größern in 24 Theile getheilten Wirthschaft nur ein Schlag, im Ganzen mit Inbegriff der Wechselwirthschaft 116 Joch gedüngt wurden; doch vertritt die dreijährige Hutweide auf Feldern die Stelle des Düngens.

Die Herrschaft hat zwar das Recht, auf unterthänigen Gründen zu weiden; allein aus dem mir sehr beliebigen Grundsatz: Leben und leben lassen, da auch Bauern Schafe halten, welche überdieß immer unsauber sind, benutze ich dieses Recht nicht.

Das hier Angeführte bestimmt den Stand meiner Pferde, des Zugviehes und der Schweizerei; außer obigen sind noch einige 30 Stück Pferde in Ertsi, theils zu eigenem Gebrauch, theils in der Oehlmühle und im Bräuhaus vorhanden.

Jährlich werden etliche 40 Ochsen den Winter hindurch ausgemästet, überdieß werden wöchentlich 2 bis 3 Stück Kühe zum eigenen Gebrauche geschlachtet. Von diesen sind soviel vorhanden, daß sie, bevor sie in die Bank kommen, 12 bis 14 Wochen im Sommer auf einer ergiebigen Heide, im Winter mittelst des Futters, welches die Zugochsen bekommen, zum Schlachten geeignet werden.

Mein sonstiger hier nicht berührter Viehstand besteht in einem Gestütt von einigen 80 Stück, aus welchem 7- bis 8jährige Stuten in die Oehlmühle und zu Wirthschafts-Pferden verwendet, 4- bis 5jährige Hengste und Stuten zu meinem Gebrauch eingestellt oder veräußert werden.

Die dermalige Anzahl der Schafe beträgt bei 16000 Stück; ich gedenke dieselben auf 18000 zu vermehren; diese Schafe sind in 5 Höfen, in deren jeder 1 Schaffner mit 5 Knechten und 3 Mittreibern angestellt ist. Diese werden von der Herrschaft verköstet und erhalten baare Bezahlung, ohne eigene Schafe halten zu dürfen.

An Borstenvieh werden in 5 Wirthschaften in jeder 50 Mütter gehalten, von dem Nachwachs werden 200 Stück gemästet; das zur Mast nicht bestimmte nachwachsende junge Borstenvieh wird jährlich veräußert.

Ofen, am 8. März 1823.

Freiherr von Lilien.

Beilage Nr. 2.

Specification des auf der Herrschaft Ertsi in einer Woche von Erdäpfeln erzeugten Branntweins.

	Ertsi.			A. S. Peter			K. S. Peter			F. Besfnyeö			A. Besfnyeö			Csaras		
	Bodungen	Branntwein zu 20 Grad		Bodungen	Branntwein zu 20 Grad		Bodungen	Branntwein zu 20 Grad		Bodungen	Branntwein zu 20 Grad		Bodungen	Branntwein zu 20 Grad		Bodungen	Branntwein zu 20 Grad	
	Stück	Eimer	Maß	Stück	Eimer	Maß	Stück	Eimer	Maß	Stück	Eimer	Maß	Stück	Eimer	Maß	Stück	Eimer	Maß
Am 25. Jänner 1822	12	6	24	8	5	19	8	4	37	8	5	19	8	4	20	8	4	11
„ 28. „ „	20	12	—	12	7	25	12	7	26	12	6	19	12	7	8	12	7	25
„ 30. „ „	10	7	—	8	4	20	8	4	38	8	5	20	8	4	30	8	5	15
Summa	42	25	24	28	17	24	28	17	21	28	17	18	28	16	18	28	17	11
Hiernach entstehen aus einer Bodung . . .	.	.	$24\frac{16}{42}$	.	.	$25\frac{4}{28}$	.	.	$25\frac{1}{28}$	.	.	$24\frac{26}{28}$	.	.	$23\frac{14}{28}$	.	.	$24\frac{19}{28}$

und werden wöchentlich 111 bis 112 Eimer Branntwein erzeugt.

In eine Bodung wurden $4\frac{3}{4}$ niederöstr. Metzen Erdäpfel mit $\frac{1}{4}$ Metzen Malz eingemaischt.

Der Branntwein wird in der Temperatur des Branntweinhauses von 18 bis 20 Grad Reaumur auf 21 Grad Beaumé gestellt, wornach selber in der Keller-Temperatur 20 Grad Beaumé, oder 45 °/₀ nach der Richterischen Scala hält.

193. Landwirthschaftliche Berichte.

Tirol und Italien.

Trient, den 24. April. Dieses Frühjahr, welches im März mit allen Zeichen der Schönheit begonnen hatte, ward nach einem anhaltenden dreitägigen Regen und einem neuntägigen stürmischen Winde wiederum größtentheils zum Winter, denn Frost zeigte sich so manchen Morgen auf den Ebenen und neuer Schnee bedeckte die höhern Berggegenden. Diese Erscheinung hatten wir aber nicht allein hier, sondern sie erstreckte sich mehr oder minder über ganz Italien, so zwar, daß in manchen Gegenden, besonders im Venezianischen und in der Lombardey, der bereits sprossende Rebstock, vorzüglich aber der Maulbeerbaum, wohl nicht an allen Orten gleich stark, aber doch überall etwas gelitten haben. Auch in unsern Gegenden hat der Frost den früher grünenden Feldern und Hügeln etwas geschadet; indessen würde der Schade größer seyn, wenn nicht das bekannte Vorbauungsmittel gegen den Reif, nämlich das Rauchmachen vor Sonnenaufgang auf den Feldern*) angeordnet und auch pünktlich vollzogen worden wäre. Wie zurück unsere heurige Temperatur gegen die gleichzeitige anderer Jahre ist, kann man schon daraus abnehmen, daß hier gewöhnlich um Georgi im Freien die ersten Erbsen, Erdbeeren und Kirschen gepflückt werden, während dieselben heuer die Blüthen noch nicht alle abgeworfen haben. Der Schaden, den wir etwa zu fürchten haben dürften, besteht vorzüglich darin, daß so Manche ihre Seidenwürmereier in die Ausbrütung gelegt haben, und nun die Gefahr eintreten könnte, daß sie sich früher entwickeln, als das Seidenlaub genießbar ist; dieser Schaden wäre unersetzbar. Hierüber tröstet uns indessen einigermaßen der heutige mehr warme als kalte Regen, welcher dem Triebe des Maulbeerbaums günstig seyn könnte. Unsere Saaten stehen ungeachtet dieser Witterung durchaus schön; ebendasselbe schreibt man aus Italien, wo man in dieser Rücksicht einem sehr fruchtbaren Jahre entgegen sieht.

*) Hier also ein abermaliger Beleg vom Nutzen des Räucherns, den man nach andern Erfahrungen bestreiten will. Mit Grund? mit Recht? War die Sache gehörig angefangen? Der Gegenstand ist zu wichtig, als daß er nicht der vollsten Aufklärung würdig wäre. Man fordert daher Jeden auf, der im Stande ist hierüber Erfahrungen und Belehrungen zu geben, sie mitzutheilen.

194. Landwirthschaftlicher Handel.

Sächsische Schafe und Wolle.

Dresden, 12. April 1813.

Die Menge des seit vorigem Jahr aus Sachsen getriebenen und noch bestellten Zucht-Schafviehs ist außerordentlich. Eben jetzt wird Sachsen wieder von Reisenden aus allen Ländern stark besucht. Nach Zuchtvieh ist in den besten Schäfereien neuerdings große Nachfrage. Die Wolle aber, die schon voriges Jahr gefallen, scheint noch mehr zu fallen; dennoch wird die Electoralwolle sich fortwährend ungleich höher, als jede andere im Handel bekannte, halten.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben von Christian Carl André.

Nro. 46. 1823.

495. Oekonomie überhaupt.

Einiges über die engere Verbindung des Landbaues mit der Forstwirthschaft, oder vielmehr über Unterstützung des ersteren durch letztere, besonders auf größeren Besitzungen.

I.

Eben im Begriff einige Betrachtungen über diesen Gegenstand niederzuschreiben und ihnen meine vorjährigen Erfahrungen anzureihen, kam mir Dr. Bayerhammers neueste Schrift: Ueber Volksnahrung und die Beiträge des unbebauten Landes (besonders des Waldbodens) zu ihrer unmittelbaren Vermehrung, Freiberg 1823 bei Craz und Gerlach, — zu Gesicht. Der Verfasser starb vor gänzlicher Vollendung dieses Werkchens, seine Freunde beförderten es zum Druck. Aus diesem, so wie aus seinen früheren Schriften und Aufsätzen geht zwar ein höchst edler Zweck hervor — Erleichterung der untersten Volksklasse durch Schaffung und Sicherung möglichst vieler und wohlfeiler Nahrung; — die dazu vorgeschlagenen Mittel beruhen jedoch auf politischen, staats- und landwirthschaftlichen Ansichten, die schwerlich ganz zu vertheidigen sind.

Der Verfasser hat vornehmlich die Staatswaldungen im Auge, und insbesondere die in Schweden und Norwegen. Nach ihm soll das Ackerland gänzlich zum Getreidebau (zur Ernährung der Menschen) bestimmt bleiben, Viehfutter und Streu, Mastnahrung sollen die Staatswaldungen unentgeldlich den Landbauern liefern, statt daß das Vieh jetzt, bei der „sogenannten rationellen Landwirthschaft" auf Kosten des Getreidebaues, der Menschennahrung, durch den Futterbau auf Ackerlande erhalten werden müsse; der Zweck des Landbaues soll nicht Erzielung des höchsten Geld-Gewinnes, sondern größtmöglichste und wohlfeilste Production an Menschennahrung, Getreide, seyn, er würde durch den Gebrauch der bisher unbenutzten Naturkräfte des unbebauten Landes (der Waldungen, durch Gras, Streu rc.) erreicht werden können rc. Daher streitet der Verf. gewaltig gegen die jetzt um sich greifende Purification (Befreiung von Servituten und Arrondirung) der Staatswaldungen, indem dadurch dem Landbau eine mächtige Stütze entginge rc. Wir bedauern, daß die schwülstige, geschraubte, unverständliche Sprache des Verf. und die vielen Druckfehler häufig den Sinn kaum errathen lassen; folgende Zusammenstellung wird indessen die Hauptideen und die Absicht des Verfassers so viel als möglich mit seinen eigenen Worten hinlänglich andeuten:

Der Anlaß zu dieser Schrift, sagt der Verf., ist ein Gottes-Urtheil. Die berühmte Kultur

unserer Zeit kann den Segen des Himmels nicht ertragen! Er ist ein Fluch für sie geworden, der ihren Reinertrag vermindert, indem er ihre Producte vermehrt! —

An diesem unverkennbaren Zustande erkennt der Verf. die völlige Verkehrtheit des merkantilisirten Ackerbaues, der für den verständigen gilt, weil seine Meister hinlänglich anmaßend waren, ihn den rationellen zu nennen.

Vielmehr auf den Erwerb, als auf den gegebenen Ertrag des Bodens gegründet, empfängt die rationelle Landwirthschaft ihre Gesetze von den Marktpreisen und ihrem Betriebs-Kapital, und vernachlässigt den Gebrauch der Naturkräfte, weil sie dadurch in ihrer Disposition nur allzusehr beengt und auf örtliche Productionen und Bedürfnisse beschränkt würde, während sie auf die Gewinnste des Welt-Marktes speculiren und daher ein für allemal keinen andern, als den Geldwerth, also den Preis ihrer Producte vermehren will.

Die vernachlässigten Naturkräfte des unbebauten Landes (worunter der Verf. vorzugsweise den Waldboden versteht,) strebt sie bei allen ihren Productionen durch Arbeit und einen neuen Viehstand zu ersetzen, der von dem Nutzen, welchen er schaffen soll, der Nutzviehstand heißt. Dieser Ersatz ist aber unmöglich — weil die Vermehrung der Arbeiter und des Viehstandes bereits kultivirtes Land zu ihrem Unterhalte voraussetzen; folglich das Resultat ihrer Ertragserhöhung — den Ueberfluß an Nahrungsmitteln, welchen sie erst erzeugen sollen — schon vor ihrer Production als ihren Fond in Anspruch nehmen.

Aber wäre auch diese Ersatzerhöhung in der That möglich, so würde sie der Mehrzahl im Volke nicht nützen, ihren ersten Unterhalt nicht erträglicher machen, weil die Producte des Landbaues erst durch Tausch (durch den Verkauf) auf die andern Volksklassen übergehen, also von ihnen durch Tauschmittel (in den Preisen) ersetzt, d. h. bezahlt werden müssen. Nun muß aber dieser von den andern Ständen zu leistende Ersatz (Preis) der Producte dem Aufwand auf ihre Hervorbringung (Production) angemessen seyn, folglich mit den Productionskosten, die er zu bestreiten hat, steigen. Es ist also einleuchtend, daß die ganze ökonomische Production desto theurer wird, je mehr Geldvermögen an die Stelle der unbenutzten und unentgeldlichen Naturkräfte dabei in Anwendung kommt, indem alle Kapitalien und am höchsten das sogenannte Betriebs-Kapital (avance annuelle) nicht bloß ersetzt, sondern auch verzins't werden müssen.

Diesen noch viel zu wenig beachteten Umstand hebt der Verfasser besonders hervor, um zu beweisen, daß die rationellen Land- und Staatswirthe insgesammt beschäftigt sind, ihre Rechnungen stets ohne Gast zu schließen — und daß sich der Geldertrag des Landbaues nicht steigern lasse, bevor das Geldvermögen und der Gelderwerb aller übrigen Stände gleichmäßig gestiegen oder dem Landwirthe durch Handelsverbindungen mit dem Auslande Gelegenheit gegeben ist, sich den erforderlichen Ersatz und Zins für seinen Geldaufwand zu verschaffen.

Wie sehr aber auch dieses Unternehmen durch Naturgesetze beschränkt und über menschliches Machwerk erhaben sey, und wie viel Elend eine Regierung durch das Merkantilisiren der Urproduktion über die Mehrzahl des Volkes verbreitet — beurkundet der Verfasser auf historische Weise durch die empörenden Wirkungen, welche der gegenwärtige Zustand von England kund gibt.

Bevor der Verf. zu dieser Nachweisung übergeht, bezeichnet er die Grundirrthümer, worauf die ganze Theorie von der Ersatzbarkeit (Preiswürdigkeit?) der ersten Lebensmittel durch Erwerb (Kauf) und Verkehr beruht — und erinnert dieser unverständigen Theorie gegenüber an die tiefe Einsicht, mit welcher sich des Königs von Schweden Majestät in Ihrer bekannten Rede an den Grafen von Sparre zu Geflé über jenen Gegenstand verbreitet haben. „Wie glücklich, heißt es S. 44, ist ein Land, wo von dem Regenten die Erkenntniß ausgeht: daß der Landmann nur in den Erzeugnissen

der Erde (also in den gesegneten Erndten) eine gleichmäßige Erstattung seiner Auslagen und seiner Mühe finden könne."

Es sind vorzüglich zwei Irrthümer, welche die allgemeine Anerkennung dieser einfachen Wahrheit hindern, und die entgegengesetzte Theorie noch immer unterstützen, ob sie gleich während der letzten Getreide-Theuerung factisch widerlegt wurde; indem die Preise des Getreides nicht so fast nach Maßgabe seines Vorrathes, als vielmehr nach Maßgabe der vorhandenen Ersatzmittel — des Geldes — (ungeachtet aller künstlichen Steigerung), fielen — und gegenwärtig in Teutschland so niedrig stehen, daß namentlich das Brodkorn zum Theil auch unter seinem Productionspreise losgeschlagen werden muß.

Von jenen Irrthümern setzt der erste voraus, daß der Aufwand auf die Production der ersten Lebensmittel von den Consumenten erstattet werden müsse — weil diese Producte unentbehrlich sind und Niemand weniger, als einen nothdürftigen Unterhalt erwerbe; — und der zweite nimmt an, daß der Landmann, sobald er bei seinem Aufwande den gewöhnlichen Ersatz und Zins (in den Preisen seiner Producte) nicht mehr voraussieht, sogleich den Landbau aufgeben und Kapital und Arbeit zu einem andern Erwerb verwenden könne!

Wenn die erste Voraussetzung wahr wäre, bemerkt der Verfasser, so würden Mangel und Entbehrungen unter der arbeitenden Klasse am seltensten seyn; die auf den Landbau verwendeten Kapitalien würden nicht in aller Welt die niedrigsten Zinsen tragen, und namentlich würde der Ersatz (Gelderlös) für die Production des Holzlandes nicht so gering seyn, daß sie selbst in gewerkreichen Ländern größtentheils der Natur überlassen werden muß; vielmehr müßte namentlich dieses Product wenigstens da, wo der meiste Waldboden noch unmittelbares Eigenthum einer Regierung ist, welche selbst ihre gesetzgebende Gewalt mißbraucht, um die Holzpreise zu steigern — den Geldertrag des Holzlandes leicht so sehr erhöhen, daß dieses Land eben so viel, als ein gleich großer Acker von derselben Beschaffenheit einbrächte, indem das Holz mit der Ackerproduction die gleiche Unentbehrlichkeit gemein hat.

Eben so würde der Landbau, wenn er nach der zweiten Annahme eine willkürliche Beschäftigung wäre, die Jeder mit einer andern einträglicheren vertauschen könnte, weil es Viele bei dem Beharren der Mehrzahl wirklich können und thun, — nur von den Einfältigen oder Heloten im Lande betrieben werden, die zu einem bessern Erwerb entweder nicht befähigt, oder nicht berechtigt wären. — Dann aber müßte noch überdieß die Mehrzahl im Volke ihr Grundvermögen aufgeben und mit einem andern vertauschen können, ohne bei diesem Unternehmen das Vaterland zu verlieren — und zu gleicher Zeit, man weiß nicht wo? eine ähnliche Anzahl Käufer finden, welche sämmtlich über den rationellen Zweck des Landbaues unaufgeklärt wären, — weil sie durch die gleiche Aufklärung von diesem Geschäfte nur gleichfalls entfernt werden können! —

Durch das Beispiel Englands ihres Unrechts und ihrer Ohnmacht überwiesen, dürften die aufgeklärten Regierungen unserer Zeit wohl nicht länger Anstand nehmen, die Unabhängigkeit des Landbaues von dem Erwerb der Ersatzmittel (des Geldes) durch den erweiterten Gebrauch der unbenutzten und unentgeldlich gegebenen Naturkräfte zu vermehren.

Denn was ist natürlicher, als darauf zu denken, wie man wohlfeil produciren könne, wenn es unmöglich ist, theuer zu verkaufen, und der Mehrzahl des Volkes auf dem Continent eben so unmöglich, den Erwerb des Landbaues mit einem andern einträglichern zu vertauschen?

Auf diese Ansicht gründet der Verfasser seine allgemeine Aufgabe der Forst-Kultur, die er nach dem politischen Werthe des Ertrags der unbebauten Ländereien (des Waldbodens) bestimmt. Dieser Kultur ist es nach ihm vorbehalten, die ganze Urproduction, und namentlich den Ackerbau wieder unabhängiger vom Gelderwerb zu machen, indem sie die unbenutzten Naturkräfte an die Stelle des Kapital-Vermögens in Anwendung bringt und dadurch die Kräfte und Erträgnisse des unbebauten Landes wieder zur Grundlage der Boden-Kultur erhält.

Politische und selbst staatswirthschaftliche Debatten sind diesen Blättern fremd; einfache Ansichten des Landwirthes mögen indessen den kosmopolitischen Ideen des Verfassers nicht ohne Nutzen entgegen gehalten werden.

Der Verfasser eifert im Grunde gegen die sogenannte rationelle Landwirthschaft, scheint aber darunter, insofern sie den Feldbau an sich betrifft, die Fruchtwechselwirthschaft mit starkem Futterbau, die nämlich ihr Feld nur halb mit Getreide und halb mit Futter bebaut, zu verstehen; er gibt zwar zu, daß sie viel producire, aber daß ihr Reinertrag sehr gering sey, weil sie nicht allein theuer producire, sondern auch die Preise der Producte selbst, durch deren Vermehrung, herabdrücke. Daß der Verfasser hier vorzüglich vom Getreide spreche, geht aus dem Buche selbst hervor. Wie würde es denn aber mit dem Reinertrag stehen, wenn nach dem Wunsche des Verfassers der Wald wirklich Viehfutter und Streu genug gäbe und die ganze Ackerfläche dem Getreidebau gewidmet bliebe? Also eine noch größere Getreideproduction, die die Preise noch mehr herabdrückte? Das beweist ja eben, daß die Existenz des Landbauers auf der Production solcher Dinge beruhe, die wirklich einen verhältnißmäßigen reinen Ertrag abwerfen, und daß daher auch der Getreidebau seine natürliche Gränzen habe; dadurch wird aber weder die Benützung des Futters noch der Streu, so der Wald darbietet, ausgeschlossen, und man kann dadurch allerdings in vielen Fällen dahin kommen, wohlfeiler zu produciren, ohne durch ein Uebermaß von producirtem Getreide nachtheilig auf die Preise desselben zu wirken.

Seit man weiß, daß ein Stück Land, mit Kartoffeln bebaut, viermal so viel Nahrungsstoff liefert, als ein gleiches mit Korn bebautes, — seit es nicht mehr zweifelhaft ist, daß jene Himmelsgabe auf jedem Boden gedeiht, das ganze Jahr hindurch den Landmann und sein Vieh ernähren kann: seitdem scheinen die Getreidepreise größtentheils mit von dem Gedeihen dieser Frucht abzuhängen, weil sich seit jener Erkenntniß der Bau derselben unendlich ausgedehnt hat und noch fortan erweitert. Der Getreidebau wird und muß also im gleichen Maße beschränkt, statt ausgedehnt werden, denn es würde sich sonst ein Vorrath von Getreide häufen, der nirgends hin Absatz finden kann, folglich die Preise desselben noch mehr herabdrücken müßte.

Die rationelle Landwirthschaft erfüllt alle Forderungen einer gesunden Politik und Staatswirthschaft an den Landbauer. Indem ihr Ziel Erreichung des höchsten nachhaltigen Reinertrags ist, setzt dieß schon die größtmöglichste Production mit dem möglichst geringsten Kraftaufwand (Geld oder Arbeit) voraus. Dr. Bayrhammer schien aber von einer rationellen Landwirthschaft ganz andere Begriffe zu haben, so wie er irrte, wenn er glaubte, Vermehrung der Arbeit und des Viehstandes (zu Erhöhung der Production) setzten kultivirtes Land bereits voraus. Wir sind der Meinung, Vermehrung des Viehstandes und der Arbeitsgelegenheit und erhöhte Kultur des Bodens gehe Hand in Hand, eins durch das andere unterstützt; es sind doch wahrlich der Landwirthschaften so gar wenige nicht, die auf diese Art durch ihre eigenen Kräfte nach und nach zu einer sehr erhöhten Kultur gelangt sind.

„Die sogenannte Merkantilisirung des Ackerbaues, namentlich in England, scheint uns durchaus kein ursächliches Uebel zu seyn; sie ist eine Folge der politischen Verhältnisse, besonders der Verfassung dieses Landes. Wo der Landbau größtentheils in den Händen kleiner Pächter ist, was läßt sich da anders erwarten, als Speculationen auf den möglichen Gewinn, als äußerstes Elend für die Landbauer, wenn diese mißlingen oder keine Gelegenheit dazu vorhanden ist? — Ihnen würde auch dann gewiß nicht geholfen werden, wenn, nach Dr. Bayrhammer, die Kräfte und Erträgnisse des unbebauten Landes wieder die Grundlage ihrer Bodenkultur würden! Die Ausführung seiner Vorschläge würde ohne Zweifel den Ruin sämmtlicher Staatswaldungen herbeiführen; dieß ist so einleuchtend, daß wohl keine Regierung sich dazu entschließen wird. Unter diesen zeichnet sich vor allen Oestreich durch seine weisen, fürsorglichen Gesetze, die Oekonomie in ihrem ganzen Umfange betreffend, aus; sie hemmen kein Vorschreiten, keine Entwicklung besserer Einsichten, sie befördern beides,

begründen einen höheren Schwung der Landwirthschaft. Eben daher werden des Verfassers überspannte, kosmopolitische Ideen bei uns um so weniger Eingang finden, als wir wünschen gleichweit entfernt bleiben vom dem Schicksale der englischen Landbauer, wie von jenem, welches die Annäherung der Bayrhammer'schen Ansichten jedem Staate bereiten muß.

(Der Beschluß folgt.)

---

196. Debatten. Oekonomische Mineralogie und Chemie.

Ueber die neue Mergel-Theorie des Doctor Gerke.

(Vergleiche Nr. 20 d. J.)

Zu einer Periode, wo so viele Schriften und neue Ideen über die Vortheile und Schädlichkeit des Mergelns im Umlauf sind, wo zwar der größte Theil der praktischen Landwirthe von dem großen Nutzen dieses Minerals auf die Vegetation hinreichend überzeugt, aber demselben eben so wohl nur bedingt wirkende Kräfte beilegt, in dieser Zeit tritt nun plötzlich der Doctor der Rechte, Gerke, mit zwei starken Bänden von resp. 7 — 800 Seiten auf, und ruft dem gesammten Publikum mit unumstößlicher und apodiktischer Gewißheit, besonders aber den Thaerianern zu, daß

„der Mergel, Dünger, unbedingt Pflanzennahrung, besser denn aller thierischer Dünger ist.“

Man muß eine stoische Gelassenheit besitzen, um ruhig dem Faden, wie wailand Theseus, über die obige Materie zu verfolgen, denn die steten Versuche und Ausfälle des Verfassers auf unsern großen Lehrer Thaer, dessen Verdienste um die Agronomie so allgemein von allen Gebildeten anerkannt sind und geehrt werden, werden die Hochachtung für denselben bei dem unterrichteten Leser nur vermehren; denn wie sich der Wurm nur an die schönsten und vorzüglichsten Früchte macht und sie benagt, so dieser Wurm der Verläumdung nur die Verdienste großer Männer. Leider kann die nach Durchlesung der S. 266 u. 267 des 3. Jahrgangs der Meklenburgischen Annalen vorgefaßte Meinung über den Doctor juris sich nach Durchlesung seiner Landwirthschaftlichen Erfahrungen und Ansichten nur bestätigen, und wo derselbe im Gespräche mit dem großen Arthur Young auf alle seine Anschuldigungen, wogegen doch so Manches triftig einzuwenden war, ihn mit Küchenberedtsamkeit nur die schlechte Kochkunst des Gemüses und der Fische verhielt, und daß bei allem Beef-steak und Roastbeef kein Teutscher sich in England jemals wieder behaglich finden werde! — Wie der Verfasser zuerst mit seiner Theorie im 4ten Jahrgang beregter Annalen auftrat, die beiläufig manches Abweichende von der jetzigen enthält, und der viel verehrte Staatsrath, den er aus Ingrimm nur immer Geheime-Ober-Regierungsrath nennt, diese Theorie etwas bitter widerlegte, da scheint der Herr Doctor juris, Gerke, den kühnen Entschluß gefaßt zu haben, seine Theorie auf Unkosten der Thaer'schen Lehren geltend zu machen, und erdreistet sich sogar, einen Commentar zu des würdigen Mannes Schriften zu liefern. Jedoch Herr Professor Körte hat im 9ten Bde. II. St. der gefeierten Annalen, deren Mitarbeiter er ist, sich schon genügend über den Inhalt der obigen beiden Theile ausgesprochen, daher ich zur Beleuchtung der mehrerwähnten Theorie zurückkehre.

Der Doctor juris erzählt uns, daß Versuche in Blumenscherben seine Lehre zur unumstößlichen Gewißheit gestempelt hätten, und der Mergel sey Dünger, besser als jeder animalische, denn er sey von längerer anhaltender Wirkung, bei untadeliger Masse und Anwendung dauere selbiger 16 — 20 Jahre, wenn unter gleichen Umständen der Viehdung nur 3 Jahre (?) dauere.

Unsere über die Wirkung dieses Minerals, auf den Acker angewandt, gemachten Erfahrungen, scheinen seit den beiden Piecen von Herrn v. Voght und Iversen klar dahin berichtigt zu seyn, daß der Mergel nur bedingt, keineswegs aber unbedingt wirke, daß er Reizmittel sey und ist, und nur die Kraft besitzt, die todte organische Masse, die der Zerstörung gewissermaßen mehr oder weniger entzogen, die also als bloßer oder verlarvter (*) Humus im Boden befindlich, aufzulösen, und so der Pflanze als Nahrung zuzuführen. Daher ohne Reichthum im Acker keine Fruchtbarkeit denkbar, und diese brachte durch die Wirkung der Thätigkeit als Reizmittel auf die erstere Potenz der Mergel hervor. Diese Hypothesen bestätigten alle praktische Erfahrungen im Lande, und die Beispiele in der Probstei lehrten ja hinreichend, daß der Mergel kein eigentlicher Düngerstoff sey. Wir haben gesehen, wie Koppeln dadurch zum 0 Grad der Fruchtbarkeit gebracht wurden, die keinen Zufluß von animalischem Dünger erhielten, und das war es ja gerade, worauf der erfahrene Agronom Baron Voght uns aufmerksam machen wollte. Das spricht ja auch der würdige Lehrer Thaer im 9ten Bande seiner Annalen S. 55 also aus:

„Ich war schon geneigt dem Mergel einen pflanzennährenden Stoff beizumessen, welches kein anderer seyn konnte, als die Kohlensäure des Kalks, die vielleicht minder fest gebunden, bei der Einwirkung der Atmosphäre und der Wärme sich genugsam löset, um von der Lebensluft der Pflanzen ausgezogen zu werden, wie ich auch in derzeitigen Schriften äußerte. Allein ich mußte bald erkennen, daß es doch nur der im Boden noch liegende, alte, vegetabilische Stoff sey, der vom Mergel aufgelöst, eine gute, dann eine noch eben ihre Bestellung lohnende Erndte hervorbrachte, wonach das Land in eine totale Sterilität verfiel."

Ich kenne Beispiele aus einem Gute im [illegible]tinschen, wo der Thonmergel zum zweiten Male auf dergleichen Boden angewandt, in eine totale Sterilität verfiel und nur nach zweimaliger Düngung erst wieder lohnende Erndten abtrug. Man könnte hier vielleicht nach Tobiesen anführen, daß in der unrichtigen Wahl des Mergels der Fehler liege, indeß das ist es gerade, was der gelehrte Doctor dem erwähnten Schriftsteller vorwirft, worin er ganz gefehlt und geirrt habe.

Mein Gut ist seit 1803 in 10 Schlägen bewirthschaftet, von meinen Vorgängern jährlich in die Brache bemergelt worden, indeß einige Koppeln, die davon verpachtet gewesen, und nicht die Mistdüngung erhalten hatten, als die vom Hofe bewirthschafteten, waren dadurch in ihrer Fruchtbarkeit so zurück, obschon weit später seit 1808 — 1810 bemergelt, daß ich im vorigen Jahre, wo freilich die Kleepflanze durch die Kälte im Mai etwas gelitten hatte, von einem 30 T. **) großen Areal nur 6 Fuder Kleeheu abfuhr! Der Mergel auf hiesiger Feldmark, die hart an der Ostsee gränzt, hat keine Schalthier-Reste in sich und doch sollte er nach des Herrn Doctors Theorie vermöge der Lage weit mehrere besitzen, als der gelehrte Herr in Frauenmark davon entdeckte. Sein innerer Gehalt ist nach der Tobiesen'schen Analyse

60 Theile Thon;	auch	50 Theile Thon,
15,5 " Kalk,	"	18 " Kalk,
26,5 " Sand,	"	32 " Sand,

also in Hinsicht der Güte weit besser als der Frauenmarker. Eine Koppel von etwas schwererem Thongehalte war vor 10 Jahren bemergelt worden, und sie soll nach der Aussage der Leute früher weit bessere und lohnendere Erndten getragen haben, als seitdem sie mit dem reichen Thonmergel befahren worden ist, wo circa 3 Karren ***) auf die □R. †) gekommen sind. Die Grasnarbe ist jetzt erbärmlich und

*) Die Handschrift ist so unleserlich, daß ich ungewiß bin, ob der Text recht sey. D. H.

**) Vermuthlich Tonnen! Ich bitte doch inständigst die Herren Mitarbeiter, Namen der Provinzial-Maße, Münzen nicht nur ganz auszuschreiben, sondern auch kurz die Vergleichung mit irgend einem bekannten Pariser, Londner, Wiener, Berliner Maße beizufügen; sonst bleiben es für viele Leser unbekannte Größen. D. H.

***) u. †) Unbestimmte Größen. Weiter unten sind sie näher bestimmt. D. H.

nur mit [illegible], obgleich im ersten Weidejahre liegend. Raps hat diese Koppel auch nie getragen. Nach obiger Theorie müßte doch aber der Mergel jetzt nun besonders seine düngende Kraft gezeigt haben; wäre sie wahr und richtig, so hätte der Thonmergel nicht den Boden noch mehr gebunden, und ich bin überzeugt, daß wer Vortheil von der zweiten Bemergelung haben will und gehabt hat, eine dem ersten Mergel entgegengesetzte Art anwenden muß oder angewandt hat. Versuche, die ich in diesem vorigen Jahre darüber angestellt habe, werden mich von dem Gehalt meiner Idee bald überzeugen, denn für etwas Andres gebe ich sie nicht aus. Uebrigens kann man sich im VI. Jahrgange der Meklenburgischen Annalen, 21ten St. S. 516 — 521 davon noch näher unterrichten.

Daß der Mergel eine Wasser haltende Kraft besitze und daher so trefflich und verbessernd auf Sandboden wirkt, ist hier im Lande allgemein befunden, und diese Eigenschaft läßt ihm auch der gelehrte Doctor. Daß der Verfasser aber eben auch deswegen auf seinem armen Boden so trefflichen Erfolg gesehen hat, glaube ich mit Gewißheit annehmen zu können, doch darauf werde ich nachher zurückkommen.

S. 378 sagt der Doctor juris, der Boden könne, er sey von welcher Beschaffenheit er wolle, also reicher Thonboden, nicht steifer und unbändiger durch Mergel gemacht werden, weil er mit der Zeit durch Abgabe des Kalkstoffs an die Vegetation an Thonerde zunimmt, ebenfalls auch an Kieselerde wächst (?) mithin allerdings erhöht, aber nie verschlimmert wird, indem die Bodenmischung der Mergelmischung in dem angenommenen ungünstigen Falle, in Hinsicht beider Erden, mehr proportional und im alaunerdigen Gehalte nie überwiegend ist.

Dieser ganze Satz scheint ein Paradoxon zu seyn, (wie denn dergleichen viele in dem Werke des Herrn Doctor juris vorkommen) denn einmal, wie kann die Kieselerde zunehmen, wo keine Tendenz zur Vermehrung ist? Im Boden von 70 $\frac{0}{0}$ Thongehalt und vielleicht nur 25 $\frac{0}{0}$ Kieselerde, worauf Mergel von ähnlichem Gehalt mit vielleicht 10 $\frac{0}{0}$ Kieselerde, und 20 $\frac{0}{0}$ Kalkgehalt kommt, wie kann hier die Kieselerde wachsen? wo ist hier die Mischung proportional? und ist die Thonmischung nicht ganz überwiegend? Freilich behauptet der Herr Doctor jetzt, denn in dem angezogenen Aufsatz der Meklenburgischen Annalen hat er auch noch Mergel von 50 — 70 Procent Thongehalt, es gäbe keinen Boden von 70 Procent Thonerde, und er fand nur 30 Procent chemischen Thon, der nicht geackert werden konnte. Indeß uns der verdienstvolle Doctor Schübler lehrt, (oder ist seine Autorität etwa auch incompetent?) in seiner trefflichen Tabelle über die Analyse verschiedener Erden, daß es Ackererde von 76 Procent Thon gibt, wie z. B. lehmartiger Thon von 76 $\frac{0}{0}$ Thon, klayartiger Thon von 11 $\frac{0}{0}$, Sand und 89 $\frac{0}{0}$ Thongehalt. Die Hofwyler Erde fand er zu

51,1 Thon,
42,7 Quarzsand,
0,4 Kalksand,
2,3 Kalkerde,
3,4 Humus und Gartenerde von 52,4 Procent Thon. Was kann der Doctor juris hingegen einwenden? denn sein Mitarbeiter, Herr Grischow, nahm die Versuche von Schübler selbst zum Vorbilde! — Aber angenommen nach des Doctors unumstößlicher Behauptung, der Mergel ist vom Organon abstammend, also wirklicher Dünger, warum soll ich ihm mit animalischem Dünger durchaus zu Hülfe kommen? denn das scheint ja mit den Worten angedeutet zu seyn, „beim Mergel aber sobald als möglich mit Viehdung nachzukommen." Wozu hier in Fruchtbarkeit schwelgen, sie bis zum höchsten Grade treiben. Warum Dünger auf Dünger bringen? Ist denn das nicht Unsinn? — Wenn die Tonne Areal von 240 □R. 11 Thaler 19 Schill. zu bemergeln kostet, à 3 Karren von 10 Kubikfuß per □R., so ist der Verfasser doch schwerlich im Stande, für diesen Preis in gleicher Proportion angewandt, dafür mit animalischem Dünger zu düngen, also 12 — 13 vierspännige Fuder (eigentlich sollen es 15 seyn) von 2200 Pf. auf den Acker zu schaffen, und welche Vortheile zeigen sich bei der neuen Lehre im Prospectus, woran der Verfasser bei aller Rechtsgelahrtheit dennoch nicht gedacht, oder sie übersehen hat, nur zu berühren, denn dergleichen Genies fehlt selten das Geringste zu ent-

gehen. — Der Viehstand wird des Düngers wegen gehalten, gewiß mit wenigen Ausnahmen, das ist anerkannte Wahrheit und von allen denkenden Landwirthen bestätigt. Wo ich nun der Kuh 240 □R. Areal zur Weide einzuräumen gezwungen bin, die mir allein 5 Thaler Pacht kostet, und derselben dann alle anderen Unterhaltungskosten zur Last schriebe als: Zinsen und Reparatur der Kuhställe, des sämmtlichen Meierei-Inventariums, Wartung, Risiko, Winterfütterung, und dagegen die Pacht rechne, oder den Netto-Ertrag; so frage ich jeden Landmann, der denkt und rechnet, welchen Ertrag ich da erhalte und was das Fuder Dünger uns zu stehen kommt, ob es für 2 Thlr. auf den Acker geschafft werden kann? Denn leider sind wir mit unserer Industrie hier zu Lande noch nicht so weit gediehen, daß wir Schafe halten, die das auf sie verwandte Kapital besser verzinsen.

Hieraus geht doch also hervor, daß die Hälfte der Düngungskosten bei dem Mergeldünger erspart werden, wenn der Viehstapel abgeschafft wird, und die Mergelkuhlen anstatt der Düngergruben in Anspruch genommen werden. Die zur Weide bestimmte Fläche kann dann dem Acker oder Handelsfrüchten gewidmet werden, bringt also wenigstens das Dreifache ein, und an Erschöpfung ist nicht zu denken; denn wir sind ja mit Dünger umgeben, und dürfen uns seiner nur ad libitum bedienen, ja wir haben dann den Weg zur Gartenkultur, nach der wir ja Alle streben, gefunden, die ja ihre hohe Stufe durch Dünger nur erreicht hat, und müssen also dem gelehrten Herrn ewig Dank wissen, der uns diese Anerkennung gelehrt hat.

Warum will also der Verfasser animalischen Dünger nach dem Mergel angewandt wissen? Die Erschöpfung des Ackers vorzubeugen, die ohnedem unausbleiblich? Dann ist der Mergel ein Dünger und wirkt nur bedingt, — und der Kühne Verfasser hat sich mit seiner Theorie höchst lächerlich gemacht, und sie öffentlich widerrufen; denn ein sicherer Widerspruch ist nicht denkbar; oder aber ist die Lehre unumstößlich, warum sollen wir ein kostspieliges Surrogat anwenden, wo das minder kostspielige uns die Natur so sichtbar durch den gelehrten Herrn zeigt?

(Der Beschluß folgt.)

197. Landwirthschaftlicher Handel.

Viehmarkt in Tyrol. 1. April 1823.

Dieß der erste der vom Magistrat in Roveredo hier auf jeden Monat veranstalteten und angekündigten Viehmarktes. Er war durch Schönheit und Menge des Viehes, besonders der Ochsen, und wegen Menge der Käufer, die sich aus den Gebieten von Verona, Bassano und Vincenza rc. einfanden, einer der blühendsten Märkte in Welsch-Tyrol. Für die Hauptkäufer und Verkäufer hatte der Magistrat Preise ausgesetzt *).

*) Genauere Nachrichten über die Natur dieses Viehhandels würden willkommen seyn, in Absicht auf Ursprung, Quantität, Qualität, Absatz, Preise. Ferner: Kommt bloß inländisches oder auch Schweizer-Vieh zur Concurrenz?

Druckfehler.

Oekon. Neuigk. Nr. 31. S. 242, Sp. 2, Z. 18, v. o. statt „berühmter" lies: bewährter.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 47. 1823.

198. Landwirthschaftliche Berichte.

Das Jahr 1822 in Witterungs- und ökonomischer Rücksicht *).

Der außerordentlich milde Winter von 1821 bis 1822 brachte durch eine ungeheure Zahl Mäuse eine große Plage über Land und Leute. Schon im Spätherbst 1821 bemerkte man ihre Vermehrung, hoffte aber ihre Vernichtung vom Winter, wie dieses durch die Nässe und wenigen Fröste wirklich an den Schnecken geschah, welche in Franken, am Rheine und in mehreren Provinzen Preußens Verheerung drohten. Aber die Gelindigkeit des Winters begünstigte vielmehr ihre Vermehrung. Am Rheine, den sie schaarenweise durchschwammen, zeigten sie sich in solcher Menge, daß im einzigen Landkreise Költn im August täglich eine Million getödtet wurden. Im Zaberner Bezirk des Elsasses wurden in der ersten Hälfte des Augusts 2,570,000 Mäuse gefangen und eben so viele in den Löchern getödtet. Man schätzt den Verlust des ganzen Departements, den es durch diese Plage und das Hagelwetter vom 23. Juni erlitten, auf 12 Millionen Franken. Auch an der Donau, in Westphalen, Würtemberg, Sachsen und in den meisten ältern Provinzen Preußens, empfand man diese Plage. Im Würzburgischen richteten sie den meisten Schaden im Ochsenfurter und Schweinfurter Gau an. Manche einzelne Dorfgemeinde tödtete hier im September über 40,000 Mäuse. In der Feldmarkung Würzburgs, wo sie sich weniger häufiger einfanden, mußte, nach geendeter Weinlese, jeder Güterbesitzer von jedem Morgen 20 Mäuse binnen 14 Tagen abliefern und für jede fehlende 1 Kreutzer zahlen. Dieß öffnete eine Erwerbsquelle mit und ohne Schleichhandel für arme Leute hier, wie am Rhein und an der Donau. Dennoch nahmen die Mäuse und ihre Verwüstungen so überhand, daß sich mehrere Güterbesitzer, besonders am Rhein, entschlossen, die Winterfelder erst im Frühjahre 1823 mit Sommerwaizen und Roggen zu bestellen. — Die preußische Regierung gestattete das Giftlegen und Ende Oktobers ward gemeinschaftliches Zusammenwirken zur Vertilgung der den neuen Saaten mit Gefahr drohenden Mäuse

*) Ueber die Witterung und Fruchtbarkeit des Jahres 1822 aus Beobachtungen als Fortsetzung seiner über denselben Gegenstand für die Jahre 1818, 1819, 1820, 1821 herausgegebenen Schriften von Doctor und Professor Schön. Würzburg 1823. 4. Mit einer Steintafel. (Das eigentliche Physikalische aus dieser schätzbaren Uebersicht findet man im Mai des Hesperus 1823.)

anbefohlen. Das erprobte Mittel durch den Erdbohrer *) fand immer mehr Eingang und war um so wirksamer, wenn man um die Aecker Gräben von 1' Fuß breit und tief zog und in diese von 4 zu 4 Fuß Löcher bohrte und sie mit einem runden Holze recht ausglättete, um so das Herauskriechen zu verhüten.

Sonnini empfahl folgende Methode, das Gift mit Sicherheit anzuwenden. Ein rundes Weiß-Tannenholz von 5" Länge und 1½" dick, bohre man mit einem ½ Zoll dicken Bohrer bis auf 4" tief aus und fülle das Loch mit einer Mischung von Mehl und Arsenik. Je mehrere dieser Hölzer, die man täglich neu füllen kann, auf den Feldern ausgestreut werden, desto auffallender wird die Wirkung.

Wärme und Dürre beschleunigten überall das Reifen der Früchte um 4 bis 6 Wochen gegen gewöhnliche Jahre und etwa um 14 Tage gegen 1811. Zu Hartliebsdorf, im preußischen Regierungs-Bezirk Liegnitz, ging eine Parthie Winterroggen, die man erst am 31. December gesäet, so gut auf, daß sie die übrige Saat an Frische und Kraft übertraf. Auch Kartoffeln und Sommergerste überwinterten sich hie und da und wuchsen üppig empor.

Zu Preyldorf in Unterkärnthen brütete vom 2 — 28 Jänner eine sich ganz überlassene Henne, die sich ihr Nest im Freien an der Mauer des Gebäudes bereitet hatte, 6 Hühnchen aus.

In der ersten Hälfte Juni schien die Vegetation ihren höchsten Punkt erreicht zu haben. Baum- und Winter-Saatfrüchte eilten mit seltner Schnelle zur Reife. Dagegen wurden die im Frühlinge dem Boden anvertrauten Saaten und Pflanzen dem Verderben nahe gebracht. Vom Februar bis Ende Mais hatte kein Landregen statt gefunden; nur hie und da einzelne, spärliche Gewitter-Regen.

21. Mai brachte man in Würzburg die ersten Kirschen zu Markt, welchen im Juni und der ersten Hälfte des Juli schnell die übrigen Frühobstsorten folgten.

21. Juni begann auf Sandfeldern westlich von Würzburg die Korn-Erndte. 29. war das Zeichen weicher Trauben in der Leiste **) ausgesteckt.

In den ersten Tagen des Juni hatte man zu Krakau, was seit undenklichen Zeiten nicht der Fall gewesen, Kirschen und Johannisbeeren, in der Mitte des Monats die ersten Birnen. Am 25. kam schon neue Gerste zu Markt. Ein unerhörter Fall!

Am 26., heißt es aus Mainz, feierte man die Kirchweih auf dem Johannisberge mit neuem Brode und neuem Wein. Ein nie erlebtes Ereigniß!

Den 11. Mai brachte man zu Freiburg im Breisgau mehrere Körbe reifer Kirschen und den 28. Juni schon reife Trauben zu Markte. Die Korn-Erndte hatte am 10. und in Tyrol schon in der Mitte Juni begonnen. Den 14. Juli stellte man zu Trier bei Processionen ein mit rothem Weinmoste gefülltes gläsernes Fläschchen und am 25. ein anderes mit weißem Wein zur Schau aus. Roggen und Waizen kamen schon im Juli zu Markte. Ja, in der Stockholmer Gegend war schon mit Ende Juli die ganze Erndte beendigt.

Den 12. Juni hatte man schon in Koblenz (14 Tage früher als 1811 und 1819) reife, von den Fliegen angefressene Muskateller-Trauben. Im nahen Pfaffendorf las man am 20. August schon die rothen Trauben.

Am 17. August waren in Paris weiße dießjährige Weine aus dem Departement der Yonne angekommen, wo erst Anfangs Oktober die Weinlese einzutreten pflegt.

Eine andere nicht seltene Erscheinung dieses Jahres war das Doppel-Blühen und Reifen. Bei Würzburg Aepfel- und Birnbäume in schönster zweiter Blüthe; in Schlesien und in Posenschen im August mehrere Aepfelbäume in frischer Blüthe; im Badenschen brachte ein Magdalenerbirnbaum Ende Septembers die zweiten, reifen Früchte. Auf dem Rhöngebirge in Franken blühten

*) Siehe diese Blätter 1822. Mai. Nr. 38. D. H.

**) Diese, so wie eine andere Weinbergsgegend in der Nähe, von keinem großen Umfange, geben die berühmten Leisten- und Stein-Weine, die besten aller Franken-Weine. D. H.

im August Heidelbeeren, Saubohnen und mehrere Kirschenbäume zum zweiten Male. Auf dem dortigen Sandberge waren zwei mit Früchten belastete Aepfelbäume um dieselbe Zeit mit so schönen Blüthen bedeckt, wie im Frühjahre.

In Prag lieferte derselbe Acker eine doppelte Roggenerndte, die erste den 24. Juni, die zweite den 19. Oktober. Zu Löwenberg, im Regier. Bezirk Liegnitz, trug derselbe Acker zuerst Flachs, dann reife Gerste. In der Gegend fand man im Oktober einen blühenden Apfelbaum und auf einer Kleebrache 3 Kornstengel, einen mit 15, den andern mit 12 und den dritten mit 10 reifen Aehren. Bei Offenbach brachte ein Birnbaum am 16. Juni ganz reife Früchte. Den 24. Juli stand er abermals in voller Blüthe und den 22. Oktober waren die zweiten Birnen reif. Blühende und reifende Himbeeren und wilde Erdbeeren im September und Oktober in Teutschland und Polen. Bei Würzburg kam Helianthus tuberosus zur Blüthe, eine Seltenheit! Im Aachenschen bei Heinsberg gar Zuckerrohr Ende Oktobers, mit Hoffnung zu reichen Samen. Zweite Traubenblüthen, selbst in zweijährigen Sätzen, mit zweiter, fast reifer Frucht in Würzburgs Weinbergen nicht selten. Aber im Rheingau brachte ein Weinstock im Nürnberger Hofe wirklich zum zweiten Male ganz reife Trauben.

Fruchtbarkeit im Allgemeinen, aus dem Standpunkte von Würzburg.

Wären in der ersten Hälfte des Junius durchweichende Regen eingetroffen, oder hätte sich die Regenmenge des Julius und Augustes gleichmäßig auf die ganze Sommerperiode vertheilt: so wäre die Fruchtbarkeit dieses Jahres, die nun im Ganzen genommen nur als mittlere zu bezeichnen ist, schwer zu übertreffen gewesen, des beträchtlichen Schadens ungeachtet, welchen die vielen Hagelschläge und die Mäuse-Schaaren hie und da anrichteten.

Die Früchte der Wintersaat, Roggen und Waizen, so wie auch der Sommerwaizen waren im Ganzen der Quantität nach mittelmäßig, aber der Qualität nach vortrefflich gerathen. Gerste und Haber waren da, wo ihre Reife noch vor dem Eintreffen der Regen im Julius bereits zu weit vorgerückt war, sehr mißrathen, gaben aber für andere Gegenden, an welchen wegen niederer Temperatur und späterer Saat die Regen noch vortheilhaft einwirken konnten, eine noch ziemlich gute Erndte. Aehnliches gilt auch hinsichtlich der Erbsen und Linsen, des Flachses und Heues. Das Obst, obgleich sehr wurmstichig, gewährte doch überall eine reiche Lese, aber sowohl die Ueberreife desselben, als die große Nässe im Juli und August verursachten seine Nichthaltbarkeit. Allein eben diese Nässe kam dem Gedeihen des Hopfens, der Kartoffeln, des Wurzelwerks und anderer ökonomischen Pflanzungen, die durch die Dürre dem Verderben schon nahe gebracht waren, sehr zu Statten.

Die Weinlese betreffend, konnte dieselbe der Quantität nach nur sehr mittelmäßig, und für diejenigen, die am spätesten lasen, nur gering ausfallen. Zwar hatte in der Mitte des Augusts die Menge und Größe der Trauben alle Hoffnung zur beinahe vollen Weinlese gegeben; allein schon Ende Augusts erzeugte die Nässe, besonders in den Ebenen, eine gefährliche Fäulniß. Dazu kam, daß viele Trauben ganz vertrockneten. Gegen das Ende desselben Monats hatte die Fäulniß auch in den Bergen so zugenommen, daß nun die Güterbesitzer auf den Anfang der Lese drangen. Mit der durch die einzelnen Ende Septembers und in der ersten Hälfte des Oktobers eingetroffenen Regen noch mehr beschleunigten Fäulniß verband sich zu gleicher Zeit eine so hohe Temperatur, daß von den Weinbergen der besten Lagen, welche die Leseordnung am spätesten traf, ein vorzüglicher Most gewonnen werden mußte. Ob er dem Eilfer gleich sey, oder diesen wohl gar übertreffe, und welche Bedeutung der sich am Steinmoste *) zeigende unangenehme Nebengeschmack habe, ist bis jetzt noch nicht entschieden. Was ferner die Qualität der

*) Most von Steinwein.

Traubenmoste von den geringeren und besseren Lagen betrifft: so scheint man 1) wegen des Umstandes, daß der dießjährige Sommer die Vergleichung mit dem im Jahre 1811 bei weitem nicht aushält, 2) darum, weil die mittlere Temperatur (11°, 63) vom 1. Februar bis 13. Oktober (wo die Lese beendigt war) die mittlere Wärme derselben Periode aus dem Jahre 1818 und 1819 (resp. 11°, 4 und 11°, 4) nur um Weniges übertrifft, — bestimmt schließen zu können, daß die Güte des dießjährigen Traubenmostes die des Eilfer nicht erreichen konnte, vielmehr nur um Weniges höher zu schätzen sey, als die des Mostes aus den zuletzt genannten Jahren. Allein es ist mir wahrscheinlich, daß das seltene Zusammentreffen mehrerer Umstände in diesem Jahre, nämlich das gleichzeitige und schnelle Aufblühen der Trauben, ihr ungestörtes Fortwachsen, ihre sehr gleiche und frühe Zeitigung und allgemein verbreitete Fäulniß, — als günstiges Moment bei Bestimmung der Qualität des dießjährigen Mostes mit in Anschlag kommen müsse. Uebrigens wird Niemand die enormen (in Beziehung auf die besseren und besten Lagen zwischen 20 und 50 Thalern fallenden) Preise, die man für die Butte Beere (selten gleich 2 Würzburgischen Eimern Mostes) zahlte, als vollgültigen Beweis der außerordentlichen Güte des dießjährigen Weines ansehen. Die Preise zeugen nur von der Schätzung jener Güte im Allgemeinen und von der Tauglichkeit der Waare im Verkehr, besonders mit dem Auslande.

Zum Schlusse bemerken wir, daß, hört nur die Landplage mit den Mäusen auf, wie ihre jetzt schon fühlbare Verminderung erwarten läßt, alle Bedingungen zu einem gesegneten Jahre wieder gegeben seyen.

---

199. Oekonomie überhaupt.

Einiges über die engere Verbindung des Landbaues mit der Forstwirthschaft, oder vielmehr über Unterstützung des ersteren durch letztere, besondes auf größeren Besitzungen.

(Beschluß von Nr. 46.)

III.

Wie denn nun Dr. Bayrhammer in seinen Forderungen an die Regierungen und Landbauer viel zu weit gegangen ist: eben so liegt aber auf der andern Seite doch auch viel Wahres in seinen Bemerkungen über die Vernachlässigung derjenigen Unterstützungsmittel des Landbaues, welche der Waldboden darbietet. Es ist nicht zu läugnen, daß die Landwirthschaft gegenwärtig allgemein nicht ihre goldene Zeit feiere, gleichwohl ist sie die Grundlage des Wohls der ackerbautreibenden Staaten. Jede kräftige Unterstützung, die ihr wird, wird dem Staate zugleich. Nach solchen Unterstützungen emsig zu forschen, ist also doch Pflicht, heilige Pflicht jedes Staatsbürgers!

Die unrichtige Ansicht so vieler Forstbeamten, die da glauben, der Wald sey nur *einzig* und *allein* da, um Holz zu geben, und jede andere Benutzung für Frevel erklären, hat die größte Schuld daran, daß in dieser Hinsicht bisher noch nicht mehr geschehen und der Waldboden verdammt scheint, überall die niedrigsten Zinsen zu tragen. Allerdings ist eine nachhaltige Holzerzeugung der erste und nächste Zweck der Forstwirthschaft; sie schließt aber eine vernünftige Nebenbenutzung, wodurch der Hauptzweck durchaus nicht gefährdet, der Reinertrag für den Eigenthümer aber bedeutend erhöht wird, gewiß nicht aus.

Die Waldungen können vornehmlich zwei Unterstützungsmittel für die Landwirthschaft liefern: Streumaterial und Futter; diese in vollem Maße benutzen zu können, setzt jedoch eine zweckmäßige Bewirthschaftungsart der Forste voraus, die sich auf eine richtige Nachzucht und Behandlung der jungen Wälder, vornehmlich durch gehörige Durchforstungen von Jugend auf, gründet.

Die Durchforstungen bestehen hauptsächlich darin, daß alle an sich fehlerhafte oder verkrüppelte Baumstämme, die nur unnützerweise den daneben stehenden gesunden, gutwüchsigen Platz und Nahrung rauben, so wie alle zu dicht an einander stehende, oder durch stärkere Nachbarn bereits unterdrückte Stämme, von Zeit zu Zeit aus den Beständen herausgenommen werden, wodurch dann nicht allein schnelleres und kräftigeres Wachsthum und Ausbildung der stehen gebliebenen gesundwüchsigen Stämme, sondern auch der Gräswuchs in solchen richtig behandelten Beständen ungemein befördert wird.

Wir legen nun folgende Frage zur geneigten Beantwortung unseren Forstverständigen vor, um auch ihre Ansichten zu vernehmen. Wenn also in einem gleichmäßig herangezogenen, gehörig bestandenen jungen Walde die Gipfel der Bäumchen dem Maule der Schafe entwachsen sind, kann dann das darunter wachsende, vortreffliche Futter diesen nicht zur Weide, ohne Schaden für den Wald, angewiesen werden? Gerade nach der Schur, im Juni und Juli, tritt eine Periode ein, wo bis zur Stoppelweide die Schafe auf den Triften gewöhnlich nur sparsam Nahrung finden; sie sind aber zu eben dieser Zeit von Wolle entblößt, daher diese auch keinen Schaden durch Verunreinigung im Walde leiden kann. Was wäre also erwünschter, als solch eine Aushülfe? Mit Beginn der Stoppelweide blieben die Schafe auch aus dem Walde, für Nahrung ist nun gesorgt, und die heranwachsende Wolle wird der Verunreinigung nicht ausgesetzt. Es versteht sich, daß beim Beweiden solcher Waldbestände die nämliche Vorsicht angewendet werden müßte, wie bei jeder andern Weide; dann ist aber auch kaum eine in ihrer vortheilhaften Wirkung mit dieser zu vergleichen; denn keine bietet eine solche Fülle, eine solche Abwechslung der kostbarsten Weidegräser und Kräuter dar, ja man kann sie ihrer erfrischenden, stärkenden Wirkung wegen einer ordentlichen Kur gleich rechnen.

Gut gezogene und bestandene junge Nadelwälder (Maise), die keiner Nachhülfe durch natürliche oder künstliche Besamung oder Besetzung mehr bedürfen, könnten ungefähr von ihrem zehnten bis funfzehnten Altersjahre an bis zur neuen Verjüngung, Besamung, mit dem größten Vortheil und ohne mindesten Schaden für den Wald selbst, beweidet werden. Bei Laubwäldern treten dieselben Verhältnisse ungefähr ein.

Praktisch ist es bewiesen, daß die Schafe in den heißeren Sommermonaten Juni, Juli, August, alles Nadelholz, sey es noch so zart und jung, verschonen, während sie darum her wachsende Gräser und Kräuter begierig aufsuchen und verzehren. Der Grund dieser Erscheinung dürfte darin liegen, weil das Nadelholz in der warmen Jahreszeit seine harzigen Säfte stark ausschwitzt, was den Schafen dann zuwider seyn mag. Dagegen fressen diese im Winter, Spätherbst oder zeitlich im Frühjahr das Nadelreißig sehr häufig, und man würde in noch jungen, niedrigen Beständen um diese Zeit gewiß durch das Eintreiben der Schafe Schaden anrichten, besonders auch, weil da zu dieser Zeit wenig oder gar kein Weidegras vorhanden ist und die Schafe, aus Hunger schon, über alles Grüne herfallen würden.

Eine andere ausgiebige Futter-Unterstützung bietet der Wald durch das Laub zum Vieh-Futter, besonders für die Schafe, dar. Diese Fütterung ist vielfältig unter dem Namen Laubfutter, Sparfutter, Sparheu, empfohlen, aber bei weitem noch nicht in der Ausdehnung angewendet worden, als sie es verdiente. Zur Hauptnahrung für die Schafe wird sich das Laubfutter zwar nie erheben, allein eine ausgiebige Unterstützung, besonders zu Zeiten der Noth, bleibt es gewiß da, wo man es sich verschaffen kann. Die Ulmen (Rusten), Eschen, Ahorn, Linden und Saalweiden geben ein ganz vorzügliches Laubfutter, auch Eichen, Erlen, Birken ꝛc.; man füttert es grün und gedörrt. Zum Dürrfutter werden die (von Bäumen oder Sträuchen) dazu geeigneten gut belaubten Aeste im Juli und August abgehauen, in lange Bündel mit Ruthen gebunden, und so wie Hanf oder Raps in Haufen zu drei bis fünf an einander zum Trocknen gelehnt. Man wähle dazu gesundes, frisches, von Insekten nicht besudeltes und nicht fleckiges Laub. Bei ungünstiger Witterung werden die Bündel umgestellt, außerdem bleiben sie in Haufen, bis die Blätter vollkommen trocken werden; denn wenn auch die Zweige noch nicht ganz

trocken sind, so schadet das dem Laub nicht, weil die Bündel sich nicht, wie Heu, fest zusammensetzen können. Auch dürfen sie nicht zu feste gebunden werden. Eingeführt muß es aber in den Frühstunden oder doch nicht in der Sommerhitze werden, weil man dann durch das Abreiben viel, und gerade das Beste, verliert.

Die Benutzung der Laubäste als Grünfutter hat weit weniger Schwierigkeiten und ist sehr wichtig, da, wo man Stallfütterung mit den Schafen treibt, oder wo die Weide so knapp wird, daß man diesen eine Unterstützung im Stalle reichen muß.

Das Erlenlaub ist übrigens ein sicheres Präservativ gegen die Fäule und Bleichsucht (Egel) der Schafe, besonders im Herbste gefüttert.

Bei vernünftiger Behandlung geschieht diese Futtergewinnung ohne allen Schaden für den Wald oder eigentlich für die Holzerzeugung, ja die theilweise geschickte Entästung dient vielmehr dazu, besser und schneller gewachsene Stämme zu ziehen; ferner dient dazu eine Menge fast nutzloses Strauchwerk, das der eigentlichen Holzzucht nur im Wege ist. Bei der Niederwaldwirthschaft hingegen eignen sich dazu gerade am besten die schwächeren Nebentriebe, die ohne Schaden, ja mit Nutzen, weggenommen werden können. Erwachsene Bäume können alle 4 bis 6 Jahre abgeästet werden, ohne daß sie dadurch Schaden leiden, besonders wenn die Arbeit im August und Anfangs Septembers vorgenommen wird.

Unzählige feuchte, sandige, sonst ganz unnutzbare Stellen, oft von beträchtlicher Ausdehnung, können aber zur Anlegung förmlicher 4- bis 6jähriger Laubfutterschläge auf das vortheilhafteste benutzt werden; vorzüglich geeignet dazu ist die canadensische, oder breitästige Pappel, denn sie wächst sehr schnell, gibt das meiste und beste Laubfutter und einen guten Holzertrag in kürzester Zeit. So würde also auch die Holzerzeugung durch die Laubfütterung gewinnen, wenn sie auf letztere Art eingeführt wird.

Das zweite weit wichtigere Unterstützungsmittel liegt in den Streumaterialien, die der Wald darbietet, ohne ihm die für sich selbst nothwendige Düngung zu entziehen. Es gibt deren vornehmlich zwei Arten, 1) das Reisig des Nadelholzes, 2) Laub und Nadeln, die bereits auf dem Boden liegen.

Sobald das Fällen der Bäume in den Nadelholzschlägen angeht, fängt man auch mit der Vorrichtung des Reisigs zur Streu an; man verwendet dazu die mit Nadeln recht bewachsenen schwächeren Nebenäste, die durchs Zerhacken etwas verkleinert und so tauglich gemacht werden, um sie als Streu unter das Vieh zu bringen. Da das Holzschlagen vom November bis April vorgenommen wird, so wäre auch für Reisig auf diese Zeit leicht zu sorgen. Es ist aber auch möglich, diese Reisiggewinnung zur Streu den ganzen Sommer hindurch fortzusetzen. Denn bei einer geregelten Forstwirthschaft sind dann auch schon die nächstjährigen Holzschläge bestimmt, und warum sollte man in diesen nicht schon im Sommer anfangen, da wo die Localverhältnisse es gestatten, die zum Schlagen bestimmten Bäume abzuästen und sich mit größter Bequemlichkeit den täglichen Streubedarf auf diese Art zu verschaffen. Ferner gibt es in so vielen Beständen, die noch nicht zu Samenschlägen bestimmt sind, eine Menge verbutteten, unterdrückten Unterwuchs, aus dem nie Bäume werden, die mit Nutzen stehen bleiben können; die könnte man doch wohl ohne Schaden, ja gewiß mit Nutzen für den Wald, weil sie den gutwüchsigen Bäumen nur die Nahrung entziehen, im Sommer nach und nach herausnehmen? Endlich gibt es so häufig ganz frei stehende Nadelbäume, die, statt einen ordentlichen Stamm zu bilden, sich in den Aesten außerordentlich ausbreiten und dadurch die gewünschte Ausbildung des Stammes hindern. Hier würde eine Abästung von unten von den wohlthätigsten Folgen seyn, und abermals viel Streu gewonnen werden.

Einer reiflicheren Erwägung dagegen verdient das Streurechen in den Wäldern, und wir legen den Forstverständigen unsere unmaßgebliche Meinung hierüber zur vorläufigen Prüfung vor:

Daß wir bei der Nebenbenutzung der Waldungen eine nachhaltige Holzerzeugung stets als erste Bedingung vor Augen haben und nur den Reinertrag des Forstlandes, der in der Regel höchst unbedeutend ist, zum Besten der Eigenthümer, der Landwirth-

schaft und des Staates, erhöht zu sehen wünschen, haben wir bereits oben erwähnt.

Wenn nun angenommen und vorausgesetzt würde, daß ein junger Wald (Mais) bis in sein zwanzigstes oder dreißigstes Jahr, und dann abermals zehn bis zwanzig Jahre vor seiner neuen Besamung (Verjüngung) also 30 bis 50 Jahre nach einander hindurch, mit dem Streurechen gänzlich verschont bliebe: kann dann in der Zwischenzeit ohne Nachtheil des Waldes ein mäßiges Streurechen vorgenommen werden?

Wir wissen, daß die starken Wurzeln bestimmt sind, dem Baume einen festen Stand, Haltung, zu geben, die feinen Haarwurzeln aber nach der Oberfläche streben, um Nahrung zu saugen und dem Baume zuzuführen. Eine vierzigjährige Decke von Laub oder Nadeln, die nach und nach in Pflanzenerde übergehen, scheint mir denn doch wohl hinzureichen, den Haarwurzeln, welche sich in diese Decke einweben, genug Beschäftigung zu bieten und das Streurechen nach dieser Zeit auf folgende Art vorgenommen, gänzlich unschädlich zu machen. Die Bestände von 30 oder 40, bis 80 oder 90 Alters-Jahren, je nachdem die Umtriebsperiode länger oder kürzer dauert, werden in ordentliche Rechenschläge getheilt, und davon alljährlich einer zum Streurechen benutzt. Es versteht sich, daß nur die letztgefallene Laub- oder Nadelschicht oben weg gerecht werden dürfe und der die Haarwurzeln deckende Pflanzenmoder auf diese Art unberührt bliebe, der ohnedieß zwar fertigen Dung, aber keine Streu, die hier nächster Zweck ist, gäbe. So viel Rechenschläge eingerichtet würden, eben so viel Jahre bliebe dann überdieß jeder Schlag vom Streurechen verschont, könnte sich also durch diese Zeit abermals eine Menge Nahrung bereiten.

Die zusammengerechte Streu sowohl, als die vom Nadelreisig gewonnene, bedarf einer eigenen Behandlung, um in guten Dung verwandelt zu werden. Man läßt sie erstlich mehrere Tage unter dem Rindvieh und schichtet sie dann, wenn sie mit etwas Stroh und den Excrementen der Rinder gut durchtreten ist, auf der Dungstätte in regelmäßigen Haufen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Klaftern hoch auf und begießt diese Haufen fleißig mit Jauche. Besonders gut ist es, wenn man unter diesen Dung auch etwas Strohmist mengen kann, wodurch er sich besser zusammensetzt, sich früher erwärmt und in den erwünschten verrotteten Zustand übergeht, wozu er bei weitem längere Zeit, als bloßer Strohmist, braucht. In die Schafställe bringt man von dieser Streu, nachdem der Dünger ausgefahren worden, gleich eine tüchtige Lage und streut oben darüber Stroh, um der Verunreinigung der Wolle vorzubeugen; ist diese hinlänglich zusammengetreten und fest gelegen, so gibt man eine zweite Lage und fährt damit nach Umständen fort.

Wir glauben, auf diese Unterstützungsmittel vom Walde her könne die Landwirthschaft sich füglich beschränken und sind überzeugt, daß dadurch der Holzzucht nicht der mindeste Schaden zugefügt, der Reinertrag des Waldbodens aber bedeutend erhöht werde. Der Landwirthschaft wird dadurch an tausend Orten ein mächtiger Aufschwung möglich gemacht. Auf größeren Besitzungen insbesondere wird es die Sache der Oberbeamten und Directoren seyn, das Gesagte zu erwägen; man dürfte sich überzeugen, daß es nicht immer nothwendig sey, alljährlich Heu und Stroh anzukaufen.

Von den Forstverständigen dürfen wir übrigens der Wichtigkeit der Sache wegen erwarten, daß auch sie das Gesagte näher prüfen und ihre Ansichten in diesen Blättern mittheilen werden. Gute Aufsicht von Seite des Forstpersonals bei den vorgeschlagenen Nebenbenützungen des Waldbodens setzen wir natürlich voraus.

Von einem praktischen Landwirthe.

---

200. Landwirthschaftlicher Handel.

Durchschnitts-Preise

eines Nieder-Oestreicher Metzen Getreides in Conventions-Münze (20 fl. Fuß) an verschiedenen Orten, im März 1823 *).

Namen der Länder und Orte.	Waizen fl.	Waizen kr.	Roggen fl.	Roggen kr.	Gerste fl.	Gerste kr.	Hafer fl.	Hafer kr.
Altenburg	3	33	3	5	2	21	1	51
Amsterdam	4	15	2	58	—	—	—	—
Annaberg	5	11	3	53	3	1	2	—
Aurich	2	43	2	43	1	49	—	54
Berlin	2	59	2	43	2	8	1	43
Bremen	3	15	2	21	1	46	1	7
Brünn	2	56	2	31	1	36	1	4
Dresden	3	36	3	23	2	53	2	10
Emden	2	27	2	27	1	27	—	48
Goslar	2	40	2	24	1	52	1	25
Grätz	2	36	2	4	2	15	1	3
Hamburg	3	25	2	34	1	55	1	34
Leipzig	3	10	2	53	2	16	1	52
London	5	45	—	—	3	50	2	22
Mainz	4	16	4	4	3	19	2	2
Marienberg	5	20	3	23	2	27	1	31
München	2	50	1	59	1	49	1	14
Nürnberg	2	43	2	24	2	5	1	[illegible]
Pesth	1	57	1	20	1	22	1	5
Prag	3	25	2	50	2	18	1	30
Preßburg	2	7	1	54	1	29	1	14
Radeburg	3	36	3	19	2	36	2	10
Salzburg	3	18	2	26	1	51	—	56
Troppau	2	43	2	37	2	5	1	17
Warschau	2	40	1	59	1	55	1	4
Wien	2	56	2	11	1	55	1	43
Zerbst	2	24	2	18	1	55	1	39
Zwickau	3	36	3	10	2	31	1	57

Vergleichungen.

Waizen.

Höchster Preis 5 fl. 45 kr. (Londvn.)
Niedrigster — 1 • 57 • (Pesth.)
Mittler — 3 • 52 • (ungefähr in Dresden, Radeburg und Zwickau.)

Roggen.

Höchster Preis 4 fl. 4 kr. (Mainz.)
Niedrigster — 1 • 20 • (Pesth.)
Mittler — 2 • 42 • (ungef. in Aurich und Berlin.)

Getste.

Höchster Preis 3 fl. 50 kr. (London.)
Niedrigster — 1 • 22 • (Pesth.)
Mittler — 2 • 36 • (Radeburg.)

Hafer.

Höchster Preis 2 fl. 22 kr. (London.)
Niedrigster — — • 48 • (Emden.)
Mittler — 1 • 35 • (ungef. in Hamburg.)

*) Anmerkungen. 1) Die Kreuzerbrüche unter ½ sind weggelassen, die über ½ für ein Ganzes gerechnet worden.
2) Die Herren Mitarbeiter aus jenen Gegenden Teutschlands, von welchen hier keine Preise mitgetheilt worden sind, werden den Herausgeber verbinden, wenn sie, zur Vervollkommnung der künftigen Tabellen, die Preise ihrer Gegend von Monat zu Monat an die Calve'sche Buchhandlung in Prag einsenden wollen.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.

Oekonomische Neuigkeiten und Verhandlungen.

Herausgegeben

von

Christian Carl André.

No. 48. 1823.

201. Forstwesen überhaupt.

Künstliche Holzzucht.

Wie eine Saatschule am zweckmäßigsten anzulegen und zu behandeln sey, und die Vortheile des Auspflanzens der in Bestand zu setzenden Waldflächen, als die nützlichste Kulturmethode. Mit besonderer Rücksicht auf die Kiefer.

Die Waldkulturarbeiten sind die vorzüglichsten Beschäftigungen des Forstwirths, welche größtentheils zu derselben Zeit eintreten, wo der Landwirth im Herbste und im Frühjahre die wichtigsten und unaufschiebbaren Saat- und Erndte-Arbeiten vornehmen muß. Der Forstwirth bleibt daher gewöhnlich mit seinen Kulturarbeiten zurück, und daher kommt es, daß bei großen Forsten, wenn auch der Eigenthümer derselben alle Kulturkosten gerne hergeben wollte, die sämmtlichen Arbeiten nicht beendigt werden können.

Aber nicht allein Mangel an Arbeitsleuten, sondern hauptsächlich der fast allgemeine Glaube, man könne nur während einer kurzen Zeit im Frühjahr und im Herbste Waldkulturarbeiten mit Erfolg unternehmen, ist Ursache, daß die übrige lange Zeit zu diesen Geschäften unbenutzt bleibt. Meine weiter unten beschriebene Methode soll die Mittel an die Hand geben, wie man jene Hindernisse überwinden, und mit Erfolg das ganze Jahr hindurch in jedem Boden, im sandigen wie im verrasten, oder in neu abgetriebenen Holzschlägen, so lange der Boden nur offen, nicht zugefroren ist, die Kulturgeschäfte betreiben könne.

Nur eine zweckmäßig angelegte Samenschule, wie ich sie hier beschreiben werde, in welcher unsere gemeine Kiefer einzig und allein zum Auspflanzen gezogen wird, liefert die Mittel, den angezeigten Zweck zu erreichen.

1. Anlegung der Samenschule. Die beste Lage ist die, welche den Sonnenstrahlen den größten Theil des Tages ausgesetzt, und in deren Nähe hinlänglich Wasser zu haben ist.

2. Die Größe richtet sich nach dem Bedürfniß und der Anzahl von Setzlingen, die man jedes Jahr erziehen will, worüber weiter unten mehr.

3. Nicht jeder Boden ist bei Anlegung dieser Saatschulen brauchbar, weil nicht bei jedem der berechnete und zu erwartende Nutzen erreicht würde. Der hiezu taugliche muß halb aus Sand und halb aus gutem Waldboden bestehen, der wohl unter einander gemischt wird, so zwar, daß, wenn man eine Hand voll dieser Mischung in der Hand kräftig zu einen Ballen drückt, er nach Aufmachen der Hand

und einer leichten Erschütterung zerfällt. Wo solch gemischter Boden nicht schon vorhanden ist, muß entweder der Sand oder die Walderde zugeführt werden. Dieß macht die erste Auslage auf die Samenschule etwas hoch; was aber sich reichlich in der Zukunft auszahlt und keineswegs zu scheuen ist.

4. Der innere Raum dieser, mit einem dichten Zaun zum Schutz gegen das Wild und aller Hausthiere verwahrten Samenschule wird in Beete eingetheilt, deren Länge 18 und die Breite 5 Schuh im Lichten beträgt, welches die bequemste Figur zum Ausjäten des allenfalls emporgeschossenen Grases ist. Ein jedes Beet erhält von allen 4 Seiten eine Einfassung von Mauerziegeln oder Bretern auf 6 bis 8 Zoll Höhe, und zwar so, daß die eine Seite von den zwei langen nach Willkür geöffnet werden kann. Die so unter 3. beschriebene Mischung von Erde wird nun in die Kastenbeete eingefüllt, gehörig geebnet und das Beet mit den nothwendigen Gehsteigen versehen.

5. Die Saat des Samens in diese Kastenbeete geschieht auf folgende Art. Es frägt sich zuerst, ob man zum Aussetzen in das Freie einjährige oder zweijährige Pflanzen bedarf, und nach dieser Bestimmung wird die Aussaat des Kiefer-Samens Ende März oder Anfangs April verhältnißmäßig dichter oder schütterer vorgenommen. Für den ersten Fall verfahre man auf folgende Weise. Man verfertige sich einen hölzernen Rechen, dessen stumpfe Nägel zwei Zoll gleich weit von einander stehen, und überfahre gelinde das Kastenbeet der Breite nach, wodurch man 108 Rinnchen erhält. In diese Rinnchen wird der entflügelte Kiefer-Same so viel möglich gleich weit aus der Hand angebaut, die Saat mit Bachsand, den man in ein feines Sieb thut, gelinde übersiebt und mit Wasser angesprengt.

Will man jedoch in diesen Kastenbeeten zweijährige Pflänzlinge erziehen, so muß obengedachter Rechen 3 Zoll weit auseinanderstehende Nägel erhalten, und die Saat aus der Hand in die Rinnchen ebenfalls schütterer gemacht werden, in welchem Falle man 72 Rinnchen in einem Beete erhält.

6. Die weitere Behandlung und Pflege dieser Saat besteht: a) in Begießen mit Gießkannen, wenn dieß die Witterung nöthig macht; b) in fleißigem Ausjäten; und c) darin, daß 3 oder 4 Monate nach der Aussaat alle zu dicht stehende Pflanzen behutsam ausgezogen und da, wo Lücken geblieben, diese vorsichtig ausgefüllt werden. Ueberhaupt muß dahin gearbeitet werden, daß für den schütteren Anbau eine Pflanze 9, für den dichteren Anbau aber 4 Quadrat-Zoll Raum erhalte, daher im ersten Falle in einer Reihe der Breite nach 20, im zweiten Falle des dichteren Anbaues 30 Stück Pflanzen stehen.

Wird nun die Saat so gepflegt, wie es hier vorgeschrieben, so erstarken die Pflanzen in diesem Zeitraume so, daß sie bei gleichem Alter die im Freien angebauten im Wuchs weit übertreffen.

7. Will man die Pflanzen herausheben und zum weiteren Versetzen gebrauchen, so wird die eine bewegliche Länge des Kastenbeets aufgemacht, die Pflanzen mit einem Spaden untergriffen, und da die Erde locker ist, so erhält man die Pflanzen und ihre Wurzeln ganz unbeschädigt, und, sie seien ein- oder zweijährig, zu Auspflanzen tauglich.

Der große Nutzen einer so eingerichteten Samenschule besteht nach Erfahrung, reifer Ueberlegung, richtiger Rechnung und mit Beseitigung aller Plusmacherei in der That in Folgendem: a) die Kiefer hat unter allen unsern einheimischen Nadelhölzern den schnellsten Wuchs. Sie gibt schönes Bau- und Werkholz, vorzüglich gutes Brenn- und Kohlholz, nebst andern Nebennutzungen. Sie kommt im Freien ohne Schutz und Schatten am leichtesten fort und ist selbst anderen edlern Holzarten in ihrem Wachsthum behülflich. Kälte und Wärme, Nässe und Trockenheit verträgt sie leichter als alle übrigen Nadelhölzer.

Ihr Werth als Brennholz ist gegen die Fichte im Verhältniß wie 832 gegen 706; gegen die Tanne wie 832 gegen 697.

b) Die Kiefer hat die Eigenschaft schon im 14ten Jahre reifen Samen zu tragen, und da, wo sie schütter, zerstreut steht, sich nach und nach zu verdichten und die leeren Flächen und Zwischenräume zu besamen, was im ähnlichen Falle und gleichen Alter weder die Fichte und Tanne, noch der Lerchenbaum thut.

c) Die Kiefer hat noch die vorzügliche Eigenschaft, daß sie mit dem schlechtesten Boden sich be-

gnügt und im trockensten Sande, wo weder die Birke noch die Aspe fortkommen kann, einen guten Holzertrag gibt. Alle diese Eigenschaften empfehlen ihre ausgebreitete Anpflanzung vor allen übrigen Nadelholzarten.

d) Läßt sich die Kiefer schon im folgenden Jahre nach ihrer Aussaat, wenn die jungen Pflanzen also Ein Jahr alt sind, und sie in der oben beschriebenen Samenschule erzogen worden, von Anfang April bis Ende Oktober mit dem besten Erfolg ins Freie auspflanzen, wenn man die gewöhnliche Vorsicht dabei und beim Transport beobachtet und jede ausgesetzte Pflanze sogleich gut begießt. Setzt man die jungen Kieferpflanzen auf 1 Klafter ins Gevierte, so stehen sie hinlänglich dicht und auf 1 Joch bedarf man sodann 1680 Stück Pflanzen. Ein Kastenbeet in der Samenschule von vorbeschriebener Größe, enthält an einjährigen Setzlingen 3240 Stück; an zweijährigen aber 1440 Stück; ein Beet enthält 90 □Schuh im Lichten, folglich läßt sich leicht berechnen, wie viel Beete man braucht, wenn man eine bestimmte Fläche jährlich auspflanzen will. Z. B. es kämen jedes Jahr 20 Joch Waldfläche auszupflanzen, der Boden ist verraset, oder zu starkem Graswuchse geneigt, in welchem Falle man zweijährige Setzlinge verwenden muß. Es sind daher für diese Fläche 32,316 Stück nöthig, welche in 23 Kastenbeeten erzogen werden; daher die Samenschule ungefähr 58 □Klafter groß seyn müßte. Wären aber 20 Joch Waldfläche jährlich auszupflanzen, deren Boden Sand und zu keinem starken Graswuchs geneigt ist, und wozu man sich einjähriger Pflanzen bedienen kann; so benöthigt man für die Samenschule nur 10 Beete oder 25 □Klafter Raum.

e) Bei der Auspflanzung gewinnt man auch beträchtlich an Samen gegen die Saat aus freier Hand. Für 20 Joch bedarf man bei der Handsaat 400 Pfund Kiefersamen; in der Saatschule sind 100 Pfund hinlänglich; und wenn ein Pfund bei einheimischer Erzeugung 40 Kreuzer kostet, so erspart man beim Samen 200 Gulden, womit im ersten Jahre die Kosten der Anlage auf die Saatschule oft schon gedeckt werden können.

f) Das Auspflanzen hat gegen die Handsaat noch den bedeutenden Nutzen, daß dadurch der neue Bestand um 1 oder 2 Jahr älter wird; z. B. wenn 1 Joch an jährlichem Durchschnittszuwachs 2 Klafter gibt, so gewinnt man bei der Auspflanzung der 20 Joch mit einjährigen Pflanzen 40 Klafter; das Doppelte aber bei zweijährigen Pflanzen.

g) Ferner hat die Anlegung dieser Saatschulen den Hauptvortheil, daß man diese so erzogenen Pflanzen, wie schon erwähnt wurde, das ganze Jahr hindurch ins Freie aussetzen, mit wenigern Händen fortwährend arbeiten, diese wenigeren Arbeiter in den nothwendigen Handgriffen leichter wohl unterrichten, die kleinere Zahl Arbeiter leichter übersehen kann, und überdieß noch wohlfeiler die Waldfläche verjüngt, als durch jede andere Kulturart. Wer mit den Geschäften der Waldkultur bekannt ist, der weiß, daß man im Frühjahre und Herbst zur Ziehung der Riffeln in verraseten Holzschlägen, oder zur Verfertigung von Gruben für Setzlinge und bei der Aussetzung derselben, der Kürze der Zeit wegen, um eine bestimmte Fläche zu kultiviren, eine Menge von verschiedenen Arbeitern zusammen treiben muß, die dann, besonders beim Auspflanzen, weder mit den gehörigen Handgriffen bekannt sind, noch alle übersehen werden können, daher die Arbeit schleuderisch machen und weßhalb der Erfolg gewöhnlich nicht nach Wunsch ausfällt.

Ein wohl unterrichteter männlicher Arbeiter versetzt im Durchschnitte der Tagslängen täglich ohne Anstrengung 200 Stück Pflanzen, und zwar so, daß die Pflanze durch die gemachte Versetzung in ihrem ferneren Wachsthum gar nicht gehindert wird. Um daher 20 Joch mit 32316 Stück Pflanzen auszusetzen, bedarf man 162 Tage, zur Beischaffung der Pflanzen und des Wassers noch die Hälfte, nämlich 81 Tage, zusammen 243 Tage; den Tag an Durchschnittstagelohn zu 36 kr. gerechnet, beträgt 145 fl. 48 kr. Bei der Handsaat ist nöthig, um 20 Joch verraseten Boden in Riffeln zu hauen, 80 Tage oder 48 fl.; um 300 Pfund mehr Kiefern-Samen zum Anbau, sind 200 fl., zusammen 248 fl., daher zum Vortheil der Pflanzung 102 fl. 12 kr. Hiezu noch den Werth vom ersetzten zweijährigen Zuwachs, der 80 Klafter Holz werth ist, und den

man zum Zusammenrücken des Klafterholzes in Anschlag nehmen kann.

Diese Gründe sind hinlänglich, um wenigstens Versuche im Kleinen anzustellen. Schon der einzige Umstand, die so beträchtliche Ersparung an Samen sollte hierzu aneifern, da es nicht selten geschieht, daß die einheimische Erzeugung den eigenen Bedarf nicht deckt, und auswärts zu erkaufender theuer, oder gar nicht zu haben ist.

(Beschluß folgt.)

---

202. Forstwissenschaftliche Literatur.

Vollständige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schützung der Forsten. Von Dr. W. Pfeil u. s. w.

(Fortsetzung von Nr. 19.)

S. 118. Untersuchung der Erzeugung.

H. P. unterscheidet sehr richtig Ertragsfähigkeit und Ertragsvermögen eines Waldes. Erstere bedingt der Boden vornehmlich; letztere ist vom geschlossenern oder lichtern Stande der Bäume, von früherer schlechter oder zweckmäßiger Behandlung, von Lage u. s. w. abhängig. Beides, die Ertragsfähigkeit und das Ertragsvermögen, muß bekannt seyn, um den muthmaßlichen Ertrag kennen zu lernen. Durch eine geregelte Wirthschaft kann das Ertragsvermögen sehr vermehrt werden.

Ich stimme Herrn P. ganz bei, daß der Ertrag der Wälder nach dem gegenwärtigen, wirklichen Zustand, und nicht nach dem projektirten, künftigen bessern Zustand berechnet werden müsse. Ein richtig geführtes Wirthschafts- und Controllbuch sichert den Forstbesitzern am besten den höhern Ertrag seiner verbesserten Forste.

S. 121. Berechnung geschlossener Bestände.

Hier gibt nun der Herr Verf. eine vollständige Anweisung zum Gebrauche seiner schon oben erwähnten Tafeln, mittelst welcher diese Berechnung leicht geschehen kann.

Eben so folgt die Anweisung zum Gebrauche dieser Tafeln für nicht geschlossene Orte, — die Berechnung für Orte, die mit verschiedenen Holzarten, und in Hinsicht des Alters — ungleich bestanden sind.

S. 131. Von der periodischen Ausgleichung des Ertrags, oder der Gleichstellung der Holzung.

So ausführlich, so lehrreich im Einzelnen dieses Kapitel ist; so muß ich dennoch bekennen, daß die ganze Lehre von der Gleichstellung der Holzung durch die Ausgleichung der Nutzungs-Perioden mir im Widerspruche mit dem Zwecke der Forstwirthschaft: „Höchster, nachhaltiger Geldertrag" zu stehen scheint. Herr Pfeil sagt S. 163 selbst: „daß bei diesen Ausgleichungen und Einrichtungen nie eine vollkommene Gleichheit des Ertrags erreicht wird." — Wenn also dieser Zweck nicht erreicht wird, wozu das Ganze? — um eine ungefähre Gleichheit des Ertrags zu erhalten? — Die ist auf einem andern Wege viel sicherer und leichter zu finden.

Es ist ja einleuchtend, daß, wenn wir einen Wald vor uns haben, der in seinen Alters-Verhältnissen richtig bestanden ist, gar keine Gleichstellung des Ertrags nöthig wird. Der jährliche Zuwachs ist der jährlich nachhaltige Ertrag. Z. B. meine Waldfläche bestände aus:

1000 J.,	101 — 120 jähr.,	od. kürzer	120 jähr. Holze;				
1000	„ — — —	„	„	„	100	„	„
1000	„ — — —	„	„	„	80	„	„
1000	„ — — —	„	„	„	60	„	„
1000	„ — — —	„	„	„	40	„	„
1000	„ — — —	„	„	„	20	„	„

auf jedem Joche wachse jährlich Eine Klafter zu; — könnte ich da nicht jährlich auch 6000 Klafter nachhaltig hauen, weil jährlich wirklich 6000 Klaftern auch zuwachsen? das wird Niemand bestreiten! — So wie aber der Wald in seinem Alters-Verhältnisse

von diesem normalen Stande abweicht; so hört auch von selbst der jährliche Zuwachs auf, der nachhaltige Ertrag zu seyn; und dieser wird größer als der jährliche Zuwachs, wenn das Altersverhältniß günstiger, d. h. wenn mehr schlagbares Holz vorhanden ist, als der Normalstand erfordert, weil außer dem jährlichen Zuwachs, auch noch ein zum Gebrauche vorhandener Vorrath zur Benutzung gelangt; so wie im Gegentheil der nachhaltige Ertrag geringer als der jährliche Zuwachs seyn wird, sobald weniger schlagbares und dagegen mehr junges Holz da ist, als der Normalstand ausweis't, — weil ein Theil des jährlichen Zuwachses dazu benutzt werden muß, diesen Abgang des schlagbaren Holzes zu ersetzen; oder mit andern Worten: Ein Theil der Zinsen dürfen nicht bezogen, sondern müssen dazu verwendet werden, um den Capitalsstock während der ersten Umtriebsperiode vollständig zu machen. Ist dieses die richtige Ansicht der Dinge, so gibt die sogenannte kaiserliche Kameral-Taxations-Methode die leichteste Anweisung, den nachhaltigen Ertrag mittelst Vergleichung des gegenwärtigen Zustandes des Waldes mit dem fundus instructus, wie sie den Normalzustand des Waldes nennt, auszumitteln.

Habe ich aber durch die kais. kön. Taxations-Methode diesen ungefähren, nachhaltigen Ertrag berechnet; so ist das ein Hauptvortheil für mich, daß ich bei dem Hieb desselben, bei der wirklichen Benutzung, weder an eine im Voraus bestimmte Zeit, noch an eine mir im Voraus für jedes Jahr zur Benutzung gelangende Fläche gebunden bin, daß ich also nur allein bei dieser freien Bewirthschaftung und Benutzung den höchsten nachhaltigen Geldertrag erhalten könne. Daß diese mühsamer, verwickelter sey, daß viele Kenntnisse, Umsicht u. s. w. dazu erforderlich werden, wer wird das läugnen? — daß aber der spekulirende Kaufmann auch durch ein gleich großes Kapital, viel, bedeutend mehr Zinsen erhält, als der gemächliche Kapitalist, der, die Hände im Schooß, nur vom einfachen Interessen-Ertrage seines auf bestimmte Zinsen gelegten Kapitals lebt, wird ebenfalls Niemand läugnen. Daher jede in weite Zukunft hinaus, voraus bestimmte Flächenbenutzung meinen Begriffen von höchster Forstbenutzung widerstreitet. Wie aber den Wald bei dieser freien Benutzung gegen Verwüstung schützen? Durch zweckmäßig eingerichtete und gewissenhaft geführte Wirthschafts- und Controllbücher! Wie dieß geschehe, erlaubt hier der Ort nicht, auseinanderzusetzen. Ich habe diesen Gegenstand aber bereits ausgearbeitet, und werde ihn nächstens dem Forstpublikum zur Prüfung vorlegen. Dem Privat-Forstbesitzer kann eine an Zeit und Fläche gebundene Benutzung keineswegs frommen, besonders hier im Oestreichischen, wo alle Waldungen Privateigenthum sind, und wo jeder Waldbesitzer von seinen Nachbarn abhängig ist. Hier bei einer solchen Concurrenz von Industrie und Spekulation, wo jede Veränderung im Bewirthschaftungs- und Benutzungs-System meines Nachbarn, und deren hat man oft 8 — 10, unwillkürlich auch auf mein Waldsystem einwirken muß; hier läßt sich kein specieller Benutzungsplan auf eine ganze Umtriebsperiode festsetzen. Ganz etwas anderes ist es da, wo z. B. von Staatswaldungen die Rede ist; wo diese das Uebergewicht haben, wo daher der Privatforstbesitzer entweder gar keinen freien Willen hat, wo ihm die Hände gebunden, und er der Willkür der Staatsforstbeamten Preis gegeben ist, — oder, wo die Privatforste nur einzeln — zwischen Staatswaldungen liegend, — sich größtentheils nach der Bewirthschaftung und Benutzung dieser richten müssen u. s. w. Hier, bei uns, muß freie Bewirthschaftung und Benutzung und höchster Ertrag unzertrennlich seyn!

S. 164 liefert nun recht zweckmäßig eine Uebersicht und Anwendung des bisher Vorgetragenen; schließlich macht der Herr Verf. noch auf die richtige Anwendung der schon mehrerwähnten Tafeln aufmerksam. Beigefügt sind noch zwei Erfahrungstafeln über die Holzerzeugung in Kiefern auf den drei schlechtesten Bodenklassen, wenn die Durchforstung a) vollständig, b) erst vom 50sten Jahre an benutzt wird, die volle Stammzahl aber sich vom 70sten Jahre an jährlich um $\frac{1}{10}$ vermindert.

S. 172. Von der Controlle der Schätzung und dem zu führenden Wirthschaftsbuche. — „Ueber die Richtigkeit des Abgabesatzes und jeder Schätzung ent-

scheibet erst die Zukunft. Keine Mühe und Sorgfalt, selbst keine Erfahrung und Kenntniß des Taxators kann die Bürgschaft gewähren, daß keine Irrung statt gefunden hat, und daß die zu treffenden Vorausbestimmungen so in der Wirklichkeit statt finden werden, wie wir sie annehmen. Nur was ist, läßt sich mit Gewißheit ermitteln; was seyn wird, bleibt stets schwankend und ungewiß in der Vorausbestimmung. Wir bedürfen daher einer steten Controlle, welche uns unterrichtet, sobald ein Irrthum statt gefunden hat, und müssen in der Lage seyn, denselben immer berichtigen zu können und seinem nachtheiligen Einflusse zu begegnen. Dieß erreichen wir durch ein anzulegendes Wirthschaftsbuch" u. s. w.

Ich habe meinem Wirthschafts= und Controllbuche eine andere Einrichtung gegeben, als die, welche uns Herr Pfeil hier mittheilt. Ich bin einen Schritt weiter gegangen, und habe mich bestrebt, dieses Controllbuch zugleich zu der Darstellung einer speciellen Wirthschaftsgeschichte zu benutzen. Eben so unentbehrlich scheint mir eine Wirthschafts=Karte, welche den Gang der ganzen Bewirthschaftung mit Einem Blicke zeigt.

Daß bei dieser Ertrags= oder Schätzungs-Controlle nur nach Einem Maße gerechnet werden dürfe, versteht sich von selbst, und Herr Pfeil liefert zur Erleichterung der Reduktion die Tafel X, worin die gewöhnlichsten Nutzhölzer, welche unmittelbar im Forste gearbeitet oder abgegeben werden, nach ihrem Betrage an rohem Holze, was zu ihrer Anfertigung gebraucht wird, angegeben sind. — Dieses ganze Kapitel ist höchst lehrreich und wichtig. Denn ich bin der festen Ueberzeugung, daß diese zweckmäßig geführte Controlle Haupt=, die Schätzung aber nur Neben=, untergeordnete Sache sey!

S. 181. Von den Reserven. Vollkommen einverstanden und ganz meinen Ansichten entsprechend.

S. 183. Einrichtung und Schätzung unregelmäßig bestandener Hochwälder. Hat hauptsächlich Bezug auf früher durchplenterte Forste, und die gegebenen Regeln sind zweckmäßig.

S. 189. Einrichtung und Schätzung des Niederwaldes. Das Wichtigste ist hier, den nützlichsten Umtrieb zu erforschen. Dieß geschieht, wenn man in Beständen von gleicher Güte und verschiedenem Alter einen gleich großen Fleck aufarbeiten läßt und verkauft. In den Erlös dividire man mit den Jahren des Alters, und wo auf ein Jahr der mehrste Reinertrag kommt, das ist, wenn keine Nebennutzung dabei geschmälert wird, der vortheilhafteste.

S. 192. Von der Waldwerthberechnung. Mit großer Sachkenntniß und sehr richtig hat der Herr Verf. die so große Schwierigkeit, ja das fast Unmögliche einer Waldwerthberechnung gezeigt. — Die Berechnung eines Mittelsatzes, zwischen einfachen und Zinseszinsen, ist eine Willkürlichkeit, die sich auf Nichts gründet. S. 200 gibt nun Herr Pfeil die Regeln zu Bestimmung des Werthes solcher Waldungen, welche nach forstwissenschaftlichen Grundsätzen nachhaltig behandelt und benutzt werden müssen. Hierzu ist die Feststellung der Wirthschaft und die Ausmittlung des nachhaltigen Ertrags unerläßlich und muß der Werthberechnung vorangehen. — Aber wie unsicher, wie schwankend eine solche Vorausbestimmung sey, hat Herr Pfeil oben selbst ausgesprochen, und daher die Unentbehrlichkeit der Wirthschafts= und Controllbücher erwiesen. Eben so habe ich oben schon gesagt, daß zu Erreichung des höchsten Geldertrags nur allein eine freie Wirthschaft führe; — wie soll diese aber vorausbestimmt werden können?

S. 210. Bestimmung des Werthes solcher Waldungen, welche zwar Wald bleiben müssen, aber willkürlich behandelt und benutzt werden können.

S. 217. Bestimmung des Werthes solcher Waldungen, welche zu Feld und Wiese umgewandelt werden sollen und können.

Es ist hier nicht der Ort, den Beweis zu führen, daß die Umwandlung eines Waldes in Feld und Wiese in der Regel gar nicht verboten seyn sollte. Ich verweise indeß auf Kasthofer's Alpen-Forstwissenschaft.

S. 221 gibt nun Herr Pfeil eine Anleitung zur generellen Beurtheilung des Waldertrags und Waldwerths.

S. 229. Schätzung eines Waldes zur Untersuchung einer Waldbevastation. Sehr wichtig, und enthält für unsere Forstbesitzer wohl manche neue Ansicht.

S. 255. Der Herr Verf. schließt dieses ganze Kapitel von der Walderträgs- und Werthberechnung mit den Regeln zur Schätzung des Waldes, zur Ausmittlung des Einflusses der Servituten auf die Holzerzeugung, zur Beurtheilung des Gewinns einer Befreiung des Waldes davon.

Weil mir der Raum nicht gestattet, mich tiefer in das Einzelne einzulassen, (denn die nachfolgende Lehre von der Forstbenutzung wird den meisten Forstbesitzern und ihren Beamten von ungleich größerem Interesse seyn), so begnüge ich mich im Allgemeinen nur noch zu sagen, daß die hier von Herrn Pfeil aufgestellten Grundsätze in jeder Rücksicht die besten sind, die wir bisher kennen gelernt, und es daher jedem, der mit Abschätzungen und Werthberechnungen von Wäldern zu thun hat, sehr zu empfehlen ist, dieses ganze Kapitel mit Ernst zu studiren. Vielseitigkeit der Ansichten, besonders bei diesem Gegenstande, wo Alles, was wir darüber haben, noch auf so schwachen Füßen ruht, ist zum Fortschreiten unentbehrlich, denn der schadet vermeintliche Unfehlbarkeit — Folge der Einseitigkeit, Ignoranz und Arroganz — am allermeisten. Ueber Taxation werde ich nächstens meine Ansichten öffentlich vorlegen, und über Werthberechnung der Forste bei einer andern Gelegenheit ausführlicher meine Ideen entwickeln. Nur will ich hier kurz berühren, daß ich glaube: nur die wirklichen Erfahrungen über Material- und Geldertrag des fraglichen Forstes während einer ganzen Umtriebsperiode können uns Gewißheit über den Waldertrag und Geldwerth desselben geben; je früher wir daher anfangen, zweckmäßig eingerichtete Wirthschaftsbücher zu führen, desto früher werden wir auch dieses Ziel erreichen; je mehr Jahre wir so unsere Erfahrungen über Forstertrag aufzeichnen, desto mehr werden alle frühern, a priori gemachten Ausmittlungen das ihnen eigenthümliche Schwankende verlieren. — Hätten unsere Vorfahren vor 50, 100 und mehr Jahren das gethan, wo stünden wir jetzt? Wir könnten jetzt aller Taxationen, sie mögen einen Zweck haben, welchen sie wollen, entbehren! Welcher unberechenbare Vortheil noch außerdem für den Forstbesitzer durch gute und gewissenhaft geführte Wirthschaftsbücher entspringt, wird Jeder, der ihren Zweck ganz aufzufassen weiß, leicht einsehen. —

(Fortsetzung folgt.)

---

203. Forstwissenschaftliche Antworten und Berichtigungen.

Berichtigung des Aufsatzes in den Oekon. Neuigkeiten für das Jahr 1823 in Nr. 4 S. 30.

Höchst erfreulich müßte dem Recensenten der Schmuttermayer'schen Erläuterten Grundsätze der Forstwirthschaft die Erfahrung seyn, daß die Buche (Fagus sylvatica) ganz im Freyen ohne allen Schutz gut fortkommt, wie uns Herr Schilling aus dem sächsischen Erzgebirge in den Oekon. Neuigk. für dieses Jahr bekannt macht, wenn sich die Sache nicht ganz anders verhielte, als sie uns geschildert wird.

Der Unterzeichnete hält es daher für Pflicht, weniger um diese Recension in Schutz zu nehmen, als um jeden Nachtheil abzuhalten, der entstehen müßte, wenn sich Forstmänner zu neuerlichen Versuchen herbeiließen, die Buche im Freien ohne allen Schutz erziehen zu wollen, diesen Gegenstand, so wie er wirklich ist, um so mehr aufzuklären, da selbst das Verfahren, die Buche auf einzelnen Orten ohne Schutz von Mutterbäumen, jedoch nicht ohne Bedeckung, zu erziehen, Viele interessiren dürfte, die eben nicht im Besitz des Cotta'schen Waldbaues 3te Auflage sind.

Cotta sagt nämlich noch im Jahre 1821, mithin ein Jahr nach dieser Recension: „Ordentliche Buchensaaten kommen selten vor. Auf freien Plätzen

sind sie im Großen nicht zu empfehlen; denn wenn sie auch in einzelnen Fällen gelingen, so sind dieß nur besondere Ausnahmen, auf die nicht geachtet werden kann" und theilt uns nun daselbst in einer Anmerkung das Verfahren mit, mittelst welchem man in Tharand so glücklich war — doch vorläufig erst im dortigen Forstgarten — erfolgreiche Buchensaaten ohne Schutz von Oberholz zu machen. In der Anmerkung heißt es wörtlich:

„Der Herr Professor Reum hat seit etlichen Jahren interessante Versuche über die Erziehung der Buchen bei freiem Stande gemacht. Er säet die Buchenkerne in tiefe Rinnen und bedeckt sie Anfangs auf gewöhnliche Weise. Nach ihrem Durchbruche aber füllt er immer so viel Erde nach, daß die Samenblätter davon berührt werden."

„Bis jetzt ist der Erfolg von diesen Versuchen sehr glücklich gewesen, und ich selbst habe von den in diesem Frühjahre aufgegangenen Pflanzen mehrere Schock so ins freie Gartenland verpflanzen lassen, daß der ganze Stiel von der Wurzel bis zu den Samenblättern in der Erde steht, und noch zur Zeit scheinen diese Pflanzen sehr gut zu gedeihen. Nur aus wiederholten Versuchen der Art, und erst nach einer Reihe von Jahren läßt sich jedoch ein sicheres Resultat hieraus folgern."

Wir finden aus dieser Mittheilung, daß auf eine ganz eigene Art der Schutz der Mutterbäume ersetzt wird; es ist daraus aber einleuchtend, daß jeder Versuch, diese Holzart ohne allen Schutz zu erziehen, bis jetzt noch unter sehr gewagte Unternehmungen gezählt werden müßte.

Ist Herr Schilling Forstmann, so muß ich mich wundern, daß derselbe mit der eigentlichen Behandlung dieser Buchensaaten nicht ganz bekannt war. Sollte ihm als Sachse wohl Cotta's trefflicher Waldbau, 3te Auflage, nicht ganz bekannt seyn?

Eine sehr erwünschte Erfahrung muß dieses für die Freunde der unnatürlichen Bewirthschaftung (Holzanbau im Großen) seyn, um sich von ihrem Steckenpferde nicht losreißen zu dürfen, und nun auch große kostbare Buchensaaten nicht erfolglos zu machen.

Den 20sten Februar 1825.

. . . . h,
der forstl. Beobachter in Böhmen Nr. 1.

204. Kurze Forst- und Jagdnotizen.

Schutz gegen Forstfeinde.

Der Oberforstmeister Pfeil gibt folgenden Rath, um die Möglichkeit jedes beträchtlichen Raupenfraßes zu verhindern.

Man soll die Raupen wie die Menschen- oder Viehpest behandeln, d. h. jeden angesteckten Distrikt augenblicklich isoliren, ihn von Landespolizei wegen niederschlagen, und die Aeste und Nadeln, an denen Raupen und Puppen, so wie die Rinde, an welcher die Eier sitzen, verbrennen. Ein Verfahren, das man mit Glück gegen den Borkenkäfer in Fichtenwaldungen angewendet hat. So viel ist gewiß, wenn die Eigenthümer angränzender Waldungen, zumal in Gebirgsgegenden, gemeinschaftlich nach Einem forstmännischen Plane gegen die drei größten Feinde der Nadelwälder (Borkenkäfer, Raupen und Wind) zu Felde gezogen wären, und sich diese nicht wechselweise durch einseitigen Betrieb zugeschickt hätten, es alsdann um die Holzvorräthe ein gut Theil besser stehen würde.

Mitredacteur: R. André. Prag, verlegt in der J. G. Calve'schen Buchhandlung. Gedruckt bei C. W. Medau in Leitmeritz.





Leitmeritz, gedruckt bei Carl Wilhelm Medau.